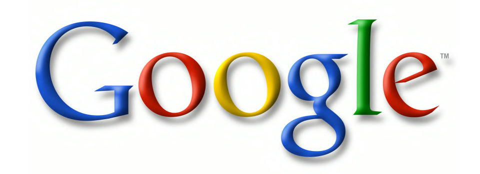
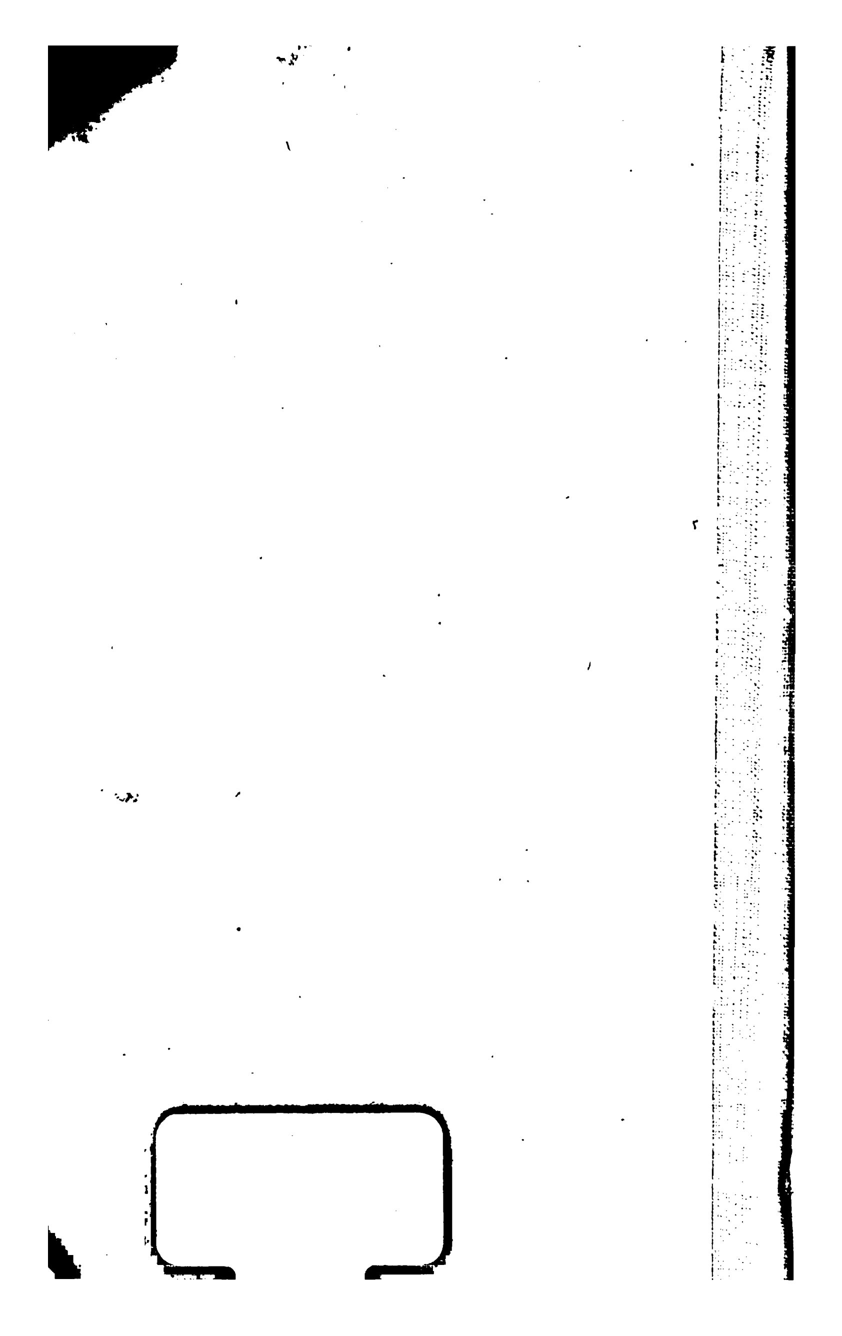
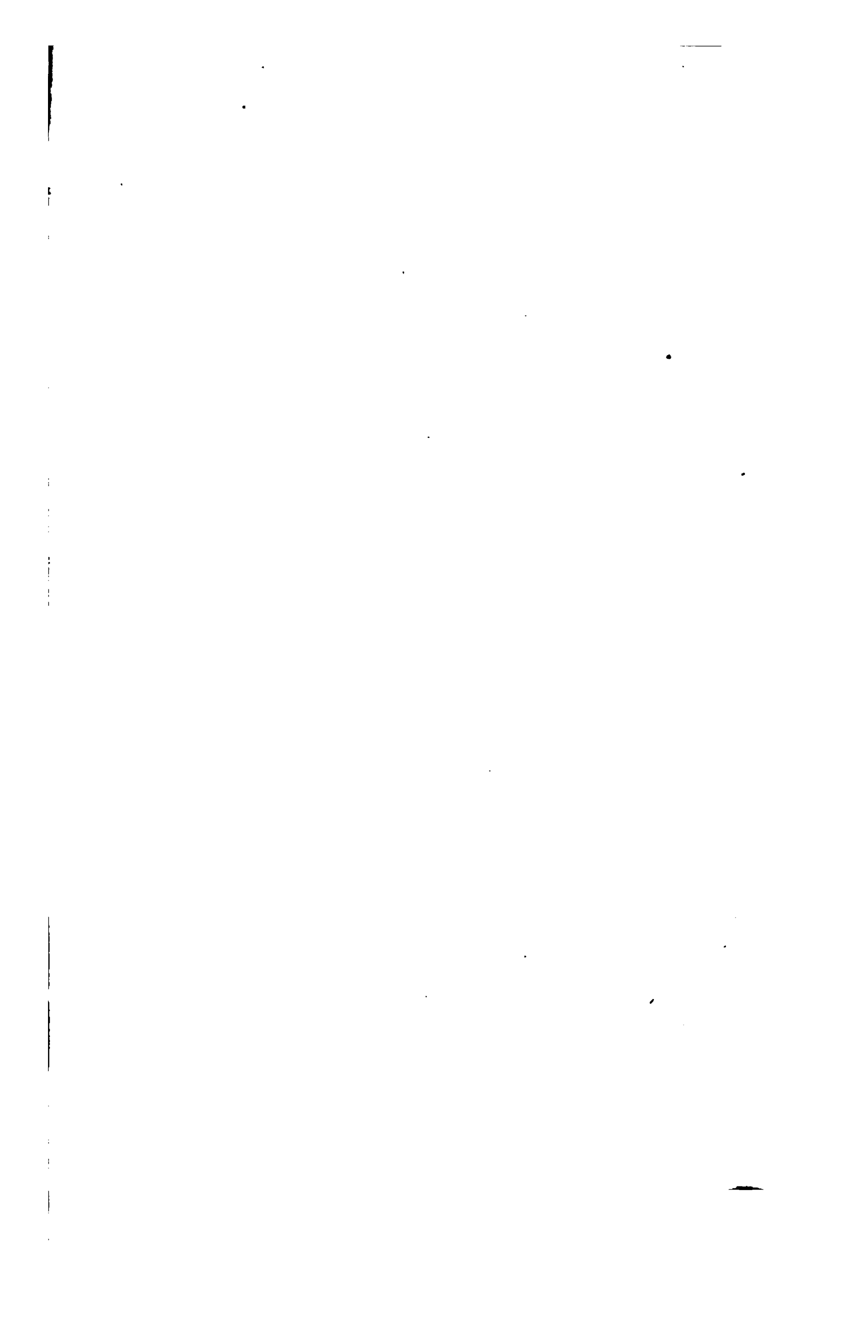
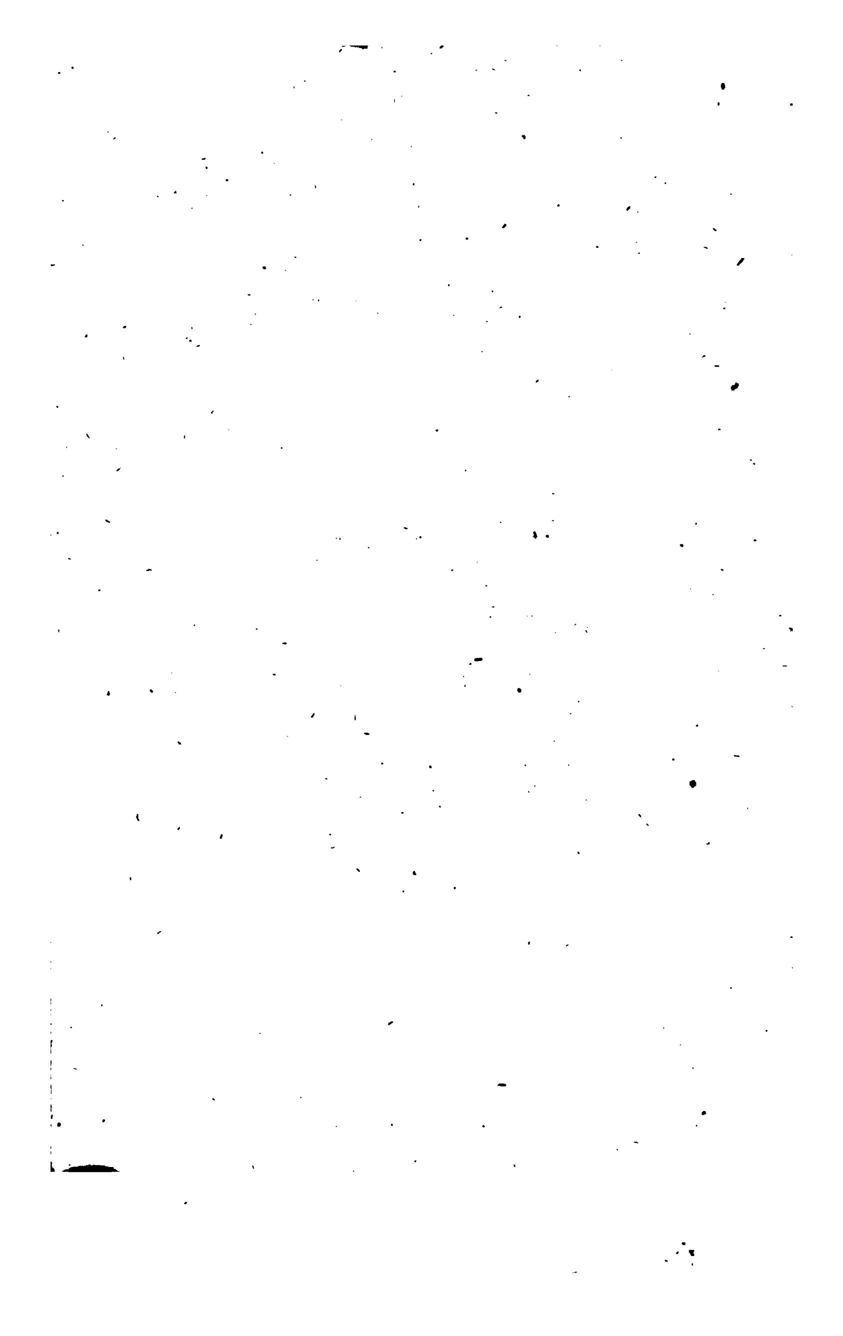












FREIHERR VON STEIN

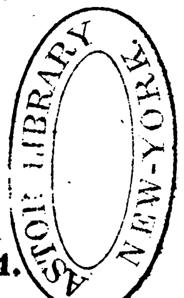
Des Rechtes Grund-Stein,
dem Unrecht ein Eck-Stein,
der Deutschen Edel-Stein.

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Οἵη περ φύλλων γενεὴ, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.
Φύλλα τὰ μέν τ᾽ ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ᾽ ὕλη
Τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ᾽ ἐπιγίγνεται ὥρη·
Ὣς ἀνδρῶν γενεὴ, ἡ μέν φύει, ἡ δ᾽ ἀπολήγει.

Hom. Il. VI. V. 146—149.





Neunter Jahrgang, 1831.

Erster Theil.

Mit drei Porträts.

Ilmenau 1833.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.



Sr. Excellenz

dem Herrn

Ernst Christ. Aug. Frhrn. v. Gersdorff

auf Ober- und Nieder-Alt-Seidenberg und Neuklür,

Großherzogl. Sächs. wirkl. Geheim. Rathe, Staatsminister und Kammerherrn, Großkreuz des weißen Falkenordens und des Civilverdienstordens der baierschen Krone

und

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

D. Anton Freiherrn v. Ziegesar

auf Drackendorf, Rutha und Wöllnitz,

Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts zu Jena und Großherzogl. Sächs. Kammerherrn, Comthur des weißen Falkenordens und Ritter des St. Johanniter-Ordens

in tiefster Verehrung gewidmet

vom

Herausgeber und Verleger.

Als Buchhändler und Literatur-Verwandter erkenne ich darin einen Vorzug meines Berufs, daß derselbe mir ein Mittel in die Hände gibt, Männern, welchen meine innigste Hochachtung, meine treueste Anhänglichkeit und Liebe angehört, dieses öffentlich beweisen und Ihnen im Wege der Widmung meine gefühlteste Huldigung darbringen zu können.

Der Wunsch, Ihnen diese meine aufrichtigsten Gefühle, welche ich mit allen Staatsbürgern

unsers Großherzogthums theile, darzulegen, möge es entschuldigen, wenn ich es wagte, Ihre tief in unsere Herzen eingegrabenen Ehrennamen an die Spitze des gegenwärtigen Jahrgangs eines deutschen Nationalwerks zu setzen.

Vorrede.

Der gegenwärtige Jahrgang des Nekrologs, der zwar fortwährend nur ein kleines, aber desto gewählteres Publikum findet und sich unter diesem vieler sehr warmer Freunde und eifriger Anhänger erfreut, ist von vielen derselben mit Recht schon am Schlusse des vergangenen Jahres erwartet worden, und die um ein volles halbes Jahr verspätete Erscheinung kann nur damit entschuldigt werden, daß der Weimarische Landtag und die gleich darauf folgende Leipziger Messe den Unterzeichneten eben so lange von Hause entfernten; denn wenn er sich auch die eigentliche Redaktion des Nekrologs gegenwärtig, wo er dieses Geschäft in die besten Hände gegeben hat, nicht mehr in dem Grade wie früher zuschreiben kann, so konnte doch seine Entfernung von seinem Wohnsitze auf die Förderung des Werks nicht ohne hemmende Folgen bleiben. Ich hoffe jedoch, daß seine werthen Gönner den Glauben an seine Fortdauer deßhalb nicht aufgegeben haben, da ich Ihnen bereits in den vorhergehenden 8 Jahrgängen bewiesen zu haben glaube, daß mir dieselbe, als ein bereits mit meinem Seyn verwachsenes Unternehmen, trotz allen mißlichen Auspicien ein beharrlicher Ernst ist.

Da der Druck des folgenden (10ten) Jahrgangs ohne Unterbrechung mit der Beendigung des gegenwärtigen Jahrgangs beginnt, so hoffe ich denselben mit Ende d. J. ausgeben zu können und dann wieder im alten Gleis zu seyn, so, daß die gegenwärtige Verspätung auf die Fortsetzung keine Einwirkung behalten wird.

Die beispiellosen Anstrengungen, welche bisher nicht nur für die Vollständigkeit, die Herbeischaffung und sorgfältige Ausarbeitung der Materialien, sondern auch für die allgemeine Bekanntwerdung und Verbreitung des Nekrologs, mit einem Worte für seinen bessern und kostendeckenderen Absatz stattfanden, haben eben so wenig, wie die sehr zahlreichen, ohne Ausnahme höchst rühmlichen Recensionen zu einem erfreulichen Resultate führen können. Denn obschon namhafte Beurtheiler den Nekrolog als ein eigentliches National- und Familienwerk des deutschen Volkes anerkannt haben, obschon sie dessen allgemeinste Unterstützung für eine wahre Ehrensache desselben hielten, namentlich dessen Anschaffung allen Landes-, Universitäts-, Schul-, Militär- und Leihbibliotheken, allen Lesevereinen und Bildungsanstalten zur Pflicht machten, so hat doch diese wohlgemeinte Fürsprache bis jetzt keinen weitern Erfolg gehabt, als daß gegenwärtig davon jährlich 250 Exemplare abgesetzt werden, die noch lange nicht hinreichen, den Unterzeichneten für seine baaren Auslagen, geschweige denn für seine am Tage liegende unglaubliche Mühe zu entschädigen, und hat nicht abwenden können, daß er jährlich ein baares Capital von mindestens 300 Rthlr., also seit 9 Jahren gegen 3000 Rthlr. dabei zugesetzt hat. Dieses große Opfer, das noch größer sein würde, unterstützten ihn nicht so viele würdige, uneigennützige Männer durch gänzliche Verzichtleistung auf alles Honorar, konnte

ihn nicht abschrecken und bewegen, den Posten eines Chronikenschreibers deutscher Personengeschichte, auf den er sich vor 9 Jahren berufen fühlte, muthlos zu verlassen; denn er fühlt, daß solche, wäre er unbesetzt, größtentheils unwiderbringlich verloren gehen und daß dann die ersten und wichtigsten Quellen für die Geschichte unserer Zeit überhaupt nicht mehr fließen würden, wie man denn bisher schon gesehen hat, daß so manches Geschichtswerk und Conversationslexikon, so manche Encyclopädie und Zeitschrift reichlich aus dem neuen Nekrolog geschöpft haben. Aber wohl wäre es mir zu gönnen, daß, nachdem ich nun 9 Jahre lang wachsam auf diesem Posten gestanden und nicht aufgehört habe, dem Publikum jedesmal regelmäßig meinen Jahresbericht ohne Lükken zu erstatten, mich ein Gleichgesinnter davon ablösete. Jedem, dem ich hierzu die nöthigen Qualitäten und namentlich die erforderliche Geduld und Beharrlichkeit zutrauen kann, werde ich unentgeltlich das Verlags- und Fortsetzungsrecht des Nekrologs auf das bereitwilligste abtreten und es soll mir ein wahres Vergnügen machen, denselben der Mit- und Nachwelt durch frische Kräfte und ohne meine völlige Aufopferung erhalten zu sehen.

Sollte sich aber Niemand finden, sollte selbst das deutsche Vaterland auch ferner seine recht eigentliche Pflicht, für dessen weitere Besetzung zu sorgen, verkennen, so werde ich, wenn mir der Himmel dazu weitere Kraft verleiht, mich nicht damit begnügen, künftiges Jahr das erste Decennium meiner Personen-Chronik zu beschließen. Noch nähre ich auch einen schwachen Funken von Hoffnung, daß, wenn ich unmittelbar darauf mit einem Generalregister aller 10 Jahrgänge hervortreten werde, welches für sich allein einen ziemlich starken Band bilden und meinen deutschen Landsleuten die ungeheure Wich-

tigkeit des Ganzen und den unermeßlichen Reichthum des Geleisteten recht anschaulich machen wird, sie doch endlich aus ihrer Gleichgiltigkeit gegen einen Bau erwachen dürften, der über alle Mausoleen der Alten so weit hervorragt. Ich werde viel darüber nachdenken, wie ich durch dieses Generalregister obiger Veranschaulichung am besten zu Hilfe kommen kann, und werde es daher nicht dabei bewenden lassen, in einer alphabetischen Namensübersicht die ungefähr 10,000 seit 1823 Verstorbenen zu recapituliren, sondern werde nach diesem Generalalphabet die Nekrologisirten auch in besondern Uebersichten,

a) nach den Provinzen,
b) nach ihren Wohnorten und
c) nach ihren Aemtern und Berufen, bis in die speciellsten Unterabtheilungen classificirt,

wieder vorführen, wo es sich dann z. B. bei b ergeben wird, daß es die wenigsten deutschen Dörfer, ja Familien seyn werden, die nicht bereits ein Contingent gestellt haben, obschon ein Recensent behauptete, daß in der ganzen Bändereihe nicht eine Biographie stehe, die nicht wenigstens in irgend einer Beziehung interessant und lehrreich sei.

Um nun aber bei diesen namenreichen Registern, von denen ich hoffe, daß sie zu sehr interessanten Summarien führen sollen, noch mehr als meine eigenen Ideen zu verwirklichen und um dieselben in noch mehreren Beziehungen recht übersichtlich und gemeinnützig zu machen, so bitte ich alle eifrigen Gönner des Nekrologs, mir noch mehr nutzbare Gedanken zur Ausführung und zwar so bald als möglich an die Hand zu geben und meines Dankes dafür, wie meiner Bereitwilligkeit dazu versichert zu seyn.

Dieser gegenwärtige 9te Jahrgang unterscheidet sich von seinen 8 Vorgängern dadurch, daß er

seine Nummerzahl (1613) auf eine Höhe wie vor ihm noch keiner gebracht hat, also quantitativ bis jetzt der reichste ist, ein Vorzug, den er wohl auch, nächst der noch mehr gesteigerten Aufmerksamkeit auf die in Deutschland vorgekommenen Todesfälle, der im J. 1831 so viele Opfer verschlingenden Cholera verdankt, wie schmerzlich auch ein solcher Dank ist. Aber auch qualitativ ist nicht zu läugnen, daß der Zufall das Todesloos mehr als je über die Ausgezeichnetsten der Nation verhängt hat. Ich nenne zum Beleg nur einen Hegel, Matthisson, Klinger, Niebuhr, Freihrn. v. Stein, Gneisenau, Diebitsch, Giulay, Frimont, Glück, Soden, Lafontaine, Usteri, Achim v. Arnim, Tittmann, Planck, Dinter, Glatz, Wilmsen des hohen Klanges ihrer Namen wegen, denen sich aber ein Clausewitz, Alvensleben, Stipsicz, Dohna-Schlobitten, Ingersleben, Sack, Gablenz, Trützschler, Gruner, Borowsky, Westermeyer, Rötger, Nitzsch, Hermes, Oberthür, Bohnenberger, Schmalz, Lehr, André, Leßmann, Raßmann, Bürde, Thumb, Eberwein, Pleyel, eine Amalie v. Helwig, Caroline de la Motte Fouqué und viele Andere, obschon der allgemeinern Kenntniß weniger geläufig, würdig anschließen. Auch habe ich die Freude, hinzufügen zu können, daß diesesmal die Erlangung von Notizen nicht nur über die Genannten, sondern auch über die übrigen Denkwürdigeren besonders glücklich gelungen ist und also von diesen sämmtlich ziemlich genügende Lebensbeschreibungen geliefert werden konnten, wie es überhaupt zu bemerken ist, daß seitdem der Nekrolog das Interesse für die Todeschronik wieder von neuem angeregt hat, besonders auch die Herausgeber der Zeitschriften größere Auf-

merksamkeit für diesen Artikel zeigen und letztere für dieses Werk allmählig ersprießlicher geworden sind. Bedauerlich ist es, daß unser Artikel über Lafontaine bereits gedruckt war, als die werthvolle Grubersche Biographie desselben erschien und nicht mehr benutzt werden konnte; auch bleibe ich sehr ungern, aber gezwungen, den Schluß der so höchst thatenreichen Lebensbeschreibung des Helden Giulay bis zum nächsten Jahrgange schuldig.

Wenn dieser gegenwärtige Jahrgang, wie es dem aufmerksamen Leser nicht entgehen wird, in der innern Ausarbeitung seiner einzelnen Theile, im Ensemble und der Consequenz des bunten, verschiedenartigen Ganzen, in der Abrundung und Verkürzung von einem seltenen Fleiße, großer Einsicht und vieler Gründlichkeit zeugt, so ist dieses keineswegs mein Verdienst, sondern das des jetzigen Herrn Redacteurs, der sich nicht gescheut hat, fast alles uns zugesandte, zuweilen allerdings noch etwas rohe Material von Grund aus umzuarbeiten, mit Umsicht die Thatsachen zusammenzudrängen und dabei mit Ersparniß von Raum und Worten durch einen gewählten Vortrag die äußere Form zu veredeln.

Bei dieser dreifachen Beziehung der quantitativen und qualitativen Todtenmasse, so wie der Art ihrer Behandlung, konnte es nicht fehlen, daß ungeachtet der ängstlichsten Gedrängtheit und Abkürzung*) der diesmalige Jahrgang 16 ganze Bogen stärker als der vorige geworden ist. Allein diese Vermehrung soll den Käufern nicht lästig werden, und indem der Unterzeichnete auch diesen Verlust auf sich nimmt, hat er den Preis der vorhergehenden Jahrgänge auch bei diesem gegenwärtigen beibehalten.

---

*) Möge die hierbei obwaltende Nothwendigkeit so manchen mir werthen Einsender von Beiträgen, der diese vielleicht mit Mißfallen auf die Hälfte und oft auf weniger reducirt sieht, mit mir freundlichst aussöhnen.

Von den 1613 Verstorbenen, deren Andenken der diesmalige Jahrgang zu erhalten sucht, haben 1180 in der zweiten Abtheilung nur kurze Notizen erhalten können, aber über 433 derselben findet man mehr oder weniger ausführliche Lebensbeschreibungen in der ersten. Von diesen 433 Lebensbeschreibungen sind 288 als Originalaufsätze, deren Verfasser größtentheils im nachfolgenden Verzeichniß namhaft gemacht sind, zu betrachten und erscheinen hiermit zum ersten Male im Druck, 145 dagegen sind aus schon früher gedruckten, meist einzeln erschienenen Gedächtnißschriften, Sammelwerken oder Zeitschriften entlehnt, dabei die Quellen aber allemal gewissenhaft angegeben. Von diesen 433 ausführlicheren Biographien enthalten 3 fürstliche Personen, 27 Minister, Gesandte, Consuln, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, worunter 7 Schriftsteller waren, 82 Juristen, Staatsmänner und Beamte, worunter 16 Schriftsteller, 35 Kriegshelden und Militärpersonen, worunter 3 Schriftsteller, 15 Bischöfe, Prälaten, Generalvicare, Aebte und Domherren, worunter 9 Schriftsteller, 87 Geistliche und Theologen protestantischer Religion, worunter 34 Schriftsteller, 14 Geistliche katholischer Religion, worunter 9 Schriftsteller, 29 akademische Lehrer, worunter 25 Schriftsteller, 13 Volksschulmänner, worunter 5 Schriftsteller, 25 Gymnasialschulmänner, worunter 14 Schriftsteller, 5 Institutsdirectoren, welche sämmtlich Schriftsteller, 34 Aerzte, wovon 14 Schriftsteller, 5 Astronomen, von denen 3 Schriftsteller, 8 Naturforscher, wovon 5 Schriftsteller, 4 Mathematiker und Mechaniker, von denen 3 Schriftsteller, 4 Bibliothekare, welche sämmtlich Schriftsteller, 11 Bürgermeister, wovon 2 Schriftsteller, 3 Forstmänner, 2 Postmeister, 4 Buchhändler, 1 Buchdrucker, 2 Banquiers, 7 Kaufleute, 3 Fabrikanten, 1 Apotheker, 8

zeichnende Künstler, wovon 2 Schriftsteller, 8 dramatische Künstler und Sänger, wovon 1 geschrieben, 12 Componisten, Virtuosen und Tonkünstler, wovon 7 componirt und geschrieben, 12 Dichter, welche sämmtlich geschrieben, 11 Landwirthe, 5 Baumeister, wovon 2 Schriftsteller, 9 Frauen, von denen 3 geschrieben haben, und 2 Israeliten.

Nach den Landsmannschaften betrachtet sind ausführlich nekrologisirt 2 Anhalter, 4 Badener, 30 Baiern, 3 Braunschweiger, 24 Holsteiner, Schleswiger und Lauenburger, 3 Bremer, 6 Frankfurter (a/M.), 6 Hamburger, 2 Lübecker, 19 Hannoveraner, 3 Kurhessen, 9 Hessen-Darmstädter, 1 Hohenzoller, 46 Mecklenburg-Schweriner, 7 Mecklenburg-Strelitzer, 3 Nassauer, 9 Oestreicher (diese aber meist von großer Wichtigkeit), 30 Berliner, 15 Brandenburger, 15 Ost- und Westpreußen, 19 Pommern, 3 Posener, 17 Rheinpreußen, 25 aus der preuß. Provinz Sachsen, 40 Schlesier, 7 Westphalen (in Summa also 171 Verstorbene aus der preuß. Monarchie), 36 aus dem Königreich Sachsen, 24 großherzogl. und herzogl. Sachsen, 3 Schwarzburger, 3 Schweizer, 9 Würtemberger, 2 Deutsche in Paris und 3 in Straßburg.

Ilmenau, am 1. Juli 1833.

Bernh. Friedr. Voigt,
Herausgeber und Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge)

Herrn Grafen von Ahlefeldt in Uetersen (in Holstein).
— Hofrath Dr. v. Ahorner in Augsburg.
— Director Beck in Neuwied.
— M. Traug. Benedict in Annaberg.
— Diacon. Berndt in Breslau.
— M. Böhmel in Taucha.
— Catechet Bornmann in Lauban.
— Hofrath Bourwieg in Stettin.
— Pastor Brehm in Renthendorf.
— Dr. Brotge in Görlitz.
— Dr. Fr. Brüssow in Schwerin.
— Carl Burger in Baireuth.
— Dr. Creplin in Greifswald.
— Professor Dahler in Straßburg.
— Hofgerichtsassessor Dönch in Liegnitz.
— Dr. Heinr. Döring in Jena.
— Amtsadvocat Eberwein in Rudolstadt.
— Dr. Eckenstein, Professor der neuern Sprachen in Berlin.
— Pfarrer Ehrhardt zu Warza bei Gotha.
— Geh. Reg. Rath Emmermann in Wiesbaden.
— Candidat der Theol. Erdmann in Sagan.
— Hauptmann v. Fricken in Hof.
— Lehrer Gaudig in Halle.
Prediger Dr. Gittermann in Emden.
— Pastor Gräffner zu Haselbach b. Landshut in Schlesien.
— Seminardirector Graßmann in Stettin.
— Hauptmann Hasdenpflug in Hanau.

Herrn Regierungssekretär Heintze in Colberg.
— Prediger Held zu St. Laurentien in Halle.
— Pastor Hempel in Stünzhayn bei Altenburg.
— Graf Henckel von Donnersmarck, kön. preuß. Regierungsrath in Merseburg.
— Dr. Herling in Frankfurt a/M.
— Rentamtmann Hoffmann in Bamberg.
— Dr. Holzapfel in Cassel.
— Oberconsistorialrath Dr. Horn in Weimar.
— Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— Pastor Körnig in Königswartha.
— Apotheker Krenckel in Cotbus.
— C. Lau in Brandenburg.
— Dekan Lehmus in Ansbach.
— Candidat der Theol. Lübker in Husum.
— Joh. v. Lucenay in Osnabrück.
— Stadtsyndicus Metzing in Berlin.
— Consistorial- und Schulrath Dr. Mohnike in Stralsund.
— Kriegsrath Müchler in Berlin.
— Professor Cornelius Müller in Hamburg.
— Geheim. Secretär Müller in Weimar.
— Dr. phil. H. Münzenberger in Lübeck.
— Collegienassessor Musaeus in Ilmenau.
— Pastor Neffe in Zerrenthin.
— Prediger M. Peschek in Zittau.
— F. A. Marquis di Piatti, kön. sächs. Kammerherr in Dresden.
— Diacon. emerit. M. Pietzsch in Naumburg.
— Domprediger Pomme in Halberstadt.
— Rigel, vorher Mitredacteur des Hesperus in Stuttgart.
— Lehrer Robolsky in Neuhaldensleben.
— Professor d. R. Dr. Rudorff in Berlin.
— Superintendent Schmidt in Ilmenau.
— Stadtrichter Schmidt in Naumburg.
— Schmiedhammer, Prädicant und erster Schullehrer zu Alsleben.
— Pfarrer Scholz in Buchwald bei Schmiedeberg.
— H Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Hofadvocat und Auditeur Schwabe in Weimar.
— Eduard Scriba in Darmstadt.
— Ob. Apell. Rath Spangenberg in Celle.
— Pfarrer Stählin in Westheim.

Herr Pfarrer Steckel in Seitsch bei Guhrau in Schlesien.
— Privatgelehrter Steinel in Chemnitz.
— Oberlandesgerichts-Secretär Steinmann in Münster.
— Kammergerichts-Referendar Straß in Frankfurt a. d. O.
— Major v. Sydow in Sondershausen.
— Dr. med. Trautzsch in Eibenstock.
— Prediger Vater in Meseritz.
— Dr. Vollmer, Professor der Physik u. Mathematik in Stuttgart.
— Pastor Weingart in Großfahner.
— Polizeicommissär Weise in Berlin.
— Pfarrer Wetzel in Seitendorf in Schles.
— Dr. v. Wiebel, Gen. Stabsarzt d. Armee und Chef d. milit. Medicin. Wesens in Berlin.
— Ephorus M. Wigand in Waldheim.
— Diaconus Wilhelm in Neustadt a. d. O.
— Superintendent Dr. Wilhelmi in Beeskow.
— Pastor Dr. Wohlfarth in Kirchhasel bei Rudolstadt.
— Frau Julie v. Zerzog in Etterzhausen bei Regensburg.
— Diaconus Zscheide in Dresden.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 8. Jahrgang.

S. 52. N. 25. Der hier geschilderte Fürst Putiattin hatte seiner ihm längst vorangegangenen Tochter auf dem freundlichen Kirchhofe zu Dessau ein Grabmal errichten lassen, das in sofern bemerkenswerth ist, als eine stehende eherne Tafel den Eingang in die Gruft bildet. Außer einer Inschrift liest man auf derselben ein zugleich mit der musikalischen Composition versehenes Trauerlied, welches, so viel uns gegenwärtig bewußt ist, den Fürsten P. selbst zum Verfasser hat.

S.	Z.	
124	3	v. u. von Rudew l. von Rudow.
149	8	v. u. Ronscamp l. Kronskamp.
161	10	v. o. Obdach l. Oldach.
198	4	v. u. Kleininger l. Kleiminger.
272	2	v. u. Bode l. Tode.
273	1	v. o. Bode l. Tode.
[illegible]		No. 124. Schröder war auch Director der Demminer Landwirthschaftsgesellschaft.
381	8	v. o. Holzeder l. Holzecker.
—	8	v. u. Wiederfurther l. Wendefurther.
382	10	v. o. v. Lampen l. v. Lampeu.
384		No. 156. v. Dabelow's Vater hieß mit dem Vornamen Joachim Friedr. Christian, war aber nicht Justizrath, sondern Amtmann und zweiter Beamter zu Neubuckow, wo er den 9. Jan. 1800 starb; seine Mutter war eine geborne Klein. v. Dabelow war übrigens auch Doct. der Philosophie.
396	7	v. o. 1780 l. 1807.
399	16	v. o. Aeninius l. Aepinus.
400	8	v. o. Romlag l. Romberg.
402	1	v. o. Missewoy l. Mistewoy.
408	10	v. u. andere l. unsere.
541	. . .	Hier wird der Graf v. Reisach als derjenige genannt, der 1809 die Stadt Kempten beim Anrücken der Tyroler Insurgenten verlassen und die Mitglieder der Kreisregierung im Stich gelassen habe. Dieses ist dahin zu berichtigen, daß es nicht Gr. v. Reisach, der erst 1810 als Präsident des Isarkreises eintrat, sondern der General-Kreiscommissär Merz gewesen ist. Mit ihm zugleich waren auch die Kreisdirectoren Kutter und Haubenschmid entflohen.
588	8	v. o. Leist l. Leiste.
589	8	v. u. Kriegsrath l. Kreisrath.
602	2	v. o. Redirin l. Redevin.
647		N. 266. Müller war geb. zu Penzlin im Meckl. Schwer.
694	. . .	Der Name des unter N. 292 biographisirten Verewigten ist Waitz und nicht Weitz.
—	13	v. u. Kassel l. Schmalkalden.
696	2	v. o. kräftigen l. künftigen.
815	12	v. u. Delgan l. Delgard.
822	12	v. u. fundiren l. tentiren.
—	5	v. u. Goskow l. Gutzkow.
823	1	v. o. Buchow l. Ruchow.
869	5	v. u. Stollmann l. Hollmann.
870	19	v. o. Leonhow l. Leonhard.

S. 875. Zu den über den Präsid. v. Trützschler gemachten biograph. Mittheilungen fügen wir noch hinzu, daß sich derselbe auch um die Ausbildung der Referendarien dadurch ein bleibendes Verdienst erworben hat, daß er eine als Handschrift gedruckte Anleitung zu ihrer Geschäftsführung verfaßte.

S. 913. N. 376. Der Professor Paul war der Schwiegersohn des verdienten k. preuß. wirkl. geh. Ober-Regierungsrathes Kunth.

S. 914. N. 384. Der Stadtinspector le Prêtre gehörte zu den französ. Refúgiés und stammte aus der Familie des berühmten franz. Marschalls le Prêtre de Vauban.

S. 914. N. 387. Der F. M. L. v. Bellegarde wird im Hof- und Staats-Schematismus des östr. Kaiserthums „Marquis" u. nicht „Graf" betitelt.

S. 916. N. 411. Der Graf v. Meuron, geb. zu Neufchatel in d. Schweiz, heißt mit seinem vollständigen Vornamen Carl Gustav. Früher war er preuß. Gesandter bei der schweiz. Eidgenossenschaft gewesen und hatte in der preuß. Armee erst als Lieut. bei den Regimentern v. Schöning und Prinz Hohenlohe und hierauf als Major und Commandant des Garde-Schützen-Bataillons gedient. Er besaß den rothen Adlerord. 3. Kl. und den Johanniterorden.

S. 940. Z. 15. v. o. Tschachteam's l. Tschachtlam's.

S. 955. N. 910. Der hier genannte preuß. Hauptm. hieß Refelshöfer und nicht Stefelshöfer. Er war Ritter der franz. Ehrenlegion, eine Auszeichnung, die er sich in franz. Diensten erworben hatte.

S. 965. N. 1054. Der Legationsrath Mattei (nicht Matthaey) war nach einer handschriftlichen Notiz den 2. Nov. 1744 in Nürnberg geboren und soll eigentlich von jüdischer Abstammung gewesen sein. Wo wir nicht irren, war er in früheren Jahren Erzieher des nachmaligen k. sächs. Oberkammerherrn Freih. v. Friesen, lebte lange in Braunschweig und wurde auf seinen vielfachen Wanderungen durch Deutschland in allen gebildeten Familien seiner vielen Erfahrungen und geselligen Talente wegen gern gesehen. Seit 1787 war er Ehrenmitglied der helvetischen Gesellschaft.

S. 974. N. 1144. Ihro Weisheit (wie der amtliche Titel lautet), der Bürgermeister zu Basel Wenck hieß mit dem Vornamen Martin. Er ward im J. 1817 auch Staatsrath.

S. 993. N. 1418. Durch eine Namenverwechselung, wie sie leicht bei einem an Namen so reichen Werke, wie der Nekrolog ist, vorkommen kann, ist hier der noch lebende H. Hofrath R. F. H. Dubois bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin als gestorben aufgeführt.

S. 995. N. 1444. Der Todestag des Superint. Heller war d. 10. Jan. 1830 (s. S. 917. N. 424.). Von seinem im J. 1822 gefeierten Amtsjubiläum ist eine Beschreibung im Druck erschienen. Der Polizeiinspector Heller zu Halle, Inhaber des preuß. allgem. Ehrenzeichens, ist sein Sohn.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 9. Jahrgang.

S. 106. Z. 8. v. o. Zu den Schriften Sachse's ist noch hinzuzufügen: Das Sprachstudium als Schutzwehr gegen Ausartungen des Zeitgeistes. Quedlinb. 1822.

S. 182. Z. 10. v. u. Musäu's l. Musäus.

S. 192. N. 67. Der hier biographisirte k. preuß. General v. Raumer ist durch ein Versehen als im J. 1831 verstorben in dem vorliegenden Jahrg. des Nekrologs aufgeführt. Er gehört, da er erst den 28. Febr. 1832 gestorben ist, dem folg. Jahrgang an, wo er an seiner Stelle aufgeführt werden wird.

S. 582. Z. 6. v. u. ein l. einen.
— 711. — 14. v. o. Sarralbe l. Sar=Albe.
— 719. — 18. v. o. einer l. eine.
— 744. — 23. v. o. Gettorf l. Gottorf.

S. 582. N. 305. Zur Vervollständigung der hier gegebenen Biographie Westphal's fügen wir noch Folgendes hinzu. — W. blieb als heranwachsender Knabe sich durchaus selbst überlassen. Diese gänzliche Ungebundenheit hätte ihm verderblich werden können, wenn nicht ein väterlicher Freund, der damalige Professor u. Rector der Domschule J. G. Schmidt, jetziger Lehrer am Cadettencorps zu Berlin, seinem Drange nach Thätigkeit einen würdigen Gegenstand überwiesen hätte, nämlich die Vorbereitung auf das Studium der Mathematik und der Astronomie insbesondere. Wer den 14jährigen Knaben mit Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten überwinden sah, welche meistens aus beschränkter häuslicher Lage, ja selbst aus dem entschiedenen Willen des Vaters, ihn einem Brodstudium zuzuwenden, hervorgingen, wer ihn emsig bei Anfertigung physikalischer und mathematischer Instrumente arbeitend fand, mit welchen letztern er in dunkler Nacht den naheliegenden Kirchthurm zu besteigen pflegte, um selbstständig Beobachtungen anzustellen, der mochte mit Grund große Erwartung von seinen dereinstigen Leistungen hegen, denn es ist ja immer nur das ausgezeichnete Talent gewesen, das mit geringen Mitteln Großes zu leisten vermocht hat, und, wenn nicht alle Lebensweisheit mangelte, selten der Beschränkung der Umstände unterlag. Dennoch meinte man, sei Anlage für Technik bei ihm so vorherrschend, daß er zu einem Mechaniker in Berlin Ostern 1812 in die Lehre gegeben wurde. Diese Stadt aber bot so viel Gelegenheit dar, in der Wissenschaft fortzuschreiten, daß jede seiner müßigen Stunden, die freilich nur selten vergönnt waren, der Sternwarte und der Belehrung durch den berühmten Bode angehörte. Diese Vergünstigung tröstete über Entbehrungen mancherlei Art. — Im J. 1820 faßte er den Entschluß zu den von ihm später unternommenen großen Wanderungen, nachdem ihm eine Bewerbung um eine Professur der Mathematik zu Rostock fehlgeschlagen war, wobei Verdächtigung seiner religiösen Ansichten, entstanden durch Mißdeutung seiner öffentlichen Aeußerungen, gewirkt haben soll. — Seine Reise durch Aegypten und Nubien (1822—23) machte er in Gesellschaft des Grafen v. Medem und des Doct. Parthey aus Berlin. — Die zweite Reise, welche er im J. 1830 über Griechenland, Constantinopel und Kleinasien nach Aegypten und Nubien unternahm, ging bis zum 2. Nilcatarakt. Der Umstand, daß ihm durch ein Versehen ein unrechtes astronomisches Instrument geschickt worden war, hinderte ihn weiter in Nubien vorzudringen, denn eigentlich hatte er es auf eine förmliche Entdeckungsreise abgesehen. — W. vereinigte mit einem entschiedenen Talente für die mathematischen Wissenschaften eine fast nicht geringere Fähigkeit in Aneignung fremder Sprachen, sowohl der des neuern Europa's, als auch der alten klassischen.

S. 1133. Schon S. 767. des gegenw. Jahrg. des Nekrologs ist ein kurzer Aufsatz über Kaufmann's Leben enthalten. Erst nach dem Abdruck desselben kam uns eine umständlichere, höchst interessante Biographie des Genannten zu, die wir hiermit (unter N. 425) unsern Lesern mittheilen. Der nämliche Fall findet auch mit der Lebensbeschreibung Tettau's (N. 415. S. 1107.) und Hermes (N. 419. S. 1112) statt.

Register zum 9. Jahrgang (1831).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine blose Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

* * *

Kampitz 1148. Triest, geh. Regierungs-Rath zu Berlin
1040. Trillitsch, Hauptmann zu Breslau 1874. von
Trützschler, geh. Rathspräsident in Altenburg 243 v.
Tschammer, Hauptmann zu Posen 1092. Tschech, Bau-
inspector zu Breslau 896. Tschopp, Rendant zu Pots-
dam 811. von Tümpling, Oberstlieutenant zu Alten-
burg 689. Türk, Kapitän zu Soldin 597. v. Türkheim,
Baron, Banquier zu Straßburg 212. Tyszka, Rech-
nungsrevisor zu Potsdam 537. Ueberschär, Pastor zu
Michelsdorf 58. Ufer, Dr. philos. zu Hirschberg 1571.
Uhlemann, Amtsverwalter zu Leisnig 773. Uhlich, Dr.
med. zu Rochlitz 1546. Ulich, Pastor zu Auligk 683. Ul-
mann, Quartiermeister zu Appenzell 48. Unger, Münz-
meister zu Berlin 655. Unrein, Musikdirector zu Wei-
mar, 342 v. Unruh, Oberstlieutenant zu Inowraclaw
1262. Urbaneck, Pfarrer zu Mschanna 827. Ursinus, Hof-
rath zu Magdeburg 539. Usteri, Bürgermeister zu Zü-
rich 102. Uthemann, Hauptmann zu Kyritz 1179. von
Valentini, Oberst zu Merseburg 950. Varrentrapp, Buch-
händler zu Frankfurt a. M. 1434. Veit, Stadtkaplan
zu Dinkelsbühl 1313. Veith, Pfarrer zu Preichau 642.
von Vieregge, Oberst zu Wismar 1588. von Vieth, As-
sessor zu Meißen 553 Voerster, Bürgermeister zu
Schwelm 232. Vogel, Kanzlei-Rath zu Hildburg-
hausen 1047. Vogel, Pfarrer zu Neuhausen 604. Vo-
gel, Kanzellist zu Nürnberg 1570. Vogelhuber, Dr. zu
Wien 1247. von Vogelsang, Postmeister zu Greifswald
387. Voigt, Gattin des Buchhändlers Voigt zu Ilme-
nau 19. Vollwerth, Kreissteuer-Einnehmer zu Plauen
369. Völker, Justizverweser zu Stettkow 722. Völ-
schow, Kämmerei-Secretär zu Wismar 928. Volquarts,
Advocat zu Wandsbeck 1069. Vornehm, Lehrer zu Berg
708. Vothmann, Handelsgärtner zu Sonderburg 91.
Wachenhusen, geheim. Justizrath zu Güstrow 37.
Wachenhusen, Justizkanzlei-Advocat zu Schwerin 336.
Wachsmuth, Gerichtsamtmann zu Delitzsch 1278. Wag-
ner, Lieutenant zu Belgern 604. Wagner, Vicebergmei-
ster zu Freiberg 1196. Wagner, Buchhändler zu Neu-
stadt a. d. O. 347. Wagner, Prediger zu Thomsdorf
1206. Wahl, Professor zu Jena 1538. Waldele, Profes-
sor zu Ollmütz 4. v. Waldenfels, Rittergutsbesitzer zu
Oberrößlau 538. Waldhuber, Magistrats-Rath zu Wien
1344. von Waldow, Oberst a. D. zu Stargard 686.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag
einiger im Jahr 1830 Verstorbener.

1. Augustin Hacklinger,

Doctor der Philosophie, Domkapitular und Generalvikar des Erzbisthums München-Freising;

geb. d. 12. Oct. 1755, gest. d. 19. Febr. 1830 *).

Er wurde zu Irschenberg in Baiern geboren, wo seine Eltern als zwar arme, aber fromme und christlich gesinnte Bauersleute lebten. Als diese an ihrem Sohne schon frühzeitig eine besondere Lernbegierde und anhaltenden Fleiß in der Schule und zu Hause bemerkten, schickten sie ihn in die Klosterschule nach Weyarn, wo er den Grund zu seinen Studien legte, die er in der Folge am Gymnasium und Lyceum zu München rühmlichst vollendete. Frühzeitig bestimmte der fromme religiöse Sinn des jungen Hacklingers ihn zum geistlichen Stande, und sein Hang, in stiller Zurückgezogenheit ungestört den Wissenschaften obliegen zu können, entschied ihn nach vollendetem theologischen Cursus für das Kloster. Manche der vormals in Baiern blühenden Klöster sah er auf seinen kleinen Herbstreisen. Auf einer solchen Reise kam er auch nach dem stillen einsamen Gars. Hier gefiel es ihm, er aber gefiel dem würdigen Propst und allen Stiftsgeistlichen, die ihn mit Liebe in ihren Verein (den regulirten Chorherrnorden des heiligen Augustins) im Jahre 1777 aufnahmen. Am 13. Nov. 1778 legte er die Ordensgelübde ab und am 10. März 1781 wurde er zum Priester ordinirt. Als solcher versuchte er sich nicht nur in allen geistlichen Aufgaben, die ihm die religiöse und

*) Bearbeitet nach: Erinnerungen an A. Hacklinger u. s. w. München 1831. 8.

kirchliche Ordnung des Stiftes zuwies, sondern löste sie auch vollkommen zu eigener und fremder Erbauung, zur Förderung des eigenen und fremden Heils. Später übernahm er die Professur am Seminarium des Stiftes und hierauf auch die von den Stiftsgeistlichen zu Gars versehenen Professuren an den damaligen churfürstlichen Lyceen zu Ingolstadt und München. Auch als Professor blieb es ihm eine Herzensangelegenheit, den Religions- und Sittenunterricht den Gemüthern der ihm zur wissenschaftlichen Bildung anvertrauten Jünglinge ehrwürdig und heilig zu machen, und so war dieser für die Jünglinge nur um so anziehender und gesegneter, als sie an dem Professor den über allen Tadel erhabenen Mann und den eben so frommen als erleuchteten Priester des Herrn vor Augen hatten. Als am 5. Sept. 1794 der Propst F. Falk zu Gars gestorben war, wurde unser H. von seinen Mitbrüdern einstimmig als dessen Nachfolger erwählt. Auch mit dieser neuen Würde bekleidet, zeigte sich H. als den Mann, der seinem Posten nicht nur Ehre machte, sondern auch mit Segen zum Besten seiner Untergebenen allenthalben wirkte. Bei seinen vielen Hausvatergeschäften und den Arbeiten, die ihm die Sorge und Verwaltung des Archidiakonalsprengels auflegte, unterließ er es niemals, die in den Ordensstatuten vorgeschriebenen religiösen Uebungen und geistlichen Functionen auf das Pünktlichste und mit der zartesten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Bei jeder Gelegenheit leuchtete sein erbauliches Beispiel den Stiftsgeistlichen vor. — So wie er die belebende Seele seines Stiftes in geistlicher Hinsicht war, so war er es auch in literarischer. Was die nicht unbeträchtliche Stiftsbibliothek in der neuern und neuesten Literatur nicht zu geben vermochte, das ersetzte er aus seiner eigenen, in vielen Fächern sehr reichhaltigen Privatbibliothek, die jedem seiner Mitbrüder offen stand und die er fortwährend ansehnlich vergrößerte. Sich mit seinen Brüdern über Literatur zu unterhalten, war ihm die angenehmste Erholung, so wie er die Lust und den Eifer zum Fortschreiten in den höhern und schönern Wissenschaften in ihnen auf mancherlei Weise zu wecken und zu nähren wußte. — So wenig er übrigens bei seinem ernsten und anhaltenden Studium ein finsterer Bücherwurm war, eben so wenig war er, der immer einen großen Theil des Tages frommen Betrachtungen und dem Gebete widmete, ein finsterer Heiliger. Mit unumwölkter Heiterkeit wußte

er weise und fröhlich Vergnügungen am liebsten im Kreise seiner Brüder zu genießen und seine gemüthvolle Theilnahme munterte jeden zum fröhlichen Mitgenusse auf. Gern und vergnügt weilten in Gars die Gäste, die stets mit Freundlichkeit von ihm aufgenommen wurden; reisenden Gelehrten und Künstlern kam er mit Achtung und zuvorkommender Einladung entgegen und führte sie zur Freude seiner Brüder in ihre Mitte. — Wie H. als Professor, Lehrer, Freund und Vater der vaterländischen Jugend im vollen Sinne des Worts war, so machte auch nach seiner Erhebung zur propsteilichen Würde sein geliebtes Seminarium in Gars eine seiner väterlichen Hauptsorgen aus. Er besuchte öfters die Knaben und Jünglinge, unterhielt sich mit ihnen und ermunterte sie zum Fleiße, zur Andacht und Frömmigkeit. Besondere Festtage für sein Herz waren die öffentlichen Prüfungen am Ende eines jeden Schuljahres; da trat sein edles Gemüth ganz hervor, sein Angesicht war wie verklärt, und tief in die Herzen drang seine sanft tönende Rede. — Seinen edlen Charakter zeichnete auch seine herzlich treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland aus. Seine propsteiliche Regierung fiel in die unruhigste und gefahrvollste Zeit, und hart war das Stift bei seinen ohnehin geringen Renten durch eine Reihe von Jahren mit immerwährenden bedeutenden Einquartirungen und Lieferungen aller Art, ja mit Plünderung mitgenommen, belastet und gedrückt, und es gränzte an ein Wunder, wie die kleine Kanonie die Kriegsauflagen und die bedeutenden freiwillig dargebrachten Beiträge erschwingen konnte. Im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und durch das vorgehende Beispiel eigener Verläugnung, Einschränkung und Entbehrung munterte er sein Kapitel zur gemeinschaftlichen Nachfolge auf, und so nur war es möglich, Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen, die den von ungleich vermöglichern Stiften dargebrachten nicht nachstanden, vielleicht dieselben in ihrer Art weit überwogen. — Der Vaterlandsfreund war zugleich auch der edelste Menschenfreund. Wo er helfen, Bürden erleichtern, Schmerzen lindern, Thränen trocknen, Segen und Freude spenden konnte, da waren sein Herz und seine Hand nicht verschlossen, da öffneten sich beide auf die liebreichste Weise. In diesen Eigenschaften zeigte er sich unter andern auf das Glänzendste, als in den letzten Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein großer Theil des östreichischen Feldlazarethes

nach Gars verlegt war, und er mit der erfinderischsten Sorgfalt den Leiden der verwundeten und kranken Krieger nach Kräften abzuhelfen bemüht war. So wie aber sein edles Herz Mitleiden mit den Unglücklichen fühlte, so nahm es auch innigen Antheil an den Freuden guter Menschen, die er zu erhöhen und zu veredeln wußte. — Im neunten Jahre seiner Regierung, die im Laufe des französischen Revolutionskrieges so oft getrübt wurde, traf ihn wohl das härteste Loos, die Auflösung seines Klosters. Am 21. März des Jahres 1803 nämlich, an dem in allen Klöstern Baierns churfürstliche Commissäre mit dem Aufhebungsmandate, nur nicht in Gars erschienen, glänzte noch ein, freilich nur schwacher Lebensstrahl der Kanonie, der aber auf eine für den würdigen Vorsteher desselben um so schmerzlichere Weise verschwand, als am 28. März auch ihr das Todesurtheil gesprochen wurde. In Folge dieses Ereignisses zerstreuten sich die meisten seiner geliebten Söhne und Brüder, die ihrer neuen Bestimmung folgten, was seinem Vater- und Bruderherzen tiefe Wunden schlug. Er selbst blieb zu Gars mit wenigen seiner Brüder, kaufte sich zur bleibenden Wohnung das Prälaturgebäude, weil er beschlossen hatte, in Gars zu sterben, und verwaltete noch einige Jahre mit unermüdetem Eifer und reichlichem Segen die Angelegenheiten des seit der Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Propstei Gars verbundenen Archidiakonatsprengels, der sich über einen Distrikt von mehr als 30 Quadratmeilen erstreckte, und in welchem 2 Dekanate, 47 Pfarreien und Vikariate, 27 Benefizien und Expposituren, 5 Klöster, über 250 Geistliche und in allem über 50,000 Seelen waren. In diesem Distrikte übte der jedesmalige Propst von Gars als Erzdiakon die ordentliche Jurisdiction aus, und entschied in allen geistlichen, sowohl Kriminal- als geistlich-bürgerlichen Fällen nach der vaterländischen Gerichtsordnung und den bestehenden Landesgesetzen. Von ihm wurde an das Metropolitanconsistorium appellirt, so wie von dem bischöflichen Consistorium. — H. machte es sich nach seiner gewohnten Art zu einer wahren Herzensangelegenheit, auch als Archidiakon nach dem Geiste des Evangeliums nicht allein zu lehren, sondern auch zu handeln, und ließ es sich seine angelegentlichste Sorge seyn, mit und unter seinen Mitpriestern und Mitbrüdern im Archidiakonatsprengel das Gute überall zum Heil der Kirche und des Staats in Gang zu bringen und zu fördern. — Im J. 1801 ließ er auf

seine Kosten sein erstes Paar Worte zu seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonatsprengels Gars (München. 8. 48 S.) drucken und machte damit den Anfang zu den gemeinschaftlichen Pastoralaufgaben und Arbeiten, die in den folgenden Jahren bis zum J. 1809 immer auf seine Kosten öffentlich erschienen, nie aber in den Buchhandel kamen, weil nur so viele Exemplare abgedruckt wurden, als für die Archidiakonatgeistlichen hinlänglich waren und der bescheidene Mann nicht glänzen und Aufsehen erregen, sondern nur in seinem Kreise nach seinen und seiner Mitpriester Kräften wirken und nützen wollte. Mit dem Jahre 1809 wurde in Folge der Abreißung des Archidiakonatsprengels Gars von Salzburg und der Zutheilung desselben nach Freising das Archidiakonat aufgelöst. H. lebte nun in stiller Zurückgezogenheit, die Gesellschaft nur weniger seiner Mitbrüder noch genießend, noch einige Jahre in weiser und frommer Ruhe zu Gars. Im J. 1814 erhielt er eine allerhöchste Aufforderung als Consistorialrath nach Freising zu gehen. Diese Aufforderung war für ihn wirklich niederschlagend und erfüllte sein Herz mit Leid. Er hatte gewünscht, den Rest seiner Tage in liebgewonnener Einsamkeit zubringen zu dürfen und besuchte oft die Stätte, die er sich unter den Gräbern seiner vorausgegangenen Mitbrüder zum Wohnort bis zum Tage der Auferstehung erwählt hatte. Er besaß den Muth nicht, Vorstellungen gegen die allerhöchste Aufforderung zu machen, oder vielmehr sein frommer religiöser Sinn gebot ihm, dieser Aufforderung seines allergnädigsten Königs, in welcher er den Ruf und den Willen Gottes erblickte und verehrte, unbedingten Gehorsam zu leisten, und so verließ er sein geliebtes Gars, was auch sein Herz dabei leiden mochte. Als im J 1821 in München das erzbischöfliche Domkapitel errichtet wurde, erhielt er die Ernennung zum Domkapitular und der Herr Erzbischof Lothar Anselm, dessen Achtung und Zutrauen der Verewigte in hohem Grade genossen hatte, übertrug ihm im J. 1822 das Generalvikariat des Erzbisthums. — So arbeitete der ehrwürdige Greis in unermüdeter Thätigkeit und wirkte Viel des Guten, bis er, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, am Schlagflusse und Entkräftung d. 19. Febr. 1830 starb.

* 2. Philipp Karbach,

Doctor der Philosophie und zweiter Stadtpfarrer an der Concordien-Kirche zu Mannheim;

geb. d. 27. Mai 1780, gest. d. 24. Febr. 1830 *).

Derselbe war zu Pfifflichheim bei Worms geboren, wurde 1800 in den Kurpfalzlanden als Candidat des Predigtamtes recipirt, 1806 als Pfarrer zu Erlangen und 1816 als Stadtpfarrer zu Mannheim angestellt, woselbst er auch gestorben ist.

D. S — a.

* 3. Christian August Dietz,

Pfarrer zu Meckesheim im Großherzogthum Baden;

geb. im Jahr 1776, gest. d. 22. März 1830 **).

In seiner Vaterstadt Karlsruhe und auf der Universität Heidelberg machte derselbe seine Studien, nach deren Vollendung er 1803 als Candidat recipirt, 1808 als Pfarrer nach Neunstetten, 1814 in der nämlichen Eigenschaft nach Sindolsheim und von hier 1826 nach Meckesheim befördert wurde.

D — k — dt. S — a.

4. Dr. Dominik Waidele,

k. k. ordentl. öffentl. Professor der theoretischen und praktischen Wundarzeneikunde an der Universität zu Ollmütz;

geb. d. 31. März 1771, gest. d. 6. April 1830 ***).

Dominik Waidele war zu Freiburg im Breisgau geboren. Schon als Zögling der dasigen Elementarschulen zeichnete er sich durch vortreffliche Geistesanlagen, Fleiß und Beharrlichkeit, vorzüglich aber durch Sittsamkeit aus. Sein Vater bestimmte ihn zu einer wissenschaftlichen Ausbildung, wozu die Freiburger Lehranstalten die erwünschte Gelegenheit darboten. Nach vollendetem philosophischen Lehrcurse widmete er sich der chirurgischen Laufbahn, und trat im J. 1789 als Feldarzt in das k. k. Regiment Thurn und Taxis mit dem Wunsche ein, seine Ausbildung späterhin zu Wien vollenden

*) S. Nekrol. 8. Jahrg. S. 184, 982.

**) S. Nekrol. 8. Jahrg. S. 940.

***) Insprucker medicinisch-chirur. Zeitung, Jahrg. 1831, Nr. 56, S. 61.

zu können. Er erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten in einem solchen Grade, daß sie mit Vergnügen seinem Verlangen entsprachen, seine Aufnahme in die k. k. Josephsakademie zu fördern, wo er denn nach vollendetem höhern Lehrcurse als Doctor der Chirurgie promovirte, und als solcher zum Prosector an dieser berühmten Lehranstalt befördert wurde. Hier erlangte er durch tägliche Uebung und anhaltendes Studium der Anatomie jene Festigkeit und Sicherheit, die ihn zu dem unerschrockenen, geschickten und überaus glücklichen Operateur machte. Bald darauf kam er zu dem Regimente Erzherzog Karl als Oberarzt, wo er sich ebenfalls große Achtung und Vertrauen erwarb. Im J. 1802 unterzog er sich einem Concurse für den theoretischen und praktischen Lehrstuhl der Chirurgie an dem damaligen k. k. Lyceum zu Ollmütz, welche Stelle er auch bald darauf erhielt, und womit die Supplirung der Geburtshilfe und Thierarzeneikunde verbunden war, in welchen zwei letztern Fächern er bis zum J. 1812 mit Ruhm und Auszeichnung lehrte. Als Professor zeichnete er sich durch einen deutlichen und gründlichen Vortrag aus, weswegen auch eine Menge geschickter Wundärzte und Hebammen aus seiner Schule hervorgingen. — Das in der östreichischen Geschichte so merkwürdige J. 1809 bot ihm eine besondere Gelegenheit dar, seine Vaterlandsliebe seinem Wirkungskreise gemäß werkthätig zu beurkunden. Das nahe bei Ollmütz gelegene Hauptfeldspital zu Kloster Hradisch hatte durch die in den Schlachten bei Aspern und Wagram verwundeten tapfern Krieger einen solchen Zuwachs erhalten, daß die Zahl derselben bis zu 4000 anwuchs, während sich die Zahl der Aerzte durch den um sich greifenden Typhus täglich verringerte. Diese Gefahr nicht achtend, bot W. seine Dienste dem bedrängten Vaterlande unaufgefordert an, versah neben seinen damals sehr anstrengenden Berufsgeschäften eine große Spitalsabtheilung mit der ihm inwohnenden Menschenfreundlichkeit, und forderte auch dazu 18 seiner Schüler auf, welche seinem Rufe und Beispiele muthvoll folgten, ohne auf eine Belohnung von Seite des Staates Anspruch zu machen. Ein Zeugniß des damaligen Ollmützer Festungscommandanten, Feldmarschallieutenants Barons von Froon, thut davon rühmliche Meldung, eben so wie zwei Briefe des russischen Fürsten Dolgoruky, worin ihm dieser im Namen des Kaisers Alexander auf eine herzliche Art für die edelmü-

thige und uneigennützige Behandlung mehrerer russischer Offiziere dankt. In den Jahren 1814 und 1815 versah er neben seiner Professur und dem Rectorate des damaligen Ollmützer Lyceums die Stelle eines Oberwundarztes im Hauptspitale Kloster Hradisch. Wegen seiner ausgezeichneten Dienstleistungen in diesem letztern Verhältniß wurde ihm das allerhöchste Wohlgefallen Sr. Maj. des Kaisers durch ein Präsidialdecret des mährisch-schlesischen Gouvernements zu erkennen gegeben. — Sein wissenschaftliches Streben war so groß, daß er mit der ganzen Literatur seines Faches auf das Innigste vertraut war; so wie er stets im gleichen Fortschreiten mit derselben begriffen war, so ließ er es auch immer seine erste Sorge seyn, alle zu seiner Kenntniß gelangten neuen Erfindungen und Heilarten zu prüfen. Besonders reichhaltig und gesegnet war für ihn das Feld der operativen Chirurgie durch den in der ganzen Provinz und den angrenzenden Gegenden ausgebreiteten Ruf von seiner Geschicklichkeit und dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen. Denn er überließ sich den kühnsten Operationen mit einer Sicherheit und klaren Umsicht, die bei seiner geübten Hand fast immer erwünschte Resultate lieferte. Einen Beweis davon geben die 113 Blasenschnitte, die er während der Zeit, die er in Ollmütz verlebte, so glücklich und meisterhaft ausführte, daß von dieser Zahl nur fünf Individuen, (2 Kinder und 3 Greise) an einer in Folge des Schnittes sich entwickelnden Entzündung das Leben verloren. W. hatte sich die Methode, welche er bei diesen Operationen befolgte, durch eigene Forschungen gebildet. Sie war sehr einfach. Oft hat er sich darüber so ausgesprochen, daß dieselbe in einem Stücke mit der Methode des Pajola übereinkomme, jedoch die Nachtheile dieser letztern vermeide, was denn auch seine glücklichen Erfolge beurkunden. Es ist ein unersetzlicher Schaden für die Wissenschaft, daß er seine Operationsmethode der Welt nicht schriftlich mitgetheilt hat. Uebrigens findet sich unter seinen Schriften eine kleine Skizze über den Steinschnitt, welche zu einer Abhandlung über diese wichtige Materie einige Winke enthält, die er nach seiner Aussage in seinem einst von Geschäften freien und ruhigen Alter bearbeiten wollte. — In chronischen Uebeln jeder Art war er ein glücklicher Arzt; auch scheint er auf Geisteskrankheiten sehr vielen Fleiß verwendet zu haben, weil er meisterhaft die kranke Psyche zu behandeln verstand. — W.

hatte sich in seinem 46. J. auf einer Winterreise einen Gichtanfall in den Füßen zugezogen, der immer stärker wiederkehrte, und in den letzten Jahren nur durch das Teplitzer Bad bei Trentschin gemildert werden konnte. Im J. 1830 folgten sich mehrere Anfälle kurz hinter einander; mit dem letzten derselben kam bei der strengsten Diät eine heftige Diarrhöe hinzu, welche das Gichtleiden in die Eingeweide versetzte, worauf eine plötzliche Uebersetzung auf das Gehirn erfolgte, welche seinem Leben am 6. April 1830 ein Ende machte. Er erlebte nicht das Vergnügen, einen seiner Söhne, welcher im J. 1830 Rector der Universität war, zum Doctor der Rechte zu promoviren, was zu den sehnlichsten Wünschen seines Lebens gehörte.

5. Johann Goswin Rive,

Director der weibl. Erziehungs-Anstalt und bischöflicher Commissar der Ursulinerinnen-Ordensgenossenschaft zu Dorsten, auch Inhaber des rothen Adlerordens vierter Klasse;

geb. d. 8. März 1765, gest. d. 8. Sept. 1830 *).

Das Städtchen Dorsten, in welchem R. sein Leben endete, war auch sein Geburtsort. Schon früh besuchte er aus Neigung zu wissenschaftlicher Ausbildung die Franziskaner-Klosterschule seiner Vaterstadt. Nachdem er hier den Gymnasial-Cursus vollendet hatte, genoß er in Gemeinschaft mit den Ordenscandidaten zwei Jahre lang auch Unterricht in den philosophischen Disciplinen, worauf er mit dem festen Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, die damalige Universität Münster bezog. Hier beschäftigte er sich auf das Eifrigste mit den theologischen Studien. Nicht zufrieden mit dem Zuwachs an Kenntnissen, welchen ihm ein pünktlicher Besuch der öffentlichen Vorlesungen gewährte, bemühte er sich auch durch häuslichen Fleiß und durch den belehrenden Umgang mit den Professoren, die ihn stets gern um sich sahen, sich weiter auszubilden, so daß er als der ausgezeichnetste unter den dasigen Theologie Studirenden galt; ja man ging sogar damit um, ihn zur Professur zu befördern, jedoch lehnte er die ihm deshalb gemachten dringenden Anträge ab. — Zur Zeit, wo R., um sich den

*) Bearbeitet nach: Kleiner Nachlaß aus dem seelsorglichen Wirkungskreise J. G. Rive's, von B. Urb. v. Wieck, Kaplan zu Buer. Münster. 8.

theologischen Wissenschaften zu widmen, nach Münster kam, fand er sich veranlaßt, in einem achtbaren Privathause die Stelle eines Informators zu übernehmen. Die Erziehung von 6 Kindern, die er hier zu leiten hatte, nahm in Vereinigung mit seinen angestrengten wissenschaftlichen Studien seine ganze Thätigkeit in einem für seinen Körper so nachtheiligen Grade in Anspruch, daß sich bald Kopfleiden bei ihm einstellten, die ihn um so härter trafen, je reizbarer sein ganzes Nervensystem war. R. trat hierauf eine Hauslehrerstelle bei dem Freiherrn v. Wintgen auf dem adligen Hause Ermlinghof an, die er auch mit solchem Erfolge verwaltete, daß unter andern die seinem Unterricht anvertrauten Söhne durch ihn allein in den Stand gesetzt wurden, mit gründlich wissenschaftlicher Ausbildung die Universität zu beziehen. Ueberdies suchte er in der benachbarten Pfarrgemeinde Hövel dem dortigen hochbejahrten Pfarrer durch die thätigste Aushilfe in der Seelsorge Erleichterung zu verschaffen, so daß er sich während seines dortigen zwei und zwanzigjährigen Aufenthaltes bleibende Verdienste um die religiös-sittliche Bildung jener Gemeinde erworben hat. Doch auch in diesen neuen Verhältnissen wirkte das eben gedachte stets zunehmende Kopfübel sehr störend auf ihn ein; eine hinzustoßende Hypochondrie machte vollends seinen Zustand auf die traurigste Art leidend. Ein halbjähriger Besuch bei den Seinigen zu Dorsten wirkte zwar höchst vortheilhaft auf seinen Körper- und Gemüthszustand ein; als er aber in dem Vertrauen auf seine erneueten Kräfte zu seinem frühern Wirkungskreis bei der Familie des Freih. v. Wintgen zurückgekehrt war, trat der vorige Uebelstand wieder mit einer solchen Heftigkeit ein, daß seine Kräfte zusehends hinschwanden und er dem Tode entgegen zu gehen schien. Er kehrte deshalb auf seinen und der Seinigen Wunsch nach Dorsten zurück und es währte lange, bis man zuverlässige Hoffnung schöpfen durfte, sein theures Leben zu erhalten. Nur mit Mühe riß man ihn aus dem hypochondrischen Zustand heraus, in den er versunken war, und brachte ihn mehr mit der ihm ganz fremd gewordenen geselligen Welt in Verkehr. R. erstarkte von nun an immer mehr und mehr, kehrte zu einigem Selbstvertrauen zurück, nahm auf den Vorschlag des sich für sein Wohl lebhaft interessirenden Herrn P. Wolfgang Kanne, Guardians im Franziskanerkloster zu Dorsten, thätigen Antheil an den monatlichen- und Final-Prüfungen der dortigen Stu-

direnden und schloß sich hierauf noch dem Schulvorstande als Mitglied an, so daß durch seine Vermittelung binnen Kurzem ein neuer Geist und reges Leben in den eingeschläferten Organismus der Dorstenschen Elementarschulen eindrang. — Mittlerweile, es war im J. 1819, wurde von der königl. Regierung zu Münster die Herstellung der ehemaligen weiblichen, durch den Drang der Zeiten außer Thätigkeit gesetzten Erziehungsanstalt im Ursulinerkloster zu Dorsten höchsten Orts in Antrag gebracht. Dieses für eine zeitgemäße Bildung der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen einst so wohlthätige Institut trat denn auch wieder in das Leben, als sich fünf Ordens-Candidatinnen, die sich nicht nur sämmtlich durch edle Lebensbildung auszeichneten, sondern auch der Mehrzahl nach Fähigkeiten zum Unterricht mitbrachten, an das noch vorhandene schwache Ordenspersonal anschlossen. Es fehlte nunmehr noch an einem kräftigen Mittelpunkte, der den neuen Organismus in gleichmäßige und den Zeitbedürfnissen entsprechende Bewegung setzte. R. war hierzu allerdings der geeignete Mann und auf ihm trafen auch Aller Augen zusammen; allein er schien den gemeinsamen Wünschen so wenig entgegenzukommen, daß vielmehr der bloße Gedanke an die Uebernahme eines, durch die Anforderungen der Zeit so hoch gesteigerten und seiner Natur nach so zarten Berufs ihn schon zurückbeben machte. Doch endlich gab er dem dringenden Wunsch der von seiner trefflichen Individualität durch den Magistrat von Dorsten unterrichteten königl. Regierung zu Münster nach, er möchte, so viel es seine Gesundheitsumstände gestatteten, den in der Unterrichtsmethode noch nicht hinlänglich gewandten Lehrerinnen mit Rath und That zur Seite stehen. Dieses Ansinnen, welches R. von aller Verpflichtung frei ließ, fand bei ihm Eingang, um so mehr, als sein geschätzter Jugend- und Studienfreund, der Herr Consistorialrath Melchers, nunmehr Domkapitular und bischöflicher General-Vikar zu Münster, dasselbe durch Privatvorstellungen unterstützte. — R. trat nun mit all' der Liebe und dem Eifer, die er einem einmal übernommenen Geschäfte zu widmen gewohnt war, in die Anstalt; er entwarf, mit weisester Berücksichtigung aller, dem Zweck des Institutes und den Anforderungen der Zeit entsprechenden Beziehungen, den Lehr- und Erziehungsplan; er bemühte sich mit eifrigster Thätigkeit um die vollkommnere Ausbildung der jungen Lehrerinnen, und so wie er nun die aufblühende

Anstalt unter seinen Händen in schöner Gestaltung und Entwickelung gedeihen sah, so bewegte sich auch sein genialer Erziehungsgeist um desto kräftiger und freudiger in dem gesegneten Wirkungskreise. Die reinste Liebe zur ächten Menschenbildung führte ihn in seiner Sphäre; kluge Berechnung der Kräfte und Gegenkräfte leitete jeden seiner Schritte. Alles pedantische Unwesen war aus seinem Lehr- und Erziehungsplan verbannt, dagegen wurden Kopf und Herz der Zöglinge ihrem freien Entwickelungsprocesse überlassen. Auch wußte er Lehrende und Lernende in ein schönes harmonisches Verhältniß, mit welchem allein das Gute in Schulanstalten erreicht werden kann, zu einander zu bringen. Selbst die Religionsverschiedenheit konnte manche akatholische Eltern nicht zurückhalten, ihre Töchter einem Erziehungsinstitute kühn anzuvertrauen, an dessen Spitze R. als Director stand. Denn obgleich R. eben so streng-kirchlich in seinen Grundsätzen, als religiös-sittlich in seinem Leben war, fand doch Jeder in seiner edlen Freisinnigkeit vollkommene Gewährleistung für die zarteste Achtung seiner confessionellen Ueberzeugung. Das sichtliche Gedeihen der unter R's. Leitung stehenden Anstalt fand bald die ungetheilteste Anerkennung sowohl von Seiten seiner Mitbürger als auch bei den höchsten Behörden. Se. Majestät der König verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste als Erzieher den rothen Adlerorden 4. Kl., ebenso wie auch der Hr. Ober-Präsident Freih. v. Vincke, welcher ihn die wieder aufgefundene Perle Dorstens nannte, ihm stets den ehrenvollsten Beifall zu Theil werden ließ. Im Anfang des J. 1829 bewilligte ihm der Schulvorstand seiner Vaterstadt eine von der königl. Regierung in einem sehr huldvollen Schreiben bestätigte jährliche Gehaltszulage von 100 Thl., bei welcher Gelegenheit ihm der Hr. Bürgermeister Luck im Namen der dankbaren Bürgerschaft Dorstens eine schön gearbeitete goldene Dose überreichte. — Unsere Leser haben R. bis jetzt nur von seiner pädagogischen Seite kennen gelernt. Nicht weniger aber verdient er auch als Priester und Mensch eine besondere Würdigung. — Obgleich R. sich dem Priesterstande gewidmet hatte, so trat er doch nie einen bestimmten Posten als Pfarrer oder Hilfsgeistlicher an. Die Ursache hiervon lag theils in seiner vieljährigen Stellung als Erzieher im Hause des Freih. v. Wintgen, theils auch in seiner Kränklichkeit, die ihn in der Ausübung mancher priesterlichen Amts-

verrichtungen hinderte. Jedoch war er rastlos bemüht, durch Ertheilung des Religionsunterrichts in den beiden weiblichen Elementarschulen, durch fast tägliches Besuchen dieser Anstalten und der Kirchspielsschule, und durch seinen Eifer im Beichthören sich als christlicher Seelsorger zu bewähren, ebenso wie sich seine lautere, wahre Religiosität bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit warmem, herzinnigen Gefühle aussprach. — Um R. als Mensch mit einem Zuge zu schildern, brauchen wir hier nur anzuführen, daß er nie einen Feind gehabt hat. Er verdankte diesen Umstand den vielen trefflichen Eigenschaften seines Herzens. In seinem äußern Wesen war er nämlich höchst natürlich und einfach, dabei aber zeigte er sich stets heiter und voll regen Lebens, so weit sein Körperzustand ihm dies erlaubte; Anspruchslosigkeit, Uneigennützigkeit, Leutseligkeit und Höflichkeit gegen Jedermann, Achtung vor Höheren, Gelassenheit trotz seines lebhaften, feurigen Temperaments, zarte Schonung in der Beurtheilung Anderer und Widerwille gegen alle Verunglimpfungen des guten Namens seiner Nebenmenschen und ein unbegrenzter Wohlthätigkeitssinn waren Hauptzierden seiner sittlichen Individualität. — Auch konnte man ihn mit Recht einen Universalgelehrten nennen, seine Wissenschaft war jedoch nicht so sehr eine Ausbeute viel verschlungenen Bücherstaubes — er besaß nur eine unbedeutende zerstückelte Bibliothek — als vielmehr die Frucht seines scharfen Beobachtens und tiefen Denkens. Ein besonderes Vergnügen gewährte es ihm, sich mit jungen Freunden der Wissenschaften z. B. Schullehrerpräparanden, Gymnasiasten oder Candidaten der Theologie zu unterhalten. Aber auch größern freundschaftlichen Zirkeln war R. nicht abhold, besonders gefiel er sich im Kreise seiner Amtsbrüder, die sich seiner Gegenwart eben so herzlich freueten. Bei solchen Gelegenheiten unterhielt er sich am liebsten über Jugendgeschichten. Es mag wohl kaum ein anderer Mann sich mit so viel Interesse und Gefühl in die Frühlingstage seines Lebens versetzt haben, als R. Alles, was ihn lebendig an diese Zeit erinnerte, machte daher einen tiefen Eindruck auf ihn. Wenn — um eines Beispiels zu erwähnen — die Dorstener Gymnasiasten den Vorabend des vollendeten Schuljahres nach altherkömmlicher Sitte durch feierliches Geläut verkündeten, so versank R. plötzlich in eine Stimmung voll Wehmuth und Ernst. Seine lebhafte Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm den

Schauplatz seiner Jugend mit allen seinen Scenen und Gruppen; er wanderte mit seinen Gedanken in demselben herum, ließ die mancherlei Verwandelungen, welche die Zeit im Laufe seiner Lebenstage auf diesem Schauplatze geschaffen hatte, an seinem Geiste vorüberziehen, und verlor sich so in ernste Betrachtung. Plötzlich hörte er den Chor der jungen Musenfreunde unter Sang und Klang die Straßen der Stadt durchziehen, und dadurch geweckt, flog er hinaus, drängte sich unter die nachwogende Menge und feierte, singend im Herzen, voll Rührung die erneuerten Scenen seiner Jugend mit. Aus eben diesem Interesse, welches R. für Erinnerungen aus seinem Jugendleben zeigte, erklärt sich auch seine große Anhänglichkeit an Jugend- und Studienfreunde, die bei ihm stets die gastfreundlichste Aufnahme fanden. Uebrigens war Hospitalität etwas Gewohntes an R., und die unbefangene Herzlichkeit, womit er sie übte, bildete einen originellen Zug in seinem Charakter. — Wenn R. in den mittlern Jahren seines Lebens viel durch Kränklichkeit leiden mußte, so besserte sich sein körperlicher Zustand doch späterhin in dem Maß, daß die fast jugendliche Rüstigkeit seiner spätern Jahre zu der Hoffnung berechtigte, ihn noch lange seinen theuren Mitbürgern erhalten zu sehen. Doch leider ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung. Ein organischer, mit der Zeit immer mehr um sich greifender, die Lebenskräfte verzehrender Fehler führte in Verbindung mit einem andern körperlichen Uebel den Tag herbei, der ihn von seinen schmerzvollen, jedoch mit christlicher Geduld und gläubiger Hingebung in den Willen Gottes ertragenen Leiden befreiete. Am 3. Sept. besaß Dorsten seinen frommen, ehrwürdigen und unvergeßlichen R. nicht mehr. — Das oben schon angeführte Werkchen (Kleiner Nachlaß u. s. w.) enthält mehrere geistliche Reden und ascetische Aufsätze von Rive's Hand.

6. Georg Karl Friedrich Adolph von der Wense,

Geheimer Kammerrath, auch Klosterrath, Ritter des Guelfenordens;

geb. d. 27. Jul. 1787, gest. d. 12. Dec. 1830 *).

Ein Sohn des verewigten, hochverdienten Herrn Staatsministers und Präsidenten des Oberappellations-

*) Spangenbergs Archiv, vierter Heft 1831. S. d. 8. Jahrg. des Nekrol. S. 991.

gerichts zu Celle, von der Wense, geboren d. 27. Jul. 1787. — Bis Ostern 1803 genoß er den Unterricht im väterlichen Hause durch Hauslehrer, besuchte dann ein Jahr lang die Ritteracademie zu Lüneburg, und bezog 1804 die Universität zu Göttingen. Michaelis 1807 wurde er als Auditor bei der Justizcanzlei zu Hannover und nach Aufhebung derselben 1810 als Assessor bei dem in deren Stelle getretenen westphäl. Tribunale erster Instanz und als Substitut des Procureurs des Königs angestellt. Als nach der Flucht des Königs von Westphalen in Hannover Unruhen ausbrachen, wurde er Adjutant bei dem Commandeur der Bürgergarde, General von Hedemann, verließ, Mitte Oct. 1813, Hannover, um den Befreiungskrieg mitzumachen, und begab sich nach Dannenberg, wo er in das von dem Herrn Major von Anderten errichtete leichte Bataillon als ältester Premierlieutenant und Adjutant eintrat. In diesem Bataillon diente er bis zum ersten Pariser Frieden, nahm darauf seinen Abschied, und wurde im Jul. 1814 zum Assessor in der wieder hergestellten Justizcanzlei zu Hannover ernannt, erhielt jedoch zu gleicher Zeit den Auftrag, an den Geschäften der zu Hildesheim niedergesetzten Domanialverwaltung Theil zu nehmen. Am 16. Aug. 1815 wurde er dort auch zum Rittmeister und Chef der Reiter des Hildesheimischen Landsturms erwählt. Am 3. Jul. 1816 wurde er zum Kammerrath in Hannover ernannt, am 19. Mai 1818 zum vorsitzenden Rathe in der neu errichteten Klosterkammer, und daneben am 20. April 1824 zum Geheimen Kammerrath. Am 9. Mai 1827 wurde ihm das Ritterkreuz des Guelfenordens verliehen, und am 3. Febr. 1829 erhielt er die Ernennung zum Propst des Stiftes St. Bonifacii zu Hameln. Im Herbste 1829 fing er an zu kränkeln, und endete nach schweren Leiden sein thätiges Leben d. 12. Dec. 1830. — Seit dem 10. Febr. 1817 war er mit Charlotte von Laffert, Tochter des weil. Hof- und Canzleiraths von Laffert zu Celle, verheirathet; er hinterläßt eine trauernde Witwe, vier Söhne und zwei Töchter. Dieses ist der kurze Lebensumriß eines sehr talentvollen und unermüdlich-thätigen Staatsdieners, dessen nur zu früher Tod allgemein beklagt worden ist. Nicht allein in seiner Geschäftssphäre zeichnete er sich rühmlichst aus; allgemein anerkannt war auch sein Bestreben, gemeinnützige Zwecke zu befördern, sein biederer Sinn und die hohe Liebenswürdigkeit seines Charakters. Deshalb hat es ihm auch nie an zahlreichen Beweisen

des in ihn gesetzten Vertrauens gefehlt. So wurde er am 4. Dec. 1824 zum Vicepräsidenten des allgemeinen Armencollegii in der Residenz bestellt; so erhielt er im J. 1827 höhern Orts den Auftrag, mit den französischen Donatarien zu liquidiren, ein Auftrag, der ihn zwei Jahre lang sehr beschäftigte; so nahm er, als Deputirter der lüneburgischen Landschaft, mehrere Jahre lang den thätigsten Antheil an den Geschäften der ersten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung u. s. w.

1831.

* 7. Fr. Wilh. Guischard,

königl. preuß. Hauptmann in der Artillerie und Artillerie-Offizier vom Platz zu Kolberg;

geb. d. 13. Oct. 1788, gest. d. 2. Jan. 1831.

Er wurde zu Königs-Wusterhausen in der Mittelmark geboren, woselbst sein Vater als Regimentsquartiermeister im königl. preuß. Feldjäger-Regimente stand; seine Mutter war eine Tochter des Kriegs- und Domänenraths Coppius. Sein Großvater ist der unter dem Namen Quintus Icilius bekannte Liebling Friedrichs des Einzigen. Unser G. genoß das Glück, seinen Vater zu besitzen, nicht lange, indem derselbe ihm schon in zarter Jugend durch den Tod entrissen wurde. — Er besuchte später das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und trat den 1. Febr. 1805 in königl. preuß. Artilleriedienste. Den 27. Jun. 1807 avancirte er zum Porte-epeefähnrich, den 14. Dec. 1810 zum Secondelieutenant, den 13. Jun. 1815 zum Premierlieutenant und den 6. Jul. 1818 zum Hauptmann und Compagniechef in der Artillerie. Während seiner militärischen Laufbahn machte er den Feldzug von 1806 in Sachsen, die Schlacht bei Auerstädt und die Belagerung von Magdeburg, sodann die Campagne in Preußen 1807 mit, besuchte die Artillerieschule in den Jahren 1809 und 1810, und die Kriegsschule im Jahre 1810 und 1811. Den Feldzügen von 1813, 14 und 15 wohnte er theils als Adjutant, theils als Commandeur bei, und machte in denselben das Gefecht bei Möckern, die Schlacht-

ten bei Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, Laon und Ligny, die in dem letzten Kriegsjahre unter Sr. königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen geführten Belagerungen von Maubeuge, Philippeville und Givet, und in dem Feldzuge in Holland verschiedene Gefechte mit, deren bedeutendsten die von Arnheim und Antwerpen waren. Belobt wurde er für seine bewiesene Umsicht in der Schlacht von Dennewitz, und anerkannt wurden seine Thaten auch dadurch, daß der König von Preußen ihn nach der Schlacht von Leipzig mit dem eisernen Kreuze 2. Klasse und der Kaiser von Rußland nach der Schlacht von Ligny mit dem russischen St. Annenorden 3. Klasse schmückten. — Nach beendigten Feldzügen erhielt er als Chef die 2. reitende Compagnie der 2. Artillerie-Brigade und garnisonirte in der Stadt Körlin in Hinterpommern, verheirathete sich daselbst mit Ernestine Luise Wilhelmine Henriette Krohn, Tochter des Bürgermeisters Krohn in Körlin, und wurde als Artillerie-Offizier der Festung Kolberg nach dieser im Jahre 1827 versetzt. Hier endete er am 2. Jan. 1831 mit Hinterlassung einer Witwe und zweier Kinder seine irdische Laufbahn.

8. Dr. Barthold Georg Niebuhr,

königl. preuß. Geheimer Staatsrath, Historiograph und Professor zu Bonn, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, corresp. Mitglied der 3. Kl. des niederländ. Instituts zu Brüssel, auswärtiges Mitgl. der königl. dän. Gesellsch. d. Wissensch. z. Kopenhagen, Ritter des rothen Adlerord. 2. Kl. mit Eichenl. und 3. Kl., Großkr. des k. k. östr. Leopoldsordens;

geb. d. 27. Aug. 1776, gest. d. 2. Jan. 1831 *).

Barthold Georg Niebuhr (mit einer ältern Schwester), einziger Sohn des berühmten Reisenden Carsten Niebuhr **), wurde den 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen

---

*) Preuß. Staatszeit. 1831, Beil. Nr. 33, d. Freimüthige u. s. w.

**) C. Niebuhr stammte aus einer hannöverischen Familie. Sein tief-wissenschaftlicher Sinn hat sich durch Arbeiten bewährt, die in ihrem Gebiete Epoche machten. Er war das thätigste Mitglied der Gesellschaft Gelehrter, welche im J. 1761 auf Kosten Königs Friedrich V. von Dänemark nach Arabien mit dem Auftrage ging, dieses Land in allen wissenschaftlichen Beziehungen zu durchforschen. Niebuhr, damals Ingenieur-Offizier in dänischem Dienst, war für das Fach der Geographie seinen Begleitern Kramer, Bauerfeind, Hagen und Törskål beigegeben. Binnen Jahresfrist begrub er alle seine Begleiter, und das mit großen Kosten begonnene Unternehmen wäre völlig mißglückt, wenn Niebuhr nicht die Entschlossenheit besessen hätte, die Reise für sich allein fortzusetzen und die

geboren, aber schon in seinem zweiten Lebensjahre auf deutschen Boden verpflanzt, indem sein Vater die Stelle eines Landschreibers zu Meldorf in Süder-Dithmarschen erhielt. Seiner Erziehung gab der segensreiche Einfluß seines trefflichen Vaters und anderer verdienter Männer, wie des Rectors Jäger und J. H. Voß zu Eutin*), wo er die unter dem letztern stehende Gelehrtenschule besuchte, ihre Richtung und Weise. Begeisterung für das neu belebte Studium des Alterthums, verbunden mit der umfassendsten Theilnahme an allem Menschlichen, mit dem reinsten Sinne für alles Schöne, Edle und Große, mit dem wärmsten Eifer für Wahrheit, zeichnete schon den Knaben aus. Ein öffentliches Blatt hat uns jüngst einen Theil der Correspondenz des Vaters, so weit sie diesen Sohn betrifft, aus dem Briefwechsel mit einem vertrauten Freunde mitgetheilt. Aus diesen Auszügen erfahren wir, wie früh der junge Niebuhr den Vater und die Welt zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Abweichend von dem, was man gewöhnlich für ein Bedürfniß des Genius ausgibt, scheint N. fast von seiner ersten Kindheit an nur zur Forschung, zur Aufsammlung von Materialien des Wissens aufgelegt gewesen zu seyn. Von dem achtjährigen Knaben schon meldet der Vater seinem Freunde, daß er eine außerordentliche Begierde zeigt, seine Kenntnisse zu erweitern, wobei der Vater ihm nach Kräften behilflich ist. Wir sehen ihn aufs eifrigste mit einer Sammlung von Münzen und Siegeln beschäftigt, und den Vater bemüht, dieser Liebhaberei des Sohnes allen möglichen Vorschub zu leisten. Aus Syrien und Italien, von allen seinen diplomatischen Bekannten her verschreibt er ihm dergleichen und stattet seinen Dank für empfangene Sendungen ab. Von dem 14jährigen Knaben schreibt er, daß er bereits ein halbes Jahr in Prima sey, Hebräisch und Arabisch begonnen habe, Handschriften (des Varro) vergleiche und verglichen habe. — Die Freundschaft des Vaters mit

---

Aufträge der ganzen Gesellschaft als eine Erbschaft zu betrachten, die er nun allein übernehmen müsse. Erst 1767 kehrte er zurück, und seine Reisebeschreibung nach Arabien, nebst der Beschreibung von diesem Lande, ist noch heute ein Werk, das des höchsten Ruhmes und eines unerschütterten Vertrauens genießt, dessen seine äußerste Genauigkeit und Wahrheitsliebe, seine entschiedene Entfernung von allem Hange zur Uebertreibung und seine gründliche Gelehrsamkeit es würdig machen. Der verdiente Mann ward späterhin zu bedeutenden Stellen erhoben und starb endlich im J. 1815 als dänischer Etsatrath und Ritter vom Danebrogorden.

*) Dessen Biographie s. N. Nekrolog 11. Jahrg. S. 171.

dem verdienstvollen Busch brachte N. späterhin auf kurze Zeit nach Hamburg, wo er unter Beihilfe des väterlichen Freundes, meistens auf selbstgesuchtem Wege, sich mit Handlungsgeschäften eifrig bekannt machte. Der Umgang vieler Trefflichen, namentlich Klopstock's freundliche Güte gegen den Jüngling, gaben diesem Aufenthalte besonderen Werth. Nach dem Wunsche seines Vaters besuchte er in den J. 1793 — 94 die Universität Kiel, um die Rechte zu studiren, allein sein ganzes Herz blieb den geliebten Alten zugewendet. In diese Zeit seiner vollen jugendlichen Entwickelung fällt sein vertrauter Umgang mit J. H. Jacobi und dem ehrwürdigen Arzte Hensler (dem Freunde seines Vaters und Großvater seiner zweiten Gattin). Das Streben nach allseitiger Bildung veranlaßte den 19jährigen Jüngling, der sich in dieser Zeit unter andern auch schon viel mit den alten Persepolitanischen Inschriften zu schaffen gemacht und aus eigenen Mitteln entdeckt hatte, wie sie zu lesen sind, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines Vaters nach Edinburg zu gehen, um unter den damals hochberühmten Lehrern dieser Universität sich den Naturwissenschaften zu widmen, welche selbst für eine Zeit lang bei ihm der Liebe zum Alterthum den Rang streitig machten. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Edinburg bereiste er während 6 Monaten England und legte auf diesem Ausfluge den Grund zu der tiefen und umfassenden Kenntniß des Landes, seiner Geschichte und Institutionen, deren Genauigkeit selbst die gelehrtesten Eingebornen in Erstaunen setzte. — Nach seiner Rückkehr wählte ihn der auch i. J. 1831 verstorbene Gr. v. Schimmelmann *), damals kön. dänisch. Finanzminister, zu seinem Privatsecretär. In diesem Verhältnisse, das mehrere Jahre dauerte, gewann Niebuhr die erste Uebung in Staatsgeschäften; hier war es, wo der ihm aus der Nähe vergönnte Hinblick auf die Verwaltung des Grafen A. P. Bernstorff einen unvergänglichen Einfluß auf die Richtung seines ganzen Lebens ausübte, wie er es so schön in der meisterhaften Biographie seines Vaters aus tiefster Seele ausspricht. In seinen Mußestunden machte er sich im Interesse seiner historischen und klassischen Studien auf der großen königl. Bibliothek zu Kopenhagen, zu deren Schutze er später während des Bombardements im J. 1801 nicht wenig bemüht war, einheimisch, und gelangte auch zu dem Amte eines Secretärs dieser

*) S. d. diesjähr. Nekrolog unter'm 9. Febr.

Bibliothek. Im J. 1798 wurde er zum Secretär der damals neu errichteten, mit allen, die Verhältnisse zu den Barbaresken betreffenden Geschäften beauftragten Direction ernannt; 1800 wurde er Assessor im Oeconomie- und Commerzcollegium, 1803 Mitdirector der Bank und 1804 Committirter im Commerzcollegium. In dieselbe Zeit fällt seine Verheirathung mit seiner ersten Gattin, der Tochter des Landvoigts Behrens zu Heide. Mit schwerem Herzen sah N. schon damals über Deutschland, das er stets als sein Vaterland liebte, die Gefahr der französischen Invasion heranziehen. Die im Herbst 1805 erschienene, dem Kaiser Alexander mit einem merkwürdigen Zurufe gewidmete Uebersetzung der ersten Philippica des Demosthenes stand mit diesen seinen Ansichten in genauester Beziehung.

Niebuhrs Studien hatten allmählig schon eine entschiedene Richtung zur Geschichte hin genommen, und auch während er bei der Bank in Kopenhagen angestellt war, während seine praktischen Kenntnisse der Staatskunde, des Handels und der Finanzwissenschaft die Augen seiner Vorgesetzten auf ihn lenkten, verbreitete sich im Auslande sein Ruf als eines gründlichen Kenners des Alterthums, eines ausgezeichneten Orientalisten und eines Geschichtsforschers von so seltener Schärfe und Unabhängigkeit des Urtheils, wie es seine gehaltvollen historischen und archäologischen Aufsätze im „Museum der Alterthumswissenschaft" und in den „deutschen Blättern" beurkunden.

Im Jahr 1806 wurde er wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse im Finanzfache in den königl. preuß. Staatsdienst berufen und zum Mitdirector der Seehandlungs-Societät, als Geheimer Seehandlungsrath, ernannt; allein schon wenige Wochen nach seinem Eintreffen in Berlin hinderte das Unglück des Krieges seine Geschäftsthätigkeit. In Königsberg und Memel, wohin er dem Hofe gefolgt war, wurde er in den wichtigsten Angelegenheiten mit großem Vertrauen beehrt und von dem damaligen Staatsminister (nachherigen Staatskanzler und Fürsten) von Hardenberg den Räthen zugesellt, welche unter dessen oberer Leitung die Staatsverwaltung bis zum Frieden von Tilsit führten. Die treueste und unerschütterlichste Ausdauer in dieser und der hierauf folgenden verhängnißvollen Zeit galt bei Niebuhr für eine Pflicht der Dankbarkeit. Im Handeln wie in Schriften sprach er diese Ueberzeugung geistvoll zugleich und kräftig aus. — Nachdem er einige Zeit in Riga

zugebracht hatte, kam er zurück und nahm unter dem Staatsminister von Stein *) wirksamen Antheil an der neuen Organisation des Staates. Mit den Besten der Nation hielt er den Gedanken an Preußens und Deutschlands Wiedererhebung fest. Im J. 1808 wurde er in besonderem Auftrage zur Negocirung einer Anleihe nach Holland gesendet; er verweilte hier, meistens in Amsterdam, vierzehn Monate, und während er das ihm übertragene Geschäft auf das gewissenhafteste vollführte, wußte er doch immer einige Muße für wissenschaftliche Beziehungen und Studien zu finden. — Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er bald darauf zum Geheimen Staatsrath ernannt und einstweilen beim Finanzministerium beschäftigt. Auch als Administrativbeamter war N., vorzüglich wegen der Detailkenntniß ausgezeichnet, die ihm sein ungeheures Gedächtniß stets gegenwärtig erhielt. Er soll in dieser Eigenschaft später, während des Befreiungskrieges, der preuß. Armee in Sachsen die wichtigsten Dienste geleistet haben. — Bald hierauf veranlaßte ihn die Errichtung der neuen Universität zu Berlin (1810), sich seinen geliebten Studien mehr zuzuwenden, und auf dringendes Bitten seiner Freunde trat er bei Eröffnung derselben mit seinen ersten Vorlesungen über römische Geschichte auf. Die lebendige Anerkennung, welche diese Vorlesungen nicht nur bei den Studirenden, sondern bei den Gebildeten aller Stände fanden, der tägliche Umgang seiner vertrauten Freunde Buttmann **), Spalding, Heindorf und von Savigny wirkten ermuthigend, begeisternd auf sein empfängliches Gemüth. Mit jugendlicher Kraft und Freude lebte er damals in einer steten, durch die dankbarste Anerkennung unmittelbar belohnten Production, und oft hat er nachher geäußert, daß diese Zeit unter die reichsten und glücklichsten seines Lebens gehöre. So wurde der Grund gelegt zu den in den Jahren 1811 und 1812 erschienenen beiden Bänden seiner römischen Geschichte, einem Werke, welches nun als das großartigste Bruchstück fortleben und wirken wird. So unabhängig, so geistvoll, so tief hatte noch Niemand in die verworrene Sagengeschichte von den ersten Zeiten der „ewigen“ Stadt geblickt, und so kühn, so überzeugend zugleich, so überschauend noch Niemand dargethan, wie unzuverlässig, ja wie irrig die allgemein geglaubte Erzählung dieser ersten Zeiten, wie un-

*) Dessen Biographie s. weiter hinten unter'm 29. Juni.
**) Dessen Biographie N. Nekrolog 7. Jahrg. Seite 503.

verständig zum Theil selbst die Redaktion der Quellen geleitet sey, aus denen wir unsere Kenntniß dieses Gegenstandes bisher ohne Prüfung und Mißtrauen schöpften. Noch Niemand hatte bis auf Niebuhr dem Livius, dem Diodor zu widersprechen gewagt, und Niemand die Mittel besessen, diese Heroen der Geschichtschreibung grober Irrthümer zu zeihen. Ein solches Werk mußte das äußerste Aufsehen erregen. Ein Mann, der den Begebenheiten, von denen er handelte, nicht weniger als achtzehn hundert Jahre ferner stand, als jene, der die Orte jener Thaten nie gesehen hatte, erdreistete sich, denen zu widersprechen, die, mit ihm verglichen, für Chronisten jener Thaten gelten durften, welche die lebendige Wahrheit aus dem Munde ihres Volks schöpfen konnten, und deren Erzählungen uns jetzt unglaubwürdig, als Mährchen oder als Zusammenstellungen beschränkter Köpfe ausgewiesen wurden. Was Livius, Plutarch und Gibbon geglaubt hatten, sollte einer neuen Prüfung unterworfen, und durch die Kritik berichtigt werden? In der That, die Kühnheit schien unerhört und zu verwundern war es nicht, daß beim ersten Heraustreten eines solchen Wagnisses hunderte von Stimmen über Anmaßung, Dünkel und Eigensinn schrieen. Wirklich gehörte ein hohes Selbstgefühl oder eine alles besiegende Wahrheitsliebe dazu, dem Glauben zweier Jahrtausende mit Gründen entgegen zu treten; doch eben dieses Selbstgefühl werden wir von jetzt an als einen charakteristischen Zug Niebuhrs, und als die Quelle alles dessen erkennen müssen, was er Großes und Bleibendes — zugleich aber auch, was er Irriges und Verfehltes geleistet hat. Man kann mit dem Glauben an Niebuhrs unleugbare und große Entdeckung, besonders in dem, was den innern Haushalt des römischen Staatsgebäudes, die königliche Gewalt, die Natur des Patriciats, der Clientel, der väterlichen Macht, die Verhältnisse der Ehe, des Tribunats, der Priestermacht, die Entstehung des Senats und der Volksmacht in den Comitien betrifft, man kann, sagen wir, mit dem Glauben an die Entdeckungen die Ueberzeugung verbinden, daß Livius doch kein so verächtlicher Geschichtsschreiber seines Vaterlandes sey, und mehr Zutrauen verdiene, als Niebuhr ihm gewähren will, ja daß er selbst in dem, was Niebuhr als Irrthümer eines unkritischen, dem rohen Hörensagen folgenden Geistes bezeichnet, doch nicht so ganz Unrecht habe, wenn man seine Erzählung nur so verstehen will, wie sie ursprünglich gemeint ist. Hieraus ergibt sich denn eine bedingte

Schätzung des Widerspruchs dieses tiefsinnigen Forschers, welche der Wahrheit nahe kommen wird. Ohne seine Skepsis würden jene wichtigen Entdeckungen vielleicht noch lange nicht gemacht worden seyn, welche jetzt als Grundlagen der Geschichtsforschung erscheinen. Allein der herbe, überzuversichtliche Ton, mit welchem N. wiederum andre immer noch zweifelhafte Punkte als gewisse Thatsachen hinstellt, und die wegwerfende Beurtheilung fast aller der Quellen, ohne welche wir für die älteste Geschichte Roms eigentlich gar keine besäßen, und zu der wissenschaftlichen Absurdität genöthigt würden, eine Geschichte aus Induktionen aufzubauen, diese Zuversicht kann als ein Produkt eines allzuhoch gesteigerten Selbstgefühls von uns getadelt und verworfen werden. Indem wir hiermit in der Kürze unsere eigene Ansicht von diesem unvergänglichen Werk des Fleißes und des Urtheils auszusprechen gewagt, haben wir dasselbe noch gegen den Vorwurf der Unklarheit und Verworrenheit in Schutz zu nehmen. Wir können dies nur in so weit, als wir die Entstehungsgründe dieser Undeutlichkeit angeben. N., im Besitz der klassischen Sprachen, mehrerer orientalischen Idiome, und fast aller modernen und europäischen Sprachen, dabei von Geburt halb ein Deutscher, aber in Dänemark gebildet, von Kindheit an besonders vertraut mit dem Englischen, das er sich ganz zu eigen gemacht hatte, und im Studium der englischen Historiker fast ohne Unterlaß vertieft, N. konnte — fast war es unmöglich zu nennen — in allen Nüancen des deutschen Styls kaum eingeweiht seyn. Der Bau seiner Rede hat allerdings etwas Fremdartiges, oft ist er selbst im Gebrauch der Worte nicht strenge deutsch, und seine ganze Vortragsweise verkündet die englische Wendung des Gedankens. Und dennoch — wie großartig und selbst wie hinreißend ist bruchstückweise seine Beredtsamkeit! Welche edle Gediegenheit des Gedankens und des Vortrags begegnet uns oft! Ihm aber schien faßlich und leicht, was hundert Anderen dunkel und schwer zu entwickeln dünkte. —

Der literarischen Muße, durch welche edle Männer sich den Schmerz über die drückende Fremdherrschaft zu lindern suchten, machte der Ausbruch des ruhmvollen Kampfes ein Ende. Niebuhr wurde hingerissen durch den Gedanken der Vaterlandsbefreiung; sein edles kräftiges Wort in dem im April 1813 von ihm gestifteten „Preußischen Correspondenten“ wirkte auf viele Gemüther. Er erhielt indessen durch das Ver-

trauen des Königs höhere Berufsgeschäfte und ging im Jahre 1814 zu einer Negociation mit der englischen Regierung abermals nach Holland. Bald nach seiner noch in demselben Jahre erfolgten Rückkehr nach Berlin traf ihn der doppelte Schmerz, seine Gattin und etwas später seinen Vater zu verlieren. Einige Linderung und Zerstreuung fand er in der Entwerfung der vortrefflichen Biographie des Letztern und in der gemeinschaftlichen mit Buttmann und Heindorf besorgten Ausgabe der von Angelo Mai in Verona aufgefundenen Fragmente des Fronto. Ein neues Leben ging ihm auf, als er nach der Vermählung mit seiner zweiten Gattin im Jahre 1816 von seinem König zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Rom ernannt wurde. Seinen Eintritt in Italien, wohin er noch im Sommer des genannten Jahres abging, bezeichnete gleich eine der wichtigsten gelehrten Entdeckungen neuerer Zeit, die einen unberechenbaren Fortschritt in der Kenntniß und dem Verständniß des römischen Rechts begründet hat, die Auffindung der Institutionen des Gajus in der Dombibliothek zu Verona. In Rom nahmen Amtsgeschäfte den bedeutendsten Theil seiner Zeit in Anspruch. Den Hauptzweck seiner Sendung, eine Uebereinkunft mit dem päpstlichen Stuhle zur neuen Organisation der katholischen Kirchen in den preußischen Staaten, verfolgte er mit aller Umsicht, Gründlichkeit und Berücksichtigung der verschiedenartigsten Interessen, unermüdet und unablässig, so daß bei der Anwesenheit des Fürsten Staatskanzlers v. Hardenberg zu Rom im Jahre 1822 die Sache zum Abschluß kommen konnte. Das Resultat liegt vor in der päpstlichen Bulle de Salute animarum, einem Vertrage, der, wenn er auch Einiges zu wünschen übrig ließ, doch das Verdienst hat, einem zweifelhaften Zustande ein Ende gemacht zu haben, und eines großen und unabhängigen Thrones würdig zu seyn. — N's. unwandelbare Rechtlichkeit, verbunden mit seinem hohen gelehrten Werthe, verschaffte ihm nicht nur Ansehen und Verehrung bei den dortigen Geschäftsmännern und seinen diplomatischen Kollegen, sondern auch das unbedingte Vertrauen des verdienstvollen und klugen Kardinals Consalvi und die herzlichste Anerkennung und Achtung des edlen Papstes Pius VII. Von seinem Könige wurde ihm zum Zeichen allerhöchster Zufriedenheit der rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub zu Theil; seine erfolgreichen Bemühungen für die östreichischen Truppen bei ihrem Durchmarsche

durch den Kirchenstaat nach Neapel erwarben ihm das Großkreuz des Leopoldordens mit Brillanten. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß allen Deutschen, welche wissenschaftliche oder künstlerische Zwecke in Rom verfolgten, sein Haus offen stand. N., dessen Amtswohnung in Rom das Theater des Marcellus war — malerische Ruinen, die mit der Würde ihres Bewohners einen grellen und nicht unanziehenden Kontrast bildeten — vereinigte hier kleine, aber gediegene Kreise echter Kunstfreunde oder junger Gelehrten, welche der wahre Geist der Wissenschaft belebte, um sich, während er die diplomatische Repräsentation gern von sich abwies; die Leerheit, das Unverdienst, die Eitelkeit fanden den Pallast am Platz Montanara für sich verschlossen. Seine Stellung aber war, so durfte man schließen, ein reichlicher Lohn, den der dankbare Staat seinem Verdienste zollte. Ein Mann wie N. konnte einen schöneren kaum wünschen, und in Verbindung mit einem liebenswürdigen Familienkreise vereinigte diese Stellung in der That alles, was ein hochgesteigertes Selbstgefühl nur irgend verlangen mochte. — Dies Selbstgefühl gab sich allerdings im Umgange mit N. zu erkennen. Wir sind weit entfernt, dies als einen Vorwurf hinzustellen und nur allzu geneigt, der Ueberlegenheit des Geistes auch eine gewisse Abgeschlossenheit desselben zu Gute zu halten. Allein, ob N. nicht hier und da die Grenzen überschritt, bleibe dahin gestellt. Niemand steht so hoch, daß er nichts mehr zu lernen habe, und kann selbst die Welt ihn nichts mehr lehren, so mag er aus sich selbst doch täglich lernen. Ohne Unfreundlichkeit, war N's. Umgang doch kalt; er war sparsam mit den Schätzen seiner Rede und seines Wissens, er war ein Denker, und für den Dichter wenig sympathetisch; dabei wenig nachsichtig gegen die Welt, und streng gegen Andere, wie gegen sich. Nicht leicht fand ein fremder Ruhm an ihm einen beredten Verfechter; er war zu sehr Skeptiker, um zu bewundern, und verlangte zu viel, um leicht befriedigt zu werden. Er liebte Wenige, aber diese unstreitig mit echter Freundschaft; gegen die Aufklärung war er argwöhnisch, und für die liberalen Ideen sah er zu scharf. Ihm galt die Wissenschaft über alles, wie seine Rückkehr aus hohen Staatsämtern zu ihrem bescheidnern Beruf, gegen das Ende seines Lebens, mit einem seltenen Beispiel bewährt hat. — In seiner Stellung als Gesandter einer großen protestantischen Macht

in Rom, gelang ihm die Gründung einer deutsch-protestantischen Kirche in einem der ältesten Gebäude der ewigen Stadt. Sie ward in ihrer ersten Zeit der Gegenstand eines heftigen und erbitterten Streits unter ihren Mitgliedern. Die Sache hing folgendermaßen zusammen. Kurz hinter einander war es in mehreren Beispielen vorgekommen, daß junge Künstler, welche zum Theil auf Kosten des Staats in Rom studirten, vom Sinnreiz gefangen, für welchen der Künstler doppelt zugänglich ist, zum Katholicismus übergetreten waren. Ein solcher Schritt konnte der Regierung nicht gleichgiltig seyn, da er in den meisten Fällen einen direkten Verlust in sich schloß. Die Neu-Katholiken entsagten zugleich allen Verhältnissen mit dem nordischen Vaterlande, vergaßen lang genossene Unterstützungen, welche der Staat verloren hatte, da sie größtentheils, vielfach verstrickt, in Italien blieben und niemals zurückkehrten. Diesen Verlusten, diesem Uebelstande überhaupt zu begegnen, hatte die preußische Regierung die Erlaubniß erworben, in Rom selbst eine protestantische Kirche zu gründen. Ein junger Geistlicher (Schmidt) ward nach Rom geschickt, eine Kirche, eine Gemeinde wurde im Pallast der Gesandtschaft eingerichtet. Offenbar war es bei dieser Stiftung nun die Absicht der Regierung, den Protestantismus so rein wie möglich dem Katholicismus gegenüber zu stellen, an den Vorstand der deutschen Gemeinde zu appelliren, und auf diese Art dem Abfall zu wehren. Allein diese Absicht ging verloren. N. selbst mochte sich seit längerer Zeit einer Art rationellen Pietismus zugewendet, und in ihm seine individuelle Befriedigung gefunden haben. Einverstanden hierin mit dem jungen Prediger dieser neuen Gemeinde, benutzte er die erlangte Gunst nun dazu, eine solche Mittelkirche zwischen dem reinen Protestantismus und dem sinnlicheren Kultus der katholischen Kirche ins Leben treten zu lassen, wie er für sich selbst sie wünschen mochte. In seiner Gemeinde fand eine Art doppelter Gottesverehrung, mit vielen ganz äußerlichen und symbolischen Formen und mannichfachen Abweichungen von der reinen protestantischen Liturgie Statt, welche eine große Anzahl achtbarer Mitglieder von dem Besuche dieser Kirche völlig zurückschreckte. Es waren Kniebeugungen, Bekreuzigungen, Anrufungen neuer und besonderer Art, und eine Reihe von Ceremonien darin eingeführt, welche der protestantischen Strenge ganz fremd waren. Anfangs war man er-

stimmt, bald verletzt, und eben diese Stiftung, welche die bedrohte Einheit kräftigen und herstellen sollte, bewirkte gerade das Gegentheil, nämlich Streit und Unfrieden. Beinahe alle waren der Meinung, daß N. die Absichten seiner vorsorgenden Regierung geradezu mißverstanden habe, und durch einen vermittelnden Kultus, durch eine Art von Separatismus das zu erreichen strebe, was viel sicherer durch eine entschiedene Gegenüberstellung des reinen Protestantismus zu erlangen war, ein Irrthum, der in Rom doppelt unverzeihlich erschien. Genug — mochte der Quell dieses Fehlgriffs nun gute Absicht, oder Ueberschätzung einer subjektiven Absicht seyn — als ein Fehlgriff wies er sich aus. N.'s Kirche blieb unbesucht, und eine große Anzahl seiner Verehrer wandte sich ganz von ihm und seinen liturgischen Betstunden ab. War der Protestantismus einmal nirgend rein anzutreffen, so zogen es die Meisten vor, lieber gleich die katholische Kirche zu besuchen, welche wenigstens den Charakter strenger Consequenz entwickelte.

In diesem Mißverstande der Absichten seiner Regierung zeigt sich zugleich die Richtung, welche N. in der Religion für sich selbst eingeschlagen hatte. Er gehörte der achtbaren Gemeinde speculativer Pietisten an, welche das Gefühl als eine Richtung des Menschengeistes mit in den Complex der Thätigkeiten aufnehmen, welche die Religion in uns erhöhen und ausbilden soll.

Bei einem so bewegten Leben verdient die Fortführung mühsamer wissenschaftlicher Untersuchungen gewiß die größte Anerkennung. Durch die bedeutenden Entdeckungen Angelo Mai's schon vor seiner italienischen Reise auf die Wichtigkeit der Codices rescripti aufmerksam geworden und durch seine eigne Auffindung des Gajus in seinen Erwartungen bestärkt, benutzte er jeden Augenblick der Muße, die vatikanischen Handschriften in dieser Beziehung genauer zu prüfen. Die Berufung des eben erwähnten Gelehrten zum Kustos der vatikanischen Bibliothek wurde durch mißverstandene Eifersucht ein Hemmniß für die Fortsetzung dieser Untersuchungen, deren Ergebniß er in seiner 1820 zu Rom bekannt gemachten Sammlung unedirter Fragmente des Cicero und Livius der gelehrten Welt mittheilte; späterhin aber, als sich hauptsächlich durch uneigennütziges Entgegenkommen die Spannung zwischen ihm und Angelo Mai verloren hatte, nahm er den lebendigsten und unermüdetsten Antheil an der Herausgabe der vom Letzteren entdeckten kostbaren

Bruchstücke Cicero's de republica. Daß der Aufenthalt in der ewigen Roma auf den Geschichtschreiber denselben den größten Einfluß ausüben, daß Vieles sich ihm bei eigener Untersuchung der Lokalitäten neu und lebendig gestalten mußte, stand zu erwarten, so wie es die vielen in der Umarbeitung seines unsterblichen Werkes berichtigten oder fester begründeten Ansichten bezeugen. Zugleich wurde durch ihn die von den Herren Plattner und Bunsen unternommene Beschreibung der Stadt Rom, von welcher kürzlich der erste Band erschienen ist, angeregt. Zur Ankündigung desselben schrieb er jenen meisterhaften Aufsatz über Wachsthum und Verfall der alten und Wiederherstellung der neuen Stadt Rom, welcher zuerst im Tübinger Kunstblatt, dann erweitert in der Sammlung seiner kleinen Schriften und eben so in dem ersten Bande des zuvor erwähnten Werkes erschien; Mehreres von ihm werden noch die folgenden Bände mittheilen. Außerdem gehören in diese Periode einige lateinische Abhandlungen in den Atti dell' academia di Archeologia, über von Gau aus Nubien mitgebrachte griechische Inschriften, und eine deutsche über das Zeitalter des Curtius und Petronius, in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften. Vor seiner Rückkehr nach Deutschland (im Jahre 1823), welche er nach vollbrachtem Auftrage vorzüglich aus Sorge für die geschwächte Gesundheit seiner Gattin beschleunigte, widmete er noch wenige Wochen dem Besuche des schönen Neapels; aber auch hier wußte er mitten unter der Fülle von Kunst- und Naturschönheiten, im Umgange mit seinem lieben Freunde, dem Grafen de Serre, dortigen französischen Botschafter, sich täglich mehrere Stunden zur Vergleichung der besten Handschrift des Grammatikers Charisius auf der Bibliothek aufzusparen. Auf seinem Rückwege verweilte er sechs Wochen zu St. Gallen. Seine mühsamen Nachsuchungen auf der dortigen Bibliothek, von welchen er sich wohl größeren Gewinn versprach, belohnten wenigstens einige Reste der spätesten römischen Poesie, nämlich die Gedichte des Fl. Merobaudes. Seine Reise über Heidelberg, Frankfurt und die Taunusbäder erhielt ein fast zufälliges Ziel auf der wenige Jahre vorher neu gegründeten Universität Bonn; das Vorgefühl ungestörter Muse und segensreicher Wirksamkeit, verbunden mit Freundesrath und Bitte, ließ ihn ohne vorgängigen Entschluß diese Wahl treffen. Im Winter 1823—24 schrieb er hier in heiterer Ruhe und mit

der ganzen Freude des Schaffens dasjenige, was zum dritten Bande seiner Geschichte ausgearbeitet in seinem Nachlasse sich befindet. Nach seiner Rückkehr von Berlin, wohin er zu den Sitzungen des Staatsrathes berufen war, wo er sich aber nicht mit allen am Staatsruder stehenden und im Staatsrath stimmenden Männern genau zu befreunden vermocht hatte, wurde ihm das Gefühl eines Mißverhältnisses zwischen den beiden ersten vor 12 Jahren geschriebenen Bänden und der gereifteren Fortsetzung so lebhaft, daß er vor der ferneren Bekanntmachung die Umarbeitung alles Aelteren beschloß. Zu gleicher Zeit ergriff N. den lange verlassenen Beruf eines öffentlichen Lehrers wieder. Seinen Vorlesungen über römische Geschichte und Alterthümer, Geschichte der alten und neuesten Welt, griechische Geschichte, alte Länder- und Völkerkunde fesselten durch Fülle des Stoffes, tiefe Forschung und Frische der Behandlung die jugendlichen Zuhörer, auf welche er auch außerdem durch seine herzliche Vertraulichkeit auf das vortheilhafteste wirkte. Das Honorar seiner Vorlesungen verwendete er bald ganz, bald größtentheils zu wissenschaftlichen Preisaufgaben oder zur Unterstützung armer Studirender. Inzwischen wurde unter seinen Händen die Umgestaltung der beiden ersten Bände seiner römischen Geschichte zu einer neuen Schöpfung. Der erste Band erschien im J. 1827 und wurde in und außer Deutschland *) mit einer Achtung

---

*) Da es vielleicht manchem unserer Leser Interesse gewähren möchte, auch das gelehrte Ausland über Niebuhr, den Historiker, urtheilen zu hören, so theilen wir eine Kritik, die uns aus dem an gründlichen Geschichtsforschern so reichen England über ihn zugekommen ist, hier mit (s. Bl. f. liter. Unterhaltung Nr. 331, 1831).

„Alle seine Zeitgenossen überragt N. durch umfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit der scharfsinnigsten Kritik und mit dem tiefsten politischen Blicke. Stets schwebt die Geschichte der Welt, nicht nur in ihren größern Umrissen, sondern in den aufs genaueste ausgeführten Bildern vor seinem Geiste; er fühlt und weiß, daß die Menschen überall dieselben sind. Zeit wird es endlich für uns, die Deutschen nicht länger über die Achsel anzusehen, hinter denen wir in der höhern Gelehrsamkeit zugeständlich so weit zurückstehen, als wir ihnen auf den minder beschwerlichen Bahnen der Literatur vorangeeilt sind. Wen haben wir denn gegen N. in die Waagschale zu legen? Seine „römische Geschichte,“ so weit wir sie besitzen, ist der vortrefflich ausgeführte Theil eines großen Gemäldes; kein Torso, keine Ruine, an deren Wiederherstellung wir verzweifeln, sondern durchaus ganz und vollkommen. Der Bau von St. Peter wurde von einem andern Baumeister entworfen und angefangen, als der war, der ihn ausgeführt hat. Auch N. hat den Plan und ein vollendetes Muster seiner Art, ihn auszuführen, von seinem großen Werke hinterlassen. Zwar glauben wir nicht, daß gegen-

aufgenommen, die auf N. ermunternd wirkte und sehr bald eine dritte Auflage (1. Bd. 1828) nothwendig machte, der er seinen nachbessernden Fleiß nicht entzog. Der zweite Band wurde in der neuen Bearbeitung erst wenige Monate vor seinem Tode vollendet. Wenn, wie er selbst aussprach, der ihn niederschlagende Eindruck der jüngsten Weltbegebenheiten gegen den Schluß desselben nicht zu verkennen seyn sollte, so werden diese leisen Töne einer tiefen Wehmuth gewiß in vielen Herzen anklingen. Dem schon geschriebenen Theile des dritten Bandes, der die Geschichte Roms vom Licinischen Gesetze bis in das letzte Viertel des fünften Jahrhunderts der Stadt fortführt, werden die zahlreichen Verehrer des Entschlafenen hoffentlich nicht lange entgegen sehen. Erwägt man bei der ersten Ausgabe die seltene Kraft, die zur Hervorbringung eines solchen Werkes nöthig war, so muß man noch mehr den tiefen Ernst und die Lebendigkeit des Geistes bewundern, die ihn zu einer gänzlich neuen Ausarbeitung den Entschluß fassen und ihn ausführen ließ. Aus der Vergleichung der verschiedenen Ausgaben geht klar hervor, wie deutlich ihm die höchste Aufgabe des Geschichtschreibers vorschwebte, und wie sehr es ihm gegeben war, dieses Ziel zu erreichen. Seine rastlose Thätigkeit trieb ihn, neben seiner großen Arbeit, den lange gehegten Gedanken eines nicht weniger umfangreichen als verdienstlichen Unternehmens, nämlich einer neuen Ausgabe der byzantinischen Geschichtschreiber zur Ausführung zu bringen. Er selbst ging mit der kritischen Bearbeitung des Agathias voran und gewann sich kräftige Mitarbeiter für den von ihm entworfenen Plan, über dessen Ausführung er mit gewissenhafter Sorgfalt wachte. Dieses große und von ihm trefflich ausgestattete Unternehmen hat er bis zu seiner Todesstunde mit unermüdlichem Eifer gefördert, und sein Ruhm als eines der ersten Philologen unserer Zeit beruht, trotz dem, daß hyperkritische Augen sogar in dem bloßen Titel desselben einen Fehler gegen die reine Latinität (Byzantinae für Byzantiae) haben entdecken wollen, wesentlich auf dieser Arbeit. Zugleich veranstaltete er eine Sammlung seiner in den Schriften der Berliner Akademie und in dem seit 1827 mit Branders gemeinschaftlich

---

wärtig ein Mann in Europa lebt, welcher dieses Werk in N.'s Geiste fortzuführen vermöchte, allein wir sind überzeugt, daß ein solcher kommen wird."

herausgegebenen rheinischen Museum zerstreuten Abhandlungen.

Mitten in diesem unermüdlichen geistigen Schaffen nahte sich N. der Tod. Lange vorher schon hatte er sich so sehr auf sich selbst concentrirt, daß er den reinen und freien Blick für die Dinge der Welt verlor. Sein Trübsinn, die hypochondrische Ansicht der Gegenwart, seine kassandrischen Prophezeihungen über die heutige Entwickelung des Weltzustandes sind vielfach beklagt, verurtheilt und besprochen worden. Und doch sind sie so natürlich bei einem Manne wie N. war. Er warf den Deutschen die Thorheit vor, das Absolute in der Idee erfassen und darstellen zu wollen; was sollte er aber nun vollends zu den Franzosen sagen, welche das Absolute gar auf den Wegen des praktischen Lebens zu erreichen und darzustellen die ungeheuersten Anstrengungen machten? Dies war ihm mehr als Kinderei, es war Wahnsinn! So sah denn N. die letzte französische Revolution als eine Wiederholung der ersten, nur in andern, minder excentrischen Kreisen an, und darauf gründeten sich seine Prophezeihungen. Er betrachtete die mannichfachen revolutionären Bewegungen in Europa während der letzten Monate seines Lebens als Aeußerungen eines und desselben verderblichen Grundes und als Zeichen einer Entsittlichung, deren Folgen und ferneren Fortschritten er mit banger Ahnung entgegen sah. Freunde des Dahingeschiedenen, welche auch während seiner letzten Lebenstage sich in seiner Nähe befunden haben, sprechen die gewiß sehr begründete Meinung aus, daß der tiefe Schmerz über diese Erscheinungen wesentlich dazu beigetragen habe, seiner Krankheit, die anfänglich eine nur unbedeutend scheinende katarrhalische Affection war, so schnell einen so gefährlichen Charakter zu geben; denn es lag in der Eigenthümlichkeit seines tiefen Gefühls, das Heil und Unheil der Zeit als persönliches Wohl und Wehe zu empfinden. Eine sich aus diesem Erkältungsfieber entwickelnde Lungenentzündung setzte am 2. Jan. 1831 seinem thätigen Leben, nachdem er 6 Jahr im Bewußtseyn segensreicher Bemühungen und der steigenden Anerkennung im Vaterlande und im Auslande an seinem neuen Wohnorte zugebracht hatte, ein frühes Ziel. Vier unmündige Kinder, seine reinste Freude, zahllose Jünger seiner Wissenschaft, die Welt endlich beklagt seinen Verlust. Niemand, der ihn kannte, wird den Reichthum seines Geistes vergessen. N. war kalt, schroff und

wenig hingebend, aber er war edel und ein Freund von Wahrheit und Tugend, wie Wenige es sind. — Furchtbar wirkte der Schlag seines Todes auf seine treffliche Gattin, die bereits schon früher an dem gleichen Uebel mit ihrem vorangegangenen Lebensgefährten litt. Die Fäden ihres Lebens waren zerrissen und am 14. Jan. 1831 brach auch ihr Herz in tiefem Weh. Ihre Sehnsucht, wie im Leben so auch im Tode ungetrennt von ihm zu seyn, ist nun befriedigt. Sie ruht mit ihm in einer Gruft.

Niebuhr's hinterlassene Schriften bestehen in: Efterretninger om Wilhelm Leyel, og den danske ostindiske Handel under hans Bestyrelse, in d. Schr. der scandin. Lit. Gesellsch. 1805, B. 1, S. 142 — 69. — Röm. Geschichte 1. Th. 1811, 2. Th. 1812, Berl. 8. (Ins Engl. u. Franz. übersetzt.) Zweite, völlig umgearb. Ausg. Berl. 1827. 8. Davon erschienen schon 1827 zwei engl. Uebersetzungen, eine von F. A. Walter, u. eine v. J. C. Hare u. C. Thielwall). Die dritte umgearbeitete u. verbess. Ausg. erschien 1828. 8. Die Zusätze zu derselben sind auch besonders abgedr. worden. Berl. 1828. 8. — 1813 u. 1814 gab er zu Berl. in 8. den preußischen Correspondenten, eine Quartalschrift, in Verbindung mit Andern heraus. — Preußens Recht gegen den sächsischen Hof. Berl. 1814. 8. 2. Aufl. 1815. 8. — Ueber geheime Verbindungen im preuß. Staat und deren Denunciation. Ebend. 1815. 8. — Darstellung der innern Staatsverwaltung Großbritanniens v. Frh. v. Vincke, herausg. v. C. G. Niebuhr. Ebend. 1815. — Ueber das Alter des Küstenbeschreibers Scylax von Caryanda, in den Schrift. der Berl. Academie der Wissensch. — Ueber die Geographie Herodots, ebend. — Ueber die als untergeschoben bezeichneten Stellen des Plautus, ebend. — M. Cornelii Frontonis reliquiae. Berol. 1816. 8. — Carst. Niebuhr's Leben, in den Kieler Blätt. Bd. 3. (1816). H. 1. u. daraus besonders abgedr. Kiel. 1817. 8. — M. Tullii Ciceronis orationum fragm.; T. Livii fragm.; L. Senecae fragm. Romae. 1820. — Inscriptiones Nubienses, in dissertazioni della acad. Rom. d. Archeol. t. 1, auch besonders gedr. Romae 1821. 4. — Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana. Rom. 1821. 8. — Ueber d. Nachricht v. den Comitien der Centurien im 2. B. Cicero's de republ. Bonn 1823. 8. — Fl. Merobaudis reliquiae. Sangalli. 1823. 8. ed. alt. Romae. 1824. 8. — Duplik gegen H. Steinacker. Bonn 1824. 8. — Nachr. v. einem

Breviarium des Justin. Codex u. Notizen über Handschriften in der Vaticana, in v. Savigny's Zeitschr. für geschichtl. Rechtswiss. B. 3. St. 3. — In dem von ihm gemeinschaftl. mit Hasse, Böckh und Brandis herausg. Rheinischen Museum für Jurisprud., Philologie u. s. w. befinden sich folgende Aufsätze von seiner Hand: Ueber das Zeitalter Lycophrons des Dunkeln; über den chremonideischen Krieg; über Xenophons Hellenika; zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen; die Sikeler in der Odyssee; eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Worts; Bruchstücke vom Senatusconsult über Germanicus Ehren; über eine Stelle im Persius; über den Unterschied zwischen Annalen und Historie. — Aufsätze im Museum der Alterthumswissensch. (z. B. in B. 2. die Aquinitische Inschrift nebst Bemerkungen über diese und die Adulitanische), in den Kieler Blättern, Recensionen in den Heidelb. Jahrbüchern und in andern Literaturzeitg. — Agathiae histor. lib. V. Bon. 1828. 8. — Kleine histor. u. philolog. Schrift. Bonn 1828. 8. 1. Th.

* 9. Karl Detlov von Oertzen,

Königl. preuß. Oberlandsgerichtsassessor zu Stettin;

geb. d. 23. Oct. 1800, gest. d. 2. Jan. 1831.

Das adlige Geschlecht von Oertzen in Mecklenburg, welchem der Verewigte angehörte, ist sehr alt und schreibt sich aus dem 13. Jahrhundert her, wo schon Friedrich de Oritz (1260) als Rath bei Herzog Johann vorkommt. Der Name ist wahrscheinlich von dem altwendischen Worte Oert, Oertz, ein Ring, abzuleiten. Darauf führt auch das Wappen hin, wie schon gedachter Friedrich es gebrauchte: ein rother Schild, worin zwei blaue geharnischte Arme einen goldnen, mit einem Edelstein gezierten Ring in die Höhe halten. Auch erinnert dieser Familienname an den Fluß Oertz im Lüneburgischen, welcher zwischen Winsen und Steden in die Aller fällt. Mit dem Geschichtsforscher Latomus den Ursprung der von Oertzen in Ungarn zu suchen, dazu fehlen alle historischen Beweise. In Mecklenburg theilte sich das Geschlecht hernach in zwei Hauptlinien, in die Schwerinsche, auf Roggow, und die Stargardische, auf Helpte. Diese letztere erlangte im 13. Jahrhunderte die gräfliche Würde, wozu der dänische Geheime Rath Friedrich von Oertzen († zu Kiel im J. 1780) von dem Könige Christian IV. erhoben ward, die aber auch mit demselben wie-

der verloren ging, da der Stamm erlosch. Aus der ersten Linie stammte der Verewigte, und war der älteste Sohn des großherzogl. mecklenb. schwerinschen Oberappelationsgerichts-Präsidenten Friedrich v. Oertzen zu Parchim, der bei seiner Geburt noch als Regierungsrath zu Schwerin sich befand und damals in erster Ehe mit Charlotte von Mecklenburg aus dem Hause Boldebuck lebte. Nach dem am 24. Nov. 1810 in ihrem 27. Lebensjahre erfolgten Ableben dieser Gattin, verheirathete sich der Vater wieder am 7. April 1812 mit Caroline v. Moltke, einer eben so geistreichen als vortrefflichen Dame, welche auf die Erziehung und Bildung ihrer Stiefkinder einen großen Einfluß hat. Der Verblichene genoß darauf mit seinen Geschwistern *) gemeinschaftlich den ersten Unterricht im elterlichen Hause durch geschickte Privatlehrer, wozu auch der nachherige Instructor des Herzogs Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, jetzige Prediger J. C. Stech zu Lübtheen gehörte, besuchte dann noch ein auswärtiges Gymnasium und studirte die Rechtswissenschaften auf der Akademie zu Erlangen. Nach Beendigung seiner Studien bewarb er sich um eine Anstellung im königl. preuß. Staatsdienste, und wurde nach einem rühmlich bestandenen Examen sofort als Assessor beim Oberlandesgerichte zu Stettin angestellt, wo er aber nach kurzem Krankenlager, in der Blüthe des jugendlichen Lebens von 31 Jahren, schon die Beute des Todes ward, allgemein bedauert von allen, welche ihn von Seiten seines ausgezeichneten Kopfes und vortrefflichen Herzens näher gekannt hatten. Mit ihm wurde den beklagenswerthen Eltern schon das 4. Kind zu Grabe getragen, nachdem wenige Wochen zuvor die jüngste Tochter, Emma, ihm im Tode vorangegangen war.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Diese sind: 1) Kaspar Johann Bernhard Wilhelm (geb. d. 22. Nov. 1801), gegenwärtig Justizrath bei der Justizkanzlei zu Rostock. 2) Georg Ludwig (geb. d. 11. Febr. 1804). 3) Gustav Karl Helmuth (geb. d. 18. Mai 1805), † als Gymnasiast zu Berlin d. 4. Nov. 1823, 18 J. alt. 4) Wilhelm Christian (geb. d. 25. Sept. 1808), † d. 10. Juli 1822, 14. J. alt. 5) Ida Caroline (geb. d. 18. März 1813). 6) Emma Sophie Henriette (geb. d. 15. Juni 1815), † d. 30. Nov. 1830.

* 10. Christian Preibsch,

Schullehrer zu Althörnitz bei Zittau, Mitglied der naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz;

geb. d. 12. Jun. 1779, gest. d. 3. Jan. 1831.

Dieser Mann verdient ein überlebendes Denkmal, weil er ein ausgezeichnetes Beispiel gibt, was Selbstthätigkeit und Fleiß manchmal vermögen. Denn er ward blos durch diese beiden Eigenschaften aus einem Zimmermanne einer der tüchtigsten Landschullehrer und zugleich ein sehr nützlicher Physikus. — Er wurde zu Walddorf bei Löbau in der Oberlausitz geboren, wo sein Vater als armer Zimmermann und Todtengräber lebte, erlernte die väterliche Profession und verheirathete sich als junger Zimmergesell. Allein seine unersättliche Begierde nach Bildung und vielseitigem Wissen fesselte ihn an die Bücher. Obwohl er nun auf diese Weise in seinen häuslichen Verhältnissen sehr zurückkam, so bildete er sich doch hierdurch so aus, daß er, um eine seiner würdige Beschäftigung zu haben, es wagen konnte, sich um eine Nebenschullehrerstelle zu Neu-Eibau bei Zittau, als Mann von 30 Jahren, zu bewerben. Wir müssen hierbei bemerken, daß es damals noch keine Seminarien in der Oberlausitz gab. Auch war man geneigt ihm die Verwaltung jenes Amtes anzuvertrauen; nur trug man wegen seiner nicht guten Handschrift einiges Bedenken, dies zu thun. Allein P. übte sich dergestalt im Schönschreiben, daß er bald einer der besten Kalligraphen ward, und so die gewünschte Stelle bekam. Von hier ward er 1816 als Schullehrer nach Althörnitz berufen. Obwohl es nun nicht ohne Beispiel seyn möchte, daß ein Zimmergesell ein Schullehrer geworden ist, so haben wir hier doch den Fall, daß ein solcher einer der besten Schullehrer wurde. Er war ein denkender Lehrer, der auch den Geist seiner Schüler aufzuschließen verstand, eignete sich leicht neue Methoden an, und war immer einer der ersten, der Verbesserungen in seiner aus 100 Kindern bestehenden Schule einführte. So ehrenvoll auch dies schon ist, so verdient doch noch erwähnt zu werden, daß er sich auch allein durch eigenes Studium zu einem sehr guten Physikus ausbildete. Nicht allein, daß er für Zoologie, Botanik und Mineralogie viel Sinn hatte und sammelte, studirte er auch die Gesetze der Natur, und wendete seine Habe, fast mehr, als seinem Hauswesen zuträglich war, auf die Anschaffung der neuesten pädagogi-

schen und physikalischen Schriften, so daß er eine Bibliothek von 400 Bänden hinterließ, was gewiß für einen Landschullehrer viel ist. Besonders auch beschäftigte er sich mit Meteorologie, Elektricitäts- und Gewitterlehre. Um seine Kenntnisse nützlich zu machen, betrieb er mit besonderem Eifer die Anlegung von Blitzableitern und wendete einen Theil seiner Freistunden auf ihre Verfertigung. Viele Blitzableiter in seiner Gegend sind Denkmäler seiner Thätigkeit. Besonders suchte er den Landleuten ihre Vorurtheile gegen dieselben zu benehmen. — Nachdem er schon ein Jahr gekränkelt hatte, starb dieser verdiente und denkende Mann an einer Brustkrankheit und einem dazu kommenden Nervenschlage an dem obengenannten Tage, im 52. Lbsj. Als Schriftsteller hat er geliefert: 1) Nachricht von Walddorf. Löbau 1803. 4. 2) Gesänge der Tugend, Unschuld und Freude, für Kinder gesammelt. Zittau 1825. 8. (zur Verdrängung schlechter Volkslieder, bogenweise herausg.). 3) Ueber Blitzstrahlableiter, zur Belehrung für den Bürger und Landmann, nebst Abbild. Zittau 1824. 8. Neue Bearbeitung 1830. gr. 8., s. Leipz. Litz. 1830, S. 19.

Geschrieben von seinem Schulinspector
M. Pescheck.

11. Franz Riepenhausen,

Geschichtsmaler zu Rom;

geb. 1786, gest. d. 3. Jan. 1831 *).

Er war ein Sohn des berühmten Universitäts-Kupferstechers R. zu Göttingen, wo er auch geboren wurde, und beschäftigte sich schon von früh an mit der Malerei und auch mit Versuchen in der Kunst seines Vaters, beides in Gemeinschaft mit seinem jüngern, noch lebenden Bruder Johannes. Ueberhaupt lebten beide Brüder von ihren ersten Jahren an bis zuletzt so unzertrennlich, und ihr Leben ist sowohl in artistischer als auch in geselliger Beziehung so in einander verschlungen, daß sich von dem Einen nichts sagen läßt, was nicht auch auf den Andern mehr oder weniger Bezug haben sollte. Wir machen hier auf diese nie getrübte, zarte brüderliche Eintracht als auf einen charakteristischen Zug in dem Leben unsers Fr. R. und überhaupt als auf eine seltene moralische Erscheinung aufmerksam. — In der Zeit, in welche die

*) Nach Spangenbergs Archiv 4. Heft. 1831.

Jugendjahre beider R. fallen, war in Göttingen wenig Gelegenheit, sich praktisch zum Künstler auszubilden, zumal für junge Leute, welche die gewöhnlichen Universitätsjahre noch nicht erreicht hatten. Denn obwohl Heyne Archäologie und Fiorillo Kunstgeschichte lasen, so gingen doch die Vortheile, welche die jungen R. hierdurch für ihre künstlerische Vorbereitung hätten erhalten können, dadurch für sie verloren, daß sie als Knaben an jenen nur für erwachsene Zuhörer bestimmten Vorlesungen keinen Antheil nehmen konnten. Dagegen war der Geist im väterlichen Hause eine in damaliger Zeit nicht hoch genug anzuschlagende Schule für sie. Obwohl ihr Vater seinem täglichen Berufe die erforderliche Zeit nicht abgewinnen konnte, um seinen Söhnen förmlichen Unterricht in der Kunst zu ertheilen, so suchte er doch durch gelegentlich ihnen mitgetheilte Lehren und Bemerkungen auf sie zu wirken. Im J. 1800 kam Wilh. Tischbein, der Neapolitaner*), nach Göttingen, um sich hier mit Heyne wegen der Herausgabe seines Homers nach antiken Denkmälern zu besprechen. Die Erscheinung dieses großen Künstlers war von dem wichtigsten Einfluß auf die Gebrüder R. Die Bearbeitung der zu dem genannten Werke gehörigen Kupferplatten führte nämlich zu einer Bekanntschaft zwischen R. dem Vater und Tischbein, in deren Folge die Söhne des Erstern von nun an selten mehr aus der Arbeitsstube des Letztern kamen. Alles, was sie in der Umgebung des im klassischen Alterthum lebenden Tischbein sahen und hörten, drang tief in ihre jugendlichen Gemüther ein. Um diese Zeit erschien in der Jenaischen Literaturzeitung eine Abhandlung Göthe's über die Gemälde des Polygnot in der Lesche zu Delphi. Die beiden R. wurden hierdurch angeregt, sich an diesen von Pausanias beschriebenen Scenen zu versuchen; sie überreichten die so entstandenen Blätter Heyne, verfolgten übrigens diesen Gegenstand noch lange nachher, und machten denselben erst vor wenigen Jahren in einem eigenen Kupferwerke öffentlich bekannt. — Es war nun Zeit für unsere jungen Künstler, sich weiter in der Welt umzusehen, wie wenig auch unter den damaligen Umständen an Unterstützung von Seiten der hannöverschen Regierung zu denken war. Ihre erste Ausflucht war nach Cassel, wo sie ungefähr ein Jahr lang (1804) die dasige Malerakademie besuchten. So weit uns bekannt ist, concurrirten sie noch von Cassel aus zu den Preisaufgaben

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 516.

der damaligen Weimarischen Kunstfreunde. 1805 gingen sie nach Dresden. Hier machten sie die Bekanntschaft des damals erst kürzlich von Rom zurückgekehrten Malers Hartmann, dessen Zeichnungen nach Gemälden der vorraphaelischen Zeit sie zuerst darauf aufmerksam machten, was in Italien in dieser (damals noch sehr wenig bekannten) Periode der Kunstgeschichte zu erwarten sey. Sie kehrten mit einer reichen Auswahl von Copieen dieser Zeichnungen nach Göttingen zurück, wo sie diese Schätze unter ihren Kunstfreunden verbreiteten. Es scheint aber, daß sie schon damals den Plan faßten, eine Geschichte der früheren Malerei in Italien, mit Beispielen von den Werken der verschiedenen Zeiten und Meister, herauszugeben, die 1811 bei Cotta in Tübingen in Umrissen erschien, allein leider nur bis zum dritten Hefte fortgesetzt worden ist. Im J. 1807 traten beide R. in Gesellschaft des Dichters Tieck, nachdem sie vorher in Dresden zur katholischen Confession übergegangen waren, und von diesem Augenblicke an ihre Taufnamen in der Art gewechselt hatten, daß der Aeltere, sonst Friedrich, sich jetzt Franz, der Jüngere aber, früher Christian, sich Johannes nannte, die Reise nach Italien an, zu welcher sie durch die Verwendung des damaligen Staatsraths, jetzigen Justizcanzlei-Directors Leist, von der westphälischen Regierung eine Unterstützung erhalten hatten. Nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten zu Florenz erreichten sie Rom, wo sie von nun an ihren beständigen Wohnsitz aufschlugen, und wo auch unser Franz R. sein Leben am Nervenfieber an dem oben angegebenen Tage endigte. — Beide Brüder R. arbeiteten stets in Gemeinschaft, so daß kein Gemälde von ihnen existirt, an welches sie nicht beide Hand angelegt hätten. Es ist nicht möglich, in diesen gemeinschaftlichen Schöpfungen den Antheil des verstorbenen R. auszumitteln. Darf man der Angabe italienischer Reisenden glauben, so ward die Erfindung eines Gemäldes nur dem noch lebenden Bruder Johann zu Theil, während der andere durch Studium und Kenntniß der Zeiten, Sitten und Costüme im Einzelnen aushalf, worauf dann gemeinsam Hand an die Vollendung gelegt wurde. Außer zahlreichen Gemälden, aus welchen wir hier das für den Rittersaal im königl. Schloß zu Hannover bestimmte und in dieser Stadt befindliche große Bild Herzog Heinrich der Löwe, in Rom herausheben, haben sie gemeinschaftlich noch erscheinen lassen: Leben und Tod der heiligen Genovefa (nach Tieck's Dichtung) in 14 radirten Kupfert.

Frkf. a. M. 1806. Fol. 2) Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi. 3) Geschichte der Malerei in Italien, nebst ihrer Entwickelung, Ausbildung und Vollendung. Tüb. 1810, 3 Hefte, Fol. mit 24 Kupf.

* 12. Michael Gottlieb Hermann Rhades,

Candidat des Predigtamtes auf der Pfarre zu Prosecken bei Wismar;

geb. d. 3. Nov. 1758, gest. d. 4. Jan. 1831.

Dieser Verewigte, welcher der älteste Candidat des Predigtamtes in Mecklenburg gewesen ist, ohne daß er jemals eine fixe Anstellung bekleidet hatte, wurde geboren zu Leussow bei Ludwigslust, wo sein am 14. Aug. 1777 verstorbener Vater, Conrad Rudolph Joachim Rhades seit 1750 als Prediger im Amte stand und auch schon sein Großvater Michael Rhades († d. 14. Aug. 1755) seit dem Jahre 1726 Pfarrer gewesen war. Seine Mutter, Margarethe Dorothea, war die Tochter des weiland Präpositus Schweder zu Cladrum und Schwaan und folgte erst den 5. März 1799 dem Vater in die Ewigkeit nach. Unter den acht Kindern *) dieser Eltern war er der älteste Sohn und wurde als solcher durch geschickte Hauslehrer, welche der Vater von Zeit zu Zeit annahm, sehr sorgfältig erzogen und unterrichtet, und, da er schon frühzeitig Neigung für das Studium der Theologie zeigte, einem vaterländischen Gymnasium zu seiner weitern Ausbildung anvertrauet. Im J. 1778 bezog er alsdann die damalige Friedrichs-Universität zu Bützow und hörte hier die Vorlesungen eines Mauritius, Döderlein u. s. w. bis er daselbst sein akademisches Triennium beschlossen hatte, und sich pro licentia concionandi bei einem der Landes-Superintendenten tentiren ließ. Hierauf bekleidete er viele Jahre lang sehr angesehene Hauslehrerstellen, z. B. zu Medewege, Klütz, Lindenbeck u. s. w. Dennoch aber genoß er nicht das Glück, sich in dem Besitz

*) Diese sind: 1) Georg Rudolph (geb. d. 20. Oct. 1759), Prediger zu Prosecken seit 1805, vorher Konrector des Gymnasiums zu Parchim. 2) Christian Heinrich (geb. d. 12. April 1762), gest. als Kantor und Schullehrer zu Malchin. 3) Friedrich Conrad (geb. d. 19. Nov. 1764), gest. als Hauslehrer in der Gegend von Stralsund. 4) Johann Wilhelm (geb. d. 24. Oct. 1767), gegenwärtiger großh. Postcommissär und Kirchenprovisor zu Sternberg. 5) August Christoph (geb. d. 30. März 1770). 6) Christoph August (geb. d. 14. Aug. 1772), zeitiger Prediger zu Rödlin im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. 7) Christine Dorothea Lucia (geb. d. 6. Febr. 1776), gest. zu Prosecken d. 7. Mai 1780.

einer Pfarre oder Schulstelle zu sehen, so sehr er auch sonst mit stattlichen Kenntnissen dazu ausgerüstet war; er suchte und fand keinen eigenen Herd, bis er endlich, nach einem achttägigen schmerzlichen Krankenlager zu Proseken bei Wismar, wo er sich die letzten Jahre über bei seinem jüngern Bruder, dem dasigen Prediger, aufgehalten hatte, in seinem 73. Lbsj. zur Ruhe einging.

Schwerin. Fr. Brüssow.

13. Wilhelm Friedrich Schäffer,

Oberconsistorialrath und Oberhofprediger zu Gotha;

geb. d. 10. Nov. 1750, gest. d. 4. Jan. 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Grabau (Grabow), einem Dorfe im Magdeburgischen, geboren, wo sein Vater Prediger und geistlicher Inspector war. Seine Geburt hatte den Tod seiner Mutter zu Folge, worauf seine beiden ledigen Schwestern seine erste Erziehung übernahmen. Bemerkenswerth ist es, daß seine 4, ihm im Alter vorangehenden Brüder, ebenso wie er, Theologie studirt und Predigerstellen bekleidet haben. Der älteste nämlich war Prediger zu Bergau im Magdeburgischen; der zweite trat an des Vaters Stelle; der dritte war Hofprediger im Voigtlande und der vierte Superintendent in Lobburg. — Der Vater unsers S. war als Gelehrter und Prediger gleich ausgezeichnet, erfreute sich deshalb der besondern Gunst seines Königs, Friedrichs des Großen, und wurde von demselben mehrerer Unterredungen gewürdigt. Da er bei seinen vielen Berufsgeschäften und fortgesetzten strengen Studien die Erziehung und Bildung seiner Kinder nicht selbst besorgen konnte, so brachte er seinen Sohn, von welchem hier die Rede ist, in dessen früher Jugend schon in das Pädagogium des Waisenhauses zu Halle. Dort wurde unser S. erzogen und erhielt den ersten Unterricht. Nach seiner Confirmation versetzte der Wille des Vaters den Jüngling auf die Schule des Klosters Bergen bei Magdeburg, und hier bildete er sich bis zu seinen Universitätsstudien aus. Hierauf kehrte er nach Halle zurück und bezog die dortige Universität. Eigene Neigung und der Wunsch des Vaters hatten ihn schon früher der Theologie bestimmt. Außer den theologischen Studien lag er auch den philosophischen mit großem Fleiße ob, und verließ nach mehre-

*) Nach dem neuen Thüringer Boten 1. Jahrg. Nr. 23.

ren Jahren als ein in vielen Fächern seiner Wissenschaft sehr wohl unterrichteter junger Mann die Akademie, um in seinem Geburtsorte bis zu einer weitern Versorgung zu verweilen. Diese fand sich denn auch sehr bald; er wurde als Rector an der Schule und Prediger an der Stadtkirche in das Magdeburgische Städtchen Möckern berufen. Der junge S. genügte seinen Amtspflichten mit der gewissenhaftesten Treue, und betrieb daneben die theologischen und philosophischen Studien mit so großer Liebe und einem so großen Eifer, daß er bald für einen ausgezeichneten Gelehrten in jenen Wissenschaften gelten konnte. Im J. 1775 vermählte sich S. mit der Tochter des Stadt-Kantors und Musikdirectors Hölzer zu Burg. Aus dieser Ehe sind keine Kinder entsprungen. Von Möckern kam S. in seinem 26. Lebensjahre, nach erhaltenem Rufe, als Prediger an die Johanniskirche in Magdeburg, an welcher er während seines zwölfjährigen Amtes bis zur ersten Stelle hinaufgerückt war. Während dieser Zeit verbreitete sich der Ruf von S's. Gelehrsamkeit in Deutschland, und blieb demnach auch einem der ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit, dem unvergeßlichen Generalsuperintendenten Löffler in Gotha, nicht unbekannt. Und so geschah es denn, daß Löffler, vom Herzog Ernst II. von Gotha beauftragt, ihm für die erledigte Stelle eines Ober-Hofpredigers und Ober-Consistorialraths passende Gelehrte vorzuschlagen, unter einigen andern Männern von Ruf auch unsern S. nannte. Auf den Wunsch des Herzogs schrieb Löffler an jene Theologen, legte ihnen die Bedingungen vor und fragte an, ob sie einem Rufe nach Gotha folgen würden. Auf diese Einladung Löfflers erwiederte S.: er erfreue sich der innigsten Liebe und Anhänglichkeit seiner ganzen Gemeinde, und würde sich deshalb sehr schwer entschließen, dieselbe zu verlassen; auch sey er ein schlichter, gerader Mann und glaube um deswillen nicht, daß er an einen Hof passe u. s. w. Auf diese offene und ehrliche Erklärung erwiederte Herzog Ernst, solch einen Mann wünsche er gerade. Auf Befehl des Herzogs wurde nun Sn. die Ober-Hofpredigerstelle förmlich angetragen, welche derselbe sofort auch annahm. Er hat sie bis an seinen Tod bekleidet. Seine Uebersiedelung von Magdeburg nach Gotha fand im J. 1790 statt. Da er seine erste Gemahlin durch den Tod verloren hatte, so verband er sich in spätern Jahren in Gotha mit der Witwe des zu Freist, einem Dorfe im Magdeburgischen, verstorbenen Predi-

gers Hölzer. Auch von dieser zweiten Gemahlin gewann S. keine Leibeserben; doch führte ihm dieselbe aus ihrer ersten Ehe einige Kinder zu, die S.'s treue Vatersorge und Liebe bald zu seinen eigenen machte. In gegenseitiger Anhänglichkeit und immer neuer Liebe zu einander hat die stille Familie, selbst als die Kinder das Vaterhaus verließen, zusammengehalten, bis an das sanfte Ende des würdigen Mannes, der ihr Haupt und Vorsteher war. Besondere Schicksale sind im äußern Leben des Ober-Hofpredigers nicht vorgefallen, und wir haben deshalb nur von seinem amtlichen und literarischen Wirken noch zu berichten. — Unter den theologischen Wissenschaften haben den verewigten S. am meisten folgende beschäftigt: 1) Die Exegese des neuen Testaments. 2) Die Dogmatik. Die Lehre von Christus war in derselben der Gegenstand seines Hauptstudiums; jedoch vernachlässigte er über derselben die andern Artikel nicht. Er verehrte den göttlichen Stifter unserer Religion mehr noch wegen seines Opfertodes, als wegen seiner Lehre, weil er glaubte, daß in dieser Rücksicht gar mancher Lehrer alter und neuer Zeit dem Erlöser an die Seite gestellt werden könne. 3) Die Lehre von der Offenbarung der Religion. S. war Supernaturalist, aber kein sogenannter crasser, für den die Vernunft in religiöser Hinsicht auch nicht einmal die kleinste Stimme hat, sondern vielmehr ein rationalistischer Supernaturalist, indem er glaubte, die Religion sey zwar auf eine unmittelbare und wunderbare Art geoffenbart worden, dabei aber der Vernunft das Geschäft einräumte, die geoffenbarten Wahrheiten durch Vernunftgründe zu unterstützen und ihren Inhalt in ein immer helleres Licht zu setzen. Er ging von dem Grundsatze aus, diejenige Religion, welche auch nur eine gegen die Vernunft streitende Lehre aufweise, könne nicht von Gott seyn. 4) Predigerwissenschaft, d. h. die Wissenschaft über Zweck und Mittel des Volksunterrichts. Diese mußte ihm, nicht nur, weil er selbst Prediger, sondern auch Mitglied der obern geistlichen Behörde war, sehr am Herzen liegen. Als Lehrer des göttlichen Wortes auf der Kanzel bestrebte er sich, nur solche Lehren, die er für praktisch und auf das Leben anwendbar hielt, auf eine verständliche, populäre und ausführliche Art vorzutragen. — In seinen Verhältnissen als Oberconsistorialrath war ihm auch das Geschäft zugefallen, anzustellende Prediger und Schulmänner zu prüfen. Alle, die von ihm examinirt worden

sind, loben sowohl seine Humanität, die dem Zagenden Zutrauen einflößte, als auch seine Geschicklichkeit, welche durch verständliches und passendes Fragen auf die richtige Antwort führte. — Wenn S. sich von seinem ersten Auftreten als Prediger zu Magdeburg bis zu seinen letzten Lebenstagen durch Reinheit seines Wandels und Wortes, durch seine stets auf Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung hinführenden Lehren und durch strenge Durchführung alles dessen, was ihm seine Stellung im Oberconsistorium als Pflicht aufzuerlegen schien, auszeichnete, so war er auch als Mensch der Achtung und Liebe Aller würdig. Sein Charakter war ehrlich, gerade und fest; für Alles, was er für Recht und Pflicht hielt, zeigte er eine unerschütterliche Consequenz, die ihn freilich öfters weiter, als die Klugheit gut heißen durfte, führte, wie dies namentlich in seinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen über den von der Mit- und Nachwelt hochverehrten Löffler der Fall war. In seiner Familie und unter seinen vertrauten Freunden war er höchst liebenswürdig. Von denen, die er einmal als ächte und wahre Freunde erprobt hatte, ist er selten abgewichen und hat sie mit den schönsten Beweisen großmüthiger Liebe überhäuft. Seine Kinder, die ihm früher durch Verwandtschaft und später durch seine zweite Ehe zugeführt wurden, hat er stets als zärtlicher Vater im schönsten Sinne des Worts behandelt. — S.'s hinterlassene Schriften sind: Passionspredigten, nebst einer Auferstehungspredigt. Magdeb. 1784. 8. — Revision der Streitsache des H. Past. Sturm mit dem H. Past. Göze in Hamburg über die Gewohnheit, Missethäter durch Prediger zur Todesstrafe vorbereiten zu lassen. Hamb. 1785. 8. (Anonym). — Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Christenthum. Berl. u. Stett. 1788. 8. (Anonym). — Abschiedspredigt in Magdeb. gehalten. Magd. 1790. 8. — Versuch den Streit über Katholicismus und geheime Proselytenmacherei beizulegen, 2 H. Berl. 1790. 8. (Anonym). — Inconsequenzen und auffallende Widersprüche in d. Kantischen Philosophie. Dessau 1792. 8. — Ueber Fichte's Appellation an d. Publicum. 8. Gotha 1799. — Gedächtnißpredigt auf den Herzog zu Sachsen-Gotha. Ebd. 1804. 8. — Apologie des Eides. Ebd. 1809. 8. — Apologie der Offenbarung u. ihrer Unentbehrlichkeit. Ebd. 1815. 8. — Christl. Amtsrede bei der Einführung des Oberconsistorialrathes u. Generalsup. Dr. Bretschneider, nebst einer Nachrede an d.

Public. Ebd. 1816. 8. — Zweite Nachrede an d. Public. Erf. u. Gotha 1817. 8. — Neue Untersuchung über das Erlösungswerk Jesu. Ebd. 1817. 8. — Abgedrungene Nothwehr. Erf. 1818. 8. — Predigt bei Eröffnung des Landtags zu Gotha, in Löfflers Prediger-Magazin, B. 5, Nr. 1, S. 164 — 177. — Recensionen in der Allg. deutsch. Biblioth.

* 14. Karl Christian Oelzner,

Pastor zu Kyhna und Klitzschmar;

geb. d. 15. Jul. 1759, gest. d. 6. Jan. 1831.

Er wurde zu Wäldchen bei Hubertsburg geboren, wo sein Vater Eigenthumswassermüller war. Da seine Eltern, die seiner Erziehung große Aufmerksamkeit schenkten, bei der Entwickelung seiner Geistesfähigkeiten Lust zu den Wissenschaften in ihm entdeckten, so übergaben sie ihn auf eine Zeit dem Kantor Brandis, einem geschickten Schulmanne, der ihm die zum Eintritt in die gelehrte Schule nöthigen Vorkenntnisse beibrachte. Hierauf schickten sie ihn, nachdem er ihren Erwartungen entsprechende Fortschritte gemacht hatte, im J. 1773 nach Leipzig auf die Thomasschule, wo er sich unter der Aufsicht und Leitung des berühmten Rectors und Professors Fischer, in dessen Hause er wohnte, für die Universität vorbereitete. Im J. 1779 begann er seine akademischen Studien zu Leipzig. Nach Beendigung derselben trat er als Hauslehrer bei dem Postmeister Lutheritz zu Hubertsburg ein, blieb 8 Jahre in dieser Stellung, und begab sich alsdann auf eine kurze Zeit nach Dresden, wo er in dem Hause des Oberconsistorial-Präsidenten v. Burgsdorf einen jungen Grafen v. Bresler unterrichtete. Von hier kam er nach Kyhna zu dem Pastor Mulert, bei welchem er 1 Jahr als Hilfsprediger fungirte. Da sich der Verew. durch seinen biedern Charakter bald Achtung und Liebe in dem Mulertschen Hause, und durch sein Predigertalent großen Beifall in der dasigen Gemeinde erwarb, so ward er nach Verlauf dieser Zeit Pfarrsubstitut. Im J. 1795 starb der Past. Mulert, worauf O. ihm im Amte folgte, nachdem er sich schon im J. 1792 mit der zweiten Tochter desselben vermählt hatte. Acht noch lebende Kinder (4 Söhne und 4 Töchter) sind aus dieser Ehe hervorgegangen. — O. erfreuete sich einer dauerhaften Gesundheit. Eine Krankheit, die ihm 2 Jahr vor seinem Tode zustieß, überwand er glücklich. In der zweiten

hälfte des J. 1830 hatte er einen leichten Anfall von Schlagfluß; dieses Uebel wiederholte sich nach einiger Zeit in einem erhöhten Grade; in Folge eines dritten Schlagflusses endete er fast ohne alle Schmerzen sein frommes Leben.

* 15. Friedrich Gabriel Strempel,

Senior und Prediger an den Gemeinden zu Dargun und Röcknitz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;
geb. im Jahr 1752, gest. d. 6. Jan. 1831.

An ihm verlor das Vaterland einen seiner würdigsten Geistlichen, dessen Leben sich in einem vieljährigen Wirkungskreise als Schulmann und Prediger stets mit unermüdeter Thätigkeit, gewissenhafter Pflichterfüllung und mit einer durchdringenden Liebe für alles Gute und Schöne bewegte und dessen Hinscheiden daher eine tiefe Trauer in den Herzen Vieler, insbesondere aber seiner Kinder, erweckt hat. Ueber seine äußeren Lebensumstände, seine Geburt und wissenschaftliche Bildung können wir jedoch nur sehr dürftige Nachrichten mittheilen. Wahrscheinlich war er ein geborner Mecklenburger und wurde, nach vollendeten Schul- und akademischen Studien, deren letzteren er auch auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow obgelegen haben soll, zuerst im J. 1783 Rector der Stadtschule zu Grevesmühlen, von wo er dann durch Stimmenmehrheit, am 22. post Trinitatis 1788 zur nahebelegenen Landpfarre in Bössow gelangte und hier bis 1810 verweilte. In diesem Jahre und nachdem er sich zuvor 1800 und 1809 bei den Stadtgemeinden zu Malchin und Sternberg hatte kompräsentiren lassen, aber ungewählt geblieben war, wurde er zum Prediger im Flecken Dargun und in Röcknitz befördert und schon unterm 11. Sept. 1812 zum Senior des Neunkaldschen geistlichen Cirkels ernannt. Bald nach seinem Eintritte in das Pfarramt, hatte er sich verheirathet mit Magdalene Marie Gröning aus Wismar, seiner jetzt mit 5 noch lebenden Kindern*) um ihn trauernden

*) Diese sind: 1) August Heinrich Friedrich (geb. d. 28. März 1790), jetziger Prediger zu Moisall und Bernitt. 2) Wilhelm, Gutspächter zu Moisall. 3) Friedrich Wilhelm Johann (geb. d. 21. Apr. 1799), gegenwärtiger Justizkanzleiadvokat zu Schwerin. 4) Wilhelmine, verehelicht an den Kaufmann Johann Grundgeyer zu Baden bei Wien. 5) Johann Karl Friedrich (geb. d. 20. Aug. 1800), zeitiger ordentlicher Prof. der Medizin auf der Akademie zu Rostock und Mitglied der großherzl. Medizinal-Commission daselbst.

Witwe. — Er starb nach kurzem Krankenlager in seinem 74. Lebensjahre, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert hindurch seinem Schöpfer und seinem Heilande in ununterbrochener Amtstreue gelebt hatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 16. Dr. Friedrich Wilhelm Ad. Kindscher,

Stabsarzt bei dem königl. preuß. mediz.-chirurg. Friedrich-Wilhelms-Institute zu Berlin;

geb d. 30. April 1800, gest. d. 9. Jan. 1831.

Der Geburtsort des Verew. ist Freistadt in Niederschlesien, wo sein Vater als Rathmann und Goldarbeiter lebt. Er brachte die Jugendzeit in seiner Vaterstadt hin, besuchte die Schule derselben, erwarb sich hier den Ruf eines fleißigen, aufmerksamen Schülers, und wurde ebendaselbst als evangelisch-lutherischer Christ confirmirt. Schon früh zeigte er Neigung für den Stand des Arztes; da es indessen seinen Eltern unmöglich war, ihn aus eigenen Mitteln auf der Universität zu erhalten, so suchte er um die Aufnahme in das königl. medizinisch-chirurgische Friedrich-Wihelms-Institut zu Berlin nach, um sich daselbst zum Militärarzte auszubilden. Nachdem er die für die Aufnahme in dasselbe gesetzmäßigen Prüfungen bestanden hatte, ward er den 1. Mai 1816 in die Zahl der Zöglinge des gedachten Instituts aufgenommen und studirte hier 4 Jahre hindurch mit vielem Fleiße die Medizin und Chirurgie, so wie die nöthigen philosophischen Wissenschaften. Im April 1820 verließ er die Anstalt (bei welcher Gelegenheit er von dem verstorbenen Gen. Stabsarzte Dr. Görke die große Medaille mit seinem Bildnisse erhielt), um als Hilfschirurgus im Charité-Krankenhause zu Berlin ein Jahr hindurch zu fungiren. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er im Mai 1821 als Kompagnie-Chirurgus in der königl. Armee angestellt, und diente hier 4 Jahre bei der 2. Artillerie-Brigade zu Stettin und Stralsund. Während dieser Zeit machte er sich dadurch auf eine seinem Herzen zur Ehre gereichende Weise um seine Familie verdient, daß er seinen jüngsten Bruder zu sich nahm, und trotz seinen vielen Amtspflichten für dessen wissenschaftliche Ausbildung bestens sorgte. Im Februar 1825 ward er zum ersten Garde-Regiment zu Fuß nach Potsdam versetzt. Die Anstrengungen, welche er hier in seinem amtlichen Wirkungskreise zu bestehen hatte, griffen seinen Körper so

sehr an, daß er Bluthusten bekam und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub nehmen mußte. Die Ruhe, welche dieser Urlaub ihm gewährte, wirkte auch so vortheilhaft auf seinen Zustand, daß alle Furcht vor der Wiederkehr dieses Uebels verschwand. Darauf wurde er durch eine königl. Kabinetsordre vom 23. Oct. 1827 zum Pensionärarzt beim medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute ernannt, erlangte als solcher bei der Universität zu Berlin nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De Fame, Berl. 1828. 8. den Grad eines Doctors der Medizin und Chirurgie, und absolvirte im Winter 1828 u. 1829 die gesetzlichen Staatsprüfungen, als Arzt und Wundarzt. Durch eine königl. Kabinetsordre vom 14. Jul. 1829 ward er zum Stabsarzt bei dem genannten Institute befördert; allein seine Gesundheit fing bald darauf von Neuem an zu wanken, und aller angewandten Sorgfalt ungeachtet entwickelte sich bei ihm ein Brustleiden, welches sich bald zur vollkommenen Lungenschwindsucht ausbildete, und ihn nach langen Leiden, in einem Alter von 30 Jahren und 8 Monaten, zu Freystadt bei seinen Eltern dahinraffte. Begabt mit einem biedern Charakter, ein Feind aller Schmeichelei, seinen Vorgesetzten und Lehrern ergeben und gehorsam, von reinem sittlichen Lebenswandel, bei seiner großen Menschenkenntniß sehr vorsichtig in der Wahl seines Umganges, und stets eifrig bemüht, seine wissenschaftliche Bildung zu vermehren, war er ausgezeichnet durch treue redliche Pflichterfüllung, und nahm so die ungetheilte Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, Kollegen, Untergebenen und aller derer, die ihm durch Verwandtschaft oder Freundschaft näher standen oder ihn überhaupt kannten, mit in's Grab.

* 17. Christian Friedrich Benedict,

Ritter des sächsischen Civilverdienstordens zu Annaberg;

geb. d. 13. Jan. 1756, gest. d. 12. Jan. 1831.

Er wurde zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Sein Vater Karl Friedrich Benedict, unter dessen 6 Kindern er der zweite Sohn war, stand einem kaufmännischen Geschäfte und dem Amte eines Senators in der genannten Stadt vor und gehörte einer Familie an, welche im 17. Jahrh. nach vielen harten Bedrückungen wegen der protestantischen Religion aus Böhmen auswanderte und deren Mitglieder zu den frühesten

Bewohnern der an der böhmischen Grenze in jener Zeit gegründeten Stadt Johann Georgenstadt zu zählen sind. Daß der Ursprung dieses Benedictschen Geschlechtes in Oberitalien zu suchen sey, wird besonders durch den Umstand wahrscheinlich, daß das Benedictsche Familienwappen seinen Hauptzügen nach mit dem Wappen der italienischen Familie Benedetto übereinstimmt, wie solches unter andern auch im Weigelschen Wappenbuch zu finden ist. — Nachdem unser B. noch als Knabe seine Mutter durch den Tod verloren hatte, begab er sich, der Bestimmung seines Vaters gemäß, im J. 1769 zur Erlernung der Handlung nach Leipzig, wo er bis 1773 verweilte. Nach seiner hierauf erfolgten Rückkehr in das elterliche Haus verspürte er die Neigung, sich mit Hintansetzung der kaufmännischen Beschäftigungen den philologischen Studien zu widmen. Jedoch blieb er auf Zureden seines Vaters seinem früheren Berufe treu, nahm thätigen Antheil an dessen Handelsgeschäften und ließ sich hierauf unter die Annaberger Bürger- und Kaufmannschaft aufnehmen. Als im J. 1779 die Oestreicher von Böhmen aus in sein Vaterland eingefallen waren, gehörte er zu den Bürgern, welche in das Lager derselben abgeschickt wurden und eine Erleichterung des mit diesem Einfall verbundenen Ungemachs bewirkten. Nachdem im J. 1782 erfolgten Ableben seines Vaters übernahm er dessen Handlung für eigene Rechnung. Im J. 1783 schloß er mit Christiane Charlotte, Tochter des Predigers Weidling aus Eilenburg, den Bund der Ehe. Es ward ihm das Glück zu Theil, in dieser ihm 1816 durch den Tod entrissenen Gattin eine treue Begleiterin auf den unebenen Pfaden dieses Lebens und eine freundliche Trösterin in der Zeit der Noth zu finden. Ein Sohn und eine Tochter, die Früchte dieser Ehe, erfreuten die Eltern nur auf kurze Zeit, indem der erstere wenige Jahre nach seiner im J. 1784 erfolgten Geburt dahin starb und die im J. 1803 verheirathete Tochter im J. 1806 mit Hinterlassung zweier Söhne im 21. Lbsj. von dem nämlichen Loose getroffen wurde. Dieses häusliche Mißgeschick, einzelne in seinen kaufmännischen Verhältnissen erlebte Unfälle und Hindernisse anderer Art, welche sich seiner ganzen bürgerlichen Thätigkeit in den Weg stellten, bestimmten ihn, sich von dem Amte eines Senators, welches er schon seit mehreren Jahren in seiner Vaterstadt bekleidet hatte, und von andern öffentlichen Geschäften, zu denen auch sein Antheil an dem Wiederauf-

bau eines städtischen Schulhauses gehörte, zurückzuziehen. Doch sein patriotischer Eifer konnte diese ihn von nun an umgebende Ruhe nicht vertragen. B. sah mit Schmerzen, wie so viele arme Kinder ohne Erziehung und Schulunterricht auf den Straßen Annaberg's umherirrten. Er vereinigte sich daher zur Abstellung dieses Uebelstandes mit mehreren wackern Mitbürgern, und rief so in Gemeinschaft mit ihnen die noch jetzt im genannten Orte bestehende Freischule, welche viel zur bessern sittlichen und wissenschaftlichen Bildung der Jugend beigetragen hat, in das Leben. Auch ließ er sich hierauf durch die Bitten seiner Mitbürger, deren vollstes Vertrauen er genoß, bewegen, wieder in das Rathscollegium einzutreten. In dieser Stellung und in dem Posten eines ersten amtsführenden Bürgermeisters, dem er mehrere Male noch bis zu seinem Lebensende vorstand, entwickelte er einen rastlosen, gemeinnützigen, Zeit und Kräfte aufopfernden Eifer, der sich unter andern vorzüglich im J. 1813, als die feindlichen Heere von Böhmen aus das Erzgebirge überzogen, auf das Sichtlichste bewährte. Er erwarb sich damals in Vereinigung mit andern patriotischen Bewohnern Annaberg's durch seine Verwendungen bei militärischen Machthabern, durch zweckmäßig angelegte Lazarethe, durch den Aufruf ehrenwerther Stadtrepräsentanten und durch Regulirung des städtischen Schuldenwesens große Verdienste um seine Vaterstadt. Auch muß man es großentheils seinem Bemühen danken, wenn der im J. 1813 durch einen Blitzstrahl stark beschädigte dasige Kirchthurm schon im folgenden Jahre wieder hergestellt war, und die durch jenes Naturereigniß geschmolzenen Glocken in neuer Gestalt von demselben herab ertönten. Diese vielfachen Verdienste unseres B's. blieben seinem Landesfürsten, dem regierenden Könige Anton, um so weniger unbekannt, da der Verewigte öfters von den Behörden mit andern erfahrnen Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Berathungen über die Belebung des erzgebirgischen Handels und andere gemeinnützige Gegenstände gezogen wurde. Der König ertheilte ihm daher bald nach dem Antritt seiner Regierung das Ritterkreuz des sächsischen Civilverdienstordens. — Da ein frühzeitiger Tod ihn seiner eigenen Kinder beraubt hatte, so übernahm er in Verbindung mit seiner Gattin die Sorge für die Erziehung seiner beiden Enkel, ebenso wie er auch seinen 3 Schwestern, nachdem sie Witwen geworden waren, und seinen übrigen Verwandten wohl-

wollend mit Rath und That beistand. Nach einer 33-jährigen glücklichen Ehe hatte er den Schmerz seine Gattin hinscheiden zu sehen. Er verheirathete sich zwar hierauf wiederum mit der Witwe des Pastor Hempel; doch auch diese folgte, nachdem sie 2 Jahre mit ihm verbunden gewesen war, ihrer Vorgängerin. Diese wiederholten Unglücksfälle griffen ihn so sehr an, daß er im J. 1822 seine Handlung aufgab und von nun an nur den Geschäften, welche er als Rathsbeisitzer zu besorgen hatte, oblag. Die hilflose Einsamkeit, in welcher S. jetzt im Leben dastand, bestimmten ihn, sich zum drittenmal zu verheirathen. Seine neue, ihn überlebende Gattin, eine Tochter des verstorbenen Accise-Einnehmers Schöne in Naunhof, pflegte ihn mit rühmlicher unermüdeter Treue bis zu dem Augenblicke, in welchem er sein Leben beschloß.

* 18. Philipp Strauß,

Großh. hessischer Glockendirector u. Kammermusicus zu Darmstadt;
geb. d. 19. Mai 1792, gest. d. 12. Jan. 1831.

Die ersten Jahre seiner Jugend verlebte S. zu Pirmasens, wo sein Vater Konrad Friedrich Strauß am Hofe des Landgrafen Ludwig IX. als Musiklehrer angestellt war. Später folgte er dem Vater nach Darmstadt, da diesem die Organistenstelle in der Schloßkirche, sowie die Direction über das fürstl. Glockenspiel übertragen wurde. Hier genoß er einen gründlichen Schulunterricht und da er schon damals eine besondere Vorliebe für Musik und Mechanik zeigte, brachte ihn sein Vater, einer der vorzüglichsten Klavierlehrer seiner Zeit, namentlich in ersterer Kunst schon zu einer bedeutenden Fertigkeit. Landgraf Ludwig X. (nachheriger Großherzog Ludwig I.)*) bestimmte ihn daher zum Dienstnachfolger seines Vaters und ließ ihn nach seiner Konfirmation die Uhrmacherkunst erlernen. Zugleich erhielt er Unterricht auf der Violine, um auch den von jeher mit der Glockendirection verbundenen Orchesterdienst in Zukunft versehen zu können. Nach beendigter Lehrzeit und ehrenvoll bestandenem Examen wurde er seinem Vater mit einem kleinen Gehalte beigegeben. Er hing während dieser Zeit seinen Lieblingsneigungen, der Musik und Mechanik nach, und verfertigte in seinen Mußestunden Uhren, mechanische Maschinen u. dergl., namentlich auch eine vortreffliche Normaluhr, welche gegenwärtig im

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 806.

großh. Residenzschlosse zu diesem Gebrauch aufgestellt ist. In der Folge ließ ihm der Landgraf, welcher als vollendeter Musikverständiger zugleich ein Liebhaber von Flötenuhren war, auch Anleitung zur Verfertigung von Spielwalzen zu solchen Werken geben, worin er es denn auch durch Jahre langes Studium und Uebung zu einem solchen Grade von Vollkommenheit brachte, daß die Leistungen der besten Werkstätten des Auslandes, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Kunstverständigen, weit hinter seinen Arbeiten zurückblieben. Eine ausgezeichnete Sammlung aus den besten Meisterwerken älterer und neuerer Componisten, von ihm zu diesem Zweck ausgearbeitet, wird noch in den spätesten Zeiten ein Zeugniß seiner Kunst und Ausdauer in diesem engverbundenen Fach der Musik und Mechanik seyn. In demselben Grade, wie er als Künstler die Achtung aller Kunstverständigen sich erwarb, genoß er durch sein liebevolles Benehmen und seine strenge Rechtschaffenheit die Achtung und Liebe seiner Umgebung. Nach dem Tode des General-Musikdirectors Sartorius (180..) übertrug ihm der Großherzog die Unterhaltung seiner bisher von jenem besorgten Uhren und sonstigen mechanischen Kunstwerke, wodurch er nun täglich in die Nähe des Regenten kam. Auch in diesem neuen Standpunkte erwarb er sich durch seine anspruchslose Brauchbarkeit, sowie durch seine strengen Grundsätze von Ehre und Pflicht die Huld und Gnade des Großherzogs. Im J. 1814 erhielt er die durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle als Glockendirector und wurde in Betracht seiner bisherigen Leistungen im Orchester, nachdem er kurz vorher auf allerhöchsten Befehl die Violine mit dem Violoncell vertauscht hatte, zugleich zum Hofmusikus und einige Jahre später zum Kammermusikus ernannt. Dessen ungeachtet hatte S. mit mancherlei, zum Theil mit seinem Dienste verbundenen Verdrüßlichkeiten zu kämpfen, so daß besonders die letzten Jahre seines Lebens nicht gerade Tage der Freude für ihn genannt werden können. Im J. 1807 hatte er sich mit Magdalene, ältesten Tochter des in Diensten der damals verwitweten Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt gestandenen Kammerlakai Graf, ehelich verbunden. Diese glückliche Ehe war mit 7 Kindern gesegnet, von welchen aber 3 in zarter Jugend ihm durch den Tod entrissen wurden. Anfangs Dezember 1830 nahm das schon seit längerer Zeit eingetretene allmählige Schwinden seiner Lebenskräfte so überhand, daß er nicht mehr das Bett verlassen konnte, und von der Gnade

des Großherzogs, durch Ernennung seines ältesten Sohnes zu seinem Dienstnachfolger, der letzten Familiensorgen entladen, entschlief er zu einem besseren Leben.

S — a.

* 19. Maria Bernhardine Christiana Voigt, geb. Cramer,

Gattin des Buchhändlers B. F. Voigt in Ilmenau; geb. d. 16. April 1790, gest. d. 12. Jan. 1831.

Wenn der Herausgeber des Nekrologs seit 8 Jahren Tausenden von Entschlummerten Denkmäler gesetzt und für ihr Andenken gesorgt hat, so sei es ihm vergönnt, mit Thränen im Auge auch eine Blume auf das Grab derjenigen zu setzen, welche ihm hienieden die Theuerste war und die ihm 17 Jahre hindurch als seine Gattin beglückt hat.

Das alte, biedere, zur Zeit ihrer Geburt noch reichsstädtische Nordhausen war ihre Vaterstadt, an der sie bis an ihr Ende mit derjenigen angebornen Liebe hing, die treuen und sinnigen Menschen eigen ist. Früh verlor sie dort ihre Mutter und theilte dadurch das Schicksal, was ihre eigenen nun verwaiseten Kinder jetzt haben. Zwei bejahrte Tanten, Namens Eulhardt, die im ledigen Stande in Nordhausen lebten, entzogen sie liebreich den Härten zweier sich nun folgenden Stiefmütter und übernahmen ihre Erziehung. Im Besitz eines großen Gartens hielten sie die Verwaisete von ihren frühen Jahren an zu Gartenbeschäftigungen an und so, immerwährend an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, wuchs Christiana mit ihren Blumen, die sie sorgsam pflegte und zu denen sich ihre Liebhaberei in spätern Jahren immer mehr ausbildete und veredelte, gedeihlich auf, wetteifernd mit ihnen an Anmuth, Bescheidenheit und Schönheit. Gleich ihnen entfaltete sie, als die Zeit ihrer Blüthe gekommen war, einen Reiz und eine Lieblichkeit, daß Aller Blicke mit Wohlgefallen auf ihr ruheten und immer blieb sie mit Flora's holden Kindern im schönen Bund, denn ihre Blumen waren bis zu ihren letzten Tagen ihre liebste und angelegentliche Sorge. Der Unterzeichnete war der Glückliche, dem sie zu Theil wurde und mit dem sie unter Priesters Segen den 8. Februar 1814 das Band der Ehe knüpfte. O schöne Zeit, die nie wiederkehren kann, deren Erinnerung und das Bewußtseyn, sie einmal gelebt zu haben, aber dem Verbliebenen genügen muß! Wie

Viele vergehen, ohne sich jemals eines solchen Glückes erfreut zu haben! Wenn ich nun die vielen und mancherlei frohen und traurigen Ereignisse erzählen wollte, die sie mehr oder minder berührten, so würde ich die Geschichte meines eignen bewegten Lebens mittheilen, wozu es noch nicht an der Zeit ist. Im Jahr 1822 zog sie mit mir von Sondershausen, wo sie allgemein geliebt und geehrt war, hierher nach Ilmenau. Die bergige und waldige Gegend mit ihren mannichfaltigen Abwechselungen, die freundliche Stadt und angenehmere häusliche Einrichtung gewannen ihre Zufriedenheit und bald umgab sie ein lieber Kranz von werthen Freundinnen, in deren Mitte sie sich so glücklich fühlte. Vor allen aber waren es ihre Kinder, deren sie 8 am Leben hinterließ, deren Pflege und Wohlfahrt sie sich mit dem ganzen Wonnegefühl und sorglichsten Eifer einer zärtlichen Mutter dahingab. Weder in ihrer physischen noch moralischen Kindererziehung kann sie an lebendiger Liebe von den besten Müttern übertroffen werden. Edel und rein in ihren Sitten, einfach und würdig in ihrem Anstand war sie die wirthlichste, unermüdlichste Hausfrau, die sich ohne Ruhe und Rast ihren häuslichen Geschäften von früh bis spät widmete. Welch ein Muster sie als Gattin war, ist dem Schreiber dieses in zu heiliger und unaussprechlicher Erinnerung, als daß er es niederschreiben könnte. — Im Januar 1831 sah sie ihrer eilften Niederkunft zwar dem Anscheine nach furchtlos, aber doch mit zuweilen sich regender schwerer Ahnung entgegen. Lebenskräftig wie sie noch war, waren die Rosen der Gesundheit noch nicht von ihren Wangen gewichen. Da trat für mich in einer augenblicklich sehr kritischen Angelegenheit die Nothwendigkeit einer zweitägigen Winterreise ein, aber ich überließ ihr die Entscheidung, ob sie vorgenommen oder verschoben bleiben möchte. Immer dem Nothwendigen wenn auch Schwierigem folgend, entschied sie sich für ersteres. Heiter und scherzend letzten wir uns für die anscheinend so kurze Zeit am 11. Jan. früh 9 Uhr, und als ich am 12. Nachts zurückkam, traf ich statt ihrer weinende tröstende Freunde, die das Trauerhaus angefüllt hatten, verwaisete und verzweifelnde Kinder. — Schon am Abend nach meiner Abreise hatte sich ihre Niederkunft eingestellt: muthig und unverzagt hatte sie sich ihr unterworfen und einen gesunden, noch lebenden Knaben geboren, den sie aber nur wenige Stunden überlebte und dann bei völligem Bewußtseyn überaus

sanft und schmerzlos entschlief. Welcher Achtung und Liebe sie genoß, davon zeugt die unbeschreibliche Theilnahme der ganzen Stadt (auch der Armen, die sie nie vergaß), die nach ihrem Tod von Freundinnen und Andern im Druck erschienenen Gedichte, ihr höchst zahlreiches Leichenbegängniß und die tief gefühlte schöne Grabrede des hiesigen Herrn Superintendenten Schmidt.

Tadle mich, geneigter Leser, nicht, daß ich für eine einfache deutsche Frau dein Mitgefühl und einen kleinen Raum dieses Familienbuches in Anspruch nehme. Aber sie hatte einen zu hohen Werth, um so ganz spurlos vorüber zu gehen, und unter denen, welchen dieses zu Gesicht kommt, werden sich doch auch viele derjenigen lieben Freunde befinden, denen sie als eine umgängliche Gesellschafterin, als eine besorgte Wirthin im Leben lieb geworden war. B. Fr. Voigt.

Dieses kleine Denkmal war längst schon niedergeschrieben, als ich zu meiner großen Ueberraschung als Muster einer schönen Grabrede in Nr. 30 der Prediger-Zeitung folgende finde und darin die gefühlvollen Worte wiedererkenne, welche unser ehrwürdiger Herr Superintendent am Grabe meiner Verklärten sprach:

Rede am Grabe einer ausgezeichneten Hausfrau, die plötzlich als Wöchnerin starb.

So sollen wir uns denn, tieferschütterte Freunde, sobald im neuen Jahre auch an dieser ernsten Stätte des Todes zusammenfinden, um einer heiligen, aber auch sehr schweren Pflicht fromme Genüge zu leisten. Da ruhet sie im kühlen Schooße der Erde, die ich nicht erst zu nennen nöthig habe, denn ich sehe sie gleichsam in aller Umstehenden feuchten Thränenaugen wiederscheinen; Aller Herzen sind des Andenkens voll, ja das meine selbst in seiner Ueberwältigung versagt fast den Lippen jeglichen Ausdruck, denn wir haben sie alle gekannt, um sie wahrhaft zu ehren, herzlich zu lieben.

Es bedarf nur zunächst, die anmuthige Gestalt, noch in den Jahren der Fülle und Kraft, im Geiste hervorzurufen, wie das bedeutsame Auge, die sittigen Mienen, die würdige Haltung, Achtung und Vertrauen zugleich erweckten. Nur der irdische, leicht erbleichende Reiz, aber es war der treue Spiegel des inwohnenden Geistes, für den wir selbst lebendige Zeugen sind. Die klare Besonnenheit, welche den Gegenstand zu würdigen und den

Augenblick zu fassen verstand, die ungeheuchelte Freundlichkeit, die aus reinem Antrieb jedermann erfreuend begegnete und eine herzliche Bekümmerniß zeigte, der schnelle und sichere Ueberblick des ihr untergeordneten, reichverzweigten, so wichtigen Pflichtenkreises, die ungesuchte Gemessenheit in Wort und Verhalten, die in allen Lagen des vielbewegten häuslichen Lebens sinnige Ordnung der würdigen Gattin und Hausfrau; die unerschütterliche Treue freundschaftlicher Zuneigung; stets wach und thätig, eintheilend und erhaltend mit Anstand und Billigkeit; den Armen eine milde Geberin; die seltene Mutter, die fast nur ihren Kindern lebte, wie diese ihrem leisesten Winke, in ihnen die Keime des Wahren, Guten und Heiligen sorgfältig weckte und nährte, eher jede Freude sich selbst abbrach, ehe sie das Wohl ihrer Kleinen verkürzen sollte; gebeugt und doch wieder aufgerichtet, betrübt, dessen ungeachtet wieder gesammelten Geistes und voll Heiterkeit, denn sie wußte den Sieg zu gewinnen in Kraft des Glaubens; im innersten Herzen wie in kirchlicher Treue eine christliche Seele, die nächst Gott sich selbst diese reine Ausbildung ganz vorzüglich verdankte. Ahnungsgrauend, doch todesmuthig in Träumen und im Wachen ging die Vielgeprüfte ihrem endlichen Schicksale entgegen. Immer näher kam der entscheidende Augenblick, immer bereiter fühlte sich bei geschwächtem Körper die starke Seele. Siehe, da rauschte, kaum daß der geängstete Gatte die Heimath auf kurze Zeit verlassen, der Engel des Lebens und Todes zugleich, urplötzlich mit dunklem Fittich aus den Himmelsräumen hernieder und bewährte wohl: ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen, jedoch nicht: wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. Sie duldete mit heldenmüthigem Geiste, doch der Angst sollte die Freude nicht nachfolgen. Sie ward Mutter zum eilften Male, nicht wie der theuern andern auch treue Pflegerin und Erzieherin dieses Kindes. So waren auch ihre Gedanken nicht mehr dieser Welt, der baldigen Ewigkeit zugewendet, dem fernen Lebensgefährten galt ihr Wunsch, ihr letzter Seufzer dem Heile ihrer Kinder, und — vom Kampfe ermattet, endete die Unvergeßliche. Ach Gott, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege! Wer hätte vor

wenigen Tagen dieses Traurige in seiner vollen Entsetzlichkeit fürchten sollen?

Fast vernichtet sieht der trauernde Witwer sich zu kraftlos, um Theil nehmen zu können an diesem letzten wehmüthigen Liebesopfer, daheim jammern die Unerzogenen, jedes nach seiner Gefühlsweise, und ringen die Hände: „Mutter, Mutter, warum uns schon jetzt verlassen, da wir deiner noch so sehr bedürfen? Warum bliebst du, unser guter Schutzgeist des Hauses, uns nicht fortan zur Seite!" Wie erschütternd für den greisen Vater, die mütterliche Freundin, die Geschwister, solch eine Tochter, Schwester ins Grab gesenkt zu wissen! Wie ist's allen ihren Verwandten und Befreundeten, als ob der beste Theil ihres Lebens, ihrer Lebensfreuden ihnen entnommen sei. —

Doch sollen, dürfen wir verzweifeln? Wollen wir mitten im großen Schmerze nicht annehmen den lindernden Balsam auf das wunde Herz? Es starb die Edle einen großen Tod, thatkräftiger noch als des Kriegers, der Andern das Leben geraubt; sie gab einem Wesen das Leben und, eine treue Mutter, gab sie dafür das eigene hin; in Liebe hat sie gelebt, in Liebe ist sie gestorben, und wir erblicken mit Rührung, der Höchste, so hoffen wir, mit Wohlgefallen auf ein vollendetes Daseyn, das seine Bestimmung klar erkannte und redlich erfüllte. Sie schied, um, wer sagt es uns, welchem Ungemach der irdischen Tage zu entrinnen, sie eilte bald von hinnen, aber mit ihr auch ein großer Lohn. Ihr, der Vielgetreuen, muß wohl seyn im Lande der Gerechten. Von dort aber schauet nun die siegreiche Heldin herab auf ihr treues Wirken und Dulden, und segnet und betet annoch für das Wohl der geliebten Ihrigen. Darum noch einmal wie zum neuen Jahre: fürchtet euch nicht, seid getrost, der Herr wird euch nicht verlassen, alle ihre Gebeugten und Tiefbetrübten! Wie jetzt zum frühen Morgen die leuchtende Sonne, die uns gestern verließ, glanzvoll wiederkehrt, so kehrt nach dem tiefen schmerzlichen Ernst Gottes freundliche Gnade wieder zurück. Ach, so wollen wir noch am Grabe unserer Freundin, die unsere Seufzer und Thränen nicht wieder erwecken, aber der Glaube einst uns entgegenführt, beten, aus voller Inbrunst des Herzens: erbarme dich, ewiger Gott, der Hinterlassenen, daß der gebeugte Witwer, der flehenden Sterbenden, dem eigenen Gelübde getreu, in voller Vatersorge und Freude neuen

Muth, neue Hoffnung schöpfe! Laß unverrückt die Kinder deine Hilfe spüren, die theuren Lehren, Mahnungen, Sitten, das treffliche Musterbild der nun seligen Mutter ihnen vorschweben, als wenn sie noch um und bei ihnen wäre, vergilt der jetzt Verklärten jeden irdischen Schmerz reichlich mit himmlischen Freuden, und wecke sie uns auf, so zu glauben und zu lieben, zu wirken, zu dulden und zu hoffen, daß uns einst bis ins Grab nachfolge solch allgemeine Liebe, droben uns umfange deine ewige Gnade in Christo Jesu. Amen.

Grabschrift.

Können Thränen, entströmt dem Aug' des verlassenen Gatten,
Der verwaiseten Kinder und Antheil nehmenden Freunde
Laut verkünden den Werth der trefflichen Gattin und Mutter?
O! sie flossen Dir zahllos und werden noch öfter Dir fließen.
Schlummre sanft, Du Muster der Frauen, entrückt in der Blüthe dem Leben,
Das nach Deinem Verlust öde den Deinigen war.

20. Dietrich August Adolph von Wersebe,

königl. hannöv. Landdrost, Landrath und Assessor des Bremenschen und Verdenschen Hofgerichts, Erb- und Gerichtsherr, auch Kirchenpatron zu Meienburg im Herzogthum Bremen, Commandeur des Guelphenordens, zu Meienburg;

geb. d. 14. Mai. 1751, gest. d. 13. Jan. 1831 *).

Der Verewigte war der Sohn des 1796 verstorbenen Regierungsraths zu Stade, Otto Wilhelm v. W., und zu Meienburg geboren. Er studirte zu Göttingen, trat 1771 als Auditor in den königl. hannöv. Dienst bei der Justizkanzlei zu Stade, und wurde 1776 zum außerordentlichen, 1777 zum ordentlichen Justizrath daselbst, und 1783 zum Oberappellationsrath zu Celle ernannt. Im J. 1800 erhielt er auf sein Ansuchen seine Dienstentlassung mit Beilegung des Charakters eines Landdrosten. Er zog sich nun auf sein Gut Meienburg zurück und lebte von dieser Zeit an der Bewirthschaftung desselben und den Wissenschaften. Jedoch blieb er auch als Staatsdiener thätig, indem er 1801 zum Assessor des Hofgerichts zu Stade und außerdem 1814 zum Landrath der Bremenschen und Verdenschen Ritterschaft erwählt und bestätigt wurde. Im J. 1830 erhielt er das Commandeurkreuz des königl. Guelphenordens. — Er starb

*) Leipz. Litztg. 1831 Oct. Nr. 245. Spangenbergs Archiv 1831. 4. Heft.

auf seinem Gute Meienburg. — Deutschland hat i[n] ihm einen gründlichen Geschichtsforscher verloren. A[ls] Schriftsteller hat sich v. W. bekannt gemacht durch: B[e]merk. üb. d. gleiche Besteuerung des Königr. Hann[ov.] Hannov. 1815. 8. — Ueber die niederl. Kolonien, wel[che] im nördlichen Deutschl. im 12. Jahrh. gestiftet worde[n]. Ebend. 1816. 2 B. 8. — Einige Notizen v. d. Gese[ll]schaft engl. Kaufleute, welche sich eine Zeit lang in Sta[de] niedergel. hat, im hannöv. Magaz. 1821. St. 3. — D[as] akademische Stammbuch seines Ureltervaters Ant. Die[...] aus Padua v. J. 1618, in Spangenberg's vaterl. Archiv. B. IV. H. 2. — Eine rechtfertigende Bemerk. des Ein[-]senders der frühern Nachrichten v. den hannöv. Fami[-]lien v. türkischer Abkunft. Ebend. B. V. St. 4. — Ue[b.] d. Forst Ertenebroch, den Kais. Heinr. IV. d. Erzbisch. Adelbert v. Bremen verliehen hat. Ebd. 1825. H. 1. — Einige durch die v. d. Drosten v. Holle mitgetheilt. Er[-]läuterungen d. Michaelisklosters zu Hildesheim. Ebd. H. 2. — Bemerk. und Zweifel, betreff. einige Urkun[-]den des Klost. St. Michaelis in Lüneburg. Ebd. 1826. H. 1 u. 2. — Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschl. Hannov. 1826. 4. — Beschr. der Gaue zwischen Elbe, Saale, Unstrut, Weser und Werra u. s. w. Hannov. 1829. — Geschichte und Verfass. d. niedersächs. und westphäl. Marschländer, in Spangenb. Arch. 1830. H. 1 u. 2. — Bemerk. den Wulfhardum, filium Wulfhardi, betreff. Ebd. B. 2.

* 21. David Nathanael Heinsius,

königl. preuß. Geheimer Regierungs- und vorsitzender Rath des Consistoriums der Provinz Brandenburg zu Berlin;

geb. d. 19. Dec. 1768, gest. d. 14. Jan. 1831.

Er ist auf dem Dorfe Tschernow (in dem jetzigen Regierungs-Bezirk von Frankfurt a. d. O., unweit Son[-]nenburg) geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Da Letzterer schon im J. 1774 als Inspector und erster Pre[-]diger der Superintendentur zu Königsberg in der Neu[-]mark berufen wurde, so erhielt der Verstorbene seinen ersten Unterricht auf der dortigen lateinischen Schule, dem jetzigen Gymnasium, unter Leitung des Doctor Ber[-]tuch. Späterhin brachte ihn sein Vater nach Berlin, wo er auf dem Joachimsthalschen Gymnasium unter dem damaligen Rector und Kirchenrath Meierotto seine Schul[-]studien fortsetzte und beendete. Mit dem Vorsatze, die Rechts- und Cameralwissenschaften zu studiren, begab

er sich nach Halle, wo er unter andern noch die Vorlesungen des berühmten Rechtsgelehrten Daniel Nettelbladt hörte, und in vertrautem Umgang mit dem nachmals berühmten Professor Joh. Christ. Hoffbauer *) seine philosophischen Studien unter Joh. Aug. Eberhard machte. Nach beendetem Triennium ging er nach Berlin zurück, wo er, zur Erlernung des praktischen Dienstes beim dasigen Stadtgerichte angestellt, sich sowohl hier als bei dem Kammergerichte zu einem sehr gründlichen Geschäftsmanne ausbildete, und als solcher auf den verschiedenen Stadien seiner Amtsthätigkeit, in seinen vielfachen Wirkungskreisen zu Berlin und Potsdam, den Umfang seines Wissens, den Reichthum seiner Erfahrungen, die schnelle Umsicht seiner Geschäftsverhältnisse, die strenge Gewissenhaftigkeit und Treue in seinem Beruf auf eine ausgezeichnete Weise bekundete. Vielfach waren besonders die Forderungen, welche sein Verhältniß als vorsitzender Rath im Consistorium an ihn machte, und denen er gleichwohl mit einer so ausharrenden Geduld und Anstrengung genügte, daß er zu den thätigsten und gewandtesten Geschäftsmännern Berlins gezählt wurde. Schmerzlich vermißten daher seine Kollegen diesen treuen Arbeiter, als er in dem letzten halben Jahre seines Lebens bedenklich erkrankte, und endlich seinem Wirkungskreise, ungeachtet der treuesten Pflege seiner ihn liebenden Gattin, durch den Tod entzogen wurde. Der Staat verlor in ihm einen treuen und vaterländisch gesinnten Diener; aber was er auf seinem Standpunkt für Kirche und Schule Gutes gewirkt, wird segenreich fortdauern und in dankvoller Anerkennung bleiben.

* 22. Christian Friedrich von Behr,

königl. würtembergischer Präsident des k. Oberhofraths zu Stuttgardt, Ritter des wütembergischen großen Hausordens u. des Ord. des goldenen Adlers;

geb. d. 18. Oct. 1739. gest. d. 17. Jan. 1831.

Es gehört unter die seltenen Fälle, wenn ein Mann im vollen Genuß seiner kräftigsten Gesundheit und ungeschwächten Sinne das hohe Alter von mehr als 91 Jahren erreicht und dann noch seiner Rüstigkeit nach Ansprüche auf ein höheres Alter machen darf; noch seltener aber ist der Fall, daß ein Mann 74 Jahre lang fünf Regenten desselben Staates mit der größten Erge-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 750.

benheit seine treuen Dienste widmet und in manchen Stürmen eines verhängnißvollen Lebens unerschüttert sich in denselben behauptet, weil er durch die redliche Berufstreue, besonnene Klugheit und Wahrheitsliebe das Vertrauen seiner Herrn zu erhalten wußte. Christian Friedrich von Behr stammte aus einem alten und in vielen Ländern ausgebreiteten Geschlechte in Neu- vormals Schwedisch-Pommern, und war der Sohn von Philipp Joachim von Behr, königl. dän. Kapitän und Erbherrn der Lehngüter zu Dargezin und Streson. Die Mutter war Magdalena Hedwig, geb. von Hönibhausen. In dieser Ehe wurden außer dem Verewigten noch 4 Geschwister erzeugt, welche er alle überlebte. Mit ihm starb die Dargezin-Streson'sche Linie aus. Er verließ das elterliche Haus im sechzehnten Jahre und wurde in Sachsen-Gotha als Kadet im Militär angestellt. Dort verweilte er jedoch nur kurze Zeit, weil die herzoglichen Edelknaben ihm im Dienste vorgezogen werden sollten. Er faßte den Gedanken, in herzogl. würtemb. Militär-dienste zu treten, und kam mit guten Empfehlungen im Jahre 1756 in Stuttgardt an den Hof des Herzogs Karl von Würtemberg, welcher mit dem ihm eigenen Scharfblick die guten Anlagen des jungen Mannes erkannte und ihn sogleich zu seinem Leib-Edelknaben ernannte. Ein Ehrenhandel, bei welchem sein Gegner sich weigerte, ihm Genugthuung zu geben, weil er Livree trug, machte ihn schwermüthig. Der Herzog Karl bemerkte die Verstimmung seines Gemüthes und befragte ihn über die Ursache, die er offen mittheilte, worauf ihm die beruhigende Antwort ward, daß, wenn sich die Sache so verhielte, wie er gesagt habe, er ihm helfen wolle. Er erhielt die Verwilligung, das Porte-epee tragen zu dürfen und konnte seinen Ehrenhandel ausfechten, wobei er sich so wacker benahm, daß er sich schon damals die Achtung seiner Kameraden erwarb. Im J. 1757 folgte er als Leib-Edelknabe dem Herzog Karl in den Feldzug gegen den König Friedrich II. von Preußen nach Böhmen und Schlesien, wohnte der Schlacht bei Kollin bei, und kam im weitern Verfolg des siebenjährigen Krieges mit dem Herzog Karl zu der französischen Armee nach Hessen, mit welcher ein würtembergisches Hilfskorps vereinigt operirte. Durch die genaue Kenntniß der franz. Sprache und als ein vorzüglich guter Reiter, leistete er dem Herzog Karl wesentliche Dienste und befestigte sich in der Gunst seines Herrn. Im J. 1759 erhielt er das

von dem Herzog eigenhändig unterzeichnete Patent eines Premierlieutenants bei der herzogl. Leibgarde zu Fuß, und wurde bald darauf Hauptmann bei dem Regiment des Feldzeugmeisters von Werneck. Bei dem bekannten Überfall der würtemb. Truppen durch den Herzog von Braunschweig in Fulda wurde er mit dem größten Theil des Regiments gefangen und nach Hannover gebracht. Von dort schrieb er an seinen Vetter, den großbritannischen Minister von Behr, und wurde durch dessen Verwendung auf sein Ehrenwort, in diesem Kriege nicht weiter zu dienen, entlassen. Er begab sich in seine Heimath, blieb daselbst 1½ Jahr außer Thätigkeit und bat von dort aus den Herzog Karl um eine angemessene Stelle bei Hof, weil er nicht länger unthätig bleiben wollte. Der Herzog Karl ertheilte ihm die Zusicherung, daß er für ihn sorgen werde, ernannte ihn bei seiner Rückkehr nach Stuttgardt zum dienstleistenden Kammerherrn und übertrug ihm die Oberaufsicht seiner Gartenanlagen zu Ludwigsburg, Solitude und Hohenheim. Im J. 1769 erhielt er eine Anstellung als Oberschenk und mehrere ehrenvolle Geschäfte wurden ihm anvertraut. Namentlich wurde er zum Vorstand bei der Hofökonomie-Deputation und zum Mitglied bei der Polizei-Deputation erwählt. Im J. 1770 unternahm er eine Reise durch Frankreich, England und die Niederlande, besuchte sein Vaterland und kam durch Preußen im folgenden Jahre nach Stuttgart zurück. Auf dieser Reise besuchte er den glänzenden Hof von Versailles unter der Regierung Ludwigs XV., den Hof von König Georg III. in Windsor und fand durch die Minister Choiseul und Pitt an beiden Höfen eine ausgezeichnete Aufnahme, die ihm auch im Haag und in Berlin zu Theil wurde. Im J. 1791 wurde er zum Hofmarschall ernannt und bekam im nämlichen Jahre den Charakter und Rang eines wirklichen Geheimen Raths. Im darauf folgenden Jahre bekam er nach 36jährigen treuen Diensten den würtembergischen großen Hausorden. Nach dem Ableben des Herzogs Karl, seines hochverehrten Wohlthäters, im J. 1793, verblieb er in seinen Dienstverhältnissen unter der Regierung des Herzogs Eugen und Friedrich Eugen, der beiden Brüder des Herzogs Karl, welche in kurzer Zeit ihrem vorangegangenen Bruder folgten. Mit dem Herzog Friedrich Eugen floh er in Folge des französischen Krieges nach Ansbach. Nach seiner Rückkehr verehelichte er sich mit Caroline, der ältesten Tochter des königl.

würtemb. Generallieutenants Rau von Holzhausen, aus welcher Ehe ihm 2 Töchter geboren wurden, wovon die älteste ihn mit 3 Enkeln beglückte und die jüngste sich noch bei seinem Leben verlobte. Unter der Regierung des Herzogs Friedrich, nachmaligen Churfürsten und Königs von Würtemberg, welcher seinem Vater, dem Herzog Friedrich Eugen im J. 1797 in der Regierung folgte, mußte der Verewigte bei dem Herannahen des französischen feindlichen Heeres zum zweitenmale die Residenz verlassen und nach Erlangen fliehen. Durch seine bei dieser Gelegenheit bewiesene unermüdete Thätigkeit erwarb er sich die besondere Zufriedenheit seines Herrn, welcher ihm im J. 1802 den Rang eines Feldzeugmeisters ertheilte, ihn 1803, zu der Zeit, als der Herzog die churfürstliche Würde erhielt, zum Oberhofmarschall beförderte und ihm 1807 den Orden des goldenen Adlers ertheilte. Bis zu dem im J. 1816 erfolgten Ableben dieses Monarchen behauptete er sich, allein gestützt auf seine unerschütterliche Rechtlichkeit und Ergebenheit für das königl. Haus, unter schwierigen Verhältnissen in seiner hohen Stellung, die er nie mißbrauchte, sondern oft zum Schutz von Bedrückten benutzte. Sein wahrheitsliebender Sinn verschmähte aber die kleinen Künste, womit an den Höfen so Vieles durchgesetzt wird. Er wiederholte oft, daß er sich auf seinem Posten nicht so lange erhalten haben würde, wenn er nicht den geraden Weg gegangen wäre. Einen solchen Mann wußte auch König Wilhelm zu schätzen. Er ernannte ihn kurz nach seinem Regierungsantritt „zur Belohnung seiner 60jährigen Dienste und in Betracht seiner ausgezeichneten Thätigkeit und Treue zu dem Vorstand des königl. Oberhofrathes, mit Entbindung von seiner bisherigen Funktion als Oberhofmarschall." — Der König behandelte ihn, als den Nestor seines Hofes, bis in sein letztes Lebensjahr mit großer Auszeichnung, wofür hingegen auch der Verewigte bis zu seinem letzten Lebenshauche an allen Ereignissen des hohen Fürstenhauses einen so lebendigen, herzlichen Antheil nahm, daß er wohl von keinem andern Diener seines Herrn darin je übertroffen wurde. — Am Abend seiner langen und unruhvollen Wanderung lebte er sorgenfrei in dem Glück seiner Kinder, umgeben von seinen Enkeln; er kämpfte mit seltener Kraft gegen die Schwächen des Alters und erhielt diese Kraft durch eine einfache und sehr geordnete Lebensweise, besonders durch viele Bewegung. Bis wenige Monate

vor seinem Tode ritt er noch bei jeder Witterung ein muthiges junges Pferd und gab auffallende Beweise einer ungewöhnlichen Muskelkraft. Nur dreimal während seines Lebens war er bedeutend krank. Das vorletztemal brachte im J. 1827, kurz vor dem Ableben seiner Gattin, eine Brustentzündung sein Leben in Gefahr. Ein dreimaliger Aderlaß in 24 Stunden rettete ihn zwar von dem Tode, aber von jener Zeit an sank sichtbar seine Geistes- und Lebenskraft. Er hätte übrigens seiner Kraft nach wohl noch eine Reihe von Jahren leben können, wenn er nicht in Folge einer Erkältung bei dem Besuch der Kirche sich im December 1830 eine Blasenentzündung zugezogen hätte, welcher er nach vierwöchentlichem Krankenlager endlich unterlag. Bei seiner Beerdigung, welche nach seinem zurückgelassenen Willen so einfach, als es der Anstand erlaubte, eingerichtet werden mußte, zeigte sich eine allgemeine Theilnahme bei dem Verlust eines alten treuen Dieners seines Herrn und eines wahren Menschenfreundes, der Manchem geholfen hatte, das Alte zwar ehrte, aber nicht die bei Greisen sonst gewöhnliche blinde Vorliebe für dasselbe zeigte, seine Untergebenen mit Nachdruck, aber zugleich auch mit schonender Rücksicht behandelte, sich stets an der frischen Jugend erfreute und, frei von Parteigeist, in einer sehr bewegten Zeit Freunde unter allen Stände fand, nachdem alle seine Jugendfreunde ihm im Tode vorangegangen waren. Dabei zeichnete er sich durch einen ächt religiösen Sinn während seines ganzen Lebens aus. Er war, wie ein hoher Gönner von ihm sagte, „sans peur, et sans reproche," das Abbild eines wahren deutschen Charakters, welcher auch am Hofe Farbe hielt.

Dr. Morvell.

* 23. Vincent Siegesmund Brömse,

Königl. hannöv. Konsul und k. großbritannischer Vice-Konsul zu Rostock seit dem 16. Oct. 1818;

geb. im J. 1772, gest. d. 17. Jan. 1831.

Ausgezeichnet durch wissenschaftliche, besonders merkantilische Kenntnisse, so wie durch eine seltene Umsicht in verwickelten Geschäften, war der Verewigte eine lange Reihe von Jahren hindurch als bürgerschaftlicher Repräsentant in mehreren wichtigen städtischen Administrationen für Rostock unermüdet thätig, wurde besonders als mehrjähriger Senior und Wortführer des dasigen ersten Quartins der hundert Männer wahrhaft nützlich, und

trat erst dann von diesem Ehrenamte zurück, als eine schnell zunehmende Krankheit seinem patriotischen Wirken ein Ziel setzte. In den letzten drangsalsvollen Kriegsjahren widmete er ebenso seine ganze Thatkraft der geliebten Vaterstadt, war unablässig wirksam und legte wahrscheinlich damals den Grund zu seiner später eingetretenen qualvollen Krankheit. Zur bessern Aushilfe des Rostockischen Schulwesens gab er namentlich zur Pensionirung alter langgedienter Lehrer jährlich eine bedeutende Summe her, brach die Bahn zu einer hochnothwendigen, im J. 1828 erst vollständig durchgeführten Reorganisation der Stadtschule daselbst, und stiftete sich selbst ein unvergängliches Denkmal treuen Bürgersinns. Auch noch in seiner letztwilligen Bestimmung hat er das Andenken an seine vielen Bemühungen für Bürgerglück und Gemeinwohl noch fester begründet, indem er dem Armeninstitute, dessen Vorsteher er viele Jahre war, 20,000 Thl., und der Stadtschule ebenfalls 20,000 Thl. vermachte *). — Er starb nach langen Leiden am 17. Jan. im 59. J. seines Alters, und, obgleich seit einigen Jahren außer Berührung mit der repräsentirenden Bürgerschaft, gaben ihm die Mitglieder beider Quartine derselben dennoch einen sprechenden Beweis der Anerkennung seiner hohen Verdienste um Rostock, indem sie sich freiwillig dem feierlichen Zuge anschlossen, der seine entseelte Hülle am Abend des 20. Jan. zur Grabstätte geleitete.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Da indessen diese letztwillige Disposition schon im J. 1815 von dem Verewigten entworfen war, die bald darauf eingetretene Kränklichkeit desselben aber späterhin keine Abänderungen oder Zusätze in Rücksicht jener zugelassen, auch manche Verhältnisse sich im Laufe der Jahre wohl anders gestaltet haben, wie solche bei Abfassung derselben waren, und endlich diese Disposition manche innere und äußere Mängel haben soll, so hat man es angemessen gehalten, indem auf dem Wege Rechtens obige Summe wohl nicht zu erreichen stand, sich mit den Erben über ein Aversionsquantum v. 28,000 Thl. zu vereinbaren. — Zur weitern Berathung wird es nun gewiß kommen, wie diese Summe, der Absicht und den Willen des Geschenkgebers gemäß, am besten zu verwenden ist. — Möchten sich für die Folgezeit doch ähnliche milde Geber finden, die von den ihnen von der Vorsehung verliehenen Glücksgütern einen so edlen Gebrauch machen wollten, wie jener hochherzige Patriot, dessen Name bei den kommenden Generationen im segnenden Andenken bewahrt bleiben wird!

* 24. Friedrich Wilhelm Barth,

Rector des Gymnasiums zu Brandenburg;

geb. d. 9. Mai 1765, gest. d. 18. Jan. 1831 *).

Zu Berlin geboren, besuchte er 9 J. lang das Friedrichswerdersche Gymnasium, studirte vom J. 1787 — 90 zu Halle Theologie und Philologie, disputirte hier öffentlich, bei welcher Gelegenheit ihm der als Weltumsegler berühmte damalige Prorector der Universität Forster opponirte, und widmete sich alsdann auf ausdrückliches Anrathen des Oberconsistorialraths D. Teller dem Gymnasiallehrerstande. Hierauf wurde er vom Oberconsistorial- und Oberschulrathe Gedike in das unter dessen Leitung stehende Seminarium gelehrter Docenten aufgenommen, wo er das Glück hatte, unter der Anweisung dieses großen Pädagogen, der ihm selbst den Unterricht seiner Kinder anvertraute, so theoretisch als praktisch 3 J. lang zum Gymnasiallehrer vorbereitet zu werden, und wo er neben den damals schon in philologischer und philosophischer Gelehrsamkeit glänzenden jungen Gelehrten — Rambach **), Bartholdy, Bernhardi, Barby, Falbe, Köpke, Schleiermacher — didactisch-pädagogische Versuche zu machen Gelegenheit fand. — Um einmal ein nützlicher Landprediger — dies war das höchste Ziel seines Strebens — werden zu können, übte er sich fleißig in den Berliner Kirchen im Predigen. Im Februar d. J. 1795 empfahl ihn der Oberconsistorialrath Gedike dem Magistrate der Stadt Brandenburg zu der vacant gewordenen ersten Lehrerstelle an der damals noch gelehrten Saldernschen Schule. Er wurde gewählt, und nachdem er sowohl schriftlich als mündlich das damalige philologische Examen und außerdem eine mehrtägige Prüfung der damaligen Glaubenscommission bestanden hatte, als Prorector des Lyceums bestätigt. Ein Jahr hierauf bewirkte ihm der Feldpropst Kletschke beim schwarzen Husarenregiment von Juter einen Ruf als Feldprediger, welchen er aber nicht annahm, da das Magistratscollegium ihn zum Rectorate des eben damals auf höhere Verfügung mit der altstädtschen Saldernschen Schule combinirten Lyceums berief. — In seinem Posten an der Saldernschen Schule hat der Verewigte vom April 1795 bis zum 5. Sept. 1798 zehn neue Scholaren recipirt und drei zur

*) Nach des Verewigten autobiographischen Papieren.

**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 941.

Universität entlassen. Als Rector des Lyceums, welches 1797 das Prädicat eines vereinigten alt- und neustädtischen Gymnasiums erhielt, hat er gerade 1000 Schüler immatriculirt und 110 zur Universität entlassen. Das Rectorat verwaltete er bis zu seinem Lebensende. — W. war so glücklich, sich in allen seinen Amtsverhältnissen das Wohlwollen des Patronats, die Freundschaft seiner Collegen, die ausgezeichnete Gunst der Bürgerschaft Brandenburgs und die Liebe seiner Zöglinge zu erwerben.

* 25. Wilhelm Ernst Sturm,

königl. preuß. Consistorialrath, Superintendent und Hofprediger bei der reformirten Gemeinde zu Stargard, königl. Commissarius bei der Prüfungscommission, und Vorsitzer des Scholarchats des Gymnasiums zu Stargard;

geb. d. 11. Oct. 1773, gest. d. 18. Jan. 1831.

W. E. Sturm wurde zu Neustadt-Eberswalde in der Kurmark Brandenburg geboren. Sein Vater war der dortige Prediger der reformirten Gemeinde, ein durch Lehre und Lebenswandel gleich achtungswürdiger Mann, der seinen Sohn in stiller Häuslichkeit und nach alter Strenge erzog und selbst unterrichtete, doch ihn auch dem Unterricht der Schule zu Neustadt anvertraute. Diese stille häusliche Erziehung übte einen bleibenden Einfluß auf sein ganzes Leben aus, das, vom Geräusch der Welt entfernt, sich auf einen engen Kreis von Freunden beschränkte, in dem er sich so glücklich fühlte. Die strenge Eingezogenheit, in der er die Jahre seiner Kindheit verlebt hatte, bewahrte ihn auf der einen Seite vor dem Leichtsinne der Jugend und vor den Lockungen der Sinnlichkeit, denen er mit würdevollem Ernste in seinem ganzen Leben entsagte; andererseits gab sie seinem Charakter den Ernst und die Würde, die ihm die Achtung Aller erwarben, mit denen er in Verbindung kam. Sein Vater bestimmte ihn für den geistlichen Stand und brachte ihn deshalb zur Vorbereitung zu demselben 1788 auf das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, auf welchem er bis 1792 unter Meierotto's und seiner übrigen Lehrer Anleitung sich gründliche Kenntnisse in alten Sprachen, und unter den neuern in der Muttersprache und im Französischen erwarb. Er führte auch hier als Alumnus die strenge eingezogene Lebensweise, an welche ihn die väterliche Zucht gewöhnt hatte, und die ihn von den Unordnungen fern hielt, denen sich andere bei einem ungewohnten Zwange hingaben. So be-

fand er glücklich, an Leib und Geist unverdorben, die Schulzeit, und bezog im J. 1792 die Universität zu Halle, wo er, seiner bisherigen Weise treu, im kleinen Kreise geprüfter Jünglinge mit allem Ernste das Ziel verfolgte, das er sich nun schon selber aufgesteckt hatte. Froh und gemüthlich in dem Umgange mit den Wenigen, die seine Liebe durch Sittlichkeit erworben hatten, pünktlich und gewissenhaft in Besuchung der Vorlesungen seiner Lehrer, besonders der Professoren Nösselt, Knapp*) und Niemeyer**), vergingen ihm auch die Universitätsjahre, ohne daß ein Vorwurf einer versäumten Pflicht oder eines üppigen, wilden Lebensgenusses an ihnen haftete. Mit frohem Herzen verließ er im J. 1795 Halle, und war in den folgenden Jahren bis 1799 als Hauslehrer und Erzieher beschäftigt, ohne sich jedoch durch das in mancher Hinsicht reizende und verführerische Leben des Hauslehrerstandes von dem vorgesteckten Ziele abbringen zu lassen. Er zog es daher vor, als Alumneninspector am Joachimsthalschen Gymnasium sich mit dem Lehrstande in einer öffentlichen und gerade in der Anstalt, welcher er seine Bildung verdankte, in nähere Verbindung zu setzen. Da er vormals selbst Alumnus gewesen, so kamen ihm jetzt als Inspector derselben seine eigenen Erfahrungen sehr zu Statten, um in der Behandlung der jungen Leute den richtigen Weg zu treffen. Aus dieser nützlichen Bahn wurde er aber im J. 1802 zu der 2ten Predigerstelle bei der reformirten Gemeinde in Stargard berufen. Hier erwarb er sich in einem anfangs nur kleinen Wirkungskreise bald die Achtung und das Vertrauen nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch der übrigen gebildeten Einwohner dieser Stadt. Das Schicksal führte ihm in dieser Zeit seine noch jetzt lebende und seinen frühen Tod tief betrauernde Gattin zu, die den Ernst seines Lebens zu erheitern vor andern ihm bestimmt zu seyn schien. In glücklicher Häuslichkeit und in dem heitern Familienzirkel, in den er durch diese Verbindung gelangte, verlebte er die ersten Jahre seiner neuen Wirksamkeit. Dem jedoch nicht hinlänglich beschäftigten Geiste des jungen Mannes zeigte sich in der Folge Gelegenheit zu vermehrter Thätigkeit durch Uebernahme einer Lehrstelle an der Realschule zu Stargard, wo er als Gehilfe des verdienstvollen Hecker***) sich um diese Anstalt bleibende Verdienste erwarb. Seitdem im J. 1812 diese Real-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.
***) Dessen sehr ausführl. Biogr., s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 503.

schule dem Namen nach einging und einstweilen mit dem neugebildeten königl. und Gröningschen Stadtgymnasium vereinigt wurde, bekleidete er an demselben eine Lehrstelle, die ihn vorzugsweise in der 3ten und 4ten Classe des Gymnasiums beschäftigte. Er war hier besonders durch seinen lehrreichen Unterricht in der Geschichte der 3ten Classe nützlich und hat sich auch durch die Ordnung, welche er als Hauptlehrer in der 4ten Classe hielt, bei seinen Schülern große Verdienste erworben. Im J. 1814 erweiterte sich sein Wirkungskreis von einer andern Seite her, indem nach dem Tode des ersten Predigers der reformirten Gemeinde zu Stargard, des Consistorialraths Holzendorf, die königliche, damals in Stargard ihren Sitz habende Regierung von Pommern beschloß, die beiden reformirten Predigerstellen in eine zu verwandeln, um so theils diese eine, theils auch die Schulstellen dieser Gemeinde wesentlich zu verbessern. Unser St. blieb nun nach Niederlegung der Schulstelle alleiniger, bisher sogenannter Hofprediger dieser Gemeinde, außer welcher er aber auch noch mehrere auswärtige Filiale zu besorgen hatte. Schon im J. 1813 war er an Holzendorfs Stelle als Mitglied der geistlichen und Schuldeputation der Regierung als Consistorialassessor eingeführt und vereidet worden, und arbeitete ein Jahr in diesem neuen Wirkungskreise. Als im J. 1814 die königl. Regierung nach Stettin zurückging, hörten zwar seine Arbeiten bei derselben auf, doch erweiterte sich seine Thätigkeit im J. 1816, wo er Superintendent, und im J. 1823, wo er königl. Prüfungscommissarius an dem Gymnasium zu Stargard, so wie auch 1825, als er bei Einsetzung des Scholarchats für dieses Gymnasium zum vorsitzenden Mitgliede bei demselben ernannt wurde. 1827 legte ihm der König den Titel eines königl. Consistorialraths bei. In diesen so verschiedenartigen Aemtern hat er zur völligen Zufriedenheit seiner ihm vorgesetzten Behörden und seiner Amtsgenossen gearbeitet, die bei seinem frühzeitigen und unerwarteten Dahinscheiden einen treuen Diener des Staates und der Kirche, und einen liebreichen und gewissenhaften Verwalter betrauerten. Als Freund und Lehrer wird er seiner Gemeinde unvergeßlich bleiben, da er ohne Anmaßung und priesterlichen Stolz unter ihr auftrat und so gern ihr Bestes beförderte, so weit es von ihm abhing. In seinen Religionsvorträgen herrschte die Sprache des wohlmeinenden Freundes und wahren Seelsorgers,

der immer nur auf ächt praktisches Christenthum hinwies, immer auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde und auf den Geist der Zeit Rücksicht nahm und Alles in's Auge faßte, was Alt und Jung zum Heil gereichte. Gewiß unvergeßlich werden seiner Gemeinde die Tage bleiben, wo er die jungen Christen in die Gemeinde des Herrn öffentlich einführte und jedem derselben so dringende Worte an's Herz legte, daß sie wohl nicht so leicht auch in den Stürmen der Zeit vergessen werden konnten. Sein eifrigstes Bestreben war, seiner Gemeinde durch seine sonntäglichen Vorträge nützlich zu werden, daher bereitete er sich auf dieselben schon in der ganzen Woche vorher dazu vor durch Ueberdenkung nicht nur des gewählten Gegenstandes, sondern auch Vergleichung des von Andern schon darüber Gesagten und Geschriebenen, wenn er gleich nie aus Bequemlichkeit sich die Arbeiten Anderer zu eigen machte, sondern vielmehr sie nur prüfend benutzte und auch oft verbesserte. Er schrieb jede Predigt vollständig nieder und memorirte sie schon Freitags zuvor so genau, daß er eines Concepts auf der Canzel nicht bedurfte. Wie sorgfältig er bei seinen Vorbereitungen war, davon zeugen noch die im Voraus ausgearbeiteten Predigten, die er nicht mehr hat halten können. Viel Nützliches und die Erbauung Förderndes enthalten die von ihm hinterlassenen, auch von ihm selbst schon zum Druck bestimmten Reden. Er hat auch in den theologischen und homiletischen Zeitschriften theils mit, theils ohne seinen Namen Beiträge geliefert, in denen er sich über das Wesen der geistlichen Beredtsamkeit ausgesprochen hat. So wie er lehrte, so lebte er auch; er kann den würdigsten Männern seines Standes mit Recht an die Seite gestellt werden. Keine üble Nachrede kann ihn irgendwo beflecken, rein und tadellos steht er da als Mensch, als Christ. In der glücklichen Muße, die ihm in der letzten Zeit seine Amtsgeschäfte vergönnten, beschäftigte er sich nicht nur mit der alten Literatur, sondern auch besonders mit den Musterwerken der deutschen und französischen, die ihn besonders anzogen. Auch hatte er bei der in seinem Amtshause während einiger Jahre eingerichteten Feldmesserschule den Unterricht in der deutschen Sprache übernommen und dabei Gelegenheit erhalten, sich auch von dieser Seite gemeinnützig zu machen. Die Hauptrichtung seiner Studien war aber die geistliche Beredtsamkeit und das theologische Studium überhaupt, dem er sich mit besonderer Liebe hin-

gab, eben so wie er auch lebhaften Antheil an Allem nahm, was in dieser Beziehung in Schriften Neues erschien. Sehen wir diesem Manne in seine Familie nach, so finden wir einen sorgsamen Familienvater, einen treuen und liebreichen Gatten, einen zärtlich gesinnten Freund seiner Kinder. Wenn er letztere auch nicht ganz selbst unterrichtete, weil er fremden Unterricht für fruchtreicher hielt, so sorgte er doch für jede Art der Bildung derselben. Kein anständiges Vergnügen versagte er ihnen. An den Sonntagsabenden mochte er gern einen kleinen Kreis seiner Familie und bewährte Freunde um sich sehen, war dann oft recht heiter und theilte aus dem in der vergangenen Woche Gelesenen Manches zur Unterhaltung mit. Wie sehr er häusliches Glück, und wie er jede ihm von seiner Gattin oder Andern erwiesene Gefälligkeit zu schätzen wußte, das sprach sich besonders rührend in der Rede aus, welche er am Abende seiner silbernen Hochzeit, wo ihn der Kreis seiner Verehrer so unerwartet überraschte, vortrug, und durch welche er Alles in freudige Wehmuth setzte. — St. war von mittlerer Größe und völlig proportionirt; sein Aeußeres erhöhte er noch durch die auf seinen Anzug verwandte Sorgfalt. Er genoß früher einer dauerhaften Gesundheit, doch stellten sich in den letzten 10 Jahren einzelne Anfälle von Gicht ein, die regelmäßig in 3 J. wiederkehrten und durch zum Theil unbedeutende Erkältungen hervorgerufen wurden. Auch eine im J. 1828 zu Carlsbad vorgenommene Badecur vermochte nicht, ihn von diesem Uebel zu befreien. Die Gichtanfälle erneuerten sich auch nach dieser Zeit, so daß er in Folge derselben, während Niemand sein Ende so nahe glaubte, schmerzlos, von einem Lungenschlag getroffen, dahinschied.

* 26. D. Friedrich Walther,

ausübender Arzt zu Gardelegen;

geb. d. 17. Jan. 1794, gest. d. 18. Jan. 1831.

Die Stadt Gardelegen erlitt zu Ende des J. 1830 und zu Anfang des J. 1831 durch den Tod von vier Aerzten einen großen Verlust. Dieselben wurden ein Opfer ihrer Bemühungen) hilfreiche Hand bei einem Nervenfieber zu leisten, was in dieser Zeit unter der dasigen ärmern Volksclasse wüthete. Zu diesen Opfern gehörte auch unser W. — (Derselbe war zu Osterstädt

bei Magdeburg, wo sein Vater Prediger war, geboren. Vor 13 J. ließ er sich als Arzt zu Gardelegen nieder, und übte seitdem seine Kunst sowohl in der Stadt selbst, als auch in der Umgegend mit vielem Glücke aus. — In jener Nervenfieberperiode hatte man zu G. eine Art Siechenhaus für die Nervenkranken eingerichtet, da die in vielen Privatwohnungen herrschende Unreinlichkeit der Krankheit einen höchst bösartigen Charakter verliehen hatte. W. stand dieser Anstalt vor, und zwar mit einem solchen Eifer, daß er sich selbst bei Behandlung der in ihr befindlichen Kranken ganz vergaß, eben so wie auch seine Anstrengungen, seine kranken Amtsgenossen durch seine heilende Hand vom Tode zu retten, keine Grenzen kannten. So theilte sich denn auch ihm jener unheilsvolle Krankheitsstoff mit, auch er mußte der Gewalt jener Seuche unterliegen, die er mit so rücksichtsloser Aufopferung von dem Leben seiner Mitmenschen abzuwehren bemüht war. Drei hoffnungsvolle Söhne und eine liebende Gattin weinen jetzt an seinem Grabe; alle seine Mitbürger beklagen das frühe Hinscheiden ihres edlen Freundes. — W. bewies sich stets als ein immer zur Hilfe bereiter, uneigennütziger, anspruchsloser Menschenfreund. Noch in den letzten Augenblicken seines Lebens bewährte er als ärztlicher Vorstand des Siechenhauses seinen Hang wohlzuthun auf das Schönste, indem er nicht nur selbst gleich anfangs Hand bei allem anlegte, was die Reinlichkeit in den Haushaltungen der dürftigen Armen befördern konnte, sondern auch öffentlich zu diesem Zwecke mit Nachdruck aufforderte, außerdem aber auch selbst jeden Morgen aus eigener Tasche etwas zur Pflege der Kranken spendete. Durch seinen Frohsinn erheiterte er nicht allein gesellschaftliche Kreise, sondern ermuthigte auch die Kranken, die ihn an ihr Bett gerufen hatten. Eben so können wir ihn auch als einen regen Beförderer alles Gemeinnützigen, Guten und Schönen rühmen, wie er denn mit seiner Gattin fast die Seele des von ihm gestifteten Singvereins war.

* 27. Heinrich Ludwig Fischer,

Pastor zu Breinum (Inspection Wrisbergholzen im Hannöverschen), Ehrenmitglied der physikal.-ökonom. Gesellschaft in der Oberlausitz;

geb. d. 4. Aug. 1762, gest. d. 19. Jan. 1831.

Die Materialien, welche wir über die Lebensverhältnisse Fischers besitzen, bestehen in nichts, als in einigen

magern chronologischen Notizen. Wir bedauern daher, daß wir unsern Lesern nicht einen tiefern Einblick in das innere Leben des Verewigten gewähren können. — Cöthen war sein Geburtsort. Vom Oct. 1774 an besuchte er die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle, und bezog Ostern 1779 die dasige Universität. Wir finden ihn hierauf als Lehrer am Halleschen Waisenhause, und später (1783) in der nämlichen Eigenschaft an dem neu errichteten Landschullehrerseminare und als Prädicant an dem Armenhause in Cöthen. Im Februar 1790 wurde er als zweiter Inspector bei dem Schulmeisterseminar zu Hannover angestellt, verlor aber diese Stelle gleich nach Koppens Abgang, so daß er 1795 als Privatlehrer daselbst lebte. Im J. 1797 erhielt er eine Anstellung als Rector der Stadtschule in dem Hildesheimschen Städtchen Bockenem, und im J. 1798 wurde er zum Pastor der Gemeinden Eimsen, Reimerhausen und Röllinghausen im Hildesheim. Amte Winzenburg befördert. Seinen Wohnsitz hatte er von nun an in Alfeld, da sich in den drei genannten Dörfern kein Pfarrhaus befand. Zuletzt war er Pastor in Breinum, wo er auch verstorben ist. — Seine Schriften sind: Anweisungen f. Landschullehrer. Leipz. 1789—91. 2 Thle. 8. — Das Buch vom Aberglauben. Leipz. 1790. 1. Thl. — 2. Aufl. Ebd. 1791. — 2. u. 3. Thl. Hannov. 1792. 94. 8. — Vermischte Aufsätze z. Nutzen u. Vergnügen. Eisenach 1792. 2 Bde. 8. — Anweisung, die christl. Glaubens- u. Sittenlehre praktisch zu behandeln. Hamb. 1793. 8. — Geschichtsbüchlein f. Kinder u. Volksschulen. Ebd. 1793. 8. — Naturgeschichte u. Naturlehre zur Dämpfung d. Aberglaubens. Hamb. u. Kiel 1793. 8. — Neues geograph. Lehr- u. Lesebuch f. Kinder u. Volksschulen. Altona 1794. 8. — Die Reiche der Natur. 3 Thle. Schwerin 1795—97. 8. — Catechismus des Haushalts u. Ackerbaues. Braunschweig 1797. 8. — Bauernphilosophie, od. gemeinnütz. Unterricht f. Bürger u. Landleute, zur Vermeidung des Aberglaubens. Leipz. 1800—1. 3 Bde. — Er gründete auch das anhalt-cöthensche Wochenblatt, ein für Belehrung und Unterhaltung bestimmtes Journal.

* 28. Freiherr von Adlerflycht,

Bürgermeister und Schöppe zu Frankfurt a. M.;
geb. d. 30. Jan. 1761, gest. d. 20. Jan. 1831.

Die Familie des Verewigten ist schwedischer Abkunft. Sie wurde im 17. Jahrh. in der Person seines Urgroß-

vaters, des königl. schwed. Gesandten und Statthalters des Herzogthums Zweibrücken, Joh. Christoph v. Adlerflycht, nach Deutschland verpflanzt und später in die adlige Gan-Erbschaft Alt-Limpurg aufgenommen. — Unser v. A. war zu Frankfurt a. M. geboren. Gleich nach vollendeten Rechtsstudien trat er in die Dienste eines benachbarten Hofes. Bald aber vertauschte er diese mit churhessischen Staatsdiensten und wurde 1797 als churhess. Gesandter am Chur- und Ober-Rheinischen Kreise angestellt. In dieser Stellung hatte er bei dem damaligen Länderwechsel verschiedene bedeutende Negoziationen zu führen, die er glücklich beendigte. Wie indeß er und seine Familie schon früher durch die französische Revolution ein bei der reichsfrei unmittelbaren Ritterschaft am Rheinstrom incorporirtes Gut bei Kreuznach verloren hatte, so verlor er durch die französische Invasion und die Aufhebung der Reichsverfassung auch seinen Posten als Kreisgesandter. Nach diesem trat er in das Oberappellationstribunal des Großherzogs von Frankfurt. Später, als seine Vaterstadt ihre altehrwürdige Freiheit wieder erhielt, wurde er Mitglied der obersten Staatsbehörde derselben. Stets war er bedacht, sich ihr nützlich zu machen und da er als ausgezeichneter Jurist ein genügendes Werk über ihre Rechtsgesetze vermißte, so entschloß er sich, obgleich bei vorgerücktem Alter, diesem Mangel nach Kräften abzuhelfen. So entstand sein „Privatrecht der freien Stadt Frankfurt." Frkf. a. M. 1824. 4. Th. 8. u. 4. Einige Jahre später unternahm er als Nachtrag zu demselben eine Proceßordnung, an der er unermüdet bis zu seinem Tode arbeitete und die er auch nur wenige Tage vor demselben vollendete. Dieses Werk erschien unter dem Titel: „Die Darstellung des Gerichtswesens und Proceßrechtes der freien Stadt Frankf." als 5. Theil des vorhergehenden. Obgleich er die Herausgabe dieser Schrift nicht mehr besorgen konnte und die Frucht des Fleißes seiner letzten Lebenstage nicht mehr in das Leben treten sah, so hat er sich doch in diesem Werke ein unverwelkliches Andenken gestiftet. — V. A. ist ohne männliche Nachkommen gestorben; sein Name erlischt zwar so in den genealogischen Tafeln, nicht aber in den Herzen treuer, dankbarer Mitbürger. Sie alle wissen, wie unermüdlich thätig er wirkte, wie gewissenhaft er in der Erfüllung seiner Berufspflichten war, welch glühender Eifer für Recht und Wahrheit ihn beseelte, und welche Verdienste er

sich, gleich ausgezeichnet als Mensch und Gelehrter, um seine Vaterstadt erwarb, an der er mit der Liebe und Treue des deutschen Biedermannes und wahren Patrioten hing.

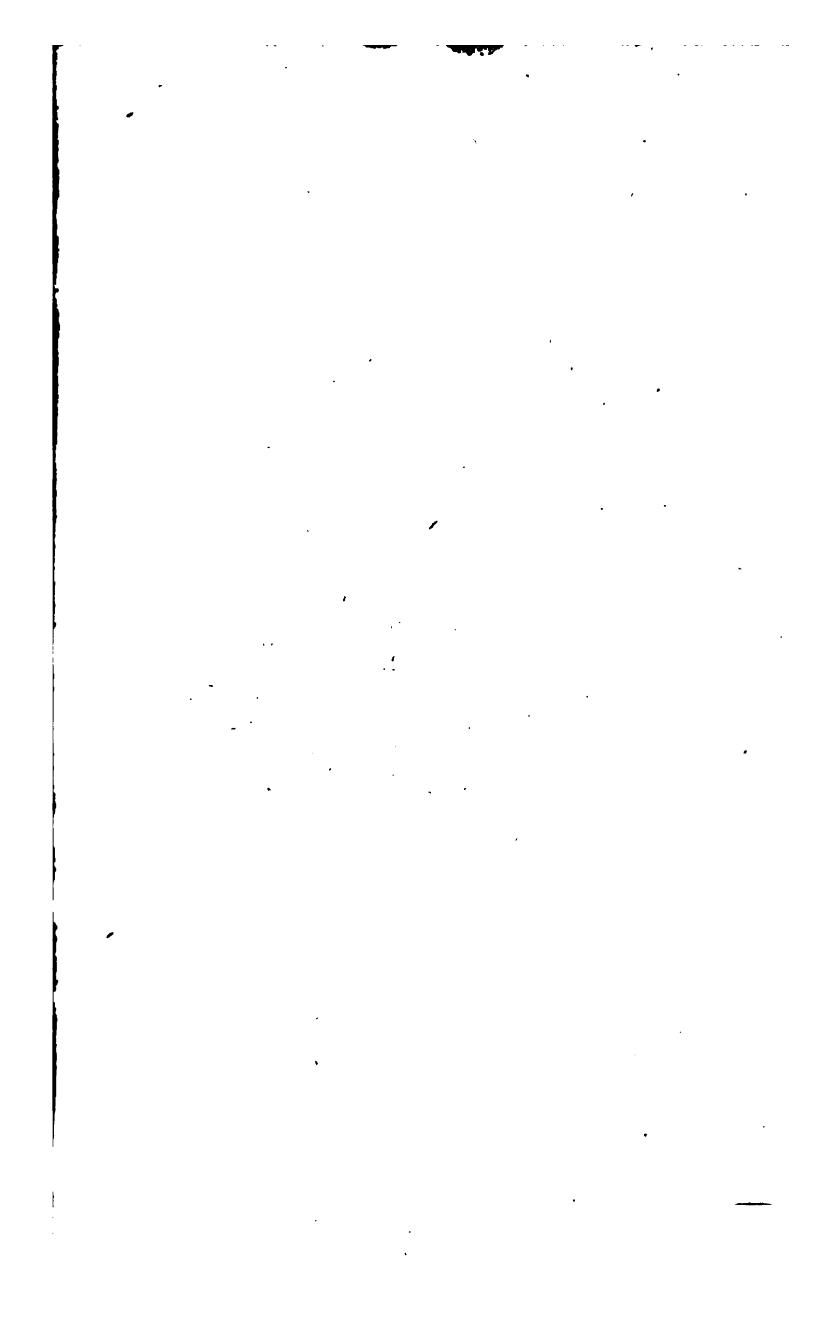
* 29. Karl Ludwig Droysen,

Doctor d. Theol. u. Superintendent in Bergen auf d. Insel Rügen;
geb. d. 18. Jul. 1756, gest. d. 20. Jan. 1831.

Er ward zu Grimmen im damaligen Schwedisch-Pommern als erstes Kind des dortigen Bürgermeisters Karl Abraham Droysen geboren. Der siebenjährige Krieg, in dessen Anfang seine Geburt fiel, beunruhigte und bedrängte seinen Vater vielfach, und kostete demselben nicht allein die Gesundheit, sondern zuletzt auch das Leben in seinem 33. Lebensjahre. Drei völlig unmündige Waisen hinterblieben der sorgsamen Mutter nebst einem sehr geringen Vermögen, welches kaum zu den nöthigsten Bedürfnissen hinreichte. Dennoch wußte sie es möglich zu machen, ihre Kinder ziemlich gut zu erziehen, und unsern Karl Ludwig, welcher theils bei ihr selbst, theils bei dem Rector Sponholz in der Stadtschule Unterricht gehabt hatte, 1769 auf das Gymnasium nach Stralsund zu senden, wo er in den 3 obern Klassen 4½ Jahre mit großem Fleiße sehr eingezogen zubrachte, und, wie zu Hause, im Entbehren geübt wurde. Sein Oheim, Friedr. Bernhard Droysen, Pastor zu Altenfähr, hatte ihm bei seinen Freunden und Verwandten Freitische verschafft, und unterstützte ihn auch mit seinem guten Rath. — Im J. 1774 bezog D. gut vorbereitet die Universität Greifswald, wo er bis 1778 Philosophie und Theologie mit Fleiß studirte, und hinsichtlich seines Unterhalts durch den akademischen Freitisch, durch das Droysensche und von Wateniтzische Stipendium, so wie durch das Legat eines Grimmer Bürgers von 100 Thalern (welches ihm aus Achtung gegen seinen verstorbenen Vater ausgesetzt war), Erleichterung fand. Nach vollendeter akademischer Laufbahn zu Greifswald ward er Hauslehrer bei seinem genannten Oheim zu Altenfähr, um sich zu seinem fernern Studium wenigstens etwas zu erwerben, und verweilte hier 2 Jahre. Darauf besuchte er 1½ J. (1780 und 1781) die Universität Halle, wo er insonderheit Exegetica und Practica hörte. Obgleich er hier noch einige Collegia bezahlen mußte, auch mit Freunden eine Reise nach dem Harze machte, und nur auf der Hin-

nische freie Post erlangt hatte, so verbrauchte er doch mit Einschluß der Reisekosten in dieser ganzen Zeit nur 130 Thl. Nach seiner Heimkehr in's Vaterland war er 2 Jahre Hauslehrer bei dem Praepositus Dr. H. A. Pistorius zu Poseritz auf Rügen, bei welchem ihn dessen Verwandter, der Praepositus Mag. Nestius zu Bergen kennen lernte. Dieser trug ihm das 1782 erledigte Berger Diaconat an, welches er auch, nachdem er sich dazu bereit erklärt hatte, und in Greifswald pro ministerio examinirt war, nach Präsentation des Berger Praepositi und des Landvoigts von Wolffradt, durch eine k. schwed. Vollmacht vom April 1783 erhielt, worauf er am 1. Pfingsttage des nämlichen Jahres in sein Amt eingeführt ward. — Seit dieser Zeit verließ er Bergen nicht wieder, und war trotz einer, besonders in den ersten Jahren, sehr bedrängten ökonomischen Lage, so wie manchen häuslichen Leiden, stets auf das thätigste bemüht, seine Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen. Zu den erwähnten häuslichen Leiden gehört vor allem der Umstand, daß seine Gattin, die 2. Tochter des Praepositus Nestius, in den ersten Jahren der Ehe gemüthskrank wurde. Auch starben von den 3 Söhnen, die sie ihm nach Verlauf von 7 Jahren bald nach einander geboren hatte, die beiden jüngsten fast zugleich an den Blattern. Als 1794 sein Schwiegervater Nestius, und noch vor demselben dessen substituirter Sohn mit Tode abgegangen waren, erhielt er dessen Präpositur, welcher er, unter dem veränderten Namen einer Probstei seit 1806 und einer Superintendentur seit 1818, mit gleicher Gewissenhaftigkeit bis zu seinem Lebensende vorstand. Dieses erfolgte ziemlich sanft an dem oben angegebenen Tage, nachdem ein Jahr hindurch etwa monatlich wiederkehrende Krampfanfälle seine starken Naturkräfte aufgerieben hatten, in seinem 75. Lebens- und 48. Amtsjahre als Geistlicher in Bergen. Groß war die Trauer über seinen Verlust bei seiner ganzen Gemeinde, und viele der ehrenwerthesten Männer aus der nähern und fernern Umgebung bezeugten ihren liebevollen Antheil. Bei seiner Beerdigungsfeier war die geräumige Berger Kirche so gedrängt voll, als man sich nicht zu entsinnen wußte sie gesehen zu haben. Diese große Theilnahme hatte sich der Abgeschiedene unter dem Beistande Dessen, dem er von klein auf ergeben war, theils durch seine mit der größten Anspruchlosigkeit verbundene Berufstreue, theils durch seine ungemeine Herzensgüte, die ihm fast nie erlaubte, eine Bitte abzuschlagen, erworben. Ein Beweis

seines liebreichen und mildthätigen Sinnes ist besonders der Umstand, daß er, der Bedürfnißlose, der z. B. durch die Seinigen getäuscht werden mußte, um einen neuen Rock für einen gekehrten alten zu halten, außer einem geringen Inventarium nur das kleine Erbtheil von seiner Mutter hinterlassen hat, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Berger Superintendentur nicht mehr, als 7- bis 800 Thl. eintrug, und er dürftigen Verwandten Hilfe leistete. D. gehörte weder zu der Partei der reinen Rationalisten, noch zu den kopfhängenden Mystikern; er war ein Christ, jedoch mehr durch einen exemplarischen Wandel, als durch Ansichten. Deshalb suchte er durch mündliche und schriftliche Lehren besonders auf die Nachfolge Christi, auf die rechte Praxis zu wirken. — Er hinterließ 2 Kinder, einen Sohn, 1790 geboren, den seit 1814 in Bergen angestellten Schulrector Karl Friedrich Dropsen, und eine unversorgte Tochter Gottlieb Luise Maria Dropsen, geboren 1798. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind: Eine Predigt, im J. 1792. — Ueber d. Art, d. Jugend in d. christl. Religion zu unterrichten. Dieses in den neunziger Jahren erschienene Werk erlebte Leipz. 1802. 8. eine 3. verm. Aufl., wo es 1. Th. genannt ward. — Desselben Werks 2. Th., Leipz. 1800. 8., auch unter d. Titel: Elementarbuch d. christl. Lehre für Anfänger. — Desselben Werks 3. Th., Leipz. 1805. 8. enthält. einen Nachtrag zu d. 1. Th. Als Anhang zu diesem Werke war schon 1802 Leipz. erschienen: Wie kann und soll man jungen Leuten helfen wahre Christen zu werden? — Kurze Hauptsätze d. christl. Lehre. Ausz. a. d. Elementarbuch, Leipz. 1805. — Zergliederung des kl. lutherischen u. d. Schlegelschen Katechismus, Stralf. 1806. — Drei Jubelpredigten zum Andenken an Luther u. d. durch ihn begonnene Kirchenverbesserung. Greifsw. 1818. — Ein Aufsatz in Henke's Magaz. f. Religionsphilosophie. — In Folge dieser seiner Druckschriften ertheilte ihm die Universität Greifswald 1817 bei Gelegenheit des Jubiläums der Reformation das Diplom eines Doctors der Theologie.





Dr. CHR. FRIEDR. v. GLÜCK.

30. Dr. Christian Friedrich von Glück,

Königl. baier. Geh. Hofrath, Prof., Senior der Juristenfakultät zu Erlangen, Ritter des Civilverdienstord. der baier. Krone; geb. d. 1. Juli 1755, gest. d. 20. Jan. 1831 *).

Christ. Friedr. v. Glück wurde zu Halle a. d. Saale geboren. Seine Eltern waren Christ. Lebrecht Glück, königl. preuß. Hoffiscal, Syndicus und Quästor der dortigen Universität (geb. 1718 zu Löbegün, 2 Meilen von Halle, gest. 1804) und Sophie Charlotte, eine geborne Wedemeier aus Stadthagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, welche schon in der Blüthe ihrer Jahre starb. Der Sorgfalt seiner Eltern verdankte er die erste Bildung seines Herzens und Geistes, insonderheit eine frühe Anweisung in den Grundlehren der Religion. Sein Vater ertheilte ihm den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache und brachte ihn mit Hilfe einiger Hauslehrer so weit, daß er im J. 1765 in das berühmte Hallesche Waisenhaus als Zögling aufgenommen werden konnte. Unter den Lehrern dieses Instituts segnete er stets mit großer Dankbarkeit die Asche des Magisters Johann Georg Zierlein **), welcher ihn zuerst mit dem Geiste der römischen Sprache bekannt machte, und ihm die gründlichste Anweisung zur Ausbildung des Styls ertheilte. Unter dessen Leitung las er auch die Schriften des Cicero, welcher sein Lieblingsautor wurde und blieb, und dadurch ward zuerst in ihm die Neigung zum Studium der Rechte erweckt, welchem er auch auf der im J. 1770 bezogenen Universität Halle, unter der trefflichen Anleitung der damaligen dortigen berühmten, von ihm stets mit der innigsten Dankbarkeit verehrten Rechtslehrer, Nettelbladt, Heißler, Westphal und Woltär, mit dem glücklichsten Erfolge oblag. Seinen fünfjährigen akademischen Cursus endigte er 1776 durch Vertheidigung der Streitschrift: De ritu petendae restitutionis in integrum Praetoriae etc. unter Woltärs Vorsitz. Nach dem Wunsche seines Vaters, obwohl gegen seine eigene Neigung, widmete er sich anfänglich der juristischen Praxis, weshalb er sich nicht nur bei demselben in praktischen

---

*) Schunck's Jahrbücher der ges. deutsch. jurist. Lit. Jahrg. 1831. 1. B. 1. H.

**) Er starb 1778 als Prof. der griech. und hebr. Sprache am Gymnasium zu Berlin. Seine letzten Lebensmomente sind sehr rührend beschrieben in Karl Philipp Moritz Magaz. zur Erfahrungsseelenkunde. Bd. 1, Nr. 1, S. 65. ff.

Arbeiten übte, sondern sich auch noch im J. 1776 nach Mag-
deburg begab, um bei der damaligen königl. preuß. Lan-
desregierung daselbst als Referendar einzutreten. Da
er jedoch auf diesem Wege keine Aussichten für sich fand,
so kehrte er auf freundschaftliches Anrathen des Regie-
rungsraths Reimer alsbald nach Halle zurück, um sich
dem akademischen Lehrstuhle zu widmen. Er wurde da-
selbst unter Nettelbladts Decanate am 16. April 1777 *)
Doctor der Rechte, nachdem er seine Inauguralabhand-
lung: De testamenti privati solemnis probatione, per
septem testes in eo ordinando adhibitos, instituenda,
öffentlich vertheidigt hatte, und hielt nun mit eben dem
Beifall Vorlesungen, mit welchem die gelehrte Welt
seine schriftstellerischen Arbeiten aufnahm. Schon im J.
1779 erhielt er einen Antrag nach Bützow, und im J.
1782 einen dergleichen nach Gießen, welche er aber beide,
und zwar den letztern zum großen Bedauern seines inni-
gen Freundes Höpfner, ablehnte. Ausgezeichnet als Leh-
rer und Schriftsteller, würde es ihm nicht an schneller
Beförderung auf der Universität, wo er begonnen, ge-
fehlt haben, wenn nicht die individuellen Ansichten des
damaligen Curators Freih. v. Zedlitz ihm Hindernisse
in den Weg gelegt hätten, die ihn veranlaßten, im J.
1784 einen anfangs wenig einladenden Rufe nach Erlan-
gen zu folgen, wo er als fünfter ordentlicher Professor
der Rechte, nebst Sitz und Stimme in der Juristenfacul-
tät, mit 500 fl. Gehalt, angestellt wurde. Höchst weh-
muthsvoll war ihm übrigens der Abschied aus seinem
Vaterlande und die Trennung von seinem Vater, sei-
nen noch jetzt lebenden drei Schwestern, für welche er
die treueste und zärtlichste Liebe fühlte, und von seinem
Schwager, dem damaligen königl. preuß. Oberlandes-
gerichtsrath Dr. Karl Friedrich Zepernick **), an welchen
ihn schon von Jugend auf die innigste Freundschaft und
gemeinschaftliches wissenschaftliches Streben fesselte. Auch
seine Zuhörer in Halle gaben ihm ihre Liebe und Achtung
durch Ueberreichung eines herzlichen Abschiedsgedichtes

---

*) Das obige Datum ist aus dem Doctordiplom entnommen,
und verdient daher vor den abweichenden Angaben in Fikenscher's
Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen, Abth. 1, S. 259,
wo der 17. April angeführt ist, und in den Schunck'schen Jahrbü-
chern Bd. 4, S. 353, wo d. 12. April angegeben wird, den Vorzug.

**) Dieser durch viele Schriften, besonders über Rechtsgeschichte,
Lehnrecht u. Numismatik rühmlichst ausgezeichnete Rechtsgelehrte,
ein höchst verehrungswürdiger Greis von bereits 80 Jahren, hat
am 8. Oct. 1823 sein Doctorjubiläum feierlichst begangen.

zu erkennen. Desto wohlthätiger war ihm die überaus freundliche Aufnahme, welche er allenthalben in Erlangen fand, und welche ihm besonders auch von seinen damaligen Kollegen bei der Juristenfacultät Rudolph, Geiger, Aug. Ludw. Schott und Karl Friedrich Häberlein, zu Theil wurde. Am 7. Oct. 1784 hielt er daselbst seine Antrittsrede (de difficultatibus studii juris canonici superandis), rückte sodann 1786 als vierter, 1787 als dritter Rechtslehrer vor, und vertheidigte im J. 1788 pro loco in facultate seine Abhandlung: de constituendae legitimae portionis parentum quantitat. Sein damaliger Landesherr, Markgraf Christian Friedrich Alexander ertheilte ihm durch ein fürstliches, eigenhändig unterzeichnetes Decret vom 24. März 1790 aus eigener Bewegung und zwar, wie es in dem Decrete wörtlich heißt: „als Merkmal der gnädigsten Zufriedenheit mit seiner gründlichen, der Universität zu so vieler Ehre gereichenden Geschicklichkeit, und zur Belohnung des ihn beseelenden unermüdeten exemplarischen Eifers und Fleißes, das Beste und den Nutzen der Studirenden zu bewirken," den Charakter als Hofrath. Auf sein hiefür, unter Ueberreichung des ersten Theils seines Pandecten-Commentars, dem Herrn Markgrafen erstattetes Danksagungsschreiben würdigte ihn derselbe folgender höchst gnädigen Antwort, deren Inhalt der Nachwelt aufbehalten zu werden verdient: „Daß ich Sie zu Meinem fürstlichen Hofrathe ernannt habe, ist bloße Gerechtigkeit, die Ich Ihren gründlichen Kenntnissen, Ihrem in der gelehrten Welt erlangten Ruhm, und Ihren Verdiensten um Meine fürstliche Universität, habe widerfahren lassen. Habe ich Ihnen überdies noch Vergnügen dadurch gemacht, so ist es Mir um so angenehmer, da Ich würdigen Männern gern Merkmale Meiner Achtung gebe. Ihr Commentar über die Pandecten, für dessen Uebersendung Ich Ihnen verbunden bin, macht Ihnen viel Ehre, und wird Ihnen bei dem Publico neues Lob einernten lassen. Fahren Sie in Ihrem redlichen Eifer, für das Wohl und den Flor Meiner fürstlichen Friedrich Alexanders Akademie so viel nur immer möglich mitzuwirken, wie bisher fort, und seyen Sie von Meiner Erkenntlichkeit und der wahren Werthschätzung versichert, mit der Ich stets verbleiben werde

des Herrn Hofraths
wohlaffectionirter
Alexander, M. z. B."

Diese aufmunternden Beweise der landesfürstlichen Gnade, der allgemeine Beifall, die Liebe und Achtung, welche ihm immer mehr von seinen Kollegen und Zuhörern zu Theil wurde, und besonders seine bereits am 25. Mai 1785 statt gefundene glückliche eheliche Verbindung mit Wilhelmine Elisabeth Geiger, der einzigen Tochter seines Freundes und Kollegen, des Hofraths und Professors Dr. Johann Burkhard Geiger, knüpften ihn mit so festen und innigen Banden an das liebe, ihm zur zweiten Vaterstadt gewordene Erlangen, daß er zwei bald nach einander, noch unter der markgräflichen Regierung erhaltene höchst ehrenvolle und vortheilhafte Vocationen ausschlug. Es wurde ihm nämlich am 24. Mai 1790 eine Professur in Rostock mit 800 Thl. angetragen, wofür ihm durch landesfürstliches Decret vom 10. Juli g. J. eine Gehaltsvermehrung von 200 fl. zu Theil wurde, um ihm, wie es darin heißt, „als einem durch seine gründliche Gelehrsamkeit so allgemein berühmten, geschätzten und gesuchten Mann, ein Merkmal des gnädigsten Wohlwollens zu geben." Ungebeten wurde noch im nämlichen Jahre durch fürstliches Decret vom 25. Oct., „in Betracht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit und des der Universität Erlangen geleisteten ersprießlichen Nutzens, sein Gehalt um weitere 200 fl. vermehrt." Die andere am 12. April 1791 ergangene Vocation, betraf die ihm angebotene Stelle als Vicedirector der Universität Halle, mit 800 Thl. und der Hoffnung nach Nettelbladt's Tode als Director einzutreten. Zur Entschädigung hiefür wurde sein Gehalt durch fürstliches Decret vom 5. Mai 1791 auf 1500 fl. erhöht. Auch unter der nachmaligen königl. preuß. Regierung wurde ihm nicht nur im Jahre 1792, wo er zur zweiten juristischen Lehrstelle vorgerückt war, eine Professur in Greifswalde mit 1200 Thl., sondern auch späterhin, im J. 1802, eine noch vortheilhaftere Stelle in Leipzig angetragen. Von diesen beiden Vocationen, von welchen er blos seiner Familie Kenntniß gab, hat er jedoch keinen Gebrauch gemacht. Am 20. Oct. 1793 übertrug ihm die philosophische Facultät in Erlangen auch ihre höchste Würde, und durch allerhöchstes Rescript vom 18. Febr. 1805 geruhten Se. Majestät der König von Preußen, ihm, aus höchsteigener Bewegung, „in Betracht seiner vieljährigen eifrigen und nützlichen Dienstleistung," eine jährliche Gehaltszulage von 500 fl. auszusetzen. Im J. 1808 erhielt er abermals zwei sehr vortheilhafte Anträge, und

war den einen als Professor an der kais. russ. Universität Charkow, mit 2500 Silberrubeln und sonstigen glänzenden Anerbietungen, den andern als Kanzler und Primarius der Universität Giesen, an die Stelle des verstorbenen Kanzlers Koch, mit 1500 bis 1600 Thl. Gehalt; er schlug aber auch diese beiden Anträge, ohne nur den mindesten Vortheil hiervon für sich zu suchen, aus bloßer Anhänglichkeit an die Universität Erlangen aus, und trug standhaft mit ihr die Prüfungen, welche die damalige, in Folge der politischen Ereignisse eingetretene kais. franz. Landesadministration für dieselbe herbeiführte. Nach dem am 12. Sept. 1809 erfolgten Tode seines Schwiegervaters Dr. Geiger, wurde er Senior der Juristenfacultät. Er theilte mit allen Landesbewohnern die aufrichtige Freude über die im J. 1810 erfolgte glückliche Vereinigung des Fürstenthums Baireuth mit der Krone Baiern, und setzte nun unter dieser glorreichen Landesregierung mit aller Treue seine Dienstleistungen fort, wofür ihm auch die allerhöchste Zufriedenheit und ausgezeichnete Belohnung zu Theil wurde. Se. Maj., der verstorbene König Maximilian Joseph fand sich bewogen, ihn, unter voller Anerkennung seiner seit langen Jahren um das Lehrfach und die Wissenschaft erworbenen großen Verdienste, mit Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit, durch Rescript vom 25. Mai 1820 zum königl. Geheimen Hofrathe tax- und stempelfrei zu ernennen. Der höchsten Auszeichnung aber würdigte ihn Se. Maj. der jetzt regierende König Ludwig, indem dieselben geruhten, ihm, bei Gelegenheit der Feier seines funfzigjährigen Doctorjubiläums im Jahr 1827, das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone am 25. April 1827 zu verleihen. Bei dieser nämlichen Gelegenheit wetteiferte man von allen Seiten im Ausdrucke der Liebe und Verehrung; man feierte in Erlangen nicht nur ein Fest der Universität, sondern der ganzen Stadt, deren Magistrat sich beeilte, dem Jubilar das Ehrenbürgerrecht zu ertheilen *). Obgleich der würdige Jubelgreis schon einige Jahre vor seinem Tode öfters von Schwindelanfällen heimgesucht wurde, welche zuweilen sehr heftig und bedenklich waren (besonders am 25. Aug. 1825, wo er schon mit dem Tode

*) Die Feier des Doctorjubiläums und der nachträglichen Ordenszustellung ist in Schunck's Jahrbüchern Bd. 4. S. 363. ff. und Bd. 5, S. 105 ausführlich beschrieben.

gerungen hatte) so fand doch hierdurch seine Geistesheiterkeit und gewohnte Thätigkeit nicht die mindeste Störung. Er blieb auch mit allen übrigen Gebrechen des Alters verschont, und erfreute sich bis an sein Lebensende eines völlig ungeschwächten Gesichts, Gehörs und Gedächtnisses. Er setzte seine Vorlesungen mit demselben Feuer der Lebhaftigkeit noch bis zu Ende des Sommerhalbjahres 1830 fort, und sein schriftstellerischer Eifer nahm gleichsam mit den zunehmenden Jahren zu. Wenige Wochen vor seinem Tode wurde er zum erstenmale in seinem Leben mit Gichtbeschwerden in der rechten Hand befallen. Mit der ihm eigenen großen Geduld und Standhaftigkeit ertrug er die Schmerzen ohne laute Klage, und blos der Gedanke trübte sein Gemüth, daß er bei zunehmendem Uebel in seinen Arbeiten unterbrochen werden möchte. Sein enthusiastischer Eifer für seine literärische Beschäftigung besiegte aber alle Beschwerden und Schmerzen; er hob die geschwollene rechte Hand, weil er den Arm nicht mehr ganz frei bewegen konnte, mit der linken auf das Papier, und setzte auf diese Weise die kranke Hand in Bewegung. So war er auch am letzten Tage seines Lebens, d. 20. Jan. 1831, bis nach 8 Uhr Abends mit Ausarbeitung des Manuscripts zu seinem Pandecten-Commentar beschäftigt, und lieferte hierzu den zum siebenten Bogen des 35sten Theils nöthigen Vorrath. Gegen 9 Uhr legte er sich, große Müdigkeit verspürend, zu Bette, worauf er sogleich sehr heftige Schmerzen in der Seite und auf der Brust, desgleichen große Beklemmung im Athmen fühlte. Der Brustkrampf wurde immer stärker, und unter Anrufung seines Erlösers verschied er Nachts gegen 10 Uhr. — Die Kunde seines Todes erweckte allgemeine Theilnahme und verbreitete unter den Bewohnern Erlangens eine unbeschreibliche Trauer. Die große Liebe und Achtung derselben für den Vollendeten bethätigte sich besonders bei der am 24. Jan. Statt gehabten, von dem königl. Universitätssenate höchst ehrenvoll veranstalteten Beerdigungsfeierlichkeit, indem nicht nur die königl. Universität in corpore, sondern auch die gesammte Geistlichkeit, zahlreiche Deputationen der sämmtlichen königl. und städtischen Behörden, desgleichen aller Korporationen und viele andere Personen aus allen Ständen dem Sarge des Verewigten folgten, welcher zuvörderst in die Neustädter Hauptkirche, wo Herr Dekan und Prof. Dr. v. Ammon eine klassische Rede hielt, gebracht, und dann

in der Professorengruft, auf dem Neustädter Friedhofe, beigesetzt wurde, wo der Herr Prokanzler, Geh. Hofr., Prof., und Ritter Dr. v. Wendt, Geist und Herz ansprechende Worte des Friedens vortrug. Als nächste Verwandte beweinen den erlittenen unersetzlichen Verlust die Witwe, zwei Söhne und eine Tochter des Vollendeten. Mit ersterer lebte er beinahe volle 46 Jahre in der glücklichsten Ehe, deren heiterer Himmel nur einmal durch den höchst schmerzlichen Verlust einer dem Vater bereits am 19. Sept. 1800 in die Ewigkeit vorangegangenen Tochter getrübt wurde. An dem ältesten Sohn, Christian Karl Glück, der sich dem Staatsdienste gewidmet hat, und dermalen als Assessor bei dem königl. Appellationsgerichte zu Ansbach angestellt ist, erlebte er die für sein liebendes Vaterherz große Freude, denselben am 17. April 1817, als damaliger Dekan der Juristenfacultät, zum Doctor der Rechte befördert zu haben. Der jüngere Sohn, Christian Wilhelm Glück, widmet sich dermalen dem Studium der Rechtswissenschaft. Was der Verewigte als Schriftsteller im Gebiete seiner Wissenschaft war und leistete, das zeigen seine Werke, und sein Werth in dieser Beziehung ist zu allgemein anerkannt, als daß es hierüber noch einer Ausführung bedürfte. Seinem Beruf als akademischer Lehrer widmete er sich mit der größten Gewissenhaftigkeit. Während seines 47jährigen Lehramts begehrte er nur viermal Urlaub zu Reisen in seine Vaterstadt, und auch bei diesen Gelegenheiten war er niemals länger, als drei Wochen abwesend. Mit jedem Semester unterwarf er seine Hefte einer genauen Revision, arbeitete sie größtentheils auf's neue aus und bereitete sich auf jede Stunde sorgfältigst vor, um ja nichts zu übersehen, was seinen Zuhörern nützlich seyn könnte. Gegen Ende des Semesters verdoppelte er in der Regel die Vorlesungsstunden, deren er am Schlusse der Pandecten öfters 5 bis 6 des Tages hielt. Nach dem Tode seines Kollegen Schott übernahm er in einem Wintersemester die Vorlesungen über Institutionen, Pandecten und Kirchenrecht zugleich, und gönnte sich in jener Periode, um dieser ungeheuern Leistung vorstehen zu können, nur immer 3 bis 4 Stunden Nachtruhe. Bis in sein hohes Alter weckte ihn schon am frühesten Morgen der Trieb zur Thätigkeit und bis wenige Jahre vor seinem Tode verwendete er auch noch einige Stunden der Nacht zur Arbeit. Seine Thätigkeit war so grenzelos, daß sich der vormalige Minister

v. Hardenberg, welcher ihm persönlich höchst gewogen war, einstens veranlaßt sah, ihn in einem äußerst wohlwollenden Schreiben vor deren Uebermaß zu warnen. Nicht minder gewissenhaft und thätig war er in Besorgung der ihm abwechselnd übertragenen akademischen Amtsfunktionen. Viermal bekleidete er die Prorectoratswürde, nämlich in den Jahren 1789, 1795, 1803, 1811 und 1816, wobei er sich durch Unparteilichkeit und eine mit Billigkeit gepaarte Gerechtigkeitsliebe allgemeine Zufriedenheit erwarb. In seinem Familienleben zeigte er sich als der treueste, liebevollste und sorgfältigste Gatte und Vater, der sein höchstes Glück darin suchte und fand, wenn er den Seinigen Wonne und Freude bereiten konnte. Seine Schwestern und seine verehrten Schwäger liebte er mit der innigsten Zärtlichkeit, und noch am Abende seines Lebens wurde ihm die seltene Wonne bereitet, von seiner gleichfalls schon hochbejahrten inniggeliebten Schwester, Wilhelmine Zepernick, mit einem Besuche erfreut zu werden, welche alle Beschwerden der Reise überwand, um den heißgeliebten Bruder noch einmal in diesem Leben an ihr Schwesterherz zu drücken. Rechtlichkeit, Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, Wohlthätigkeit, Uneigennützigkeit, ächte Menschenliebe und Dienstfertigkeit, oft mit eigener Aufopferung, die höchste Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit, tiefe Frömmigkeit, welche er durch Wort und That und den festen Glauben an die Wahrheiten und Verheißungen der christlichen Religion an den Tag legte, so wie die strengste Sittlichkeit und Mäßigkeit, bildeten die Grundzüge seines edlen, trefflichen Charakters als Mensch. In seinen einnehmenden Gesichtszügen *) sprach sich die liebenswürdigste Freundlichkeit und anmuthsvollste Heiterkeit aus, welche die Herzen Aller, die ihn persönlich kannten, sogleich für ihn gewinnen mußten. Er war das verwirklichte Ideal des Weisen, der mit einer umfassenden und heilbringenden Gelehrsamkeit die edelste Herzensgüte vereinigte. So war der Mann beschaffen, dessen Andenken auch bei der spätesten Nachwelt in Segen fortbestehen wird, und dessen Thun und Wandel nur den edlen Vorsatz erwecken kann, ihn auf dem Pfade der Tugend und

*) Ein sprechend ähnliches Bildniß hat kürzlich der bewährte Künstler Herr Hanfstengel zu München in Steindruck gefertigt, welches in der Palm'schen Verlagshandlung in Erlangen vorräthig ist.

Gerechtigkeit zum Vorbilde zu nehmen. — Die Schriften des Verewigten sind: De ritu petendae restitutionis in integrum Praetoriae, Hal. 1776. 4. Abgedr. oder vielmehr umgearbeitet in seinen Opusc. Fasc. II. p. 261 — 500 u. Fasc. IV. p. 1 — 98. — De testamenti privati solemnis a testatore conditi probatione, per septem testes in eo ordinando adhibitos, instituenda. Ibid. 1777. 4. Abgedr. in den Opusc. Fasc. I. p. 1 — 144. — De jure civili Papiniano, liber singularis, Hal. 1780, 8. Vermehrt und verbessert in den Opusc. Fasc. II. p. 1 — 258. — Introductio in studium historiae legum positivarum Germanor. Ib. 1782. 8. — Ant. Dadini Alteserrae in libr. Clementinarum commentarii, rec. et praefatus est C. F. G. Ibid. 1782. 8. — Asceticῶν sive originum rei monasticae libri decem. Auctore A. D. Alteserra, rec. ac praefat., notasque adjecit G. Ibid. 1782. 8. — Innocentius III. P. R. in cap. XIII. X. de testam., et ult. vol. juri civili haud derogans. Erlangae, 1784. 4. (Opusc. Fasc. 1. p. 147 — 300). — Opuscula juridica. Fasc. ibid. 1785. Fasc. II. 1786. Fasc. III. 1789. Fasc. IV. 1790. 8. Hierin sind außer Nr. 1, 2, 3, 7 und 10 enthalten: a) Oratio de juris primariarum precum originibus, 1788. Fasc. III. p. 211 — 242. — b) De conditione liberorum ex stupro violento, aut nec violento nec voluntario procreatorum ab intestato recte aestimanda. Fasc. IV. p. 99 — 150. — c) De fratrum germanorum liberis eo in casu, ubi ab initio frater defuncti germanus adfuit, qui tamen deinde vel ante aditam hereditatem decessit vel hereditatem sprevit, ex jure repraesentationis in stirpes succedentibus. Fasc. IV. p. 151 — 218. — Praecognita uberiora universae jurisprudentiae ecclesiasticae positivae Germanorum. Hal. 1786. 8. — De constituenda legitimae portionis parentum quantitate, ad Nov. XVIII. cap. 1. Erlangae 1788. 8. (Op. Fasc. III. p. 1 — 210). — Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld; ein Commentar. Erlangen, 1. bis 3. Th. 1790 — 93. (Von diesen drei ersten Theilen erschien eine zweite, durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe von 1797 bis 1807) 4. bis 34. Th. von 1796 bis 1830. — Merkwürdige Rechtsfälle, mit Dr. Joh. Burkh. Geiger. Erlangen. 3. B. 1792 — 1806. 8. — Ausführliche Entwickelung der Lehre von der Intestaterbfolge. Ebd. 1802. 8. Zweite veränd. und verm. Aufl. 1822. 8. — De debitore obaerato hereditatem sibi delatam, aut legatum relictum, bonis ejus a creditoribus possessis omittente.

resp. auct. Aug. de Sellentin. Ib. 1804. 4. — Einleitung in das Studium des röm. Privatrechts, Erlangen, 181[illegible]. 8. (Auch u. d. Titel: Handbuch zum systemat. Studium des neuesten röm. Privatrechts nach Günther. 1. Th.)

* 31. Ludwig Achim von Arnim,

Gutsbesitzer zu Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde; geb. d. 26. Jan. 1781, gest. d. 21. Jan. 1831 *).

v. Arnim wurde zu Berlin geboren. In seinen früheren Jahren machten die Naturwissenschaften seine Lieblingsbeschäftigung aus; auch waren sie es, die ihm zuerst Gelegenheit gaben, sich als Schriftsteller zu zeigen. Doch sein innerer Trieb zog ihn von diesen Studien bald ab und führte ihn der Dichtkunst zu. Zur Entfaltung seines poetischen Talentes trugen seine Reisen im Auslande, vorzugsweise, aber in Deutschland, sehr viel bei. Auf den Wanderungen, die er in allen Richtungen durch sein ihm theures deutsches Vaterland unternahm, richtete er seine Aufmerksamkeit auf einen Theil der deutschen Nationalpoesie, der bisher weder von den gebildeten Ständen noch von den eigentlichen Gelehrten nach Würden berücksichtigt worden war. v. Arnim sah nämlich mit Bedauern, wie seine Landsleute die poetischen Schätze, welche ihm in den Erzeugnissen der eigentlichen deutschen Volkspoesie zu liegen schienen, verkannten, und wie sie nichts thaten, um so viele aus der Mitte des Volkes selbst ausgegangene Lieder und Gesänge von einem wahrhaft poetischen oder geschichtlichen Werthe dem Untergange zu entreißen. Er sammelte daher auf seinen Reisen durch Deutschland alles hierher Gehörige, was ihm in irgend einer Beziehung die Aufbewahrung zu verdienen schien. Bei diesem Streben wurde er auf das Thätigste von seinem Freunde und nachherigen Schwager Clemens Brentano unterstützt. Das vom J. 1806 an zu Heidelberg erschienene Werk des Knaben Wunderhorn ist die Frucht beider in dieser Beziehung um die deutsche Literatur hochverdienten Männer. Wenn v. Arnim bei der Herausgabe des Wunderhornes nur das Verdienst des fleißigen Sammlers hatte, so zeigte sich sein Dichtergenie in andern Werken, welche er von nun an bekannt machte, in einer durchaus selbst-

---

*) Nach der preuß. Staatszeitung, dem Gesellschafter, Morgenblatt u. s. w.

[illegible]bigen Form. Er beschenkte nämlich sein Vaterland [illegible]uf mit Novellen, Mährchen, Romanen, dramatischen [und] andern poetischen Arbeiten, deren Verzeichniß diesem [Au]fsatze einverleibt ist. Die allem freien und höhern wissenschaftlichen Streben so nachtheilige Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland berührte auch ihn auf das Unangenehmste. Er empfand nämlich nicht allein als Familienvater und Gutsbesitzer die damals über sein Vaterland allgemein verhängten Drangsale, sondern er mußte auch sehen, wie die großen politischen Ereignisse jener Tage die allgemeine Aufmerksamkeit so ausschließlich auf sich zogen, daß, so wie viele andere schönwissenschaftliche Leistungen seiner Landsleute, so auch seine eigenen dem Publikum weniger, als sie es verdienten und als er es wünschen mußte, bekannt wurden. Seine letzte poetische Arbeit sind 12 in dem Berliner Musenalmanach von 1831 aufgenommene Gedichte. — Ein plötzlicher ihn auf seinem Gute Wiepersdorf treffender Nervenschlag raubte ihn in seinem 50. Lebensjahre seiner Gattin und den sieben mit ihr erzeugten Kindern. — v. Arnim war mit den Tugenden, welche den wahrhaft großen Mann im öffentlichen und häuslichen Leben zieren, reichlich ausgestattet. Sein deutsches Vaterland, und in ihm vorzugsweise Preußen, ging ihm über Alles. Sein Patriotismus war durchaus rein von allen Nebenabsichten. Nichts war seinem geraden und offenen Charakter mehr zuwider als Falschheit und Heuchelei. Wahre Humanität und das reinste Wohlwollen leuchtete aus allen seinen Worten und Thaten hervor. In der Durchführung des von ihm als recht und gut Anerkannten zeigte er sich unerschütterlich. Aus seinen übrigen trefflichen Eigenschaften heben wir hier seine strenge Beobachtung aller der Pflichten heraus, die er als Haus- und Familienvater sich auferlegt fühlte. Wenn nun v. Arnim als moralisches Wesen eine so hohe Anerkennung verdiente, so steht er auch als geistiges Individuum auf einer bedeutenden, freilich nicht allgemein von dem deutschen Volke anerkannten Höhe. Seine geistige Organisation war von einer außergewöhnlichen Kraft. Die Natur hatte ihn mit einer reichen Phantasie und einer originellen Genialität in einem höhern Maße als manchen andern deutschen Dichter, der berühmter als er geworden ist, begabt. Die Außenwelt faßte er scharf und richtig auf, wodurch sein hohes Talent zur Charakterschilderung begründet wurde. Seine Manier der Mittheilung ist bei-

ter und humoristisch. Diese ihm inwohnenden gro[illegible] poetischen Anlagen hatte er nach seiner Weise sel[illegible] ständig ausgebildet. Doch gerade diese selbstständ[illegible] Form, welche sich in allen, vorzüglich aber in seinen [illegible] heren poetischen Produkten abspiegelt, war es, wes[illegible] gen dieselben nicht den allgemeinen Eindruck auf [illegible] deutsche Publikum machten, den sich der originelle Ge[illegible] ihres Verfassers wohl versprechen durfte. Nicht all[illegible] der Zeitgeschmack der gewöhnlichen deutschen Lesewelt fand sich durch die vielen bizarren Züge, welche v. Ar-nim's Dichtungen charakterisiren, wenig befriedigt, son-dern auch der wissenschaftlich gebildete Theil der Nation fand in seinen Schriften zu viele Abweichungen von den bis dahin als klassisch anerkannten Formen der Aesthe-tik, als daß er ihnen einen unbedingten Beifall schenken konnte. Wenn aber auch v. A. wirklich oft mehr als billig von der Fahrstraße des klassischen Geschmackes ab-weicht und seine Vernachlässigung der Form in der Dar-stellung auf die Gunst des Lesers nicht Anspruch machen kann, so werden doch diese Mängel seiner Dichtungen durch ihren inneren Werth auf das Glänzendste gedeckt. Eine vollständige Sammlung seiner sämmtlichen Werke ist nicht allein Bedürfniß, sondern auch Pflicht der deut-schen Nation gegen die Manen ihres genialen Verfas-sers. Eine Vereinigung derselben wird zeigen, welchen Verlust der deutsche Parnaß durch das Hinscheiden v. Arnim's erfahren hat. Das Verzeichniß seiner Schrif-ten besteht aus Folgendem: Theorie der elektrischen Er-scheinungen. Halle 1799. — Viele Abhandlungen, Ueber-setzungen und Bearbeitungen in den 3 ersten Jahrg. v. Gilbert's Annal. d. Physik. — Aufsätze in Scherers Journ. — Recension in Wolff's Annal. — Hollins Liebeleben. Gött. — Ariel's Offenbarungen. Gött. 1804. — Gespräche über Schauspiele, in Schlegels Europa. — Schweizer-Novelle, in den Cotta'schen franz. Miscellen. — Des Knaben Wunderhorn. Hierzu eine Nachschrift über Volkslieder, die zum Theil schon früher in Reich-hardt's musikalischer Zeitg. abgedruckt war. Hierzu ein Nachtrag bei der 2. Aufl. Erste und zweite Ausgabe. Hei-delb. 1808 — 19. 3 Th. — Beiträge von Liedern zu Reichhardt's Troubadour. Kriegslieder Gött. 1806. — Ueber die Frau v. Krüdener, in der Vesta des B. v. Schrötter. — Tröst-Einsamkeit, eine Zeitung für Ein-siedler. Heidelb. 1808. — Der Wintergarten, Novellen. Berl. 1809. — Armuth, Reichthum, Schuld und Buße

.. Gräfin Dolores. 2 B. Berl. 1810. — Halle und ..rusalem. Heidelb. 1811. — Viele kleine Aufsätze in ..eil's Abendzeitg. — Mehrere Recensionen in d. Hei..lb. Jahrb. — Vier Novellen. Berl. 1811. — Nacht..ier nach Einholung d. Leiche d. Königin v. Preußen. ..ntate. Berl. 1811. — Vier Monate Redaktion des ..euß. Correspondenten. Berl. — Schaubühne 1. B. ..erl. 1813. — Viele Beiträge zu dem Gesellschafter v. Gubitz; zu den Originalien in Hamburg. — Die Novelle von der umgeworfenen Postkutsche. — Novelle in den Gaben der Milde. — Die Kronenwächter 1. B. Berl. 1817. — Predigten des alten Magister Mathesius. Berl. 1817. — Vorrede zu Marlowe's Faust, übersetzt v. Müller. — Beiträge z. Literatur Bl.; zu Benzenberg's Hamburger Zeitung; zu mancherlei Zeitungen. — Die Gleichen, Schauspiel. Berl. 1819. — Novellen in mehreren Jahrg. d. Taschenb. z. geselligen Vergnügen. — Recension über Hardenberg in d. Isis. — Eine Novelle im Frauentaschenb. — Novellen und Lieder in Förster's Sängerfahrt. — Mehrere Beiträge zur Wünschelruthe, herausgegeb. v. Hornthal. Gött.

32. Dr. Ernst Gottfried Fischer,

Prof. a. d. Gymn. im grauen Kloster zu Berlin, außerord. Prof. bei der dasigen Universität, Mitgl. d. Milit.-Ober-Studien-Kommission u. d. Direction der Kriegsschule, ordentl. Mitglied der k. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer andern gelehrt. Gesellsch., Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl.;

geb. d. 17. Juli 1754, gest. d. 21. Jan. 1831 *).

Sein Geburtsort ist Hoheneiche bei Saalfeld in Thüringen. Er starb zu Berlin. Durch folgende Werke hat er seinen Namen in der literarischen Welt bekannt gemacht: Betracht. üb. d. Kometen. Berl. 1789. 8. — Theorie der Divisionszeichen. Halle 1794. 2 Th. 4. — Ueber den Ursprung der Theorie der Divisionszeichen. Halle 1796. 4. — Rechenb. f. das gem. Leben. Berl. 1797. 8. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1822. — De disciplinarum physicarum notionibus. Berl. 1797. 8. (seine Doctordisputation). — Der Rechenschüler. Berl. 1798. 8. 2. Aufl. 1816. — Berthollet über d. Gesetze der Verwandtschaft in d. Chemie, a. d. Franz. Berl. 1802. 8. — Ueber Pestalozzi's Lehrart. 1803. — Ueber d. Barome-

*) Gelehrtes Berlin 1825, S. 68.

trischen Höhenmessungen. 1803. — Ueber verschiedene Arten d. Logarithmen geometrisch darzustellen. 1804—11. — In eben diesen Zeitraum fallen auch mehrere (besonders gedruckte) Abhandlungen in den Schriften der k. Akad. d. Wissensch. — Lehrb. der mechanischen Naturlehre. Berl. 1805. 8.; 2. Aufl. in 2 Th. 1819, 3. Aufl. 1825 (ist in's Franz., Poln. und Schwed. übersetzt). — Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Lehranstalten f. d. gebild. Stände. Berl. 1806. 8. — Untersuch. üb. d. eigentlichen Sinn der höh. Analysis. Berl. 1808. 8. — Darst. u. Kritik d. Verdunstungslehre. Berl. 1800. 8. — Berthollet, Versuch einer chem. Statik, a. d. Franz. v. Bartholdy u. F. Ebd. 1811. 8. — Theorie d. Nebenbilder, welche Glasspiegel zeigen. 1812 u. 13. — Ueber die Geschwindigkeit d. Schlages. 1816 u. 17. — Denkschrift auf Klaproth. Desgleichen über gewisse Gesichtserscheinungen. 1818 u. 19. — Kepler und die unsichtbare Welt. Berl. 1819. (Anonym). — Lehrb. d. Elementar-Mathematik. Ebd. 1820 — 24. 3 Th. — Anm. z. Lehrb. Ebd. 1820 — 24. 3 H. 8. — Ueber den Ursprung der Meteorsteine. Ebd. 1820 u. 21. — Versuche über d. Schwingungen gespannter Saiten. Ebd. 1822 u. 23. — Ausz. a. d. Lehrb. d. eb. Geometrie. Berl. 1823. 8. — Ausz. a. d. Lehrb. d. Arithmetik. Ebd. 1823. 8. — Aufsätze in Bode's astronom. Jahrb. v. 1790, 92, 94, 95. 96, 1808, 10, 15, 22, 23. — Im Freimüth. (1815). — In Scherer's Journ. d. Chemie, B. 7, 9, 10. — In Gilbert's Annalen, B. 14. — In Hindenburg's Archiv d. Mathem. Hft. 6 u. 8, über d. Wegschaffung d. Wurzelzeichen aus den Gleichungen. — In den neuen Schriften der Gesellsch. naturf. Freunde. Berl. B. 3 u. 4. — Im Mag. derselben Gesellsch. f. Naturkunde. Jahrg. 1. Q. 4. — Im Journ. f. Aufklärung. B. 1 u. 2. Ein psychologischer Traum geträumt im Wachen. — Einiges in Moritz Magaz. der Erfahrungs-Seelenkunde. — Ein Aufsatz über Telegraphie in G. N. Fischer's deutscher Monatschr. — Einige wenige Recensionen mathem. Bücher in der Hall. allgem. Litztg. und einige andere kleine Arb., mit und ohne Namen, einzeln und in verschiedenen Büchern gedr. — Sein Bildniß ist v. Heusinger gezeichnet u. auf Veranstaltung mehrerer seiner Schüler in Kupfer gestochen v. Bollinger.

* 33. Joachim Andreas Briesemann,

Kaufmann und ältester Senator zu Wismar;

geb. im J. 1733, gest. d. 22. Jan. 1831.

Der Verstorbene war zu Wismar geboren, und begann daselbst als Kaufmann im J. 1757 seine bürgerliche Laufbahn, die vom Glücke begünstigt ihn bald dem Wohlstande zuführte und sein reichliches Auskommen finden ließ. Im J. 1782 trat er darauf als jüngstes Mitglied in das vaterstädtische Raths-Kollegium und machte sich als solches um die verschiedenen Zweige der Verwaltung des städtischen Gemeinguts hochverdient, bis er endlich von seinem kaufmännischen Betriebe abstand und seine letzten Tage in Ruhe beschloß. Er starb den 22. Jan., in dem seltenen Alter von 97 Jahren, nachdem er 67 Jahre Bürger dieser Stadt gewesen und 48½ Jahr als Senator fungirt hatte. Durchaus schmerzlos und sanft war sein Ende, die Folge gänzlicher Entkräftung durch Altersschwäche. — Schon im J. 1770 hatte er sich verheirathet mit Maria Dorothea, geborne Breslach, welche Gattin ihm der Tod in ihrem 77. Lbsj. den 14. Sept. 1830 voranführte. Dieselbe hinterließ ihm Kinder, Schwiegertochter und Enkel, von denen der älteste Sohn, Johann Christoph Briesemann, gegenwärtig die Stelle eines Lizenteinnehmers in Wismar bekleidet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 34. Bernard Wilhelm Hardt,

Königl. preuß. Geheimer Bergrath zu Bonn;

geb. d. 2. Febr. 1756, gest. d. 22. Jan. 1831.

Früh trat der zu Düsseldorf geborne B. W. Hardt, nachdem er seine Studien vollendet, als Bergbeamter in Dienst, und ward, als Murat unter dem Namen Joachim I. zum Großherzog von Berg erhoben worden, großherzl. bergischer Staatsrath und Generalbergwerks-Hütten-, Salinen- und Münzdirector zu Düsseldorf. Als späterhin im J. 1815 das Großherzogthum Berg dem preuß. Staate einverleibt wurde, trat er beim Oberbergamt zu Bonn als Geheimer Bergrath ein, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Er war ein fleißiger, streng rechtlicher, kenntnißvoller, vorzüglich im Fache der Bergwerks-Jurisprudenz ausgezeichneter Staatsdiener. Sein Hinscheiden war daher als ein wahrer Verlust für den Staat zu betrachten; ihm widmete er bis zum letz-

ten Lebenstage seine Kräfte, an welchen trotz seinem hohen Alter keine Spuren der Abnahme zu bemerken waren. Er sollte die Freude nicht erleben, die ihm in diesem Jahre bevorstehende Jubelfeier seines 50jährigen Staatsdienstes zu genießen. Er starb an einer chronischen Herzkrankheit zu Bonn.

A.

* 35. Rüdrich,

königl. sächs. Landbauconducteur;

geb. d. 8. Juni 1787, gest. d. 28. Jan. 1831.

Er wurde zu Meißen geboren. Sein Vater, welcher als Porzellanschleifer bei der königl. Porzellan-Manufaktur daselbst angestellt war, sorgte nach Kräften für eine gute Erziehung seiner zahlreichen Familie, und so erhielt auch der Verstorbene seine erste Bildung in der Stadtschule seiner Vaterstadt. Doch zu bald, schon in seinem eilften Lebensjahre, verlor er durch einen schnellen, unerwarteten Tod seinen für ihn so sorgenden Vater. Nach Beendigung seiner Schuljahre besuchte er sogleich, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, sich für die Meißner Porzellan-Manufaktur als Porzellan-Maler zu bilden, die königl. Zeichnenschule daselbst. Allein durch das vom J. 1806 eingetretene Stocken in den Geschäften derselben wurde ihm die Aussicht zu einer baldigen Anstellung benommen, und so entschloß er sich denn das Maurer-Handwerk zu erlernen. Er trat nun im J. 1807 bei einem Meißener Mauermeister in die Lehre, und bemühte sich durch Praktik und fortwährende Uebungen im Rechnen und Zeichnen zu einem Mauermeister auszubilden. Jedoch sein reger Geist strebte nach vollkommnerer und höherer Ausbildung, und so besuchte er vom J. 1810 die königl. sächs. Akademie zu Dresden, wo er sich unter Leitung des Hrn. Hofbaumstr. und Prof. Helzer und des Hrn. Prof. Fischer durch unermüdeten Fleiß gründliche Kenntnisse in der Architektur und Mathematik zu verschaffen suchte, welche auch in der Folge von seinen höhern Behörden anerkannt wurden. Im J. 1813, wo Krieg das Land verheerte, und die Vorlesungen in Dresden geschlossen werden mußten, kehrte er nach Meißen zurück, und übte sich daselbst im praktischen Aufnehmen der Umgegend. Durch eine der bei dieser Gelegenheit von ihm ausgeführten Arbeiten, auf die er vorzügliche Sorgfalt verwendet hatte, erhielt er im J. 1815

seine erste Anstellung als Landmesser. Er ward sogleich unter Leitung des Hrn. Oberlandfeldmessers, jetzigen Kammerrathes v. Schlieben, nach Wittenberg geschickt, um die 1300 Schritte Landes, die zur Erbauung der Festungswerke von Wittenberg nöthig waren, aufzunehmen und zu berechnen. Bei dieser Arbeit ward ihm auch unter andern von königl. preuß. Seite der Antrag gemacht, als preuß. Ingenieur-Lieutenant angestellt zu werden; allein er schlug dieses Anerbieten aus, indem er lieber seine Kräfte dem Vaterlande widmen wollte. Nachdem er eine Zeit lang in diesem Geschäfte fortgearbeitet hatte, erhielt er das Prädikat als Finanz-Conducteur. Im J. 1823 meldete er sich zum Acceß bei dem Landbau, wo er auch unter Vorsprache des Hrn. Landbaumstr. Barth aufgenommen wurde. Hier arbeitete er, bis er im J. 1825 die vacant gewordene Stelle eines Landbau-Conducteur's erhielt, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode wirkte. Durch die Ausführung einer Brücke zu Waldheim erwarb er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und eine Gratification. — Auch reichte er als öffentliche Aufgabe eine Zeichnung zu einem Circus in Dresden ein, welche von ihm in seinen wenigen Freistunden ausgeführt und vor allen übrigen auch beibehalten worden war, worauf er überdies 50 Thl. als Belohnung von der Demolirungs-Kommission erhielt. Ebenso übergab er noch im Winter des J. 1830 dem königl. Finanz-Kollegium einen Plan zu einer Brücke zu Wurzen, welcher als gelungen aufgenommen und mit einer Gratification belohnt wurde, jedoch nicht zur Ausführung kam, weil er wahrscheinlich zu spät eingereicht war. — Ein Wehrbau zu Kolditz, welcher nach seiner Aussage bei dem hohen, schnell eingetretenen Wasserstande mit einem Durchbruch drohte, beschäftigte ihn so sehr, daß er einst während einer sehr regnerischen Nacht nicht nur ununterbrochen gegenwärtig war, sondern auch selbst Hand an's Werk legte, um, wo möglich, dem Durchbruch des Wehres vorzubeugen. Letzteres ward zwar erreicht, doch zog er sich in dieser Nacht eine solche Erkältung zu, daß sie ihm in der Folge tödtlich wurde. Er verschied in seinem 42. Lbsj. in den Armen seines einzigen noch lebenden Bruders, des Hrn. Joh. Traug. Rüdrich zu Meißen.

36. Ernst August Friedrich Klingemann,

Doctor der Philosophie und Director des Nationaltheaters zu Braunschweig;

geb. d. 31. Aug. 1777, gest. d. 24. Jan. 1831 *).

Zu Braunschweig geboren, besuchte er anfangs das dasige Catharineum, hierauf das Carolinum und hörte dann in Jena, außer den Rechtswissenschaften, besonders Fichte's, Schelling's und A. W. Schlegel's Vorlesungen. Auch lernte er die Literatoren und Dichter persönlich kennen, welche damals in Jena und Weimar das deutsche Athen bildeten. Um dieselbe Zeit hatte auch das Weimarische Theater durch Göthe's und Schiller's zusammenwirkende Leitung den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht. Seine Vorliebe für die schöne Literatur und für das Theater bestimmte ihn, seine Anstellung in Braunschweig (er soll hier eine Zeit lang Registrator und Kopist bei dem Collegio medico gewesen seyn) aufzugeben und sich ausschließend der Bühne seiner Vaterstadt zu widmen, deren Leitung er, in Verbindung mit der Schauspieldirectorin S. Walther, 1813 übernahm. Durch seine Thätigkeit gewann diese Privatunternehmung einen bedeutenden Ruf, so daß sich die begüterten Einwohner Braunschweig's, durch den Staatsminister Gr. v. Schulenburg-Wolfsburg aufgefordert, 1818 vereinigten, und durch Actien, so wie mit Unterstützung der Regierung, die bisherige Privatanstalt zu einer stehenden Nationalbühne erhoben. K. erhielt die Direction und führte sie, bei den vermehrten Mitteln, mit solchem Erfolge, daß das Braunschweiger Theater bald sich einen Rang unter den ersten vaterländischen Bühnen sicherte. K. machte um diese Zeit, begleitet von seiner zweiten Frau, einer ausgezeichneten Schauspielerin, mehrere Kunstreisen durch Deutschland, von denen er in seinem Werke „Kunst und Natur" das Wichtigste mitgetheilt hat. — Die Braunschweiger Bühne nahm hierauf bis zu seinem in Braunschweig erfolgten Tode seine volle Thätigkeit in Anspruch und nur der Neid und Haß (mit beiden hatte übrigens der Verewigte während seiner Direction oft zu kämpfen) können die Verdienste verkennen, welcher der von ächtem Kunstsinn beseelte K. sich durch sein Wissen und sein Talent um diese Anstalt erworben hat. Uebrigens hat seine Bühnenleitung auf's Neue die

*) Nach d. Convers.-Lex., Mitternachtsztg. u. s. w.

Erfahrung bestätigt, daß diejenigen Theater am besten berathen sind, bei welchen kein Schauspieler von Profession als Director angestellt ist. K. ließ den Egoismus (den eigentlichen Bühnendespoten) nirgends aufkommen, indem ihm nur das Ganze der Darstellungen in ihrem innersten Zusammenhange das Wesentlichste war. (S. dessen Abhandl. über den verschiedenen Styl in den theatral. Darstellungen, im Theat. Alm. f. 1822). — K. war ein fruchtbarer Schriftsteller, vorzüglich im dramatischen Fache. Noch in der Mitte des J. 1830 empfahl er sich den Opercomponisten als Textverfasser aller Operngattungen. Unter seinen dramatischen Dichtungen haben sich Heinrich der Löwe, Luther, Moses, Faust, deutsche Treue, so wie das Vorspiel zu seinem Kolumbus auf den Bühnenrepertoiren erhalten. Auch hat er an der Kritik der schönen Literatur eifrigen Theil genommen. Nachahmungssucht war der Fehler seiner Jugendarbeiten, so wie das Streben nach dem Gräßlichen, welches dem wahrhaft Tragischen so ganz entgegengesetzt ist, seine letzten Arbeiten schwächte. — Verzeichniß seiner Schriften: Wildgraf Eckard v. d. Wölpe. Braunschw. 1795. 8. — Die Asseburg. Ebd. 1796 — 97. 2 Th. 8. N. Aufl. Nordh. 1818. 8. — Die Maske, Trsp. Braunschweig 1797. 8. — Die Ruinen im Schwarzw. Ebd. 1798. 8. — Selbstgefühl, Charaktergem. in 5 Aufz. Ebd. 1800. 8. — Memnon, eine Zeitschr. Leipz. 1800. 8. 1. B. 1. H. — Romano. Ebd. 1800. 8. 2 B. — Der Schweizerbund. Leipz. 1802 — 4. 2 B. 8. — Die Einsamen im Thale. Lübben 1802. 8. — Ueber d. Ausbildung des Styls, in dem Braunschw. Magaz. 1802. St. 5. — Ueb. Schillers Jungfr. v. Orleans. Leipz. 1802. 8. — Was für Grundsätze müssen eine Theaterdirection b. d. Auswahl d. aufzuf. St. leiten? Leipz. 1802. — Theater. Tüb. 1808 — 20. 3 Th. 8. — Schill, oder das Deklamatorium v. Krähwinkel, Posse in 3 Aufz. Helmst. 1812. 8. — Der Lazarone oder der Bettler v. Neapel, Schauspiel. Hamb. 1814. 8. — Moses, dram. Gedicht in 5 Akt. Helmst. 1815. 8. — Heinrich v. Wolfenschießen. Trsp., 2. Aufl. Leipz. 1815. 8. erste A. Ebd. 1800. — Faust, Trsp. Lpz. 1815. 8. — Don Quixote und Sancho Pansa, in 5 Aufz. Altenb. 1815. 8. — Shakespeare's Hamlet, nach Göthe u. Schlegel. Altenb. 1815. 8. — Deutsche Treue, Schsp. Helmst. 1816. 8. — Dramatische Werke. Braunschw. 1817 — 18. 2 B. 8. — Die Grube zur Dorothea, Schsp. Helmst. 1817. 8. — Ueber

das Braunschweiger Theater u. dessen jetzige Verhältnisse. Braunschw. 1817. 8. — Gesetzliche Ordnungen f. d. Nationaltheater in Braunschw. 1818. 8. — Kunst u. Natur, Blätter aus meinem Reisetagebuche. Braunschw. 1819. 3 B. — Allgem. deutscher Theateralman. f. 1822. Braunschw. — Beiträge z. deutschen Schaub. Braunschweig 1824. 8. — Ahasver, Trsp. Braunschw. 1827. 8. — Vorlesungen f. Schauspieler. Helmst. 18... — Gedichte, Recensionen belletristischer Schriften u. anderer Aufsätze in d. Abendzeit., Gubitz's Gesellschafter, der Zeitg. f. d. elegante Welt u. s. w. In dem letzten Bl. stehen unter andern folg. Auff. von seiner Hand: Wilhelm Hogarth (1804 Nr. 15.); einige Briefe üb. d. neuesten Werke d. deutsch. schön. Literatur (Nr. 68, 73, 77, 83, 91, 107, 127, 143); Brief über Jean Paul's Vorschule der Aesthetik (1805, Nr. 35)? wer ist der schwarze Ritter in d. Jungfr. v. Orleans (Nr. 65); einige Worte über Schiller's Uebers. d. Phädra v. Racine (Nr. 126); das Weserthal bei Höxter (1808, Nr. 140); Scenen a. d. ungedruckten Lustsp. die Brautnacht im Norden (1813, Nr. 28, 29); Ehrenrettung der Emilie Galotti (1817, Nr. 74 — 76); ein Wort über Theaterkritiken (1818, Nr. 213 — 14); Prologe in den Jahrg. 1813 u. 15. — Sein Bildniß steht vor: Kunst u. Natur.

* 37. Johann August Wachenhusen,

Doctor der Rechte, großherzogl. mecklenburg-schwerinischer Geheimer Justizrath und Vice-Director der Justizkanzlei zu Güstrow;

geb. im Jahr 1777, gest. d. 27. Jan. 1831.

Das ehemalige Hof- und Landgericht zu Güstrow hat vom ersten Augenblick seines Daseyns an (1558) bis zu seiner Umgestaltung in eine Justizkanzlei (1818) das Glück gehabt, die ausgezeichnetesten Männer des Vaterlandes zu seinen Mitgliedern zählen zu können. Unter denen, welche in jüngstverflossener Zeit den Glanz desselben fördern halfen und deren Ruf selbst über die Grenzen des Vaterlandes hinausdrang, gehörte auch der Verewigte, von dem diese biographische Skizze handelt. Derselbe wurde geboren zu Schwerin und war ein Sohn des daselbst am 8. Dec. 1793 verstorbenen Justizraths Karl Georg Heinrich Wachenhusen und dessen gleichfalls schon mit Tode abgegangenen Gattin Helene Katharine, der Tochter des weiland Geheimen Raths und Ministers Johann Peter Schmidt. Schon frühzeitig wurde er von

lieben Eltern der vaterstädtischen Domschule anvertrauet und genoß hier den Unterricht des damaligen Professors Schmidt (jetzigen Lehrers am königl. Kadettenkorps zu Berlin) und des weiland Konrectors Bruger, welche damals der Schule vorstanden. Ausdauernder Fleiß und seltener Ernst förderten den Knaben unter der Führung dieser ausgezeichneten Lehrer rasch nach den obern Klassen, so daß er Ostern 1795 schon zur Universität nach Jena abgehen konnte, wo er sich mit Liebe und Eifer den juristischen Studien widmete, die er hierauf zu Rostock beendete. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt ließ er sich im J. 1797 als Advokat und Procurator bei dasiger Justizkanzlei immatriculiren, und wurde nun im folgenden Jahre zum adjungirten Bürgermeister und Stadtrichter, so wie zum Steuereinnehmer im Städtchen Neukalden befördert, welche Stellen ihm nach dem Ableben des Bürgermeisters J. C. Bischoff († d. 15. Febr. 1801) allein übertragen wurden. In dieser Anstellung zeichnete er sich bald durch Geschicklichkeit, Fleiß und strenge Pflichterfüllung aus, so daß er schon damals von Seiten der hohen Landgerichte mit wichtigen und schwierigen Arbeiten beauftragt wurde, die er alle zur größten Zufriedenheit ausführte. Im October 1811 wurde er in der Ständeversammlung zum ordentlichen Assessor bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow erwählt, und nach dessen Aufhören im J. 1818 beriefen ihn die Stände wiederholt zum Vice-Director und ersten Rath der neu begründeten dasigen Justizkanzlei, welche Wahl sein ihm persönlich gewogener Landesherr nicht nur willig anerkannte, sondern auch noch dem Verewigten unter dem 12. Jan. 1819 aus allerhöchst eigener Bewegung und zum Zeichen allergnädigsten Wohlwollens mit dem Charakter eines Geheimen Justizraths beschenkte. Aber auch noch von anderen Seiten wurden seine Verdienste anerkannt, und als namentlich am 12. Nov. 1819 die Rostocksche Hochschule den festlichen Tag ihrer 300jährigen Stiftung in angemessener Feier beging, gehörte auch er der Zahl derer mit an, welche von dasiger Juristen-Facultät zu Ehren-Doctoren kreirt wurden. Mit der gewohnten Thätigkeit und Pflichttreue erfüllte er auch in dieser neuen Stellung seinen Beruf, und erwarb sich nicht nur die Werthschätzung aller seiner Kollegen, sondern auch die Achtung und Liebe aller derjenigen, mit denen er in eine nähere oder entferntere Berührung kam. Obwohl ihn dieses Amt genugsam beschäf-

tigte und seine ganze Zeit in Anspruch nahm, so wirkte er dennoch für das Gedeihen mehrerer gemeinnütziger Anstalten und Stiftungen und war selbst Mitglied des Güstrowschen Armenkollegiums von Seiten der Eximirten. Sein Tod kam Vielen unerwartet, da weder seine Jahre noch sein Aeußeres denselben schon so früh erwarten ließen. Er starb nach kurzer Krankheit in der Abendstunde des 27. Jan. in einem Alter von 54 Jahren, betrauert insbesondere von seiner treuen Gattin, Friederike, der Tochter des weiland Postmeisters Granzow zu Lübtheen, mit welcher er sich den 28. April 1800 verehelichte, und von seinen acht zum Theil noch unerzogenen Kindern. — Als Schriftsteller besorgte der Verewigte gemeinschaftlich mit dem damaligen Justizrath, jetzigem Oberappellationsgerichts-Rath, Baron von Nettelbladt zu Parchim, die Herausgabe des „Neuen Archivs für die Rechtsgelehrtheit in den Großherzogthümern Mecklenburg," wovon aber nur ein Band im J. 1817 in Rostock und Schwerin erschienen ist. Eine Rede, welche er bei seiner Einführung in die großherzogl. Justizkanzlei zu Güstrow im J. 1819 gehalten hatte, wurde wider seinen Willen in Nr. 88 des Schwerinischen Freim. Abendblattes vom gedachten Jahre gedruckt, was er sehr mißfällig aufnahm, obgleich dieselbe sonst, hinsichtlich ihrer Gediegenheit und ihres herrlichen Inhalts, sich ganz zur Mittheilung eignete.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 38. Johann Samuel Friedrich Kahlbau,

Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäplitz bei Stendal;

geb. d. 22. Juli 1778, gest. d. 29. Jan. 1831.

Der Geburtsort des Verewigten ist das Dorf Borstel in der Altmark. Sein Vater, damals Prediger in dieser Gemeinde, früher Lehrer am Gymnasium in Stendal, wurde später als Prediger nach Klinke berufen. Unter den Augen seiner frommen Eltern verlebte unser K. die ersten Jugendjahre, und mit der innigsten Dankbarkeit bekannte er in spätern Zeiten, welchen wohlthätigen Einfluß die Frömmigkeit seiner Eltern auf seinen Geist und Gemüth gehabt habe. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann er zuerst auf dem Gymnasium zu Stendal, vertauschte dasselbe aber später mit dem zu Salzwedel, dessen damaliger Rector der jetzige Prediger Dr. Wolterstorf war. Auf der Universität Halle bereitete er sich

unter Röhfelt, Knapp *), Göte u. s. w. auf sein künftiges Ehramt vor. Hier schloß er das innige, in Freud und Leid bewährte Freundschaftsbündniß mit dem jetzigen Superintendenten Wolterstorf zu Osterburg, dem er noch mit zitternder Hand am Tage vor seinem Tode „ein Lebewohl für diese Erde" schrieb. Seine Wirksamkeit begann er in mehrern Familien als Hauslehrer, nahm aber bald die Stelle eines Rectors zu Bismark an, wo er mit regem, aber unbelohntem Eifer das Schulwesen zu verbessern suchte. Da die äußerst gering dotirte Stelle ihm mit seiner Gattin, Luise Christiane Meineke, kein hinreichendes Auskommen gewährte, so folgte er gern dem Rufe nach Klinke, wo er der Amtsgehilfe und bald nachher der Nachfolger seines Vaters ward. Der Same des Guten, den er in mehr als 30 Jahren in den Herzen der Bewohner von Klinke, Woldenhagen und Schäplitz ausstreuete, wird der gesegneten Früchte noch viele bringen. Von seinen 6 Kindern, 5 Söhnen und einer Tochter, starben ihm 2 Söhne. Die beiden ältern sind selbst Prediger und der jüngste kam nach dem Tode seines Vaters als Schüler auf das Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg. Zu diesen mit der größten Sorgfalt und Liebe erzogenen Kindern gesellte der Verewigte außer mehreren Pensionären, die sich seines Unterrichts mit Liebe erinnern, den ältesten Sohn des früh verstorbenen Predigers Bracht zu Garlipp, der, jetzt ebenfalls Prediger, seines freundlichen Pflegevaters mit Dank und Liebe gedenkt. Im J. 1812 sah K. seine Gattin nach schmerzenvollen Leiden diese Erde verlassen. Seine zweite Gattin, Christiane, geborne Roscovius, war eine sorgsame Hausfrau und seinen Kindern eine liebende Mutter. Waren auch die von drückenden Sorgen begleiteten Erziehungsjahre seiner Kinder oft schwer und kummervoll, so ward ihm doch als Lohn dafür die Freude, drei seiner Kinder versorgt und glücklich verheirathet zu sehen. Sein von Jugend auf schwächlicher Körper, der jedoch seine geistige Kraft nicht lähmte, mußte den mannichfachen Sorgen seines Lebens und den Anstrengungen seines beschwerlichen Amtes unterliegen. Eine große Freude brachte ihm noch sein letzter Geburtstag, an welchem er seinen Sohn aus Zossen, Rector und Prediger daselbst, mit seiner freundlichen Gattin bei sich sehen konnte. Seine große Bewegung bei der Abreise derselben war schon ein Vorgefühl seines nahen Todes. Seine

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.

Schwäche nahm immer mehr zu und sanft entschlummerte er am 29. Jan. 1831 früh gegen 4 Uhr zu dem hinüber, dem er sein ganzes Leben in Wort und That geweiht hatte. Seine geistige Kraft erhielt ihn bis zum Tode aufrecht, und der Abend des 28. Jan. fand ihn noch vor seinem Arbeitstische. Aechte, ungeheuchelte Frömmigkeit, eifrige Theilnahme an Allem, was durch Kunst oder Wissenschaft die allgemeine Bildung befördert, aufopfernde Liebe gegen Alle, die als die Seinen oder als Freunde ihm nahe standen, Amtstreue, die nicht bei dem kalten Worte Pflicht stehen blieb, sondern selbst die schwache Kraft überschritt, uneigennützige Thätigkeit für Menschenwohl, glühende Begeisterung für König und Vaterland waren die Grundzüge des Charakters dieses trefflichen Mannes. Von seiner wissenschaftlichen Bildung gibt der Umstand Zeugniß, daß er seine beiden ältesten Söhne selbst unterrichtete und so weit brachte, daß sie in die erste Klasse der Gymnasien zu Salzwedel und Stendal aufgenommen wurden. Er war einer der ersten in der Altmark, welcher die Wichtigkeit der Erfindung der Schutzblatternimpfung anerkannte, und sogar, viele Vorurtheile bekämpfend, seine erste Gattin dahin vermochte, in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, als die Schutzblatternimpfung noch nicht allgemein verbreitet war, mehr als 600 Kinder selbst zu impfen, was das königl. Ministerium durch Verleihung der großen silbernen Impfmedaille belohnte. — Große Verdienste erwarb sich K. um die Verbesserung des Schulwesens. Um ihn lieb zu gewinnen, mußte man ihn im Kreise der Schuljugend sehen. Seine Schulen und seine Schullehrer vermissen ihn schmerzlich. Er wußte Leben in dem Trägsten und in dem Stumpfsinnigsten Neigung zum Nachdenken zu erwecken; kein Mittel wurde unbeachtet gelassen, um die Denkkraft in den Kindern zu erregen, der Gedankenlosigkeit zu steuern, und selbst diejenigen, die ihm feindselig gegenüberstanden, mußten sein eifriges reges Streben für Schule und Menschenwohl anerkennen. Seine öffentlichen Vorträge waren verständlich, in schmuckloser, nicht gesuchter Sprache abgefaßt; er wußte zum Herzen zu sprechen, so daß er innig rührte und wahrhaft erbaute. Die Fortschritte der Zeit verstand er sich auf eine geschickte Weise anzueignen, und die neuen Ideen mit seiner früher empfangenen Bildung in Einklang zu bringen. Die großen Begebenheiten des 19. Jahrhunderts, die seine Liebe zu König und Vaterland bis zur Begeisterung erhoben, suchte er durch Wort und

[illegible] unvergeßlich zu machen. Das frische Leben seines Geistes machte ihn für Freunde und Bekannte zu einem heitern Gesellschafter; Schade nur, daß eine durch die Blattern in frühster Kindheit entstandene Harthörigkeit ihm den Genuß eines freundlichen Umgangs so sehr erschwerte und ihn weit mehr isolirte, als der heitere und — wenn das Herz nicht gedrückt war — sogar joviale Mann wünschte. Seit 1814 war er Mitherausgeber des altmärkischen Wochenblattes, für welches er ganz lebte, indem er Alles that, um dasselbe zu einem Provinzialblatte zu erheben, und stiftete dadurch so manches Gute. Seine Gedichte, in denen er seine Liebe zu Gott, König, Vaterland, Freunden und Geliebten ausdrückte, waren gründlich und sprachen zum Herzen. Auch außer diesem war er als Schriftsteller thätig. Sein Wochenspruchbuch (Stendal), dessen Brauchbarkeit die Kritik anerkannt hat, ist bereits in der dritten Auflage erschienen, und seine „Religion der Unmündigen," zum Besten der Wadzecks-Anstalt in Berlin herausgegeben, stiftet gewiß Segen, so wie seine biblische Blumenlehre (Stendal 1818) eine seltene Bekanntschaft mit der Bibel beurkundet.

* 39. Johann Friedrich Sachse,

Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg;

geb. d. 29. Oct. 1761, gest. d. 29. Jan. (nach andern Nachrichten d. 4. Febr.) 1831.

Er war der Sohn eines Wundarztes zu Quedlinburg, wo er auch geboren wurde. Bis zu seiner Confirmation besuchte er das dortige Gymnasium und sollte dann dem väterlichen Berufe folgen. Aber nachdem er denselben eine kurze Zeit getrieben hatte, wurde er theils durch den Rath des damaligen Rectors des Quedlinburger Gymnasiums, theils durch seine eigene Liebe zu den Sprachen und Wissenschaften bewogen, von dieser Beschäftigung wieder abzugehen. Er widmete sich von nun an mit vorzüglichem Fleiße, der von schönen Talenten unterstützt wurde, unter ausgezeichneten Lehrern des Gymnasiums zu Quedlinburg, nämlich unter Stroth, Hergt, Meineke und Bremer, den höhern Wissenschaften. Von 1783 bis 1786 studirte er in Halle Theologie und Philologie, worin er sehr berühmte Männer, als die Professoren Semler, Knapp, Nösselt, Niemeyer und Wolf *) zu

*) Knapps Biogr., s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 996. — Niemeyers Biogr., s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544. — Wolfs Biogr., s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 813.

Lehrern hatte. Nach seiner Rückkehr von der Universität ging er in einer höchst achtbaren Familie, in welcher er schon als Schüler Privatunterricht ertheilt hatte, eine noch engere und für ihn wohlthätigere Verbindung ein, indem er Hauslehrer und Hausfreund des verewigten Hofraths Ziegler ward. Auch blieb er als öffentlicher angestellter Lehrer ein Tischgenoß erst des Vaters, dann des Sohnes, des jetzigen Medizinalraths Ziegler bis zum J. 1814. Im Ausgang des J. 1787 ward er zum Kollaborator für die obersten Klassen des Gymnasiums ernannt. Schon damals knüpfte sich zwischen ihm und seinem Kollegen, dem damaligen Rector und nachherigen Prediger und Consistorialrath Fr. Meineke das Band der Freundschaft, das seitdem immer fester und enger wurde, und sich erst mit dem Tode des Letztern auflöste. Im Jahr 1792 folgte S. dem Subrector Wittig im Amte und bekleidete dasselbe 10 Jahre lang, bis er 1802 zum Rector des Gymnasiums befördert wurde, indem der bisherige Rector zu dem Pfarramt an der St. Blasiikirche zu Quedlinburg berufen war. Mit dem Oberprediger Haupt wurde der Rector Sachse ordinirt und dadurch Mitglied des geistlichen Ministeriums. Unter der westphälischen Regierung ward er Mitglied des Gemeinderaths zu Quedlinburg und beeiferte sich in diesem mehrjährigen Verhältnisse seinen Mitbürgern durch gute Rathschläge und freiwillige Uebernahme schriftlicher Arbeiten nützlich zu werden. Von dem Glück des ehelichen Lebens war er lange durch ein beschränktes Diensteinkommen entfernt gehalten worden; erst im J. 1816 verheirathete er sich mit seiner jetzigen Witwe Jul. Sophie, geborne Krause, mit welcher er 14½ Jahr in der glücklichsten Ehe lebte. Schon mehrere Jahre vor seinem Tode entspann sich die ihn allmählig dem Grabe zuführende Brustkrankheit, die durch keine versuchte Kuren beseitigt werden konnte. Ob er gleich nun in der Folge von diesem Uebel immer mehr zu leiden hatte, so ließ er sich dadurch doch nicht von der Besorgung seiner Amtsgeschäfte abhalten. Noch 5 Tage vor seinem Tode hielt er seine Lectionen. Er schied sanft und ruhig dahin. Sein Leichenbegängniß war feierlich und entsprach der Anerkennung, welche sein Werth und sein Verdienst allgemein schon während seines Lebens gefunden hatten. Die Kraft des Verewigten war in den letzten Jahren seiner amtlichen Wirksamkeit durch seinen zerrütteten Gesundheitszustand gebro-

ihn. In seinem kräftigen Mannesalter aber war er ein ausgezeichneter Lehrer, dessen Unterrichtseifer durch schöne Naturanlagen herrlich unterstützt wurde. Das treueste Gedächtniß vereinigte sich in ihm mit einer lebhaften Phantasie. Hierzu kamen ein reiches Gemüth, ein reges Gefühl für alles Schöne, Wahre und Gute, ein richtiger Sinn für Ordnung, Schicklichkeit und Anstand, strenges Halten auf Schulzucht, pünktliche Besorgung seiner oft mühsamen Amtsgeschäfte und außer allem diesen eine vielseitige wissenschaftliche Bildung. Er besaß nämlich einen reichen Schatz an literarischen Kenntnissen, besonders in der Geschichte der Sprachen, und war ganz im Geist der Ernestinischen Schule gebildet. Seine Studien wie die Vorneigung im öffentlichen Unterricht lenkten sich zur lateinischen Literatur und zu einer gleichmäßig ästhetischen und historischen Interpretation hin. Sein unermüdlich nach Vermehrung und Berichtigung seines Wissens strebender Geist wurde in seinem Verlangen nach weiterer Ausbildung auf's Beste durch seinen Pflichteifer im Unterricht unterstützt, der auf diese Weise mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurde. Die Schule war unter ihm gut in Aufnahme; in den Jahren 1825 und 26 zählte sie 163 Schüler in 6 Klassen. Seine seltene Lehrgabe, verbunden mit strenger Sittlichkeit, mit Pünktlichkeit und Sorgfalt in der Korrektur schriftlicher Arbeiten erfüllte die Schüler mit Hochachtung und ehrfurchtsvoller Liebe gegen ihn. Er war aber nicht nur ein tüchtiger Schulmann, sondern auch ein gelehrter Theologe und guter Kanzelredner. — S.'s ganzes Leben war recht und wahr. Heuchelei und Verstellung waren ihm verhaßt. Jünglinge, die durch Schmeichelei sich seine Gunst zu erschleichen suchten, verscherzten dieselbe auf immer; dagegen umfaßte er die arglosen, aufrichtigen Jünglinge mit wahrhaft väterlicher Liebe. Er war ein treuer Freund und hat oft im Stillen Wohlthaten erwiesen. Oefter wurde er verkannt, auch wohl beleidigt; aber nie hat er dieses seinen Feinden nachgetragen und sich gerächt. Musterhaft war die Geduld, die er in den letzten Jahren bei seinen körperlichen Leiden bewies. Wie heftig dasselbe ihn auch angriff, so wenig murrte oder klagte er darüber, sondern ertrug es mit weiser Fassung und christlicher Ergebung. — Wir kennen von S. folgende in Druck erschienene Schriften: Klopstock u. sein Verdienst. Hamb. 1803. 8. — Erste Nachricht v. d. gegenwärtigen Einrichtung des Gymnasiums zu

Quedlinburg. Quedlinb. 1808. 8. — Quaestio de librorum M. T. Ciceronis, quae sunt de officiis, indole atque proposito. Ebd. 1825. 4.

* 40. Christian Lersen,

Landvoigt zu Bredstedt und Justitiarius umliegender Güter; geb. d. 17. Jun. 1767, gest. d. — Jan. 1831.

Sein Geburtsort war Toftum, ein kleines im Kirchspiel Emmersbüll Amts Tondern (Herzogth. Schleswig) belegenes Dorf, wo er auch die erste gewöhnliche Bildung erhielt. Aber vortheilhaft wirkte auf seinen Charakter und seine ganze nachherige geistige Richtung sein Aufenthalt in Kopenhagen, wo er namentlich den großen Astronomen Bugge hörte und eine Vorliebe für die Mathematik gewann, die ihm bis an's Ende seines Lebens eigenthümlich blieb. 1785 ging er als Legationssekretär nach Algier unter dem Generalconsul Baron von Rehbinder *), und sammelte daselbst während eines fünfjährigen Aufenthalts alle jene reichen Materialien, die er dann später zu seinem vortrefflichen Werke (Nachrichten und Bemerk. über den Algierischen Staat, 3 Thl. mit Chart. u. illum. Kpfrn. Alt. 1798 — 1800. gr. 8.) verarbeitete. Hier wie überall sammelte sein reger, mit einem starken Gedächtniß begabter Kopf die mannichfaltigsten und fruchtbarsten Schätze des Wissens ein. Aber der edle Mann war und blieb so anspruchslos, daß er, sich des stillen Besitzes derselben erfreuend, nie eigentlich — außer etwa in ein Paar Recensionen — (in den Kopenhagener Jaerde Esterretninger) weiter Gebrauch davon machte; ja seine Bescheidenheit ging so weit, daß er — wie er überall in seinem Leben nie etwas mit seinem Namen hat drucken lassen — bei Gelegenheit mehrfacher irriger Angaben über den Urheber des Werks über Algier von seinen Freunden zur Nennung seines Namens dringend aufgefordert, doch unter keiner Bedingung dazu sich verstehen wollte, so wenig er auch sonst im vertrauten Kreise Hehl daraus machte. Sein Buch über Bredstedt (Nachrichten über das Amt Bredstedt in d. Schrift. d. S. H. patriot. Gesellsch. B. 3, H. 2. Altona 1821. 8.), so wacker es in seiner Art auch gearbeitet ist, kann man kein eigentlich gelehrtes Buch nennen, und so bleibt, bei aller Freude über das von ihm Gelieferte, doch der Wunsch, daß er seine Muße an eine gelehrte Aufgabe

*) Dessen Leben, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1507.

verwandt haben möchte. Unter seinen Papieren hat sich auch nichts vorgefunden. — Von 1790 — 99 war er Missionssekretär in Holland unter dem Baron von Schubart und privatisirte dann 1½ Jahre in Kopenhagen, mit der Ausarbeitung seines Werks über Algier beschäftigt, worauf er als Landvogt nach Bredstedt ging. Er war nie verheirathet. Er verwandte sein Leben zum stillen Genuß der Wissenschaften und zum Wohlthun gegen Andere, namentlich gegen studirende Jünglinge, in deren Umgange er seine schönste Freude fand. Heiter, wie sein ganzes Leben war, schwebte er in's Jenseits hinüber!

* 41. Heinrich Gustav Richelmann,

Niedergerichts-Procurator und Notarius zu Rostock;

geb. — — —, gest. Jan. — 1831.

Der Verewigte wurde zu Rostock geboren, und widmete sich nach erlangter Schulbildung auf dasiger Universität der Jurisprudenz bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Im J. 1800 erhielt er darauf von der Rostockischen Justizkanzlei die Notarien-Matrikel, und 1802 wurde er zum Procurator beim dortigen Niedergerichte bestellt, welche Stelle er sehr rühmlich bekleidet haben soll. Er starb in dem Alter von einigen 50 Jahren, wie verlautet, im Wohlstande, und hinterließ weder Witwe noch Kinder. — Als ehemaliger Sassescher Stipendiat lieferte er die mit Beifall aufgenommene Probeschrift: Ueber Ehre und Ehrlosigkeit, nach römischen und deutschen Rechten. Rostock 1800. 8. (Vergl. Gelehrtes Deutschland, Bd. 10 u. 15.)

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 42. Anton Joseph Hohenner,

Stadtschreiber zu Langenzenn (königl. bair. Landgerichts Kadolzburg), Mitglied des Kulturvereins zu Nürnberg;

geb. d. 15. April 1798, gest. d. 1. Febr. 1831.

Neben 3 ältern, noch lebenden Halbgeschwistern wurde H. von seinem Vater, welcher Rector zu Selb, der Vaterstadt des Verewigten, dann Pfarrer zu Neustadt an der Aisch war, selbst erzogen und durch die Klassen der ihm untergebenen Studienschule geführt. Darauf fing er die Laufbahn seines Berufes als Inzipist am königl. preuß. Kreisdirectoriat in Neustadt an, kam weiterhin als solcher zu dem Kammeramt Neuhof, jetzt k. bair.

Landgerichts M. Erlbach, darauf als Scribent zu dem Herrschaftsgericht Wilhermsdorf, und gelangte von da nach Langenzenn in oben bezeichneter Eigenschaft. Sein ausdauernder Muth und Fleiß halfen ihm manches Bedrängniß übersehen. Seine Geselligkeit, noch mehr seine Rechtschaffenheit machte ihn zu dem Ehrenmanne, der in seinem Kreis in großem Ansehen stand. Von seinem Ersparten gab er gern den Dürftigen. Er starb ohne Familie zu Langenzenn.

Stählin.

* 43. Heinrich Kaspar Münzenberger,

Prediger an der Jakobikirche in Lübeck;

geb. d. 17. Jan. 1764, gest. d. 1. Febr. 1831.

Nach den Schuleinrichtungen seiner Vaterstadt Lübeck besuchte M. in der zarteren Kindheit die Lese- und Schreibeschule und ward 1774, um Michaelis, der Bürgerschule zu St. Katharinen übergeben. — Treu und gewissenhaft benutzte er den Unterricht nach Anleitung seiner Lehrer Minus, Fabricius, Fritz, Geßner und Schnobel und unterrichtete seit 1779 des Ersteren Töchter und Brudersöhne, um die dürftigen Umstände seines Vaterhauses zu erleichtern. — Lust zum Lernen bewirkte seine Aufnahme in das Sängerchor. Doch wollte der Vater lieber den kleinen wöchentlichen Erwerb entbehren, als die Sittlichkeit seines Sohnes gefährdet sehen; darum mußte M. diesen Kreis schon nach einem Jahre wieder verlassen, als zwei seiner Altersgenossen, von den größeren Chorschülern verführt, heimlich unter die Soldaten gegangen waren. — Die treue Pflege seiner Stiefmutter, die seit 1771 an die Stelle der verstorbenen Mutter getreten war, trug viel zur Erhaltung des kränkelnden Knaben bei, dessen festere Gesundheit sich erst in den männlichen Jahren entwickelte. — Im J. 1783 verließ der Primaner das elterliche Haus, um in einer achtbaren Familie, neben dem eigenen Schulbesuche, die Leitung der Kinder zu übernehmen. — Neigung für den geistlichen Stand hatte der Vater (ein in äußerst dürftigen Umständen lebender Handwerker), dem Kinde frühe eingeflößt, da nur ungünstige Lebensverhältnisse ihn selbst von solchem Berufe abgehalten hatten. Der fleißige Besuch der Kirche erhielt diese Neigung; besonders aber entschied für diese Bestimmung das Zurathen des Lehrers Minus und des Beichtvaters Harms. Das nahegelegene, mit einer Kapelle zur Abhaltung des Gottes-

dienstes versehene Mori gab den Primanern Lübecks Gelegenheit, Anlage und Talent für die Kanzelberedtsamkeit zu prüfen, und hier versuchte sich auch M. im J. 1785 und 86 mit günstigem Erfolge. So war das 22. Lebensjahr herbeigekommen und mit demselben Festigkeit der Gesundheit, so wie Selbstvertrauen in einem von Natur schüchternen und blöden Gemüthe. Im Herbst verließ er Schule und Vaterstadt und bezog die Universität Jena, wo er einen ziemlich großen Kreis seiner Landsleute und Jugendfreunde wiederfand. Drittehalb Jahre weilte er hier, und zwar, nach dem eigenen Geständnisse, mit Freude und großem Nutzen. Fleißig und mit vieler Liebe besuchte er die Kollegien von Ulrich, Reinhold, Eichhorn *), Griesbach, Döderlein, Schmidt, Loder, Heinrich und Batsch, benutzte die Gelegenheit zu Predigtübungen im homiletischen Seminar und stärkte den angespannten Geist durch genußreiche Wanderungen in die nahe und ferne Umgebung jenes Musensitzes. — Von Jena begab sich M. 1789 nach Göttingen, hörte hier die Vorlesungen von Plank **), Buhle, Beckmann, Lichtenberg, Bürger und Spittler und versäumte nicht durch einzelnes Hospitiren auch Michaelis, Leß, v. Schlözer, Heyne, Gatterer und Kästner in ihren Leistungen näher kennen zu lernen. — Besonders aber erfreute er sich der Achtung des Generalsuperintendenten Wagemann, unter dessen Anleitung er Theil an Krankenberichten im Hospital nahm und auf dessen Empfehlung er auf den Wahlaufsatz für eine Predigerstelle in Münden gebracht ward. Noch eine kleine Wanderung nach Hannover, Helmstädt und Kassel und die mit zwei Landsleuten verabredete Rückreise zur Vaterstadt sollte angetreten werden. Der Zufall hatte es aber anders gewollt. Eine scheu gewordene Kuh warf den nach damaliger Sitte in rothem Kostüme erscheinenden Studenten nieder, so daß er das linke Schienbein brach. Dieses Ereigniß machte einen Aufenthalt bis Mitte Sommers nöthig, eine Zeit, die manche Bekanntschaft und gediegene Freundschaft erzeugte. Am 29. Jun. 1791 kehrte M. zu den geliebten Eltern zurück, doch ohne einen Ruhepunkt dort zu finden, denn es wartete seiner ein in Petersburg wohnender Onkel, der sein Scherflein zu der wissenschaftlichen Bildung des jungen Verwandten gesteuert hatte, und nun auch die Frucht seiner Unterstützung durch die persönliche

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 813.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 637.

Bekanntschaft mit demselben geniessen wollte. Vierzehn Tage nach dem Eintreffen in Lübeck saß M. schon auf einem Schiffe, und steuerte auf demselben der Kaiserstadt zu; drei Wochen lang aber verzögerte sich, ungünstigen Wetters wegen, die Ankunft. Aber wie ersetzte dieses Ziel eine solche Geduldprobe! Von dem überraschenden Anblicke Petersburg's, das in seinen großartigen Gebäuden und Einrichtungen so würdig des unermeßlichen Reiches Haupt repräsentirt, pflegte M. oft und gern zu erzählen. An dem Landungsplatze harrete schon der Onkel des Brudersohnes, führte ihn in die wohleingerichtete Stube, und that alles, was geschehen konnte, um den Aufenthalt des jungen Reisenden angenehm und nützlich zu machen. Ein eigener dazu auserwählter Gesellschafter von gleicher Neigung und Fähigkeit theilte Spaziergänge und Excursionen in die fern gelegene Umgegend. Alle Sehenswürdigkeiten wurden betrachtet und Bekanntschaften gemacht. Namentlich rühmte M. die Freundschaft der Prediger Wolf und Lampe an der Petrikirche, die ihm selbst ihre Kanzel zu besteigen erlaubten und eine Anfrage wegen einer protestantischen Pfarre in Tobolsk an ihn richteten. Wie sehr M. von ihnen geschätzt ward, beweist das Abschiedsbillet des letzteren: „Wenn der Himmel es so fügen will, so sehen wir uns hier noch einmal wieder." Und wirklich erging durch Lampe an ihn in Lübeck, nach einigen Jahren, der Ruf zur Predigerstelle in Gatschina. Doch immer siegte in ihm die Liebe zur Vaterstadt, selbst da, wo die äußeren Verhältnisse des Lebens sich drängten und die Eröffnung eines fernen Zielpunktes fast nöthig machten. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Petersburg kehrte er zur See nach Lübeck zurück, und war drei Tage nach seiner Ankunft schon Hauslehrer bei der Familie des Herrn Dr Binder. Im Anfange des Jahres 1792 ward er auf übliche Weise unter die Zahl der Kandidaten des Ministeriums aufgenommen und predigte als solcher zum ersten Male am Palmsonntage Nachmittags in der Jakobikirche. Bis zum Jahr 1799 lebte M. ungestört in seinem Berufe; da brach eine Prüfungszeit ein, die durch manche herbe Erfahrung das Gemüth des zartfühlenden Mannes heftig erschütterte. Unter diesen war am einflußreichsten auf seine äußeren Umstände der Tod seines Hausherrn und Gönners, des Herrn Senator Binder. Ungewiß über seine nächste Zukunft verließ M. diesen liebgewonnenen Kinderkreis und irrte nachdenkend

[illegible]Abend durch die Stadt, als ein wohlhabender Kauf[illegible]
[illegible], bekannt durch Biederkeit und Gemeinsinn, alle
[illegible]en Bilder des Gebeugten auf einmal durch den
[illegible]schlag, ein Knabeninstitut zu errichten, verscheuchte.
[illegible]s darauf ward der Plan entworfen und schon mit
[illegible] neuen Jahre arbeitete Münzenberger in dem neu
[illegible]schaffenen Wirkungskreise mit einer Liebe und Treue,
die seinem Wohlthäter für das geschenkte Vertrauen
auch Ehre zu machen versprach. Kaum war die
Zufriedenheit wieder zurückgekehrt, so folgte auch schon
das Glück; denn mitten in dieser Jugendbildung begrif-
fen, ward er, nach dem Absterben des Pastor Bruns, 1801
zum Prediger an St. Jakobi berufen. Das angefangene
Institut ward dessen ungeachtet beibehalten, und auch die
Verehelichung mit der Tochter eines hiesigen Kaufmanns
unterbrach diese Thätigkeit nicht. Erschütternder traf
den eben begonnenen Bau die Zeit des Kriegs, und
wenn M. auch oft versicherte, daß die Jahre der fremden
Herrschaft für seinen äußeren Besitz sehr glimpflich vor-
übergegangen wären, so hatten doch die Leiden der ihn
umgebenden Mitmenschen, so wie der hier und dort weg-
raffende Tod einen nicht zu verkennenden Eindruck
in seinem empfänglichen und theilnehmenden Gemüth
zurückgelassen. Jeder Kampf der Völker war ihm seit
dieser Zeit ein widerstrebender Gedanke und namentlich
legte er auf die Führung seines Amtes einen um so größern
Werth, weil es den Frieden und die Versöhnung pre-
dige. Das noch immer beibehaltene Knabeninstitut ward,
da das Amt des Seelsorgers immer größere Ansprüche
machte, geschlossen; dagegen traten Kostgänger in den
kleinen Familienkreis ein, die auch bis zum Jahre 1822
ununterbrochen, mehr oder minder an der Zahl, die An-
sprüche und Freuden der eigenen Kinder theilten. Schul-
inspection und Armenpflege beschäftigten auf vielfache
Weise, und besonders die erstere war und blieb das
Lieblingsfach des von Natur mit so vieler Kinderliebe
begabten Mannes. Eine Reise nach Berlin, ein lange
genährter Plan, kam im J. 1817 wirklich zur Ausfüh-
rung, und blieb in ihrer Erinnerung der angenehme
Stoff für die Familiengespräche. Die beiden heranwach-
senden Kinder, von denen der Sohn im J. 1820 vom
Vater selbst eingesegnet wurde, nahmen nun immer mehr
die Sorge desselben in Anspruch, so daß der Körper durch
das oft angegriffene Gemüth eine besondere Berücksich-
tigung nothwendig machte. Das Gartenleben wirkte

wohlthätig ein, obschon ein ernstes Krankenlager in einem der folgenden Jahre nicht vermieden werden konnte. — Noch einmal kehrte der Lebensfrohsinn wieder in seiner Fülle zurück durch eine unternommene Reise nach Süddeutschland und durch das Zusammentreffen mit dem auf der Universität Tübingen studirenden Sohne, so wie mit dem alten würdigen und biedern Universitätsfreunde Prof. Dahler aus Strasburg. Diese glückliche Stimmung und fromme Erkenntlichkeit gegen die Vorsehung blieb M. bis an sein Ende; Nahrung fand sie in der 25jährigen Amtsfeier so wie in der des gleichjährigen Ehebundes, in der Rückkehr des Sohnes von der Universität, in dem Eingehen desselben in die väterliche Beschäftigung und in der immer mehr sich aussprechenden Liebe seiner Gemeinde. Die Hinrichtung eines Mörders, der Tod mehrerer Freunde und Amtsgenossen, so wie die immer mehr sich häufenden Arbeiten drückten den aufstrebenden Geist wieder nieder, so daß die häufiger werdenden Brustkrämpfe ernstliche Besorgnisse in ihm erzeugten. Eine Sommerfahrt zu den Verwandten in Schwerin, die zur Erheiterung beitragen sollte, ward durch die Verletzung des Schienbeins zu einem dreiwöchentlichen Krankenlager im Hause des Schwagers und zur langen Nachkur in der Vaterstadt. So trat der lebensfrohe und thätige Mann in das 67ste und letzte Jahr seines Lebens. Der Monat Januar, der alle Amts- und Familienfeste in sich begriff, sah ihn im silbernen Haupthaar, das nicht die Sorge gebleicht hatte, sondern das in Eifer und Treue ergraut war. Er selbst fühlte sich glücklich, und äußerte an seinem Geburtstage, daß seiner Wünsche Ziel erreicht sey; denn weder die Liebe der Gemeinde, noch das Wohl der Familie könne ihn zu größeren Ansprüchen verleiten: „Höher kann ich es nicht bringen; möchte Gott, ich könnte es mir so nur lange erhalten!“ Doch er sollte in seinem höchsten Glücke scheiden. Noch in demselben Monat ergriff ihn, während einer Unterrichtsstunde, die er im Hause seit Jahren als Mitvorsteher und Lehrer des Seminariums gab, eine Schwäche. Er legte sich; vor ihm seine treue Gattin. Diese genaß nach langem Kampfe durch die Kraft des noch ungeschwächten Körpers; aber M. entschlief in der Nacht am 1. Febr. sanft und segnend in den Armen seiner Kinder. — Erst das abgeschlossene Leben eines Mannes läßt eine richtige Beurtheilung seines Denkens und Thuns zu und darum hatte der Weise Recht, welcher

den Menschen vor seinem Tode nicht glücklich nennen wußte. Der innere Geist spiegelt sich ab in der äußeren Thätigkeit, und wenn Anlagen, Erziehungsweise, Lebensereignisse und Art des Berufes dem Beurtheiler zu Gebote stehen, so bedarf es nur eines schlichten Verstandes, um das Produkt, d. h. das Bild des Abgeschiedenen in seiner Wahrheit wieder zu schaffen. Der Verstorbene muß besonders aus zwei Gesichtspunkten betrachtet werden, zuerst in seinem häuslichen, dann aber in seinem amtlichen Wirkungskreise. M. als Kind in dem väterlichen Hause war ganz das Bild seines Vaters, von heiterem Temperamente, freundlichem Aeußeren, gefälligem und bescheidenem Wesen. Bei karger Mahlzeit auferzogen und an Thätigkeit gewöhnt, mußte sich der natürlich ausgestattete Geist auch frei und ungezwungen entfalten. Er erzählte oft von seiner frühen Jugend, wie körperliche Arbeit, oder ein Bratapfel ihm die Finger erwärmt hatten, um in dem kalten Dachstübchen ein Exercitium oder ein Hochzeitscarmen hervorzuzaubern, wie eine Schnarre oder ein Kuchen Weihnachtsfreuden erweckt. Kindlich hing er an dem Vater und achtete hoch die unendlichen Sorgen und Entbehrungen der Jugend, die ihm ein erkenntliches Alter bereitet hatten. Darum war auch mit dem ersten Glücksstrahle, der ihm zulächelte, die Dankbarkeit erwacht und sein größter Stolz war, die letzten Lebensjahre seines Vaters sorgenfrei schaffen zu können. Der heitere Knabe mußte sich bald im Schulkreise Freunde erwerben; denn häusliche Verhältnisse kümmern die Kindheit nicht. Die glückliche Auswahl mochte wohl mitunter auch der Vater treffen; aber M. selbst wußte sich die Auserwählten zu erhalten. Er war gern gesehen und vielleicht auch in einem weitern höheren Kreise, wenn nicht auch hier der lebenskluge Erzieher eine Mittelstraße gesucht hätte, die ohne Gefahr der Kränkung gewandelt werden konnte. Die Jugendgespielen wurden Universitätsfreunde, Amtsgenossen und theilten die ernsten Jahre des Lebens, so daß er oft Gelegenheit hatte, den dauerhaften im Kindesalter geschlossenen Bund zu rühmen. Ein so sich gleich bleibender Charakter mußte auch ein glücklicher Gatte und Vater seyn. Die Wahl seiner Gattin wurde durch eigene Neigung und nicht durch jene mißverstandenen Begriffe von Ehre bestimmt, die nur zu bald das frohgeträumte Glück des Hauses trüben. Gleiches Streben beseelte Mann und Weib; glücklich waren sie durch sich, ohne je das Be-

dürfniß nach einem von außen herbeizurufenden Glücke zu fühlen. Das Haus und seine Freuden waren ihr höchster Genuß, ohne daß sie hierdurch unempfänglich für das gesellige Leben wurden. — Die Erziehung der Kinder, deren der Verewigte eins im dritten Jahre verlor, war ihm eine ernste, wichtige, aber auch liebe Beschäftigung. Sein Grundsatz war, alles zu ihrer Bildung anzuwenden, kein Opfer zu scheuen; denn der geistige Schatz sey ein unentbehrlicher, wenn der zeitliche auch mangeln könne, und der zeitliche könne ohne den Ersteren unmöglich gewissenhaft und segensreich angewandt werden. Die Methode der Erziehung war keine künstliche, sondern eine freie, natürliche, vernünftige Anleitung, die über die eigene selbstständige Entwickelung wachte. Thätigkeit und Freude wechselten im richtigen Maße; er selbst war Vorbild des Fleißes, er selbst der unerschöpfliche Erfinder der Genüsse und Erheiterungen. Er war von Natur Kinderfreund und auch die Jugend schloß sich leicht an ihn an; er war die Seele bei ihren Spielen, der Rathgeber in ihren Geschäften. Daher blieb sich sowohl der Kreis der zu unterrichtenden Schüler immer seiner Zahl nach gleich, als auch gern Zöglinge seiner Pflege bis in die späteren Jahre anvertraut wurden. — Stets fand man ihn an den Festen, bei Sehenswürdigkeiten, oder in den Sommerferien im Kreise der Kinder und nur die Rücksicht seines Standes hielt oft den natürlichen Frohsinn und Jubel zurück. Eine solche Liebe mußte ihm die Herzen der Kinder gewinnen; daher die innige Theilnahme, die stets dankbare Erkenntlichkeit seiner Schüler und Schülerinnen, die ihm nach dem eigenen Geständisse viele frohe Stunden im Alter bereitete. M. war ein Freund des geselligen Lebens, und gewandt und human genug, um sich in jedem Kreise zu gefallen, ohne selbst zu mißfallen. Er vergaß seinen Stand und sein Alter nie, ohne jedoch auf diese Weise eine Störung hervorzubringen; er liebte den Menschen und besonders in dem Zustande der Freude. Volksfeste waren ihm ein hoher Genuß, Zirkel der Freunde, wie gemeinnützige Vereine, die angenehmste Erholung. Seine Unterhaltung war schmucklos und natürlich, wo es die Verhältnisse erlaubten scherzend und jubelnd. Seine Tischgespräche hatten einen eigenen Reiz, da sie das innere Leben so offenherzig an den Tag legten. M. war Freund der Musik, d. h. nicht der idealisirten Kunst, sondern wie er selbst Naturkind war, so ging ihm der einfache,

herzliche und kräftige Gesang über Alles. Bei seinen stündlichen Spaziergängen konnte er der kräftigen Sangweise eines Orgler's durch viele Straßen folgen; er erinnerte sich oft des grünen Klaviers, dem er in dem väterlichen Hause mühsam Töne zu entlocken gesucht hatte. Die Lieder von Schulze, so wie einen würdigen Kirchengesang, übte und hörte er am liebsten; daher denn auch keine Feier eines Familienfestes ohne Gesang vorübergehen durfte. — Aber auch dem amtlichen Berufe war er gewachsen. Als Pädagog von der Natur gezeichnet, war ihm das Amt des Predigers das eines gewissenhaften christlichen Volkserziehers. Schriftsteller war er nicht, so daß nur eine Stipendialschrift „Volkslogik" aus dem Jahre 1797 und einige in Manuscript vorräthige Arbeiten ihn der gelehrten Welt bekannt machen konnten. Gelehrter im strengen Sinne des Worts war er auch nicht, da ihn die frühzeitige praktische Wirksamkeit keine tiefe Forschungen in den Zweigen der Wissenschaften erlaubt hatte. Beides wollte er auch nicht seyn, indem er die theologische Professur von dem christlichen Seelsorgeramt eines Predigers streng schied. Eine Klarheit in der Auffassung und Darstellung der Glaubenssätze, eine vernünftige Forderung an die Pflichterfüllung der Sittengebote, verbunden mit dem Beispiel der strengsten Gewissenhaftigkeit und Treue, ein freier, verständlicher und das Herz ergreifender Kanzelvortrag, eine natürliche Würde in der Verwaltung äußerer Kirchenhandlungen, ein theilnehmendes Gemüth in Trost und Ermahnung, Wohlthätigkeitssinn und offene Biederkeit, waren die Grundpfeiler, worauf der Bau seines segensreichen Amtes errichtet ward. — Volkserziehung und Aufklärung war sein Streben und ihm widmete er seine ganze Kraft; das Schulwesen blieb sein Hauptaugenmerk, so wie die vernünftige freie Geistesentwicklung ihrer einstigen Lehrer. Jede Anstalt, die einen ähnlichen Zweck sich vorgesteckt hatte, fand in ihm einen warmen Freund und Helfer. Gemeinsinn und Brudersinn war sein Wunsch für Alle, Uneigennützigkeit die Triebfeder seiner Handlungen; daher das Gefühl in einem Staate zu leben, wo weder Orden noch Titel, sondern nur die Liebe der Menschen, der Nachruhm und die innere Zufriedenheit mit dem vollbrachten Tagewerk die Krone der Vergeltung sey, ihn hoch entzückte.

— n —

44. Christian Gottlob Hänich,

Pastor zu Neschwitz bei Bautzen;

geb. d. 29. Sept. 1762, gest. d. 2. Feb. 1831 *).

Er wurde in Ruhland geboren, wo sein Vater Bürger und Fleischer war. Im 6. Lebensjahre verlor er seinen Vater, worauf sein Großvater mütterlicher Seite und auch seine Stiefmutter für seine Erziehung sorgten. So ungünstig seine äußeren Verhältnisse waren, so erwachte doch schon frühzeitig in ihm die Begierde, sich den Wissenschaften zu widmen, eine Begierde, welche vorzüglich durch den damaligen Archidiaconus in Ruhland, M. Kleppisius, der seinen Sohn zur hohen Schule vorbereitete und den jungen H. an dem Unterricht desselben Theil nehmen ließ, geweckt wurde. Seinen Bitten gelang es endlich, die Bedenklichkeiten, welche die Seinigen gegen das Studiren, wegen ihrer Armuth, erhoben, zu beseitigen und er bezog Ostern 1777 das Lyceum zu Kamenz. Daselbst verweilte er bis Ostern 1782, wo er, ausgerüstet mit vorzüglichen Kenntnissen, die Universität Leipzig bezog. Hier widmete er sich den theologischen Studien und benützte die Vorlesungen eines Morus u. A. Nach vollendetem Triennio bestand er ein ehrenvolles Examen vor dem Ober-Consistorio zu Dresden und begab sich als Hauslehrer zu dem Hauptmann von Winkler auf Sacka bei Königsbrück. Schon 1786 wurde er von dem Baron von Riesch auf Neschwitz zu dem daselbst erledigten Diaconat berufen und hielt seine Anzugspredigt am 3. post Trinit.; 1795 gelangte er zu dem Pastorate in diesem Orte. Die Schwierigkeit, die ihm die wendische Sprache beim Beginn seines Amtes verursachte, überwand er bald vermöge seiner glücklichen Talente. 1787 verehelichte er sich mit Christiane Charitas, jüngsten Tochter des Kantors und Organisten Joh. Gottlieb Schäfers aus Ortrand. Nur 1 Jahr und 6 Monate besaß er diese Gattin; ihr früher Tod beraubte ihn zugleich der Vaterfreuden. 1791 schloß er zum zweiten Male ein eheliches Bündniß mit Johanne Dorothea, geb. Koch, aus Elstra, Witwe des Pastor Lehmann zu Oßlingen, deren beide Söhne erster Ehe (von denen der ältere jetzt Archidiaconus in Kamenz ist, der jüngere aber als Ober-Amts-Regierungsadvocat in Budissin starb), an ihm einen treuen Vater und Erzieher fanden. Aus dieser 5 Jahr

*) Neues Lausitzisches Magaz. 9. Bd. und andere Quellen.

dauernde Ehe entsprossen 3 Kinder, von welchen noch ein Sohn und eine Tochter, letztere verehelicht an den Oberpfarrer Liebusch in Senftenberg, am Leben sind. Ein Jahr vor dem Verluste dieser zweiten Gattin gelangte er zum Pastorat bei derselben Kirche, bei welcher er bisher als Diaconus gearbeitet hatte. Die Erziehung seiner damals unerzogenen Kinder erheischte die Wahl einer dritten Gattin, welche er in Eleonoren Emilien Concordien, geb. Berger, jüngsten Tochter des Oberpfarrers M. Christian David Berger zu Neustadt bei Stolpen, fand. Diese bis 1819 dauernde Ehe segnete Gott mit 9 Kindern, von welchen aber nur 2 Töchter groß gezogen wurden. Die ältere davon, verheirathet an den Pachter des gräfl. Rittergutes Schmochtitz, Ruick genannt Lade, starb in der Blüte ihrer Jahre. Die jüngere lebt in glücklicher Ehe mit dem Pastor Körnig zu Königswartha, dem Nachbarkirchspiele des Vollendeten. Der Tod seiner Gattin, so wie die Verheirathung seiner Töchter machten ihm, dem an häusliche Geselligkeit Gewöhnten, das Leben einsam, und er knüpfte im J. 1825 nochmals das Band der Ehe mit Albertinen, geb. Berger, ältesten Tochter des Accisinspectors und Stadtschreibers Christian Gottsorge Berger in Bischofswerda, und Stieftochter des königl. sächs. Premierlieutenants von der Armee Hans Ernst von Beeren, aus welcher Ehe eine noch lebende Tochter entsproß. Der Vollendete war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Mensch. In einem bis an das Ende seines Lebens kräftigen Körper wohnte eine gesunde Seele. Seine Geisteskräfte standen in der glücklichsten Harmonie. Er verband mit einem klaren, durchdringenden Verstande einen festen Willen und ein für alles Gute und Heilige erwärmtes Herz. Wahre Gottesfurcht war bei ihm mit einer Heiterkeit verknüpft, die überall, wohin er kam, wohlthat. — Als Familienvater machte er viel herbe Erfahrungen, er ertrug sie aber mit frommer Ergebung und Standhaftigkeit. — Hätte sich seine Laufbahn anders gestaltet, so würde er ohnstreitig einen bedeutenden Platz in der Gelehrtenwelt eingenommen haben, denn er war mit nicht gemeinen, namentlich historischen und philologischen Kenntnissen ausgerüstet. Noch in den letzten Jahren seines Lebens las er die lateinischen Klassiker zu seiner Erholung. — Als Seelsorger wird er seiner Gemeinde unvergeßlich bleiben. Seine Kirchkinder nannten ihn Vater. Sowohl durch seine specielle Seelsorge als auch durch seine zweckmä-

sigen, klaren und warmen Kanzelvorträge, welchen er bis an's Ziel seiner 44jährigen Amtsführung den gewissenhaftesten Fleiß widmete, hat er einen Samen ausgestreuet, dessen Früchte nicht untergehen werden. Daß er ein vorzüglicher Kanzelredner war, darüber hat nicht nur das Urtheil Aller, die ihn je hörten, sondern auch die Kritik entschieden. Im J. 1794 gab er bei einer traurigen Veranlassung eine im Repertorium bibl. Texte u. s. w. vortheilhaft beurtheilte Predigt: „die Stimme der Religion bei dem traurigen Ende eines Missethäters, auf dem Blutgerüste," zu Bautzen in Druck; ferner eine Predigt: „der Werth der Thränen am Grabe vollendeter Frommen," bei Beerdigung seiner Collatricin gehalten, welche sich des Beifalls des sel. Oberhof-Predigers Dr. Reinhard in Dresden erfreute. Derselbe dankte dem Verfasser in einem eigenhändigen Schreiben, welches hier angeführt zu werden verdient. Es lautet: „Ew. Hochwohlehrwürden haben einer sehr ehrwürdigen Frau ein ihrer würdiges Denkmal errichtet, und ich statte Ihnen für den Beweis von Aufmerksamkeit und des Andenkens, welches Sie mir durch Ueberschickung Ihrer Standrede bei dem Sarge der Frau Gräfin von Riesch gegeben haben, den verbindlichsten Dank ab. Es verursacht mir allezeit ein sehr großes Vergnügen, wenn ich erfahre, daß die Prediger des Vaterlandes zweckmäßig, mit Wärme und den Wahrheiten des Evangeliums gemäß zu sprechen wissen; ich habe daher die Rede Ew. Hochwohlehrwürden nicht anders als mit Zufriedenheit und Beifall lesen können" u. s. w. Schon früher (im J. 1790) war von ihm eine Casualpredigt über das abscheuliche Verbrechen des Feueranlegens (Bautzen. 8.) erschienen. Im J. 1807 gab er vereint mit dem verstorbenen Diaconus Kapler in Bautzen eine wendische Postille heraus. — Außerdem übersetzte er einige kleine deutsche Schulschriften in's Wendische, unter diesen auch Rosenmüllers Religionslehrbuch (Bautz. 1790. 8.)

* 45. Johann Jakob Kracher,

Pfarrer zu Dorfkemmathen, Decanats Dinkelsbühl;

geb. d. 15. März 1764, gest. d. 2. Febr. 1831.

Sein Geburtsort war Wasserbebendorf bei Bamberg. Aus 7 Geschwistern, von denen 3 früh starben, 3 andere in Folge der Blatterkrankheit Gesicht oder Gehör verloren, war K. der einzige glücklich Gerettete. Zehn

Jahre alt, verlor er nach früherm Verlust der Mutter und den Vater, damals Pfarrer in Egenhausen, Dec. Leimberg. Der Mutter Bruder, Pfarrer Seidel in Wolfstein, Dec. Gräfenberg, nahm den Waisen auf, und bereitete ihn väterlich in der Schulkenntniß vor, so daß er 1777 als Alumnus im Gymnasium zu Ansbach aufgenommen werden konnte. Sein Fleiß erwarb ihm mehrere Preise, und namentlich 1786 in der Mathematik. Ostern des nämlichen Jahres bezog er die Universität Erlangen, um Theologie zu studiren, obwohl er früher mehr Neigung zur Mechanik hatte. Im Herbst 1789 zurückgekehrt, füllte er seine Zeit als Privatlehrer, Vicar oder Verweser sehr gewissenhaft aus, bis er 1804 als Pfarrer zu Degersheim und Kaplan in Heidenheim seine erste, und 1814 seine zweite Anstellung als Pfarrer zu Dorfkemmathen erhielt. Seine seit jener Anstellung bestandene Ehe gab ihm 4 Kinder, wovon die erstern 2 bald wieder starben, die beiden jüngern aber, von denen der eine Kaufmann, der andere Geistlicher geworden ist, die Bildung ihres Geistes und Herzens im väterlichen Hause empfingen. K. litt in den spätern Jahren in Folge eines überstandenen Nervenfiebers etwas am Gehör. Den 30. Sept. 1829 beging er nicht nur seine silberne Hochzeit, sondern zugleich auch die Feier des seit 1777 vom Alumneum zu Ansbach her bestehenden Freundschaftsbundes mit 2 sehr würdigen Greisen, dem königl. Regierungs- und Consistorialrath zu Ansbach, Hrn. v. Wünsch, und dem königl. Pfarrer zu Hohentrüdingen, Hrn. Ebersberger. Das seltene Doppelfest wurde mit Emblemen, Reden und Gedichten heiter und sinnig begangen. Als Mensch und Kirchenbeamter erwarb sich K. unbedingte Achtung. Seine hohe hagere Gestalt stimmte zu dem frommen Ernste seiner Miene; freundlich gegen Jedermann, war er mit Wenigen vertraut; jede, besonders in seiner Gemeinde vorkommende Ungerechtigkeit oder Unsittlichkeit erregte seinen lebhaftesten Unwillen. Mit seinem praktischen Kopf immer thätig, gab er nicht nur schöne Proben seiner Fertigkeit in Papp- und Schnitzarbeiten, sondern fand auch seine Erholung in der Gärtnerei, und machte sich besonders um den Wohlstand seiner durch ihn auch sittlich gehobenen Gemeinde dadurch höchst verdient, daß er bei derselben zum Andenken der Freiheitskriege die allgemeine Pflanzung von Obstbäumen einführte, die er in allen Gärten selbst pflegte und oculirte. Jedes neue Ehepaar pflanzt seitdem wenigstens

1 Paar Bäume. Sein Werk ist auch die dort bestehende, von ihm oft uneigennützig bedachte Schulkasse, ein angelegtes Seelenregister, die geordnete Pfarrregistratur und die mühsam zusammengestellte Uebersicht der Pfarreinkünfte. Seine Grundsätze waren strenge Rechtlichkeit, Vermeidung alles Scheins, Bereitwilligkeit zu dienen, besonders Witwen und Waisen beizustehen, Heilighaltung des Sonntags, und Vermeidung solcher Plätze, wo das Ohr Dinge hören, das Auge sehen muß, welche der Geistliche nicht ohne Rüge lassen darf. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Die Trauer um seinen Hingang war allgemein und aufrichtig. Auch Katholiken fanden sich bei seinem langen Leichenzug ein.

Stählin.

* 46. August Philipp Caselitz,

Regimentsarzt im 3. kurhessischen Infanterie-Regiment, Inhaber der kurhessischen Denk- und Ehrenmedaille, zu Hanau;

geb. d. 3. Nov. 1779, gest. d. 5. Feb. 1831.

Er wurde zu Hersfeld in Kurhessen geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Nachdem er seine medizinischen Studien in Marburg vollendet hatte, erhielt er im J. 1802 eine Anstellung als Kompagniechirurgus in dem kurhessischen Infanterie-Regimente Landgraf Karl. Nach der Entstehung des Königreichs Westphalen verheirathete er sich, trat 1809 als Unterchirurgus bei dem westphälischen 6. L. Inf. Regimente ein, avancirte 1810 in demselben zum Bataillonschirurgus, und machte den Feldzug in Sachsen mit. 1813 wurde er zum Regimentschirurgus befördert, und zum 2. westphäl. Kürassier-Regiment versetzt. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen trat er den 11. Jan. 1814 als Regimentsarzt bei dem Infanterie-Regimente Prinz Solms wieder in kurhessische Dienste, begleitete dasselbe nach Frankreich und wohnte der Blocade von Luxemburg bei. 1815 rückte er mit dem genannten Regiment wieder in's Feld und war besonders thätig bei den Belagerungen von Sedan und Mezieres, wo er öfters im Gefecht und im Kugelregen, keine Gefahren scheuend, die Verwundeten verband. Nach dem Tode des Kurfürsten Wilhelm I. und der Auflösung des Regiments Prinz Solms 1821, wurde er in gleicher Eigenschaft zum 3. Inf. Regiment versetzt, bei welchem er bis zu seinem Tode blieb. In demselben Jahre erhielt er die kurhessische Denk- und

[illegible]medaille. — Durch seine Thätigkeit und Geschick[illegible]keit im Kriege sowohl als im Frieden hatte er sich [illegible] einen nicht unbedeutenden Ruf erworben, und die[illegible] besonders späterhin dadurch begründet, daß er in [illegible]feld einem noch jetzt praktizirenden Arzt, Dr. W., die [illegible] Seite der Brust öffnete, und durch diese bedenkliche Operation denselben von einem lebensgefährlichen Brustübel befreite. Ein wiederholter Blutsturz, der ihn in Marbach befiel, griff seine Gesundheit bedeutend an. Doch kaum war er von diesem Uebel genesen, als ihn der Diensteifer wieder zum Regimente trieb, welches nach Hanau verlegt worden war. Hier mußte er nach einigen Wochen unermüdlicher Thätigkeit zu Hause bleiben. Als ächter Weise sah er mit stoischer Kaltblütigkeit seinem nicht mehr entfernten Hinscheiden entgegen, und sprach in den letzten Tagen seines Lebens mit philosophischer Hingebung von seiner nahen Auflösung. Sanft schlief er den 5. Febr. 1831 ein, betrauert von nahen und fernen Freunden, die den Redlichen liebten, und beweint von seiner hinterlassenen Gattin, die ihm sorgfältige Pflegerin gewesen war. Der Charakter des Verewigten war liebenswürdig. Als uneigennütziger Arzt pflegte und behandelte er den armen so wie den reichen Kranken mit gleicher Sorgfalt und Liebe, und ließ sich besonders die Behandlung der leidenden Krieger angelegen seyn. Freund seiner Freunde, brachte er die wenigen ihm zur Erholung gegönnten Stunden im freundschaftlichen Cirkel zu. Immer war und blieb er sich gleich; auch die trüben Stunden des Lebens, die ihm trotz seiner strengen Dienstpflicht bereitet wurden, schlugen die Heiterkeit seines Geistes nicht nieder.

Hoge.

* 47. Gottlieb Werner Curds,

Prediger zu Buch, Jerchel und Bölsdorf bei Tangermünde in der Altmark;

geb. d. 15. Nov. 1787, gest. d. 5. Febr. 1831.

Der Verewigte wurde zu Wernigerode geboren; seine Eltern waren der dortige Bürger und Wundarzt Gottlieb Werner Curds und dessen Gattin Anna Maria, geb. Bähr. Schon als zweijähriges Kind verlor er seinen Vater durch den Tod. Dieser Verlust wurde zwar durch den Bürger und Brauer K. Herzer zu Wernigerode, mit welchem sich seine Mutter wieder verheirathete, glücklich ersetzt, indem derselbe sich die Erziehung des

Kindes sehr angelegen seyn ließ, aber nach Verlauf v
sieben Jahren wurde auch dieser zweite Vater der W
entrissen. Anfangs besuchte C. eine Zeit lang die Sc
anstalt seiner Vaterstadt, deren Director der zu sei
Zeit nicht unbekannte H. C. Schütze war. Hier
schickten ihn seine Angehörigen auf das Pädagogium
Kloster Berge bei Magdeburg, dessen damaliger Ob
vorsteher, der Abt Joh. Adam Steinmetz, sich durch se
Frömmigkeit auszeichnete. Im J. 1767 bezog C.
Universität Halle, auf welcher er mit großer Mühe se
nothwendigsten Bedürfnisse bestritt und drittehalb Ja
lang sich dem Studium der Theologie widmete. N
seinem Abgange von der Universität war er zwei Ja
lang Hauslehrer zu Rathenow und wurde dann Con
tor der dasigen Stadtschule. Zwölf Jahre hatte er
dieser Anstalt gearbeitet, als ihm die Feldpredigerst
bei dem Leibkarabinier-Regimente angetragen wurde, w
che durch den Abgang seines Vorgängers Hanisch n
Tangermünde erledigt war. In diesem Amte verle
er fast neun glückliche Jahre, geschätzt von Allen,
welchen sein Amt ihn in nähere Berührung brac
und im häuslichen Umgange mit einer achtungswerth
Gattin, Joh. Jul. Antoinette, geb. Supert, einer To
ter des ehemaligen Inspectors und Oberpredigers
W. Supert zu Kalbe an der Milde, mit welcher er
schon während der letzten Zeit seines Schulamtes (im
J. 1780) verheirathet hatte. Kurz vor dem Ausbruche
des Krieges von 1790 legte er seine Feldpredigerstelle
nieder und übernahm das Pfarramt bei den Gemeinden
zu Buch, Jerchel und Bölsdorf als Nachfolger des früh-
zeitig verstorbenen Predigers Sierent. Es gereichte ihm
zur innigen Freude, daß er in dieses Amt von seinem
alten Freunde Hanisch eingeführt wurde. Drei seiner
Vorgänger hatten nur kurze Zeit ihr Amt verwaltet, ihn
aber erhielt die Vorsehung 40 Jahre auf dieser Stelle.
Im Herbste des Jahres 1806 nöthigte ihn eine Abthei-
lung französischer, zu dem Korps des Marschalls Soult
gehörender Truppen, welche in einer Mondscheinnacht,
durch den emporragenden stattlichen Thurm getäuscht,
Buch für die Stadt Tangermünde angesehen hatten, seine
stille Amtswohnung zu verlassen, und mit seiner Gattin
in Bauernkleidung zuerst im Jerchelschen Gehölz und
zuletzt in dem benachbarten Grieben seine Zuflucht zu
suchen. Mehr als der hierbei erlittene Verlust beugte
ihn späterhin der Tod seines jüngsten Sohnes. Jedoch

[illegible]rwand er dies Alles durch eine sich immer gleichblei[illegible]de Seelenstärke und die Kraft der Religion. Ueber[illegible]upt genoß er eine sehr feste und dauerhafte, von den [illegible]rperkräften hinlänglich bis an sein Lebensende unter[illegible]ten Gesundheit und seine Amtsthätigkeit hatte keine [illegible]renzen. Erst in den drei letzten Jahren seines Lebens [illegible]g er sich nach und nach von den Geschäften seines [illegible]mtes zurück, indem sein dritter Sohn dieselben übernahm. Nach einem in diesem hohen Alter fast nicht vermutheteten harten Kampfe überraschte den müden Wanderer auf seinem Stuhle der Friedensbote am 5. Febr. 1831, nachdem ihm seine Gattin schon vor mehr als 4 Jahren vorangegangen war. In seinem 46jährigen Ehestande wurde er Vater von 4 Söhnen und 3 Töchtern, von welchen indessen nur 3 Söhne und 2 Töcher ihn überlebt haben. Der Verewigte war der älteste Geistliche nicht allein der Diöces Tangermünde, sondern wahrscheinlich auch der gesammten Altmark. Ungeachtet seines hohen Alters war sein Geist doch noch immer lebendig und sein Gedächtniß schien wenig geschwächt zu seyn. Seine Predigten arbeitete er von Jahr zu Jahr immer von Neuem aus und schon mehrere Wochen vorher, ehe er sie hielt. Seine Vorträge gefielen mit Recht durch die Auswahl des Gegenstandes, durch die Bündigkeit der Beweise, durch die zwar einfache, ungekünstelte, aber dessen ungeachtet ausgezeichnete Einkleidung. Er predigte mit einer seltenen Kraft der Rede, mit Ernst und Nachdruck, nicht unverständliche oder unlautere menschliche Weisheit, sondern vielmehr die reine unverfälschte Lehre des Evangeliums. Er sprach im wahren Vatertone, indem er die Aufmerksamkeit nicht allein erregte, sondern auch festhielt; er bewegte sich nicht in erborgten Formen, sondern war ganz Original.

48. Johann Bapt. Ulmann,

ehem. Hauptmann bei dem Appenzeller Contingente und bis zu seinem Tode königl. holländ. pens. Quartiermeister zu Appenzell Inner Rhoden;

geb. 1790, gest. d. 6. Febr. 1831 *).

Biedersinn, wohlwollende Zuvorkommenheit und unermüdete Thätigkeit waren die Hauptzüge dieses eben so aufgeklärten als klugen Mannes. Er hatte viele

*) Nach dem Appenzellischen Monatsblatt 1831, S. 73.

Sprachkenntnisse und war mit der alten und neuen Geschichte und Geographie und den weitausgedehnten Einzelheiten der Arithmetik völlig vertraut. Bereits seit eilf Jahren gab er zu Appenzell in obigen Fächern Privatunterricht, und die Fortschritte, welche die seinem Unterrichte anvertrauten Kinder machten, bewiesen seine Festigkeit und gute Lehrmethode. Es ist zu bedauern, daß seine wiederholten Aufforderungen und Aufmunterungen für Verbesserung der Schulen seines Vaterlandes, sowohl mündlich, als schriftlich in öffentlichen Blättern ausgesprochen, nicht befolgt wurden. Nicht wenig trug U. zu der im Jahre 1828 in Appenzell Statt gehabten Umwälzung durch gediegene mündliche und schriftliche Vorträge bei, und war unermüdet, das Volk mit seinen angestammten demokratischen Rechten und Freiheiten vertraut zu machen. Wenn auch pfäffischer Fanatismus ihn zum Freigeist stempeln wollte, so muß gleichwohl gesagt werden, daß das Losreißen des Verewigten von veralteten Mißbräuchen und lächerlichen Vorurtheilen, und sein Anschließen an das wirklich Edle, Wahre und Gute durchaus nicht mit schwindelköpfiger Freidenkerei zu verwechseln war. Er starb zu Appenzell Inner Rhoden im 41. Lbsj.

49. Ernst Heinrich, Graf v. Schimmelmann,

Herr der Grafschaft Lindenburg, dän. Geh. Staatsminister, Chef des Departements der auswärt. Angelegenheiten, Präsid. der k. dän. Akademie der Wissensch. u. der Bibelgesellsch., Ehrenmitglied der Akademie der Künste, Präses der Direction für das Classensche Fideicomiß, einer der Obervorsteher des Instituts für Metallarbeiter, Patron der St. Petrikirche zu Kopenhagen und der Friedrichskirche zu Christianshafen, Director der Kopenhagener Brandassecuranz-Kompagnie für Waaren und Effecten, Mitglied vieler Kommissionen für finanzielle und commerzielle als auch für wissensch. Untersuchungen und Veranstaltungen, Ritter vom Elephanten- u. Großkreuz v. Danebrogorden, auch Danebrogsmann;

geb. d. 4. Dec. 1747, gest. d. 9. Febr. 1831 *).

Dresden ist nach einigen Nachrichten der Geburtsort des verewigten Gr. v. Sch. Er ist einer von den beiden Söhnen des im dänischen Staatsdienst so berühmt gewordenen Heinr. K. Gr. v. Schimmelmann († d. 23. Jan. 1782). Seine erste Erziehung genoß er im

*) Leipziger Literaturzeitung, Nr. 68, März 1831.

[illegible]lichen Hause zu Arensberg, Wandsbeck und Ham[illegible], und erhielt seinen ersten Unterricht von Privatlehrern. [illegible]her studirte er einige Zeit zu Genf und machte Rei[illegible] durch die Schweiz, Frankreich und England, später [illegible] ganz Norwegen, selbst zum Theil durch die Nord[illegible]. — Schon im J. 1768 am 16. Febr. wurde er [illegible] königl. dänisch. Kammerherrn ernannt; aber im J. 1773 bekam der hochbegabte Mann eine seiner würdigere Anstellung im Dienste seines dänischen Vaterlandes, indem er zum Deputirten in dem Oekonomie- und Commerzkollegium befördert wurde. Von diesem Augenblicke an stieg er von einem Amte zum andern, von einer Ehrenstufe zur andern. Im J. 1774 wurde er Mitglied von der sogenannten Obersteuerdirection, im J. 1775 Assessor der Schatzkammer. Am 2. Sept. desselben J. erhielt er das Großkreuz des Danebrogordens. — Im J. 1776 wurde er erster Deputirter im General-Landökonomie- und Commerzkollegium. Im J. 1779 wurde er Geheimer Rath, und zwei Jahre später Mitglied der Oberbaudirection. Im J. 1782 trat er aus dem Finanzkollegium heraus, wurde aber zum Commerzminister ernannt. In demselben Jahre wurde er auch seiner Aemter im Finanzdepartement, der Oberbaudirection, der Schatzkammer entledigt; er blieb aber fortwährend erster Deputirter im General-Landökonomie- und Commerzkollegium. Im J. 1784 wurde er Finanzminister, zugleich Commerzminister und erster Deputirter im Finanzkollegium. Er trat alsdann wieder in die Oberbank- und Schatzkammerdirection ein; auch erhielt er die Würde eines Directors der Bank. Im J. 1788 wurde er Mitglied des Staatsrathes, und später bei der allgemeinen Namensveränderung Geheimer Staatsminister benannt. Am 30. Juli 1790 wurde er Ritter von dem Elephantenorden, und am 10. Aug. 1808 Danebrogsmann. In den Jahren 1814 — 1815 übernahm er, in Abwesenheit des Ministers Rosenkranz, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Im J. 1814 hörten seine Functionen als Finanzminister auf. Im J. 1824 am 6. Jan. wurde er intermistisch und später für beständig zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welchen Posten er bis an seinen zu Kopenhagen erfolgten Tod bekleidete. Die übrigen ihm zu Theil gewordenen ehrenvollen Auszeichnungen und Würden sind in der Ueberschrift des gegenwärtigen Artikels verzeichnet. — Vielleicht hat kein Mensch so viel als er für die Abschaffung

des Sklavenhandels der Neger gethan, wobei bemerkt zu werden verdient, daß er große, schon von seinem Vater angekaufte Besitzungen in Westindien hatte, daß er also als wahrer Menschenfreund, den eigenen Vortheil ganz bei Seite setzend, handelte. Seine Sorge für die Verbesserung der Lage der Neger auf den dänischen westindischen Inseln, für ihre wahre Aufklärung, ihre Anleitung zu der christlichen Lehre u. dergl. macht seinen Namen in der Geschichte dieser Inseln unvergeßlich. Schon vorher, etwa im J. 1788, wirkte er kräftig zur Ausführung der Idee der Anlage einer Kolonie auf der Küste von Guinea. — Gr. v. S. war zweimal verheirathet, zum ersten Mal am 18. Sept. 1775 mit der Gräfin Emilie Caroline Amalie v. Rantzau. Aber nur allzu kurz dauerte diese glückliche Verbindung, denn seine Gattin starb schon am 6. Febr. 1780. Zum zweiten Male verheirathete sich der Graf am 27. Mai 1788 mit Fräulein Charlotte v. Schubart, mit der er bis an ihren Tod im J. 182... glücklich lebte. — Von seinen Gedichten und andern, besonders ästhetischen Arbeiten kennen wir nur mit Bestimmtheit zwei Reden, die gedruckt sind, nämlich die eine bei Veranlassung der Stiftung der Friedrichs-Universität in Norwegen, und die zweite in der Bibelgesellschaft.

* 50. Johann Ernst Gottlob Göring,

großherzogl. sächs. Rath, Kassirer und Stadt-Einnehmer zu Weimar, Inhaber der großherzogl. silbernen Civilverdienst-Medaille;

geb. d. 17. Juli 1761, gest. d. 10. Febr. 1831.

Unter denen, die das ihnen als Menschen gegebene Thema zu lösen und so den Lebenszweck in jeder Hinsicht auf die bestmöglichste Weise zu erfüllen suchten, verdient auch der Hingeschiedene genannt zu werden und ist darum eines Platzes auf den Ehrentafeln des Nekrologes würdig. Er wurde zu Troistedt bei Weimar von Luise Margarethe, geb. Schrön, als Ehegattin des dasigen Pfarrers Johann Friedrich Göring geboren, brachte hier seine drei ersten Lebensjahre zu, so wie die späteren bis zu dem 14. in Wormstedt, wohin sein Vater als Pfarrer im Jahre 1764 versetzt wurde. In dieser Periode erhielt er von seinem Vater den ersten Unterricht in allen nöthigen Schulkenntnissen zur Vorbereitung auf das Gymnasium, das er späterhin einige Zeit besuchen sollte. Die in ihm entdeckte Anlage und Vorliebe zur

Musik wurde durch den Unterricht des Kantors Böttger in Kahnitz mehr und mehr entwickelt, so daß er frühzeitig zu einer Fertigkeit im Klavierspielen wie zu einer gründlichen Kenntniß der Regeln der Harmonie gelangte, daß er schon im 12. Jahre die Orgel gut zu spielen verstand und daher in dieser Zeit oft die Stelle des an Händen und Füßen gelähmten Kantors des Ortes mit Zuverlässigkeit und Erfolg vertrat. — Indessen setzte den in Wormstedt kindlichfroh verlebten Jahren, an die er sich noch in seinem hohen Alter mit aller Lebendigkeit und mit einer besondern Vorliebe erinnerte, bald der am 30. April 1775 plötzlich erfolgte Tod seines Vaters, im eben erst erreichten 51. Lbsj., ein Ziel, durch welches unerwartete Ereigniß unser G. sowie sein Bruder, der damalige Student der Theologie und jetzt noch lebende Adjunkt der Superintendentur Blankenhayn und Pfarrer zu Magdala, Johann Friedrich Göring, und seine achtzehnjährige Schwester, die späterhin verheirathete Pastorin Burgmann zu Heichelheim, zu vaterlosen Waisen gemacht wurden. Bei der Geringfügigkeit der Hinterlassenschaft war es der ohnehin stets kränkelnden Mutter nur mit großer Anstrengung möglich, den ältern Sohn in Vollendung seiner Studien zu unterstützen, unmöglich aber den jüngern Sohn diese Studien erst noch beginnen zu lassen. Ueberdies ging diesem die Neigung zum Studiren ab und er zeigte vielmehr Vorliebe für die Beschäftigung mit Allem, was in das Fach der mechanischen Wissenschaften einschlug. So geschah es denn, daß sein mütterlicher Oheim, der damalige Steuersekretär und nachherige hochverdiente Steuerrath Schrön zu Weimar sich seiner annahm. Durch die unausgesetzte, gleichsam väterliche Fürsorge dieses Verwandten wurde er in dem Weimar. Gymnasium aufgenommen und erhielt besonders auch Unterricht in der Mathematik, im Schreiben, im Rechnen und in der Musik. Zunächst um dieser letztern Kunst willen kam er einige Zeit nachher zu dem Bruder seines obgedachten Oheims, dem damal. Kapellmeister Schrön nach Saalfeld, und besuchte auch dort das Gymnasium. Jene frühe Entwickelung und diese spätere Ausbildung im Reiche der Töne bewirkte, daß die Musik bis zum Ende seines Lebens seine treue Gefährtin ward, durch die er sich selbst, wie die ihm nahe Stehenden, oft erheiterte und ergötzte. Saalfeld wieder verlassend, arbeitete er ein halbes Jahr in dem Rentamte Oberweimar zur Vorbildung für einen künfti-

gen Kassenbeamten, wozu ihn sein Oheim nunmehr be-
stimmt hatte und ihn theils durch Uebungen unter
ner Aufsicht, theils durch wiederholten Unterricht an
rer Lehrer in den erforderlichen Kenntnissen zu befä
gen suchte. Mit diesen ausgerüstet wurde ihm nach
nem höchsten Rescripte vom 18. Nov. 1778 der Acceß
dem damal. Landschaftskassa-Directorium zu Theil
er trat durch seine am 11. Dec. 1778 erfolgte Verpfli
tung in den wirkl. Staatsdienst. Um sich in diese
brauchbar zu bewähren, wendete er alle Kraft und
an; emsig und pünktlich, diensteifrig und ordnungsli
bend pflegte er seine Arbeiten zu besorgen; fortgese
Uebungen im Revisionsfache mehrten seine Einsicht und
Gewandtheit im Rechnungswesen. Er zeigte hierbei eine
unerschütterliche Rechtlichkeit, und diese löblichen Eigen-
schaften waren es, welche ihm das besondere Vertrauen
seiner Obern zu allmähliger Uebertragung bedeutende-
rer Kassenämter gewannen. Wie dieses nach und nach
geschehen, geht aus Folgendem hervor. Der 3. März 178[illegible]
sah ihn als Kassenkanzelist, der 5. Nov. 1790 als Amts-
steuer-Obereinnehmer des Amtes Weimar, der 28. März
1791 als Steuerverwalter, der 1. Jan. 1798 unter die-
sem Prädikate als Steuereinnehmer der Residenzstadt
Weimar, der 25. Aug. 1804 als Rentsekretär und Leih-
hauskassirer, und das Jahr 1808 zugleich mit als Kassi-
rer der neu errichteten Landesschulden-Amortisations-
und Kriegskostenkasse, wozu er, sowie zur Organisirung
der beim Anfalle der neuen Landestheile im J. 1815 nö-
thig gewordenen Errichtung der Thüring.-Sächsischen-
und Erfurt. Kreislandschaftskasse, die wichtigeren Vorar-
beiten gemacht hatte. Ferner wurde er am 6. Febr. 1816
zum Rechnungsführer dieser Kasse mit dem Charakter
eines Rathes, nach Vereinigung derselben aber mit der
Hauptlandschaftskasse, im Jahr 1821 zum Kassirer der
landschaftl. Besoldungs- und Pensionskasse ernannt, die
er bis zu seinem Tode zugleich mit der Stadt-Steuer-
einnahme, der Kriegskostenkasse und einer Nebenkasse
über die Fuldaischen milden Stiftungsfonds in muster-
hafter Ordnung und Treue verwaltete *). Wie einträg-
lich die Diensteinnahme G.'s in den letzten Lebensjahren
war, so beschränkt war sie in seinen früheren Verhält-

*) Rühmend erwähnte die Nummer 14 des großherzogl. Wei-
marischen Regierungs-Blattes vom Jahre 1828 die Verwaltung
dieser verschiedenen von dem Verstorbenen bekleideten Stellen.

ßen, als er, noch Kassekanzelist, sich mit Johanne Wilhelmine Theodorike Burgmann, jüngsten Tochter des damaligen herzogl. Kammerdieners Burgmann, am 6. Juli 1788 verheirathete. Beide indessen, von frühester Jugend an die frugalste Lebensweise gewöhnt, konnten sich ohne allen Kampf manches Ueberflüssige versagen und leichter als manche Andere in Zufriedenheit mit dem vorhandenen Wenigen, in der gebotenen Eingezogenheit und Genügsamkeit ein Stillleben führen. Die in diesem Stillleben errungenen Tugenden der Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit bahnten ihnen späterhin, selbst bei vermehrtem Familienkreise, den Weg zu dem erlangten Wohlstande, an dessen allmähliges Mehren G., ohne geizig zu seyn, den Blick in die Zukunft gerichtet, sorgend dachte. Während die übrige Welt sich den Zerstreuungen hingab, saß er wohl noch spät am Arbeitstische mit der Fertigung einträglicher Rechnungen und Revisionen beschäftigt. Die gewonnenen Mittel wandte er als guter Vater zum Wohl und zur Erziehung seiner vier Kinder bedachtsam an, wurde ihr und ihrer Kinder Wohlthäter und erzeigte nebenbei ärmern Verwandten und Bekannten manches Gute; ja unaufgefordert half er seinen Nebenmenschen, wo er wußte und konnte, auf eine freundliche Weise, und die Weimarischen Wochenblätter könnten noch jetzt ein gültiges Zeugniß geben, daß er bei jeder Aufforderung für Nothleidende auch sein Scherflein darbrachte. Das Glück der Seinigen war seine höchste Freude und er benutzte jede fröhliche Veranlassung, dasselbe in dem Kreise seiner Kinder und Enkel von Neuem hervorzurufen, und noch im hohen Alter war er ältern und sogar jüngern Freunden, die er und die ihn erkannt hatten, in freundschaftlichen Verhältnissen ein wahrhaft erprobter, und in gesellschaftlichen ein theurer Freund. Nicht Jeder hatte ihn so zu erkennen vermocht; vielleicht ist auch er — das Loos eines jeden Sterblichen — von Manchem verkannt worden, mit dem er durch seine amtliche Stellung als Rechnungsführer und Einnehmer öffentlicher Abgaben in eine Lage kam, wo seine Menschenliebe der Dienstpflicht weichen mußte. Denn der Unterthan, vorzüglich der Aermere, dankt nur, wenn er von der Herrschaft empfängt, sieht aber oft die ihm um der Staatszwecke willen auferlegten Abgaben aus einem irrigen Gesichtspunkte an. In solchen Fällen wußte er immer den rechten Mittelweg einzuschla-

gen, und die Säumigen durch Milde, Sanftmuth und Nachsicht zu beschwichtigen, ohne dem von ihm zu vertretenden Interesse, zu schaden. Dieses letztere suchte er immer mit Pünktlichkeit und Treue zu wahren, woher es denn auch kam, daß in seinen Kassen, bei wiederholt erfolgten Revisionen, nie ein Defekt gefunden wurde, vielmehr stets ein belobendes Reskript von der oberen Behörde für ihn erfolgte. In einer solchen Stellung im Staate und in dem Bewußtseyn des Vertrauens seiner Oberen konnte G. dem Tage der funfzigjährigen Wiederkehr seines Eintrittes in den Staatsdienst nur mit frohen Gefühlen entgegensehen, um so mehr, als er eben erst das 67. Jahr seines Lebens zurückgelegt hatte und sich noch im Besitz aller nur wünschenswerthen körperlichen Kraft und Munterkeit des Geistes befand. Auch wurde dieser Tag — es war der 11. Dec. 1828 — für ihn ein Tag der höchsten Freude, des reinsten Dankes gegen die Vorsehung, und der ehrenvollsten Anerkennung für dasjenige, was er geleistet und für die Art und Weise, wie er dies gethan hatte. Nur ein betrübter Gedanke konnte und mußte sich in das Fest mischen, daß nämlich sein hoher Herr, der ihn in den Staatsdienst berufen, der ewig unvergeßliche Großherzog Carl August, in demselben Jahre bereits in die Gruft seiner Ahnen gestiegen war. Bei der Abneigung des Jubilars gegen laute und öffentliche Ehren- und Freudenbezeugungen sollte dieses seltene Fest blos im Kreise seiner Angehörigen gefeiert werden; indessen hatte sich die Kunde hiervon unter seinen Amtsgenossen und nach und nach in und außerhalb der Stadt verlautbart. Wie und auf welche angemessene religiös-feierliche Art dieser Tag von den Seinigen, den Anverwandten und Befreundeten, sowie von den ihm im Dienste zunächst Stehenden in und außer dem Hause begangen, auf welche ehrende Weise ihm einige Tage nachher die großherzogl. silberne Civilverdienstmedaille mit der Erlaubniß, dieselbe am Bande des weißen Falkenordens zu tragen, verliehen wurde, übergehen wir hier, da eine umständlichere Beschreibung der ganzen Festlichkeit uns zu weit führen würde und auch der Neustädtsche Kreisbote in der Nr. 2 vom Jahre 1829 dieselbe schon mitgetheilt hat. Indessen müssen wir hier wenigstens einen Umstand besonders herausheben, da derselbe einerseits für den Wohlthätigkeitssinn G.'s so laut spricht, und andererseits

die leider selten gewordene Uebung der Pflicht der Dankbarkeit beurkundet. An jenem Jubeltage ging nämlich durch ein Mitglied der städtischen Armendeputation in Weimar ein Brief von einer Ungenannten an den Rath G. ein, nach welchem diese im Dankgefühle für Wohlthaten, welche sie früherhin von demselben als eine arme nothleidende Witwe mit mehreren unerzogenen Kindern auf eine uneigennützige Weise und im Stillen, ja, ohne den erst späterhin erfahrnen Namen des Gebers zu kennen, empfangen hatte, an diesem Jubeltage und alljährlich bei jeder Wiederkehr desselben, so lange G. leben würde, acht Arme der Stadt durch Speise und Trank erquicken ließ, und die Armendeputation um die Besorgung des hierzu Nöthigen gebeten hatte. Gleich dem frühern Geber wollte auch sie, die dankbare Stifterin, unbekannt bleiben und erreichte auch ihren Zweck. Denn selbst der Jubilar konnte die ehemals Bedrängte weder sich noch Andern enträthseln. Im gleichen Sinne, im edlen Wetteifer einer zarten Gegendankbarkeit, bestimmte der Jubilar für jeden künftigen von ihm noch zu erlebenden 11. Dec. eine angemessene Summe zur Vertheilung unter jene acht Arme. Leider haben es diese und mit ihnen der Staat, die Seinigen und die, welchen er ein treuer Freund war, zu beklagen, daß diese Stiftung nur noch zweimal in Ausführung gebracht werden konnte, denn G. starb schon den 10. Febr. 1831 an einer Leberkrankheit nach einem kurzen Krankenlager, mit Hinterlassung einer betrübten Witwe nebst 3 Kindern, 3 Schwiegersöhnen, 1 Schwiegertochter und 17 Enkeln. Die älteste Tochter, Caroline, ist mit dem Kriminal-Gerichtsassessor Wenzel zu Weimar, die 2. Franziska mit dem Adjunktus und Pfarrer zu Stadt-Dorf Ober- und Unterneusulza, und die 3. ihm im Tode vorausgegangene Tochter Adelheid war mit dem Kammerregistrator Staffel zu Weimar verheirathet. Der einzige Sohn, Moritz Göring, Geometer, lebt in der Ehe mit Caroline Schreger, Tochter des Pfarrers Schreger aus Cospoda.

Weimar. Ernst Müller.

51. Nikolaus Franz Baron von Bachmann-Anderletz,

General der konföderirten Schweiz, Großkreuz des kaiserl. königl. östreich. Leopold-, des königl. franz. St. Ludwigs- und des königl. sard. St. Mauritius und St. Lazarusordens, zu Näfels im Kanton Glarus;

geb. d. 27. März 1740, gest. d. 11. Febr. 1831 *).

Er war zu Näfels geboren und stammt aus einer angesehenen, durch Militärdienste ausgezeichneten Familie. — Mit neun Jahren in franz. Kriegsdienste getretreten, als Hauptmann im Regiment Witmer dem siebenjährigen Kriege beiwohnend, wo er sich durch Muth und Talent auszeichnete und mit mehreren Wunden bedeckt zurückkehrte, wurde er im J. 1768 zum Major im Regiment Boccard befördert. Für einen der geschicktesten Offiziere in Ausführung von Manövers gehalten, versah er im J. 1769 die Stelle eines Generalmajors im Lager zu Verberier, wo er unter den Augen des Königs die Bewegungen der dort vereinigten 14 Bataillone deutscher Truppen leitete. Nicht weniger ward ihm die Instruktion über die unter den Befehlen des Graf Lusace in Bretagne vereiniget Armee übertragen, und zum Kriegsrath befördert, wurde er nicht selten über diejenigen Ordonnanzen zu Rathe gezogen, die sich auf Infanteriemanöver, oder auf den Dienst und die Polizei im Kriegswesen bezogen. Nach von Salis Tode im J. 1788 zum Befehlshaber des Regiments Salis-Samade ernannt, begab er sich ein Jahr darauf nach dem Gefecht von Réveillon nach Paris, wo er in der Vorstadt Vaugirard mit seinem Regiment kantonirend, ungeachtet der Nachbarschaft der französischen Garden, und der Mittel, die angewandt wurden, es zu verführen, dasselbe seiner Pflicht und Ehre dennoch treu erhielt. Im Juni 1789 kampirte er auf dem Marsfelde, und vereinigte sich mit den schweizerischen Regimentern Diesbach und Chateauvieux. In der denkwürdigen Nacht vom 12. auf den 13. Juli begab er sich auf den Platz Ludwigs XV., um die auf den elysäischen Feldern aufgestellten zwei Bataillons Schweizergarden zu unterstützen. Es ist bekannt, daß damals an der Unentschlossenheit des Hofes auch die besten Anstalten scheiterten, und so blieb auch die von B.

*) v. Lupin's Biographien 1. Bd. S. 78 u. ff.

genommene Stellung ohne Erfolg. Es war dem ausgelassenen Pöbel unter solchen Umständen ein Leichtes, die Oberhand zu behalten und darüber zu frohlocken. Den 2. Sept. 1792 wurde sein Bruder, Major bei den Schweizergarden, von dem Revolutionsgericht verurtheilt, als Opfer der Ludwig XVI. gezeigten Treue; der General entging, frühzeitig gewarnt, diesem auch ihm zugedachten Schicksal, und begab sich, da ohnehin sein Regiment aufgelöst wurde, in sein Vaterland zurück. Hier errichtete er im März des darauf folgenden Jahres ein neues Schweizerregiment für den König von Sardinien, mit dem er nach drei Monaten in das Feld zog. Im April 1794 wurde er zum Generalmajor ernannt und bei der Armee, die der Herzog von Montferrat im Aostathal befehligte, bis in das Jahr 1796 angestellt. Er hatte so eben einige Vortheile erhalten, und hoffte deren noch größere zu erringen, als der zwischen dem König von Sardinien und der französischen Republik abgeschlossene Friede die weitern Kriegsoperationen beendigte. Als hierauf im J. 1798 die französische Regierung sich Piemonts bemächtigte, ward das von B. befehligte Regiment der französischen Armee einverleibt; er aber kehrte in die Schweiz zurück, errichtete dort ein neues, in englischen Sold tretendes Regiment, und kommandirte es bei der bekannten Schlacht von Zürich. Zu Anfang des Jahres 1800 wurden sämmtliche Schweizertruppen unter dem Befehl des Generals B. der Armee des Generals Jellachich, die in Vorarlberg stationirt war, einverleibt. Den 13. Juli kommandirte er in dem Treffen bei Feldkirch den linken Flügel der Armee. Hier wies er die wiederholten Angriffe des Feindes standhaft zurück, so wie auch auf dem rechten Flügel die schweizerische Artillerie mit dem besten Erfolge einwirkte. Die Oestreicher behaupteten das Schlachtfeld, und General B. war der Meinung, diesen Sieg zu benutzen und die Franzosen über den Rhein zu werfen. Allein der östreichische Feldherr zog es vor, eine Uebereinkunft abzuschließen, nach welcher Feldkirch, unter der Bedingung guter Behandlung, geräumt wurde. Bei dem Rückzuge erhielt General B. den Befehl, die Arrieregarde anzuführen; aber kaum war ein Marsch von fünf Meilen zurückgelegt, als die Nachricht von dem mit Moreau den 15. Juli abgeschlossenen Waffenstillstand eintraf. Dieser Waffenstillstand, bis in die letzten Tage des Novembers verlängert, wurde benutzt, die zwischen Tyrol und der Schweiz

zerstreuten Corps unter dem Befehl des Generals Baron Auffenberg zu vereinigen. Dem General B. wurde der Befehl über die Avantgarde dieser Armee übertragen. Er gab den Rath, die Offensive zu ergreifen, aber der Oberbefehlshaber war anderer Meinung und ertheilte ihm vielmehr die Instruktion, sich stets zurück zu halten. So viele Vorsicht war ihm sehr zuwider, und er versäumte daher keine Gelegenheit, sich dennoch mit dem Feinde zu messen. Das merkwürdigste unter den kleinen Gefechten, die in diesem Feldzuge Statt fanden, war die Ueberrumplung der bei Scampfs und Zutz verschanzten französischen Vorposten, die er in der Nacht vom 7. auf den 8. Dec. 1800 dergestalt aufhob, daß auch nicht ein Mann davon kam. Indeß, auch errungene Vortheile konnten den General Auffenberg zu keinem andern Entschlusse vermögen, und B. mußte doch endlich dem Plane des Oberfeldherrn nachgeben, der darin bestand, die Truppen zusammenzuziehen, und die Grenzen Tyrols zu decken. So wurde der Rückzug angetreten, doch vertheidigte sich B. Schritt für Schritt, und wich nur auf wiederholten Befehl. Er befand sich noch in Unter-Engadin, als die Nachricht von dem abermals mit Moreau abgeschlossenen Waffenstillstand in Graubünden ankam. Dieser Waffenstillstand war indeß nur für den Süden und nicht auch für den Norden abgeschlossen. Das dazwischen gelegene Korps stellte sich nun bei Bregenz auf, um dem Eindringen der Feinde bis auf den Zeitpunkt zu begegnen, wo auch für Italien ein Waffenstillstand abgeschlossen würde. Als nun nach dem Frieden vom Jahr 1801 das Bachmann'sche Regiment wieder entlassen wurde, begab sich General B. abermals in sein Vaterland. Der Aufstand, der im Oktober desselben Jahres zur Rettung der helvetischen Unabhängigkeit in den kleinen Kantons ausbrach, vergönnte ihm keine lange Ruhe. Er ward zum General der konföderirten Armee ernannt, und griff bereits den 3. October die Truppen der schweizerischen Regierung bei der Brücke Sugg, zu Faoug, und besonders bei Morat mit Vortheil an; er verfolgte sie hierauf bis Paierne, dann später bis Lausanne. Um diese Zeit erließ General B. eine an den General Perriere und den Generalstab der helvetischen Armee gerichtete Proklamation, in welcher er mit Konfiskation ihrer Güter drohte, falls sie sich noch ferner feindlich benehmen und nicht auf der Stelle ihre Truppen aus einander gehen lassen würden. Aber bald darauf rückten die Franzosen

mit überlegener Macht in die Schweiz ein, und aller Widerstand war vergebens. Baron v. B. begab sich in dieser Epoche nach Schwaben. Als er aber nach diesen Ereignissen in sein Vaterland zurückkehrte, erhielt er daselbst einen solchen Einfluß, daß es den Schweizern doch endlich gelang, sich von dem französischen Joche frei zu machen. Im Juni 1814 berief ihn Monsieur nach Paris, und es war die Rede davon, dem General B. das Generalkommando über sämmtliche Schweizertruppen, die bestimmt waren, dem königl. Hause zur Garde zu dienen, zu ertheilen. Es wurde in der Sache nichts entschieden, indeß erhielt doch B. bei dieser Gelegenheit, als ein Zeichen besonderer Gnade, den 19. Jan. 1815 das Kommandeurkreuz des St. Ludwigsordens. Den darauf folgenden 20. März trug er durch seinen Rath und sein Beispiel nicht wenig zu der biedern und rechtlichen Haltung der damals in Paris befindlichen Schweizerregimenter bei. Kaum hatte er sich nach der Schweiz zurückbegeben, als ihm schon wieder das Kommando über eine Armee von dreißigtausend Mann, bestimmt gegen Bonaparte zu operiren, übertragen wurde. Er nahm den 22. Mai sein Hauptquartier zu Morat, und verlegte es darauf nach Bern. Hier verlangte er von der Tagsatzung, daß das Reservekorps von funfzehntausend Mann, dessen Aushebung beschlossen worden war, auch wirklich ausgehoben würde. In den letzten Tagen des Aprils untersuchte er die Linie der Armee, die sich von Genf bis Basel ausdehnte, und nahm strenge Maßregeln, um das schweizerische Gebiet gegen jede Verletzung der Franzosen sicher zu stellen. Als nun den 25. Mai die vom General Lecourbe angeführte französische Armee an der äußersten Grenze eine Bewegung vornahm, ward ihm von der Tagsatzung auch die Reservearmee von funfzehntausend Mann zugetheilt. Ende Juni, nach der Schlacht von Waterloo, machte er einen Tagsbefehl bekannt, in dem nachfolgende Stelle enthalten ist: „Nachdem Bonapartes Armee in den Ebenen von Flandern geschlagen, er selbst die Nachricht seiner Niederlage nach der Hauptstadt gebracht, und man dort endlich einzusehen gelernt, daß der Plan, die Geißel des Kriegs nochmals über ganz Europa zu schwingen, aufzugeben sey, glauben nun des Unglücks Urheber, während die Rächer so vieler Unthaten und der gebrochenen Traktate der Hauptstadt sich nahen, die Strafe mit einem Federstriche gut machen zu können. So hat also auf's Neue Bona-

parte dem Throne entsagt, nachdem er schon vor funfzehn Monaten auf's Feierlichste den eisernen bluttrâufenden Scepter, den er über Europa geschwungen, niedergelegt! Während dies vorgeht, senden uns die französische Generale bis in den Mittelpunkt unserer Armee einen Herold, und verlangen die Einstellung von Feindseligkeiten, die noch nie begonnen haben. Aber während ihr Anverlangen zur Kenntniß der Regierung der Schweiz gebracht wird, in dem Augenblicke, wo das Versprechen, nichts Feindliches unternehmen zu wollen, zurückfolgt, treten, ohne allen Grund und Veranlassung, die Franzosen das Völkerrecht mit Füßen, und beschießen den 28. Abends aus der Feste Hüningen die friedliche Bundesstadt Basel. Soldaten! bewaffnet euch, diese Schmach zu rächen!" ic. Gleich nach dieser Proklamation setzte sich General B. gegen Besançon in Marsch, um den Oestreichern den Einmarsch in Basel zu erleichtern. Bei diesem Marsch hatten nur unbedeutende Scharmützel statt, und der Pariser Vertrag setzte den weitern Unternehmungen ein Ziel. General B. nahm gleich nach erfolgtem Rückzug seinen Abschied. Die öffentlichen Blätter haben um diese Zeit eine Anekdote bekannt gemacht, die wir hier noch mittheilen. Ein unter Bonaparte gedienter französischer General nahm sich heraus, dem General B. zu sagen: „Wissen Sie wohl? wir, wir schlagen uns um der Ehre willen, Sie für's Geld?" „Ja, mein Herr!" sagte der Schweizer, „Jeder von uns schlägt sich um das, was ihm fehlt."

52. Carl Gebhard (nach andern Nachrichten Johann Friedrich Carl) von Alvensleben,

königl. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen Adlerordens 1. Kl., des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eisernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., des östreich. Maria Theresien- u. badischen Militärverdienstordens, des russischen St. Georgenordens 4. Kl. u. des russ. Wladimirordens 3. Kl., zu Schochwitz im Merseburger Regierungsbezirk, Mansfeld. Kr.;

geb. d. 7. Sept. 1778, gest. d. 12. Febr. 1831 *).

Er begann seine militärische Laufbahn bei dem Infanterieregimente Herzog von Braunschweig. In der Rheincampagne von 1792 — 1794 wohnte er als Porte-

*) Berliner Militärisches Wochenblatt 1831, Nr. 769.

Fähnrich den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern bei; 1797 wurde er zum Secondelieutenant befördert. 1805 avancirte er zum Premierlieutenant und Generaladjutanten des Generalmajors von Hirschfeld, Kommandeurs des 2. Bataillons Garde. 1806 focht er mit bei Jena im Hohenloheschen Corps, dessen Schicksal er bei Prenzlow theilen mußte. Nach dem Tilsiter Frieden ernannte ihn der König zum Stabskapitän im Regiment Garde zu Fuß. 1809 wurde er zum Kompagniechef, Anfangs 1811 zum Major und Flügeladjutanten des Königs, und bald darauf zum Kommandeur des neu errichteten Normal-Infanteriebataillons erhoben. Im März 1813 ward ihm das Commando des Regiments Garde zu Fuß anvertraut. Am 2. Mai, in der Schlacht bei Lützen, nahm er an der Spitze desselben den thätigsten Antheil an der Erstürmung der Dörfer Groß-Görschen und Kaja, und in Folge desselben erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. St. Wladimirorden 3. Kl. Zwei Pferde wurden ihm in dieser Schlacht unter dem Leibe getödtet. In der Schlacht bei Bautzen trug er zur Eroberung des Dorfes Preititz, welches ein weit überlegener Feind besetzt hatte, kräftig bei. Während des Waffenstillstandes erfolgte seine Beförderung zum Oberstlieutenant, und nach Ablauf desselben wurde ihm interimistisch das Kommando der Gardereserve-Brigade übertragen. Er führte dieselbe in den Schlachten bei Dresden, Leipzig, und als Oberst 1814 bei Paris, wo sie am 30. März die Unterwerfung der feindlichen Hauptstadt erkämpfen half. Die huldreichen Verleihungen des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eisernen Kreuzes 1. Kl., des russ. St. Georgenordens 4. Klasse, des östreich. Maria Theresiens- und des badischen Militärverdienstordens erwarb er sich auf diesem Schlachtfelde. 1815 rückte die Brigade unter seinem interimistischen Kommando abermals in Paris ein. 1816 erhielt er sie als wirklicher Kommandeur. 1817 geschah seine Erhebung zum Generalmajor, 1820 zum Divisionskommandeur der 2. Gardedivision, und 1829 zum Generallieutenant. Als er nun nach 38 Jahren unermüdlichen Diensteifers diese hohe militärische Würde erreicht hatte, stand er noch in einem Alter, das wohl zu der Hoffnung berechtigte, ihn seinem Vaterlande noch lange erhalten zu sehen. Allein dem noch mit allem Feuer der Jugend begabten Geiste versagte ein kranker Körper den Dienst! Ein inneres Leiden zehrte schon seit längerer Zeit an

seinen besten Kräften, so daß er sich genöthigt sah, einem Stande zu scheiden, dem er sein ganzes Leben widmet hatte, dem seine ganze Neigung angehörte. bat um den Abschied im Januar 1830; die Huld Monarchen fügte demselben den rothen Adlerorden 1. bei. Sein Tod erfolgte auf seinem Gute Schochwitz Halle, in einem Alter von 52 Jahren.

* 53. Carl Gustav Oldenburg,

Doctor d. Rechte u. großherzogl. mecklenburg-schwerinischer Amtshauptm. zu Redentin, bei Wismar;

geb. d. 7. April 1762, gest. d. 12. Febr. 1831.

Der Verstorbene, dessen Vater Johann Adam Oldenburg mit dem Charakter eines Amtsraths gleichfalls Beamter von Redentin war, wurde auf dem Pachthofe Strömckendorf, bei Wismar, geboren, und seine Erziehung daselbst von der frühesten Kindheit an durch geschickte Hauslehrer geleitet. Zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezog er darauf die Hochschule zu Göttingen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, und beendete solches auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow. Im J. 1784 wurde er demnächst Advokat bei der Justizkanzlei zu Rostock, so wie zugleich Procurator bei dem dasigen städtischen Obergerichte, und, nachdem er 1789 zu Bützow, unter des nachherigen Justizraths Prehn Decanat, den juristischen Doctorgrad angenommen hatte, erhielt er 1795 mit dem Charakter eines Oberamtmanns die zweite Beamtenstelle zu Redentin. Im J. 1798 rückte er dann zum ersten Beamten daselbst herauf, und unter dem 1. October 1814 wurde er mit dem Titel eines Amtshauptmanns begnadigt, so wie einige Jahre später von dem mecklenb. patriotischen Verein als ordentliches Mitglied recipirt. Schon beim Anbeginn seiner fixen Anstellung hatte er sich verheirathet mit Luise, der Tochter des am 10. März 1803 verstorbenen Oberamtmanns Holm zu Strömckendorf, und in dieser Ehe mehrere Kinder gezeugt, wovon aber nur drei ihn überleben, und der einzige Sohn gegenwärtig Pächter des Hofes Redentin ist, die Töchter dahingegen resp. an den Senator Cornelsen zu Wismar und an den Consul Pauli zu Gent verehelicht sind. — Er starb zu Wismar an Entkräftung im beinahe vollendeten 68. Lbsj., und hinterläßt den Nachruhm eines biedern und treuen Beamten, dessen

...liches Benehmen bei allen Eröffnungen und ...ungen durch herzliches Wohlwollen selbst gegen den ...sten, und durch Festigkeit und Gerechtigkeit sich ...oll auszeichnete. — Als Schriftsteller hat er sich ... nicht bekannt gemacht, und blos bei Gelegenheit ...r Doctorpromotion drucken lassen: De praerogativa ...inum in tabulas publicas, den Stadtpfandbüchern, re...orum. Bützovii 1789. 4.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 54. Mag. Heinrich Ludwig Hartmann,

...weiter Professor und Cantor an der königl. sächs. Landesschule zu Grimma;

geb. d. 6. Jan. 1770, gest. d. 18. Febr. 1831.

Der Vollendete betrat diese Welt zu Dahlen bei Oschatz an dem eben genannten Tage. Sein Vater, obgleich nur ein schlichter Handwerksmann, entschloß sich, da er des Sohnes ausgezeichnete Fähigkeiten und seine brennende Liebe zu den Wissenschaften wahrnahm, dem Winke zu folgen, welchen die Vorsehung über die Bestimmung desselben zu geben schien, wie schwere Opfer es ihm auch kosten möge. So bezog der 13jährige hoffnungsvolle Jüngling die Thomasschule zu Leipzig, wo er während eines 8jährigen Aufenthalts sich nicht nur unter der Leitung des gelehrten Rector Fischer eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen erwarb, sondern auch treffliche Fortschritte in der Kunst machte, die seinem Leben den größten Reiz gab, nämlich in der Musik. Wohl vorbereitet betrat er dann im J. 1791 die akademische Laufbahn, und hatte in den letzten Jahren derselben das Glück, in enge Verbindung mit einem Manne zu kommen, der noch jetzt eine der ersten Zierden jener Hochschule ist, dem Hofrath und Professor Beck. Auf die Empfehlung des Letztern, der seinen Werth kannte, wurde er im J. 1796 zum Conrector an dem Lyceum zu Guben gewählt, und nach einer fast 15jährigen treuen Amtsführung daselbst im J. 1810 als Professor und Cantor auf die k. Landesschule zu Grimma berufen, wo er nach und nach bis zur 2. Stelle aufstieg. — Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind: Prolusio de proposito Symposii Platonis. Pfört. 1792. 4. — Chronologia Symposii Platonis. Lips. 1798. 4. — De mytho Aristophanis in Symposio Platonis. Gub. 1799. 4. — De loco Symposii Platonis. ibid. 1800. 4. — De Erote Socratis in Sympo-

sio Platonis. Gub. 1801. 4. — Siehe Beckii comm. societ. phil. Lips, vol. II. part. II. p. 229—31 (180..). Observationum in Taciti Germaniam Partic. 1. ib. 180.. De mytho Socratis in Symp. Platonis. Gub. 1803. 4. Observationum in Taciti Germaniam Partic. II. Gub. 18.. 4. — Animadversionum ad Corn. Nep. Partic. I. .. 1805. 4. — Frid. Augusto. R. S., Varsoviam petenti .. ceum Gub. 1807. — Animadvers. in Corn. Nep. P.. I. et II. Gub. 1808. — Observationum in Taciti Germaniam Part. I — III. ibid. 1809. 4. — Gelegenheitsgedichte.

* 55. Carl Martin Retslag,

Prediger zu Weitin im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, geb. im J. 1759, gest. d. 14. Febr. 1831.

In die Reihe der würdigen Geistlichen des strelitz. Landes gehört auch der Verewigte, über dessen Abkunft, Schul- und akademische Bildung uns aber leider nichts bekannt geworden ist. Wahrscheinlich war er ein geborner Mecklenburger. Im J. 1790, den 17. Oct., wurde er zuerst als Hilfsprediger bei der Stadtgemeinde zu Neustrelitz ordinirt und eingeführt, darauf den 8. Febr. 1795 als Prediger nach Kratzeburg in der Mirowschen Synode befördert und endlich den 3. April 1798 in gleicher Eigenschaft nach Weitin bei Neubrandenburg versetzt, wo er nach 40jähriger treuer Amtsführung, in Folge eines Schlagflusses und im beinahe vollendeten 71. Lebensjahre, das Zeitliche gesegnet hat. Aus seiner Ehe mit Julie, gebornen Göldner, hinterläßt er 8 lebende Kinder. — Schriftsteller war er nie.

Schwerin. Fr. Brüssow.

56. Joseph von Weber,

Domdecan. Archidiacon u. Generalvicar des Bisthums Augsburg, der Theologie u. Philosophie Doctor, k. baier. wirklicher geistlicher Rath, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone u. Mitglied des k. Ludwigsord., d. k. Akademie d. Wissensch. in München, der sittlich ökonom. Gesellsch. in Burghausen, d. hessen-homburg. landwirthschaftl. Gesellsch., der vaterl. Gesellsch. d. Aerzte u. Naturforscher in Schwaben;

geb. d. 23. Sept. 1753, gest. d. 14. Febr. 1831 *).

Weber war in dem Städtchen Rain in Baiern geboren, und der Sohn eines schlichten dasigen braven

*) Benkert's Athanasia, 29. Heft, und „Domdecan Joseph von Weber" v. Chr. Schmid. Augsb. 1831. 8.

...ers, dessen zahlreicher Familie das Einbinden der ...er den spärlichen Unterhalt gab. Der Eltern Ab... war, den kleinen muntern Joseph, der schon früh ...herrlichsten Anlagen und große Lust zu wissenschaft... Beschäftigungen zeigte, und schon ganz ungewöhn... Fortschritte in der Elementarschule gemacht hatte, ...iren zu lassen. Sie wandten sich daher an seinen ...eim S. Weber, Pfarrer zu Bingen, der es auch über..., ihn in den Anfangsgründen der latein. Sprache ... unterrichten. Wie gut auch unser W. bei seinem gelehrten Verwandten aufgehoben zu seyn schien, so we...ig Nutzen zog er doch aus dem Aufenthalt bei demsel...en für seine weitere wissenschaftliche Ausbildung, ja er machte nicht allein keine Fortschritte in dem Lateinischen, sondern verlernte auch beinahe das deutsche Lesen und Schreiben, indem sein Onkel sich fast gar nicht um ihn bekümmerte. W. verlor auch seinerseits alle Lust zum Studiren und äußerte gegen seinen Oheim den Wunsch, ein Strumpfstricker zu werden. In diesem Wunsche wurde er auch von dem letztern, der ihn gern los seyn mochte, bei seinen Eltern unterstützt. Der Vater war über diesen Vorschlag betroffen, die Mutter aber, die in ihr munteres Söhnchen große Hoffnungen gesetzt hatte, und in ihm etwas Besseres als einen nur mechanisch thätigen Strumpfwirker zu erblicken glaubte, äußerst entrüstet. Sie wußte auch ihren Mann auf ihre Seite zu lenken, worauf beide Eltern ihren Sohn von dem Onkel abriefen und ihn demnächst dem Unterricht des Chorregenten in Rain, Mag. Kistler, übergaben. Hierauf brachten sie ihn, nachdem er die Vorbereitungsklassen zurückgelegt hatte, nach Donauwörth, wo er im Benedictinerkloster zum heil. Kreuz im J. 1764 den Gymnasialcursus anfing und 1770 mit Ruhm und Zufriedenheit seiner Eltern und Lehrer vollendete. In der Redekunst war der gelehrte Benedictiner Beda Mayer sein Professor, von dem er immer mit ausgezeichneter Achtung sprach. Seine philosophischen Studien machte er in Augsburg (1770 bis 72) unter Leitung der Jesuiten, während welcher sein Hang für Physik, Mathematik und alle damit verwandte Wissenschaften sich ganz besonders auszeichnete, und den künftigen großen Physiker vermuthen ließ. W. war damals schon ein Denker, der sich nicht mit dem begnügte, was er von dem Catheder herab gehört hatte; er forschte selbst. Seine Talente, sein Fleiß, seine natürliche Geschicklichkeit, seine Frömmigkeit und sein sittlich-gutes

Betragen hatten ihn bei seinem Lehrer, dem Profe[illegible] Spengler, und dessen sämmtlichen Mitbrüdern sehr [illegible]liebt gemacht. Die Jesuiten in Deutschland hatten [illegible]mals im Sinne Missionäre nach China zu schicken [illegible] W. wurde von ihnen auf die Liste der Missionscand[illegible]ten gesetzt. Auch war er sehr geneigt nach China zu [illegible]hen, doch trat der Ausführung dieses Vorhabens the[illegible] der Wunsch seiner hiermit nicht einverstandenen Elte[illegible] theils die bald hierauf erfolgte Aufhebung des Jesuite[illegible] Ordens entgegen. Von Augsburg begab sich W. an d[illegible] bischöfliche Universität Dillingen, um daselbst 4 Jahre (v[illegible] 1773 — 77) als Alumnus des Seminars des h. Fra[illegible] v. Sales Theologie zu hören. Nebenbei war er d[illegible] zwei Jahre lang öffentlicher Repetitor der Philosoph[illegible] in welcher Wissenschaft er bereits schon den Doctor[illegible]grad erhalten hatte. Welcher Triumph für seine n[illegible] lebende Mutter, an welchem nun der Vater warmen A[illegible]theil nahm! Des Sohnes Thätigkeit, sein unermüde[illegible] Fleiß, sein ausgezeichnetes Talent, sein streng sittlich[illegible] Betragen und seine solide Religiösität erregten bald a[illegible]gemeine Aufmerksamkeit. Schon in seinem 23. Jahr[illegible] (1776) wurde W. mit päpstlicher Dispense Priester, wa[illegible] aber schon früher Hofmeister im Hause des Patrizier[illegible] und fürstbischöflich Augsburg'schen Regierungsdirectors F. v. Pflummern. Auch war er schon Erfinder eines neuen electrischen Apparates, „des Luftelectrophors" geworden, wofür ihn die damalige Akademie der Wissenschaften zu München nicht allein die Preismedaille zuerkannt, sondern ihn, den jungen Mann, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hatte, eine Auszeichnung, auf welche damals nur ältere Gelehrte Anspruch zu haben glaubten. Dr. Weber war nun Priester; und weil Seelsorge die Hauptbeschäftigung dieses ehrwürdigen Standes seyn soll, begab er sich in das Klericalseminar zu Pfaffenhausen, um sich mit den seelsorglichen Functionen bekannt zu machen, und von da aus als Kaplan nach Illertissen, um dieselben praktisch zu üben, und sich für diesen wichtigen Stand noch mehr auszubilden. Nur ein halbes Jahr lang war er in dieser Stellung; denn schon 1779 bestimmte ihn sein Fürstbischof Clemens Wenzeslaus, dem die Verdienste des jungen Priesters nicht verborgen geblieben waren, zu der nicht unwichtigen Stelle eines Repetitors des Kirchenrechtes und der Katechetik in Pfaffenhausen, einem Amte, das mit der ausgebreitetsten Seelsorge verbunden war. Der ausgezeichnete Physiker war nun auch ein eifriger,

...er, unermüdeter Seelsorger, dem troß der streng ge... ...en Lehrstunden keine Beschwerniß zu viel war, der ... der Zeit geizte, und der durch seine katechetischen ...räge nicht allein die Liebe der Kleinen, sondern auch ... unbegrenzte Zutrauen der Erwachsenen sich zu schaf... ...wußte. — Allein Dr. W. blieb nicht länger als zwei ... in diesem schönen Wirkungskreise. Seine ausge... ...ten Kenntnisse, vereinigt mit rastloser Thätigkeit, ... schon zu sehr bekannt, als daß der gelehrte Män... ...r stets würdigende Kurfürst Clemens W. die erledigte ...telle eines Professors der philosophischen Wissenschaf... ...n an seiner Universität in Dillingen einem andern, als ... schon während seiner Studienjahre mit einer Preis... ...edaille beehrten Dr. W. übertragen wollte. Vierzehn Jahre lang dauerte daselbst sein großes Wirken, indem er ...wechselnd mit dem Exjesuiten Th. Carl Kuon Logik, Physik und Metaphysik vortrug, worauf ihm der physi... ...lische und mathematische Lehrstuhl an derselben Uni... ...versität, die durch W. eine wahre Celebrität errungen hatte, ausschließend zugetheilt wurde. Noch sprechen alle seine ehemaligen Schüler, deren Zahl sehr groß ist, mit Begeisterung von seinen schönen und leicht faßlichen Vorträgen, und von seiner liebevollen Willfährigkeit, sich auch den schwächern Talenten außer den Vorlesungen verständlich zu machen. Keiner ging unbefriedigt von ihm; er war Jedem, der sich ihm anvertraute, Lehrer — Freund — wohl auch Vater. — Baiern hatte damals nur eine Landesuniversität (Ingolstadt); diese beneidete ihre Schwester Dillingen um Professors W. Besitz, und bestrebte sich, ihn an sich zu ziehen. Kurfürst Max Joseph, ein bekannter Gönner der Künste und Wissenschaften, trug ihm die wichtige Lehrstelle der Naturwissenschaft und der allgemeinen Naturgeschichte in den schmeichelhaftesten Gunstbezeugungen an, versetzte ihn in die Reihe der wirklichen geistlichen Räthe, und die Universität, äußerst vergnügt über ihren glücklichen Erwerb, ertheilte zu gleicher Zeit dem Doctor der Philosophie auch den Doctorshut der theologischen Wissenschaften, in denen der Philosoph nicht minder gewandt war. — So zeichnete sich das J. 1800 für den anspruchslosen, schon mit so vielfachen Ehrentiteln geschmückten Prof. W. aus. Dasselbe führte aber noch eine eigenthümliche, seltene Erscheinung mit sich. Dr. W. war in diesem Jahre Professor an drei Universitäten, drei Monate lang in Dillingen, bis er die Entlassung von seinem Fürstbi...

schofe erhalten, und die ihm dieser nur aus Gefälligkeit gegen den Kurfürsten mit gepreßtem Herzen ertheilte, drei Monate lang an der alten Landesuniversität in Ingolstadt, und dann, nachdem dieselbe von da nach Landshut versetzt worden war, an dem letztern Musensitze, wo zur nämlichen Zeit Sr. Majestät der jetzt regierende König Ludwig v. Baiern, als Kronprinz, seine literarische Laufbahn betreten hatte, und ihm durch seine Gegenwart die schöne Gelegenheit darbot, von seinem künftigen Monarchen näher gekannt zu werden. — Prof. W. hatte sich an allen drei Atheneen nicht allein die Achtung und Liebe seiner Schüler, sondern auch seiner Collegen erworben. Um diese zu bewerkthätigen wählten sie ihn 1803 zum Rector Magnificus. Er war als solcher der Letzte, der einem Senate vorstand, welcher seine alten ausgezeichneten Vorrechte genoß, und alle ordentlichen Professoren zu activen Mitgliedern hatte. — Man wundert sich, daß Prof. W. nach der Säcularisation der Bisthümer um Versetzung nach Dillingen bat, da er doch aus der ganzen Constellation vermuthen mußte, daß diese Universität gleiches Schicksal mit den übrigen geistlichen Stiften theilen und bald aufgelöst werden würde. Es wird aber weniger auffallen, wenn man weiß, welche Vorliebe W. für diese Stadt hatte, der er seine literarische Bildung großen Theils verdankte, und in welcher jeder Einwohner sein Freund war, und welcher seelsorglicher Eifer ihn für seine nur dritthalb Stunden von Dillingen entfernte Pfarrei Demingen beseelte. Schon im Jahre 1786 hatte ihm der damalige Dompropst und Weihbischof Freiherr von Ungeltern dieselbe übertragen. Der fromme Hirt wollte dieser Gemeinde näher seyn, sie selbst pastoriren, und seine ihm anvertraute Heerde genauer kennen lernen. Nur aus diesen Gründen bat er um Versetzung dahin; Eigennutz und Eitelkeit hatten keinen Reiz für den anspruchlosen Mann. Auf wiederholtes Bitten wurde endlich seinem Wunsche entsprochen, und er zum Prof. der Physik in Dillingen mit Beibehaltung seines Charakters, Ranges und seiner Besoldung ernannt. — Der Sturm fuhr bald mit seiner zerstörenden Gewalt über die Universität Dillingen hin; nichts war vermögend, ihn abzuleiten. Die früher so lebhafte Residenz-, Regierungs- und Universitätsstadt schätzte sich in dieser erschütternden Zeit glücklich, ein Gymnasium und Lyceum, ein dem südlichen katholischen Deutschland eigenthümliches Institut von der königl. Regierung erhalten zu haben.

Aber gerade diese Aenderung gab der Thätigkeit des geschätzten Lehrers neue Nahrung, und der Regierung den angenehmen Anlaß, diese Thätigkeit in Anspruch zu nehmen. Beide Anstalten mußten frisch organisirt, und dem Zeiterforderniß angepaßt werden. Die königl. Regierung glaubte, keinem Manne mit mehr Zuversicht und entsprechendem Erfolge dieses wichtige Geschäft anvertrauen zu können, als dem thätigen und eifrigen Prof. W., den sie gleich anfänglich zum Rector aller Studien ernannt hatte. Sie war aber auch in ihrer Wahl vielleicht niemals so glücklich, wie hier. W. war ganz der Mann für dieses Geschäft; er vereinigte Alles in sich, Theorie und Erfahrung, Talent und Gewandtheit, Nachgiebigkeit und doch festen Muth, und überdieß das volle Zutrauen der Behörden und des Publikums. Die Anstalt gewann ein prächtiges Local, ein reiches physikalisches Cabinet, eine Menge neuer Instrumente, und einen nahe an Vollständigkeit grenzenden Apparat. W.'s Name wird und kann daher in Dillingen niemals vergessen werden. — Er war aber jetzt auch in seinem wahren Elemente, nicht allein als unermüdeter Lehrer, sondern auch als eifriger Pfarrer. Er brachte jährlich beinahe drei Monate in seinem Sprengel zu; er katechesirte, predigte, tröstete, gleich eifrig am Krankenbette, wie im Beichtstuhle. Er baute die Kirche, welche den Einsturz drohte, versah sie mit einer Orgel, neuen schönen Altären und prächtigen Paramenten, gab dem Kirchthurme eine Viertelstundenuhr und einen aus Messingdraht verfertigten Blitzableiter, verschönerte den Pfarrhof, erweiterte das beengte Schulhaus, besorgte einen geschickten braven Schullehrer, vergrößerte den Garten, pflanzte darin gute Fruchtbäume, und half einem der empfindlichsten Bedürfnisse der Gemeinde, dem Mangel eines gesunden fließenden Wassers durch Grabung eines Brunnens ab, was nur mittelst Durchbohrung eines Felsens bewerkstelligt werden konnte. Alles dieses wirkte der fromme und wohlthätige Seelsorger in einem Zeitraume von 24 Jahren, nämlich bis zum Jahre 1811. — Gehen wir von Demingen wieder zurück nach Dilingen, um über den Seelsorger den Gelehrten nicht zu vergessen. Nachdem die Organisation der Studienanstalten daselbst vollendet war, wurde dem mit Geschäften überladenen Manne der Arbeit zu viel; er bat um Dispensation vom Studienrectorate. Diese Bitte wurde ihm höchsten Ortes gewährt, damit er sich, wie es im königl. Rescripte heißt, den Studien desto unge-

hinderter widmen könne. Allein man ließ ihn diese gewünschte Ruhe nicht lange genießen, wenn sie überhaupt diesen Namen verdient, da er mit der Zeit wahren Wucher zu treiben gewohnt war. Er benutzte jede Viertelstunde zu literarischen Arbeiten philosophischen, moralischen und dogmatischen Inhalts, die ihm seine vielseitige Bildung sehr erleichterte. — Prof. W.'s umfassende Kenntnisse, seine Erfahrung im Fache der Bildungsanstalten, und sein patriotischer Eifer, so viel zu nützen, als es in seinen Kräften lag — alle diese schönen Eigenschaften waren der königl. Regierung zu bekannt, als daß sie dieselben nicht bald wieder in thätigen Anspruch zu nehmen getrachtet hätte, um so mehr, da sie in Augsburg neben dem katholisch-protestantischen Gymnasium bei St. Anna auch ein Real- oder polytechnisches Institut zu errichten beabsichtigte. Sie glaubte, diesen Plan durch Niemand zweckmäßiger durchführen zu können, als durch Prof. W., dessen Leistungen schon allbekannt waren. Der gute König Max ernannte ihn durch ein eigenhändig unterzeichnetes Decret zum Director dieses in's Leben zu rufenden Institutes. Augsburg freute sich über die frohe Kunde. Allein W. verbat sich in den bescheidensten Ausdrücken und aus wichtigen Gründen diesen ehrenvollen Ruf. Er konnte sich nicht entschließen, sein liebes Dillingen zu verlassen; sein Wunsch war, da fortzuwirken, wo er angefangen hatte. Augsburg war bei dieser Nachricht eben so sehr bestürzt, als es bei der ersten erfreut war. Indessen mußte Prof. W. doch wieder ein Directorium übernehmen. Die Direction des Gymnasiums wurde von der des Lyceums getrennt; dem Letztern wurde eine höhere, angemessenere Bedeutung gegeben, und dasselbe der Universität mehr parallel gestellt. Darüber wurde nun ihm, dem Dillingen schon so vieles zu danken hatte, vom Könige das Directorium aufgetragen. — Bisher war Demingen ein Eigenthum des Königs von Baiern; dies fiel aber durch einen Tausch an das Königreich Würtemberg, und W. war nun dadurch ein würtembergischer Pfarrer und ein königl. baierischer Studienrector und geistlicher Rath. Es mußte also der Pfarrer seinen neuen Gebieter um die Gnade bitten, im Auslande sein Lehramt fortsetzen zu dürfen, deren Bewilligung aber in den damaligen Verhältnissen zwischen den beiden Höfen kaum zu erwarten war. Indessen erhielt er sie doch einstweilen mit der ihm von guter Hand zukommenden Versicherung, daß die königl. würtembergische Regierung im

Sinne habe, ihn zum Director und Curator aller katholischen Studienanstalten in Würtemberg zu berufen. Der patriotische W., ein geborner Baier, der keine Lust hatte, die Dienste seines alten Herrn, der ihn immer so gnädig und mit so vieler Auszeichnung behandelt hatte, zu verlassen, und sie gegen eine auswärtige sehr ehrenvolle Anstellung zu vertauschen, stellte es doch seinem gnädigsten König anheim, in wie fern Allerhöchstdieselben ihn in seinen Staaten als treuen Diener beibehalten wollten, ohne sich die Ungnade Friedrichs zuzuziehen. Schneller als gewöhnlich kam die für ihn und ganz Dillingen frohe Botschaft, daß Se. Majestät W.'s Dienste ganz sich zueignen wolle, und ihm die Stadtpfarrei Dillingen anbiete, wo er dann um so füglicher und bequemer sein Lehramt fortsetzen könne. Allein der genügsame Mann zog aus mehreren reiflich überlegten Gründen eine Landpfarrei vor, und da eben Wittislingen, nur eine Stunde von Dillingen entfernt, erledigt war, bat er um diese Pfarrei, die ihm auch sogleich den 3. August 1811 verliehen wurde. Die Kunde hiervon veranlaßte Trauer bei den Demingern und Freude bei den Wittislingern und ihren glücklichen Nachbarn, den Dilingern. — Schon seit dem J. 1777 wurde dem jungen Gelehrten eine Auszeichnung um die andere zu Theil, ohne daß er je eine durch Protection oder eitle Zudringlichkeit gesucht hatte. Die Erfindung des Luftelectrophors hatte ihm schon im besagten Jahre die unerwartete Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der Akademie der Wissenschaften in München verschafft. Bald folgte ein ähnliches Diplom auf das andere. Im J. 1780 erhielt er von der damaligen sittlich-ökonomischen Gesellschaft in Burghausen, ein Jahr darnach von der hessen-homburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, im J. 1783 von der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin, 1802 von der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher in Schwaben die Aufnahmsdiplome, ohne je mittel- oder unmittelbar einen Schritt zu einem ähnlichen Zwecke gemacht zu haben. Aber auch die neu constituirte königl. Akademie der Wissenschaften in München wollte nicht hinter ihren auswärtigen Schwestern zurückbleiben, obschon er bereits seit vielen Jahren ihr Ehrenmitglied war; sie überraschte ihren Landsmann, den gelehrten Professor, mit einem neuen Diplome, und ernannte ihn zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede. — Ueber das Wirken dieses merkwürdigen Mannes im literarischen

Sache, das bis zum letzten Lebenshauche ununterbrochen fortdauerte, ist es wohl überflüssig, mehreres zu bemerken. Die schriftstellerischen Producte seines Geistes und seines eifrigen Bestrebens, mit dem Zeitgeiste vorwärts zu gehen, ohne ihm eben sklavisch zu fröhnen, oder sich gar von ihm irre leiten zu lassen, übertreffen weit die Zahl von hundert, die theils einzeln erschienen, theils in gelehrten Zeitschriften eingerückt sind. Er faßte das Neue auf, hing aber keinem neuen Systeme mit Starrsinn an, sondern prüfte, und sonderte, was zu sondern war, und behielt das Gute für sich. Indessen war doch seine literarische Laufbahn und sein Lehrerleben nicht immer mit Rosen bestreut. Man machte ihm manchmal den unverdienten Vorwurf, daß er sich zu sehr den neuern Systemen unserer Philosophen hingegeben, daß er bald Kantianer, bald Fichteaner u. s. w. sey. Jedoch ließ er sich niemals von der Mittelstraße abbringen; sein Bemühen ging immer dahin, die glänzende Außenseite als Nebensache zu behandeln, und sich nur an den Kern, an das Wahre zu halten. Dahin zielte seine Rede „vom Charakter der Philosophen und Nichtphilosophen“ — „vom Ungrunde des Hexenglaubens“ und sein „Versuch, die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern.“ — Daß die damalige geistliche Regierung diese Aeßerungen etwas hart beurtheilte, weil des Verfassers Ansichten mit den ihrigen nicht in Einklang waren, obschon sie von seiner unerschütterlichen Orthodoxie überzeugt war, darf uns nicht wundern; daß ihn aber auch die damalige kurfürstlich-baierische Regierung, als General-Studiendirectorium, die nach einem neuen Plan die Studien zu formen suchte, wegen seines freimüthigen Programms „von der Bestimmung der Gymnasien und Lyceen, und von ihrem Werthe“ in Unannehmlichkeiten verwickelte, muß noch jetzt jedem unparteiischen Beurtheiler auffallend seyn und Befremden erregen. — Indessen genoß Prof. W. von 1809 an das ununterbrochene Vertrauen der königl. Regierung, das er auch im vollen Maße verdiente, so wie die Schätzung seiner Collegen, Schüler, Pfarrkinder, Freunde, Vorgesetzten und des gesammten Diöcesan-Clerus. Sein kräftiges Wirken, vereint mit jugendlicher Thätigkeit und männlicher, kluger Ueberlegung, war stets segen- und folgenreich. Bei aller Lebhaftigkeit seines Charakters, womit ihn die Natur ausgestattet hatte, war sein Betragen immer sanft, und von den höhern Principien der Religion vollkommen geregelt; er zog die Herzen Aller, die sich ihm näherten,

an sich, und selbst der Böse konnte ihm nicht gram seyn. Im J. 1817 wurde er vom Ruralcapitel Dillingen durch Einstimmigkeit der Capitularen zum Amte eines Decans gewählt. — Kaum war das zwischen Pius VII. und König Max abgeschlossene Concordat dem Publicum zur Kenntniß gekommen, als es auch nicht zweifelte, den gelehrten, thätigen und frommen Dr. W. in der Reihe der neu zu ernennenden Domcapitularen zu sehen. Mit Entzücken hefteten Alle ihre Augen auf ihn, als er als Senior des Domcapitels den 1. Nov. 1821 am Altare der Cathedralkirche erstlich dem Geber alles Guten und dann seinem Bischofe den Huldigungseid ablegte. Priester und Laien, Adel und Bürger nahmen an diesem frohen Ereignisse gleichen herzlichen Antheil, und dankten dem guten Könige für die huldvolle Ernennung; sie sahen dieselbe nicht so sehr als eine Gnadenbezeugung, die dem würdigen Manne verliehen worden, sondern als eine Wohlthat, womit die ganze Diöcese beglückt worden wär, an. — Auch in diesem neuen Wirkungskreise war W. der rastlose eifrige Mann, der er von seinen Jugendjahren an war; aber bald erweiterte sich derselbe noch mehr. Der ehrwürdige Domdecan Lumpert *) war in eine bessere Welt übergegangen. Niemand konnte einen Zweifel wagen, daß der hochherzige König Ludwig, der schon in Landshut den gefeierten W. näher kennen und schätzen gelernt hatte, nicht ihn zu dieser Würde ernennen sollte. Am 15. August 1826 hatte die feierliche Installation Statt. Nicht allein Se. Majestät wußte die Verdienste W.'s zu würdigen; auch sein hochwürdigster Bischof verkannte sie nicht, indem er ihn gleich nach Lumperts Tode zu seinem Generalvicar zur Freude der ganzen Diöcese ernannt hatte. — In seiner Stellung als Vorstand des bischöflichen Ordinariats und als Generalvicar zeigten sich seine hellen Einsichten, sein schneller Blick, seine wahrhaft christlichen Gesinnungen, seine unermüdliche Thätigkeit, seine ruhige, leidenschaftslose Beurtheilung der Personen und Begebenheiten, seine Milde und Schonung, der es aber keineswegs an Würde, Kraft und Ernst fehlte, seine unverbrüchliche Treue gegen Kirche und Staat, in einem neuen schönen Lichte. Seine Erfahrungen, die er als Pfarrer und Decan in der Seelsorge gemacht, die Gewandtheit in Geschäften, die er sich als Rector magnificus der Universitäten Landshut und Dilingen erworben, kamen ihm auch sehr gut zu Statten.

*) Dessen Leben, s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 354.

— Noch im nämlichen Jahre 1828 den 21. Sept. sollte Generalvicar W. sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern; allein Anspruchlosigkeit und Zurückgezogenheit bezeichneten ganz besonders seinen Charakter. Nach seinem Wunsch sollte die Feierlichkeit ganz im Stillen vor sich gehen, und weder vorher durch öffentliche Blätter, noch am Tage selbst durch äußern Pomp auf dieselbe aufmerksam gemacht werden. So dachten aber seine Freunde nicht; so dachte auch sein Vorstand, der hochwürdigste Herr Bischof nicht, der zu warmen Antheil an diesem glücklichen Ereignisse nahm, und von demselben im Stillen die unterthänigste Anzeige bei Sr. Majestät machte. Ludwig, nicht gewohnt, Verdienste unbelohnt zu lassen, erließ ein huldreiches Cabinetschreiben an den Jubelgreis, in welchem er ihm durch Verleihung des Ritterkreuzes des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone eine öffentliche Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste und vorzüglichen Eigenschaften gab. — Am Tage der Feier versammelte sich auf vorhergegangene bischöfliche Einladung das ganze Domcapitel und die übrige Geistlichkeit der Stadt Augsburg und des Archidiaconats in der bischöflichen Wohnung, um an dieser feierlichen Handlung Theil zu nehmen. Der hochwürdigste Herr Bischof übergab dem innigst gerührten Jubelgreise das gnädigste Cabinetsschreiben Sr. Majestät nebst der Decoration und den Statuten des Ordens, womit auch der persönliche Adel verbunden ist, mit der gehörigen Feierlichkeit. Nach Vollendung dieses rührenden Actes begab sich die gesammte hohe und niedere Geistlichkeit mit dem Herrn Bischof, den ehrwürdigen Jubelpriester in der Mitte, in die Cathedrale, wo Letzterer mit der ihm eigenen Innigkeit und Andacht am Altare sein Lob und Dankopfer darbrachte, und mit allen Anwesenden aus tief gerührtem Herzen für das Wohl Sr. Maj. und des Vaterlandes zum Himmel flehte. — Schon seit einigen Jahren litt W. an Schwäche des Gehörorgans; jedoch schien dieselbe nur Folge des herangerückten hohen Alters zu seyn, und zwar um so eher, da sie eben von keinen andern Beschwerlichkeiten begleitet wurde. Erst am Ende des Jahres 1828 wurde er von einem mehrere Wochen anhaltenden inflammatorisch-gastrischen Fieber mit geschwächten Brust- und Sprachorganen befallen, wozu sich auch heftige Kopfschmerzen gesellten, jedoch bei stets beibehaltener Heiterkeit des Geistes und ungeschwächtem Gedächtnisse. Das Fieber war hartnäckig, und wich nur äußerst

langsam den verordneten Arzeneien. Eben so langsam war die Reconvalescenz, die sich bis in die Sommermonate hinzog, den thätigen Geschäftsmann aber nicht abhielt, Vicariats- und andere Arbeiten auf seinem Arbeitszimmer zu besorgen. Im letzten Sommermonate 1829 machte er noch einen Ausflug nach seinem geliebten Dillingen, wohnte im Klerical-Seminar, wo er jubelnd empfangen wurde, und begab sich von da zu seinem Bruder, Johann W., Decan und Pfarrer in Feldheim, dem Geburtsorte der Mutter der beiden ausgezeichneten Priester. Dieser kleine Ausflug war seine letzte Reise. Sie schien wohl seine Kräfte zu heben, aber Gehör und Sprache blieben immer schwach und letztere so heißer, daß man nothwendig auf eine langsam anrückende Luftröhrenschwindsucht schließen mußte. Thätigkeit und Heiterkeit blieben sich immer gleich; er arbeitete noch immer in seinem Berufe, las und schrieb viel. Endlich sah er sich bei dem neuerdings sich einstellenden heftigen Fieber im Anfange des Jahres 1831 außer Stand, die Geschäfte des beschwerlichen Generalvicariats weiter zu besorgen, und suchte nun mehr seine Beruhigung in den Tröstungen der Religion. Unaufgefordert hatte er bereits seine zeitlichen Geschäfte in Ordnung gebracht. Ganz Gott ergeben verlangte er die Darreichung der Sterbsakramente, die er mit einer Innigkeit und Seelenruhe empfing, die alle Umherknieenden erbaute, und zu Thränen rührte. Herr seiner selbst bis zum letzten Augenblick seines Lebens bedurfte er bei seinen großen Leiden, die auf keine Art mehr gelindert werden konnten, keines äußeren Trostes; er fand ihn in sich selbst, im Gefühle der Religion, durchdrungen vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe zu seinem Erlöser. Er entschlummerte endlich den 14. Februar 1831, beweint von Allen, die ihn gekannt haben, um so mehr von den Seinigen und seinen Freunden. — Vergessen darf hier nicht werden, daß dem anspruchslosen Generalvicar noch am Vorabende des neuen Jahrstages eine neue Auszeichnung von seinem gnädigsten Monarchen zu Theil geworden ist. Er hatte gerechten Anspruch auf das Kreuz des vor wenigen Jahren gestifteten Ludwigs-Ordens. Allein es lag einmal im Systeme des Edlen, um keine Auszeichnung zu bitten. Aber dessen bedurfte er auch nicht. Sie kam ihm unerwartet, indem Se. Majestät sie ihm aus eigenem Antriebe ertheilte. Der Herr Regierungspräsident und Generalcommissär Fürst v. Wallerstein heftete dem kranken Greise

dieses wichtige Denkmal königl. Huld in Beiseyn des Herrn Bischofs, der Herren Domcapitularen und einer Regierungsdeputation an die Brust. Thränen der Rührung drückten die dankbaren Empfindungen lauter aus als die kaum mehr vernehmbare, äußerst geschwächte Stimme des kranken Empfängers. — Als eine besondere Merkwürdigkeit verdient hier noch angeführt zu werden, daß seine erste physikalische Arbeit, die ihm gerade vor 50 Jahren die Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der Academie der Wissenschaften in München verschafft hatte, nun auch vervollkommnet seine letzte war, nämlich: „der Luftelectrophor in seiner Vervollständigung und Zurückführung seiner Erscheinungen auf bestimmte Gesetze. In einem Sendschreiben an den K. B. Herrn geheimen Rath, Freiherrn Karl Embart von Moll, mit einer lithographirten Zeichnung. Münch. 1831." Die Zueignung schließt mit den Worten: Am 23. Sept. 1830, meinem 77. Geburtstage. Der tödtlich kranke Verfasser sah wohl noch den ersten Correcturbogen, aber nicht mehr den vollendeten Druck dieses seines Schwanengesangs. — Joseph von W. war von schwacher Constitution und nur von mittlerer Größe; auf seiner Stirne hat sich immer innere Seelenruhe ausgesprochen, eben so humanes Wohlwollen, eine große Lebhaftigkeit und religiöser Sinn, den kein äußeres Ereigniß zu stören vermochte. Streng gegen sich selbst in Erfüllung aller seiner Berufspflichten, war er nachsichtig gegen andere, soviel es nur immer sein Gewissen erlaubte. Obschon bedächtig in der Wahl seiner vertrauten Freunde war er wohlwollend gegen Jedermann ohne Unterschied des Standes, wenn sich Gelegenheit darbot, Gefälligkeiten erweisen zu können, ohne deshalb auf Dank Anspruch zu machen; daher war er von Allen, die ihn kannten, geschätzt und geliebt, wie ein zärtlicher Vater. Seine ehemaligen Schüler sprechen alle mit Enthusiasmus von seinen eben so klaren als lehrreichen Vorträgen, und von seinen väterlichen Zurechtweisungen, wenn sie derselben bedurften. Er begnügte sich nicht, den Studirenden durch seine öffentlichen Vorträge zu nützen, sondern setzte sich auch immer in persönliche Berührung mit ihnen, um sie auch auf diese Weise in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn zu fördern. Eben so war er auf Alles bedacht, was auf ihre sittliche Bildung hinwirken konnte. In diesem Interesse, was er für Verbreitung wahrer Cultur fühlte, wurde er auch Gründer der Lesegesellschaft in Dillingen, bei der er vorzüglich

zu Studirenden im Auge hatte. Auch waren seine Vorlesungen über die Naturwissenschaft nicht weniger für das Herz als den Verstand seiner Zuhörer berechnet, indem er in ihnen immer auf die Weisheit und Güte des Schöpfers der Natur aufmerksam machte. — Verträglich mit allen Menschen und Feind alles hinterlistigen, ränkevollen Treibens, hatte er im Grunde niemals wahre Feinde, noch viel weniger kannte er Rache, denn Vergeben und Vergessen war bei ihm nach erhaltenen Beleidigungen ein und das nämliche Werk. Von seinem Talente und seinem gränzenlosen Fleiße liefert schon dieser Nekrolog die hinlänglichen Beweise, so wie die mehr als hundert Druckschriften, und die Archive des bischöflichen Vicariats, der Universitäten, an denen er Lehrer war, und die Pfarrbücher in Demingen und Wittislingen. Schade, wenn sein ausgebreiteter freundschaftlicher und literarischer Briefwechsel für das Publikum verloren seyn sollte. Die Schranken der Mäßigkeit hat er bei keiner Gelegenheit überschritten; großer Liebhaber der Reinlichkeit, die oft den beschäftigten ehelosen Gelehrten mangelt, hielt er doch nichts auf prunkhafte Einrichtung seines Hauses. Ohne selbst Künstler zu seyn, war er doch Kenner und Freund der Kunst, so wie der Natur; daher hatte er in allen seinen Gemächern einige Gemälde von guten Meistern und Gefäße mit Blumen, aber ohne dafür übertriebene Ausgaben zu machen; er ließ die Liebhaberei niemals zur Leidenschaft werden. Die Unterstützung seiner armen Verwandten und anderer Dürftigen erlaubten ihm nicht, etwas auf Gegenstände des Luxus zu verwenden. Das Eine hielt er für Pflicht, das Andere für tadelnswürdige Eitelkeit. Er war Priester im vollen Sinne des Wortes, ein nachahmungswürdiges Muster für alle Priester — für Professoren — für Gelehrte — für Alle. — Weber ist ein fruchtbarer Schriftsteller gewesen. Seine Schriften theilen sich in 3 Klassen, in religiöse, philosophische und physikalische. Von den philosophischen ist ein Theil für die Schule bestimmt und empfiehlt sich durch Gründlichkeit und Klarheit, ein Theil aber für jeden Leser, der nach höherer Bildung strebt. Seine physikalischen Schriften haben ihn am meisten berühmt gemacht. Auch diese bestehen theils aus Lehrbüchern der Naturwissenschaft, in denen er das Ganze derselben und aller bisherigen Entdeckungen mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Bestimmtheit vorträgt, theils aus solchen Werken, in denen er seine eigenen Entdeckungen und

Ansichten den Kennern und Freunden dieser Wissensch[a]
mittheilt. Seine früheren naturwissenschaftlichen Schri[f]
ten enthalten einen Reichthum von Experimenten, [un]
glücklich daraus abgeleiteten Folgesätzen zur Erklärun[g]
einzelner Naturerscheinungen; in seinen spätern Schrift[en]
bringt er mehr Einheit in die Erklärung der Natur, i[n]
dem er anstatt der mancherlei electrischen, magnetische[n]
und dergleichen Materien, aus denen man bisher di[e]
Erscheinungen der Natur zu erklären suchte, tiefer ein[-]
dringt, und besonders in seiner Dynamik der ge[-]
sammten Natur, alle Naturerscheinungen aus eine[r]
nach verschiedenen bestimmten Gesetzen wirkenden Grund[-]
kraft herleitet, und so die Physik aus dem Bereiche der
Empirik zur Wissenschaft erhebt. — Verzeichniß der von
ihm im Druck erschienenen Schriften. — Abhandl. vom
Luftelectrophor. Augsb. 1779. 8. — 2. Aufl. Ulm 1779.
(auch in den Schrift. der Akad. d. Wissensch. zu München).
— Neue Erfahrungen, idioelectrische Körper ohne einiges Reiben zu electrisiren. Augsb. 1781. 8. — Die vier
himmelschreienden Sünden, Predigten. Augsb. 1782. 8.
— Positiver Electrophor. Ebd. 1782. 8. — Sätze aus d.
theoret. Philosophie. Diling. 1783. 8. — Die Theorie
d. Electricität, im 4. B. der Berl. Gesellsch. naturforschender Freunde (1783). Unterricht v. d. Verwahrungsmitteln gegen d. Gewitter, f. d. Landmann. Diling. 1784.
8. — Ueb. d. Wirkung des Schießens mit Geschütz auf
Gewitter. Diling. 1784. — Wider den giftigen Bogen
von dem, was Proselyten machen heißt. Ulm 1784. —
Ueb. d. gemeine u. durch Auflösung d. Körpern entwickelte
Luft. Landsh. 1784. 8. — Theorie d. Electricität. Diling.
1784. 8. — Lehrsätze d. d. theoretischen Philosophie. Diling. 1785. — Neue electrische Versuche. Salzb. 1785.
— Charakter des Philosophen u. Nichtphilosophen. Diling.
1786. 4. — Ueb. den Werth der Luftmaschine. Diling.
1786. — Vernunftlehre f. Menschen, wie sie sind. Diling.
1786. — Ueb. d. Ableitung d. Hagels. Diling. 1786. —
Nachricht v. d. Lesegesellsch. zu Dilingen. Diling 1787.
— Ungrund des Hexen- u. Gespensterglaubens. 1. Heft.
Diling. 1787. — Sätze aus d. Naturlehre u. Landwirthschaft. Diling. 1787. — Die Nichtigkeit der Zauberei.
Salzb. 1787. — Ueb. d. Feuer. Landsh. 1788. 8. — Katholisches Gebetbüchlein f. Landleute. Landsh. — 4. Aufl.
— Leitfaden z. Vorlesungen üb. d. Vernunftlehre. Diling.
1788. — Gebet des Rosenkranzes. Münch. 1789. 2. Aufl.
— Vorlesungen a. d. Naturlehre. Diling. 1789. — In-

[illegible]tiones logicae. Diling. 1790. — Erzählungen f. d. Land-[illegible]. Ebd. 1790 (1791 u. 1793 zu Landsh.). — Bürger-[illegible]Bauernkalender. Diling. 1791. 4. u. 8. — Physische [illegible]emie. Landsh. 1791. 8. — Lehre v. den Gesetzen der [illegible]ctricität. Landsh. 1791. 8. (Auch unter d. Tit. Vor-[illegible]s. a. d. Naturlehre. 6. Abh.) — Ueb. die Unwirksam-[illegible]it des Schießens auf das Gewitter. Diling. 1791. — Katholisches Gesangbüchlein f. d. Landleute. Diling. 1792. — Das Fleiß- u. Tugendfest f. d. größere Jugend in De-mingen. Diling. — Theorie d. Zusammenhanges in den Körpern. Diling. — Allgem. Naturwissenschaft. Landsh. 1792. — Versuch, d. harten Urtheile üb. d. Kantische Phi-losophie zu mildern. Landsh. 1793. 8. — Logica. Ebd. 1794. — Estne Metaphysica possibilis? Diling. 1794. — Metaphysica. Ebd. 1795. — Was soll der Christ thun bei der Ungewißheit der Zukunft? eine Predigt. Diling. 1796. — Ueb. d. Erde. Landsh. 1796. — Ueb. d. Was-ser. Ebd. 1796. — Ueb. d. Atmosphäre. Landsh. 1796. (Diese 3 Abh. haben auch d. Tit. Vorlesungen a. d. Na-turlehre, 7.—9. Abh.) — Theoria electricitatis. Diling. 1796. — Vom Wachsen in d. Gnade u. d. Erkenntniß Jesu Christi. Predigt. Diling. 1797. — Planeometrie. Ebd. 1797. — Physische Chemie, g. neu bearbeitete Aufl. Landsh. 1798. — Das Fleiß- u. Tugendfest. Diling. 1798. — Vom weisen Eifer f. d. Reich Gottes auf Erden. Pred. Diling. 1799. — Die Spinnen sind Deuter des kom-menden Wetters. Landsh. 1800. — Ueb. d. gemeine u. d. bei Auflösung der Körper erzeugte Luft, g. umgear-beitete Aufl. Landsh. 1801. — Metaphysik des Sinnli-chen u. Uebersinnlichen. Landsh. 1801. — Der Galvanis-mus. 1.—4. H. Landsh. 1802. 8. — Glascondensator, in Gilberts Annalen d. Physik 1802. St. 7 (auch in d. Franz. übersetzt). — Sätze a. d. allgem. Naturwissensch. — Von d. Bestimmung d. Gymnasien u. Lyceen u. von ihrem Werthe. Diling. 1804. — Lehrb. d. Naturwissensch. 2. H. Landsh. 1805. 8. — Von dem Lichte in empiri-scher Hinsicht. 1. Abh. v. dem Magnetismus (3. H. des vorhergeh. Werkes). Landsh. 1806. — Ankündigung u. ein Wort zu seiner Zeit, in d. oberdeutsch. allg. Lit.-Ztg. 1806. St. 41. — Ueb. d. Beste u. Höchste. Münch. 1807. — Von der Buße durch die Kraft des Christenth. Pred. 1807. — Die einzig wahre Philosophie, nachgewiesen in d. Werken des Seneca. Münch. 1807. 8. — Lehrb. der Naturwissensch. 4. H. V. dem Lichte; 2. Abh. v. d. Electricität. Landshut 1808. (Auch unter d. Tit.: Theo-

rie der Electricität.) — Katholisches Gebetbuch f. Bürger u. Landleute. Landsh. 1808. 8. — Philosophie, Religion u. Christenthum. 6 H. Münch. 1808—9. — Mechanik u. ihre gesammten Theile. Landsh. 1810. 8. 2. Aufl. — Vorstellung an S. Maj. d. K. v. Baiern, die Besteuerung der Pfarrer betreffend. 1810. — Die allgem. Bewegungslehre u. d. Mechanik. Münch. 1810. 8. — Freie Darstellung d. Philosophie (Nachtr. z. Philosophie, Religion u. Christenth.). Münch. 1811. — Recensionen in d. oberdeutsch. allg. Lit.-Ztg., in den Würzb. gelehrten Anzeigen u. in d. Lit.-Ztg. für kathol. Religionslehrer. 1. Jahrg. — Mehrere Predigten in Kaplers Predigtsamml. u. im kleinen Magaz. f. kathol. Religionslehrer. — Die Rosenkranzbrüderschaft zu Wittislingen. Augsb. 1812. 12. — Eine Pfarrchronik in Auszügen (im neuen Magaz. f. kathol. Religionslehrer). — Von der Wahrheit u. Kraft des h. Abendmahls. Pred. 1813. — Katechismus f. d. studirende u. größere christl. Jugend. Sulzb. 1814. — Katechismus f. christl. Kinder. Ebend. 1814. — Vom wahren Heile d. Menschen. Pred. 1814. — Ob man Dillingen oder Dilingen schreiben soll, im Diling. Intellig.-Bl. 1814. — Die letzten Tage Christi nach Markus. 1815. — Das Gebet des Rosenkranzes, ganz umgearb. Aufl. Münch. 1815. — Nebensonnen, in Gilb. Annal. d. Physik. 1815. 6. St. — Von d. Zusage unseres Herrn. Pred. Erlang. 1815. — Das Doppelectrophor aus Harz und Glas, in Gilb. Annal. d. Phys. 1815. St. 12. — Der Galvanismus und Theorie desselben. Münch. 1815. — Lichter für Erbauung suchende Christen, 1. Reihe. Ebd. 1816. — Vom dynamischen Leben der Natur u. vom electrischen Leben im Doppelelectrophor. Landsh. 1816. — Jesus, der Gekreuzigte, ist unser großer König u. s. w. 6 Pred. Diling. 1816. — Der thierische Magnetismus. Landsh. 1816. — Lichter f. Erbauung suchende Christen, 2. Reihe. Münch. 1817. — Betrachtungen üb. d. sonntägl. Evangelien u. s. w. Landsh. 1817. — Der Electrophantes, in Gilb. Annal. d. Phys. 1817. — Die Electricität in ihrem Sinn u. Wesen. Landsh. 1817. — Klein. kathol. Gebetbuch. 6. neu bearbeit. Aufl. Ebend. — Ueber die Naturerklärung überhaupt und über die Erklärung der thierisch-magnetischen Erscheinungen bei dynamisch-physischen Kräften insbesondere. Ebd. 1817. — Die Eheeinsegnung nach d. kathol. Ritus. Landsh. 1818. — Von den Worten des Heils u. s. w. Pred. Augsb. 1818. — Dynamische Licht-, Farben- u.

...rme-Theorie. Landsh. 1818. — Das Wesen d. Electri... Sulzb. 1819. — Physik als Wissenschaft. 1. Th. ...em. Dynamik d. Natur). Ebd. 1819. 8. — Vom ...niß, welches alle Christen geben sollen von Christus. ...d. Diling. 1819. — Die allgem. Bewegungslehre d. Mechanik. Münch. 1820. — Von d. Meteorsteinen. ...gsb. 1820. 8. — Worte d. Freundsch. u. Erbauung ... Grabe des H. geistl. Rathes Echerer. 1820. — Wis...sch. der materiellen Natur, od. Dynamik d. Materie. ...ünch. 1821. 8. — Vom Verhältniß d. Electricität zum Magnetismus. Ebend. 1821. 8. — Die Sicherung unserer Gebäude durch Blitzstrahlableiter. Landsh. 1822. 8. — Ueb. d. allgem. Menschenerziehung, in d. baier. Nachtr. ...b. d. Schul- und Erziehungswesen 1828. 1. Q. — Der Luftelectrophor. Münch. 1831.

57. Joachim Christian Gaß,

königl. preuß. Consistorial- und Regierungsrath, ordentl. Professor, Doct. der Theologie u. Philosophie, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse zu Breslau;

geb. d. 26. Mai 1766, gest. d. 19. Febr. 1831 *).

Derselbe war der Sohn eines Predigers in Leopoldshagen bei Anklam in Pommern. Seine Schulbildung empfing er auf den Gymnasien zu Anklam und Kloster-Bergen, studirte darauf in den Jahren 1785—89 in Halle Theologie, und nachdem er einige Jahre in Anklam als Jugendlehrer und Erzieher privatisirt hatte, wurde er 1795 Feldprediger bei dem damaligen in Stettin garnisonirenden Regiment von Rüchel. In diesem Posten blieb er bis zur Auflösung des Regiments 1807, war aber in den letzten zwei Jahren zugleich als Assessor bei dem königl. Consistorium in Stettin angestellt. Nächstdem wurde er zum dritten Prediger bei der Marienkirche in Berlin berufen, und erwarb sich als schon damals ausgezeichneter Prediger und Seelsorger in kurzer Zeit die herzlichste Liebe und Werthschätzung seiner Gemeinde. — Im Jahr 1810 eröffnete sich zuerst ein größerer Wirkungskreis für seine Talente, indem er zum Regierungsrath für die geistliche und Schuldeputation in Breslau berufen wurde. Dieser Ruf war ein sehr ehrenvoller. Die damaligen eingreifenden Veränderungen in allen Zweigen der Verwaltung, wodurch dem preuß. Staat nach

*) Intelligenzbl. d. Halleschen Literatztg. 1831. Nr. 30. (Apr.)

so harten Schicksalen neues Leben und neue Stärke ver-
liehen werden sollte, trafen vorzugsweise die von der
Justizverwaltungsbehörde zur Regierung übergehenden
geistlichen und Schuldeputationen. — Unsern Gaß hatte
die große Katastrophe der vorhergegangenen Unglücksjahre
sehr nahe berührt; aber eben damals hatte er auch schon
Fähigkeiten entwickelt, welche seine Berufung zu einer
so bedeutenden Stelle vollkommen rechtfertigten. — Im
nachfolgenden Jahre wurde er nach Verlegung der Frank-
furter Universität und Vereinigung derselben mit der Leo-
poldina zu Breslau zugleich zum ordentlichen Professor
der Theologie und Universitätsprediger ernannt. Die
Facultät, der er als damaliges viertes Mitglied zugewie-
sen worden war, ertheilte ihm kurz darauf (am 12. März
1812) honoris causa die theologische, und gleicherweise
die philosophische Facultät im J. 1817 die philosophische
Doctorwürde. Seit jener Zeit hat er in diesen umfassen-
den Berufskreisen mit redlicher Treue, rastlosem Fleiß
und sehr glücklichem Erfolge für die Wahrheit und das
Gute nach Kräften gewirkt bis fast zum letzten Tage sei-
ner irdischen Laufbahn. Mit einem hohen Grade von
Ideenklarheit verband er angestrengte Thätigkeit, geist-
reiche Behandlung und eine seltene Gewandtheit in der
Geschäftsführung. So treffliche Eigenschaften mußten ihm
seine mannigfaltigen, zum Theil schwierigen Berufspflich-
ten erleichtern, so wie sie ihm des Beifalls seiner Vor-
gesetzten, der Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen im
hohen Grade theilhaftig machten. — Als Universitäts-
lehrer fand er gleich anfangs durch seine Lehrvorträge,
die sich hauptsächlich über die systematische und praktische
Theologie verbreiteten, einen ansehnlichen Wirkungskreis,
der sich von Jahr zu Jahr erweiterte und zuletzt einen
äußerst bedeutenden Umfang hatte. Selbst vorzüglicher
Kanzelredner, verband er mit seinen Vorlesungen über
Homiletik jederzeit praktische Uebungen. Auch wurde
nach seinen höheren Orts genehmigten Vorschlägen vor
etlichen Jahren das homiletische Seminar bei der Bres-
lauer Universität errichtet. — Daß er zur geistlichen Rede
die wahre Weihe empfangen hatte, unterliegt keinem
Zweifel. — Gaß war ein Mann von redlicher Gesin-
nung, strenger Gewissenhaftigkeit, gerader Wahrheits-
liebe, ungeheuchelter Frömmigkeit und menschenfreundli-
chem Wohlwollen. Er besaß alle jene Eigenschaften, wo-
durch Vertrauen gewonnen, engere Freundschaft gestiftet
und erhalten wird. An seinen Freunden hielt er mit

-schätterlicher Treue und Innigkeit fest. Mit kei- aber hat er in engerer Gemeinschaft gestanden, als Dr. Fr. Schleiermacher. Verwandte Geistesrich- und gleiches wissenschaftliches Streben hatten die- vertrauliche Freundschaftsband in den Jahren, welche in Berlin verlebte, geknüpft. — Schon seit d. 14. 1798 war er mit Wilhelmine Elisabeth Stavenhagen, -chter des Kaufmanns Stavenhagen zu Anklam, verhei- -et. Aus dieser höchst glücklichen, fast 33jährigen Ehe -rden 6 Kinder geboren, von denen jedoch nur ein -ohn und eine Tochter am Leben sind. — Im Druck von ihm erschienen: Beiträge zur Verbreitung eines religiösen Sinnes, in einigen Predigten. Stett. 1803. 8. — 2te Aufl. ebend. 1804. 8. — Predigten, meistens bei besondern Veranlassungen gehalten. Berl. 1806. 8. — Predigten in Beziehung a. d. jetzigen Zeitverhältnisse. Bresl. 1811. 8. — Eine Rede im J. 1813. — Antheil an den schlesisch. Provinz.-Bl. 1814. — Ueber den christl. Cultus. Bresl. 1815. 8. — Jahrb. des protestant. Kir- chen- u. Schulwesens von u. für Schlesien. 2 B. Ebend. 1817—20. 8. — Antheil an Wachler's Philomathie. B. 1 1818. — An meine evangel. Mitbürger (Aufforderung zur christl. Union). Bresl. 1823. 8. — Der apostol. Rath, sich in die Zeit zu schicken, Pred. Bresl. 1826. 8. — Ueber den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gym- nasien. Bresl. 1828. 8. — Ueb. d. Reichstag zu Speyer. Bresl. 1829. 8. —

* 58. Carl Friedr. Ueberschär,

Pastor zu Michelsdorf bei Schmiedeberg in Schlesien;
geb. d. 6. Juli 1767, gest. d. 19. Febr. 1831.

Der Verewigte wurde zu Probsthain bei Goldberg in Schlesien geboren, wo sein Vater als Sekretär in der Kanzlei des königl. Landraths des Kreises H. v. Räder lebte. Seine Mutter Marie Rosine, geborne Richter aus Freistadt, starb ihm schon im 10. Jahre seines Lebens, doch wurde sie durch ihre Schwester, welche der Vater ehelichte, würdig ersetzt. 14 J. alt bezog Ueb. das Gymna- sium zu Hirschberg und widmete sich daselbst 10 J. hin- durch mit rühmlichem Fleiß und musterhaftem Betragen den Wissenschaften. Die Besorgniß, wegen beschränkter Mittel seine gelehrte Bildung auf einer Universität nicht fortsetzen zu können, erzeugte in ihm den ihm durchaus

nicht zusagenden Entschluß, die Landwirthschaft zu erlernen. Da jedoch der Lehrherr, bei dem er sich derselben widmen wollte, wegen anderer bei ihm bereits lernenden jungen Leute, ihn nicht annehmen konnte, so siegte seine Vorliebe für die Wissenschaften und das theologische Studium. Er wagte es im Vertrauen auf Gott dieser Neigung Gehör zu geben und blieb auf dem Gymnasium. Sein Vertrauen ward auch herrlich gekrönt, indem sich mehrere Wohlthäter fanden, die ihn unterstützten. Ostern 1791 bezog er die Universität Halle und vollendete in 3 Jahren seinen theologischen Cursus mit musterhaftem Fleiße unter Nösselt, Knapp, Niemeyer, Güte, Dab... und in der Philosophie unter Jakob *). Auf der Rückreise von Halle empfing er in Leipzig die Trauerkunde des Ablebens seines Vaters, auf dessen Wiedersehen er sich so innig gefreuet hatte. Er fand sogleich im Vaterlande eine Hauslehrerstelle in der Familie des Kaufmanns Georg Friedrich Treutler in Waldenburg. Immer zählte er die 6 Jahre, die er hier zubrachte, unter die froheſten seines Lebens; sie vergingen ihm im Genusse der Freuden des geselligen Verkehrs und des gebildeten Umgangs mit einigen Jugendfreunden, die sich gleichem Berufe mit ihm geweiht hatten und mit einander in theologischen Arbeiten und namentlich im Kanzelvortrage wetteiferten. Am 29. Mai 1800 berief ihn auf Präsentation der Gemeinde zu Conradswaldau bei Friedland der Freiherr v. Hettritz zum Prediger und Seelsorger derselben. Treue, Gewissenhaftigkeit und ein tiefes Gefühl der einst abzulegenden Rechenschaft leiteten seine gesegnete Amtsführung und erwarben ihm die Achtung und Liebe, so wie das Vertrauen seiner Gemeinde. — Eine sehr merkliche Anlage zur Hypochondrie führte eine gewisse Peinlichkeit in seinem ganzen Wesen herbei, vermöge welcher er sich Manches in seinem Amte allzu schwierig vorstellte und zu sehr erschwerte, so daß er nie mit sich selbst in Ansehung seiner Leistungen zufrieden war. Wie nun hieraus auch eine gewisse Strenge in seinem Urtheil über Andere entsprang, so übte er dieselbe Strenge gegen sich selbst. Auch bei zunehmenden Jahren und vermehrter Amtsfertigkeit ließ er in dieser Strenge gegen sich selbst so wenig nach, daß er oft des liebreich tröstenden Zuspruchs seiner Freunde bedurfte, wenn er sich für unwürdig und

*) Knapps Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 996. — Niemeyers 6. Jahrg. S. 544. — Jakob's 7. Jahrg. S. 844.

schickt zu seinem Amte glaubte und wohl gar äußerte, ihm dasselbe abgenommen werden möchte. Bei alle versah er seine Stelle zu voller Zufriedenheit seiner meinde und der Ruf seiner Amtstreue und Gewissenigkeit war so allgemein, daß er nach 11jähriger Wirkkeit in Conradswaldau von der Gemeinde zu Michelsf bei Schmiedeberg ohne Probepredigt durch deren rocinium, den Magistrat zu Schmiedeberg und die errschaft von Pätzelsdorf, zu ihrem Seelsorger berufen rd, bei welcher ansehnlichen Gemeinde er 19 Jahr d 3 Monat bis zu seinem Tode gewirkt und des Guen so viel gestiftet hat, daß sein Andenken gewiß bei Alt und Jung in Ehren bleiben wird. Die Kirche, als der Ort, der seine Thätigkeit am meisten in Anspruch nahm, war sein Lieblingsaufenthalt, und wie er stets auf die Erhaltung ihres innern Schmuckes bedacht war, so umgab er sie auch äußerlich als großer Freund der Garten- und Blumenkunde mit freundlichen Zierden der blumenreichen Natur und die Bewohner des Ortes sahen mit Wohlgefallen den Raum, der ihr Gotteshaus und die Wohnung des Predigers umgibt, immer lieblicher verschönert. Wohlwollendes Mitleiden und thätige Theilnahme an der Noth und den Bedürfnissen seiner Gemeindeglieder beseelten sein Herz und sicherten ihm um so mehr die allgemeine Liebe. — Seine Mußestunden benutzte er würdig zu fortgesetztem Studium, wissenschaftlichem Forschen und gewählter Lectüre, so wie zum Unterricht der Jugend. Umgang mit gleichgesinnten Freunden war ihm eine wahre Erholung und konnte ihn oft zur herzlichsten Heiterkeit und Fröhlichkeit stimmen. Gern ließ er sich auch mit denselben in gegenseitige wissenschaftliche Erörterungen ein, wobei er sehr lebhaft werden konnte. Religiosität und christliche Demuth waren die Hauptgrundzüge seines Charakters und schmerzlich vermissen seine Freunde seinen Umgang, den sie so gern aufsuchten. — Seine häuslichen Verhältnisse anbelangend, so verehelichte er sich bereits im Jahre 1801 mit der Tochter des verstorbenen Kaufmanns Reuß in Waldenburg, die er als Hauslehrer im Hause seines Prinzipals kennen gelernt hatte und wurde in dieser Verbindung Vater von 2 Söhnen und 4 Töchtern, die aber alle früh dahin starben, bis auf eine Tochter, die er zu seiner Stütze und Freude seiner spätern Jahre erzog und die seinen Tod schmerzlich fühlt. Hätte sein eheliches Verhältniß seinen Wünschen und Hoffnungen mehr ent-

sprochen, so würde auch die hypochondrische Stimmung, die ihm häufig das Leben erschwerte, vielleicht nicht eine solche Macht über ihn erhalten haben. Welche schätzenswerthe Seiten auch seine Gattin besaß und wie sehr sie ihrem Manne mit inniger Liebe und Achtung zugethan war, so fand doch zwischen ihnen nicht die eigentliche, eine Ehe wahrhaft beglückende Seelenübereinstimmung statt, weshalb denn beide zu beklagen waren. In den letztern Jahren lebten sie durch freiwilligen Beschluß ohne richterliche Scheidung von einander getrennt, und sichtlich wohlthätig wirkte diese Entfernung auf seine Gemüthsstimmung und körperliches Befinden. Seine Gattin starb 9 Monate vor ihm. Er erfreute sich, abgesehen von seinem hypochondrischen Zustande, einer nur selten durch eigentliche Krankheitsanfälle unterbrochenen Gesundheit. Man rechnete, da er bereits das 63. Jahr zurückgelegt hatte und sich fast munterer, als oft früherhin, befand, auf eine noch lange Dauer seines Lebens. Niemand und er selbst nicht ahnete, daß er am 3. Sonntage nach Epiphanias zum letztenmal den heil. Lehrstuhl betreten haben würde. Ueberschär hatte sich nämlich sowohl durch seine Gegenwart bei einer Feuersbrunst, die während einer kalten Nacht in einem seiner Kirchdörfer ausgebrochen war, als auch auf einer Reise zu einem entfernt wohnenden Kranken eine Erkältung zugezogen, welche wahrscheinlich die ihm noch in der genannten Woche zustoßenden Zufälle beschleunigte. Anfangs wurden dieselben für gichtisch gehalten, sie wiesen jedoch bald auf eine schlagartige Lähmung hin, die sich auch am 18. Febr. einstellte, und am folgenden Tage seinen sanft und unvermerkt erfolgten Tod herbeiführte.

* 59. Carl Alexander, Marquis v. Piatti,

königl. sächs. wirkl. Geh. Rath, Conferenzminister u. Kammerherr, Großkreuz des k. s. Rautenkranzordens und der eisernen Krone, Großkreuz u. Comthur vieler andern Orden, zu Dresden;

geb. d. 2. Sept. 1766, gest. d. 21. Febr. 1831.

Er war zu Dresden geboren, erhielt seine erste Bildung in dem damals mit vorzüglichen Lehrern versehenen dasigen Pageninstitut und bezog, nachdem er bereits im k. s. Hofdienst eingetreten war, hierauf 1788 die Universität Leipzig, wo er sich besonders der ihm unvergeßlichen Belehrungen und Berathungen des Hofraths Dr. Platner erfreute. In dieser Zeit war er auch bei der Krö-

[illegible] des Kaisers Leopold II. in Frankfurt im Mai 1790 [illegible] Kammerjunker gegenwärtig. Nach seiner Rückkehr [illegible] Leipzig 1792 machte er zu seiner eigenen Bildung [illegible] den Jahren 1794 und 95 Reisen nach Italien, zuerst [illegible] Neapel, dann nach Parma, wie er denn überhaupt [illegible]lien als die Schule aller europäischen Bildung und [illegible] anzusehen gewohnt war und daher auch noch in spätern [illegible]hren mit großem Kunst- und Naturgenuß, worüber er [illegible] Buch hielt, den Prinzen Anton und dessen Gemah[illegible] auf der merkwürdigen Reise begleitete, welche diese [illegible]eiden Herrschaften in Gesellschaft des Kaisers Franz vom [illegible]ebruar 1819 an durch ganz Italien machten. Er wurde [illegible]bei Großkreuz mehrerer Ritterorden an den ital. Hö[illegible]. — Schon vom Sept. 1808 an war er mit Geh. Raths-Charakter als Oberhofmeister des Prinzen Anton angestellt. In dieser Stellung widmete er sich auch in den verhängnißvollen Tagen von 1813—15 seinem Prinzen mit dem treuesten Diensteifer und mit furchtloser Uneigennützigkeit, eben so wie er viel Gelegenheit fand, das ausgezeichnete Zutrauen des nur im Wohlthun lebenden Fürsten zur Wohlthätigkeit hinzuleiten und Menschenglück zu befördern. Als der Prinz Anton 1827 den Thron bestieg, wählte derselbe ihn zur Ankündigung dieses Ereignisses beim Kaiserhofe in Wien, und Se. Majestät hat auch seit jener Zeit, wo er dem Könige nicht mehr in seiner vorigen Stellung dienen konnte, nie aufgehört, in ihm einen ihrer redlichsten und wohlmeinendsten Diener zu erkennen und in vielen Hausangelegenheiten seine Meinung zu vernehmen. Er unterhielt mit ihm auch in der Entfernung einen ununterbrochenen Briefwechsel und besuchte ihn während seiner langwierigen Krankheit wöchentlich selbst; er nannte ihn seinen Freund. Dies und die ihm dadurch bewiesene königliche Gnade war der höchste Stolz des Entschlummerten und der schönste der Todtenkränze, deren viele von betrübten Verwandten, treuen Freunden und ächten Patrioten ihm geweiht wurden. Er vermählte sich den 26. Aug. 1815 mit Maria Anna, Gräfin Appony, aus einem der ältesten Geschlechter Ungarns, und ehrte in seinem damals noch lebenden Schwiegervater einen der eifrigsten und gelehrtesten Kenner der Wissenschaften. Seine Gemahlin stand ihm mit Huld und Engelsgüte bis an die Scheidestunde treu zur Seite. Unter seinen Vermächtnissen befindet sich auch eine Summe von 1000 Thlr. für die Gesellschaft zu Rath und That.

11*

* 60. Johann Friedrich Schleusner,

Professor und Doctor der Theologie und Probst zu Wittenberg, Director des homiletischen Institutes u. zweiter Director des theologischen Seminariums daselbst;

geb. d. 16. Januar 1756, gest. d. 21. Febr. 1831.

Leipzig war der Geburtsort dieses um mehrere Zweige der Theologie hochverdienten Gelehrten. Sein Vater war Friedrich Wilhelm Schleusner, Licentiat der Theologie und Archidiakonus an der dasigen Thomaskirche. Allgemein geliebt wegen der unerschütterlichen Redlichkeit seines Charakters, empfahl letzterer sich in seinem Wirkungskreise durch sein Wohlwollen und die Bereitwilligkeit jedem nach seinen Kräften zu dienen. Jeden Augenblick, den ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, verwandte er gewissenhaft zur Erweiterung seiner Kenntnisse, deren Umfang nicht gering war. Ein Freund der Häuslichkeit, bot ihm sein stiller Familienkreis reichlichen Ersatz für geräuschvolle Vergnügungen. Er wich diesen vielmehr, wenn es, ohne Jemand dadurch zu beleidigen, geschehen konnte, absichtlich aus. Mehr Genuß fand er auf einsamen Spaziergängen, wo ihn der Anblick der schönen Natur erheiterte. Bei solchen Eigenschaften und bei der gewissenhaftesten Verwaltung seines Predigtamts konnte er sich der Liebe und Achtung seiner Gemeinde für immer versichert halten. — Nicht lange genoß S. das Glück, durch einen solchen Vater erzogen und durch sein belehrendes Beispiel gebildet zu werden. Er starb, nachdem er sich einer fast ununterbrochenen Gesundheit erfreut hatte, plötzlich im J. 1764. Die Erziehung des Sohnes übernahm nun seine Mutter, Johanna Regina, geborne Scholwin. Sie, die ihrem Gatten die treueste Lebensgefährtin gewesen war und ihn zum Vater mehrerer Kinder gemacht hatte, sorgte nun mit Eifer für S.s Bildung. Auf den Rath Ernesti's, Thalemanns u. a. berühmten Leipziger Theologen übergab sie ihn dem Unterricht einiger Privatlehrer, zu welchen Matthias, Wolf, Kallenbach und Opitz gehörten. Im J. 1769 ward S. unter die Extraneer auf der Thomasschule zu Leipzig aufgenommen. In der Prüfung, welcher er sich unterwerfen mußte, bestand er so gut, daß er sogleich in die zweite Klasse treten konnte. Dort unterwiesen ihn der Conrector M. Thieme und der Tertius M. Hofmann. Beide trugen viel zu seiner wissenschaftlichen Bildung bei, und noch in spätern Jahren erinnerte er sich ihrer mit Hoch-

achtung und Liebe. Als er zwei Jahre später in die erste Klasse hinaufrückte, erweiterte und berichtigte S. seine Sprachkenntnisse unter der Leitung des berühmten Philologen Johann Friedrich Fischer. — Nach Verlauf von sechs Jahren, welche S. auf der Thomasschule zugebracht hatte, ward er zu Ostern 1775 unter dem Rectorate des Dr. Plaz in die Reihe der akademischen Bürger aufgenommen. Er setzte die unter Fischers Leitung begonnenen philologischen Studien fort, und benutzte fleißig die Kollegien, welche von Ernesti, Reiz, Clodius und Morus gelesen wurden. Der zuletzt genannte Gelehrte gewann durch seine öffentlichen und Privat-Vorlesungen, welche S. beinahe vier Jahre hindurch fast ununterbrochen besuchte, den entscheidendsten Einfluß auf seine höhere Geistesbildung. Der Leitung des unvergeßlichen, als Mensch und Gelehrter auf gleiche Weise geachteten Morus vertraute sich S. ganz an. Morus ward ihm Muster und Führer im Gebiet der neutestamentlichen Exegese und in den Bemühungen, seinen mündlichen und schriftlichen Vortrag weiter auszubilden. Zu einer richtigen Interpretation der Schriften des alten Testaments ward er durch Dathe, Bosseck und Scharfenberg geführt, während Platner, Seydlitz, Funke u. A. seine philosophischen, mathematischen und physikalischen Kenntnisse erweiterten. Auch Anthropologie und Medicina forensis gehörten zu den wissenschaftlichen Fächern, mit denen sich S. damals beschäftigte. Erst später fing er an, sich der Theologie im engern Sinne des Worts zu widmen. In dem Gebiet dieser Wissenschaft wurden Crusius, Ernesti, Thalemann und Körner seine Hauptführer. — Unter diesen Studien waren vier Jahre verflossen, nach deren Verlauf er im Februar 1779 die Magisterwürde annahm. Er vertheidigte bei dieser Gelegenheit seine Dissertation: Symbolarum ad rem criticam et exegeticam Veteris Testamenti particula prima. Von dem dadurch erhaltenen Rechte, Privatvorlesungen zu halten, machte S. indeß erst zwei Jahre später Gebrauch, nachdem er im März 1781 seine philologische Dissertation: De parallelismo sententiarum, egregio subsidio interpretationis grammaticae Veteris Testamenti öffentlich als Präses vertheidigt hatte. Im October des nächsten Jahres (1782) ward er Baccalaureus der Theologie und Vormittagsprediger an der Universitätskirche. Dies Amt verwaltete er mit unermüdeter Berufstreue und zu allgemeiner Zufriedenheit bis zum J. 1785. — Diese Periode gehörte in jeder Hinsicht zu

einer der glücklichsten in S.s Leben. Gewissenhaft benutzte er seine Zeit theils zu seiner eigenen höhern Ausbildung, theils zu exegetischen und homiletischen Vorlesungen. Er genoß in jenem Zeitraum alle die Freuden, welche die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Lieblingsstudien, das Gefühl der Unabhängigkeit und der traute Umgang mit Freunden und Verwandten in einer volkreichen Stadt mit freundlichen Umgebungen irgend gewähren können. Seinen damaligen Lebensgenuß erhöhte die Hoffnung, seine angenehmen Verhältnisse nie aufgelöst zu sehen. Seine Jugend, der Beifall, den er erhielt, die glücklichen Verbindungen, in denen er stand, alles dies schien ihm die Erfüllung seiner Lieblingswünsche zu verbürgen. — Allein S.s Schicksal nahm unvermuthet eine andere Wendung. Im November 1784 hatte er einen Ruf zum außerordentlichen Professor der Theologie nach Göttingen erhalten. Seine Aussichten und Erwartungen veränderten sich dadurch auf einmal gänzlich. Indeß glaubte er, nach reiflicher Ueberlegung, jenen Ruf nicht ablehnen zu dürfen. Nachdem er am ersten Sonntage nach Epiphanias seine Abschiedspredigt in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten hatte, kam S. den 13. Februar 1785 in Göttingen an. Mit seinem Programm: Curae hexaplares in Psalmorum libros eröffnete er auf der eben genannten Universität seine theologischen und exegetischen Vorlesungen. Im J. 1790 erhielt er durch ein Rescript der Hannöverischen Regierung, ohne sein Ansuchen, eine ordentliche Professur der Theologie. Er war dadurch verpflichtet, den akademischen Statuten gemäß, sich um die theologische Doctorwürde zu bewerben, und erhielt sie 1791 durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: de vocabuli πνεῦμα in libris Novi Testamenti vario usu. Die Verhältnisse, in denen er seitdem in Göttingen lebte, waren in mehrfacher Hinsicht erfreulich. Er mußte sich geehrt fühlen durch den Beifall, mit welchem seine exegetischen Collegien über alle Bücher des neuen Testaments und einige des alten, über Dogmatik, mit der er ein Examinatorium zu verbinden pflegte, aufgenommen wurden. Sowohl seine gelehrte Bildung, als seine Welt- und Menschenkenntniß ward erweitert durch die nahe Berührung, in die er mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten trat. Seine literarische Thätigkeit erleichterte ihm die Benutzung der trefflichen Universitätsbibliothek. Er genoß außerdem das Glück, unter einem allgemein geliebten Fürsten zu stehen,

in erfreulicher Unabhängigkeit von dem Hannöverischen Ministerium. Mit seinen Collegen lebte er, seinem friedfertigen Charakter gemäß, in freundschaftlichen Verhältnissen, welche durch keine gegenseitige Irrung getrübt wurden. Auch für sein häusliches Glück war gesorgt, seit S. im J. 1787 durch seine Vermählung mit Christiane Sophie Weber aus Leipzig, eine in jedem Betracht seiner würdige Gattin gefunden hatte, durch die er Vater mehrerer Kinder ward. Was ihn irgend unangenehm berührte, vergaß er unter den Freuden des häuslichen Lebens, die ihm sein Familienkreis bot. Keine wesentlichen Veränderungen erlitten S.s Verhältnisse, als er 1795 einem Rufe nach Wittenberg folgte. Er ward dort ordentlicher Professor der Theologie und Probst an der Stiftskirche. Nach der Aufhebung der Universität Wittenberg bekleidete er dort die Stelle eines Directors des neuerrichteten homiletischen Instituts und eines zweiten Directors des theologischen Seminariums. — Als er den 21. Februar 1831 im 73. Lbsj. starb, hinterließ er den Ruhm eines Gelehrten, der in den einzelnen Zweigen des theologischen Wissens und besonders in den ältern Sprachen ganz vorzügliche Kenntnisse besaß. Außer mehrern Abhandlungen exegetisch-kritischen Inhalts, besonders schätzbaren Beiträgen zur Interpretation des Jesaias, Jeremias u. a. Propheten, die anfangs einzeln gedruckt, und späterhin (1812) unter dem Titel: Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia in einer Sammlung vereinigt wurden, lieferte S. mehrere schätzbare Rezensionen für Hufnagels Bibliotheca theologica und für die Göttinger gelehrten Anzeigen. Von der dortigen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur war er in den Jahren 1795—1797 Herausgeber. Sein Hauptruhm gründet sich indeß auf sein von großem Fleiß und gründlicher Sprachkenntniß zeugendes Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Dies Werk, welches 1792 in 2 Bänden erschien, wurde 1819 zum viertenmal aufgelegt. Eine seiner letzten literarischen Arbeiten war Novus Thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Die 5 Bände dieses Werks erschienen in den Jahren 1820—1821 in gr. 8. gedruckt. Den ersten Band ziert S.s Bildniß. Ein anderes Portrait befindet sich vor dem 6. Stück des 8. Bandes von Beyers allgemeinem Magazin für Prediger. — Verzeichniß der von ihm erschienenen Schriften: Symbolarum ad rem

criticam et exegeticam V. T. particula prima. Lips. 1779. 8. — Diss. philol. de parallelismo sententiarum, egregio subsidio interpretationis grammaticae V. T. Ebd. 1781. 4. — Standrede auf Sophie Friederike Ernesti. Ebd. 1781 8. — Diss. Collationis proverbiorum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenianis Specimen. Ebd. 1782 4. — Lexici in Interpretes Graecos V. T., maxime scriptores apocryphos spicilegium, post Bielium congessit et edidit. Ebd. 1784. 8. — Spicilegium II. Ebd. 1786. 8. — Abschiedspredigt, am ersten Sonntage nach Epiphanias in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Ebend. 1785. 8. — Curae hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis. Gotting. 1785. 4. — Auctarium interpretationis ecclesiastae Salomonis. Ebd. 1785. 4. — Sammlung einiger Religionsvorträge. Ebd. 1788. 8. — Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Jesaiae. Ebd. 1788. 4. — Commentarii novi critici in versiones veteres proverbiorum Salomonis. Specimen pr. Ebd. 1790. 4. — Spec. II. Ebd. 1792. 4. — Spec. III. Ebd. 1793. 4. — Spec. IV. Ebd. 1794. 4. — De vocabuli πνεῦμα in libris N. T. vario usu, commentationis theologicae pars prior. Ebd. 1791. 4. — Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum; T. I. u. II. Lips. 1792. 8. Ed. II. Ebd. 1801. 2 Vol. 8. Ed. III. Ebd. 1808. 2 Vol. 8. Ed. IV. Ebd. 1819. 2 Vol. 8. — Ein Nachdruck dieses Werkes erschien 1814 zu Edinburg, 2 Th. gr. 8. — I. D. Michaelis observationes philologicae et crit. in Jeremiae vaticinia et threnos; edidit multisque animadversionibus auxit. Gotting. 1793. 4. — Predigten v. G. H. Richerz, Superintendenten zu Gifhorn (von Schleusner herausgegeben). Ebd. 1795. 8. — Göttingische Bibliothek der neuesten theol. Literat. Ebd. 1795—1797. 3 Bde. 8. — Progr. Observationum nonnullarum de patrum graecorum auctoritate et usu in constituenda versionum graecarum V. T. lectione genuina. Pars I—III. Viteb. 1795 bis 1797. 4. — De notione Spiritus S. in codice hebraico. Ebd. 1797. 4. — Sylloge emendationum conjecturalium in versiones graecas V. T. Partic. I—IX. Viteb. 1799—1806. 4. — Additamenta ad novi Lexici Gr. Lat. in N. T. edit. primam. Lips. 1801. 8. (f. d. Besitzer der ersten Ausgabe). — Libellus animadversionum ad Photii Lexicon. Lips. 1810. 4. maj. — Curae novissimae, sive appendix notarum et emendationum in Photii Lexicon. Ebd. 1812. 4 maj. Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. Ebd. 1812. 8. (eine vollständige Sammlung

seiner Programme). — Novus Thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX et reliquos Interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Pars I — V. Α — Ω. Ebd. 1820 — 1821. 8. (Mit dem Bildniß des Verfassers). — Zerstreute Aufsätze in Zeitschriften: 1) Curae criticae et exegeticae in threnos Jeremiae. (im Repertorium f. biblische und morgenländische Literatur. Th. 12.) — 2) Beiträge zur Erklärung der Sentenzen des Salomo (in Gabler's neuem theologischen Journale 1799. St. 6. S. 549 u. f.). — 3) Beiträge zur Erklärung d. Weissagungen des Propheten Jesaias (in Keil's und Tzschirner's Analekten für d. Studium der Theologie. Bd. 1, St. 2, S. 1 — 44.) — 4) Observationes in Erotiani, Galeni et Herodoti Glossaria in Hippocratem, ex edit. Franzii (in Fridemanni et Seebodii miscell. crit. Hildes. 1822. Vol. I. P. II. p. 71 — 76. — 5) Observationes in varios scriptores (Ebd. P. III. p. 535 — 588). — 6) Mehrere Rezensionen in Hufnagel's Bibliotheca theologica u. in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Sein Leben, v. ihm selbst beschrieben, in Beier's allgem. Magaz. f. Pred. B. 8. St. 6. S. 94 — 103. — Vergl. auch über S. Pütters Geschichte der Univers. Göttingen. Th. 2. §. 131.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 61. Christian August Otto Schmidt,

königl. preuß. Oberlandsgerichtsassessor zu Naumburg;

geb. d. 28. Jan. 1800, gest. d. 21. Febr. 1831.

Der Geburtsort des Verewigten ist Naumburg. Sein Vater ist Christ. E. Schmidt *), königl. sächsischer und herzogl. Altenburg. Advocat und Stadtrichter an dem genannten Ort; seine Mutter ist eine geborne Strigelius aus Halle. Von seinem 6. Jahre an erhielt er den Unterricht eines Hauslehrers, des Mag. Bock, jetzigen Pfarrers zu Großjena bei Naumburg, durch welchen er auch so weit gebracht wurde, daß er die Stadtschule seiner Vaterstadt besuchen konnte. Hierauf bezog er 1813 die Landschule Pforte, wo er sich durch Fleiß und sonstiges Wohlverhalten die Liebe seiner Lehrer erwarb. Einer seiner damaligen, ihm jedoch im Alter vorangehender Mitschüler auf dieser Anstalt, der im J. 1822 zu Stol-

*) Der im N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 796 biographisirte M. Chr. G. Schmidt, Past. zu Schönfeld bei Leipzig, ist sein Bruder.

berg am Harz angestellte Consistorialrath Parreidt, wurde späterhin sein Schwager, indem er seine jüngste Schwester Fr. A. Chr. Schmidt ehelichte. Ostern 1818 ging er zum Studium der Rechtswissenschaft nach der Universität Halle ab. Auch hier machte er sich allgemein durch seinen Fleiß und sein Betragen beliebt, so daß er sich der freundschaftlichsten Theilnahme der achtbarsten dasigen Familien und Gelehrten (der Prof. Gruber und Pfotenhauer, des Oberbergrathes Eggert u. s. w.) zu erfreuen hatte. Michaelis 1820 ging er nach Berlin, bestand hier die Prüfungen als Auscultator und Referendar und vollendete die ihm bei dem Berliner Stadt- und Kammergericht aufgetragenen Arbeiten zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. So wie er zu Berlin einen wohlwollenden Verwandten in der Person des Prof. Weiß besaß, so fand er auch an dem Vicepräsidenten des königl. Kammergerichts, H. v. Trützschler *), einen sich für ihn interessirenden Gönner. Von Berlin aus wurde er zur Revidirung des zu Saalau bei Insterburg in Lithauen befindlichen Justizamtes auf königl. Rechnung geschickt. Nachdem er dies mit vielen Mühseligkeiten verbundene Geschäft auf das Beste zu Stande gebracht hatte, wurde ihm, als einem brauchbar befundenen Arbeiter, das Vicariat des Kreisgerichtes zu Insterburg anvertraut. Es wurden dem Hingeschiedenen in dieser Zeit manche Anträge gemacht, in den dasigen Gegenden zu bleiben; da ihm jedoch das Klima derselben nicht zusagte und ihn außerdem der Wunsch, nach seiner Heimath zurückzukehren, beseelte, so ging er hierauf nicht ein, sondern begab sich 1826 nach Berlin zurück, machte hier sein drittes juristisches Examen und wurde in Folge desselben zum Assessor des königl. Oberlandesgerichts zu Naumburg ernannt. In dieser neuen Stellung fuhr er nach gewohnter Weise als treuer Arbeiter fort und versah nicht allein auf das Pünktlichste seine eigenen Amtsgeschäfte, sondern auch nicht selten die seiner abwesenden oder kranken Collegen. Es eröffneten sich ihm auch Aussichten zu einer baldigen Beförderung, die jedoch leider nicht in Erfüllung gingen, da der Tod ihn in der Blüte seines Lebens seinen trauernden Eltern, Geschwistern und Freunden entriß.

---

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 875.

62. Gabriel Bernard von Widder,

königl. baier. wirkl. Staatsrath im außerordentl. Dienst, Generalcommissär und Präsident der königl. Regierung des Isarkreises, Großkreuz des Civilverdienstord. der baier. Krone zu München;

geb. d. 20. Oct. 1774, gest. d. 21. Febr. 1831 *).

Er war zu Mannheim geboren, kam aber schon in seiner frühesten Jugend nach München, wohin sein Vater im J. 1778 als königl. Rath und Geheimer Sekretär von Mannheim aus berufen wurde. Die erste Grundlage seiner Bildung verdankte er den geschickten Händen des dermaligen Herrn Bischofs und Domprobstes von Streber, welcher ihm zehn Jahre hindurch ein einsichtsvoller Lehrer und sicherer Führer war. In München besuchte er das Gymnasium, ging dann auf die Hochschule nach Heidelberg, widmete sich vorzugsweise den Rechts- und Cameralwissenschaften, und vollendete seine Studien auf der Hochschule in Ingolstadt. Sein Vater war inzwischen in der Eigenschaft eines Hofkammerdirectors nach Mannheim zurückgekehrt, er aber ging nach der Beendigung seiner Universitätsstudien von Ingolstadt nach München, betrat seine praktische Laufbahn, und wählte, allein seiner Neigung folgend, den landgerichtlichen Geschäftskreis. — Es zeigte sich bald, daß er recht gewählt hatte. Seine Wißbegierde fand Befriedigung, sein Talent beschleunigte die Ausbildung, und schon nach kurzer Zeit erkannte man in ihm die glücklichen Anlagen des Geschäftsmannes, welche in seinen spätern Lebensepochen immer glänzender hervortraten. Im Januar 1798 wurde er zum Landrichter in Schwaben, im dermaligen Landgerichtsbezirke Ebersberg ernannt. Von nun an war er in das Geschäftsleben eingeführt. Die damaligen Kriegsereignisse, welche seinen Amtsbezirk zum Schauplatze einer erfolgreichen Schlacht machten, gaben ihm Gelegenheit, seine Einsicht und Thätigkeit zum Nutzen seiner Amtsuntergebenen zu erproben. Der Erziehung und Bildung der Jugend widmete er eine besondere Aufmerksamkeit; seine Verdienste hierin wurden von seiner vorgesetzten Behörde im Regierungsblatte, Jahrg. 1803, S. 260 öffentlich anerkannt. Nicht minder war das Armenwesen der Gegenstand seiner unermüdlichen Sorgfalt. Er gab diesem Zweige der öffentlichen Wohlfahrt eine Einrichtung, welche von der damaligen chur-

*) Nach einer schon gedruckten Biographie.

fürstlichen Landesdirection in Baiern durch das Ausschreiben vom 23. November 1804 sämmtlichen Landgerichten als allgemeine Norm vorgezeichnet worden ist. Bei solchen Handlungen mußten die Blicke auf ihn fallen, wenn von der Wiederbesetzung höherer Stellen die Rede war. Im August 1803 wurde er zum General-Landesdirectionsrathe in München befördert, im darauf folgenden Jahre als dirigirender Rath der churfürstlichen Landesdirection nach Bamberg versetzt, im J. 1805 zum wirklichen Director der eben erwähnten Landesstelle ernannt, und im J. 1806 in der Eigenschaft eines Directors des Guberniums der Provinz Tyrol nach Innsbruck berufen. Die Verdienste, welche er sich in diesen schwierigen Dienstverhältnissen um den Staat erworben hatte, wurden am 19. Mai 1808 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Civilverdienstordens der baierischen Krone belohnt. Als im J. 1808 das Fürstenthum Tyrol in drei Kreise getheilt, und demselben eine innere Verwaltung gleich den übrigen Landestheilen gegeben wurde, erhielt er die ehrenvolle Beförderung zum Referendär im geheimen Finanzdepartement zu München. Die großen Ereignisse, welche damals schnell auf einander folgten, und die Finanzquellen Baierns sehr fühlbar in Anspruch nahmen, erhöhten die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Postens; dessen ungeachtet erstreckte sich seine Thätigkeit über den gewöhnlichen Wirkungskreis jener Stelle hinaus, und seine Arbeiten bei der königl. Ministerial-Kriegscommission, sowie seine Leistungen bei der Errichtung und Bildung der Gensdarmerie werden noch lange in rühmlichem Andenken bleiben. Die zahlreichen Personalveränderungen, welche im J. 1817 mit der neuen Formation der Ministerien verbunden waren, gingen nicht ohne ihn zu berühren vorüber; er wurde damals als Vicepräsident der königl. Regierung des Regenkreises nach Regensburg versetzt, kehrte aber schon am 30. October desselben Jahres in gleicher Eigenschaft zur königl. Regierung des Isarkreises nach München zurück. Am 1. December 1819 wurde er zum Generalcommissär und Präsidenten der eben genannten Regierung befördert, am 16. October 1820 erhielt er das Commandeurkreuz des Civilverdienstordens, am 22. Oct. 1822 seine Ernennung zum wirklichen Staatsrathe im außerordentlichen Dienste, und endlich im J. 1825 als den höchsten Beweis des Vertrauens und der Anerkennung seiner Verdienste das Großkreuz des Civilverdienstordens der baier. Krone. Für diese

Reihe von Wohlthaten hat er die glühendste Dankbarkeit gegen den königlichen Geber bis zu seinem letzten Athemzuge in treuer Brust bewahrt. — Der jetzt regierende König Ludwig schenkte ihm sogleich nach seiner Thronbesteigung das besondere und ausgezeichnete Vertrauen, ihn der Zahl derjenigen Staatsmänner einzuverleiben, welche sich um seine Person zu versammeln hatten, um die Verbesserungen der innern Verwaltung, so wie die Ersparungen im Staatshaushalte zu berathen, deren Früchte jetzt so sichtbar sind. Den schönsten Lohn für seine Bemühungen hierbei hat er in dem öffentlichen Ausdrucke (Reg.-Bl. 1826, S. 63) der huldvollen Anerkennung und der Zufriedenheit seines Königs gefunden. Kein weiterer Ehrgeiz lag in seiner Brust, sein einziger Wunsch war, bei der Kreisregierung, welcher er mit ganzer Seele zugethan war, zu bleiben und zu wirken. Die Gnade des Königs gewährte ihm diesen Wunsch, er blieb und wirkte, bis am 19. Febr. 1831 ein Schlagfluß ihm die Kräfte nahm, und viel zu früh am 21. desselben Monats seinem thätigen und fruchtereichen Leben ein Ende machte. — Der Künstler sucht seinen Nachruhm in dem Pallaste, der aus fremder Kraft erbaut von ihm die Form erhielt. Der Staatsmann findet seinen Ruhm zunächst in der Gegenwart, in der Huld seines Fürsten, in den Herzen seiner Untergebenen, in der öffentlichen Ordnung, die v. W. kräftig und würdevoll festhielt. Wie weit der Verstorbene auf dieser Bahn des Ruhmes vorgedrungen sey, mag das Gefühl eines Jeden entscheiden, welcher ihn zu kennen Gelegenheit hatte. Die allgemeine Stimme hat am Grabe gesprochen. Unermüdet war er im Dienste, einsichtsvoll in der Behandlung der Geschäfte, entschlossen im Augenblicke des Handelns. Keine Rücksicht auf seine Gesundheit hat seinen Eifer mäßigen können; er hat sich in seinem Leben wenig Ruhe gegönnt, er hat sie nun gefunden.

* 63. Gottlob Haubold von Einsiedel,

königl. würtemb. Oberst und Kammerherr, Ritter des königl würtembergischen Militärverdienstordens und Mitgl. der franz. Ehrenlegion, zu Wolftitz bei Leipzig;

geb. d. 18. Dec. 1784, gest. d. 24. Febr. 1831.

Er wurde als ältester Sohn Haubold Reinhardts von Einsiedel *) auf Wolftitz, und Antoinette's, geb. v.

*) S. d. vorlieg. Jahrg. d. Nekrologs, d. 14. April.

Einsiedel aus dem Hause Kesselshayn zu Weißenfels, geboren. Nach zurückgelegtem 15. Jahre trat er aus besonderer Vorliebe für den Militärstand den 1. März 1798 bei dem churfürstlich sächsischen Dragonerregiment Prinz Clemens seine militärische Laufbahn an, nahm, nachdem er 2 Jahre als Fahnjunker bei diesem Regiment gestanden, und sich ihm keine Aussicht zu einer schnellen Beförderung zeigte, seinen Abschied und wurde bei dem herzoglich würtembergischen Chevauxlegersregiment als Lieutenant angestellt. Als solcher machte er den Feldzug im J. 1805 gegen Oestreich, so wie 1806 und 1807 den gegen Preußen als Rittmeister und Schwadronchef mit. Sein unerschrockener Muth und seine ausgezeichnete Tapferkeit, die sich in vielen Schlachten bewährt hatte, erwarb ihm den 24. Juni 1807 den königl. würtembergischen Militärverdienstorden, so wie den 1. Oct. 1807 nach den Schlachten von Heiligenberg den franz. Orden der Ehrenlegion, dessen Pension er auch bis zu der Thronbesteigung Ludwig XVIII. bezog. Nach beendetem Feldzug ernannte ihn der König zum Kammerherrn und Major. In dieser letztern Eigenschaft wohnte er dem Feldzug gegen Oestreich 1809 bei, in welchem er sich, so wie in den frühern Feldzügen, durch unerschütterlichen Muth in der Art auszeichnete, daß er sogleich zum Oberstlieutenant befördert wurde. Da aber seine Gesundheit durch die vielen Strapazen sehr gelitten hatte, und der Felddienst seinem Körper nicht mehr zusagte, so machte ihn der König von Würtemberg im J. 1811 zum Obersten und Commandanten der ganzen Gensdarmerie. Dieses 700 Mann starke Corps befehligte er bis in den August 1813, in welcher Zeit ihm zunehmende Kränklichkeit und Familienverhältnisse veranlaßten, um seine Entlassung zu bitten. Er lebte von nun an im väterlichen Hause bis zu seinem am 24. Februar 1831 erfolgten Tod. — Stets mit Leib u. Seele Soldat war er ein treuer Anhänger und Verehrer Napoleons.

* 64. Friedrich Maximilian von Klinger,

Kaiss. russ. Generallieutenant, Director des 1. Landcadettencorps zu St. Petersburg, Curator der kais. Universität zu Dorpat, Mitgl. der Oberschuldirection, Oberdirector des Pagencorps, Mitgl. vom Conseil des Fräulein- und St. Catharinenstifts in St. Petersburg, Inhaber der Schnalle für 40jährige Dienste, Ritter des St. Annenordens 1. Kl., des St. Alexander Newskyord., des St. Wladimirord. 2. Kl. u. d. St. Georgenord. 4. Kl., zu Petersburg;

geb. im Febr. 1752, gest. d. 25. Febr. 1831.

Er wurde geboren in Frankfurt a. M., wo sein Vater als Artillerist im Dienste des dasigen Magistrats lebte, besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog darauf im 18. Jahre die Universität Giessen, wo er sich der Jurisprudenz widmete, später aber dieses Studium aufgab. Da seine ersten literarischen Versuche im dramatischen Fache waren, so hielt er sich im J. 1776 etwa acht Monate bei der damaligen Seilerschen Schauspielergesellschaft in Leipzig auf, jedoch ohne alle Verbindlichkeit und blos um das Theater genauer kennen zu lernen. Seine Neigung bestimmte ihn zum Militärdienst. Als der baierische Successionskrieg ausbrach, wurde er von dem östreichischen Feldzeugmeister Baron von Ried, der ihn kennen gelernt hatte, in dem Walterschen Freicorps als Unterlieutenant angestellt. Nach Beendigung dieses kurzen Feldzugs begab er sich in die Schweiz und lebte einige Zeit in Basel und Zürich in vertrautem Umgange mit Burkhardt, Candolt, Pfenninger, Caraber und Klopstock. — Im Jahre 1780 reiste er nach St. Petersburg, um in russische Dienste zu treten. Da er von dem in Montbeillard residirenden herzogl. würtembergischen Hofe vorher empfohlen worden war, so wurde er von dem damaligen Großfürsten, Großadmiral Paul, in den Flottbataillons bei seiner Person angestellt, und zwar mit Beibehaltung seines frühern Ranges. Das Jahr darauf hatte er das Glück, im Gefolge des Großfürsten, eine Reise durch Polen, Oestreich, Italien, Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Deutschland zu machen. — Als 1783 der Krieg gegen die Türken ausbrechen sollte, wurde er von dem Großfürsten Paul zum Feldmarschall Romanzoff gesandt, der ihn bei der Armee in einem Infanterieregimente anstellte. Der Krieg hatte nicht Statt, und er kehrte nach St. Petersburg nach einem Jahre zurück. Mit der wohlwollenden Genehmigung des Großfürsten wurde er bei dem

adeligen Cadettencorps (jetzt erstes Cadettencorps) mit obigem Range angestellt, und bis zum Obersten befördert. Im ersten Jahre der Regierung Kaiser Pauls ward er zum Generalmajor und 1799 von demselben zum Director dieses Cadettencorps ernannt. — Unter der Regierung des Kaisers Alexander wurden ihm mehrere andere Posten anvertraut, als die Curatel der Universität zu Dorpat, die Oberaufsicht über das Pagencorps, die Oberaufsicht über die Verwaltung des Fräulein- und des St. Catharinenstifts, Institute, die unter dem Befehle der verewigten Kaiserin Maria Feodorowna standen. — Im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Alexander erhielt er den St. Annenorden 1. Kl., in demselben Jahre die Rente eines Krongutes in Curland auf Lebenszeit, hierauf den Militärgeorgenorden für 25jährige Dienste, und im J. 180[illegible] den Wladimirorden 2. Kl. Im J. 1811 stieg er zum Range eines Generallieutenants empor. In demselben Jahre verehrte ihm die Kaiserin einen Brillantring nebst einem Rescripte, in welchem sie ihm für die Sorgfalt und den Eifer, womit er obigen Instituten vorstand, dankte. Außer diesen Auszeichnungen erhielt K. als Beweis des Allerhöchsten Wohlwollens öftere Gehaltszulagen, mehrere kais. Geschenke und wiederholte öffentliche Belobungsschreiben. — 1820 bat er, nach 40jährigem Dienste, um Abschied von allen ihm anvertrauten Posten, und erhielt denselben auch mit einer lebenslänglichen Pension. Nur im Rathe und bei der Oberaufsicht der Verwaltung der beiden unter den Befehlen der Kaiserin stehenden Institute verblieb er. Nach dem Ableben der hochseligen Kaiserin wurde ihm, in Folge des von ihr gemachten Testamentes, eine kostbare Tabatiere mit dem Bildniß der Kaiserin und 10,000 Rubel in Gold übermacht. — Im J. 1830 wurde K. gänzlich von seinem Dienste entlassen. Bei dieser Gelegenheit empfing er von dem Monarchen den Alexander-Newskyorden mit den huldreichsten mündlichen Aeußerungen, sowohl von Seiten des Kaisers selbst als auch Ihro Majestät der Kaiserin. Zu derselben Zeit wurde er mit der Schnalle für 40jährige Dienste geziert. — Im Jahr 1790 verheirathete sich K. mit dem Fräulein Alexejew, Tochter des Obersten Alexejew. Von drei Söhnen, welche die Vorsehung den Eltern schenkte, lebt keiner mehr. Die beiden ersten starben als Säuglinge; der letzte, ein eben so liebenswürdiger als hoffnungsvoller Jüngling wurde als Gardecapitän und Adjutant des

Generalfeldmarschalls Barclay de Tolly in der Schlacht bei Borodino 1812 am Fuße verwundet und starb kurz nachher im Hospitale zu Moskau, an den Folgen der Amputation. K. fühlte den Verlust dieses zärtlich geliebten Sohnes tief, allein als ein Mann, der sich über die Welt und das Leben so entschieden, so geistreich und häufig ausgesprochen hat, bekämpfte er den tödtlichen Schmerz. Unglücklicher war seine Gattin. Mit dem Tode ihres Lieblings hatte die Welt keine Freude mehr für sie. Zahllose Thränen drohten ihr das Gesicht zu rauben. Noch sind sie nicht getrocknet, ja sie vereinigen sich jetzt mit denen über den Verlust ihres edeln Gemahls. — K. lebte ganz seinen Geschäften. Die Stunden der Muße brachte er theils mit Lectüre (er besaß eine auserlesene Bibliothek), theils Abends mit seiner Gemahlin und einigen auserwählten Freunden hin, die ihn zu besuchen pflegten. Er hatte das Glück Freunde zu haben, die ihm als der schönste Erwerb seines Lebens, der seligste Genuß seines Daseyns, bis an seinen Tod verblieben. Vor allen andern waren dies sein Jugendfreund und Jugendgenoß Göthe, den er in seinen spätesten wie in seinen frühesten Jahren liebte und innigst verehrte, und der als Syndicus verstorbene Georg Schlosser in und aus Frankfurt, der hohe, reine Mann; beide dienten ihm mit Rath und That. In Weimar bei Göthe, in Emmendingen bei Schlosser, genoß er die Blütenzeit seines Lebens und dankte ihnen dafür im späten Alter. — Nachdem wir K.'s äußeres Leben beschrieben haben, liegt es uns ob, eine gedrängte Schilderung von ihm als Mensch und Schriftsteller zu geben. Er gehörte zu denen, durch deren Kraft und eigenthümliches Streben vor nun etwa 50 Jahren jene neue Periode unserer Literatur geschaffen wurde, welche man nach dem Titel eines Klingerschen Schauspiels die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Auch ihn begeisterte der Genius Shakspear's, und seine Jugendkraft gefiel sich im Excentrischen. Da es wirkliche Kraft war, die ihn hob und drängte, so durfte er das schon wagen, und das kühne Wagstück wurde vom glücklichsten Erfolge gekrönt. So hatte noch kein deutscher Dichter alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt, als er in seinen „Zwillingen;" so gewaltig hatte noch keiner in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantasie entzügelt. Eine natürliche Folge hiervon war, daß ihm die Bewunderung des ganzen Publikums zu Theil würde. Die größere Bewunderung verdient indeß,

daß er mit seiner Kraft sich selbst bändigte, und durch die hohe Fülle seines Geistes sich nicht lange auf Abwege leiten ließ. Uebung und Umgang, sagt er selbst, hätten ihn von überspannten Idealen zurückgebracht und ihn in Gesinnungen der wirklichen Welt genähert; das körperliche Leben müsse Jeden lehren, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen wären, mit denen man an das Herz anschlagen müsse, wenn es ertönen solle. — K.'s Aeußeres, sagt Göthe, war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett. Sein Betragen war weder zuvorkommend, noch abstoßend, und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt. Er empfahl sich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen; er, und eine eben so schöne und wackere Schwester hatten für eine Mutter zu sorgen, die, als Witwe, solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daß man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte. Entschiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengabe besaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten, als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten. Einem solchen Jünglinge mußten Rousseau's Werke vorzüglich zusagen. Emil war sein Haupt- und Grundbuch, und jene Gesinnungen fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr, als bei Andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten angefangen; das, was Andere wegwerfen sollten, hatte er nie besessen, Verhältnisse, aus welchen sie sich retten sollten, hatten ihn nie beengt, und so konnte er für einen der reinsten Jünger jenes Naturevangeliums angesehen werden, und in Betracht seines ernsten Bestrebens, seines Betragens als Mensch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! Aber auch der Nachsatz: Alles verschlimmert sich unter den Händen der Menschen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit sich selbst, aber außer sich mit der Welt des Herkom-

ments zu kämpfen, von deren Fesseln der Bürger von Genf uns zu erlösen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieser Kampf oft schwer und sauer ward, so fühlte er sich gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können, vielmehr mußte er sich durchstürmen, durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat. In seinen schriftstellerischen Erzeugnissen zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannichfaltigkeit, und eine charakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht so sehr übertrieben, ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebote; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner seyn, wenn er uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen verkümmerte. Doch dies macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannichfaltig, daß ein Jeder, theoretisch, zwischen Erkennen und Irren, praktisch, zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt. K. gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüthe und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten. Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um desto würdiger, wenn es sich durch das Welt- und Geschäftsleben hindurch erhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche Manchem schroff, ja gewaltsam scheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am sichersten zum Ziele führt. Dies geschah bei ihm, da er ohne Biegsamkeit, aber desto tüchtiger, fester und redlicher, sich zu den vorgedachten bedeutenden Posten erhob, sich darauf zu erhalten wußte, und mit Beifall und Gnade seiner höchsten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder seine alten Freunde, noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja er suchte die vollkommenste Stetigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abwesenheit und Trennung hartnäckig zu erhalten, wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in seinem durch Ordenszei-

chen geschmückten Wappen Merkmale seiner frühesten Zeit zu verewigen nicht verschmähte. Er konnte übrigens auf seine niedere Abkunft um so stolzer seyn, da er nur durch eigene Kraft emporgestiegen war. Auf der schlüpfrigsten Laufbahn, umgeben von einer luxuriösen Welt, unter mißlichen Verhältnissen, zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem Muthe wohl gar Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft, und erhielt sich stets ein unwandelbares Vertrauen. Selbst Kaiser Paul verzieh ihm seine männliche Geradheit. Es konnte nicht fehlen, daß K. bei den ihm anvertrauten hohen Posten häufig von seinen Zeitgenossen in St. Petersburg verkannt wurde; allein alles dies vermochte nicht, seine einmal angenommenen Grundsätze zu ändern. Er handelte nach dem, was er für Recht erkannte und dem Wohle der unter ihm stehenden Institute entsprach. Der hohe Ernst in seiner Miene, sein schöner Wuchs, sein tiefdringender Blick flößten Jedem, der sich ihm nahete, tiefe Ehrfurcht ein. Er war derselbe biedere, edle, wahrheitsliebende, offene Deutsche, der er schon als Jüngling in seinem Vaterlande gewesen war. Mit unaussprechlicher Liebe hing er noch an dem Letztern, und nahm an Allem, was in demselben vorging, den innigsten Antheil. In seiner Brust trug er ein zartfühlendes Herz; es war rein und unbefleckt wie ein Diamant. Nie versprach er, was er nicht halten konnte; bot sich aber eine Gelegenheit dar, Jemanden nützlich zu werden, so war er sogleich bei der Hand, wenn man sich das Vertrauen des Edeln zu erwerben gewußt hatte. Der Heuchelei und dem Mysticismus Feind, verfolgte er den diesen höllischen Geistern gefährlichen Weg. Er führte ihn zum Tempel wahrer Ehre und erwarb ihm die Achtung der Welt in einem hohen Grade. — Bei allem seinen Wirken in der bürgerlichen Welt blieb K. der poetischen Welt treu; freilich hatte er eine Ansicht von der Poesie und dem Dichten gewonnen, von der sich unsere Aesthetiker nichts träumen ließen. Eine hohe moralische Stimmung, einen mit edeln, großen Gedanken beschäftigten Geist, eine durch den Charakter bestimmte kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, der schleichenden Mörderin des Besten im Menschen, wer hätte denn die von dem Dichter gefordert? Wie eine solche Theorie in ihm entstand, wie erst die wirkliche Welt blos durch den

dichterischen Schleier sich seinem Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte selbstständige, moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte, darüber wird der achtsame Leser manches Bekenntniß in dieses Dichters interessanten Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Köln 1803 — 5. 8. 3 Th. leicht finden. Ganz in diesem Sinne entwarf er eine Reihe von Romanen: Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. Petersb. u. Leipz. 1791. 8. — Geschichte Giafars, des Barmeciden. Ebd. 1792. 8. — Geschichte Raphaels de Aquillas. Petersb. 1793. kl. 8. — Die Reisen vor der Sündfluth. Bagdad (Riga) 1795. 8. — Der Faust der Morgenländer. Ebd. 1797, eigentl. 1796. 8. — Gesch. eines Deutschen der neuesten Zeit. Leipz. 1798. 8. — Der Weltmann und der Dichter. Ebd. 1798. 8. (in jeder Hinsicht sein gelungenstes Meisterwerk). — Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese. Tiflis (Leipzig) 1797. 8. — Diese Werke umfassen alle natürliche und erkünstelte Verhältnisse des Menschen, dessen ganzes moralisches Daseyn und berühren alle Punkte desselben, Gesellschaft, Religion, hohen idealen Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Daseyn über dieser Erde. Natürlich ist der Ton seiner verschiedenen Romane verschieden, und eben so verschieden der Eindruck, den sie im Gemüthe des Lesers hinterlassen. Das Herz, das im Faust sich zerrissen fühlt, wird im Giafar und Raphael stark und erhoben. Will der kalte Verstand die Blüte des Lebens vertrocknen, so wird sie im Faust der Morgenländer durch das Herz belebt. Erregten der Weltmann, der Dichter und die Geschichte eines Deutschen eine milde Trauer, so wird Sahir diese mild verscheuchen. Es ist unmöglich, die Werke dieses Geistes zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an hohen, kräftigen Gedanken, reicher an edlen Gesinnungen und Gefühlen, aufgelegter zur Tugend und zum Kampfe für sie, hingegebener der Natur und ihren einfachen reuelosen Genüssen von der Lectüre zurückzukehren. Es ist daher so dankenswerth als erwünscht, daß K. sich entschloß, in einer neuen Sammlung seiner Werke das Reinste, was er empfunden, das Edelste, was er gewollt, das Beste, was er gedacht, in möglichster Vollendung der Nachwelt zu hin-

terlassen (Klinger's Werke, in 12 Bänden. Königsberg 1809 — 16. 8. Vergl. Leipziger Literaturzeitung. Nr. 1806. Jahrg. 1815). — K. starb an den Folgen einer Erkältung, der er als Greis nicht die nöthigen Kräfte entgegenzusetzen vermochte. Am 4. März wurde er feierlich bestattet. Eine Menge Freunde des Verstorbenen folgten ihm zu seiner Ruhestätte.

Endesunterzeichnetem wurde von dem Herausgeber des Nekrologs der ehrenvolle Auftrag zu Theil, Klinger's Nekrolog anzufertigen. Er übernahm denselben mit besonderem Vergnügen und fühlte sich um so mehr dazu bewogen, da er sowohl das Glück gehabt hatte, als Secretär der Curatel der Dorpatschen Universität unter seinen Augen zu leben und zehen Jahre unter seinen Auspizien zu arbeiten, als auch durch die vom Herausgeber dieses Werkes mit äußerster Sorgfalt gesammelten Notizen über Klinger, eben so wie durch den ihm vom Herrn von Muralt, Pastor der deutschen reformirten Gemeinde in St. Petersburg, gütigst mitgetheilten Auszug aus dessen Leichenrede, und endlich durch mehrere vom Verstorbenen selbst, zum Behuf seines Nekrologes aufgesetzte und übersandte Notizen, in den Stand gesetzt worden war, dem Vollendeten in diesem Werke dieses Denkmal zu widmen. Wahrheit, Liebe und Achtung für den Dahingeschiedenen führten dabei seine Hand.

Carl Musäus *),
vormal. russ. kais. Collegienassessor.

Außer den schon obengenannten Werken besitzen wir von K. noch folgende, meistentheils dramatische. Das leidende Weib, Trauersp. Leipz. 1775. 8. — Otto, Trsp. Ebd. 1775. 8. — Scenen aus seinem Trausp.: Pyrrhus, im 3. St. des deutsch. Museums 1776. — Die neue Arria, Lustspiel. Berl. 1776. 8. — Simsone Grisaldo, Schausp. Ebd. 1776. 8. — Sturm und Drang, Schsp.

*) Dieser biographische Aufsatz erhält noch dadurch eine traurige Merkwürdigkeit, daß ihn der Verfasser (Sohn des berühmten Weimar. Professors Musäu's, dessen Volkssagen noch heute gern gelesen werden), gerade am Morgen des Tages beendigte, welcher auch sein letzter seyn sollte, denn am nämlichen Tage hatte er sich Nachmittags 3 Uhr in die Kirche begeben, um sein eignes jüngstgeborenes Kind aus der Taufe zu heben, und von da zu Hause angelangt, traf ihn ganz kurz darauf ein Blutschlag. Obschon dadurch ein Leben geendet wurde, an dem in den letzten Jahren die Sorgen der Dürftigkeit bitter genagt hatten, so ist doch nun seiner zahlreich hinterbliebenen Familie auch die letzte Stütze verloren.

Der Herausgeber.

Ebd. 1777. 8. — Der verbannte Göttersohn, 1. Unterhaltung. Gotha 1777. 8. — Orpheus, eine tragisch-komische Gesch. 7 Theile. Genf (Basel) 1778 — 80. 8. — Prinz Seidenwurm der Reformator, oder die Kronkompetenten, ein moralisches Drama, aus dem 5. Theil des Orpheus. Ebd. 1780. 8. — Prinz Formoso's Fiedelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige, oder Gesch. des großen Königs, 2 Th. Ebd. 1780. 8. — Der Derwisch, Kom. in 5 Aufz. Ebd. 1780. 8. — Stilpo und seine Kinder, Trausp. in 5 Aufz. Ebd. 1780. 8. — Die falschen Spieler. Ebd. 1780. 8. — Plimplamplasko d. hohe Geist. Ebd. 1780. 8. — Das Geniewesen. Basel 1781. 8. — Die falschen Spieler, Lustsp. in 5 Aufz. Berl. 1783. 8. — Elfrida, Trauersp. Basel 1783. 8. — Canada (?) 1784. — Der Günstling 1785. — Theater. 4 Th. Riga 1786 — 87. 8. — Neues Theater 1. Th.: Aristodymos, Roderico, Fragm. St. Petersb. u. Leipzig 1790. 2. Th. Damocles. Die zwei Freundinnen. Ebd. 1790. 8. — Medea in Corinth u. Medea auf dem Kaukasus, 2 Trauersp. Ebd. 1791. 8. — Bambino's sentimentalisch-politische, komisch-tragische Gesch. (eigentlich eine umgearbeitete Ausgabe des Orpheus) 4 Th. Ebd. 1791. 8. — Auswahl aus Fr. M. Klingers dramatischen Werken, 2 Th. Leipz. 1794. gr. 8. — Der Schwur gegen die Ehe, Lustsp. in 5 Akten. Riga 1797. gr. 8. — Das allzufrühe Erwachen des Genius der Menschheit, ein Bruchstück, s. seine Werke. Königsb. 1815. — Sein wohlgetroffenes Bildniß, gestochen vom Prof. Senf in Dorpat, befindet sich vor dem 1. Th. seiner Werke. Königsberg 1815.

* 65. Gottfried Nitschke,

evang. Pfarrer zu Harpersdorf bei Goldberg in Schlesien;

geb. d. 15. Sept. 1766, gest. d. 25. Febr. 1831.

Der Verewigte war zu Petersdorf bei Primkenau in Schlesien geboren, woselbst sein Vater ein Freigut besaß und zugleich das Richter- oder Schulzenamt verwaltete. Wiewohl letzterer nur ein schlichter Landmann war, so zeichnete er sich doch vortheilhaft sowohl durch natürlichen Verstand als durch mancherlei Kenntnisse vor seinen Standesgenossen aus, weshalb er von Jedermann geschätzt wurde. Noch gegenwärtig, ungeachtet seit seinem Tode mehr als zwanzig Jahre verflossen sind, erinnern sich die Bewohner von Petersdorf und der Umge-

gend an den wackern Schulzen N. und preisen ihn wegen mancher guten und nützlichen Einrichtung, die er getroffen. Auch bei seinen Lebzeiten erhielt er mehrfache Beweise von Achtung. So unter andern wollte ihm ein gewisser Graf von Kalkreuth zu wiederholten Malen die Inspektion über seine sämmtlichen Güter übertragen, aber er lehnte es ab, weil er seine unabhängige Lage nicht mit einer abhängigen vertauschen mochte. Kurz vor dem baierischen Erbfolgekriege schlug der König Friedrich Wilhelm II., damals noch Kronprinz, drei Tage lang sein Hauptquartier bei ihm auf und fand solches Behagen an den schnellen, fast immer treffenden Antworten seines Wirthes, daß er sich täglich über eine Stunde fast ausschließlich mit demselben unterhielt. Als der Prinz abreiste, erlaubte er ihm sich eine Gnade auszubitten, allein der biedere Mann versetzte in einem treuherzigen Tone: „Ew. königl. Hoheit beehren mich mit einem Wohlwollen, das ich nicht verdiene. Ueberhaupt was sollte ich mir erbitten? Ich bin mit meiner Lage vollkommen zufrieden! Zwar habe ich zwei Söhne, für welche ich höchst Dero Gnade in Anspruch nehmen könnte, allein der eine kann sterben, der andere verderben; ich sage demnach Ew. königl. Hoheit meinen unterthänigsten Dank!“ — Sichtbar überrascht von dieser Antwort wandte sich der Prinz an einige ihn umgebende Stabsoffiziere und sagte zu ihnen: „Meine Herren, solche Sprache hört man nicht in Berlin!“ Hierauf sich an den Schulzen N. wendend, rief er ihm zu: „Mein lieber Wirth, der Weg zu meinem Throne soll ihm, falls ich zur Regierung gelange, stets offen bleiben. Leb' Er wohl und möge Er stets mit seinem Loose so zufrieden seyn, wie gegenwärtig!“ — Von diesem Vater nun wurde der Sohn fromm und christlich erzogen. Allein weil ersterem der Stand eines Landmannes der glücklichste und sorgenfreieste dünkte, so wollte er durchaus nicht zugeben, daß der Sohn sich einem andern Berufe widmete. Ganz anders aber verhielt es sich mit diesem. Schon frühzeitig erwachte in ihm die Neigung zu den Wissenschaften. Als er ungefähr 10 Jahr alt war, fiel ihm zufällig die Langische lateinische Grammatik nebst den bekannten Colloquiis in die Hände, und nun ruhte er nicht eher, als bis er dieselbe von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt hatte. Wurde er jedoch bei seinen Studien vom Vater überrascht, dann erging nicht selten ein hartes Strafgericht über den Aermsten, was zur Folge hatte, daß er sich jedesmal auf

den Heuboden flüchtete, wenn er sich mit seiner geliebten Grammatik beschäftigen wollte. Endlich bewog er durch vieles Bitten den Vater, daß ihn derselbe einem benachbarten Prediger übergab, bei welchem er die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte. Zwar kostete es noch einmal einen harten Kampf, als er in einem Alter von 14 Jahren eine gelehrte Schule beziehen wollte, allein der erwähnte Prediger lobte die Fähigkeiten und den Fleiß des Knaben dergestalt, daß der Vater endlich — wiewohl mit widerstrebendem Herzen — seine Einwilligung gab und ihn in die damals berühmte Waisenanstalt nach Bunzlau brachte. Hier machte er die glänzendsten Fortschritte, so daß er sich in kurzer Zeit die ungetheilte Liebe seiner Lehrer erwarb. In späteren Jahren erinnerte er sich immer mit Freuden an seine Schuljahre, die er als die fröhlichsten seines Lebens pries, ungeachtet er sich manche Entbehrungen gefallen lassen mußte, weil der Vater nur eine geringe Pension zahlte. Das Frühstück der ärmeren Scholaren bestand täglich in einem Stückchen trockenem Brode und einer Wassersuppe, welche in einem großen kupfernen Kessel gekocht wurde, der oft nicht allzu sauber gescheuert war, weshalb die Schüler die Suppe nicht selten gänzlich verschmähten. Dessenungeachtet — erzählte der Verewigte öfters — fühlten wir uns glücklicher als Prinzen und erinnerten uns, während wir unser armseliges Frühstück verzehrten, an die Spartanischen Jünglinge, die gleich uns durch Hunger und Durst abgehärtet wurden. Nur während der Mittagsmahlzeit wurde es uns zuweilen schwer unsern Unmuth zu verbergen, wenn der Director der Anstalt, welcher nebst den Lehrern und wohlhabenden Schülern an einer wohlbesetzten Tafel speiste, während die ärmere Klasse in dem nämlichen Saale an einem abgesonderten Tische ein Gericht Erbsen oder Hirse verzehrte, von Zeit zu Zeit eine lateinische Lobrede auf die Tugend der Genügsamkeit hielt, was allerdings fast wie Satyre klang, woran jedoch der ehrliche Director nicht im entferntesten dachte, bis einst ein naseweiser Schüler zu der öfters wiederkehrenden Ermahnung: „Non vivitis ut edatis, sed editis ut vivatis; ergo paucis contenti estote!" ganz laut den Zusatz machte: „Erimus, lepore assato consumto!" Darüber ergrimmte der Director natürlich, jedoch der naseweise Bursche wurde von seinen Mitschülern nicht verrathen und blieb unbestraft. Uebrigens war der Director ein wackerer und gelehrter Mann. Seine theolo-

gischen Ansichten aber waren beschränkt; er war im höchsten Grade orthodox und neigte sich zum Mysticismus hin. Täglich wurden Andachtsstunden gehalten, wobei abwechselnd ein Lehrer ein Gebet oder eine Predigt hielt. So oft die Reihe an den Director kam, begann oder beschloß er fast jederzeit seinen Vortrag mit einem alten Kirchenliede: „Ich greif' in meine Brust, Find! nichts als Stank und Wust!" — was natürlich die muthwilligen Schüler nicht wenig ergetzte. Vier Jahre blieb der Verewigte in Bunzlau und bezog hierauf mit den besten Zeugnissen versehen die Universität Halle, an welcher damals Nösselt, Knapp *) und Niemeyer **) so segensreich wirkten. Hier gestaltete sich sein Leben schon ernster, denn der Vater gab nur einen kleinen Wechsel, so daß der Sohn, wollte er nicht hungern, sich sein Brod durch Unterrichtgeben verdienen mußte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm endlich, in der dritten Klasse des Hallischen Pädagogiums als Lehrer der Geschichte angestellt zu werden. Als er ungefähr einen Monat docirt hatte, trat eines Tages der Kanzler Niemeyer in das Klassenzimmer und hörte ihm zu, und siehe da! als die Stunde vorüber war, ließ er ihn zu sich kommen, reichte ihm freundlich die Hand und sprach zu ihm: Mein lieber N., Sie dociren so wacker, daß ich gesonnen bin, Ihnen den Geschichtsunterricht in der ersten Klasse zu übertragen. Der Ueberraschte sträubte sich zwar dagegen, indem er sich mit seinen geringen Kenntnissen entschuldigte, allein es half nichts, er mußte sich entschließen, und einige Zeit darauf auch den physikalischen Unterricht in der ersten Klasse übernehmen. Da die Directoren und Lehrer des Pädagogiums ihm zu wiederholten Malen ihre Zufriedenheit bezeugten, so stieg der Wunsch in ihm auf, sich zum Universitätslehrer zu bilden, und er trat zu dem Ende mit einigen jungen Männern, welche das Nämliche beabsichtigten, unter andern mit dem berühmten Literator Ersch ***), in nähere Verbindung. Allein der Mensch denkt, Gott lenkt! Sein rastloser Fleiß — er studirte Theologie, Philologie und Medizin zugleich, die letztere Wissenschaft, weil Friedrich II. verordnet hatte, jeder Theologe solle auch Arzt seyn — das häufige Arbeiten zur Nachtzeit, verbunden mit einer

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.
***) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 48.

schwächlichen Körperkonstitution, zogen ihm ein gefährliches Nervenfieber zu, an welchem er lange Zeit darnieder lag. Als er endlich wieder hergestellt wurde, befand er sich in der traurigsten Lage von der Welt. Der Unterricht, welchen er am Pädagogium ertheilt hatte, war unterdeß einem andern übertragen worden, das wenige Geld aber, welches er sich gesammelt hatte, gänzlich ausgegeben. Da nun der Vater sich beharrlich weigerte, ihm einen neuen Wechsel zu senden, so blieb ihm nichts übrig, als die Universität zu verlassen. Aeußerst niedergeschlagen über das Mißlingen seiner schönen Pläne, kehrte er nach Schlesien zurück und machte sofort sein examen pro Candidatura. Als er sich bei dem Consistorialrath Ludovici in Glogau meldete, wollte ihn derselbe nicht examiniren, weil er gerade mit vielen Geschäften überhäuft war, deshalb bat er den Examinirenden, er solle noch einige Monate warten. Allein dazu hatte dieser keine Lust. „Nun gut," rief Ludovici ärgerlich, „wenn denn examinirt seyn muß, so soll es gleich auf der Stelle geschehen! Können Sie hebräisch?" Der Examinand bejahte es. — „Hier haben Sie eine Bibel; übersetzen Sie den 23. Psalm!" Mit diesen Worten reichte er ihm eine Bibel ohne Punkte, in der Absicht ihm einen kleinen Schreck einzujagen. Allein der Examinand schlug ohne Weiteres den Psalm auf und begann fast ohne Anstoß zu lesen und zu exponiren. Der Consistorialrath staunte hierüber nicht wenig und sagte zu ihm: „Ich habe nicht nöthig, Sie weiter zu examiniren. Wer in einer Hinsicht seine Sache so wacker gelernt hat, der hat es gewiß auch in andern Beziehungen. Setzen Sie sich zu mir, wir wollen uns noch ein wenig mit einander unterhalten!" — Durch dieses Examen erlangte der Verewigte einen gewissen Ruf, daher ihm in einigen angesehenen Häusern Lehrerstellen angetragen wurden. Mehrere dieser Anträge lehnte er ab, endlich aber begab er sich in die Mark Brandenburg zu einem Grafen von Finkenstein; jedoch blieb er hier nur kurze Zeit. Bereits nach Verlauf eines Jahres kehrte er abermals nach Schlesien zurück und nahm einen Hauslehrerposten bei der verwitweten Generalin von Frankenberg an, deren Kinder unter der Vormundschaft des nachmaligen Staatsministers v. Massow standen, welcher die Erziehung seiner Mündel leitete und den Unterrichtsplan selbst vorschrieb. In diesem Hause blieb der Verewigte zehn Jahre. Nachdem aber seine Zöglinge erwachsen waren, bewarb er sich

um die erledigte Predigerstelle zu Alt-Jäschwitz bei Bunzlau und zwar mit dem günstigsten Erfolge, denn er wurde nach abgehaltener Probepredigt sowohl von Patron als Gemeinde einstimmig gewählt. Jetzt begann ein neuer Lebensabschnitt. Er hatte sich bisher nur wenig im Predigen geübt; um desto angelegener ließ er es sich seyn im Fache der Homiletik recht bald einheimisch zu werden. Zu dem Ende verwandte er nicht nur auf die Ausarbeitung seiner Predigten die größte Sorgfalt, sondern er studirte auch ununterbrochen die Schriften ausgezeichneter Kanzelredner. Aber auch die klassischen Werke der Römer und Griechen las er unausgesetzt, denn er erkannte die Nothwendigkeit des Studiums alter Sprachen. Ungefähr ein halbes Jahr nach Antritt seines Pfarramts verheirathete er sich mit der Tochter des herzogl. kurländisch. Oberamtmanns und Domänenpächters Freudenberg, mit welcher er 32 Jahre in der Ehe gelebt hat. Von seiner Gattin wurden ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren, welche noch sämmtlich am Leben und bis auf die jüngste Tochter, welche noch unverheirathet ist, versorgt sind. Der älteste Sohn ist nämlich Pfarrer, die älteste Tochter hat einen Geistlichen geheirathet, und der jüngste Sohn wird des Vaters Nachfolger im Amte. Fünf Jahre blieb N. in Alt-Jäschwitz; dann erhielt er ohne sein Zuthun den Ruf als Pfarrer nach Harpersdorf bei Goldberg. Hier fand er einen größeren und schwierigeren Wirkungskreis, denn die Gemeinde Harpersdorf ist eine der ansehnlichsten in Schlesien. Zu desto rastloserer Thätigkeit fühlte er sich angespornt. Er wollte seiner Gemeinde gern Alles seyn, nicht blos Prediger, sondern Seelsorger im schönsten Sinne des Wortes. Deshalb arbeitete er fast ununterbrochen. Oft fand ihn die Mitternacht noch am Studirtische. Er concipirte und memorirte auch in späteren Jahren seine Predigten mit Sorgfalt, weil er sich ein Gewissen daraus machte, die Kanzel unvorbereitet zu betreten. Daneben unterrichtete er seine Kinder täglich mehrere Stunden, so daß seine beiden Söhne, als er sie auf eine gelehrte Schule brachte, in die ersten Klassen der resp. Gymnasien kamen, ohne daß sie einen andern als den väterlichen Unterricht genossen hatten. Er war nicht blos der Rathgeber, sondern auch der Arzt seiner Gemeinde, und deshalb fast ununterbrochen von Hilfesuchenden umlagert, die ihn als ihren Vater betrachteten und verehrten. Auch Landwirth war er, denn er bewirthschaftete seine ziemlich beträcht-

lichen Pfarrländereien selbst, theils weil er auch in dieser Hinsicht seiner Gemeinde ein Vorbild seyn, theils weil er zeigen wollte, daß ein Prediger sich sehr wohl mit wirthschaftlichen Gegenständen befassen könne, ohne daß sein eigentlicher Beruf darunter leide. — Nichts war ihm verhaßter als Müssiggang. Er konnte keinen Augenblick unbeschäftigt bleiben. Seine einzige Erhohlung bestand darin, daß er täglich einen Spaziergang auf sein Feld machte, allein dabei hatte er, wenn das Wetter es nur irgend gestattete, stets ein Buch zum Lesen in der Hand. Leider war es ihm wegen überhäufter Amtgeschäfte nicht möglich als Schriftsteller aufzutreten. Nur einige Gelegenheitspredigten hat er hinterlassen, die er auf Bitten seiner Gemeinde drucken ließ, und welche sich durch logische Ordnung und Klarheit auszeichnen. Seine theologischen Ansichten anbelangend, so war er ein Freund des Lichts. Mit dem Thun und Treiben der neueren Mystiker war er äußerst unzufrieden. „Ich weiß nicht, rief er öfters unwillig aus, was diese Menschen wollen? Wie kann man die Vernunft, dieses edelste Geschenk der Gottheit, auf eine so thörichte und ruchlose Weise lästern? Ohne Vernunft wären wir Menschen ja keiner Religion und Offenbarung fähig. Man lese doch nur die alten Classiker, so wird man finden, daß die Schriften eines Plato, Seneka und Anderer, herrliche Ideen und Wahrheiten enthalten, welche deutlich beweisen, daß dem Menschen eine göttliche Kraft einwohnt!“ Ungeachtet er aber ein Freund der Vernunft war, so war er doch weit entfernt, die Nothwendigkeit einer höheren Offenbarung zu läugnen, sondern er erkannte es, daß die Menschheit zu ihrer Erziehung und Veredlung einer positiven Religion bedarf, weil sonst die geistigen und sittlichen Kräfte unzähliger Menschen unentwickelt bleiben würden, da die meisten Menschen zu träge und leichtsinnig sind, um blos auf die Stimme der Vernunft zu achten. Deshalb war ihm das Christenthum eine eben so wichtige als ehrwürdige Veranstaltung Gottes. So dachte, lebte und wirkte der treffliche Mann, der nicht blos als Muster eines edlen Berufseifers, sondern zugleich auch als lehrreiches Beispiel dienen kann, wie eine geregelte Thätigkeit, weit entfernt die Kräfte des Menschen aufzureiben, dieselben vielmehr sowohl in geistiger als körperlicher Hinsicht stärkt und befestigt. Denn so schwächlich der Verewigte in seiner Jugend gewesen war, so gesund und rüstig wurde er in späteren Jahren. Als

85jähriger Greis glich er einem Jünglinge. Er selbst sagte, daß er sich nie so kräftig gefühlt habe als in seinem Alter. Um desto unerwarteter erfolgte sein plötzliches Hinscheiden, welches er sich wahrscheinlich durch eine Erkältung zuzog. Er, der sonst fast nie sein Haus verließ, faßte plötzlich mitten im strengsten Winter den Entschluß, zwei seiner, mehrere Meilen entfernt wohnende, Kinder zu besuchen. Ganz erfreut über die zärtliche Aufnahme, die er bei denselben gefunden, kehrt er wieder nach Hause zurück und verkündet seiner Gattin, wie glücklich er sich in der Liebe seiner Kinder fühle. Allein gleich am folgenden Tage wird er unwohl und nach 8 Tagen war der Edle nicht mehr! Sein Tod glich seinem Leben. Er sah dem Augenblicke des Scheidens, trotz den heftigen Qualen, welche er empfand, mit Ruhe entgegen. Wie er stets die Seinen geliebt hatte, so auch noch im Tode. Er wollte nicht, daß seine Kinder zu ihm kommen und Zeugen seiner Leiden seyn sollten, und als sie dennoch kamen, reichte er ihnen die Hand und sprach tief bewegt: „Ihr guten Kinder, ich hätte euch gern diesen Schmerz erspart!" Als er sein Ende herannahen fühlte, sammelte er noch einmal den letzten Rest seiner Kraft und sprach: „der Vater stirbt und an ihm verliert die Familie ihre Stütze; doch Gott wird sorgen!" Kaum waren diese Worte über seine Lippen, so entschlief er zu einem höheren Seyn.

* 66. Marc Antoine de Chapuy,

kais. österr. Oberstlieutenant in Wien;

geb. 1771, gest. d. 27. Febr. 1831.

Aus der altadeligen brabantischen Familie der Chapuy's entsprossen, von welcher ein Ahne 18 Jahre lang Gesandter Kaisers Carl V. am englischen Hofe gewesen ist, war Marc Antoine de Chapuy zu Brüssel, als Sohn eines kaiserlich österreichischen Stabsoffiziers geboren. Angestammte Treue für das österreichische Kaiserhaus und Verabscheuung der im benachbarten Frankreich damals begonnenen ruhestörenden Bewegungen beschleunigten seinen und mehrerer seiner Brüder Eintritt in die österreichischen Militärdienste. — Als Freiwilliger beim Sturme der Festung Novi in Bosnien unter den Augen Laudons auf der Bresche angelangt, wurde er durch einen Steinwurf schwer verwundet. Bei der Belagerung von Belgrad würdigte der genannte berühmte General die Tapfer-

keit des jungen Chapuy durch die Verleihung einer Lieutenantsstelle im Regimente Preuß. In den italienischen Feldzügen eroberte er während der Schlacht bei Verona eine feindliche Batterie, ward aber bei dieser Gelegenheit im rechten Arm verwundet. Kaum wieder hergestellt, erhielt er eine zweite Wunde im linken Arme. Zum Oberlieutenant und Hauptmann schnell vorgerückt, verdankte er es seiner Umsicht, wenn er zu wichtigen und gefahrvollen Expeditionen, und seiner Kenntniß des Französischen als Muttersprache, wenn er zu häufigen Entsendungen zur französischen Armee gebraucht wurde. Späterhin befand er sich unter den zu Ulm in die Kriegsgefangenschaft gekommenen Truppen des General Mack. — Im J. 1809 hatte er als Major mit seinem Bataillon vor dem Brückenkopf bei Preßburg, die Donau mit ihren abgetragenen Brücken hinter sich, die Aufgabe, die Vorhut des französischen Heeres aufzuhalten. Sein aus Galiziern des Regiments Beaulieu zusammengesetztes Bataillon hielt, ihn an der Spitze, den weit überlegenen Angriff der Franzosen im Handgemenge mit unerschütterlicher Tapferkeit so lange aus, bis die Feuerschlünde des Brückenkopfes, welche wegen der Uebermacht des Feindes des eigenen bedrängten Häufleins nicht schonen konnten, Ufer und Strom mit Leichen der Freunde und Feinde bedeckten. Wenige des Bataillons, doch unter diesen dessen unerschrockener Anführer, entgingen jenem Gemetzel; aber auch der Tod dieser geopferten Heldenschaar war an dem Feinde nicht ungerächt geblieben. — Die durch die Beschwerden von elf Feldzügen, in denen er sich an hundert Mal mit dem Feinde gemessen hatte, zerrüttete Gesundheit des Majors de Chapuy hielt ihn von dem Feldzuge des Jahres 1812 zurück. In einer seinen Leiden angemessenen Stellung als Platz-Commandant leistete er, innig von Vaterlandsliebe begeistert, dem Staate nun im Frieden, wie früher im Kriege, seine ersprießlichen Dienste. Sie wurden von seinem allgeliebten Monarchen mit der Verleihung des Ranges eines Oberstlieutenants belohnt, als welcher er kurz nachher im Jahre 1831 verstarb, indem er dem erlauchten Kaiserhause in seinem einzigen, auch Marc Antoine de Ch. genannten Sohne einen Erben der Anhänglichkeit und Treue seiner Familie hinterließ.

67. Eugenius v. Raumer,

königlich preuß. Generallieutenant zu Neiße;

geb. d. 5. Nov. 1756, gest. d. 28. Febr. 1831 *).

Dessau war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater der fürstlich Anhalt-Dessauische Regierungsdirector von Raumer, seine Mutter eine geborne von Waldow. Auf Veranlassung seines Onkels, Karl Albert Friedrich von Raumer, der in königl. preußischen Kriegsdiensten stand und in der Folge Generallieutenant und Gouverneur von Danzig wurde, trat er als Fahnenjunker in das Infanterieregiment von Hake zu Stettin im März 1773. Die Befehlshaber des Regiments schickten ihn auf zwei Jahre nach Stargard in Pommern auf die damals dort eingerichtete Kriegsschule. Am 7. April 1775 kehrte er nach Stettin zurück, schwor zur Fahne und that Dienste. Im Jahre 1776 avancirte er zum Fähnrich und wohnte als solcher dem baierschen Erbfolgekrieg, besonders der glücklichen Affaire von Brix im Februar 1779 bei. Im J. 1782 avancirte er zum Secondelieutenant und im J. 1789 zum Premierlieutenant. Als im J. 1790 Preußen seine Armee gegen Oesterreich an den böhmischen und mährischen Grenzen zusammenzog, wurde er aus dem Regiment in den Generalstab versetzt, und als im Frühjahr 1791 ein Theil der Armee auf den Kriegsfuß gesetzt ward, um die Küsten der Ostsee gegen russische und schwedische Invasionen zu sichern, wurden vom Generalstab der Generalquartiermeister-Lieutenant Oberst von Gravert und er dazu befehligt. Am 22. September 1791 avancirte er zum wirklichen Capitän von der Armee. — Als im J. 1792 der König ein Armeecorps gegen das revolutionäre Frankreich marschiren ließ, zog Se. Majestät dasselbe am Rhein bei Koblenz zusammen. Dorthin wurde er mit dem Obersten von Gravert einige Monate vor Aufbruch der Truppen voraus befehligt, um die Märsche auszumitteln und die Stellungen zu wählen, die man, um in Frankreich einzudringen, zu nehmen hätte, auch mit den Prinzen des königl. französischen Hauses, nämlich dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, und mit churfürstlichen und fürstlichen Höfen manches Erhebliche einzuleiten. Ihm wurde der Auftrag, die eingereichten, auf diesen Feldzug Bezug habenden Memoiren und réconnaissances militaires der

*) Preuß. Staatsztg. 1831. Nr. 82.

Ausgewanderten zu prüfen, das Brauchbare ins Deutsche zu übersetzen und dem kommandirenden General, Herzog von Braunschweig, einzureichen; wobei er den Charakter der Emigrirten kennen lernte und die meisten sehr unterrichtet, alle aber sehr unglücklich und bedauernswürdig fand. — Das Heer drang, in Verbindung mit Oesterreich und mit der Armee der französischen Prinzen und Condé's, ohne vielen Widerstand durch Lothringen in Frankreich ein. Sierk, Longwy, Verdun, Valmy, Rückzug aus der Champagne, Frankfurt a. M. und Bockenheim gehören der Kriegsgeschichte an. Hier werde nur erwähnt, daß er dabei mit vielen Dienstgeschäften beauftragt wurde. — Wenige Tage nach der Besitznahme von Frankfurt a. M. hatte er das Unglück, bei einer ihm aufgetragenen Rekognoscirung in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, und wurde nach Mainz zum Obergeneral Custine abgeführt. Am 5. Jan. 1793 genehmigte Custine seine Auswechselung, welche zu Hadersheim geschah. Der Capitän v. R. begab sich nach Frankfurt a. M. in das Hauptquartier, meldete sich bei Sr. Majestät dem Könige und bei dem Herzog von Braunschweig und berichtete persönlich umständlich Alles, was er über die Verstärkung und Stellung des Feindes selbst gehört und selbst gesehen hatte. Darauf wurde beschlossen, ungesäumt den Feind anzugreifen. Der Herzog dictirte dem v. R. die Disposition in die Feder. Die Befehle gingen in der Nacht an die Truppen ab, und am anderen Morgen, 6. Jan. 1793, mit Tagesanbruch, wurde angegriffen. Alles ging nach Wunsch. Es wurden mehrere hundert Gefangene gemacht, darunter viele Offiziere, und 14 Stück Geschütz erobert. Costheim konnte jedoch weder damals noch späterhin am 3. und 8. Mai 1793 behauptet werden. Aber am 8. Juli 1793 gelang es dem v. R., an der Spitze von etwa 100 Freiwilligen den Feind aus dem verschanzten Städtchen Costheim, das zur Eroberung der Festung Mainz unentbehrlich war, zu werfen, indem er in des Feindes Communicationsgraben hinter dem Mainzer Thore sprang und in Costheim eindrang. Freiwillige des preußischen zweiten Bataillons Borch drangen sogleich nach. Angegriffen durch alle diese Freiwilligen und das kühne Unternehmen kaum für möglich achtend, da der Angriff durch jenen Graben zwischen dem Städtchen und den feindlichen Redouten geschah, vertheidigte sich der Feind im Dorfe durch ein Musketenfeuer von etwa einer Stunde. Aber umgangen von allen Seiten und gedrängt,

gab sich der Feind, etwa 150 Mann stark, worunter 9 Offiziere, kriegsgefangen und verlor 4 Kanonen, die er den siegenden preußischen Kriegern überlassen mußte. London Chronicle from Thursday 25. July to Saturday 27. July 1793 und Gazette nationale ou le Moniteur du lundi 12. Août 1793. l'an deuxième de la république française, gedenken dieser Begebenheit umständlich. Von nun an wurde Costheim bis zur Uebergabe von Mainz standhaft behauptet. Der König ertheilte dem v. R. den Orden pour le mérite. — Nach der Schlacht von Pirmasens, 14. Sept. 1793, avancirte er zum Major. In dem Winter von 1794—1795 kommandirte der Feldmarschall Möllendorf ihn nach Mainz zum österreichischen Gouvernement, um für die Verbindung und wechselseitige Unterstützung der Truppen zu sorgen. — Im Frühjahre 1795 wurde ihm aufgetragen, die Armee vom Rhein durch Hessen und Westphalen, und im Sommer 1795, nach dem Baseler Frieden, von der Weser und Ems nach den östlichen preußischen Landen zu führen. Im J. 1797 wurde er nach Neiße in das Regiment von Schönfeld gesetzt. — Am 31. Mai 1803 avancirte er zum Oberstlieutenant, und kurze Zeit nachher wurde er Commandeur des Regiments von Malschitzky zu Brieg. — Am 1. Juni 1805 avancirte er zum Obersten. — Als im Sommer 1806 der Krieg gegen Frankreich ausbrach und die schlesischen Regimenter den Befehl erhielten, schleunig marschfertig aufzubrechen und an die Grenze der Lausitz zu rücken, erschien das Regiment Malschitzky am frühesten von allen im Felde. Dieses Regiment focht rühmlich in der unglücklichen Schlacht von Auerstädt. Es zählte viele Todte und Verwundete. Der Oberst v. R. erhielt eine gefährliche Schußwunde in den Hals zwischen dem Schlund und der Luftröhre. Diese seine Wunde war Ursache, daß er in Kriegsgefangenschaft gerieth. — Gleich vielen Anderen wurde er auf sein Ehrenwort entlassen. Im Herbste 1808, als die Franzosen eilig nach Spanien zogen und, bis auf die Festung Glogau, Schlesien räumten, wurde er als Commandant der halb geschleiften Festung Brieg und im Sommer 1809 als erster Commandant von Neisse angestellt. Als im Frühjahre 1812 Preußen dem Kaiser Napoleon ein Hilfscorps gegen Rußland stellte, wurde er zum Brigadier bei diesem Corps ernannt. Seine Brigade versammelte sich bei Oels und ging in forcirten Märschen über Kalisch und Plozk nach Tilsit, als dem Sammelplatz des Corps. Dieses bezog mit an-

deren deutschen Hilfstruppen ein Lager bei Roschienne in Schamaiten und marschirte nach den Ufern der Düna, die Preußen links auf Riga, die Anderen rechts auf Dünaburg. Bei Eckau hatte der rechte Flügel des preußischen Corps ein glückliches Gefecht, während der linke unter den Befehlen des v. R. sich Meister von Mietau machte. — Die folgenden Begebenheiten in Ansehung dieses Corps gehören der Kriegsgeschichte an. Als kurze Zeit darauf, im Frühjahre 1813, Preußen und Rußland Napoleon bekriegten, ernannte der König den v. R. am 23. März 1813 zum General-Major, mit der Anweisung, sich nach Neisse zu begeben und dort die Commandantur zu übernehmen. — Wie diese Festung in Belagerungszustand erklärt worden, die preußische und russische Armee verpflegt und viele tausend Mann bewaffnet hat, gehört der Kriegsgeschichte an. — In einem Schreiben Sr. Majestät des Königs vom 31. Mai 1815 steht wörtlich: „Ihre vieljährigen gut geleisteten Dienste geben Ihnen gerechten Anspruch auf Meine Erkenntlichkeit und auf den ruhigen Genuß des Restes Ihrer Tage. Ich versetze sie demnach hierdurch in den wohlverdienten Ruhestand und lege Ihnen nicht allein den Charakter als Generallieutenant bei, sondern setze Ihnen auch die Pension dieser Charge aus. Mögen Sie darin einen Beweis Meines Ihnen aufrichtig gewidmeten Wohlwollens finden und den Abend Ihrer Tage so heiter und zufrieden verleben, als Ich es angelegentlich wünsche." Seitdem lebte er, seinen Wünschen gemäß, im Stillen sich und seiner Familie, und wohnte theils zu Neisse, theils auf dem Lande bei Neisse. — Ihn betrauert seine Witwe, Franziska, geborne Pino, welche aus patrizischem Geschlecht zu Como in der Lombardei abstammt. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, die verehelichte und bald nachher verwitwete v. Oehrmann, deren Ehemann königl. preußischer Hauptmann war, ist vor ihrem Vater in die Ewigkeit gegangen, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, der jetzt 13 Jahr alt ist. Die Eigenschaften des Geistes, des Herzens, des Gemüthes des v. R., seine wissenschaftliche durch sein thätiges Leben erhöhte Bildung, sein angenehmer Umgang und vor Allem seine dem König gewidmete Liebe und Treue sichern ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen seiner Freunde.

68. Carl Wilhelm von der Mark,

königl. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirector, Major im 15. Landwehrregimente, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse und des kais. russ. Wladimirordens 4. Klasse, zu Bielefeld;

geb. d. 16. Mai 1779, gest. d. 1. März 1831 *).

Er wurde zu Minden geboren, erhielt von seinem verstorbenen Vater, dem Kammersekretär v. d. Mark, eine sorgfältige Erziehung, legte auf dem dortigen Gymnasium den ersten Grund zu seiner Bildung, und bezog alsdann die Universität Halle. Nachdem er hier seine juristischen Studien vollendet, und im J. 1800 nach Minden zurückgekehrt war, bildete er sich bei der dortigen königl. Regierung zum praktischen Geschäftsmann, verwaltete seit dem J. 1804 das Justizamt zu Warburg und wurde alsdann im J. 1808 zum Procurator des Königs bei dem normaligen Westphälischen Tribunale zu Bielefeld ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zur Wiederbesetzung der diesseitigen Provinzen im J. 1813. Dann aber folgte auch er dem allgemeinen Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes, nahm an den beiden Feldzügen gegen Frankreich Theil und focht als Capitän der Landwehr in den Schlachten von Ligny und Issy. In dieser letztern wurde er verwundet und erhielt für seine Umsicht und Tapferkeit das eiserne Kreuz und den Wladimirorden. Der Friede führte auch ihn in die Heimath zurück, wo ihn der König nicht nur zum Director des Land- und Stadtgerichts zu Bielefeld, sondern auch im J. 1818 zum Major im 15. Landwehrregiment zu ernennen geruhte. In diesem Kreise wirkte er bis zu seinem Tode, den ein organischer Fehler des Herzens unabwendbar machte. — Er duldete Monate lang, aber mit Resignation. — Ein Jeder, welcher mit ihm in Verbindung gestanden, und ihn in seinem häuslichen und öffentlichen Leben gekannt hat, muß ihm das Zeugniß geben, daß strenge unerschütterliche Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und Pflichttreue, die Grundzüge seines Charakters als Mensch und Staatsdiener bildeten, und daß er ein zärtlicher, sorgsamer Gatte und Vater war. — Eine Gattin und ein angenommener Sohn betrauern, außer vielen Andern, den Verewigten.

*) Berlinische Nachrichten. Nr. 67. (März 1831.)

69. Franz Bogislaus Westermeier,

Doct. d. Theologie, evangel. Bischof, Generalsuperintendent, erster Domprediger zu Magdeburg und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 22. Aug. 1773, gest. d. 1. März 1831 *).

W. wurde zu Flechtorf bei Braunschweig, wo sein Vater, Georg Ludwig Westermeier, Prediger war, geboren. Nach des Vaters Tode kam er, damals 10 Jahr alt, zu seinem Oheim mütterlicher Seite, dem Prediger Hartmann im Braunschweigischen, wo er seine erste wissenschaftliche Bildung empfing. Hiernächst wurde er auf der Martinischule und dann in dem Carolinum zu Braunschweig zu den akademischen Studien vorbereitet. Er widmete sich 3 Jahre lang auf der Universität zu Helmstädt der Theologie und trat dann eine Hauslehrerstelle in Braunschweig an. Im J. 1799, mithin in seinem 26. Lebensjahre, wurde er von dem Kirchencollegium der Kirche St. Ulrich und Lewin zu Magdeburg zum zweiten Prediger an der gedachten Kirche gewählt. Er wußte sich die Liebe und das Vertrauen, womit ihn seine Gemeinde empfing, zu bewahren, und der Beifall, welchen seine beredten, mit hoher rhetorischen Wärme gehaltenen Kanzelvorträge fanden, steigerte sich von Jahr zu Jahr. Im J. 1806 berief ihn das späterhin aufgehobene Domkapitel zu Magdeburg zum zweiten Prediger an der Stifts- und Domkirche daselbst. Im J. 1809 wurde W. zum ersten Domprediger und das Jahr darauf zugleich zum Superintendenten ernannt. Im Jahre 1812 wurde er Mitglied des Konsistoriums zu Magdeburg und bekam zugleich späterhin als ältester evangelischer Konsistorialrath die Geschäfte eines Generalsuperintendenten für den damaligen Konsistorialbezirk. Bei der im J. 1817 eingetretenen veränderten Einrichtung des Magdeburgischen Konsistoriums blieb er ebenfalls Rath bei demselben, so wie er auch von da an bei der mit der Regierung zu Magdeburg verbundenen Kirchen- und Schulkommission und hiernächst bei der Abtheilung der Regierung für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen vorzüglich thätig war. Am 1. Jan. 1826 begnadigte ihn sein König mit Verleihung der Würde eines evangelischen Bischofs, und im J. 1829 wurde ihm der wichtige Wirkungskreis eines

*) Preuß. Staatsztg. 1831 Nr. 106. — Die Zusätze sind von Freundes Hand.

Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen anvertraut. Als solcher ward er zugleich Director des Consistoriums der Provinz. — Rastlose Thätigkeit und nie ermüdender Diensteifer zeichneten den Verewigten in allen seinen Aemtern aus. Es schien oft unbegreiflich, wie er die vielen, nicht selten ganz verschiedenartigen, ihn stets umringenden Geschäfte nicht allein im Allgemeinen, sondern auch auf die Art beseitigen konnte, wie er es zu thun gewohnt war. Selten wird man die Eigenschaften, die ihm als Geistlichen sowohl die Liebe der ihm zugetheilten, als auch aller übrigen Magdeburgischen Gemeinden bis zu seinem letzten Lebenshauche erhielten und fortdauernd dichtgedrängte Reihen erbauter Zuhörer um seine Kanzel sammelten, und die ihm als Geschäftsmann die gründliche Erledigung einer großen Masse von Arbeiten und das Gelingen der schwierigsten Aufgaben sicherten, in einem solchen Grade vereinigt finden, als es bei ihm nach dem einstimmigen unparteiischen Zeugnisse Aller, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, der Fall war. Mit seltenem Ueberblicke wußte er das Ganze seines weitgreifenden Wirkungskreises schnell und richtig aufzufassen und festzuhalten, ohne je das Einzelne aus dem Auge zu verlieren; nie sind Gegenstände seines Amtes bei ihm unerledigt geblieben, und den Eifer, der ihn beseelte, wußte er auch auf eine stets von Wohlwollen zeugende, freundliche Weise in Andern anzuregen. — Solchen Bestrebungen konnten Anerkenntnisse aller Art nicht fehlen. Die Gnade des Königs hatte ihm schon vor Ertheilung der Bischofswürde den rothen Adlerorden 3. Klasse verliehen. Am 31. Oct. 1817 ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Halle die Würde eines Doctors der Theologie, und der 25. Juni 1824, an welchem er sich 25 Jahre im Predigtamt befand, wurde ihm und seiner Familie zu einer schönen Feier, indem ihn die Superintendenten mehrerer Ephorien, als ihren bisherigen Generalsuperintendenten, durch Ueberreichung eines schön gearbeiteten silbernen Pokals überraschten. — Aus seinen häuslichen Verhältnissen sey angeführt, daß ihm in einer glücklichen Ehe, die er am 19. September 1799 schloß, sieben Kinder geboren worden sind. Vier davon starben in früher Jugend, die drei übrigen, ein zu Biere im Magdeburgischen als Prediger angestellter Sohn und zwei Töchter, von denen die älteste mit dem H. Prediger Dr. Jensch zu Magdeburg verheirathet ist, haben ihn eben so wie seine Gattin überlebt. — Eine durch

nichts wankend zu machende Treue in der Freundschaft war ein Hauptzug in dem Charakter des Dahingeschiedenen. Mit tiefem Schmerze wird daher auch von seinen vielen Freunden, denen er die Tage der Freude durch seine herrlichen geselligen Tugenden, durch seine stets heitere und zur reinsten anständigsten Fröhlichkeit auffordernde Laune, sowohl in seinem eigenen wirthlichen Hause als auch außerhalb desselben, verschönerte, und denen er in Leidenstagen mit der liebevollsten Theilnahme mit Trost und Hilfe nahe war, sein Verlust betrauert, und groß ist der Kreis derer, welche in ihm den Vorgesetzten voll Milde und Vertrauen erweckender Güte, welche in ihm den Gönner und Berather verloren haben und beweinen. Er hinterläßt den schönen, aber seltenen Ruf, daß ihn Niemand, von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten herunter, kennen lernen konnte, ohne ihn nicht für immer lieb zu gewinnen. — Aus dem reichen Schatz der geistigen Eigenschaften, mit welchen die Natur den Verewigten ausgestattet hatte, heben wir schließlich hier nur noch sein herrliches Rednertalent heraus, das ihm stets, wie oft es auch bei seiner amtlichen Stellung und in seinen übrigen geselligen Verhältnissen in Anspruch genommen wurde, zu Gebote stand, und dadurch, daß es immer die der Zeit und den Umständen passende Form zu finden wußte, auf das Erfolgreichste wirkte. — W. gab heraus: Oeffentliche Religionsvorträge. Magdeburg 1800. 8. — In Vereinigung mit mehrern Andern: Magdeburgisches Gesangbuch. Ebd. 1805. 8. — 2 Predigten über Erleichterung u. Verhütung der Armuth in Magdeburg. Ebd. 1805. 8. — Pred. u. Reden b. d. Amtsveränderung. Ebd. 1807. 8. — Pred. geh. d. 16. Aug. 1807. Ebd. 1807. 8.; 2. Aufl. 1808. 8. — Pred. b. d. Regierungsantritt des Königs Hieronymus v. Westphalen. Ebd. 1808. 8. — Drei Umstände aus d. Leben eines Verbrechers u. s. w. Pred. Ebd. 1809, in 2 Aufl. 8. — Gedächtnißpred. auf A. Lüdecke. Ebd. 1809. 8. — Mit J. Fr. W. Koch u. Störig Reden b. Gelegenheit einer Amtsveränderung. Ebd. 1810. 8. — Rede. b. d. Einzug der Preußen in Magdeburg. Ebd. 1814. 8. — Weihepred. nach d. Wiederherstellung der Domkirche z. Magdeburg. Ebd. 1814. 8. — Pred. b. d. Erbhuldigung z. Magdeburg. Ebd. 1815. 8. — Pred. am Friedensfeste. Ebd. 1816. 8 — Pred. b. d. Vereinigung d. protest. u. reform. Confession. Ebd. 1817. 8. — Pred. b. Eröffnung der Provinzialsynode in Magdeburg. Ebd.

1818. 8. — Dr. Luther's Denkmal z. Wittenberg. Ebd. 1821. 8. — Demuth und Vertrauen in wicht. Stunden des Lebens. Ebd. 1827. 8. — Einige Predigtentwürfe u. Reden in Löffler's Magaz. f. Pred. — Verschiedene hier nicht mit aufgeführte Predigten.

70. Johann Friedrich Wilhelm Koch,

Doctor der Theologie, Consistorial- und Schulrath, zweiter Domprediger zu Magdeburg, Ritter d. rothen Adlerordens 3. u. 2. Kl. mit Eichenlaub;

geb. d. 30. Mai 1759, gest. d. 3. März 1831 *).

Die ehemalige Sudenburg vor Magdeburg war der Geburtsort des Hingeschiedenen. Sein Vater war der Kaufmann, Vorsteher und Faktor B. A. Koch, aus Braunschweig gebürtig und in der Sudenburg ansässig, seine Mutter Marie Magdalene, geb. Preusser. Er hatte das Unglück, den Vater schon im 3. Lbsj. am 24. Oct. 1761 zu verlieren. Die Mutter, durch die bedrängte häusliche Lage genöthigt, verheirathete sich wieder mit G. E. Dunte, aus Borne gebürtig, der bis zu seinem im J. 1793 erfolgten Tode an unserm Verewigten mit väterlicher Liebe hing und ihn nie den Verlust seines rechten Vaters fühlen ließ, so daß sein Andenken ihm stets theuer blieb. Von 8 Geschwistern waren 7 früher gestorben, und nur ein Bruder, Carl Friedrich, ihm geblieben, der, von 1779 an in Dessau als Kaufmann etablirt, am 25. Dec. 1801 daselbst starb. Unser K. hing wahrhaft schwärmerisch an ihm, und sprach sich vielfältig noch bis zu seinen spätern Jahren lebendig darüber aus. Man hatte auch ihn zum Kaufmann bestimmt, ohne zu ahnen, daß Gott ihn zu etwas ganz anderm berufen hatte. Der erste Unterricht, den er genoß, war in jeder Hinsicht unzureichend; nur in der Musik, die er bis an's Ende seines Lebens liebte, machte er so reißende Fortschritte, daß er schon als kleiner Knabe die Orgel spielte. Erst Ostern 1771, in seinem 12. Lbsj., kam er mit wenigen Kenntnissen, aber guten Anlagen, auf die Domschule zu Magdeburg, und im folgenden Jahre, auf Veranlassung des damaligen Predigers Köppe in der Sudenburg, auf die Schule des Klosters Berge, wo er durch seinen ausdauernden Fleiß sich bald das Wohlwollen bedeutender Männer erwarb, und durch die-

*) S. Predigt z. Gedächtniß J. F. W. Koch's, geh. v. Arndt. Magd. 1831. 8.

selben für seine Fortbildung manche Unterstützung erhielt. Zu Ostern 1777 begann er seine akademischen Studien auf der Universität Halle, und wußte durch Sparsamkeit, Ordnung und geregelte Lebensart mit dem Wenigen auszukommen, was ihm von Hause mitgegeben werden konnte. Von der Universität zurückgekehrt, wurde er Michaelis 1779 als Lehrer an der Domschule zu Magdeburg, im Frühjahre 1780 aber in gleicher Stellung beim Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen ebendaselbst angestellt. Er war hier sehr beschäftigt und fürchtete oft den Erwartungen seiner Obern nicht entsprechen zu können; dennoch wuchs sein Beifall als Lehrer mit jedem Jahre, und das Vertrauen seines Vorgesetzten, des nunmehr auch verewigten Propstes G. S. Rötger (s. d. gegenw. Jahrg. des Nekrol. 16. Mai), die Liebe seiner Collegen, der Nutzen, den er stiftete, und die Anhänglichkeit seiner Zöglinge, auch nachdem sie die Schule längst verlassen hatten, machten ihn während seiner klösterlichen Laufbahn sehr glücklich. Im J. 1785 ward er zum Rector des vorgedachten Pädagogiums befördert, und blieb in diesem Wirkungskreise bis 1792, wo er in Folge einer bei der Feier des Reformations-Jubiläums des Klosters Unser Lieben Frauen im J. 1791 von ihm gehaltenen Rede als dritter Prediger an die Magdeburger St. Johanniskirche berufen ward. Im Dec. 1807 rückte er zum zweiten Prediger an derselben Kirche herauf, und drei Jahre später ward er, nach 17½jährigen Führung des Predigtamts an einer und derselben Gemeinde, in seinem 51. Lbsj., von dem damals noch bestehenden Domcapitel an die durch den Tod des Superintendenten Lüdeke vacant gewordene zweite Dompredigerstelle berufen. Im J. 1812 ward er Superintendent der ersten Magdeburgischen Diöcese, zu Ende des Jahres 1814 Mitglied des damaligen Consistorii, und im J. 1816 förmlich zum Consistorial- und Schulrath bei dem Consistorio der Provinz Sachsen ernannt. — Auf sein segensreiches Wirken in den vorbezeichneten geistlichen und Staatsämtern blieb seine Thätigkeit nicht beschränkt. Vom J. 1782 bis 1807 widmete er die Zeit und Kräfte, die ihm von Verwaltung seines Predigtamts übrig blieben, der damaligen berühmten Handlungsschule zu Magdeburg, der er als Director vorstand. Im J. 1808 wählte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Mitgliede des Gemeinderaths in der genannten Stadt; ein gleiches Vertrauen verlieh ihm im Jahre 1824 das Amt eines

Mitdirectors des dasigen Bürgerrettungs-Instituts. Seine vielseitige wissenschaftliche Ausbildung und die Regsamkeit seines Geistes ließen ihn aber in dem unmittelbaren Wirkungskreise seiner Aemter nicht stehen bleiben, sondern trieben ihn nach den verschiedenartigsten Richtungen hin in die schriftstellerische Laufbahn, auf der er, neben rühmlichen und wohlthuenden Anerkenntnissen, auch die nähere Verbindung mit manchem interessanten und bedeutenden Manne in der Nähe und Ferne erlangte. Außer einer Anzahl gedruckter Predigten, Reden, Gelegenheits- und Schulschriften, so wie kleinerer Schriften wissenschaftlichen Inhalts, zeugen umfassendere wissenschaftliche Werke, hauptsächlich aus dem Gebiete der Botanik, der Arithmetik und der Musik von der Vielseitigkeit und dem Umfange der Kenntnisse, so wie von dem Fleiße und der geistigen Gewandtheit des Verewigten. Bedeutungsvoller, als in manchem andern Falle, ward durch ein so ausgebreitetes Wirken ein schon an sich seltenes Fest, welches unser K. erlebte: die Feier seiner 50jährigen Amtsthätigkeit, die er am 5. Oct. 1829 beging. Ganz besonders verherrlicht wurde sie durch eine ausgezeichnete königl. Gnadenbezeigung. Der Jubilar wurde mit dem rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, dessen 3. Klasse ihm durch die königl. Huld bereits beim Ordensfeste des Jahres 1825 verliehen war, geschmückt. Aber auch von andern Seiten wurden bei diesem Feste den Verdiensten des Jubilars nicht gewöhnliche Anerkenntnisse zu Theil; schöne Festgeschenke weihte ihm die dankbare Vaterstadt; die theologische Fakultät zu Halle verlieh ihm die Doctorwürde der Theologie; Gönner, Verehrer und Freunde beeiferten sich dem geraden biedern Manne Beweise herzlichster Theilnahme darzubringen. — Die seltene Rüstigkeit des kräftigen Jubilars erschien als sichere Bürgschaft für die lange Dauer eines beglückten Lebensabends. Gott hatte es anders beschlossen. Schon am Abend des 3. März hörte nach kurzer Krankheit das Herz zu schlagen auf, in dem kein Falsch gewesen war, und das die einmal zugewandte Liebe, das einmal geschenkte Vertrauen treu zu bewahren wußte. — Aus seinen häuslichen Verhältnissen sey noch angeführt, daß er am 17. Jul. 1792 seine eheliche Verbindung mit der durch seinen Tod tiefgebeugten hinterlassenen Witwe Elisabeth, geb. Leiber, schloß. Aus dieser glücklichen, fast 40jährigen Ehe wurden ihm 8 Kinder geboren, von denen 4 schon in früher Jugend dahinstarben, die einzige

Tochter aber, an der sein ganzes Herz hing, von der er oft sagte, daß sie ihm nur Freude gemacht habe, und deren glückliches Ehebündniß, deren Mutterwürde sein Alter hoch beglückte, am 7. Juli 1830 plötzlich aus voller Lebenskraft zur ewigen Ruhe abgerufen wurde. Ueberlebt haben ihn nur drei Söhne, drei Enkel und eine Enkelin. — Sein Leben ist im Ganzen ruhig und friedsam dahingegangen; außer drei lebensgefährlichen Krankheiten, deren letzte ihn am 10. Juli 1828 überfiel und bis zum September jenes Jahres außer Thätigkeit setzte, außer dem bittern Schmerz, den der Tod geliebter Kinder ihm verursachte, und den Drangsalen des Krieges, welche er in der bewegten Zeit, in die sein Leben fiel, mit allen seinen Mitbürgern theilte, hat die Vorsehung ihm jedes sonstige Ungemach erspart. Er gehörte zu den wenigen Glücklichen, welche die höchsten Stufen des menschlichen Lebens ersteigen, ohne die Beschwerden desselben zu fühlen, und die für sein Alter seltene Rüstigkeit und Körperkraft setzte ihn in den Stand, allen Amtsgeschäften bis in die letzten Tage unausgesetzt mit gewissenhafter Treue obzuliegen. Dreizehn Jahre hat er dem Schulfach, und 39 Jahre dem Predigtamt gewidmet, und in dieser langen Reihe von Jahren so viel guten Samen ausgestreut, so viel Familien beglückt und geholfen, so viel Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Schüler und Zuhörer, seiner Freunde und Angehörigen sich erworben, daß sein Andenken nie erlöschen wird. — Im Druck sind von dem verewigten K. folgende Schriften erschienen: Feier des 200jährigen Reformationsjubiläums im Klost. U. L. Fr. z. Magdeburg. Magdeb. 1791. 8. — Rede b. seiner Einführung als Pred. an St. Johannis, im patriot. Archiv f. d. Herzogth. Magdeburg, St. 11 1792. — Botanisches Handbuch. Magdeb. 1797 bis 98, 3 Th. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1808; 3. Aufl. Ebd. 1824. — Exempelbuch, ein Hilfsmittel z. Beförder. d. Geschmacks an Rechenübungen u. s. w. Ebd. 1800—1802. 4 H. — Die Schachspielkunst, nach d. Regeln d. G. Selenus u. s. w. Ebd. 1801—1803, 2 Th. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1814; 3. Aufl. — Mikrographie, eine Anleitung mikroskopische Objekte a. d. 3 Reichen d. Natur z. sammeln, z. präpariren, 1. Th. Ebd. 1803. 8. — Gründe d. praktischen Rechenkunst. Ebd. 1806. 8. — Anleitung zur Anwendung d. Logarithmenrechnung auf kaufmännische Gegenstände. Ebd. 1808. 8. — Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht. Ebd. 1812. 4. — Anleitung

für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterrichte. Ebd. 1813. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1817. — Gesanglehre, ein Hilfsmittel f. Elementarschullehrer. Ebd. 1814. 4.; 2. Aufl. Ebd. 1825. — Der Dom zu Magdeburg. Ebd. 1815. 8. — Warum soll d. Gesang in unsern Schulen nicht nach Noten, sondern nach Ziffern gelehrt werden? u. s. w. Ebd. 1817. 8. — Einstimmiges Choralbuch f. Volksschulen, 3. Aufl. Ebd. 1821. 8. — Dreistimmiges Choralbuch in Ziffern f. Volkssch. Ebd. 1821. 8. — Vierstimmige Choräle u. Altargesänge in Ziffern f. Sängerchöre. Ebd. 1822. 4. — Lieder f. d. Jugend, mit mehrstim. Melod. in Ziffern. Ebd. 1822 — 23, 2 H. 4. — 1000jähriger Kalender. Ebd. 1824. 8. — Predigten.

* 71. Matthias Olbach,

Doctor d. Mediz. zu Hamburg;

geb. d. 23. Mai 1806, gest. d. 3. März 1831.

Er wurde zu Hamburg geboren und war der Bruder des wackern jungen Malers, dessen frühen Tod unser vorjähriger Nekrolog meldete *). Seine braven Eltern sorgten schon früh auf's Sorfältigste für seine Bildung. In einem Privatinstitute wohl vorbereitet, trat er sogleich in die obern Klassen des Johanneums ein und erwarb sich dort die Liebe und Achtung seiner Lehrer. Um Ostern 1826 verließ er die Schule, verweilte aber, da schon damals seine Gesundheit zu wanken begann, vor seinem Abgange zur Universität ein halbes Jahr auf dem Gute Rethwisch in Holstein. Gegen Michaelis des genannten Jahres bezog er, um Medizin zu studiren, wozu er schon früh entschiedene Neigung gezeigt hatte, die Universität Kiel, die er im J. 1827 mit der zu Halle vertauschte. Auf beiden bereitete er sich mit treuem Eifer für seinen künftigen Beruf vor. Im Mai 1829 erlangte er zu Halle die medizinische Doctorwürde, und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, wo er im Oct. desselben Jahres die Prüfungen für die Praxis mit vielem Lobe bestand. Der Wunsch, die erlangten Kenntnisse durch Anschauung noch zu erweitern, bestimmte ihn, vor Antritt seiner praktischen Laufbahn noch eine Reise zu unternehmen. Im Nov. 1829 kam er nach Berlin,

---

*) Dort (S. 161) bitten wir den Druckfehler Obbach in Olbach umzuändern.

wo er eine längere Zeit zu verweilen gedachte; leider aber ward sein dortiger Aufenthalt auf eine höchst betrübende Weise im Febr. 1830 durch die Nachricht unterbrochen, daß sein geliebter Bruder Julius, der in München mit eben so viel Talent, als Fleiß die Malerkunst studirte, von einer Gefahr drohenden Krankheit befallen sey. Er eilte dorthin, kam am 18. Febr. an, aber nur, um die letzten Worte und Blicke des sterbenden Bruders entgegenzunehmen, der schon am 19. in seinen Armen verschied. München, wo ihn ein so hartes Geschick betroffen, verließ er bald, und reiste, nachdem er den Schmerz so viel als möglich niedergekämpft hatte, in Begleitung eines jüngern Bruders durch einen Theil von Italien, Tyrol und Oestreich, verweilte einige Zeit in Venedig und Wien, und kehrte, durch den Besuch wissenschaftlicher Anstalten an Kenntnissen reicher geworden, im Juli 1830 nach Hamburg zurück, um seine Laufbahn als ausübender Arzt zu beginnen. — Aber es war der Wille der Vorsehung, daß diese Laufbahn nur kurz seyn sollte; fünf Monate nur war es ihm verstattet zu wirken; doch die Mühe und Sorgfalt, welche er auch in dieser kurzen Frist auf die seiner Behandlung anvertrauten Leidenden verwendete, die Geschicklichkeit, die er dabei an den Tag legte, berechtigten zu großen Erwartungen. Ein Brustübel, das längst an der Blüte seines Lebens verborgen genagt hatte, entwickelte sich gleich nach seiner Rückkehr mit Schnelligkeit und artete in eine unheilbare Luftröhrenentzündung aus. Er entschlief am Abend des 3. März sanft und ruhig, wie sein ganzes Wesen sich stets gezeigt hatte. Mit ihm gingen schöne Hoffnungen zu Grabe; aber wer ermißt den Schmerz der Eltern, die innerhalb einer so kurzen Zeit zwei theure, viel versprechende Söhne verloren? — Seine sterblichen Ueberreste ruhen auf dem Johanniskirchhofe ganz nahe bei denen seines auch von ihm so innig verehrten Lehrers Gurlitt*); dort ist ihm ein einfaches Denkmal gesetzt, dem zur Seite, welches er noch kurz vor seinem Hinscheiden zur Erinnerung an seinen in München verstorbenen Bruder mit liebender Sorgfalt hatte errichten lassen.

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 592.

72. Heinrich Wilhelm Hahn,

königl. hanöv. Hofbuchhändler, Inhaber der königl. sächs. goldenen Civilverdienstmed., zu Hanover;

geb. d. 30. Oct. 1760, gest. d. 4. März 1831 *).

Zu Lemgo geboren, und ein Zögling des dasigen Gymnasiums, bildete er sich seit 1774 in der Meyerschen Buchhandlung, dann seit 1783 bis 1791, in der Helwingschen Hofbuchhandlung zu Hanover, unter beschränkten Verhältnissen, durch angestrengte und unternehmende Thätigkeit zu einem ausgezeichneten Buchhändler. Von dem jetzt auch schon verewigten königl. großbrit. hanöv. Minister v. Reden (s. d. folg. Num. d. Nekrol.) und von dem Ritter von Zimmermann mit Rath und That unterstützt, gelang es ihm, seine im Herbste 1792 errichtete Handlung, unter dem Schutze der hanövrischen Regierung, allmählig zu einem gemeinnützigen Wirkungskreise zu erweitern. Ein damals noch nicht bekannter systematischer Katalog der neuen Bücher bewies gleich Anfangs die Umsicht des Unternehmers, welcher bald darauf mit vieler Uneigennützigkeit seinen jüngeren Bruder, Bernh. Dietr. Hahn, zur Theilnahme an dem Geschäft einlud. In dieser bis zum Tode des Letztern im J. 1818 (worauf der älteste Bruder die hanöv. Buchhandlung wieder allein übernahm) durch nichts gestörten Verbindung gedieh, bei Fleiß und Sparsamkeit, dies durch den Ankauf der Ritscherschen Buchhandlung (1800) vergrößerte Geschäft so glücklich, daß es die Periode der französischen Besetzung und Theilung des Landes (1803 — 13) überstand, obgleich schwere Kriegslasten und der ganz gestörte literarische Verkehr, indem für das geringste deutsche Buch die Erlaubniß zur Einführung in die nächsten deutsch-französischen Provinzen erst in Paris (oft vergeblich) nachgesucht werden mußte, alle Thätigkeit lähmten. Aller dadurch entstandenen Verluste ungeachtet befestigte die Pünktlichkeit, womit die Hahn'sche Buchhandlung ihre Verpflichtungen erfüllte, den Credit derselben, und der Unternehmungsgeist des ältern Bruders fand neue Hilfsquellen in dem Ankauf der Trampeschen Handlung zu Halle 1806, und mehrerer Junius'schen Verlagsartikel. Auch übertrug der würdige Fritsch in Leipzig aus besonderer persönlichen Zuneigung seine über hundert Jahre schon bestehende Verlagshandlung dem ältern Hahn 1810.

*) Conversat. Lex. N. Folge 1. B. 2. Abth. S. 573.

Seitdem wurden die Hahn'schen Buchhandlungen, bei ihrem fast alle Zweige der Wissenschaften umfassenden Verlag und ausgebreitetem Sortimentshandel, ein für die inländische Industrie sehr wichtiger Mittelpunkt des literarischen Verkehrs in Norddeutschland. Außer einer großen Anzahl guter und wohlfeiler Unterrichts- und Erbauungsbücher, verlegte Hahn die wichtigsten Werke über die Gesetzgebung Hanovers, Schriften von den berühmtesten neuern Gelehrten, viele Ausgaben von den ältern Classikern, und drei große Wörterbücher: das latein. von Lünemann nach Scheller, das große griechische von Schneider und das deutsche von Heinsius. Letzteres wurde auf seine Anregung verfaßt, und sein Werth für die Geschäftswelt ist allgemein anerkannt. Auch eine sauber gedruckte Bibelausgabe mit stehenden Schriften war ein würdiges Unternehmen. Insbesondere zeichneten sich die Leipziger philologischen Verlagsartikel durch correcten und saubern Druck (größtentheils aus der Teubnerschen Offic.), so wie durch mäßige Preise aus. — Der als Geschäftsmann so ausgezeichnete, die allgemeine Achtung genießende Verew. war auch als Mensch nur von der liebenswürdigsten Seite bekannt, im Wohlthun unermüdet, so wie als Bürger wahrhaft patriotisch gesinnt. Vorzüglichen Antheil nahm er an den Hilfsvereinen während des Befreiungskrieges für Sachsen, Harburg, Lauenburg u. s. w. Besonders waren es jene von Sachsen im J. 1813 erlebten Schreckenstage, in denen er sein zweites Vaterland durch Sammlungen und eigene Aufopferungen zu unterstützen suchte. König Friedrich August ehrte den Patrioten durch Ertheilung der goldenen Civilverdienstmedaille.

73. Franz Ludwig Wilhelm von Reden,

königl. großbrit. hanöver. Staatsminister, Gesandter an den Höfen zu Berlin und Dresden, Großkreuz des Guelphenordens, Ritter des pr. rothen Adlerord. 1. Kl. und des königl. baier. Civilverdienstordens 1. Kl.;

geb. d. 10. Oct. 1754, gest. d. 4. März. 1831 *).

Er wurde zu Hoya in der Grafschaft gleiches Namens im Hanöverischen geboren, wo sein Vater, Ernst Friedrich von Reden, damals mit seinem Regimente im

*) Preuß. Staatszt. 1831, Nr. 76. Spangenb. Arch. 1831, 4. H.

Quartier lag. Dieser sein Vater, dessen ältester Sohn er war, blieb als k. großbrit. hanöver. Generallieutenant der Cavalerie an der Spitze seines Dragonerregiments in der Schlacht bei Grüneberg im Hessendarmstädtischen am 21. März 1761, indem er bemüht war, den damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, aus der drohenden Gefangenschaft der an Zahl überlegenen französischen Cavalerie zu befreien, welches ihm auch gelang. Unser v. R. erhielt seine gelehrte Bildung auf der Ritterakademie zu Lüneburg und dann auf der Universität zu Göttingen, welche er im J. 1772 bezog. Zu Anfang des Jahres 1777 wurde er als Auditor bei der königl. Justizcanzlei zu Hanover eingeführt. Einige Jahre darauf wurde er zum Kriegsrath befördert, und darauf mit verschiedenen Commissionen beauftragt, namentlich in Hildesheim bei einem Liquidationsgeschäfte, und in Bremen, wo er den Rückmarsch der aus Ostindien zurückkehrenden hanöverischen Truppen, so wie die dadurch veranlaßte Abrechnung mit dem brittischen Gouvernement zu besorgen hatte. Durch die befriedigende Ausführung dieser und anderer verwickelter Aufträge fand er bald Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu jeder Art von schwierigen Unterhandlungen zu zeigen und sich eine Laufbahn zu eröffnen, auf welcher ihn bis an das Ende seiner Tage die öffentliche Achtung und Liebe derer, die ihm nahe gestanden, begleitet hat. Im J. 1792 begleitete er den churbraunschweigischen Comitial-Gesandten von Beulwitz zur Krönung des letzten römischen Kaisers nach Frankfurt und wurde bald darauf zum Geheimen Kriegsrath und Gesandten bei dem churfürstlichen Hofe zu Mainz ernannt, welchen Posten er indessen nur kurze Zeit bekleidete, indem der Hof durch die damaligen politischen Verhältnisse von dort vertrieben wurde. Im J. 1793 wurde er auch zum Gesandten am churkölnischen Hofe ernannt. Die Unruhen, welche den Verlust eines schönen deutschen Landstriches für viele Jahre nach sich zogen, störten hier seine Wirksamkeit. Indessen fand er bald einen bedeutenderen Kreis für dieselbe in dem letzten verhängnißvollen Jahrzehend des römisch-deutschen Reiches, indem er im J. 1797 als hanöverischer Subdelegirter zum Friedenscongreß nach Rastadt gesandt wurde, woselbst er bis zur Auflösung dieses Congresses im J. 1799 die Interessen seines Königs und Vaterlandes wahrnahm. Im J. 1800 ging er als Gesandter am königl. preuß. Hofe nach Ber-

lin, von wo aus er im J. 1803 als Comitial-Gesandter bei dem Reichstage nach Regensburg versetzt wurde. — Hier eröffnete er seinen neuen Wirkungskreis mit einer kräftigen Protestation gegen die französische Invasion seines Vaterlandes als eine Verletzung der Integrität des deutschen Reiches. Späterhin protestirte er ebenfalls Namens seines Herrn gegen die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien auf badenschem Gebiete. — Seinem innersten Gefühle nach völlig außer Stande, einem andern, als seinem angestammten Herrn zu dienen, lebte er nach der Auflösung des deutschen Reiches im J. 1806 (in welchem Jahre er noch zum Geheimen Rathe ernannt worden war) in stiller Zurückgezogenheit ganz seiner Familie, seinen ihn hoch schätzenden bewährten Freunden und seinen literarischen, vorzüglich historisch-genealogischen Forschungen. Zuerst noch in Regensburg selbst (1806 — 1810), dann in Aschaffenburg (1810 — 1813) und zuletzt (durch die Zeitverhältnisse gezwungen, einen Zufluchtsort in den östreichischen Staaten zu suchen) in Linz und Prag (1813 — 15) als Privatmann lebend, erwartete er die Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung seines Vaterlandes. Im J. 1815 wohnte er dem Congresse in Wien, jedoch ohne diplomatische Functionen, bei, und erhielt in demselben Jahre die Stelle eines Gesandten an den königl. würtembergischen und großherzogl. badenschen Höfen. Im J. 1819 wurde ihm der Auftrag, das von dem verstorbenen Kammerherrn von Ompteda begonnene Concordat mit dem heiligen Stuhle in Rom zu beendigen, und negocirte die im J. 1824 erschienene Bulle Impensa Romanorum Pontificum, wodurch die Verhältnisse der katholischen Kirche im Königreich Hanover regulirt wurden. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom (bis 1824) war sein Haus der Sammelplatz aller Künstler und Gelehrten, die in dieser Weltstadt zusammenströmten. Nach Beendigung dieses Geschäfts erhielt er zum zweiten Male den durch die Beförderung des Gesandten v. Ompteda zum Staats- und Cabinetsminister erledigten Gesandtschaftsposten in Berlin und Dresden, den er bis zu seinem am 4. März 1831 erfolgten Tode bekleidete. Im J. 1828 ernannte ihn sein König zum Staatsminister. Bei der Errichtung des königl. Guelphenordens im J. 1815 war er unter den ersten, welchen der König das Großkreuz dieses Ordens verlieh; im J. 1826 ertheilte ihm der König von Baiern das Großkreuz des

königl. baier. Civilverdienstordens als Ersatz für den aufgehobenen Orden vom pfälzischen Löwen, welchen ihm der letztverstorbene König Maximilian von Baiern früher verliehen hatte. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte der König von Preußen die Gnade, ihm den rothen Adlerorden erster Kl. zu verleihen. — In der letzten Zeit beschäftigte ihn die Beendigung des Druckes eines großen, unsäglich mühsamen genealogisch-tabellarischen Werkes: Tableaux généalogiques et historiques de l'empire Britannique u. s. w., welches er in jenen Jahren der Muße begründet und späterhin unter allen Geschäften allmählig seiner Vollendung zugeführt hatte, eine Arbeit, welche ein bleibendes Denkmal ist von der Lebensfrische, der Unermüdlichkeit und den großen historisch-genealogischen Kenntnissen dieses ehrwürdigen Greises. — Der Verewigte behielt bis zum letzten Augenblicke seines Lebens bei dem vollen Gebrauche aller seiner Sinne und Seelenkräfte eine fast jugendliche Heiterkeit und starb nach einer Krankheit von wenigen Tagen, ohne seinen Tod auch nur geahnt zu haben, an einem Nervenschlage. — Verheirathet war er mit Henriette von Wurmb, welche ihn nebst 2 Söhnen und 2 Töchtern überlebt hat. — Der Entschlafene war ein höchst verdienter, und bei den wichtigen diplomatischen Aemtern, die er bekleidete, dennoch im literarischen Streben unermüdlich thätiger, kenntnißreicher Staatsmann, der zugleich mit der liebenswürdigsten Persönlichkeit die Bildung eines wahren Gelehrten vereinigte, und wegen seines reinen Patriotismus und der ächten Humanität seines Charakters unvergeßlich bleiben wird. — Im Druck sind von ihm erschienen: Wahre Darstellung des Benehmens Sr. königl. Maj. von Preußen gegen Se. königl. Maj. von Großbritannien als Churf. v. Braunschweig-Lüneburg. Regensburg 1803. 4. — Ueber d. Päpstin Johanna. Regensb. 1808. 8. — Versuch einer kritisch. Entwickelung der Gesch. des hörnernen Siegfrieds. Carlsruhe 1819. — Tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique. Hanovre 1830. fol.

74. Georg Michael Telemann,

emerit. Cantor, Musikdirector u. Lehrer an d. Domschule zu Riga; geb. d. 20. April 1748. gest. d. 4. März 1831 *).

Er wurde zu Plön in Holstein geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Als dieser ihm in seinem sieben-

*) Leipz. musikal. Zeit. 1831. Nr. 27.

ten Jahre durch den Tod entrissen wurde, nahm ihn sein Großvater, Georg Philipp Telemann (geb. zu Magdeburg 1681), vormaliger Cantor und Musikdirector in Hamburg, zu sich. Hier fand er die vortheilhafteste Gelegenheit, sich im Componiren und auf den dortigen prächtigen Orgelwerken im Orgelspielen üben zu können. Er bekleidete auch einige Jahre hindurch bei dem dasigen Musikchor die Stelle eines Accompagnisten, und mußte, nach dem im J. 1767 erfolgten Ableben seines Großvaters, in der Zwischenzeit (bis zu Emanuel Bach's Antritte) die Besorgung der Kirchenmusiken übernehmen, wobei er, wie auch schon bei Lebzeiten seines Großvaters, Veranlassung und Aufmunterung fand, sich vorzüglich auf den Kirchenstyl zu legen. Nach geendigten Schulstudien ging er 1770 nach Kiel, um sich der Theologie zu widmen. Nach zurückgelegter akademischer Laufbahn kehrte er nach Hamburg zurück, woselbst er seinen Unterricht im Generalbasse drucken ließ. Bald darauf im Sept. 1773 wurde er ganz unvermuthet und ohne sein Ansuchen durch den damaligen Rector Schlegel, nachmaligen Generalsuperintendenten von Pommern, von dem Rathe der Stadt Riga zum Cantor und Musikdirector bei den dortigen Stadtkirchen, und zugleich zum Lehrer der zweiten und dritten Klasse der Domschule berufen, welche Aemter er auch sogleich im Nov. desselben Jahres antrat. — Bei Hartung in Königsberg erschien von ihm 1785: Beitrag zur Kirchenmusik, bestehend in einer Anzahl geistlicher Chöre, wie auch für die Orgel eingerichteter Choräle und Fugen. Klopstock's Lied: Auferstehn, ja auferstehn u. s. w., choralmäßig, sowohl der Melodie als Harmonie nach, gab er 1809 heraus, und es ist der allererste in Riga gedruckte Choral. Sein ziemlich starkes Choralbuch über das seit 1810 zu Riga eingeführte neue Gesangbuch, welches in Mitau 1812 gedruckt wurde, ist in Deutschland nicht bekannt geworden, eben so wenig auch eine kleine Schrift, die er 1821 drucken ließ, betitelt „Ueber die Wahl der Melodie eines Kirchenliedes," die gute Gedanken enthält. Auf sein Ansuchen erhielt er 1828 wegen Augenschwäche seine Entlassung, mit Beibehaltung seines ganzen, bisher genossenen Einkommens, nebst einer freiwilligen Zulage von 100 Rubeln jährlich, als dankbare Anerkennung seines 54jährigen, mit wahrer Berufstreue verwalteten Amtes. — In den letzten Jahren lebte T., ganz im Widerspruch mit seinem frühern heitern und lebenslustigen Sinn, in der Abgeschiedenheit

von der Welt; doch auch so empfand sein Herz warm und nachsichtsvoll für die Menschen, die er liebte und denen er gern wohlthat. Er besaß die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. Beides hatte er sich durch seinen unermüdeten Eifer im Wirken für Kirche und Schule, durch Gründlichkeit in seinem Fache und strenge Rechtlichkeit erworben. Sein Gemüth war rein, tief und fromm. Auch als Schriftsteller über wissenschaftliche Gegenstände und über Sprachforschung, denen er selbst im spätesten Alter seine einsamen Stunden widmete, wußte er sich öffentliche Anerkennung zu verschaffen. Hierher gehören seine „Reg. d, deutsch. Orthographie" Riga 1779. 8.

75. Friedrich August Lehr,

herzogl. nassauischer Geheimer Rath, außerordentliches Mitglied der Landesregierung, Leibarzt, auch Bade- und Brunnenarzt zu Wiesbaden, und Mitglied der dasigen Hospitalcommission; geb. d. 16. Oct. 1771, gest. d. 5. März 1831 *).

Nachdem er in der Stadtschule seiner Vaterstadt Wiesbaden den ersten Unterricht genossen, und vom Jahre 1786 an bis Ostern 1791 in dem Gymnasium zu Idstein mit angestrengtem Eifer die gelehrte Vorbildung sich zu verschaffen gestrebt hatte, sollte er, nach dem Wunsche seiner Eltern, Theologie studiren. Eigene Neigung bestimmte den Jüngling den Beruf eines Arztes zu wählen. Von Ostern 1791 — 1794 besuchte er mit vorzügchem Fleiße die Universität Marburg, bestand mit Ruhm die Prüfung der dasigen medizinischen Facultät und vertheidigte den 15. März desselben Jahres seine Dissertation: de carbone vegetabili, 114 S. 8, wodurch er die Würde eines Doctors der Medizin, der Chirurgie und der Entbindungskunst erhielt. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er den 3. Mai 1794 als zweiter Stadt- und Landphysicus, als Arzt des Waisen- und Zuchthauses, sodann den 1. August 1795 als Arzt des dasigen bürgerlichen und allgemeinen Hospitals, den 8. Junius 1803 zum ersten Stadt- und Landphysicus, und den 2. August desselben Jahres zum dritten Mitglied der Sanitätscommission mit dem Charakter eines Hofraths angestellt. Mit Beibehaltung des Stadt- und Landphysicats wurde er am 31. Jan. 1809 zum Leib- und Hofarzt Sr. herzogl. Durchlaucht ernannt und erhielt den Charakter eines Geheimen Hofraths. Nachdem durch Gebietsabtretung und

*) Intelligenzblatt (Nr. 38) der Halleschen Literaturzeitung 1831.

Tausch das Herzogthum Nassau seinen jetzigen Umfang erhalten und der Sitz der Landesregierung, nach Auflösung der Provinzial-Verwaltungsbehörden, nach Wiesbaden verlegt war, wurde er den 9. Sept. 1815 als Obermedizinalrath zum ordentlichen Mitgliede jener Stelle ernannt. Im J. 1818 wurde bei der neuen Medizinalorganisation auf sein Ansuchen dieses dahin abgeändert, daß er, mit dem Charakter eines Geheimen Raths, außerordentliches Mitglied der Landesregierung, herzoglicher Leibarzt, Bade- und Brunnenarzt in Wiesbaden und Mitglied der dasigen Hospitalcommission und zwar bis zu seinem Tode blieb. — Ueber seinen Werth als praktischen Arzt hat das Urtheil des In- und Auslandes längst entschieden. Sein Ruf vermehrte jährlich die Zahl der Kurfremden. Durch seine ausgedehnte Praxis an einem so zahlreich besuchten Kurorte bot sich ihm Gelegenheit zu vielen Beobachtungen und Erfahrungen dar, welche durch Briefwechsel mit auswärtigen Aerzten ungemein erweitert wurden. Zu bedauern ist es, daß sein geschäftsvolles Leben es ihm nicht verstattete, durch Schriften der literarischen Welt nützlicher zu werden. Außer der Schrift: Versuch einer kurzen Beschreibung von Wiesbaden und dessen warmen Mineralquellen, Darmst. 1799, ist von ihm nichts im Druck erschienen. In dem Drange seiner erweiterten Berufsarbeiten konnte er nicht einmal die erforderliche Muße zu einer neuen vermehrten Auflage dieses Werks finden, sondern mußte solche seinem würdigen Neffen, dem von ihm gebildeten Medizinalrath Dr. Rullmann, überlassen; noch viel weniger konnte er seinen Vorsatz, seine ärztlichen Erfahrungen durch den Druck bekannt zu machen, ausführen. — Beinahe 37 Jahre lebte er in seiner Vaterstadt und wurde oft zu auswärtigen medizinischen Berathungen berufen. Alle, die ihn kannten, bewunderten sein treues Gedächtniß. Er kannte nicht blos die Charaktere, sondern auch den ökonomischen und physischen Zustand der Bewohner der Stadt, wodurch er sich allgemeines Zutrauen um so mehr erwarb, weil er alle zu seiner Kenntniß gelangte Geheimnisse der Familien in sich treu verschloß, und sie nicht selten als Veranlassung, im Stillen Wohlthaten auszuüben, benutzte. Merkwürdig war es, daß er der körperlichen Beschaffenheit und der gebrauchten Heilmittel der wiederkehrenden Fremden nach mehreren Jahren auf das Genaueste sich erinnerte. Damit verband er einen schnellen Ueberblick und eine richtige

Beurtheilungsgabe. — Im Dienste der Menschheit zu leben, war das Ziel seines Strebens, das er mit der größten Uneigennützigkeit verfolgte. Die Aufforderung zur Hilfe von Seiten des Aermsten, wie des Reichen war ihm gleich heilig, und in den Stunden der Mitternacht fand man ihn bereit und geschäftig ärztlichen Rath, Beistand und Erquickungen in die Hütten der Leidenden zu bringen. Jede gemeinnützige Anstalt, jede Fürsprache für auswärtige Bedrängte konnten sicher auf seine Unterstützung rechnen. Seine nicht durch Leidenschaft getrübte Heiterkeit, seine Leutseligkeit, machten ihn zum freundlichen Tröster der Bekümmerten. Sein unerwarteter Tod verbreitete allgemeine Trauer in der Stadt und der ganzen Umgegend. Dem Sinn und Wirken des Verewigten würde eine Stiftung für arme Kranke am meisten entsprechen. — Familienverhältnisse hatten ihn bestimmt, sich nicht zu verehelichen.

* 76. Hans Carl Leopold von der Gablenz, auf Poschwitz und Lemnitz,

herzogl. sächs. wirkl. Geheimerath, Kanzler, Obersteuerdirector u. Kammerherr zu Altenburg, auch Ritter des königl. preuß. Johanniterordens;

geb. d. 18. Jan. 1778, gest. d. 7. März 1831.

Der Verewigte wurde zu Gotha geboren, wo sein Vater Kammerherr war und studirte 1793—96 in Leipzig und Göttingen. Diejenigen, welche ihm je nahe gestanden, stimmen darin überein, daß ihm, wie sie sich ausdrückten, Alles angeflogen sei, und wer ihn genauer kennen lernte, bemerkte sehr bald den überlegenen, genialen Geist, der sich schnell etwas aneignete, mit einem scharfen Blicke die verwickeltsten und schwierigsten Dinge durchschauete und den Punkt, worauf es bei einer Sache ankam, sehr bald richtig auffaßte. Er mag daher wohl in seinen Studien nicht immer den gewöhnlichen langsamen Weg gegangen seyn; es mögen ihn manche philologische Kritteleien, philosophische Spitzfindigkeiten und juristische Weitläuftigkeiten zuweilen angeekelt, und was man sonst eisernen Fleiß nennt, nicht gerade zu des Jünglings Eigenthümlichkeit gehört haben. Aber wer in seinem 50. Jahre noch immer klassische Stellen der alten Römer, besonders aus dem Horaz herzusagen weiß, ja diesen Dichter noch immer zur Seite hat, der ist in La-

tium einheimisch, wenn er auch eine Variante minder beachtet hätte; wer mit Consequenz sein tägliches und sein Geschäftsleben durchführt, der hat philosophiren, wenn auch nicht gerade ein philosophisches System gelernt; und wer in seinem juristischen und ganzen Wirkungskreise das Rechte so zu finden vermag, wie er, dem muß wohl das Zeugniß werden, er habe gelernt und gewußt, was ein solches Regierungscollegium fordert; auch standen ihm bei seinem trefflichen Gedächtniß die juristischen Definitionen und Controversen schnell zu Gebote. Dabei war sein Geist gebildet durch das Buch der Geschichte, durch vertraute Bekanntschaft mit neueren Sprachen, besonders mit der französischen, so wie durch Welt- und Menschenkenntniß, die er sich auf seinen Reisen durch Italien und Frankreich erworben hatte. — Schon im J. 1798 trat er als Assessor in die Regierung und wurde 1800 Regierungsrath, 1810 Kammerherr, 1814 Regierungsdeputirter bei der Polizeicommission und städtischen Verwaltung, 1819 Director der Armenversorgungsanstalten, 1822 Vicekanzler, 1824 Viceobersteuerdirector, 1827 landschaftlicher Director der Landesbank, den 22. Sept. 1830 wirklicher Geheimerath, Kanzler und Obersteuerdirector. Johanniter-Ritter war er seit 1814. Im J. 1798 vermählte er sich mit Philippine von Baumbach, und nach dem Tode derselben mit Mariane Auguste von Seebach 1803. Er hinterließ mehrere Töchter nebst einem Sohne, dem jetzigen Regierungsrath Canon von der Gablenz. In allen jenen Dienstverhältnissen bewährte sich v. G.'s lebhafter, kräftiger Geist, der am liebsten geraden Weges zum Zweck eilte und gern Herr der sich entgegenstellenden Hindernisse wurde. Der Feuerblick seines scharfen Auges, seine hohe Gestalt, seine Gabe, einer Sache die rechte, praktische Seite abzugewinnen, und dieselbe sich und Andern klar zu machen, seine Bestimmtheit und natürliche Beredsamkeit gaben seinem festen Willen einen solchen Nachdruck, daß man bald mit ihm zu dem gewünschten Ziele gelangte. Doch wie feind er allen Weitläuftigkeiten war, so ehrte er doch als Pfleger der Justiz die gesetzlichen Formen da, wo sie nöthig waren. Es konnte nicht fehlen, daß er mit seiner feurigen Thätigkeit auch wohl zuweilen bei dem bedachtsamen Mitbeschäftigten, oder bei dem langsamen Arbeiter, der seine Willensmeinung nicht sogleich begriffen, und noch mehr, wenn er Mangel an Eifer verspürte, anstieß und in der Ungeduld auch wohl verletzte. Allein die würdigsten

Männer, die mit ihm und unter ihm dem Vaterlande gedient hatten, legten noch an seinem Kranken- und Sterbelager, so wie nach seinem Tode tiefgerührt das Bekenntniß ab, es habe sich gut mit dem geistvollen und jovialen Manne gearbeitet; er habe zwar zuweilen schnell geurtheilt und entschieden, aber doch auch keinen Anstand genommen, in wichtigen Fällen sich Rath zu erholen, seine Uebereilung und falsche Ansicht einzugestehen und zu verbessern; er habe immer das Rechte gesucht und gewollt und habe durch Heiterkeit und witzige Einfälle manches schwere oder verdrießliche Geschäft erleichtert. Eitler Stolz und armseliger Hochmuth, wodurch gerade die kleinsten Geister die fehlende Größe zu ersetzen und Respekt zu erzwingen suchen, waren ihm ganz fremd; aber auf die Ehre seines Standes, seines Namens als eines streng rechtlichen Staatsdieners, und besonders auch auf den Ruhm eines furchtlosen Mannes legte er großen Werth; und wer ihn in diesen Hinsichten angegriffen hätte, dem würde er sich auch noch als älterer Mann mit jugendlichem Muthe entgegengestellt haben, wie gering er in anderer Hinsicht das Urtheil der Welt achtete, so daß er selbst scherzend von seinen Schwächen sprach. An Gesellschaften, wo er genirt war, nahm er nur Antheil in sofern er sie nicht umgehen konnte; aber dagegen mischte er sich gern unter das Volk, trank oft unter ihm im Freien seinen Krug Bier, oder setzte sich in ein Winkelchen, um die Fröhlichen nicht in ihren Bewegungen und Aeußerungen zu stören, beobachtete das Thun und Treiben der Menge, oder unterhielt sich mit Bürgern und Landleuten, über ihre Beschäftigungen, Anliegen, Meinungen und Wünsche, lernte dabei ihre Denkart und Bedürfnisse kennen, und wurde durch diese nicht scheinbare, sondern ächte Popularität, die aus einer gerechten Schätzung des Werthes der arbeitsamen Klassen entsprang, der in einem großen Umkreise persönlich gekannte und allgemein verehrte Volksfreund, mit dem auch der Tagelöhner ohne Schüchternheit sprach. v. G. rühmte es nicht selten, wie er so manches gesunde Urtheil unter diesem Publikum vernommen und gar vielerlei dabei gelernt habe, und wenn Andere in den Beschränkungen der Volksvergnügen leicht zu viel thun, so war das, was er dem Volke gönnte und zuließ, beinahe zu viel für einen Polizeidirector. Lange Zeit war er Censor aller nicht theologischen Schriften mit sehr freisinnigem Geiste. Außer den gewöhnlichen Regierungsgeschäf-

ten in dem Collegio, in welchem bis zum J. 1831 Justiz und Verwaltung ungetrennt waren, gab es auch so manchen Commissionsauftrag, wobei er mit seinem Scharfsinn, so wie mit seiner Welterfahrung wichtige Dienste leistete. Doch die arbeitsvollste Zeit begann mit dem Jahr 1805. Bis dahin war das altenburgische Land von drückenden kriegerischen Uebeln frei geblieben. Aber am Schlusse des Jahres mußte dieses Ländchen bei einer großen Theurung Einquartierung und noch dazu ansehnliche Lieferungen für das preußische und sächsische Beobachtungsheer übernehmen, was denn auch in dem folgenden Jahre noch schonungsloser fortgesetzt wurde. Nach der Schlacht bei Jena fingen die Plackereien der noch begehrlichern Franzosen und Rheinbundstruppen an, wozu 1809 der flüchtige Besuch des Herzogs von Braunschweig-Oels kam. Doch waren dieses alles nur Wölkchen mit kleinen Regenschauern gegen die Gewitterstürme der Jahre 1812, 1813, 1814, wo die Schlachten bei Lützen, 4 Meilen, und bei Leipzig, 5 Meilen von Altenburg, zwar der Residenz die Ehre der Hauptquartiere und der Anwesenheit der 3 verbündeten Monarchen mit ihrem Gefolge und den Besuch angesehener französischer Marschälle verschafften; aber wir brauchen es nicht zu schildern, wie viel Stadt und Land dabei litten, und welche zahlreichen, mühevollen Geschäfte den Behörden bei mannigfaltigen, oft ungestümen und übertriebenen Forderungen aufgebürdet wurden, wobei sie alle Mittel aufbieten mußten, um nur einige Ordnung in der Verwirrung zu erhalten, den bedrängtesten Ortschaften im Lande einige Erleichterungen zu verschaffen und, wo Schlimmes nicht abzuwenden war, das Schlimmste zu verhüten. Es bedarf keiner weitläuftigen Darstellung, wie viele Verdienste sich der jugendlich kräftige v. d. G. nach seiner amtlichen Stellung, so wie nach seiner Gesinnung und Thätigkeit in jener Zeit erworben hat. Es kam nun nach dem Frieden darauf an, das Zerrüttete wieder zu ordnen, das Gerettete zu sammeln und das Schadhafte zu verbessern. Indeß war damals sein Einfluß noch nicht so bedeutend, daß er der Unordnung und besonders den großen Mißbräuchen und Uebelständen im Finanzwesen, das ohnehin nicht zu seinem eigentlichen Departement gehörte, hätte steuern können; erst im Jahr 1818 gelang es seinem Freunde, dem jetzigen allgemein verehrten Staatsminister von Lindenau, damals Vicelandschaftsdirector und Vicekammerpräsidenten in Altenburg, einiges Licht in das Dunkel

und einige Ordnung in das Gewirre zu bringen, ob es gleich freilich beide Männer — und mit ihnen namentlich Herr v. Trützschler, von dem wir an seinem Orte berichten werden *) — nicht vermochten, das Uebel sogleich an der Wurzel zu erfassen. Denn unter der Regierung eines Herzogs August (1804—1822), der das Gute wollte, manche nützliche Einrichtung machte und Kunst und Wissenschaft förderte, aber auch in seiner schöpferischen Phantasie eigenthümliche Gebilde erzeugte, und, kein Freund des Sparsystems, seine Einfälle gern verwirklichte, wobei er von einem ihm in allen diesen Hinsichten sehr ähnlichen, ausgezeichneten und vielgeltenden, an der Quelle der Mittel sitzenden Staatsmann unterstützt wurde, war zu den unvermeidlichen, durch die Zeitumstände veranlaßten Lasten und Schulden auch mancher sehr wohl vermeidliche, ansehnliche Aufwand und Verlust gekommen, mit dem es in jener Periode, wo die landschaftlichen Zusammenkünfte mehr kostspielige Verwilligungs- als scharfe Rechenschaftstage waren, und wo man weniger fragte und fragen ließ, als jetzt, nicht eben so genau genommen wurde, obschon im Altenburgischen seit langer Zeit unter edlen Fürsten, Ministern und Landständen weniger Willkühr herrschend war, als in manchen andern Ländern. Indeß mußten sich Patrioten, wie jene Männer, begnügen, 1818 eine bessere Zukunft begründet und das Mögliche geleistet zu haben, was sich denn nun auch in dem Staatshaushalte des Landes immer besser entwickelt. Einen vorzüglichen Uebelstand fand v. d. G. in der Einrichtung der Armenversorgungsanstalt. Sie war 1796 in menschenfreundlichem Sinne, aber nicht mit weiser Berechnung geschaffen worden. Der wohldenkende Stifter hatte durch die Einrichtung neuer, schöner Armenhäuser, die nun insgesammt zu andern Zwecken benutzt werden, besonders aber in der Residenz, wo noch ein Arbeits- Krankenhaus und eine Kirche hinzukamen, zugleich seine von Geschmack zeugende Baulust befriedigt; die hauptsächlichsten Kosten wurden aus Kammermitteln vorgeschossen und von dem Herzoge Ernst II. zuletzt geschenkt. Es kam vieles Geld in Umlauf, eine Menge Arbeiter wurden beschäftigt und es war allerdings bewundernswerth, wie das unverschämte Bettelwesen, gleichsam wie durch einen Zauberschlag, mit einem Tage aufhörte; es war wohlthätig, als man sich in Stadt und

*) Dessen Biographie, s. weiter hinten unterm 31. Juli.

Land weder von wirklichen noch von verstellten Armen belästigt fühlte. Eine beträchtliche Anzahl der Bedürftigsten wurde in den „dem hilflosen Elend gewidmeten" Häusern sorgsam verpflegt; andere wurden durch Almosen unterstützt, und laut wurde das Werk auch im Auslande gepriesen. Dasselbe war aber für das kleine Fürstenthum, sowohl in seiner Anlage als auch in seiner Erhaltung viel zu großartig und kostspielig. Die Beiträge waren sehr ansehnlich und reichten doch immer weniger zu; die Bauten hatten eine Menge Maurer herbeigezogen, die aber, als die Arbeiten aufhörten, zum Theil mit ihren Familien dem Armenwesen selbst zur Last fielen, besonders in den Jahren der Theurung, auf welche überhaupt nicht gerechnet zu seyn schien; die Dekonomie und Verwaltung verursachte viele Kosten, und doch war kein Theil mit dem andern zufrieden. Die Verwalter klagten die Versorgten und Unterstützten der Ungenügsamkeit und Undankbarkeit an; diese dagegen beschuldigten jene des schnöden Eigennutzes, der dabei reich würde, und der stolzen Vernachlässigung, die da meine, für den Armen sei Alles gut genug; das Publikum war in seiner Meinung ebenfalls getheilt, mußte aber, was das Schlimmste war, wahrnehmen, daß sich allmählig Bettler wieder einschlichen, welche, als in der kriegerischen und theuern Zeit die Nahrungszweige sich verminderten, aber zugleich Frechheit und Gesetzlosigkeit sich vermehrten, nach alter Art und Dreistigkeit wieder auftraten, was besonders bei den vielen Grenzen an das königl. sächsische, schönburgische, reußische, weimarische, rudolstädtische und preußische Gebiet schwer abzuwenden war. Gleichwohl hatte auch der mächtige Urheber und Beschützer der ganzen Anstalt sein Kind, wie es nun eben geschaffen und erzogen war, zu lieb, als daß er es hätte umbilden wollen. v. d. G. ließ sich jedoch nicht abhalten, 1814 in einem Schriftchen: „Bemerkungen über die Armenversorgungsanstalten im Herzogthum Altenburg" ꝛc. das Fehlerhafte in der Grundlage, die zu kostspielig sey, in dem Prinzip der vorherrschenden Milde und Güte, das zu vielen Mißbräuchen und zu einem leichtfertigen Sinne, sich in das Armenrecht zu spielen, verleite, freimüthig zu zeigen, was zwar nicht für den Augenblick die volle beabsichtigte Wirkung hervorbrachte, aber doch zu einer allmähligen Reform vorbereitete, die besonders im J. 1819 erfolgte, als v. d. G. Direktor dieser Anstalt wurde. — Scherzend bekannte unser v. d. G., daß er von den Musen

mit ihren schönen Künsten als Stiefkind angesehen worden sei. Aber eine schönwissenschaftliche Nebenbeschäftigung gewährte ihm seine Lieblingsneigung zur Münzkunde. Er gab über seine ansehnliche Sammlung ein Verzeichniß von 308 S. 8. mit 2 lithographirten Tafeln heraus (Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, romaines imperiales. Altenbourg. 1830.), aus welchem man ersieht, daß er 33 Jahre hindurch auf seinen Reisen und durch Austausch ein sehr schätzbares Cabinet zusammenbrachte, das aus 3246 Nummern bestand, die nach dem Urtheile der Kenner merkwürdige Seltenheiten enthielten. — Nach seiner Körperkraft und festen Gesundheit, die er auch durch weite Spaziergänge stärkte, hätte man wohl hoffen können, daß er ein höheres Alter erreichen würde; aber unruhvollen Zeiten, wie er sie erlebte, und fortdauernden Anstrengungen, die er, durch die Umstände und sein Ehrgefühl aufgefordert, übernahm, unterliegen endlich auch die besten Naturen, zumal wenn zu der unnatürlichen Spannung der geistigen und körperlichen Kräfte irgend ein Uebel hinzutritt. In der Nacht von dem 13. bis 14. Sept. 1830 brach auch über Altenburg ein politisches Ungewitter aus, das sich zwar schon durch einiges Wetterleuchten angekündigt hatte, aber doch keinen solchen Ausbruch befürchten ließ. Gegründete und ungegründete, aber auf keinen Fall solche strafbare Verbrechen rechtfertigende Beschwerden hatten eine solche Aufregung in den Gemüthern hervorgebracht, daß in acht Wohnungen die greuelvollsten Verheerungen, und, wie es schien, nach einem wohl überdachten Plane angerichtet wurden. Die Bestürzung war allgemein, und machte über die zu ergreifenden Maßregeln verlegen und unentschlossen, deren Erfolg, so wie den Ausgang der Sache freilich Niemand zu berechnen vermochte. v. d. G., der Mann des Volks und ohne Furcht, wurde gesucht, um die Unruhen zu dämpfen. Er wagte sich unter den tobenden Haufen, der ihn mit aller Rücksicht behandelte, jedoch in seinem Treiben fortfuhr, bis er endlich beschwichtigt wurde und von fernern Ausschweifungen nachließ. v. d. G. trat nun als Kanzler an die Spitze der Geschäfte, errichtete eine Bürgergarde und traf verschiedene Anordnungen, welche Ruhe und Sicherheit herstellten. Aber dies kostete ungeheure Arbeit. Nicht allein, daß an ihn, der überhaupt das meiste Zutrauen genoß und als Chef der Bürgergarde so viele Obliegenheiten hatte, auch die meisten Anfragen ergingen, wurde er auch, da an vielen andern

Orten mehr oder minder bemerkliche Bewegungen entstanden, welche vielfache, der Entscheidung bedürfende Anfragen an ihn veranlaßten, zu allen Stunden des Tages und der Nacht in Anspruch genommen; auch das Unbedeutende wollte man nicht ohne ihn vornehmen und da seine Wohnung ohnehin am geräuschvollen Markte und dem Rathhause, als dem Hauptsitze aller Verhandlungen, gegenüber lag, so war es natürlich, daß man oft schon bei bloßen Gerüchten von bedenklichen Anzeichen seine Ruhe nicht berücksichtigte. Doch brachte er willfährig diese Opfer. Dabei fehlte es doch bei dem wankelmüthigen Haufen und dessen wunderbaren Einfällen und Forderungen, die Jeder für wichtig und allein heilbringend hielt, nicht an schiefer Beurtheilung und an Verdrießlichkeiten, die auch den kaltblütigsten Philosophen hätten unwillig machen können. Diese Lasten und Anstrengungen, die Monate hindurch dauerten, besiegten seine Körperkraft, welcher er vielleicht ohnehin zuviel zugetraut und zugemuthet, und dabei die menschliche Gebrechlichkeit und Beschränkung zu wenig beachtet hatte. Ueber den Menschen, sein Leben und seine Bestimmung hatte er sich überhaupt seine eigenen Ansichten gebildet. Von den Menschen selbst hatte er, meist nach seiner auf Reisen und im Umgange gesammelten Welterfahrung urtheilend, ziemlich geringe Begriffe; er erklärte sie insgesammt und sich selbst nur für gröbere oder feinere Egoisten, und wenn man ihm einwendete, daß er ja doch selbst so viele Mühseligkeiten und Pflichten übernehme und Dienste leiste, welche er, um dem System des Egoismus und der klugen Genußsucht treu zu bleiben, vielmehr schlau umgehen und fliehen, und dagegen blos das Leichte und Angenehme suchen müsse, daß er ja selbst denjenigen einen schlechten und niederträchtigen Menschen nenne, der einen schweren, gefährlichen Posten aus Weichlichkeit verlasse, dann nahm er seine Zuflucht zu seinem Prinzip der Ehre, das den Menschen vor Schändlichkeit und Schimpflichkeit bewahren und pflichtgetreu machen müsse, und von welchem er wie ein ächter Johanniter und eben so ritterlich, wie Franz I. von Frankreich dachte, der, besiegt von Karl V., an seine Schwester schrieb: Madame, wir haben Alles verloren, nur nicht die Ehre. Er hatte übrigens in praktischen Verhältnissen weit mehr Vertrauen zu den Menschen, als man nach seiner Theorie hätte erwarten sollen. Seine Vorstellung von des Lebens Zweck war in der Schule der französischen Philosophie aus der

letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet. v. d. G. hat die auf diesem Wege erlangte Lebensansicht, die auf dem Gebiete des Glaubens nie einheimisch wird, weder theoretisch noch praktisch verleugnet. Dennoch erkannte dieser so reich ausgestattete Geist die Unentbehrlichkeit des religiösen Prinzips, erkannte es an bei Eidesleistungen, bei der Erziehung seiner Kinder durch frommgesinnte Erzieherinnen, bei den religiösen Ermunterungen zum Befreiungskriege von 1813—15; ja nach einigen Aeußerungen des Beifalls bei dem Anhören geistvoller, das Religiöse berührender Reden in der Loge zum Archimedes in Altenburg, zu urtheilen, möchte vielleicht das zu hoch stehende Prinzip der Ehre, bei welchem man ungern geirrt haben will, nicht ohne hindernden Einfluß gewesen seyn, der erkannten Wahrheit laut die Ehre zu geben. Er hat wenigstens dem Verfasser dieses Aufsatzes, mit dem er sich, trotz dem, daß er dem geistlichen, von ihm nicht besonders geachteten Stande angehörte, mehrmals freundlich unterhielt, in der letzten Zeit versichert, er erkenne es nun recht wohl, was es auf verständige Bildung, gute Gesinnung und damit zugleich auf ein besseres Umgehen und Verhandeln mit Landleuten für Einfluß habe, wenn ein thätiger und pflichtgetreuer Geistlicher einer Gemeinde vorstehe, und welche Verwilderung eintrete, wenn es der Heerde an dem rechten Hirten fehle. Er gestand, nicht ohne Inconsequenz, zu, daß seine Philosophie nicht gerade für die ganze Welt zu empfehlen sei und bei aller Liberalität seiner Grundsätze forderte er doch von dem geistlichen Stande zwar nicht den Cölibat, aber doch Musterhaftigkeit im Wandel. — Nicht einen Panegyrikus, sondern eine Biographie wollten wir liefern, die neben den hohen Vorzügen des Verewigten auch die verwundbare Ferse des Achilles nicht unberührt lassen durfte. Seiner wird oft noch als eines der talentvollsten und verdientesten Männer gedacht werden. Nicht allein seine hochachtungswürdige Familie, der Kreis seiner Collegen und Freunde beklagten seinen frühen Tod; das Vaterland und besonders auch das edle neue Fürstenhaus, dem er mit Treue diente und wo er als geistreicher Gesellschafter willkommen war, aber auch mit Offenheit und Geradsinnigkeit seine Ueberzeugung aussprach, wenn es die Pflicht gebot, empfanden schmerzlich seinen Verlust. Eine Brustentzündung überfiel den schon angegriffenen Körper. Der Kranke leugnete nicht den Wunsch, die aus der stürmischen Aussaat zu hoffenden Früchte noch

mitzuernten und zu genießen, denn manches hatte er für die Zukunft vorgearbeitet, wie er denn auch das neue Grundgesetz mit unterschrieben hatte. Doch sah er auch dem Todesengel, der immer näher trat, getrost und zuweilen scherzend in's Auge, der ihn nach einigem Kampfe dahin führte, wo uns auch über das ein Licht aufgehen wird, worin sich unser Geist hienieden nicht finden kann. Unter zahlreicher Begleitung wurde seine Hülle auf dem Gottesacker in Windischleube eingesenkt, wohin Poschwitz eingepfarrt ist. — Wir können uns am Schlusse dieser Biographie nicht enthalten, unsern Lesern noch mitzutheilen, daß Friedrich, Herzog zu Sachsen-Altenburg, dem Andenken seines treuen hingeschiedenen Dieners ein schönes, in der Sachsenzeitung 1831, Nr. 84, abgedrucktes Gedicht gewidmet hat. Es enthält dasselbe das rührendste und sprechendste Zeugniß von dem trefflichen, humanen Sinn seines erhabenen Urhebers und deutet zugleich außer den herrlichen Eigenschaften des Verewigten das innige Freundschaftsverhältniß an, in welchem der regierende Herzog Friedrich zu seinem Minister gestanden hat. Wohl dem Lande, dessen Fürst so schön menschlich empfindet und seine Gefühle öffentlich auf eine solche Weise auszusprechen nicht scheut!

P. H. in St.

* 77. Helmuth Theod. Hartwig v. Plessen,

großherzogl. mecklenb.-schwerin. Major a. D. zu Bützow;

geb. im J. 1759, gest. d. 11. März 1831.

Er wurde in Sachsen geboren, kam aber sehr jung nach Mecklenburg-Schwerin und trat daselbst zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in die herzogl. Militärdienste. Den 8. Jan. 1800 avancirte er zum Hauptmann und wirklichen Compagniechef bei dem von Hobe'schen Grenadierregimente und wurde späterhin zum 2. Bataillon des von Plessen'schen Leibgrenadierregiments versetzt. Im J. 1808, bei dem Uebertritte des Herzogs zum Rheinbunde, kam er als Chef der Depotcompagnie nach Boitzenburg, dann als solcher nach Grabow, bis er endlich in gleicher Eigenschaft die Garnisoncompagnie zu Bützow erhielt und daneben Commandant dieser Stadt wurde. Im J. 1821 erhielt er mit einer angemessenen Pension und Beilegung des Charakters als Major seinen Abschied, und lebte seitdem fortwährend zu Bützow, wo er nach einem 8monatlichen

Krankenlager an Alterschwäche, im seinem 72. Lbsj. und im 40. seiner dem großherzogl. Hause treu geleisteten Dienste seine irdische Laufbahn beschloß. Um ihn trauern eine Witwe und eine einzige, vormals an den Major v. Reiche verheirathete Tochter.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 78. Christian Traugott Brückner,

k. sächs. Justizamtmann zu Chemnitz;

geb. d. 28. März 1772, gest. d. 12. März 1831.

Zu Camenz in der Oberlausitz geboren, wo sein Vater, Joh. Chr. Brückner, Bürger und Seifensieder war, eröffnete der Verewigte auf dem Lyceum seiner Vaterstadt unter dem würdigen Rector Horn seine wissenschaftliche Laufbahn und bereitete sich daselbst, unterstützt von einem lebhaften Geist und gutem Gedächtniß, das ihm auch im höhern Alter nicht leicht untreu wurde, mit Fleiß auf die akademische Laufbahn vor. Schon im 16. Jahre versuchte er sich als Schüler im Predigen, und bestieg die Kanzel im Dorfe Prietitz; Inhalt und Vortrag seiner Rede befriedigten die Zuhörer und berechtigten zu schönen Hoffnungen. Auf der Universität Wittenberg, die er im J. 1790 bezog, widmete er sich anfänglich der Theologie, ging jedoch 1791 zur Jurisprudenz über und bedauerte noch in spätern Jahren nicht gleich mit dem Studium der Rechtsgelahrtheit begonnen zu haben, da die Vermögensumstände seiner Eltern ihm einen verlängerten Aufenthalt auf der Universität nicht erlaubten, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Im J. 1792 begab er sich nach Leipzig, vertheidigte daselbst unter Vorsitz des Domherrn Rau streitige Rechtssätze und unterwarf sich im J. 1793 in Wittenberg dem juristischen Examen. Nachdem er ein halb Jahr bei dem Advocaten Döring in Dresden gearbeitet hatte, bekam er am 19. Sept. 1793 den Acceß im Amte Pirna. Die Rückerinnerung an die daselbst im Genuß einer dauerhaften Gesundheit und einer reizenden Natur verlebten Jahre machte seine höchste Freude aus, obschon er sich damals spärlich genug behelfen mußte. Am 8. Juni 1796 kam er als Actuar des Amtes Bitterfeld nach Gräfenhähnchen und von da am 31. Juli 1802 in das Amt Seyda. Hier fanden sich so viele Arbeiten vor, daß er manche Nacht zu Hilfe nehmen mußte, und diese Anstrengungen legten wahrscheinlich den Grund zu dem Uebel, das ihn nie wieder ver-

ließ, nämlich zu Brustkrämpfen von der fürchterlichsten Art, gegen welche er den Sprudel zu Carlsbad im spätern Alter, vielleicht 15 bis 17 Jahr lang, nicht ohne Erfolg gebrauchte; doch konnte er das Uebel nie ganz bannen. Im J. 1802 verband er sich mit seiner braven Gattin Wilhelmine Eckert, Tochter eines Arztes von Gräfenhaynichen, die ihn 1803 mit einer Tochter beschenkte und ihm im J. 1828 in jenes bessere Leben zuvoreilte. Am 13. Oct. 1806 wurde er als erster Actuar nach Eilenburg und 1812 als Amtmann nach Pegau versetzt. Die Kriegsunruhen, das öftere Erscheinen von Freund und Feind, denen er Boten und Kundschafter verschaffen sollte, machten ihm nicht nur viel Arbeit, sondern setzten ihn Gefahren aller Art aus, da er als treuer Diener seines Königs und eifriger Patriot es nicht bei den Parteien recht machen konnte. Als Patriot bewies er sich auch bei der Grenzberichtigung mit Preußen und seine vielfältigen Bemühungen über zweifelhafte Punkte Auskunft zu geben, fanden Anerkenntniß beim damaligen Ministerium. Die Versetzung in das Amt Chemnitz mit Frankenberg und Sachsenburg (einem der stärksten Aemter Sachsens) erfüllte seine Wünsche, die ihn stets nach dem Gebirge, dessen reiner Luft und gutem Wasser zogen. Seit 1818 versah er hier seinen Posten mit Eifer und einer Thätigkeit, die oft seiner Gesundheit Eintrag that. Von Früh bis Abends in der Amtsstube, arbeitete er selbst an Sonntagen und nahm sich der Amtsunterthanen mit Fürsorge an, so wie er für das Fortkommen seiner Untergebenen, wenn sie ihre Pflicht eifrig erfüllten, väterlich sorgte. Selbst fleißig und streng gewissenhaft forderte er diese Eigenschaft von Andern ebenfalls, und wer ihm da nicht genügte, den hielt er mit Strenge dazu an, wenn freundliche Ermahnungen nicht fruchten wollten. Religiösität war ein Hauptzug seines Charakters. Guter Gatte und Vater, treuer Freund, inniger Verehrer Dinters und Andrer, die sich um die Schulen Verdienste erworben, eifriger, fleißiger und treuer Beamter, lebte er übrigens still und ohne Prunk seiner Familie, die sich um 4 Enkel vermehrt hatte. Den Verlust seiner Gattin konnte er nicht verschmerzen; der starke Mann zerfloß in Thränen bei dem Gedanken an die so früh Verblichene. Uebrigens liebte er frohe Gesellschaft und besaß selbst Unterhaltungsgabe in einem hohen Grade. Mit Antritt seines 60. Lbsj. wollte er, der Last der Geschäfte bei seiner zerrütteten Gesundheit fast erliegend, sich vom Staats-

dienst zurückziehn und den Rest seiner Tage im Schooß seiner Familie und im Genuß der freundlichen Natur genießen. Doch Gott hatte es anders beschlossen! Eine Erkältung, die er sich durch einen Gang nach der Amtsstube, während er schon krank war, zugezogen hatte, warf ihn auf das Krankenlager, von dem ihn ein sanfter Tod nach mehrwöchentlichen Lager zu großer Trauer seiner Familie erlöste.

* 79. Johann Wilhelm Gittermann,

Doctor der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, königl. großbritannisch-hanoverischer Hofmedicus, ausübender Arzt zu Emden, Mitglied der mediz. Gesellsch. zu Hoorn in den Niederlanden und der niederrhein. Gesellsch. f. Natur u. Heilkunde zu Bonn;

geb. d. 3. Dec. 1792, gest. d. 12. März 1831.

Der Verewigte wurde geboren zu Resterhafe, einem Dorfe in der jetzt dem Staatsminister Grafen von Münster gehörenden ostfriesischen Herrlichkeit Dornum. Sein Vater Joh. Christ. Herm. Gittermann war seit 1790 Prediger daselbst, seine Mutter eine geborne Gerdes. Indem sein Vater schon früh ein aufkeimendes Talent und große Wißbegierde bei ihm bemerkte, bestimmte er ihn für die Wissenschaften und ertheilte ihm baldmöglichst den erforderlichen Sprach- und sonstigen Unterricht, wobei er seine Mühe durch den glücklichsten Erfolg belohnt sah. Als späterhin der Vater, der im J. 1794 zu Neustadt-Gödens Prediger geworden war, von dort 1807 zum Prediger an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Emden berufen wurde, besuchte seitdem der Sohn die dortige lateinische Schule, und genoß den gründlichen Unterricht der damaligen beiden ersten Lehrer derselben, womit auch der Vater seine besondere Anleitung zu verbinden suchte. Im J. 1811 war der immer fleißige und mit alter und neuer Sprachkunde hinlänglich ausgerüstete Jüngling zur Akademie reif geworden. Er war im Stande, jedes wissenschaftliche Fach zu wählen; denn auch auf das Studium der Theologie hatte er sich vorzubereiten gesucht, welches bei der damaligen französischen Konscription in seinem Vaterlande besonders anräthlich zu seyn schien. Große Lust indeß hatte er zu dem Studium der Rechte, und darauf sein eigentliches Augenmerk gerichtet. Weil aber Ostfriesland damals zu dem französischen Kaiserreich gehörte, so schienen bei der Verfassung desselben die Aussichten für einen zukünftigen

Juristen eben nicht einladend zu seyn. Er beschloß also, mit Zustimmung seiner Eltern, sich den Arzeneiwissenschaften zu widmen, und bezog, auch wegen der Verbindung mit Frankreich, um Michaelis 1811 die Akademie zu Gröningen. Seine dortigen Lehrer waren die medizinischen Professoren Driessen, Thomassen à Thuessink und Bakker, Männer von ausgezeichneter und gediegener Gelehrsamkeit in ihrem Fach. Außerdem war ihm auch der gelehrte und höchst humane Prof. van Swinderen sehr behilflich. Sein Fleiß und seine großen Fortschritte verschafften ihm die Achtung und Liebe seiner sämmtlichen Lehrer in einem hohen Grade. Seine Kenntnisse waren bereits im J. 1812 von der Art, daß die physikalisch-chemische Gesellschaft zu Gröningen ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Nachdem sein Vaterland von der französischen Zwangsherrschaft befreit wurde, und wieder unter den geliebten preußischen Scepter kam, bezog er 1814 die Universität zu Berlin, wo er seine Studien fortsetzte, und insbesondere auch die praktischen Anleitungen des Professors und königl. Staatsraths Hufeland und des Professors Horn fleißig benutzte. Auch in Berlin hatte er das Glück, durch seinen ausgezeichneten Fleiß, so wie durch seine immer mehr zunehmenden Kenntnisse, den Beifall und die besondere Gunst seiner sämmtlichen Lehrer einzuernten. In Berlin erhielt er 1815, am 10. Juni, nach einer öffentlichen Inauguraldisputation, durch den damaligen Decan der medizinischen Facultät, Hrn. Prof. Dr. Rudolphi, die Doctorwürde der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe. Da er auch bald nachher den anatomischen und klinischen Cursus mit Beifall verrichtete, und in dem sogenannten rigorosen Examen recht gute medizinische Kenntnisse bewies, so ertheilte ihm das Ministerium des Innern zu Berlin, unter dem 25. Juli d. J. die Approbation als ausübender Arzt in den königlichen preußischen Landen. Er hätte sehr leicht an der Universität zu Berlin verbleiben und sich weiter habilitiren können, so wie er auch einen günstigen Antrag zu einer Anstellung in Rußland erhielt; aber die innigste Liebe zu seinen Eltern führte ihn nach Emden zurück, wo er im nächsten Monat wieder ankam. Bald nachher, im Sept. 1815, ertheilte ihm auch der Landesdirector von Ostfriesland, das damals an Hannover noch nicht förmlich abgetreten war, das erforderliche Certificat zur Ausübung der ärztlichen Praxis in der Provinz Ost-

Friesland. Er begann nun in Emden seine praktische Laufbahn, und fand bei seinen Kenntnissen und einem durchaus angemessenen soliden Betragen, ohne alle besondere Machinationen, in kurzer Zeit Gelegenheit genug, um dem dortigen Publicum als Arzt und Geburtshelfer zu nützen. Das Zutrauen zu ihm wurde immer größer und fester, und somit erhielt auch sein Geschäftskreis immer mehr Ausbreitung und Bedeutsamkeit, zumal da es ihm gelang, von Zeit zu Zeit verschiedene, sehr glückliche Curen zu verrichten. So lebte er fünf Jahre lang in dem Hause seines Vaters, in dem angenehmsten, täglichen Umgange mit seinen Eltern und in immer liebevoller Harmonie mit seinen Geschwistern, glücklich und allgemein geachtet und geschätzt, bis er im J. 1820 sich verheirathete und ein eigenes Hauswesen anfing. Als ächter Freund der Wissenschaften überhaupt, und insbesondere der zu seinem Fach gehörenden vielfachen Kenntnisse, genügte es ihm nicht, seine Zeit nur der gewöhnlichen Praxis zu widmen, sondern er suchte sich auch in seinen wenigen Nebenstunden und oft in nächtlicher Stille fortdauernd mit dem Studium seines Geschäfts und der wissenschaftlichen Arzeneigelehrsamkeit zu beschäftigen, zu welchem Zweck er sich auch nach und nach eine bedeutende Bibliothek anschaffte. Zugleich ging schon früh seine Neigung auf Schriftstellerei, und bereits im Jahr 1815 standen von ihm ein paar Beiträge in Hermbstädt's neuem Magazin aller neuen Erfindungen und dessen Museum des Neuesten aus den Naturwissenschaften, die er schon als Student zu Gröningen eingesandt hatte. Als im J. 1820 die holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem eine Preisfrage, die modifizirten Kinderblattern betreffend, ausschrieb, sandte er im J. 1821 eine in deutscher Sprache abgefaßte Beantwortung derselben ein, und er hatte das Vergnügen, daß ihm in der Versammlung der Gesellschaft, im J. 1823, den 8. Juli, der Preis zuerkannt wurde, bestehend in einer goldenen Medaille, 30 Ducaten an Werth und 150 Gulden holländisch, worauf denn auch seine Abhandlung in den Werken der Gesellschaft, in's Holländische übersetzt, 1824 im Druck erschien. Nachdem er eine günstige Gelegenheit, diese seine gekrönte Preisschrift an Se. Majestät, den verewigten Kaiser Alexander gelangen zu lassen benutzt hatte, wurde dieselbe von diesem nicht nur sehr gnädig entgegengenommen, sondern der Verfasser erhielt auch

dafür noch nach dem Absterben des Kaisers einen Brillantring von 50 Ducaten an Werth, den derselbe ihm zum Geschenk bestimmt hatte, und der durch das königlich hanöverische Kabinetsministerium, unter dem 21. März, dem Verfasser zugesandt wurde. Auch an Se. Majestät, den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. wagte derselbe ein Exemplar seiner Preisschrift einzusenden, und erhielt darauf ein sehr gnädiges königliches Kabinetsschreiben vom 18. Jun. 1824, mit der Bemerkung, daß die eingeschickte Schrift wegen ihrer Gründlichkeit dem Staatsminister, Freiherr von Altenstein, mitgetheilt sey, um davon nähere Kenntniß zu nehmen. Sodann erging von dem Letzteren an den Verfasser ein Schreiben vom 20. Oct. des genannten Jahres, worin demselben gemeldet wurde, daß das Ministerium aus seiner Schrift mit besonderem Wohlgefallen den großen Fleiß ersehen habe, den er auf die gründliche Abhandlung des in Rede stehenden Gegenstandes gewendet hätte, und ihm deshalb seinen Beifall zu erkennen gebe. So sah er sich in seinem Streben für den Anbau seiner Wissenschaft und das Wohl der Menschheit ehrenvoll anerkannt, und durfte hoffen, durch diese Preisschrift auch außerhalb seines nächsten Wirkungskreises nützlich zu seyn. Obgleich nun seine Geschäfte sich von einem Jahre zum andern immer mehr erweiterten und häuften, so gab er doch die so schön begonnene schriftstellerische Thätigkeit nicht wieder auf, sondern lieferte von Zeit zu Zeit in einigen vorzüglichen medizinischen Journalen verschiedene sehr schätzbare Abhandlungen, so wie er auch an mehreren recensirenden Zeitschriften seines Fachs einen wirksamen Antheil nahm. Er bedauerte, daß er noch keine Zeit gewinnen konnte, um diejenigen größeren wissenschaftlichen medizinischen Werke auszuarbeiten, die er in seinem Kopfe trug, und von denen er auch eins schon öffentlich versprochen hatte, deren Ausarbeitung aber sein Tod völlig verhinderte. Außerdem führte er mit mehreren Gelehrten seines Fachs einen fleißigen Briefwechsel, von welchem mehrere Briefe der geachtetsten und berühmtesten Aerzte in und außer Deutschland dem Referenten vorliegen. Und so fanden seine großen und gründlichen Kenntnisse, sein tiefer Forschungsgeist und sein edler Fleiß einen vorzüglichen Beifall, sowohl in seinen nächsten Umgebungen, wie auch außerhalb derselben. Im J. 1821 ernannte ihn die medizinische Gesellschaft, unter dem Motto: vis unita fortior zu Hoorn in den Niederlanden, zu ihrem Mitgliede, und

eben so ertheilte ihm die niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn im J. 1824 ihre ehrenvolle Mitgliedschaft. Im J. 1825 ernannte ihn der großbritannisch-hanoverische König Georg IV. zu seinem Hofmedicus, wovon das Patent durch den König selbst, zu Carlton-House, den 28. März des genannten Jahres vollzogen ist. Im J. 1826 erreichte seine ärztliche Thätigkeit ihren höchsten Gipfel. Die Stadt Emden, so wie fast die sämmtlichen Länder an der deutschen Nordküste, wurden damals von einem bösartigen epidemischen Gallenfieber heimgesucht, welche Seuche, von der Mitte Juli bis in den December anhaltend, seine ärztliche Hilfe auf eine ganze vorzügliche Weise in Anspruch nahm, so daß er sich täglich von 5 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr mit Krankenbesuchen beschäftigen mußte. An manchen Tagen waren mehr als hundert Kranke in seiner Behandlung. Im Ganzen hat er 800 Patienten behandelt, und er war so glücklich, den meisten, unter welchen sich sehr gefährliche befanden, zu ihrer Genesung behilflich zu seyn, so daß von diesen 800 etwa nur 10 gestorben sind, deren Tod zum Theil auch noch durch andere Umstände bedingt wurde. Bei seiner beständigen, fast rastlosen Geschäftigkeit genoß er selbst einer ununterbrochenen Gesundheit, ausgenommen nur im J. 1825, wo im Herbst desselben ein böses Scharlachfieber, von mehreren Kranken, deren Arzt er war, ihm mitgetheilt, sein Leben einige Tage lang in große Gefahr setzte, die er aber dennoch durch selbstverordnete Mittel glücklich überwand, und nachher wieder völlig gesund wurde. So erging es ihm bis in das Jahr 1828, wo bereits im Sommer seine Gesundheit wiederholt zu wanken begann. Im December des genannten Jahres traf ihn eine sehr schwere Erkältung, die bald in eine Lungenentzündung, und demnächst in eine langsame, traurige Abzehrung überging. Seine Krankheit, bei welcher er übrigens immer sein eigener Arzt gewesen, schien im Sommer des Jahres 1829 eine etwas günstigere Wendung nehmen zu wollen, obgleich er von Anfang an wenig an seine Wiederherstellung glaubte. Um sich noch einigermaßen aufzuheitern, und den wohlthätigen Einfluß der Landluft zu seiner Stärkung zu benutzen, nahm er ein paar Monate lang seinen Aufenthalt zu Grothusen, einem schönen, ein paar Stunden von Emden entfernten Dorfe, wo er in dem Hause eines biedern Freundes, des dortigen Gutsbesitzers Hrn. von Wingene, die freundlichste und liebe-

vollste Aufnahme fand, so wie sie seinem Charakter und seiner Stimmung ganz zusagte. Als er aber gegen den Herbst wieder nach Emden zurückkehrte, erneuerten sich bald seine Leiden, in welchen sein Leben manchmal durch wiederholte Blutauswürfe in augenblicklicher Gefahr war, welche dann durch die von ihm angeordneten Mittel und ein höchst vorsichtiges Benehmen noch beseitigt wurden. Endlich aber, nach einer schmerzvollen Krankheit von zwei Jahren und drei Monaten, erlag er der zerstörenden Gewalt derselben, und starb an dem oben schon bemerkten Tage mit großer Ruhe, umringt von den Seinigen, von welchen allen er mit der zartesten Freundlichkeit Abschied nahm, und unter der tröstlichen Zusprache seines Vaters, dem von der Gnade Gottes die Kraft verliehen wurde, seinem geliebten Sohne die Augen zuzudrücken. Innig bedauert wurde sowohl an seinem Wohnort, als auch überall in seinem Vaterlande das frühe Hinscheiden eines so ausgezeichneten Arztes, der für Tausende ein Lebensretter gewesen war. Er hinterließ eine Witwe und vier noch kleine Kinder, mit seinen beiden Eltern und drei Geschwistern. — In Ansehung seiner äußern Gestalt war er von mittlerer Größe, wohlgebildet und eben so rasch als anständig in seinen Bewegungen. Ein schönes, klares, blaues Auge, voll Innigkeit und Geist, bezeichnete sein regelmäßig geformtes Gesicht. In seinen Mienen wechselte ein solider Ernst mit milder Freundlichkeit, seine Sprache war sanft und gehalten. In Ansehung seines Geistes besaß er einen großen, scharfen Verstand, und einen hellen, tiefeindringenden, nicht leicht irrenden Blick bei allem, was ihm in seinem Fach oder auch sonst vorkam. Von seinen Fähigkeiten sagte einst einer seiner Lehrer, der Professor Driessen zu Gröningen, dem Referenten dieses, daß er alles lernen und werden könne, was er nur wolle. Bei seinen großen Verstandesanlagen war sein Herz reich, fromm und liebevoll. Die Religion achtete er aufrichtig, seine Vorstellungen von derselben waren bestimmt und einfach, und tief in seinem Herzen lag ein zartes religiöses Gefühl. Ein Hauptzug seines durchaus liebenswürdigen Charakters war eine anspruchlose Bescheidenheit und Gefälligkeit gegen Jedermann. Mit der innigsten Liebe hing er an den Seinen, und insbesondere auch an seinen Kindern, deren Loos bei seinem sich so früh einstellenden Ende ihm manchmal sehr schwer auf dem Herzen lag. In seinen Kenntnissen und Einsichten

als Arzt hatte er es bis zu dem Punkt gebracht, daß er der Sache, um welche es sich handelte, mächtig war. In seinem ärztlichen Beruf war er äußerst gewissenhaft, oft bis zur Aengstlichkeit, und verband mit einer unermüdeten, höchst pünktlichen Thätigkeit die uneigennützigste Aufopferung und Humanität. An den Lohn dachte er nicht, nur an das Geschäft. Den Armen half er ohne Lohn eben so treu und pünktlich, als den Angesehensten und Reichsten. Er war überall ein sehr theilnehmender Arzt, weswegen auch diejenigen, welchen er nicht helfen konnte, ihn eben sowohl schätzten und liebten, als die andern, deren Retter er wurde. Von den letzteren, und zwar von sehr achtungswerthen Personen aus mehreren Ständen liegen dem Referenten verschiedene Briefe vor, die in sehr rührenden Ausdrücken ihren Dank für seine Leistungen zu ihrer Hilfe aussprechen. Auch sagte er dem nämlichen einst während seines Krankenlagers, daß er in den 13 Jahren seiner Praxis in Emden über 8000 Patienten behandelt habe. Seine letzten Leiden, die fast den höchsten Gipfel dessen erreichten, was ein Mensch Schmerzliches zu erdulden vermag, ertrug er mit seltener Standhaftigkeit und Geduld, ja mit einer edlen Seelengröße. Es war ihm in seiner großen Schwachheit und bei den manchmal sehr drohenden Lebensgefahren nicht wohl möglich, alle seine edlen Freunde und Freundinnen oft bei sich zu sehen; doch ist ihm die freundliche und liebevolle Zusprache einiger derselben sehr tröstlich gewesen. Besonders angenehm war es ihm noch während seiner Krankheit, von dem Hrn. Bürgermeister Bartels zu Hamburg eine ehrenvolle Einladung zu der dortigen Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte im J. 1830 zu erhalten, obgleich ihn dabei zugleich die Vorstellung niederbeugte, daß es ihm unmöglich sey, daran Theil zu nehmen. Nur ein paar Monate vor seinem Tode erhielt er noch eine Zuschrift von dem Hrn. Dr. Otto aus Kopenhagen, worin derselbe ihm meldete, daß er von seiner „schätzbaren, vortrefflichen Abhandlung über den Croup in Hufeland's Journal" einen Auszug in's Dänische gemacht, und solchen in seiner Zeitschrift Bibliothek for Laeger habe abdrucken lassen, welchem Briefe auch das Heft selbst, worin der Auszug befindlich, beigefügt war. Es machte dem Kranken eine innige Freude, seine Wirksamkeit auch bis in den tiefern Norden verbreitet zu sehen. Mit einem freundlichen Lächeln reichte er von seinem Krankenbette dem

Schreiber dieses das dänische Heft, und schenkte es ihm zum Andenken. Die Abhandlung über den Croup hatte er noch während seiner Krankheit im J. 1829 zu Grothusen geschrieben. In dem nämlichen Jahre, einige Monate früher, verfaßte er, und zwar diktirend, ein von dem königl. Kabinetsministerium von ihm verlangtes Gutachten im Betreff der Salubrität der Kaserne zu Emden, das mit hohem Beifall entgegengenommen wurde und auf das Verbleiben der Kaserne daselbst nicht ohne Einfluß gewesen ist. Sodann ertheilte er auch noch von seinem Krankenlager fast bis in die letzten Wochen seines Lebens an verschiedene Personen medizinische Rathschläge, und schrieb selbst einzelne Recepte. So hat das Licht seines Lebens geleuchtet bis zum Erlöschen. — Seine Schriften sind folgende: Dissertatio inauguralis medica de Rheumatismo calido. Berol. 1815. — Anleitung zur Erkenntniß des Croup. Emden 1819. — Verhandeling over de gewyzigde Kinderpokken. Uitgegeven door de Hollandsche Maatschappy der Wetenschappen. Haarlem 1824. — Thomassen à Thuessink, Untersuchung, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht. Aus dem Holländischen übersetzt, in 2 Abtheilungen. Bremen 1823 u. Emden 1825. — Thomassen à Thuessink, Beschreibung der epidemischen Krankheit zu Gröningen im J. 1826. Aus dem Holländischen, mit einer (ausführlichen) Vorrede und (vielen) Anmerkungen des Uebersetzers. Bremen 1827. — Außerdem stehen von ihm folgende einzelne Abhandlungen — in von Siebold's Journal für Geburtshilfe ꝛc. im 2. Bande: 1) Ueber das Verhältniß des Längenmaßes der Conjugata der obern Apertur zu dem der Diagonalconjugata im weiblichen Becken. 2) Ueber das sogenannte Versehen des schwangern Weibes. — Sodann in Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde: 1) Beobachtungen einer Plegmatia dolens puerperarum und Heilung derselben ꝛc. Jahrg. 1820. 2) Beobachtungen über die Schutzkraft der Vaccina gegen die Menschenblattern. Jahrg. 1821. 3) Beobachtungen über die Wirksamkeit der Radix Artemisia. Jahrg. 1826. 4) Ueber den Croup u. dessen Heilung. Jahrg. 1829. — Ferner in Harleß Rheinischen Jahrbüchern: 1) Beobachtung einer durch den Genuß des Cancer Crangon, oder der sogenannten See-Garnele entstandenen Cholera. Jahrg. 1821. 2) Geschichte einer epidemischen Herzentzündung im J. 1814, nach Hendriksz und Hubers Be-

schreibung. Jahrg. 1822. 3) Beobachtungen über die Wirksamkeit des schwefelsauren Chinin gegen Wechselfieber. Ebd. 4) Wirksamkeit der Jodine gegen einen lymphatisch-glandulösen Abdominal-Tumor. Ebd. 5) Beobachtungen über die Wirksamkeit des schwefelsauren Chinins, mit besonderer Hinsicht auf seinen Gebrauch im soporösen Wechselfieber ꝛc. Jahrg. 1826. 6) Beobachtung einer idiopathischen Wassersucht des Herzbeutels ꝛc. Ebd. — Sonst hat er mehrere, vorzüglich gründliche Recensionen holländischer medizinischer Werke in der Salzburger medizinischen Zeitung, und in Rust's kritischem Repertorium, wie auch früher schon einige Beiträge für das hannöverische Magazin geliefert. — Ref. kann übrigens seine medizinischen Schriften nicht beurtheilen, weiß aber wohl, daß sie alle von den Sachverständigen mit großem Beifall aufgenommen sind und zum Anbau der betreffenden Wissenschaft wesentlich beigetragen haben, so daß es von besonderem Nutzen seyn dürfte, wenn die oben angeführten zerstreuten Abhandlungen zusammen herausgegeben würden. Unstreitig wäre er auch als öffentlicher Lehrer der Arzeneiwissenschaften auf einem angemessenen Posten gewesen, und möchte dann sein so früh verblühtes Leben eine längere Dauer erreicht haben und von einer vorzüglichen Nützlichkeit gewesen seyn. — Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ist des Verewigten Vater, der durch seinen Tod den größten Verlust erlitt, der ihm jemals wiederfuhr, und auch länger als ein Jahr nachher hat er nur mit tiefer, bitterer Wehmuth diese biographischen Nachrichten niederschreiben können. Hätte ein Anderer sie abgefaßt, der den Verewigten genau gekannt, so dürften sie für ihn noch rühmlicher und vielleicht auch noch ausführlicher ausgefallen seyn. Der Vater konnte das nahe Verhältniß mit seinem unvergeßlichen Sohn und die Theilnahme an den Schicksalen seines Lebens nicht unberücksichtigt lassen; was er aber hier von ihm geschrieben hat, ist Wahrheit, und er muß schließen mit den Worten Klopstocks:

Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern Tausenden, welche ich weinte. — — —

Dr. J. Ch. H. Gittermann,
erster Prediger an der evang. luth. Kirche
zu Emden.

80. Friedrich von Matthisson,

königl. würtemb. Geheimer Legationsrath, Oberbibliothekar, Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters, Ritter des königl. würtemb. Civilverdienst= und des großherzogl. weimar. weißen Falkenord., Mitgl. der naturforsch. Gesellsch. in Jena rc. zu Wörlitz;

geb. d. 23. Jan. 1761, gest. d. 12. März 1831 *).

Sein Vater, Joh. Fr. Matthisson, war der älteste Sohn eines sehr verdienten Predigers, Mathias Matthisson, zu Krakau bei Magdeburg. Als preuß. Feldprediger war derselbe Augenzeuge der thatenreichen Geschichtsperiode des siebenjährigen Krieges. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beifall. Außerdem hatte die Natur ihn mit der in Deutschland selten vorkommenden Gabe, in Versen zu improvisiren, freigebig ausgestattet. Der Commandeur eines Magdeburger Garnisonregiments faßte ihn einst in's Auge, als beim Ueberfalle von Hochkirch sich einige Regimenter der preußischen Armee zusammengezogen, um gegen den unerwarteten Feind einzudringen, wie er sich schnell auf das Pferd warf, um seine Person hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger!“ rief der Oberst in scherzhaft gutmüthigem Tone ihm zu, „halten Sie fein Stich und bleiben Sie bei uns.“ Mit kaltblütiger Besonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

> Der Ruf geht nur an Euch, ihr Streiter,
> Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
> Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
> Bis dort zu jenen Bergen hin;
> Da bet' ich dann wie Moses that,
> Bis sich der Kampf geendet hat.

Und so ritt er auch den Höhen von Doberschütz zu. Im J. 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem ansehnlichen, in der Magdeburgischen Börde gelegenen Dorfe, und wurde so mit seiner Lebensgefährtin, einer gebornen Calezki aus Zerbst, nach langer Trennung auf's Neue vereinigt. Aber kaum waren zwei glückliche Jahre verflossen, als er diesem stillen Wirkungskreise durch den Tod entrissen wurde. — Einen Monat nach dem Hintritte des Vaters erblickte Friedrich Matthisson das Licht. Bald nun mußte die Mutter das Pfarrhaus räumen und sich im engen Witwenhause ein=

*) Zeitung f. d. elegante Welt, 1831, Nr. 105 — 112 u. andere Quellen.

richten. Sie fand aber den genügendsten Ersatz für jeden Verlust und für jedes Entbehren in den beiden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter als Friedrich. Die Abgeschiedenheit, worin die Kleinen aufwuchsen, machte eins dem andern unentbehrlicher; sie liebten sich mit kindlicher Schwärmerei. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen hatte Friedrich beim Cantor des Dorfes; er war bald im Stande, der Mutter, während sie sich mit Handarbeiten beschäftigte, aus der Bibel vorzulesen. Diese gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch niemals in die Hand, sondern bestimmte die vorzutragenden Capitel mit kluger Auswahl. Bei der Erkennungsscene in der Geschichte Joseph's und seiner Brüder versagte dem Knaben die Stimme, und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. — Im Frühlinge des Jahres 1770 schrieb Friedrich's Oheim väterlicher Seite, Diaconus der Stadt Großen-Salza, an dessen Mutter und gab den angelegentlichen Wunsch darin zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn ganz als den seinigen betrachten zu dürfen. Die Mutter, hocherfreut über diese günstige Schicksalsfügung, willigte gern ein und führte den Sohn selbst in die Arme seines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben so wie die Tante, eine schöne, ungefähr 19jährige Jungfrau, welche dem Hauswesen des Bruders vorstand. Diese galt in der ganzen Gegend, wegen ihres angebauten Verstandes und gebildeten Geschmacks, für eine merkwürdige Erscheinung, wie dies unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken beurkunden. Diese Zierde ihres Geschlechts, die dem Zeitalter, in welchem sie geboren war, in Absicht ächter Geistescultur vorausgeeilt war, machte sich eine besondere Angelegenheit daraus, der Geschmacksbildung des Neffen, der sich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weise förderlich zu seyn. So lehrte sie unter andern auch den Knaben manche Gedichte von Geßner und Gellert mit Geläufigkeit hersagen. Diese wohlgemeinten Bemühungen waren nun von um so größerer Wichtigkeit für Friedrich, da der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter und kanzelberedter, nur durch zunehmende Kränklichkeit etwas verstimmter Mann, sich zu dem von Kloster-Berge ausgegangenen Pietismus neigte. Dessen ungeachtet aber nahm er doch lebhaften Antheil an den Fortschritten der vaterländischen Literatur und

hatte jedesmal große Freude, wenn Köpken, Pazke und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter seinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neuesten Bände der allgemeinen deutschen Bibliothek mit rücksichtsloser Unparteilichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Musenprodukt vorgelesen. Indem der adoptirte Sohn vom Hause in einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach sich mit etwas anderm zu schaffen machte, war er einer der aufmerksamsten Hörer dieser Verhandlungen. Schon damals wirkten harmonische Verse mit einer Art von Zauber auf sein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Fest, wenn Pazke eine neue Ode von Ramler vortrug. — Des Oheims kränkelnder Zustand ward immer bedenklicher. Er starb 1771. Die Schwester zog nun mit ihrem zum zweiten Male vaterlos gewordenen Neffen wieder nach Krakau in das Elternhaus; des letztern Mutter und Schwester kamen zum Besuche, ihn wieder nach Hohendodeleben abzuholen. Das wollte der Großvater aber keinesweges zugeben, sondern verhieß mit Freuden so lange Vaterstelle bei dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch fristen würde. So wurde dieser fromme Greis nun in hohem Alter noch Lehrer des zweimal verwaisten Enkels, mit einem so unermüdlichen Eifer und einer so strengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerke die Rede gewesen wäre; er hatte aber auch die Genugthuung, sein redliches Bemühen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu sehen. Als dieser in das dreizehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich im Wissen und Können nicht hinter seinem Alter zurückgeblieben sey, besonders in den Sprachen von Griechenland und Rom. Hierzu gesellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrich's Geschmacksbildung. So näherte sich Letzterer im Pfarrhause zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Uebertritte in das Jünglingsalter. Doch bald sollte ihn der erste gewaltige Schlag treffen, der sein inneres Wesen und seinen angeborenen Frohsinn erschütterte. Nach kurzem Unwohlseyn starb die Wohlthäterin seiner Jugend, der er mit treuer, liebender Dankbarkeit hingegeben war. Die Eltern trauerten in sich gewendet und schweigend. Friedrich's Großvater überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinscheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern.

Die lauten Klagen der Pfarrkinder waren die schönsten Lobreden des Hingeschiedenen. In dieser Zeit bildete sich bei Friedrich nach und nach der feststehende Wunsch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und dieses Loos im unbeneideten und geräuschlosen Wirkungskreise des Großvaters würdig erfüllen möge. — Der verdienstvolle Frommann war um diese Zeit Abt von Kloster-Berge. Er hatte dem von ihm geschätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit schon das Wort gegeben, seinen Enkel unter die Freischüler des Pädagogiums aufzunehmen. Demgemäß nun bezog der junge M. jene damals berühmte Lehranstalt. Einer der achtungswerthesten Schüler dieser Lehranstalt war ein Berliner, Namens Coppius. Dieser vortreffliche Jüngling, der mit 18 Jahren bereits Mann war, hatte sich das Gesetz als heilig vorgeschrieben, jeden ahnungslosen und unverdorbenen Ankömmling vor physischer und moralischer Gefahr zu warnen. Da M. seinem prüfenden Blicke als ein solcher erschien, so war er ohne Zeitverlust eifrig darauf bedacht, sich ihm zu nähern. Bald war ein gegenseitiges offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern fast niemals aus dem Gesichte; die Lesung von Lavaters Tagebuche eines Beobachters seiner selbst, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, hat im Allgemeinen zur Gesunderhaltung seines geistigen und körperlichen Menschen bedeutend mitgewirkt. — Während eines Ferienaufenthaltes in Hohendodeleben bei Mutter und Schwester lernte M. den jungen Rosenfeld kennen, welcher sich auf dem Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg zur Universität vorbereitete. Beide Jünglinge fühlten schon beim ersten Sehen sich zu einander hingezogen und schlossen einige Tage später den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich auszutauschen. So ging es auch in Erfüllung, bis zu Rosenfelds frühem Tode. — Durch die Aufmunterung des würdigen Friedrich Schmit, damaligen Lehrers der englischen und italienischen Literatur und Sprache zu Kloster-Berge, entglomm zuerst in der Seele M.s die Liebe zur Dichtkunst, die kurz darauf durch Hölty's Gesänge noch stärker angefacht wurde. Der einzige lyrische Versuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben seiner Poesien sich erhielt, und woran er niemals eine Sylbe änderte, ist ein von mehrern Tonkünstlern in Musik gesetztes Lied, überschrieben: Die Betende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht stets be-

sondere Vorliebe, weil der Gegenstand, welcher es veranlaßte, wenn auch schon längst in die Stille der Geisterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältnissen der spätern Jahre dennoch seinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metrische Uebersetzungen aus Horaz und Anakreon. Gotters Uebersetzung von Gray's Kirchhofelegie und Heinse's Biographie Tasso's trieben ihn mächtig zur Erlernung des Englischen und Italienischen. Alles, was M. in Versen oder Prosa ausarbeitete, wurde dem treuen Rosenfeld zu strenger Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correspondenz dauerte bis zur Abreise nach Halle, wo sie Stubengenossen wurden, regelmäßig fort. Während M.s Aufenthalt in Kloster-Berge nahmen Friedrich Schmit und andere wackere Männer ihren Abschied, dagegen wurde dieser Verlust durch einen jungen Mann, Christ. Gottl. Perschke aus Insterburg, ersetzt. Heyne zählte ihn zu seinen vorzüglichsten Schülern. Auch stand er in Göttingen in genauerer Beziehung mit Hölty. Ein Sterblicher, der sich des täglichen Umganges mit diesem liebenswürdigen Sänger erfreut hatte, mußte M.s Augen sehr natürlich als ein sehr bedeutendes Wesen erscheinen. Auf jede Weise war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich kam dieser dem Jünglinge entgegen, und unvermerkt ging das Verhältniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgesetzten über. Perschke widmete dem jungen Freunde die meisten seiner Nebenstunden. Er machte ihn mit der englischen Literatur bekannter, erwärmte den für das Hebräische etwas erkalteten Eifer, und vor allem suchte er ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, sondern auch etwas Selbstgedachtes oder Selbstempfundenes zu Papier zu bringen. — Im Sommer 1777 hielt Friedrich der Große in der Nähe von Magdeburg Heerschau, und schon längst brannten die beiden Freunde, Matthisson und Rosenfeld, vor Begierde, den erhabenen Monarchen von Angesicht kennen zu lernen; sie wanderten daher nach dem Dorfe Körbelitz. Hier hörte M. folgende denkwürdige Worte aus dem Munde Friedrichs des Großen. Beim Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten Dorfschenke, hätte nämlich der kürzeste Weg zu den versammelten Heerschaaren durch ein fröhlich aufsprießendes Saatfeld geführt. Schon zeigten sich einige Männer der Umgebung bereit, hinein-

zusprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlendem Tone die Worte sprach: „Meine Herren! wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren.“ Ein weiter Umweg war die Folge dieses humanen Herrscherwortes. — Perschke war ein eifriger Freimaurer. Er schlug daher ungesäumt der Magdeburger Loge M. zum Mitgliede vor. Die Sache ward von ihm mit so günstigem Erfolge betrieben, daß M., trotz seiner maurerischen Minderjährigkeit, nach einem Ballottage ohne schwarze Kugeln der Aufnahme werth erfunden wurde. Dankbar erkannte M., daß ihn die Freimaurerei näher mit vielen guten und weisen Männern in Beziehung setzte, deren Beispiel und Lehre auf seine moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. — Im Frühjahre 1778 überraschte Perschke die Freunde M. und Rosenfeld durch den Vorschlag, ihn auf einer Lustfahrt nach Dessau zu begleiten, um dem Philanthropin Basedow's und auch dem schönen Landschaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Besuch zu machen. Perschke's Enthusiasmus für Alles, was er im Dessauer Erziehungsinstitute sah und hörte, schlug in Flammen auf. M. that im Stillen den Wunsch, nach vollbrachtem Universitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen Perschke's Erwartungen. Für M. blieben sie, sogar im Laufe seines vieljährigen Reiselebens, das Musterbild einer landschaftlichen Gartenschöpfung. Die Freunde feierten hier das Bundesfest ihrer Verbrüderung. — Nach diesem angenehmen Ausfluge schickten M. und Rosenfeld sich zur Abreise nach der Universität an. Sie hatten die Schuljahre gut benutzt und in Sprachen und Wissenschaften einen guten Grund gelegt. Zu Kloster-Berge trug Lorenz, der verdienstvolle Uebersetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualsysteme vor, woran M. ebenfalls den lebhaftesten Antheil nahm. — Noch dürfte wohl hier des bedeutenden Antheils zu erwähnen seyn, welchen der Dichter von Köpken in Magdeburg an M.s ästhetischer Bildung hatte, besonders in Hinsicht auf die schöne Literatur der Britten, Italiener und Franzosen. Durch ihn wurde er beim Abgange nach der Akademie seinem nachmaligen Schwiegersohne Niemeyer angelegentlich empfohlen. Was Köpken im Laufe der Schulzeit den Freunden gewesen war, das wurde ihnen Niemeyer im Laufe der Universitätszeit. Sein ansehnlicher Bücherschatz that jedem ihrer literarischen Wünsche die vollste

Genüge. Die Vorliebe Niemeyers für Klopstock gränzte an Vergötterung, und vor Kurzem hätte er ausdrücklich die Reise nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters persönliche Bekanntschaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen davon wurde das Verlangen der Freunde, Klopstocks Antlitz zu sehen und seine Stimme zu hören, so groß, daß ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reise nach Hamburg mit eingeschaltet wurde. — In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunsches, nun stets ungetrennt. Sie bewohnten das nämliche Zimmer und besuchten die nämlichen Hörsäle. Der Cursus der theologischen und philosophischen Wissenschaften wurde unter Semmler, Nösselt, Knapp*), Niemeyer**) und Eberhard nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmessen. — Durch den Beitritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete sich ein musikalischer Verein zu wöchentlichen Uebungsconcerten. In einer andern Gesellschaft, die Mittwochs und Sonnabends zusammenkam, und welcher die beiden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homers Werke und die griechischen Tragiker gelesen. Bürger und Stolberg wurden als Uebersetzer der Ilias fleißig mit einander verglichen. Das Verlangen, sich den bildenden Künsten und ihren gepriesensten Werken vertrauter anzunähern, und in Winkelmanns Werke tiefer einzudringen, schreibt M. dem Studium Lavaters physiognomischer Fragmente zu. Einige Versuche im Predigen stellte M. zu Holleben, einem Dorfe unweit Lauchstädt, an; zu seiner nicht geringe Betrübniß aber hatte jede Predigt stechenden und beklemmenden Schmerz in der Brust für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geschickten Arztes wohl beherzigter Warnung, das reizende Bild von Goldsmiths ländlichem Presbyterium aus der Phantasie loszuwerden, und beschloß, im Schul- und Erziehungswesen für den zerstörten Lieblingsplan Entschädigung zu suchen. Rousseau's Emil und Trapps Collegium über die Pädagogik, neben der entschiedenen Vorliebe für das Dessauer Philanthropin, trugen zur Befestigung dieses Entschlusses unstreitig das Meiste bei. — Unter dem Titel: Religionsvorträge, schrieb M. seine Predigten sauber ins Reine, und da die beiden Freunde eine Fußwanderung nach Leipzig machten, um eine Predigt von Zollikofer zu hören, so wurde das Manuscript

---

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 810.

gegen ein mäßiges Honorar einer Leipziger Buchhandlung zum Verlagsartikel vorgeschlagen. Doch erhielt M. von derselben die Antwort zurück, daß sie sich mit solchen erbaulichen und andächtigen Schriften keineswegs befasse. „Sollten Sie aber einmal," so hieß es weiter, „einen hübschen Roman nach dem Geschmacke des heutigen Lesepublikums zu Stande bringen, so könnten wir wohl alsdann Handels einig werden." Hierdurch verletzt, faßte der junge Autor den Vorsatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an der Thür eines Buchladens zu klopfen. — Die Osterferien 1779 führten beide Freunde in die Heimath. In der Loge zu den drei Kleeblättern in Magdeburg lernte M. den Major von H.... kennen; diesem Biedermanne dankte er eine Reise nach Berlin. Der Zeitbeschränktheit wegen, konnte Alles sowohl in Potsdam als in Berlin nur schneller Ueberblick seyn. Doch wurde unter anderm von Matthisson auch Döbbelins damals berühmte Schaubühne besucht. Ramler nahm den Studenten, dessen Musenliebe schwer zu verkennen war, freundlich auf und führte ihn zu dem dichterisch gefeierten Historienmaler Bernhard Rode. — Bei der Rückkehr der Freunde nach Halle fanden sie den berüchtigten Bahrdt vor; nach M.s eignem Urtheile ist es, wenn er in der Folge nicht ungern als Vorleser gehört wurde, lediglich den electrischen Funken zuzuschreiben, die von dieses hinreißenden Redners Katheder sprühten. — Die Mitglieder der ebengenannten Freimaurergemeinde zu Magdeburg wurden von dem Grafen Burghaus nach Aschersleben geladen, um allda Loge zu halten und bei einem brüderlichen Banket seine Gäste zu seyn. Diese Festlichkeit fiel in die Pfingstferien. Der Hauptgewinn dieses Ausfluges war für M. die Bekanntschaft mit Gleim, der sich eben zum Besuche in Aschersleben befand. — In der Weihnachtswoche des Jahres 1779 machten die beiden Freunde bei strenger Kälte und tiefem Schnee eine Fußwanderung nach Erfurt, Weimar und Jena; doch wurde den Schneepilgern manche Schadloshaltung, so z. B. hörten sie eine Predigt von Herder. — Ohne eigne oder fremde Anklage wegen verschwendeter Zeit oder verschwendeter Gesundheit fürchten zu dürfen, nahm M. im Herbste 1780 Abschied von der Universität und folgte der Einladung des Amtmanns Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig, einem freundlichen, zwischen Dessau und Wittenberg dicht an der Elbe gelegenen Städtchen. Hier benutzte M. die zahlreichen Stunden der Muße zu einer ordnenden Revision der akade-

mischen Hefte. Auch beförderte er, auf Perschke's Ermahnen, mit welchem er fortwährend in Briefwechsel gewesen war, unter dem Titel: Reliquien eines Freidenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm selbst verfaßte Aufsätze, theologischen und philosophischen Inhalts, zum Drucke, denen verschiedene Zeitblätter ein sehr ehrenhaftes Urtheil sprachen. — Von Coswig aus machte M. die Bekanntschaft eines Lehrers des Philanthropins zu Dessau, Namens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, und in Kurzem webte zwischen beiden sich ein inniges Freundschaftsband. M. verlor keinen Augenblick, Olivier den schon lange gehegten Wunsch, mit einer Lehrerstelle im Philanthropin seine pädagogische Laufbahn zu eröffnen, zu entdecken. Der Director Wolke *) kam der Erfüllung dieses Wunsches um so bereitwilliger entgegen, da er selbst schon mit dem Plane umgegangen war, M. den Antrag zu machen, eine Lehrerstelle beim Philanthropin zu übernehmen. — Zugleich mit Spazier, dem akademischen Freunde, trat M. im Frühjahre 1781 in den freudig erkorenen Wirkungskreis. Mit ganz besonderer Liebe hingen zwei junge Grafen von Sievers aus Liefland an ihm. M. lernte die Mutter dieser beiden Zöglinge auf ihrer Durchreise durch Dessau kennen, indem sie nach Altona reiste, um in der Nähe des Arztes Hensler zu seyn, von dessen Kunst die schon seit Jahren kränkelnde Gräfin sich Genesung versprach. M. mußte ihr eine Besuchreise mit ihren Kindern binnen Jahresfrist nach Altona zusagen. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünsche seiner Jünglingsjahre, die Bekanntschaft mit Klopstock, der Gewährung entgegen. Unter den Collegen kam er, nächst Olivier und Spazier, mit keinem in erfreulichere Beziehung als mit Christian Lävinus Sander. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen von den Zöglingen dramatische Darstellungen versucht, wobei denn Sander immer als Theaterdichter hervortrat. Als eine solche Festlichkeit einmal mit Sanders periodischem Kopfschmerz zusammentraf, ward M. sein Stellvertreter und so entstand unter dem Titel „die glückliche Familie“ sein erster und letzter Schauspielversuch. — Rosenfeld, eingedenk des Planes, wenn es die Umstände nur irgend gestatten würden, immer am nämlichen Orte mit seinem Freunde zu leben, zog ebenfalls nach Dessau, um unter des Kapelldirectors Rust Leitung Musik zu studiren, und

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 88.

die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzusetzen.

Indeß waren Männer wie Wolke, Salzmann, Busse, der Naturkundiger und Mathematiker, Göte, der Philolog und Aesthetiker, Crome, der Geograph und Statistiker, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Naturforscher und Kupferstecher, die auf dem Philanthropin lebten, wenn gleich selten unter sich einig, doch gewiß ein Hebel der immer emporstrebenden geistigen Ausbildung des jungen Mannes. Zudem herrschte damals in Dessau ein Gesellschaftston, der bei allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlassen und mit Vergnügen wieder besucht wurde.

Das Volksfest, wodurch der Geburtstag der Fürstin von Dessau am 24. Sept. auf einem Wiesenplane unweit Wörlitz fröhlich gefeiert ward, versammelte stets eine Menge von Fremden. Unter den Hofgästen befanden sich der Herzog von Weimar *), und in seinem Gefolge Göthe. Hier das erste Zusammentreffen M.s mit Göthe. — Der deutsche Philosoph Garve und der französische Philosoph Raynal verweilten einige Tage in Dessau. Der eben so sprachkundige als geschmackvolle Verdeutscher des Vitruv, August von Rode, welcher, was nur selten der Fall ist, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Dessau viel zu M.'s fortwährendem Eifer für die römische Literatur bei. — Im December des Jahres 1782 verlor M. seinen treuen lieben Freund Rosenfeld durch den Tod. Ein Fall auf dem Eise beim Schlittschuhlaufen machte seinem Leben ein Ende. Für M. waren die heitersten Zukunftsbilder mit ihm in das Grab gesunken. Aber sein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen auf einer höhern Stufe der Veredlung stand fest. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, sich einige Zeit lang von Dessau zu entfernen und dem wiederkehrenden Frühlinge entgegen zu reisen. Dies geschah denn im April 1783, und er besuchte Erfurt, Weimar und Gotha. In Erfurt wurde er vom Statthalter, Baron von Dalberg, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen. — In Weimar hörte er wieder eine Predigt von Herder und machte Göthe's nähere Bekanntschaft. Auch war er bei Musäus, wo er mit Bode zusammentraf. Der Bibliothekar Reichard war in Gotha des Reisenden gefälliger

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 465.

und kundiger Wegweiser. — Bei der Wiederkehr zu den Zöglingen sehnte M. sich mehr als je nach seiner Mutter. Diese ehrwürdige Frau hatte Rosenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Gespräch über den Verstorbenen konnte ihn daher wohlthuender befriedigen als das ihrige. Sie gab der Einladung nach und blieb mehrere Wochen in Dessau. Während ihres Besuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfin Sievers, worin sie M. den Vorschlag that, mit ihren Söhnen das Dessauer Erziehungsinstitut zu verlassen, und sich diesen hoffnungsvollen Jünglingen allein zu widmen. Gern folgte M. diesem Rufe; denn es war ihm seit Rosenfeld's Tode hier und da leer und öde geworden in Dessau. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwischen Directoren und Lehrern des Philanthropins seine bisherige Lage weniger angenehm zu machen. Sander ging gleichzeitig vom Philanthropin ab und wanderte nach Kopenhagen; M. gab ihm das Geleit bis Halberstadt. Gleim erleichterte den Freunden das Bittere der Trennung. M. verweilte noch einige Tage bei Gleim und wurde hier mit Göckingk *), Klamer Schmidt **), Benzler, Villaume und Fischer bekannt und ging des deutschen Tyrtäus Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler u. Heinse durch. — Im April 1784 verließ M. mit seinen beiden Zöglingen Dessau und ging dem neuen Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Krakau noch den Segen der Mutter erbeten und in Magdeburg noch eine poetische Epistel für Klopstock von Köpken empfangen hatte. — Die Gräfin Sievers war bei der Ankunft ihrer Kinder sehr leidend. Den Gemahl der Gräfin hielten Familiengeschäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reisegefährte und Sachwalter ihr ältester Bruder, Gotthard Graf von Manteuffel. Dieser ausgezeichnete Mann verband mit einer schönen männlichen Gestalt feingeschliffene Hofsitte, mannichfaltige Geistesbildung, vielseitige Welterfahrung und weitumsichtige Lebensklugheit. Ihm dankt Matthisson die wichtigsten Vorschriften, Winke und Aufschlüsse über Weltleben, Gesellschaftsweise und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch, durch den Austausch trauriger Wahrheit gegen fröhlichen Wahn, auf den Uebertritt aus der idealischen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet. — In Hamburg war M.'s erster Gang zu Klopstock, der beinahe ganz dem Bilde

---

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 180.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 971.

seiner Einbildungskraft glich, nur daß er sich den großen Dichter nicht so natürlich und menschlich liebenswürdig gedacht hatte. Durch das heitere Einladungswort Klopstock's, ihn öfter zu besuchen, wurde er auf das Angenehmste überrascht. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopstock für seine Bildung und Entwickelung in ästhetischer Hinsicht war, darüber hat sich M. in seinen Erinnerungen ausführlich ausgesprochen. Manche Wanderung unternahm er auch nach Wendsbeck zu Claudius. — Hensler, der Arzt, wurde M.'s väterlicher Freund, und ihm dankt er es, daß er den griechischen und römischen Classikern, als dem sichersten Wegweiser zu allem Schönen und Nützlichen, unverbrüchliche Treue bewährte. — Das Theater Hamburgs blühte um diese Zeit unter der Direction des würdigen Schröder. — Die Heilung der Gräfin Sievers mußte Hensler aufgeben; sie starb im Frühlinge 1785. Um den Schmerz der trostlosen Knaben zu mildern, ließ der Graf Manteuffel sie mit ihrem Lehrer eine Fußreise durch einen Theil von Schleswig und Holstein machen. In Eutin wurde M. mit Gerstenberg*) und Voß**), in Kiel mit Ehlers, Fabricius und Carl Friedrich Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt. Die Besuche der schönen Landsitze Sielbeck, Schierensen, Rastorf und Aschberg lagen natürlich im Plane der kleinen Excursion. Bei Dänischneuhof ward den Wanderern zum ersten Mal der Anblick des Meeres von schroffer Felsenhöhe an einem der schönsten Sommerabende. — Der Graf Manteuffel hatte den Entschluß gefaßt, die Oberaufsicht über die Erziehung seiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derselben sich nicht von ihnen zu trennen. Er vertauschte im Sommer 1785 den Aufenthalt in Altona mit Heidelberg. Zur Aufmunterung und Belehrung der Zöglinge machte M. von hier aus Spaziergänge mit ihnen nach Mannheim; hier wurde die Gemäldesammlung und der Antikensaal besucht, auch blieb das Theater dieser freundlichen Stadt, dessen Zierden damals Böck, Beil, Iffland, Beck und die Withöft waren, selten unbesucht bei solchen Ausflügen. — In Heidelberg wurde der Professor Jung, ungeachtet auffallender Verschiedenheit im philosophischen und theologischen Denken, Glauben und Meinen, M.'s warmer und herzlicher Bekannter. In seinem Hause sah dieser zuerst Sophie von la Roche. Auch Aug. Hartmann (jetzt k. wirklicher Geheimer Rath

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 698.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 171.

zu Stuttgart) führte der Genius der Freundschaft ihm hier zu. In Gesellschaft Jung's machte M. von hier eine kleine Reise nach Carlsruhe. — Um diese Zeit brachte Carl Victor von Bonstetten aus Bern einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärschule Pfeffel's zu übergeben. Er reiste von da nach Speier, um die persönliche Bekanntschaft von Sophie von la Roche zu machen. Hier bekam Bonstetten das Manuscript der Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben zu Gesicht. Der Dichter hatte Sophien diese Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonstetten wünschte dessen persönliche Bekanntschaft zu machen und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten sich beide, blieben mehrere Tage bei einander und entwarfen hier den Plan ihres nachherigen Schweizerlebens. Nach der Wiederankunft Bonstetten's in Bern fiel ihm die Verwaltung der schönen Landvogtei Nyon am Genfersee durch die hergebrachte Kugelung zu. — Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Manteuffel seinen Wohnsitz nach Mannheim. Hier bildete sich zwischen M. und Bock ein freundschaftliches Verhältniß. An der Seite dieses Mannes, der als Schauspieler wie als Mensch gleich ausgezeichnet war, traf er nicht selten mit Iffland, Beil und Beck zusammen. Im Verlage der akademischen Buchhandlung gab M. ein Bändchen von lyrischen Gedichten heraus, worüber sich die allgemeine deutsche Bibliothek sehr vortheilhaft aussprach. — Im Herbste 1786 machte M. die Rheinfahrt von Mainz bis Düsseldorf; ein Umriß dieser Reise findet sich in seinen Erinnerungen; er verdankte ihr die Bekanntschaften mit Johann v. Müller, Wilhelm Heinse, Wilhelm Dohm und Friedrich Jacob. — Kaum nach Mannheim zurückgekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen. Die Genesung ging nur langsam vor sich. Bonstetten, hiervon durch Jung unterrichtet, forderte M. dringend auf, zu ihm nach der alten Burg von Nyon zu kommen, und da nur der Freundschaft, den Musen und der Natur anzugehören. Der Graf Manteuffel bot hierzu um so williger die Hand, da er die Privaterziehung seiner Neffen für vollendet erklärte. — M. trat also im Sommer 1787 die Reise nach der Schweiz an. Dieselbe ging über Stuttgart, wo ihm im Elternhause seines Freundes Hartmann schöne Tage wurden. Dieser Aufenthalt begründete auch sein Freundschaftsverhältniß mit Haug*), das sich bis zu des Letzteren Tode in gleicher In-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 180.

nigkeit erhielt. Noch machte er hier die nähere Bekanntschaft mit Huber, Schubart, Weisser, Conz *), Petersen, Städlin **) und Zumsteeg. Nach einem Besuche des Rheinfalls richtete sich der Lauf der Reise von Schaffhausen über Zürich. Hier war er schon von Bonstetten dem Rathsherrn Füßli empfohlen, und dieser führte ihn in den Sihlwald zu Salomo Geßner. In der Wohnung Lavater's trat M. nicht ganz als ein Unbekannter ein; er hatte schon von der Schule zu Kloster-Berge nach Lesung des Tagebuches eines Beobachters seiner selbst ein Dankschreiben an Lavater gerichtet, das dieser sehr human und gütig beantwortet hatte. Die interessanten Männer, deren persönliche Bekanntschaft er auf dieser Reise noch machte, waren: Joh. Martin Miller zu Ulm, Städele zu Memmingen, Pizenberger zu Constanz, Joh. Georg Müller (Bruder des Historiographen) zu Schaffhausen, Tobler, Hirzel und Heß ***) zu Zürich. — Bonstetten hatte bei M.'s Ankunft die reizende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa noch nicht verlassen, doch bereitete man schon Alles zur Abreise nach Nyon vor. Bonstetten, hocherfreut, seinen M. bei sich zu haben, wußte mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundschaft dem neuen Hausgenossen jeden Tag zu verschönern. — Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus gesehen, ist eins der prachtvollsten, erhabensten Schauspiele, welche die Schweiz aufzuweisen hat. Nicht häufig aber schwindet die Wolkenhülle ganz, die einen grossen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günstiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligsten wenige Tage nach der Besitznahme M.'s von seinem freundlichen Zimmer. Als er kurz nach Sonnenaufgang den Blick gegen Osten wandte, erschienen Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Riesenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen, in der dunklen Bläue des Morgenhimmels. Dieser Moment war, nach seinem eigenen Geständnisse, die eigentliche Sängerweihe des aufstrebenden Kunstjüngers. Wenige Stunden darauf entstand in einem einsamen Wäldchen an den Ufern der Aar Elysium, und wenige Wochen später der Genfersee: — Im Herbste 1787 wurde Bonstetten mit allen Förmlichkeiten zu Nyon als Landvoigt eingesetzt. M. beschäftigte sich hier mit dem Studium der alten Literatur und

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 621.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 887.
***) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 451.

einiger Zweige der Naturgeschichte. Letztere Wissenschaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig, bei welchem er sich mehrere Monate auf dessen schönem Landsitze zu Genthod bei Genf aufhielt. — Die denkwürdigsten Bekanntschaften M.'s in dieser gehaltvollen Lebensperiode waren unter andern die mit Saussüre, Bourrit, Sennebier, Chandler, Montgolfier, Gibbon und Gorani. — Nach zweijähriger sorgenfreier Unabhängigkeit fühlte M. das Verlangen in sich, sein jetzt willkührliches Tagewerk wieder in einen bestimmten Berufskreis überzutragen, und er erfüllte daher den Wunsch des Banquiers Scherer in Lyon, die Erziehung seines kaum 7jährigen hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Scherer war Bonstetten's bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien. — Im Herbste 1789 reiste M. seinem neuen Berufe entgegen nach Lyon, doch mit der Aussicht, nicht gar lange von der ihm heimathlich gewordenen Schweiz fern zu seyn, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landsitze Grandclos unweit Villeneuve am Genfersee und nur die Wintermonate in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. In dem Umgange mit dieser liebenswürdigen Familie verflossen einige Jahre ruhig und unumwölkt. Was Wissenschaft und Kunstpflege betrifft, so war ihm der Umgang mit Gilibert, dem Naturforscher, Chinard, dem Bildhauer, und St. Aubin, dem Schauspieler, eine ertragreiche Annehmlichkeit. In diese Zeit fällt auch sein Freundschaftsbündniß mit dem Dichter von Salis in Chur, und mit Friederike Brun in Kopenhagen, seine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliser Eisgebirgen, die er in seinen Erinnerungen schildert, und der Tod seines Gönners Bonnet, so wie die Herausgabe eines Bändchens lyrischer Gedichte mit einer Vorrede von Füßli, das in Zürich herauskam, und welches 12 zum Theil vermehrte Auflagen und eine beträchtliche Reihe von Nachdrücken erlebte. — Deutsche Zeitungsredactoren hatten den Namen des Amerikaners Maddisson mit dem unseres Matthisson's verwechselt, und so kam Letzterer auf die unschuldigste Weise von der Welt in den Ruf eines Erzjacobiners, bis Girtanner's politische Annalen die Namensverwechselung berichtigten. — Bei der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte M. Alles ein, was er an handschriftlichen Papieren besaß, worunter auch eine sorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefsammlung und der ganze Vorrath akademischer Hefte sich befanden. — Im J. 1794 riefen Familienpflichten

ihn in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch eine Reise nach Kopenhagen unternommen hatte, wovon sich in den Erinnerungen eine Darstellung befindet, brachte er einige Monate im Schooße seiner Familie in Krakau zu. Bald darauf ertheilte ihm der Landgraf von Hessen-Homburg den Hofrathscharakter und die naturforschende Gesellschaft zu Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter der Jenaer Literaturzeitung. — Im J. 1795 trat M. in anhalt-dessauische Dienste, als Lector und Reisegeschäftsführer der regierenden Fürstin. Im Gefolge dieser hohen edlen Frau machte M. die Reise nach Italien noch vor dem traurigen Zeitpunkte, der die trefflichsten Kunstwerke Roms und der Lombardei nach Frankreich versetzte. Andeutungen dieser schönen Wallfahrten auf Hesperiens classischem Boden sind in seinen Erinnerungen aufbewahrt. — Die von den Aerzten ihr als permanent vorgeschriebene Traubenkur führte die leidende Fürstin fast jeden Herbste in ein südliches Rebenland. Im J. 1799, wo die Schweiz von Kriegswettern furchtbar bedroht wurde, wählte sie die Stadt Botzen im italienischen Tyrol. Von hieraus ward eine Lustfahrt nach Verona unternommen, wo M. der Petrefactensammlung des Grafen Gazzola die meiste Zeit und Aufmersamkeit schenkte. Auf der Heimreise wurde die Fürstin zu Innsbruck von einer Krankheit befallen, die die Weiterreise um mehrere Wochen verzögerte. In diese dunklen Tage fällt der Freundschaftsbund M.'s mit Wenceslaus Grafen von Wolkenstein. — In Wörlitz hatte M. eine dem Parke angrenzende Wohnung inne, wo, was er mit warmer Kunst- und Naturliebhaberei auf seinen Reisen an altgriechische Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Mineralien und Konchylien zusammengebracht hatte, in einem vortheilhaft beleuchteten Lokale aufgestellt war. Am meisten verschönerte ihm jedoch den Aufenthalt in Wörlitz das ausgezeichnete Vertrauen des besten Fürsten Leopold Friedrich Franz, dessen bloßer Name für den würdigsten Lobspruch gilt. — Einige Mal wählte die Fürstin für den Gebrauch der Trauben Stuttgart, und hier war es, wo M. dem damaligen Herzoge Friedrich II. von Würtemberg zuerst bekannt wurde. Dieser wünschte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorstehenden Kurfürstenwürde. Auch gingen von hier aus zwei Reisen M.'s, eine im Frühjahre 1803 nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenstein zu besuchen, die andere im Herbste desselben Jahres nach Paris, um die auf italienischem Boden von

ihm einzeln aufgesuchten Kunstwerke in ihrem Exile vereint wiederzusehen. — Im Jahre 1806, wo nach der Schlacht bei Jena die französische Armee durch die anhaltischen Länder den verheerenden Lauf gegen Berlin richtete, wendete M. durch genaue Kenntniß der Sprache und des Charakters jener Nation eine Plünderung des Städtchens Wörlitz und eine sehr wahrscheinliche Vernichtung der dasigen fürstlichen Gebäude und des Landschaftsgartens ab. Fürst und Fürstin hatten Wörlitz verlassen, und es waren nur wenige Jäger zurückgeblieben. — Der Herzogin von Anhalt-Dessau (die anhaltischen Fürsten hatten um diese Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genfersee fällt in das Jahr 1809. Von hier aus machte M. die Reise nach Mailand, Turin und Grenoble, wovon seine Erinnerungen eine Schilderung liefern. — Während seines Besuchs in Stuttgart auf der Heimkehr nach Dessau ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom und bestimmte zugleich das Wappen, bestehend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde und einem geflügelten weißen Rosse auf dem Helme. Auch verlieh er ihm das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. — Im J. 1810 verheirathete sich M. mit der ältesten Tochter des um die schöne Gartenkunst hochverdienten Garteninspectors Schoch zu Wörlitz *). — Im J. 1811 erfolgte der Tod der Herzogin von Dessau. Bald nachher eröffnete sich in Stuttgart für M. eine neue Laufbahn. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines Geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen später zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Absicht auf seine Amtsverhältnisse unmittelbar unter ihm stehe. Im Frühjahre 1812 traf er in Stuttgart ein. Unter den zahlreichen Beweisen von der Huld und dem Wohlwollen seines Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf M.'s Gemüth als ein eigenhändiges Trostschreiben, welches dieser über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. — Um den Schmerz der Gat-

*) Zur nähern Bekanntschaft mit diesem Muster ihres Geschlechts führt die schöne Lebensbeschreibung dieser trefflichen Frau, welche Hofrath Reinbeck in Stuttgart für den neuen Nekrolog der Deutschen bearbeitet hat, u. welche sich in dessen 2. Jahrg. S. 923 befindet. Sie gibt zugleich über das Privatleben Matthisson's viele und interessante Aufschlüsse. — Schoch's Leben selbst steht im 5. Jahrg. des N. Nekrologs S. 28.

tin über diesen Verlust zu zerstreuen, ging er auf 2 Monate mit ihr nach der Schweiz, wo manche Feier des Wiedersehens und der Erinnerung seiner wartete. Von Vevay aus wurde noch die Tour über den Simplon, die borromäischen Inseln und Mailand mit in den Reiseplan aufgenommen. Ende Augusts 1813 kehrten sie nach Stuttgart zurück. Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Besuchsreise nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen. — Der im Herbste 1816 erfolgte Tod König Friedrich's von Würtemberg veränderte die Lage M.'s, der sich des ganz besondern Zutrauens des hochgebildeten Monarchen bis zu dessen Hinscheiden ununterbrochen erfreut hatte, weiter nicht, als daß er in Ansehung seines Berufes weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung stand. Wohl aber empfing M. auch von seinem neuen Herrn viele Zeichen gnädigen Wohlwollens und ehrenvollen Zutrauens, so daß sein Aufenthalt in Stuttgart in jeder Beziehung ein höchst angenehmer blieb. So nun verlebte M. mehrere Jahre in stiller Häuslichkeit höchst glücklich im Besitze einer geliebten und liebenden Gattin, gefeiert und gesucht von den Bewohnern Stuttgarts. — Frau v. M., welche die seltene Kunst verstand, in ihrem Hause, ohne besondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit zu verbinden, vereinigte gern einen größern Kreis in ihrem Hause und so kam es, daß man alle interessante Fremde, die Stuttgart auf ihren Reisen berührten, und von denen es wohl keiner unterließ, den Dichter M. zu besuchen, im Matthisson'schen Hause fand. — Veranlassung zu einer nochmaligen Reise nach der Schweiz und Italien gab die vertraute Bekanntschaft mit der geistreichen, jetzt verstorbenen Herzogin Wilhelm von Würtemberg, die, angezogen von der Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit der Frau v. M., und bei dem Zutrauen, welches ihr Gemahl und sie selbst in Hrn. v. M. setzte, den Wunsch hegte, sie zu ihren Begleitern auf einer Reise zu haben, die ihr Gemahl und sie mit ihren Kindern zu unternehmen gedachten. Der großmüthige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für M. In den Matthisson'schen Erinnerungen findet sich eine Beschreibung dieser Reise. — Im August des Jahres 1821 führte M. seine Gattin wiederum in die Arme treuliebender Eltern, Geschwister und Freundinnen, wo während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Wörlitz manch schönes Fest des Wiedersehens und Wiederbeisam-

...enfeyns gefeiert wurde. — Ein Jahr später im Au-gust hatte M. die Freude, seinen alten Freund, Hrn. v. Bonstetten aus Genf, bei sich in Stuttgart zu sehen, und mit dessen Heimreise zugleich unternahm auch M. und seine Gattin eine Reise nach der Schweiz, theils um noch einmal mit Hrn. v. Bonstetten zusammenzutref-fen, theils um eine längst verabredete Schweizerreise mit einer lieben Freundin der Frau v. Matthisson zu machen. In den Erinnerungen ist auch dieser Reise gedacht. — Seine Gattin wieder in das elterliche Haus zu führen, war M. im Mai 1824 wahre Herzensangelegenheit. Diese Reise war reich an Festen des Wiedersehens. Nach mehrmo-natlichem Aufenthalte in Wörlitz und Dessau ging die Heimreise über Dresden, wo M. als Gast vielfältig ge-feiert wurde, und man ihm wiederum bewies, wie wohl-thuend er auf junge Gemüther gewirkt habe. — Im November desselben Jahres machte M. mit seiner Gat-tin einen Besuch bei der gräflichen Dillen'schen Familie in Däzingen, 5 Stunden von Stuttgart, und hier war es, wo der Tod ihm seine Gattin in der schönsten Blüte ihres Lebens entriß. Selten ist wohl der Tod einer Frau aus dem Privatstande durch alle Klassen so gefühlt und betrauert worden, als der Tod dieser edlen Frau. Ihre Menschenfreundlichkeit, ihr Wohlwollen, das aus jedem ihrer Züge sprach, ihre Bereitwilligkeit zu helfen, wo und wie sie vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Klasse des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verlust diesen allgemein fühlbar. M. verlor in ihr bei heran-nahendem höhern Alter seinen irdischen Schutzengel. Die ehrenvolle Theilnahme, die M. bei diesem Verluste von überall her, von den Höchsten wie von Privatperso-nen wurde, feierte allgemein die hohen Tugenden der Entschlafenen. Auch sein König ließ ihm sogleich sei-nen aufrichtigsten Antheil bezeigen und ertheilte ihm, im Falle er reisen wolle, einen Urlaub zu willkührlicher Benutzung. Doch erst im Frühjahre 1825 reiste M. nach der Schweiz zu seinen langbewährten treuen Freunden v. Salis und v. Bonstetten, welchen Besuch er in seinen Erinnerungen erwähnt. In dieser Zeit ertheilte ihm sein König das Ritterkreuz des königl. Ordens der wür-tembergischen Krone. — Im J. 1826 unternahm M. wieder eine Reise zu den Eltern seiner verklärten Luise; es war ein schmerzliches Wiedersehen und Begrüßen im Elternhause; von hieraus ging er noch nach Berlin. —

Nach dem Tode seiner Gattin fühlte sich M. nie wieder in Stuttgart heimisch, und so faßte er im Frühling 1827 den Entschluß, abermals zu reisen. Diesmal ging die Reise den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutschland; sie ist in seinen Erinnerungen beschrieben. Auf dieser Reise kam er wieder mit nach Wörlitz; sein Schwiegervater war im Julius 1826 gestorben, und er wohnte daher bei der Schwiegermutter, welche in Wörlitz ein kleines artiges Besitzthum hat. Hier in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt war es M. so wohl, daß er nach seiner Rückkehr nach Stuttgart sich entschloß, im November desselben Jahres wiederum nach Wörlitz zurückzukehren, und den Winter über daselbst zuzubringen. „Nirgends,“ spricht er sich in einem Briefe über seinen Wörlitzer Aufenthalt aus, „ist mir der Geist meines heimgegangenen Engels näher als hier an dem Orte, wo ich durch sie am glücklichsten wurde.“ — Der Winter 1827 und 1828 verging M. froh und angenehm im Kreise der Angehörigen seiner verstorbenen Gattin, verschönt durch sich gleich gebliebenes Wohlwollen und Anhänglichkeit der herzogl. dessauischen Familie, so wie seiner dasigen zahlreichen Verehrer. Im Hause seiner ehrwürdigen Schwiegermutter fand er die treueste Pflege, und am wenigsten fühlbar war hier für ihn die Trennung von seiner von ihm so innig geliebten und hochgeachteten Luise. — Im Frühjahre 1828, wo sein Urlaub zu Ende ging, und M. nach Stuttgart zurückkehren mußte, faßte er den Entschluß, ganz aus seinen dienstlichen Verhältnissen in Stuttgart zu scheiden und in Wörlitz seine letzten Lebensjahre zuzubringen. — Obschon er in Stuttgart die unzweideutigsten Beweise der Gnade von Würtembergs erhabenem Monarchen empfing, die Zahl seiner dortigen treubewährten Freunde gewiß nicht gering war, und sein Name ganz so gefeiert wurde, wie der liebenswürdige Sänger es verdiente, so stand er doch dort allein und vereinzelt, so daß ihm bei immer mehr herannahendem höhern Alter und durch dasselbe bedingter Kränklichkeit das Bedürfniß, in einem Familienkreise zu leben, immer fühlbarer wurde. Der König ertheilte ihm zwar ungern, doch mit der größten Gnade und ganz seinen gefaßten Entschluß billigend, seine Dienstentlassung, und so kehrte er im Sommer desselben Jahres nach Wörlitz zurück, wo er im Hause seiner Schwiegermutter ein Stübchen bewohnte, das er mit einem kleinen Theile

seiner, übrigens in Stuttgart zurückgelassenen, reichen Sammlungen an Kunstschätzen mancherlei Art, Naturalien, Konchylien u. a. m. ausschmückte. Hier lebte er nun still und zurückgezogen von der Welt, im Kreise der Schoch'schen Familie, doch gesucht und gefeiert von Allen. Zu seiner Erheiterung bildete sich in Wörlitz ein Gesellschaftstheater, das unter seinem Schutze und seiner persönlichen Leitung zu etwas Ausgezeichnetem in seiner Art gedieh. Auch auf dem herzoglichen Schlosse zu Dessau war damals ein vorzügliches Gesellschaftstheater errichtet, wo, nach besonders ausgesprochenem Wunsche der herzoglichen Familie, Matthisson nie fehlen durfte. Ueberhaupt blieb sich die Theilnahme und Anhänglichkeit dieses erhabenen Fürstenhauses an M. stets ganz gleich. — Im Sommer 1829 machte M. in Begleitung seines jüngsten Schwagers eine Reise nach Süddeutschland, um die Heilquellen Nassau's, seiner schwankenden Gesundheit wegen, zu benutzen. Die Reise ging später den Rhein hinab nach den Niederlanden. — Im Herbste desselben Jahres verlebte M. noch mehrere Wochen in Weimar, wo ihm sowohl von Seiten des Hofes als seiner vielen Verehrer und Freunde viel Erfreuliches und Angenehmes widerfuhr. Hier fällt sein letztes Zusammentreffen mit Göthe. — Im Frühjahre 1830 verlieh der regierende Großherzog Carl Friedrich von Sachsen ihn den weimar. weißen Falkenorden. In diesem Winter hatte M. öfter gekränkelt, d. h. Alterschwäche und Entkräftung, doch ohne die mindeste Geistesschwächung, stellten sich bei ihm ein; mit Genehmigung seines Arztes besuchte M. im Sommer desselben Jahres das Alexisbad im Harze und hielt sich später noch einige Wochen in Ballenstedt beim regierenden Herzoge von Bernburg, der ihn wahrhaft schätzte und liebte, auf. Im Herbste kehrte er von da nach Wörlitz zurück; zunehmende Schwäche erlaubte ihm nur noch dann und wann einen Spaziergang. Vom Januar 1831 an mußte er aber ganz zu Hause bleiben und machte sich nur in seinem Zimmer und dem angrenzenden Salon einige Bewegung. So nahm nun Appetitlosigkeit, Schwäche und Entkräftung immer mehr und mehr überhand, bis zum März, wo am 12. desselben früh um 2 Uhr seine Auflösung erfolgte. Sein Ende war ein sanftes Einschlummern zum jenseitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Am Morgen des 14. März wurde er beerdigt. Ein einfacher Stein, blos mit dem Namen des Verstorbenen geziert, liegt auf

dem Grabhügel; so war es der Wille desselben selbst gewesen. — Der Geist M.'s blieb bis zu seiner Auflösung stark und ungeschwächt, davon zeugen noch mehrere, wenige Tage vor seinem Tode an einzelne Freunde von ihm geschriebene Briefe. Den Wissenschaften blieb M. bis zu seinem Ende treu ergeben, und vorzugsweise beschäftigte er sich in der letzten Zeit gern mit Naturwissenschaft; bei seinen Spaziergängen botanisirte er, und als er schon zu schwach war, um noch ausgehen zu können, kaufte er ein nicht unbedeutendes Conchyliencabinet an, das er systematisch selbst ordnete und in seinem Zimmer aufstellte. Interessante Notizen aus seinem Reiseleben, so wie über manchen wissenschaftlichen Gegenstand, schrieb der Vollendete bis zu seinem Tode.

M. ist als Dichter jedem gebildeten Deutschen bekannt. Seine Poesien wurden bei ihrem ersten Erscheinen mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen und erregten um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit, da zwei der größten deutschen Dichter, Wieland und Schiller, sie zum Gegenstand ihrer Kritik machten und sich höchst günstig über dieselben aussprachen. M., so urtheilt Schiller (kl. pros. Schrift.), gibt seinen Darstellungen Leben und Sinnlichkeit. Sein Object ist mehr das Mannichfaltige in der Zeit, als das im Raume, mehr die bewegte als die feste und ruhende Natur. Vor unsern Augen entwickelt sich ihr immer wechselndes Drama und mit der reizendsten Stätigkeit laufen ihre Erscheinungen in einander. Zeigt die Natur selbst dem Dichter keine Bewegung, so entlehnt er diese auch wohl von der Einbildungskraft und bevölkert die stille Welt mit geistigen Wesen, die im Nebelduft streifen und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es sind auch die Gestalten der Vorzeit, die in seiner Erinnerung aufwachen. In einzelnen Liedern zeigt sich die gelungenste Darstellung der Natur mit dem mannichfaltigsten glücklichsten Ausdrucke der Empfindungen. Freundschaft, Liebe, religiöse Gefühle, die Rückerinnerung an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dergl. sind der Inhalt seiner Gesänge, lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen und mit derselben in einer genauen Verbindung stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerei, von welcher gefühlvolle Menschen in der Einsamkeit und der schönen Natur so leicht angezogen werden. Durchgängig bemerkt

man in seinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein unermüdetes Streben nach einem Maximum von Schönheit. Seine Gedichte sind voll von musikalischen Effecten. Doch nicht allein in dem Versbau und metrischen Wohllaut ist die vollendete musikalische Wirkung seiner Lieder zu suchen, sondern auch in der glücklichen Wahl und kunstreichen Zusammenstellung der Bilder, in der Eurythmie, Modulation und schönen Haltung des Ganzen. — So wie sich Schiller in den eben mitgetheilten Worten über M., den Dichter, äußert, fühlte und dachte die Mitwelt desselben ohne Ausnahme, vorzüglich in der Zeit, als der Eindruck, welchen der innere lyrische Werth der Matthisson'schen Gedichte machte, noch durch die Neuheit ihres Stoffes und der technischen Behandlung desselben unterstützt wurde. In der neuern Zeit, welche sich mit geistreichem, aber zuweilen die Grenzen überschreitendem Ungestüm über so manche literarische Erzeugnisse ausgesprochen hat, welche den Stolz einer frühern Zeit ausmachten, haben sich auch hier und da ungünstige Stimmen über M.'s schriftstellerischen Werth vernehmen lassen. Wenn nun auch nicht zu leugnen seyn möchte, daß diejenigen neuern Kritiker, welche M. fast durchaus nicht als Lyriker gelten lassen wollen, zu weit gehen, so können wir doch auch dem Urtheil anderer Kritiker, welche ihm einen der höchsten Plätze auf dem deutschen Parnaß anweisen möchten, nicht beistimmen. Um bis zu der poetischen Sphäre zu gelangen, in welcher sich die meisten seiner dichterischen Schöpfungen bewegen, bedurfte er keines hohen Fluges und über diese Sphäre ist er nur selten (wie z. B. in seinem Elysium und seiner Elegie, Dichtungen, welche wo nicht zu den glänzendsten doch zu den lieblichsten Sternen am deutschen poetischen Himmel gehören) hinausgekommen. Das allgemeine Interesse, welches seine Dichtungen fanden, liegt wohl in dieser allgemein faßlichen Natur des Stoffes, den er sich schaffte. Wenn nun die materielle und geistige Welt, aus welcher der Lyriker M. die Farben zu den meisten seiner Gemälde genommen hat, für die größere Masse der gebildeten Menschen leicht zugänglich ist, und die Gegenstände dieser Gemälde an und für sich schon Anklang in allen für Naturscenen und sanfte Gefühle empfänglichen Gemüthern finden, so hat er auch, wie wir schon gesehen haben, seine Produkte in eine mit so viel Geschmack gewählte und ausgearbeitete Form ge-

bracht, daß der hierdurch über sie ausgegossene Reiz die Augen der Betrachtenden insbesondere fesselt. Es ist aber falsch, wenn man sich durch diesen äußern Reiz verleiten läßt, diesen Dichtungen einen höhern Platz anzuweisen, als sie ihrer innern, geistigen Natur nach in dem weiten Gebiet der göttlichen Muse der Poesie einnehmen können, wie vollkommen sie auch in ihrer Art seyn mögen. Man wird sich um so weniger berechtigt fühlen, M. den eigentlichen Heroen der Dichterwelt zuzuzählen, wenn man bedenkt, wie enggezogen die Grenzen des Gebietes sind, in welchem sich seine Phantasie ergeht, wie gleichförmig doch eigentlich der Charakter seiner lyrischen Ergüsse und Malereien ist. — Wir glauben, daß unser über den Dichter M. ausgesprochenes Urtheil nichts enthält, was sich nicht mit den mitgetheilten Ansichten Schillers über ihn und überhaupt jedes Beurtheilers vertragen sollte, welcher von einem erhöhten Gesichtspunkte, mit scharfem, geübtem und unparteiischem Auge die von dem castalischen Quell durchflossenen Gefilde überschaut. Auch Schiller sagt ja nur, daß M.'s Poesien trefflich in ihrer Art sind, nicht aber, daß M. ein wahrhaft hoher, umfassender poetischer Genius ist, wofür ihn eine süßliche Aesthetik wohl öfters hat ausgeben wollen. — Wie wenig M. auf einen Platz unter den großen, durch tiefe Geisteskraft ausgezeichneten Männern unserer Nation Anspruch machen kann, beweisen seine prosaischen Schriften. Weder in seinen Erinnerungen noch in seinen Briefen lernt man ihn von einer wahrhaft genialen Seite kennen. Seine Mittheilungen in den Erinnerungen über Natur, Welt und Menschen gehen von dem Standpunkte eines zwar für Alles Schöne und Gute empfänglichen, doch keineswegs außergewöhnlichen Beobachters aus. Nicht allein so vieles Unbedeutende vermag seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sondern auch wirklich große Erscheinungen in der materiellen und vorzüglich der geistigen Welt wissen ihm wenigstens keine geistreichen Ansichten abzugewinnen. Es ist mehr ein sanftes, herkömmlichen Ansichten huldigendes Gefühl, als ein selbstständiger, scharfer, durch Welterfahrungen geprüfter Verstand, welches unsern M. durch das Leben begleitete. Seine prosaischen Schriften können daher Niemand ein tieferes Interesse ablocken, der als geistige Nahrung mehr verlangt, als was ihm ein weiches Gemüth in seiner Wohlmeinung nicht ohne eine gewisse Breite und in manierirten stylistischen Formen darbie-

tet. — Zur Charakteristik M.'s als Dichters und überhaupt als geistigen Menschen dient auch noch die von ihm besorgte und unter dem Namen Anthologie herausgegebene Sammlung deutscher Gedichte von den frühern Zeiten unserer Literatur an. Nehmen wir auch nicht auf die Grundsätze Rücksicht, welche ihn bei der Auswahl selbst leiteten und die ihn veranlaßten, so manchen charakteristischen Erzeugnissen einzelner Dichter die Aufnahme in diese Blumenlese zu versagen, so hat er auch an den aufgenommenen Gedichten so viel gefeilt, daß oft alle ursprüngliche Originalität derselben verwischt ist. Er zeigte sich bei den mit ihnen vorgenommenen Aenderungen als einen Feind aller scharf gezogenen Umrisse an den Werken des Geistes und als einen Freund aller in sich zerfließenden Formen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf M. als sittlichen Menschen. Daß sein ihn in dieser Beziehung wiedergebendes Bild sehr günstig ausfallen müsse, möchte man schon aus dem Stoff, den sich seine Muse gewählt hat, aus den Gesinnungen und Gefühlen, die er in seinen lyrischen Erzeugnissen niedergelegt hat, schließen, wenn auch nicht seine prosaischen Schriften und vorzüglich seine Briefe laut für ihn sprächen. M. war ein human gebildeter, trefflicher Mann. Er besaß ein für die Gefühle der Freundschaft empfindsames Gemüth und fand sein höchstes Glück in dem ununterbrochenen Verkehr mit denen, welche durch gleichen Sinn für das sittlich Schöne und Gute den Weg zu seinem Herzen gefunden hatten. Der Freundschaftsbund, in welchen M. mit so vielen Herzens- und Geistesverwandten getreten war, verlor auch durch Entfernung oder die Kraft der vorrückenden Zeit nichts an seiner Frische, da M. dieselben nicht allein auf häufig unternommenen Reisen fleißig aufsuchte, sondern auch einen lebhaften Briefwechsel mit ihnen unterhielt. — Auch in seinen übrigen Lebensverhältnissen steht er als reiner, edler Mann da. Seine Laufbahn bezeichnen viele treffliche Handlungen, die, meistens in der Stille und Verborgenheit vollzogen, der Welt unbekannt geblieben sind. Mit Sehnsucht blickte er am Abend seiner Tage nach jenem unbekannten Jenseits, wie es nur der Mensch, dessen Lebenswandel unsträflich war, vermag. — Durch sein persönliches Auftreten in der Welt konnte M. keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so daß die Erwartung derjenigen, welche in ihm eine sich geistreich auch im Umgang aussprechende Persönlichkeit zu finden geglaubt hat-

ten, nicht in dem vorausgesetzten Grade befriedigt wurde. — Verzeichniß seiner Schriften: Reliquien eines Freidenkers. Berl. 1781. 8. — Lieder. Bresl. 1781. 8. Verm. Aufl. Dessau. 1783. 8. Mit neuem Tit. Leipzig 1794. — Denkmale am Lebenswege. Ebd. 1782. (Mehrmals nachgdr.). — Beiträge zum 2. Th. v. Salzmann's moral. Elementarbuche. Leipz. 1783. 8. — Die glückliche Familie. Schausp. Dess. 1783. 8. — Gedichte. Mannh. 1787. 8. — Gedichte, herausgeb. v. Füßli. Zürich 1791. 8. Verm. Aufl. Ebd. 1792. 8. 3. Aufl. Ebd. 1794. 8. 4. Aufl. Ebd. 1797. 8. 5. Aufl. Ebd. — Briefe, 2 Th. Ebd. 1795. 8. (Beide Theile sind in das Englische übers. von Anne Plumptre Lond. 1795. 8. Auch hat man eine franz. Uebers. — — 1805. 8.) Verb. A. 1802. 8. in einem Th. — Nachtrag zu seinen Gedichten. Zür. 1799. 8. (Mehrere seiner Gedichte sind in das Russische von Wasely Schukowsky übers. in dessen Gedichten. Petersb. 1815. 16. II. 8.). — Basrelief am Sarkofage d. Jahrhunderts. Tüb. 1790. 8. — Alins Abenteuer. Ebd. 1799. 8. — Lyrische Anthologie. 20 B. Zür. 1803 — 1807. 8. Nachdr. Wien 1804 — 1808. 20 B. 8. — Erinnerungen 5 B. Ebd. 1810 — 1818. 8. Nachdr. Wien 1815. 5 B. 8. — Gedichte. 2 B. vollst. A. Tüb. 1811. 8. — Das Dianenfest bei Bebenhausen. Zür. 1815. 4. — Schriften. 8 B. Ebd. 1822 — 1829. 8. — Gedichte. 12. A. Ebd. 1829. 8. — Mit Vorreden hat er herausgegeben: Schriften v. C. V. v. Bonstetten. Zür. 1793. 8., u. Gedichte v. J. G. v. Salis. Ebd. 1793. 8. u. 1800. 8. — Gedichte v. Friederike Brun. N. A. Ebd. 1798. 8. — Briefe v. C. V. v. Bonstetten an Fr. Brun. 1. Theil. Frkf. a. M. 1829. — Uebersetzungen aus dem Anakreon, in Borheck's Klosterberg. Vorlesungen v. J. 1778. — Gedichte, in dem Morgenbl. v. 1808 — 1812. — Fragmente aus Tagebüchern. Ebd. 1809. Nr. 201 — 204. — Zug aus Angelika's Künstlerleben. Ebd. 1810. Nr. 49. — Seefahrt von Lausanne nach Evian. Ebd. Nr. 23 bis 25. — Naturhistorische Andeutungen. Ebd. Nr. 75. — Ueber Johann v. Müller u. Wilh. Heinse, Züge zu ihren Charaktergemälden, 1786. Ebd. Nr. 119, 121 — 123. — Eintritt in Italien. Ebd. Nr. 143, 149 — 151. — Salomon Geßner u. Joh. Kasp. Lavater, Züge zu ihren Charaktergemälden, 1787. Ebd. Nr. 179 — 182. — Schweizerische Ansichten. Ebd. Nr. 210, 224. — Blick auf Paris, 1795. Ebd. Nr. 245. — G. Forster's Weltumschiffungskarte. Ebd. 1813. Nr. 34. — Umrisse aus Italien,

1795. Ebd. Nr. 175 — 178. — Ueber Improvisation. Ebd. Nr. 234. — Die römischen Katakomben. Ebd. 1814. Nr. 1, 2. — Wörlitzer Blätter. Ebd. Nr. 54 — 57, 74, 75, 77—80, 104. — Promenade zu Esel. Ebd. Nr. 84. — Handzeichnungen aus Italien. Ebd. Nr. 294 — 298. — Friedrich, König v. Würtemberg, biogr. Umriß. Ebend. 1817. Nr. 97—101. — Alpenreise, in d. Zeitung f. d. elegante Welt v. 1805. Nr. 107—109. — Gedichte. Ebd. v. 1821. 1823. — Toscanischer Winter, an J. G. v. Salis. Ebd. 1828. Nr. 2—18. — Erinnerung u. Gegenwart, in d. Minerva 1825. — Tagesberichte an Haug. Ebd. 1829. S. 285 f. — Einzelnes findet sich v. ihm im Vossischen Musenalmanach, im deutschen Merkur, in Schillers Thalia, im deutschen Magazin, im Genius d. Zeit u. in Lang's Almanach. — Mehrere seiner Gedichte wurden von verschiedenen berühmten Tonkünstlern (z. B. Adelaide v. Beethoven u. s. w.) in Musik gesetzt. — Nachdrücke der Gedichte erschienen zu Wien, Prag, Cöln, Stuttgart, Karlsruhe u. Reutlingen.

* 81. J. F. A. Avenarius,

Pfarrer zu Ossig bei Zeitz;

geb. d. 18. Aug. 1773, gest. d. 13. März 1831.

Rainsdorf im Königreich Sachsen war sein Geburtsort. Er stammte aus einem in seinem sächsischen Vaterlande seit mehrern Jahrhunderten rühmlichst bekannten Predigergeschlecht. Nach einer sorgfältigen wissenschaftlichen und sittlichen Erziehung, welche er von seinem 40. Jahre lang die Predigerstelle des Orts versehenden Vater und seiner trefflich gebildeten Mutter erhalten hatte, bezog er in seinem 14. Lbsj. die Stiftsschule zu Zeitz. Ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und einem wahrhaft christlichen Sinne, und begleitet von der Liebe seiner bisherigen Lehrer und Mitschüler ging er 1794 zur Universität Leipzig ab. Hier widmete er sich unter Anleitung Rosenmüllers u. s. w. eifrigst den theologischen Wissenschaften, und bereitete sich zum evangelischen Predigeramte vor. Nach Vollendung seiner akademischen Studien und nach Zurücklegung der Prüfungen zur Candidatur vor dem damaligen Consistorium zu Zeitz erwarb er sich als Hauslehrer in verschiedenen Familien durch Diensteifer und strengen moralischen Lebenswandel die allgemeine Achtung. Doch gelang es ihm erst im J. 1814 als Catechet in Zeitz ordinirt zu werden. An die-

ser so späten Erfüllung seines Lieblingswunsches, als Prediger wirken zu können, war vorzugsweise die Menge der Pfarramtscandidaten Schuld, welche damals im Stifte Zeitz mit sehnsuchtsvollen Blicken einer Versorgung entgegensahen und oft schon ein halbes Jahrhundert über ihre ergrauten Häupter hatten hinrollen sehen, ehe der Ruf zu einem Pfarramte sie erquickte. Im J. 1815 erhielt A. den Ruf als Prediger zu Ossig bei Zeitz. Hier zeigte er sich als Seelsorger in der vollen Bedeutung des Wortes. Die ihm obliegenden geistlichen Pflichten erfüllte er treu und gewissenhaft. Seine stets sorgfältig ausgearbeiteten Religionsvorträge wußte er mit großem Geschick den jedesmaligen Bedürfnissen seiner Zuhörer anzupassen. Der Ortsschule widmete er eine besondere Aufmerksamkeit. Sein Gefühl für das Gute und Rechte, und sein Streben, Beides nach Kräften zu fördern, äußerte sich stets lebendig und laut; ja nicht selten konnte man ihn sogar eines gewissen Ungestümes in der Verfechtung dessen, was er als wahr anerkannt hatte, zeihen. So zeigte er sich unter anderm ganz besonders kräftig und consequent in dem nun fast ganz eingeschlummerten preußischen Agendenstreite. Auf einer in Zeitz zusammenberufenen Synode, in welcher sich die Stimmung der Geistlichkeit gegen die neue Kirchenagende aussprach, stimmte er seiner Ueberzeugung gemäß, frei von Menschenfurcht, für die Annahme derselben, und führte sie auch bald darauf mit besonderer Vorsicht und ohne Anstoß in seiner Kirche ein. — Zu den besondern Tugenden des Verewigten gehörte außer einem sich nie verleugnenden Zug des Wohlwollens auch die Gabe, sich Allen liebreich mitzutheilen, so daß er im Gegensatz von vielen seiner Collegen, welche sich nur durch ein zurückhaltendes Benehmen gegen die Außenwelt Achtung verschaffen zu können glauben, sich in einem freien und freundschaftlichen Verkehr mit derselben wohl fühlte. — Der Tod entriß ihn seinen beiden, mit seiner schon vor ihm hingeschiedenen Gattin (Wilhelmine Wiegand, einer Tochter des zu Nebra verstorbenen Pfarrers Wiegand) erzeugten Töchtern und seiner ihm aufrichtig zugethanen Gemeinde in dem Augenblicke, als er für einen kranken Amtsbruder in der Kirche zu Rippicha Gottesdienst und Abendmahl halten wollte. Auf dem Wege zu diesem Orte begegnet er einem Einwohner seines Kirchsprengels, mit welchem er sich freundlich und heiter eine Zeit lang unterredet. Nachdem er sich von ihm getrennt hat, ruft

er ihn bald wieder zurück und klagt über plötzliches Uebelbefinden. Die Füße versagen ihm den Dienst, ein Schlagfluß hat seine Glieder gelähmt, er sinkt nieder und der Tod ruft ihn ab von seinem irdischen Tagewerke im 58. Jahre seines Lebens.

* 82. Johann Christoph Hahn,

Rector des Gymnasiums zu Friedland im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz;

geb. d. 16. Mai 1790, gest. d. 14. März 1831.

Der Verewigte war zu Kittendorf, bei Malchin, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, woselbst sein bereits am 29. Nov. 1792 verstorbener Vater, Carl Heinrich Hahn, seit 1763 als Prediger im Amte stand und in zweiter Ehe mit Juliane Magdalena, geborne Stock (gest. zu Ludwigslust d. 29. Aug. 1829, 77 J. alt), lebte. Obwohl schon früh vaterlos, ward er dennoch sehr sorgfältig erzogen und gebildet, und bei reifern Jahren der Domschule zu Güstrow unter A. F. Fuchs*) Rectorate anvertraut, von wo er auf die Universität Rostock ging, um Theologie zu studiren. Späterhin besuchte er Jena, nachdem er mit Vorliebe philologischen Studien sich zugewendet hatte. Hier überfiel ihn eine schwere Gemüthskrankheit, während welcher ein noch lebender Jugendfreund mit so treuer Pflege bei ihm ausharrte, daß die Erinnerung daran noch heute alle Freunde des Verewigten mit Achtung und Dankbarkeit erfüllt. Nach völliger Genesung, welche er erst im mütterlichen Hause fand, bezog er zur Fortsetzung seiner Studien die Akademie zu Greifswald, und erlebte auf der Reise dorthin das herbe Schicksal, daß sein älterer Bruder **), welcher ihn aus Liebe begleitete, plötzlich unterwegs erkrankte und am 27. October 1811 zu Grimmen verstarb. Hier in Greifswald verblieb er demnächst bis in den Mai 1813, wo ihn der Beginn des großartigen Freiheitskampfes zur Theilnahme an demselben abrief. Er trat in die von Lützowsche Freischaar und nahm an den Gefechten und Strapazen derselben rühmlichen Antheil, nützte dem Corps indeß noch mehr durch das kräftige, begeisterte Wort, das ihm, wie Wenigen, zu Gebote stand. Diejenigen, welche an den Ufern der Stecknitz die kalten October-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 298.

**) Carl Ernst Hahn, Doct. der Philosophie und Subrector an der Domschule zu Güstrow.

nächte auf der Feldwacht zubrachten, werden wissen, wem sie größtentheils die schnelle Herbeischaffung warmer Bekleidung verdankten. — Nach Abschluß des Pariser Friedens war es Hahn vergönnt, die schönen Niederlande zu bereisen, in Begleitung eines ihm warm und herzlich ergebenen Freundes, am Rhein an dem frisch aufblühenden deutschen Volksleben sich zu erfreuen, und in Frankfurt, das damals der Sammelplatz ausgezeichneter Männer war, alte Verhältnisse mit einigen derselben zu erneuern und neue zu knüpfen. Wenn er hier, voll des Gedankens, daß das Vaterland ihn vielleicht noch in einem andern Geschäftskreise gebrauchen könne, einen schweren Kampf mit seinem Gemüthe zu bestehen hatte, das von der Hoffnung auf glückliche Verhältnisse zur Heimath hingezogen wurde, so soll ihm das auch jetzt noch anerkannt werden in einer Zeit, welche den Werth hingebender, sich selbst opfernder Vaterlandsliebe nur nach dem bequemen Genusse würdigen zu wollen scheint, welcher ihr durch damalige Erstrebungen bereitet worden ist. — H. kehrte nach Güstrow zurück, erhielt unterm 28. December 1814 die Vocation zur Subrectorstelle an der dortigen Domschule, wurde den 24. März 1815 in dies Amt eingeführt, und gewann in einer überaus glücklichen Lage, mit dem Ziele seines Strebens, wie es schien, auch eine ruhigere Stimmung. Daß er dieselbe, wohl bei der gerechtesten Veranlassung, verlieren konnte, hat bisweilen sein Schulleben getrübt, obwohl man zu dem gesunden Sinne seiner Schüler die Hoffnung hegen darf, daß diese einzelnen Erinnerungen ihre Gefühle der Anhänglichkeit und Verehrung nicht verwischt haben werden. Denn als Lehrer zeichnete er sich durch die seltene Gabe aus, anzuregen, in seinen Schülern ein lebhaftes Streben nach Fortschritten zu wecken und zu unterhalten. Außerdem trug sein Unterricht in den alten Sprachen dasselbe Gepräge des hohen Werthes, den bei ihm selbst das Studium des klassischen Alterthums gefunden hatte. Wollte man seine Ansicht davon in wenigen Worten zusammenfassen, so würde man von ihm rühmen dürfen, daß er dies Studium eben so sehr von der Seite der Gemüths- und Vernunftbildung, als der Entwickelung des Verstandes aufgefaßt hatte. Er blieb also vor der Einseitigkeit mancher, ja vieler Philologen gesichert, welche die alten Klassiker nur mit ungemessenen Variantensammlungen auszustatten vermögen. Eine Varietas lectionis zu schreiben, wäre ihm nach seiner Auffassungsweise vol-

lig unmöglich gewesen, wenn nicht schon die ganze Eigenthümlichkeit seines Wesens ihn davon zurückgehalten hätte. Man erinnert sich einer interessanten Arbeit des Verewigten, welche handschriftlich mitgetheilt wurde und in dieser Beziehung sein vollständiges Glaubensbekenntniß enthielt. Ob dieser Aufsatz irgendwo gedruckt worden, ist uns unbekannt geblieben, und wird es überhaupt bezweifelt, daß H. jemals für philologisch-pädagogische Zeitschriften gearbeitet hat; außer einem Programme, ausgegeben bei Uebernahme des Rectorats in Friedland, und einigen pikanten Aufsätzen in Görres Rheinischem Merkur mag er nichts haben drucken lassen; aber unter seinen Papieren ist zuverlässig manches Werthvolle vorhanden, das wohl eine Bekanntmachung verdiente, wenn auch nur, um uns einen tiefern Blick in die Bestrebungen eines trefflichen, geistreichen Schulmannes thun zu lassen. — Den Ruf als Rector des Gymnasiums in Friedland nahm er im J. 1828 (introducirt wurde er als solcher d. 16. April d. J.) mit dem Vertrauen an, daß die Kraft des Mannes über die Schwierigkeiten hinaus auszudauern pflege. Wenn kränkliche Reizbarkeit und schmerzliche Erfahrungen ihn hier sich selbst nicht genügen ließen, so mag darin die eigene Ueberzeugung ausgesprochen liegen, daß er, wenn auch viele seltene, doch nicht alle Eigenschaften besaß, welche zum Dirigenten einer Anstalt befähigen. So mußte auch dies Verhältniß dazu beitragen, ihm den Lebensweg zu erschweren, auf dem ihn ohnehin harte Schläge des Schicksals trafen; denn es verfloß kaum eine längere Zeit, in der nicht Krankheiten oder Todesfälle der seinem Herzen nahe stehenden Lieben ihn aufs heftigste erschütterten, bis nach schweren Leiden ihm selber die Ruhe des Grabes, aber auch — so glauben wir zuversichtlich — der Frieden des Himmels ward. — Er starb nach längerer Kränklichkeit, welche in dem letzten Vierteljahre den Charakter fast völliger Verstandeszerrüttung angenommen hatte, den 14. März 1831 zu Dobbertin im Mecklenburg-Schwerinschen, wohin er sich zu liebenden Verwandten begeben hatte, in seinem 41. Lbsj. — Verheirathet war der Verewigte zu zweien Malen; zuerst seit dem 28. Mai 1816 mit Anna Margarethe Elisabeth Caroline, der Tochter des weiland Superintendenten A. F. Fuchs zu Güstrow, und nach dem in ihrem 31. Lbsj., am 27. Mai 1826 erfolgten Ableben, verehelichte er sich nochmals zu Dobbertin den 28. Juli 1829 mit Magdalena Elisabeth Adolphine Fuchs, Schwe-

ster der ersten Gattin. Aus der ersten Ehe hinterläßt er mehrere Kinder; die zweite aber blieb kinderlos.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 83. Johann Gerhard Struckmann,

königl. Hannöverischer Regierungsrath zu Osnabrück;

geb. d. 18. Febr. 1759, gest. d. 15. März 1831.

Er stammt aus einer alten Osnabrückischen Bürgerfamilie. Sein Vater war der Kaufmann Johann David St., seine Mutter eine Tochter des Rathsherrn Barth. Hientzken. Er wurde im älterlichen Hause erzogen und erhielt den Unterricht theils auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, theils bei dem Prediger an der St. Katharinenkirche, Ringelmann. Sein Vater wünschte ihn sich dereinst zum Gehülfen und Nachfolger in seiner Handlung, ließ ihn jedoch nach vollendetem Gymnasialcursus zur weiteren Fortbildung in den Wissenschaften die Universität Leipzig beziehen, wohin er selbst ihn im März 1777 begleitete. Die Verbindungen des Vaters, welcher jährlich zur Messe nach Leipzig reiste, mit vielen dasigen angesehenen Handlungshäusern verschafften dem Sohne den Zutritt zu einem Kreise von Männern, in welchem er den Handels- und Gelehrtenstand im freundschaftlichsten Vereine antraf. Neben cameralistischen und archäologischen Studien, welche letzteren durch persönlichen Verkehr mit Ernesti sehr gefördert wurden, fand seine im älterlichen Hause durch auserlesene Kupferstiche geweckte Kunstliebe neue Nahrung in der Bekanntschaft mit dem Hofmaler und Akademiedirector Oeser, dem Kupferstecher Bause und dem Kunsthändler Rost. Hier schloß er auch mit seinem den Studien sich widmenden Landsmanne Christian Fryn einen Freundschaftsbund, welchen ohnerachtet einer nachmaligen, mehr als 40jährigen Trennung nur der im Nov. 1824 zu Tivoli bei Rom erfolgte Tod des im Leben schwer geprüften Freundes zu trennen vermochte. Da bei dem jungen Akademiker die ausschließliche Neigung zu den Studien sich immer mehr befestigte und sein früherer Privatlehrer, mit welchem er in einer lateinisch geführten Correspondenz stand, ihn darin bestärkte, so widmete er sich hiernächst mit des Vaters Einwilligung dem Studium der Rechtswissenschaft. Nach einem 2jährigen Aufenthalt in Leipzig, wo die sich stets erweiternden Verbindungen zuletzt seinen Studien hinderlich wurden, zog er nach Göttingen. Hier

setzte er unter Pütter die juristischen Studien fort, wurde jedoch hinsichtlich der dortigen Lebensweise so wenig befriedigt, daß er im Herbst 1779, als er auf einer Fußreise Jena kennen lernte, an diesem Musensitz sich niederließ, ohne erst nach Göttingen zurückzukehren. Außer dem engen Verkehr mit seinen Jugendfreunden Eberh. Struckmann und Schledehaus fand er neben den ernstlich betriebenen, sogenannten Brodstudien in einem poetischen Klub von Studenten, unter denen August von Kotzebue und Wilh. Hufeland von Weimar ihm am nächsten standen, seine vorzüglichste Erheiterung. — Im Mai 1781 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, meldete er sich bei der fürstlichen Canzlei zum Advokatenexamen. Dieses unterblieb jedoch, indem er sich auf den Rath des Bügermeisters Berghoff, eines Verwandten und Freundes seines älterlichen Hauses, beim Rathe um das indessen erledigt gewordene Stadtsecretariat bewarb, und solches auch durch einstimmige Wahl erhielt. Nachdem er diese damals nicht unbedeutende Stelle, mit welcher auch das Secretariat in der dritten Curie der Landstände verknüpft war, mehrere Jahre verwaltet hatte, starb plötzlich am 19. Sept. 1784 sein Vater und hinterließ ihm die Sorge für sein ausgebreitetes Handelsgeschäft. Um dieses dem Wunsche seiner Mutter gemäß möglichst zusammenzuziehen und nach und nach ganz eingehen lassen zu können, sah er sich zu einer großen Reise genöthigt. Er nahm seinen Weg über Leipzig, Berlin, Danzig nach Riga und Reval, und kehrte über St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Lübeck, Hamburg und Braunschweig zurück. Die Umstände erforderten jedoch noch lange Jahre, auch nach dem im J. 1798 erfolgten Tode der Mutter, eine Fortsetzung des auf das Nothwendigste beschränkten Handlungsgeschäftes, welchem er, ohne Abbruch für seine Berufsgeschäfte, vorstand. Seine dadurch erlangte vielseitige Geschäftskenntniß trug übrigens wesentlich zu dem glücklichen Erfolge bei, womit er nachher während der Kriegszeit als Mitglied der verschiedenen Commissionen zum Behuf der Truppenverpflegung und anderer Occupationsangelegenheiten fungirte, wie denn auch hiernächst seine deßfalsigen vielfachen und verdienstvollen Bemühungen von den Landständen sowohl als der Regierung dankbar anerkannt wurden. Bei einem eisernen Fleiße und großer Gewandtheit in Geschäften wurde es ihm nicht schwer, auch noch die ihm im J. 1797 übertragene Criminalactuar- und Zuchthauscommissarstelle treu und ge-

wissenhaft zu verwalten. Die Verbesserung des Zuchthauses beschäftigte ihn vielfältig. Leider sah er oft an den Umständen die Ausführung seiner nur auf wahre Verbesserung gerichteten Pläne scheitern. Desto erfolgreicher war seine Mitwirkung zu der Verbesserung des Polizeiwesens der Stadt als Mitglied der zu diesem Zwecke mehrere Jahre hindurch thätigen Commission. — Eine angenehme Erholung von den vielfachen Arbeiten war ihm im J. 1807 eine Reise nach Paris, welche er als Mitglied der von den Landständen ernannten Deputation zur Becomplimentirung des neuen Landesherrn, des Königs von Westphalen, in befreundeter Gesellschaft unternahm. Seine Kunstliebe fand hier einmal wieder ihre völlige Befriedigung. Im J. 1808 wurde er zum Mitglied des westphälischen Präfecturraths im Weserdepartement, dessen Sitz Osnabrück war, und zum Mitglied der Liquidationscommission für die Schulden des vormaligen Hochstifts ernannt. Im J. 1810, nachdem das Napoleonische Vereinigungsdecret ergangen war, verfügte er sich nebst einem andern Präfecturbeamten nach Hamburg, um der dort zur Ausführung jenes Decrets niedergesetzten kaiserlichen Regierungscommission bei der Organisation der Hanseatischen Departements die nöthigen Nachweisungen über die Verhältnisse der zu incorporirenden westphälischen Landestheile zu geben. Hier fand sich nun vielfache Gelegenheit für das Interesse des Landes zu sprechen. St. wußte diese Gelegenheiten mit Klugheit und Erfolg zu benutzen. So gelang es ihm auch, die Zusicherung zu erwirken, daß der Sitz der Präfectur nicht von Osnabrück verlegt werde, ein Punkt von höchster Bedeutung für das Wohl seiner Mitbürger. — Sein eifrigstes Bestreben während seiner ganzen Dienstzeit als Präfecturrath ging dahin, in Verbindung mit den nach und nach gesandten Präfecten, so wie in Verein mit gleichgesinnten Collegen, den Druck der Fremdherrschaft von den Unterthanen möglichst abzuwenden oder doch zu erleichtern, und wie er durch seine ganze Persönlichkeit einen bedeutenden Einfluß auf die Fremdlinge auszuüben wußte, so genoß er auch das allgemeine Vertrauen der Departementseingesessenen, deren Wünsche und Interessen er auf das Bereitwilligste zu fördern bemüht war. — Seine Tüchtigkeit, einem bedeutenden Amte vorzustehen, war auch nach Entfernung der Franzosen der zurückgekehrten ursprünglichen Landesregierung nicht unbekannt geblieben. Im Nov. 1813 wurde er Mitglied der

provisorischen Regierungscommission für das Fürstenthum Osnabrück, deren Hauptaufgabe in einer völlig neuen Organisation des Fürstenthums bestand. Im Jahre 1816 wurde er bei dem zu Osnabrück errichteten Regierungscollegio zum Regierungsrathe und im J. 1817 zum ersten Mitglied der Provinzialverwaltung der geistlichen Güter ernannt. Auch bei der im J. 1823 statt der damals aufgelösten Regierung errichteten Landdrostei zu Osnabrück trat er wiederum als Regierungsrath ein. Da er bei seinem unermüdlichen Eifer und seiner Umsicht an den seit 1814 in den verschiedenen Verwaltungszweigen getroffenen Maßregeln und Einrichtungen, so wie nicht minder an den vielfältigen laufenden Geschäften einen großen Antheil hatte, so mag daraus einigermaßen auf den Umfang und die innere Bedeutung seiner Amtsthätigkeit geschlossen werden, welcher er sich besonders in den ersten Jahren nach der Restauration vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht mit spärlicher, kaum nennenswerther Erholung widmete. Damals begann auch seine bis dahin feste Gesundheit zu wanken. Aber nur ungern entzog er sich seit dem J. 1823 zu einer später zweimal wiederholten Brunnenkur den Geschäften. Im Winter 1830 ergriff ihn ein ernstlicherer Krankheitszustand, von welchem er sich im Anfang des nächsten Jahres nur scheinbar erholte, so daß ihn am 15. März ein sanfter Tod von seiner Gattin Margarethe Elisabeth, gebornen Struckmann, mit welcher er 45 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, von seinen Kindern (zwei Töchtern und einem verheiratheten Sohne) und von zwei Enkeln schied. Vier andere Kinder waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen, unter ihnen zuletzt im J. 1816 sein auf der Insel St. Domingo unter glücklichen Aussichten etablirter ältester Sohn. — Seine im öffentlichen Leben bewährte unerschütterliche, mit klugem und festem Benehmen gepaarte Redlichkeit und Treue begleiteten ihn auch im Privatleben. Unrecht und Schlechtigkeit haßte er in jeglicher Gestalt. Er war ein Feind alles Scheinwesens und Anmaßung und vielen ein stiller, aber unermüdlicher Helfer in der Noth. Die öffentliche Liebe wurde ihm, der so vieles Gute für seine Mitbürger gewirkt hatte, in einem hohen Grade zu Theil, obwohl dasselbe oft nicht unter seinem Namen bekannt wurde, oft auch durch das Entgegentreten der Zeitverhältnisse nicht auf die von ihm beabsichtigte Weise in Erfüllung gehen konnte. Ein tiefer Sinn für Natur- und Kunst-

schönheit begleitete ihn bis in die spätesten Jahre, wie er denn auch schätzbare Kenntnisse in den schönen Künsten und Wissenschaften besaß. Den geselligen Freuden in Stunden der Muße gern sich hingebend, fand doch sein Herz die wahre Befriedigung nur im engen Familienleben.

Jos. von Lucenay.

* 84. Franz Seraphin Hromatka,

Lehrer am königlichen und städtischen Gymnasium zu Liegnitz;

geb. d. 29. März 1799, gest. d. 16. März 1831.

Er wurde in dem genannten Jahre zu Pesth in Ungarn geboren, woselbst sein Vater Doctor der Chirurgie war, und, nachdem er seine Praxis aufgegeben, als Rentier lebte. Seine Mutter Franziska, geborne Kotzka, war die Tochter eines ungarischen Obersten, Gesandten bei dem Herzog Karl von Lothringen in Brüssel. H. erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium zu Ofen und bezog 1814 die Universität zu Pesth. Um seiner Militärpflicht zu genügen, obwohl er nicht als eigentlicher Combattant eintreten konnte, wurde er bei der ungarischen Landeshauptmannschaft zu Wien angestellt und begab sich, nachdem er hier entlassen worden, als Novize in das Piarenstift zu Krems an der Donau, um daselbst Philosophie zu studiren. Von hier wurde er an das kaiserliche Erziehungsinstitut nach Wien, welches unter dem Namen des gräflich von Löwenburgischen Convicts bekannt ist, berufen, und setzte dort seine theologischen Studien fort. Aber dem nach höherer Bildung strebenden jungen Manne, der sich auf das Lebhafteste zu dem Studium der Geschichte hingezogen fühlte, konnten das klösterliche Seyn und die Vorträge der katholischen Dogmen nicht genügen, und er beschloß daher seine bisherigen Verhältnisse freiwillig aufzugeben und sein ferneres Glück in fremden Landen zu suchen. Dies war jedoch keine kleine Aufgabe und nur mit großer Mühe und nicht ohne Wagniß gelang es ihm, die österreichischen Staaten zu verlassen, um in den königlich preußischen eine neue Heimath zu finden. In Breslau angekommen, begann er im J. 1823 mit Eifer und Fleiß von Neuem seine Studien, um sich für die von ihm gewählte, künftige Bestimmung, das Lehrfach zu bilden — und legte das evangelische Glaubensbekenntniß aus wahrer und inniger Ueberzeugung ab. Im J. 1827, nach Vollendung seiner neu begonnenen

Studien erhielt er, nach einem halbjährigen Interimisticum am königl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, einen Ruf als Lehrer an das Gymnasium zu Liegnitz, in welcher Stellung er nach zwei und einem halben Jahre den Wissenschaften seiner um ihn trauernden Gattin und seinen Freunden, an einem hitzigen Nervenfieber, viel zu früh entrissen wurde. E. D'oench.

85. Dr. Joh. Pet. Wilh. Stein,

Oberlehrer an dem Gymnasium zu Trier;

geb. 1796, gest. d. 16. März 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Trier geboren, war Zögling der polytechnischen Schule zu Paris und diente später, bis zum J. 1815, als ingénieur géographe in dem kaiserl. französischen Heere. Nach seiner hierauf erfolgten Rückkehr in seine Vaterstadt übernahm er die Stelle eines Lehrers der Mathematik an dem dasigen Gymnasium, welche er, von Allen geehrt und geliebt, bis an sein Ende bekleidete. Die Achtung, welche er genoß, sprach sich auch dadurch nach seinem Tode sehr rührend aus, daß seine Schüler ihm unaufgefordert auf eigene Kosten ein werthvolles Denkmal errichten ließen. — Die vorgesetzten Behörden bewiesen dem Verstorbenen ihr Vertrauen durch den ehrenvollen Ruf zu der Direction der in Cöln neu errichteten Bürgerschule, worüber sich jedoch die Unterhandlungen aus nicht bekannt gewordenen Gründen zerschlugen. Die philosophische Facultät der Universität Bonn ertheilte ihm in Anerkennung seiner gelehrten Arbeiten die Doctorwürde. Seine umfassenden mathematischen Kenntnisse hat er der gelehrten Welt hinlänglich durch mehrere Schriften beurkundet, deren Verzeichniß wir hier unsern Lesern mittheilen. — Anfangsgründe der Geometrie. Trier 1821. (20.) 8. — Anfangsgründe der Arithmetik. Trier 1822. 8. — 2. Aufl. Ebd. 1825. — Geogr. Trigonometrie, oder die Auflösung d. geradlinigen, sphärischen u. sphäroidischen Dreiecke. Mainz 1824. 4. (Dieses Werk verdient in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden, als es bis dahin der Fall ist.) — Elemente d. Geometrie u. Trigonometrie. Trier 1827. 8. — Algebra. Trier. 2 Th. — Außerdem befinden sich mehrere Abhandlungen von ihm in Gergonne's Annalen und in Crelle's Journal.

---

*) Nach der allgem. Schulzeitg. 1831. 2. Abth. Nr. 86.

* 86. Adolph Friedrich Franz Funk,

Doctor der Philosophie u. Actuarius bei dem großherzogl. Mecklenburg-Strelitzischen Amtsgerichte zu Stargardt, so wie auch erster Amtsschreiber beim dasigen Domänenamte;

geb. — — —, gest. d. 17. März 1831.

Von ihm, den das Schicksal in der Blüte seiner Jahre der Welt entriß und ihm nur kurze Zeit die Früchte seines rühmlichen Strebens genießen ließ, vermag Referent nur Weniges mitzutheilen. Geboren in Mecklenburg-Strelitz, stammte er aus einer angesehenen Rechtsgelehrten-Familie, die seit 1687 zu Güstrow bestanden und sich in der Folge in den Strelitzischen Landen sehr ausgebreitet hat. Nach vollendeten akademischen Jahren, in denen er sich der Theologie widmete und die philosophische Doctorwürde annahm, wurde er Michaelis 1822 als Actuar beim Amtsgerichte zu Stargardt und als erster Domänialamtsschreiber daselbst angestellt. Diese Stelle bekleidete er sehr rühmlich bis zu seinem Tode, welcher nach einem langen und schmerzlichen Krankenlager in der Nacht vom 17. auf den 18. März 1831 erfolgte. Um ihn trauern eine Witwe, Ulrike, geborne Zölck, und zwei unmündige Söhne.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 87. Johann Valentin Henneberg,

Licentiat der Theologie, Doct. der Philosophie und zuletzt Pfarrer in den Gemeinden Eberstädt und Sonneborn bei Gotha;

geb. d. 4. Febr. 1782, gest. d. 18. März 1831.

Die Eltern des Verewigten, Ernst Henneberg und Katharine, geborne v. Marschal, lebten zur Zeit seiner Geburt zu Gotha, im Besitz einer Materialhandlung, zogen jedoch bald hierauf nach Ohrdruf, da sie hofften, daß das Glück ihren Geschäften hier günstiger als an ihrem bisherigen Wohnsitz seyn würde. Jedoch wurden ihre Hoffnungen auch hier so wenig erfüllt, daß sie sich außer Stande sahen für die wissenschaftliche Ausbildung ihres Sohnes so zu sorgen, wie es dessen vielversprechende Anlagen zu erheischen schienen. Unter diesen Umständen nahm sich der damalige Superintendent Gutbier zu Ohrdruf des hoffnungsvollen Knaben auf das Liebreichste an und übergab denselben, zur höchsten Freude seiner hiermit ganz einverstandenen Eltern, dem dasigen Lyceum. Nachdem H. sich hier, und zwar vorzüglich un-

ter der Leitung des jetzt noch lebenden würdigen Directors Krügelstein bestens ausgebildet hatte, begab er sich im J. 1798 auf das Gymnasium zu Gotha. Auf dieser Anstalt, an welcher ein Döring, Jacobs, Kaltwasser, Schlichtegroll*), Lenz, Galletti**), Kries und Schulze wirkten, reifte er durch seinen Zuwachs an Kenntnissen mit raschen Schritten für die Universität heran. Was er an wohlthätigen Freunden in Ohrdruf verloren hatte, wurde ihm in Gotha, besonders durch seinen Oheim, den jetzt noch lebenden Kämmerier Henneberg, ersetzt. — Nach einem einjährigen Aufenthalt an dem genannten Orte begann er seine akademische Laufbahn zu Jena. Hier widmete er sich vorzüglich dem theologischen Fache, doch hörte er nebenbei auch philosophische, philologische, ja sogar mehrere medizinische Collegien. Höchst vortheilhaft für seine Bildung war der Umstand, daß viele berühmte Jenaische Professoren, unter denen besonders Dr. Augusti zu nennen ist, durch H.'s regen Geist und seinen rastlosen wissenschaftlichen Eifer auf ihn aufmerksam gemacht, ihn ihres persönlichen Umganges würdigten. Augusti gab ihm unter andern den Rath zum Doctor zu promoviren und bei der Hochschule zu bleiben. Auf den Vorschlag eines seiner Freunde, des jetzt noch lebenden Amtscommissarius Silberschlag in Werningshausen bei Sömmerda nahm er jedoch im December 1802, nach vollendeten Universitätsstudien, eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Pächter des Rittergutes zu Strausfurt bei Sömmerda, G. Jäger, an, in welcher Stellung er sich so gefiel, daß er sie nicht vor seiner Anstellung als Geistlicher aufgab. Mit Jäger, der außer dem eben genannten Gute noch mehrere andere gepachtet hatte, zog er im J. 1804 nach Großneuhausen (unweit Weimar), wo er durch die mit dem dasigen Adjunctus Laun gemachte Bekanntschaft in das praktische Leben eines Geistlichen eingeführt wurde; auf die nämliche Weise wurde er noch in dem genannten Jahre nach Neuheiligen (zwischen Langensalza und Mühlhausen) versetzt. Hier war sein Aufenthalt jedoch nur kurz, indem er schon im folgenden Jahre seine Hauslehrerstelle aufgab und den 1. Aug. 1805 die gräflich von Keller'sche Patronatpredigerstelle zu Stedten bei Erfurt übernahm. Kurz hierauf (den 27. Oct. 1805) verheirathete er sich mit Charlotte Therese Jäger, der vierten

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 1.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 224.

Tochter seines frühern Prinzipals. — Seinen Aufenthalt in Stedten nannte der Verstorbene die schönste Zeit seines Lebens. Denn im Hause des Grafen v. Keller *), eines so außerordentlich gebildeten Staatsmannes, dessen älteste Kinder, die Gräfin Wilhelmine (jetzt verwitwete Fürstin Baratinski) und die jungen Grafen Adolf und Eduard er unterrichtete, vereinigten sich immer viele ausgezeichnete Diplomaten und andere bedeutende Männer, auf welche Weise H., der jedesmal mit in diese hohen Gesellschaften gezogen wurde, eine herrliche Gelegenheit, sich in mancherlei Beziehungen auszubilden, erhielt; und nur die Aussicht auf eine Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse vermochten ihn diese höchst angenehme Lage mit der Pfarrstelle zu Neuroda und Troßdorf (zwischen Ilmenau und Arnstadt) zu vertauschen. Doch blieb er auf dieser letztern, den 5. Januar 1810 angetretenen Stelle, die seine Wünsche keineswegs befriedigte, nur 8 Jahre, indem er am 5. Januar 1818 die Pfarrstelle zu Eberstädt und Sonneborn (bei Gotha) antrat. Es war nicht allein die Aussicht auf eine bessere Besoldung, welche ihn hierher zog, sondern auch die Nähe von Gotha, dessen Bibliothek er von nun an mit größerer Bequemlichkeit benutzen konnte. In dieser Stellung beschloß denn auch der thätige, in seinem Amte unverdrossene H. sein Leben. — Werfen wir nun zuerst, ehe wir auf H.'s Wirken als Geistlichen und Gelehrten kommen, einige Blicke auf seine ehelichen Verhältnisse, so waren diese in den ersten 13 Jahren seiner Ehe in der That glücklich zu nennen. Dem zärtlichen Gatten gebar die liebende Ehegenossin während dieser Zeit 7 Kinder, von denen nur 2, kurz nach der Geburt, starben. Doch hatten die frohen Tage, welche die Eltern bis dahin durch der Kinder Wohl genaßen, mit dem Wechsel der Pfarrstellen zu Neuroda und Sonneborn ein Ende. Zwar beschenkte der Himmel sie bis zum J. 1822 noch mit 4 Kindern, doch wurde das elterliche Herz durch vielfache gefährliche häusliche Krankheiten und durch den Tod dreier ihrer Lieblinge auf das Schmerzlichste ergriffen. H. setzte bei allen diesen Unglücksfällen seine Studien nur um so eifriger fort und förderte so zu Neuroda die meisten seiner literarischen Arbeiten zu Tage. — Als Geistlicher verdient H. unsere Aufmerksamkeit in mehrfacher Beziehung. Sein eifrigstes Bestreben war immer, die ihm anvertrauten Gemeinden heranzubilden, sie der Unwissenheit zu

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 989.

entreißen und auf den Grad der religiösen Bildung zu erheben, den eigentlich jeder Christ besitzen soll. Es war ihm daher nichts angenehmer, als wenn ein Mitglied seiner Gemeinde zu ihm kam, und über irgend einen religiösen, ihm unverständlichen Punkt von ihm Auskunft haben wollte. Er konnte in diesem Falle gleich mehrere Stunden auf die gründliche Belehrung eines solchen Lernbegierigen verwenden. Ueberhaupt war H. äußerst gefällig und stets bemüht, nicht nur denen, welche ihn näher angingen, sondern auch ganz fremden Personen, die sich, im Vertrauen auf seine Bereitwilligkeit überall zu helfen, an ihn wendeten, durch Rath und That Beistand zu leisten. Es mochte Tag oder Nacht, innerhalb oder außerhalb seines Wohnortes und die ungünstigste Witterung seyn, so eilte er dahin, wo seine Gegenwart verlangt würde, bei welchen Gelegenheiten ihm oft seine wirklich nicht unbedeutenden medizinischen Kenntnisse, von denen er jedoch nur einen vorsichtigen Gebrauch machte, trefflich zu Statten kamen. Seine Predigten waren immer so gehalten, daß sie sowohl bei dem Gebildeten als auch bei dem Ungebildeten das lebhafteste Interesse erwecken mußten und für diesen wie für jenen belehrend und ermunternd waren. Dogmatische Sätze, ganz besonders aber Beispiele aus der Geschichte wechselten zur Belehrung und sittlichen Stärkung seiner Zuhörer in seinen Vorträgen ab. Oft ließ er auch der Gemeinde die Wahl des Textes seiner Predigten, um nicht nur Einzelnen, sondern Allen zugleich über die ihnen dunkel gebliebenen Stellen der Bibel Aufschluß zu geben. Dabei fand er denn natürlich auch Gelegenheit zu sehen, wie weit sie in ihren Kenntnissen vorgerückt waren. Daß auf diesem Wege das schönste Verhältniß zwischen Prediger und Gemeinde sich bildete, läßt sich leicht denken. — Als Gelehrter beschäftigte sich H. vorzugsweise, wie er es auch schon in seinen Universitätsjahren gethan hatte, mit der neutestamentalischen Exegese, ohne jedoch hierüber die andern theologischen Studien, wie überhaupt die übrigen Zweige der Wissenschaften zu vernachlässigen. So waren es in seinen Erholungsstunden vorzüglich die Schriftsteller Griechenlands und Roms, welche ihn anzogen und über welche er sich gern mit jungen, den Wissenschaften huldigenden Leuten unterhielt. Um in seinem Lieblingsstudium, der neutestamentalischen Exegese, mit gehörigem Erfolg arbeiten zu können, ließ er es sich nicht verdrießen, noch in spätern Jahren (besonders von 1818 bis 1822) seinen Fleiß auf die orien-

talischen Sprachen zu wenden, auf welche Richtung seines wissenschaftlichen Strebens der durch seine Sprachkenntniß ausgezeichnete Prof. Dr. Umbreit, der sich damals auf längere Zeit zu Sonneborn aufhielt, von großem Einfluß war. H. verglich von nun an bei seinen exegetischen Arbeiten unausgesetzt den griechischen Text des neuen Testamentes mit den syrischen und chaldäischen Uebersetzungen, und gelangte auf diese Weise zu der Ansicht, daß der Urtext des neuen Testamentes ursprünglich nicht in griechischer, sondern in syrischer Sprache niedergeschrieben, oder wenigstens in dieser letztern gedacht und dann erst griechisch aufgesetzt sei. Sein Beweis stützte sich hierbei auf den der syrischen Sprache nachgebildeten Gebrauch vieler Wörter in dem griechischen Texte. Bei gelehrten Untersuchungen dieser Art verfuhr er mit der größten Ausdauer und einer leidenschaftslosen, unparteiischen Beurtheilung der Verdienste früherer Erklärer, so wie denn auch seine Recensionen immer schonend und mit dem Grundsatz, Jedem das Seine zukommen zu lassen, abgefaßt waren. Sein gelehrter Fleiß fand übrigens auch öffentliche Anerkennung, indem ihn die theologische Facultät zu Jena, gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes seines Commentars über die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments, zum Licentiaten der Theologie ernannte, und ihn auch andere, im theologischen Fache ausgezeichnete Männer wegen seiner wohlgelungenen Arbeit vielfach belobten. Um so freudiger schritt er zur Ausarbeitung des 2. Theiles des genannten Werkes, doch überraschte ihn der Tod, ehe er dieses, so wie manches andere literarische Vorhaben zu Ende bringen konnte. War nun unserm H. der Abschied von diesem Leben schon in dieser Beziehung schwer, so wurde ihm derselbe noch besonders durch den Hinblick auf die zurückbleibenden Seinigen, seine ihn liebende Gattin und die der väterlichen Hülfe noch bedürfenden, unerzogenen Kinder verbittert, und nur der Gedanke mochte ihn trösten, daß seinen Söhnen in dem wohlwollenden Gemüthe des edlen Oberforstmeisters von Wangenheim in Sonneborn eine mächtige Stütze bleibe, so wie er schon oft gesehen hatte, auf wie mannichfaltige Weise dieser große Menschenfreund seinem ältesten Sohne, der sich dem Stande seines Vaters jetzt widmet, die sprechendsten Beweise besonderer Begünstigung gegeben hatte. — H. hat durch den Druck folgende Schriften bekannt gemacht: Eine Grabrede im J. 1806. — Rede bei der Confirmation der Gräfin Wilh. von Keller in Stedten 1807. —

Homilie über d. Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus. Gotha 1809. 8. — Die Schriften des N. T., theils im Auszuge, theils vollständig rc. 1. Th. Gotha 1819. 8. — Vorlesungen über die Leidensgeschichte Jesu. Gotha 1819. 8. — Erasmus für Prediger unserer Zeit. (Ausz. aus Erasmi ecclesiastes). Erf. u. Gotha 1822. 4. — Philol. histor. u. krit. Commentar über d. Leidensgeschichte Jesu. Leipz. 1822. 8. — Philol. histor. u. krit. Comment. üb. d. Gesch. des Begräbnisses, d. Auferstehung u. Himmelfahrt Jesu. Leipz. 1826. 8. — Observationes ad Matth. V. 3. et Luc. XII, 13. Arnst. 1827. — Philol. histor. u. krit. Commentar über d. Schriften des N. T. 1. Bd. Gotha 1829. — Beiträge zu Hacker's Formularien rc. zu kleinen Amtsreden. B. 6. — Mehrere dergl. in Tzschirner's Memorabilien (B. 3.) und in Löffler's Magazin für Prediger (B. 6, 7). — Biographien in dem deutschen Ehrentempel v. Henning's, den Zeitgenossen v. Brockhaus und in dem Neuen Nekrolog der Deutschen *). — Recensionen in der krit. Bibliothek v. Seebode u. dem theol. Literaturbl. zur allgemeinen Kirchenzeitung.

* 88. Friedrich Wilhelm Lingke,

Oberdiaconus an der Kirche Unsrer Lieben Frauen in Liegnitz;

geb. d. 14. Dec. 1785, gest. d. 19. März 1831.

Der Verewigte gehörte zu den seltenen Menschen, in denen Geist und Gemüth in schönem Einklange sich zu solcher Trefflichkeit entwickeln, daß wir sogar ihre Schwächen kaum wegwünschen können, weil sie nur im Gefolge von Tugenden vorkommen, von denen sie unzertrennlich scheinen. Leider sind die Verhältnisse, unter welchen dieses geistige Leben sich hervorbildete, für den Ref., der ihm erst befreundet wurde, als es schon entwickelt war, größtentheils in Dunkel gehüllt. Er muß sich daher begnügen, die wenigen Nachrichten wiederzugeben, die er selbst mit einiger Bestimmtheit hat erhalten können. Seinen Vater, den Besitzer des Gutes Eckertsdorf bei Dresden, auf dem er geboren wurde, verlor L. schon im 7. Jahre; die weitere Erziehung des Knaben und seiner 4 Geschwister fiel nun ganz seiner Mutter, geb. Opitz, einer einfachen, wackern und gottesfürchtigen Frau zu, welche überdies durch Täuschung ihres Vertrauens einen großen Theil ihres Vermögens verlor.

*) In diesem ist von ihm: Gablers Nekrolog Jahrg. 4. S. 89.

Mehrere Hauslehrer leiteten nach einander den Unterricht des jetzt Verstorbenen, bis er Ostern 1797 auf das Gymnasium zu Bautzen kam, und an dem hochverdienten Gedeke den Mann fand, unter dessen unmittelbarer Aufsicht und Leitung seine geistigen Anlagen sich zu schöner Blüte entfalten konnten. Der Abgang des innig verehrten Lehrers nach Leipzig führte auch ihn zunächst auf die Leipziger Universität, die er zuletzt mit Halle vertauschte. Wie schnell und kräftig sein geistiges Leben sich entwickelte, ergibt sich schon daraus, daß er ungeachtet der, so viel Ref. weiß, nicht gerade ausgezeichneten Vorbildung, mit der er auf die Schule kam, doch schon mit 16 Jahren, Ostern 1802, zur Universität reif gefunden wurde. Vier Jahre lebte er auf beiden Hochschulen der Wissenschaft des Evangeliums, zu dessen Verkündigung er vermöge der Eigenthümlichkeit seines Geistes recht eigentlich geboren zu seyn schien. Welche von den damaligen Lehrern der Theologie vorzüglich auf ihn einwirkten, vermag Ref. nicht zu bestimmen; er pflegte von allen nur mit Hochachtung zu sprechen, und seine theologische Ansicht schien das Gesammtergebniß vielseitiger Anregungen zu seyn, aus denen sie sich selbstständig hervorgebildet hatte, wie er denn überhaupt den Herrn und Meister aller Christen allein anerkannte als den, auf dessen Wort zu schwören er unbedingt bereit war. — Auch die Philosophie war ihm nicht fremd geblieben; aber des geistreichen Platners glänzende Beredtsamkeit und scharfsinnige Dialektik war mehr geeignet, ihn zu allgemeiner philosophischer Bildung, als zu irgend einem besondern Systeme der Philosophie hinzuführen. Lieblingsbeschäftigung war ihm außerdem das Studium der Mathematik. Noch auf der Schule hatte er Privatunterricht im Rechnen zu geben übernommen, und war dabei gewahr geworden, daß er eigentlich das, was er lehren wolle, selbst noch nicht recht wisse. Dadurch angeregt hatte er, wenn Ref. nicht irrt, Segners und Kästners Lehrbücher für sich durchzuarbeiten angefangen, das Gefühl der in der Uebung wachsenden Kraft hatte seinen Eifer erhöht, und seitdem war ihm diese Wissenschaft so lieb geworden, daß er sie nicht nur auf der Universität fleißig trieb, sondern auch späterhin nie wieder aufgab. Nachdem er im J. 1806 die Candidatenprüfung vor dem verewigten Reinhard rühmlich bestanden hatte, trat er im Herbste desselben Jahres als Hauslehrer in die Familie des Hauptmannes von Rabenau zu Dobers in der Lausitz ein,

und die fünf Jahre, die er hier zubrachte, wurden hochwichtig für sein künftiges Leben; denn in seiner damals noch als Kind aufblühenden Schülerin fand er später die Gefährtin seines Lebens. Im J. 1811 kam er von da nach Greiffenberg in das Haus des Kaufmannes Kluge, und hier erhielt er im J. 1813 die Aufforderung zu einer Probepredigt in Liegnitz, wo damals der Diaconus Feldner durch Krankheit außer Stand gesetzt war, sein Amt länger zu verwalten. Mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen, trat er im Dec. 1813 als zweiter Diaconus an die Marienkirche, kam 1815 in der nämlichen Eigenschaft an die Kirche zu St. Peter und Paul, ging aber schon im folgenden Jahre als Oberdiaconus wieder an die erstere zurück. Da die Einkünfte seines Amts Anfangs, weil er einen großen Theil derselben an seinen Vorgänger abgeben mußte keineswegs hinreichten, um ihm eine leidliche Subsistenz zu sichern, so sah er sich bald genöthigt, seinen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Er übernahm den Unterricht in der zweiten mathematischen Klasse an der königl. Ritterakademie, und, von seiner Mutter und Schwester unterstützt, nahm er Zöglinge in sein Haus. An die Stelle einer eingehenden Unterrichtsanstalt für Knaben, an der er Anfangs selbst mitgearbeitet hatte, gründete er eine neue, die unter seiner trefflichen Leitung bald einen solchen Fortgang gewann, daß sie zuletzt in drei Klassen getheilt werden mußte. Die Ritterakademie verdankte dieser Anstalt viele ihrer besten Schüler, und mancher wackere Mann, der jetzt schon im Dienste des Vaterlandes wirkt, wird nie vergessen, daß er hier seine erste tüchtige und gründliche Vorbildung erhielt. Nach dem Tode des Oberdiaconus Scholz im Anfange des Jahres 1816 fielen ihm auch dessen Religionsstunden an der Ritterakademie zu, und abwechselnd mit seinem ältesten und vertrautesten Freunde in Liegnitz, dem königl. Superintendenten Müller, vollzog er die Confirmation der evangelischen Zöglinge und Schüler dieser Anstalt. Auch seine amtliche Stellung war unterdessen besser geworden, vorzüglich dadurch, daß die dritte Predigerstelle an der Marienkirche eingezogen wurde, und er sahe sich nun im Besitze der Mittel nicht nur zur eigenen sorgenfreien Existenz, sondern auch zur Unterstützung Anderer, die seiner Hilfe bedurften. Am 18. Nov. 1816 feierte er seine Verbindung mit Fräulein Henriette Charlotte Friederike Amalie von Rabenau, eine Verbindung, die zwar kinder- aber nicht freudenlos blieb.

Doch mit der Erweiterung seines Wirkungskreises hatte sich auch seine Arbeit gehäuft, und seine Freunde fingen schon damals an zu ahnden, daß sein ohnehin siecher Körper eine solche Last nicht wohl längere Zeit werde tragen können, ohne zu erliegen. Denn schon auf der Universität hatten seine Bekannten ihn oft dringend ermahnen müssen, seiner Gesundheit zu schonen, und seine Kräfte nicht zu überbieten, aber ihm war es unmöglich, dem geistigen Leben durch das körperliche Fesseln anlegen zu lassen. Die Reizbarkeit seines Nervensystems hatte sich in den ersten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit durch einen beinahe unerträglichen Gesichtsschmerz geäußert, später raubte sie ihm den Schlaf, so daß er selten den Morgen kommen sah, ohne einige Stunden der Nacht durchwacht zu haben. Außerdem ergriff ihn oft plötzlich ein krampfhafter, bis zum Würgen gehender Husten, und mehr als einmal brachte ihn ein hinzutretendes Fieber in Lebensgefahr. Aber alle diese Leiden hemmten nur für die Zeit ihrer Dauer sein geistiges Wirken, mit der ersten freien Minute kehrte seine Heiterkeit so wie seine Thätigkeit zurück. Erst seit dem 11. März 1822 wurde die Abnahme seiner Kräfte immer merklicher, und die bange Sorge seiner Freunde für sein Leben immer gegründeter. An diesem Tage nämlich legte ein Blitzstrahl seine Pfarrkirche in Asche. Dieses Ereigniß hatte die schlimmsten Folgen für seine Gesundheit. Wenn es nur erst seinem unermüdeten Wirken gelang, im Verein mit mehrern würdigen Männern die zur Wiederherstellung dieser Kirche nöthige Summe durch Collecten, eigene finanzielle Aufopferungen u. s. w. zusammenzubringen, so machte ihm der eigentliche Wiederaufbau dieses Gebäudes auf lange Zeit ganz besonders viele Mühe und Sorge, indem er mit rücksichtsloser Thätigkeit auf die Förderung desselben bedacht war. Noch ehe der Bau angefangen wurde, entließ er seines schon sehr geschwächten Körpers wegen und in der Aussicht auf die Lasten, welche ihm das bevorstehende große Unternehmen auflegen würde, seine Zöglinge und später löste er auch das Institut auf, durch welches er lange wohlthätig gewirkt hatte. Als der Bau sich seiner Vollendung nahte, arbeitete er noch aus den sich vorfindenden Urkunden eine Geschichte des Gebäudes der Marienkirche aus, deren Ertrag er zum Besten der Kirche bestimmte, und sein vieljähriger Freund, der ehrwürdige Veteran unter Schlesiens Geistlichen, Superintendent Worbs zu Priebus, lieferte ihm dazu noch

eine Uebersicht der Religions- und Kirchengeschichte der Stadt Liegnitz. Am Ende des J. 1828 hatte er die Freude, seine Kirche aus ihren Trümmern erstanden zu sehen, doch genoß er diese Freude nicht lange. Seine durch die vielfachen Anstrengungen der letztern Jahre sichtlich angegriffene Gesundheit fing trotz aller angewandten Mittel immer mehr an zu wanken und ein zehrendes Fieber griff in seinem Körper ebenso unaufhaltsam wie unmerklich um sich, bis er endlich der Gewalt seines krankhaften Zustandes unterlag, nachdem er schon im Frühjahre 1829 einen Substituten in der Person seines jetzigen Nachfolgers im Amte gefunden hatte. Die treue Mutter, die fast während seiner ganzen Krankheit sebst krank gewesen war, überlebte seinen Tod noch, aber in wenigen Monaten folgte sie ihm nach. — L. war ein trefflicher Lehrer, ein vorzüglicher Prediger, ein ausgezeichneter Mensch. In seinem Vortrage vereinigte er eine hohe Klarheit und Bestimmtheit mit einer seltenen Lebendigkeit. In den Religionsstunden ging er deshalb gern aus der katechetischen Form in die parânetische über. Wie er selbst viel leistete, so forderte er auch viel von seinen Schülern; aber ungeachtet seiner Strenge waren ihm doch diese, die gar bald fühlen lernten, was sie an ihm hatten, eben so sehr mit Liebe, wie mit Ehrerbietung zugethan. Seine Predigten pflegte er, wenn er sie niedergeschrieben hatte, wegzulegen, und ganz im Kopfe zu memoriren, und diese Gewohnheit trug gewiß nicht wenig zur Entwickelung der Gabe, aus dem Stegreif gut zu sprechen, bei, die er in hohem Grade besaß. Seine Sprache war einfach und edel, voll wahrer Begeisterung, und mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen ergreifend. Vorzüglich groß war er in der Kunst zu individualisiren. Der Inhalt seiner Predigten war aus keinem dogmatischen Systeme irgend einer Art, sondern rein aus der Bibel geschöpft, die er im Urtexte mit unermüdetem Fleiße studirte, und bis an seinen Tod zu lesen nicht aufhörte. So gründete er auch seinen Religionsunterricht beinahe ganz auf Bibelstellen. Weit entfernt, den Werth und die Rechte der Vernunft zu verkennen, fühlte er doch die Beschränktheit der hohen Gottesgabe in dem einzelnen Menschen, und die Möglichkeit, durch sie allein zu zweifelloser Gewißheit zu gelangen, und suchte in den Worten des Erlösers die Beruhigung, die keine menschliche Vernunft ihm gewähren konnte. Sein frommer Glaube belebte auch seine Handlungen. So streng er

gegen sich selbst in der gewissenhaftesten Erfüllung aller seiner Pflichten war, so mild und schonend war er gegen die Schwächen Anderer, neben den er gern auch das Gute an ihnen anerkannte, und so innig er alles Schlechte verabscheute, so wußte er doch überall die Person von der Sache zu scheiden. Nie scheute er ein Opfer, um Leidende zu erquicken und Hilfsbedürftige zu unterstützen, und ohne Rücksicht auf seine Gesundheit ging er überall selbst hin in die Hütten des Elends, um bestimmt zu sehen, ob und wie Hilfe nothwendig und möglich sey. Aber dem Danke suchte er zu entgehn, und nur Wenige wußten, wie Vielen er wohlthat. Während er selbst nicht nur mäßig im Genuß war, sondern sich ihn oft ganz versagen mußte, war er immer bereit, Andern einen frohen Genuß zu verschaffen, und gerade darin fand er seine höchste Freude. Alles Wahre, Gute und Schöne in Wissenschaft, Kunst und Leben fand bei ihm eine lebendige Theilnahme; das Beste, was die alte und neuere Literatur bietet, hatte er gelesen, und wußte es fruchtbar zu machen für's Leben; daher war seine Unterhaltung immer eben so anziehend wie lehrreich. Wer ihn einmal erkannt hatte, konnte nicht mehr von ihm lassen.

Professor Keil.

* 89. Eucharius Adolph Ferdinand Florschütz,

Organist und Musiklehrer zu Rostock;

geb. im Jahre 1756. gest. d. 20. März 1831.

Der Verewigte, als guter Orgelspieler und tüchtiger Componist, besonders im Orgelstyle, bekannt, und dem eine sehr große Menge vaterländischer Clavierspieler den ersten Unterricht auf dem Pianoforte verdankt, wurde geboren zu Lautze im Herzogthum Sachsen-Gotha und daselbst schon frühzeitig für die Musik in der Sebastian-Bachschen Schule gebildet. In seinem 25. Lebensjahre kam er darauf nach Mecklenburg und wurde hier den 29. Mai 1781 zum Organisten an der St. Jacobikirche in Rostock erwählt, welches Amt er den 3. Juni desselben Jahres antrat. Nachdem er dasselbe 26 Jahre verwaltet hatte, erhielt er 1807 die Organistenstelle an der dasigen Marienkirche, wo er gleichfalls denselben Beruf 24 Jahre erfüllte, so daß er nur noch wenige Wochen bis zur Feier seines 50jährigen Dienstalters zählte, als ihn der Tod abrief. Schon im J. 1827 lähmte ihn ein apoplectischer Schlag, von dessen schmerzhaften Folgen er endlich den

29. März befreit ward, und zwar in einem Alter von 75 Jahren. Er hinterläßt eine Witwe und mehrere Kinder, von denen auf die eine Tochter, Julie Florschütz, das musikalische Talent des Vaters übergegangen ist, indem dieselbe sich schon im zarten Jugendalter (im 15. Jahre) als eine vorzügliche Clavierspielerin auszeichnete, obgleich sie zu ihrer Ausbildung nur die wenigen Stunden benutzen konnte, die der kindlichen Pflicht von der ihr obliegenden Pflege des kranken Vaters zu erübrigen erlaubt waren. In einem zu Güstrow am 4. Nov. 1830 veranstalteten Concerte zum Besten ihres Vaters, worin sie zuerst außerhalb ihres Geburtsortes sich öffentlich hören ließ, erntete sie — nach dem sehr günstigen Zeugnisse im schwerinischen freimüthigen Abendblatte — allgemeinen Beifall. — Von den musikalischen Compositionen und Aufsätzen des Verstorbenen vermag Referent nur die nachstehenden anzugeben, verweist aber zugleich auf Gerber's Tonkünstler-Lexicon, wo sich etwa noch mehrere aus früherer Zeit verzeichnet finden dürften. Ein großer Theil befindet sich noch unter seinem Nachlasse und ist bis jetzt nicht durch den Druck bekannt geworden. — Vom Unterrichte auf dem Claviere und der Violine, in den gemeinnützigen Aufsätzen zu den Rostockschen Nachrichten 1789, St. 31, 34, 38 und 39. — Romance: Zu Steffen sprach im Traum, variée pour le Clavecin. Rostock 1798. — Grande Sonate pour le Fortepiano. Hamburg 1802. — Chansonnette variée pour le Fortepiano. Hamb. 1802. — Grande Sonate pour le Fortepiano. Leipz. 1803. — Grande Sonate à quatre mains, pour le Fortepiano No. 1 et 2. Leipz. 1805. — Capriccio con Fughetta per il Pianoforte. Leipz. 1806. — Grandes Walses p. Pianoforte. Leipz. 1816. — Mecklenburgisches Vaterlandslied, vom Legationsrath von Ferber auf Nütschow und Breesen, für das Fortepiano comp. Rostock und Schwerin 1822. — Air varié de l'opera: la bella Molinara, Hector et Andromache, duetto, et deux valses. Rostock 1822. — Variationen zu dem Liede: „Mich fliehen alle Freuden" &c., für das Fortepiano componirt. Rostock 1828. — Musikcomposition aus E dur mit Violinbegleitung. Rostock 1829. — Einige musikalisch-kritische Anzeigen im Schwerinischen freimüthigen Abendblatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

90. Friedrich Ferdinand Alexander Reichs-Burg-Graf und Graf zu Dohna-Schlobitten,

Geheimer preuß. Staatsminister, Director der ostpreuß. u. lithauischen Generallandschaft u. Generallandfeuersocietät, Ritter d. großen roth. Adlerord. u. d. eisernen Kreuzes;

geb. d. 29. März 1771, gest. d. 21. März 1831 *).

Geboren auf dem Schlosse zu Finkenstein in Westpreußen, erhielt der Verewigte von seinen Eltern, dem nachmaligen Obermarschall des Königreiches Preußen, Grafen Friedrich Alexander zu Dohna, der mit der Gräfin Caroline aus dem Hause Finkenstein **) in einer glücklichen und von einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegneten Ehe lebte, die sorgfältigste Erziehung; insbesondere wurde in der Stille des Vaterhauses der Glaube der Väter in einer Zeit, wo Abfall vom Christenthume unter den Großen für Geistesstärke galt, mit heiliger Treue gepflegt, und diese Eindrücke der Kindheit begleiteten den Vollendeten, wie schützende Engel, durch ein vielbewegtes Leben, und erhielten das hohe Ziel und die heilige Bahn immer hell und gegenwärtig dem Auge seiner Seele. Seine weitere wissenschaftliche und praktische Vorbildung für den Staatsdienst gaben ihm in den Jahren 1787 — 1790 die Hochschulen in Frankfurt und Göttingen, wie die Handlungsschule in Hamburg. Im letztgedachten Jahre trat er als Referendarius bei der damaligen churmärkischen Kammer in den Staatsdienst, und zeichnete sich schon frühe bei seinen Berufsarbeiten durch eben so große Gewissenhaftigkeit als Geschäftsgewandtheit aus. 1794 wurde er zum Kriegsrath bei demselben Collegio, 1798 zum Geheimen Kriegsrath beim Generaldirectorio und 1802 zum Kammerdirector in Marienwerder ernannt. Hier war er in den Jahren des Friedens seinen Untergebenen in jeder Beziehung ein leuchtendes Vorbild, wie der Provinz, für deren Schulwesen er besonders thätig sorgte, ein Segen; doch was das Vaterland in ihm für ein Kleinod besitze, brachte erst die prüfungsvolle Zeit der Jahre 1806 und 1807, die den Weizen von so vieler Spreu sichtete, an den Tag.

*) S. Denkmal der Erinnerung an F. F. A. Graf zu Dohna-Schlobitten, v. d. Superint. Doctor Wald. Königsb. 1831. 8. und preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 88.
**) Deren Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1353.

Beim Einrücken der französischen Truppen in Marienwerder wurde die damalige Kammer, deren Präsidium bei der Krankheit des Chefs von dem Grafen Dohna übernommen war, aufgefordert, dem Kaiser Napoleon für die Zeit der Occupation den Eid der Treue zu schwören; an andern Orten schien eine solche Zumuthung Eingang gefunden zu haben, aber mit männlicher Entschlossenheit wies sie der Verewigte zurück, und achtete der wider ihn persönlich ausgesprochenen Drohungen nicht. Den ersten Ausbrüchen des Zorns der Machthaber folgten Beweise von Achtung; man ließ in seinen Händen die Verwaltung, bei der er fortfuhr für die Schonung der Provinz Sorge zu tragen, so weit dies bei den unerschwinglichen Forderungen der französischen Truppen zu bewirken war. Als das kaiserliche Hauptquartier im April 1807 nach Finkenstein verlegt wurde, rief ihn Napoleon, der Muth und Treue auch am Feinde ehrte, dorthin. Der mächtige Umschwung der Dinge machte ihm besonders hier einen tiefen Eindruck. Dieselben Zimmer, wo er von Kindheit an nur das stille Walten geliebter, nun vor dem Feinde geflüchteter Eltern gesehen hatte, sah er von dem Manne bewohnt, in dessen Händen Europa's Schicksal lag. Der Kaiser lobte den Eifer, mit dem sich der Kammerpräsident (denn zu dieser Stufe war er inzwischen befördert worden) der Provinz angenommen, und suchte ihn zur Annahme eines mündlichen Auftrages an den König in Memel zu bewegen. Er sollte die Bereitwilligkeit des Kaisers zum Frieden versichern, wie den Wunsch zu erkennen geben, daß der preußische Hof die ersten Schritte dazu thun möge. Als Graf D. jedoch auf schriftliche Vollmachten drang, zog sich Napoleon kalt zurück, weil es ihm bloß darum zu thun war, Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. — Bald darauf machte der Friede von Tilsit dem kurzen, aber verhängnißvollen Kampfe ein Ende, und nach der Befürchtung kleingläubiger Gemüther war Preußen für immer seinem Schicksale erlegen. Doch die wahren Freunde des Vaterlandes, wie schmerzlich sie auch verwundet wurden durch die Schmach der Unterdrückung, blickten vertrauungsvoll und zu jedem Opfer und jeder Anstrengung willig zu dem verehrten Könige auf, und waren seines Winkes gewärtig; den Sitz des Schadens hatte man in den Tagen der Noth erkannt: Erschlaffung des Volks bei blindem Vertrauen auf die ihm zu Gebote stehenden mechanischen Kräfte, und unter allen Bes-

fern war die Nothwendigkeit anerkannt: ein neuer Geist müsse sich in alle Röhren und Nerven des Volkslebens ergießen, die hemmenden Fesseln freier Entwickelung des geselligen Verbandes müßten gebrochen werden und neue Schöpfungen an das Licht treten, dann werde noch diese dunkle Nacht der Uebergang zu einem schönern Tage werden. So dachte, so handelte vornehmlich der Freih. von Stein *) im Vereine mit Scharnhorst u. a. Die Catastrophe ist bekannt, die den Ersteren bewog, am 26. Nov. 1808 den Staatsdienst zu verlassen. Er schlug vor seinem Abgange den Grafen Dohna, als einen Mann von erprobter Treue gegen den König, von Muth und hoher Bildung zum Minister des Innern vor; schon von diesem contrasignirt erschienen im December die wichtigen Verordnungen über die Verfassung der obern Staatsbehörden, so wie es ihm auch oblag, die früher emanirte Städteordnung in's Leben zu führen. Mit welchen Schwierigkeiten der Minister des Innern bei einer völlig neuen Organisation der obern wie der untergeordneten Staats-, so wie aller Communalbehörden, in einem vom Kriege ganz erschöpften Lande, das zum Theil noch vom Feinde besetzt blieb, zu kämpfen hatte, ergibt sich von selbst, und es bleibt hier dem Grafen Dohna der unbestrittene Ruhm, auf dieser dornenvollen Bahn die neue Zeit begründet zu haben; am wenigsten darf vergessen werden, daß unter seinem Ministerio, unter besonderer Leitung von Wilhelm von Humboldt, der den Vorsitz in der Section für den Cultus und Unterricht führte, die Universität in Berlin unter Verhältnissen gegründet wurde, die für Stiftungen der Art nicht ungünstiger gedacht werden können. — Der am 6. Juni 1810 wieder erfolgte Eintritt des nachmaligen Fürsten von Hardenberg in den Staatsdienst hatte zur Folge, daß sich der Graf D. seiner bisherigen Wirksamkeit als Minister des Innern begab, und auf die Güter zurückzog, die ihm kurz zuvor als Majorat zugefallen waren. Auf dem Schlosse in Schlobitten, das im Anfange des vorigen Jahrhunderts von einem seiner Vorfahren mit eben so viel Pracht, als Geschmack erbaut worden war, in einer der schönsten Gegenden des preußischen Oberlandes, genoß der Verewigte seit 20 Jahren eines ununterbrochenen Staatsdienstes zuerst eine wohlthätige Muße. Er widmete sie sowohl der Aufsicht über die Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen, und insbesondere ihrem

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 29. Juni.

Kirchen- und Schulwesen, für das er fortwährend große Opfer brachte, wie der Lectüre in dem Gebiete der Philosophie, der Staatswissenschaft, der Geschichte und Theologie, und einer ausgebreiteten Correspondenz. — Aber die raschen Entwickelungen einer im Sturme vorwärts eilenden Zeit, ließen einen solchen Mann nicht lange feiern. Der Brand von Moscau, der Winterfeldzug von 1812 und sein Ende an der Beresina, so wie Yorks *) muthige und entscheidende Trennung vom französischen Heere in den letzten Tagen des Jahres, hatten in die Einwohner von Ostpreußen, die den Druck und den Uebermuth des Feindes und die Nachwehen des Krieges am schmerzlichsten empfanden, einen Zunder geworfen, der nur einer kräftigen Hand bedurfte, um zur hell auflodernden Flamme begeisterter und hochherziger Kampfbegier aufzusteigen. Die Stände der Provinz wurden im Januar zusammenberufen, während noch die größere Hälfte des Staats in französischen Händen war. Sie sollten veranlaßt werden sich für Rußland zu bewaffnen. Graf D. entwickelte hier eine Macht der Beredtsamkeit, die flammend und hinreißend war, wie die feurige Vaterlandsliebe, die ihn durchglühte. Das Blut der Preußen gehöre allein dem Könige, ihm, aber auch nur ihm allein, werde Jeder Gut und Leben freudig opfern, für die Wiedergeburt des Vaterlandes und die Wiedererringung der Selbstständigkeit sey kein Opfer zu groß. Der große Gedanke der Landwehr wurde von ihm in's Leben gerufen; er war einer der Ersten, der sich in das Bataillon des Mohrungschen Kreises, in dem Schlobitten belegen ist, als Landwehrmann einschreiben ließ, während sein Bruder, der Graf Ludwig (der als Befehlshaber der Landwehr nach der Einnahme von Danzig 1814 vollendete), nach Breslau eilte, um die Genehmigung des Königes einzuholen. Sie erfolgte, und zugleich ward der Minister Dohna von seinem Vorhaben in's Feld zu ziehen abgehalten, indem er als Civilgouverneur der Provinzen zwischen der Weichsel und der russischen Grenze in Thätigkeit gesetzt wurde, wo er bis zum Jahr 1815 eben so eifrig für die Landesbewaffnung, als für die möglichste Erleichterung der Provinz bei den Durchmärschen und Kriegeslieferungen sorgte. — Seit dem Jahre 1815 blieb Schlobitten ohne Unterbrechung sein Wohnsitz. Doch hörte er nicht auf, das Wohl der Provinz kräftig zu fördern. Das Vertrauen seiner Mitstände hatte ihn

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 721.

zum Generallandschafts-Director von Ostpreußen und Lithauen gewählt, womit der Vorsitz in der Versammlung des ständischen Comite's, der im Jahre 1824 aufgelöst wurde, verbunden war. Nichts übertraf die unermüdliche Sorgfalt, die reine Gesinnung und die Freimüthigkeit, mit der er sich in diesen Verhältnissen bewährte, deren Schwierigkeit Jeder, dem die Lage der ostpreußischen Landschaft bekannt ist, zu würdigen weiß. Am Abende seines vielbewegten Lebens zeigte er die lebendigste Theilnahme an den Verhandlungen der im J. 1824 durch die Weisheit des Königs berufenen Provinzialstände von Preußen. Er war es, der jedes Mal die Rede des königl. Commissarius mit einer Innigkeit, mit einer Treue gegen die Person des Königs, ja, man kann wohl sagen, mit einer Glaubenskraft und feurigen Hoffnung auf den gewissen Sieg des Guten beantwortete, die auf alle empfänglichen Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Alle Stände wetteiferten, dem Anspruchlosen Beweise ihrer Achtung und Liebe zu geben, insbesondere aber setzte der dritte Stand auf ihn ein unbedingtes Vertrauen, zum Beweise, daß, wenn Graf D. ein Aristocrat war, er es im reinsten und edelsten Sinne gewesen ist. Als eine besondere Fügung der Vorsehung ist es zu beachten, daß er, der sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hatte, gerade während der letzten Ständeversammlung unvermuthet, fern von der Heimath, erkranken und vollenden mußte. Die Trauer über seinen Verlust sprach sich bei der zu Königsberg Statt gefundenen Beerdigungsfeierlichkeit auf eine wahrhaft erhebende Weise aus. Von dort gelangte die Leiche am 26. März auf der Grenze der Schlobittenschen Güter an, wo sie die Kirchen- und Ortsvorsteher empfingen und bis zur Familiengruft geleiteten. Dem Wunsche des Verewigten gemäß, wurde, was sterblich an ihm war, neben dem Grabe seines heldenmüthigen Bruders, des Grafen Ludwig, auf dem Schlobittenschen Kirchhofe versenkt. — Das Vaterland hat durch das Hinscheiden des Vollendeten ebenso wie die Seinigen, denen er der zärtlichste Bruder und der sorgsamste Freund war, einen herben Verlust erlitten. Ihn schmückte fleckenlose Reinheit und Kraftfülle des Willens, mit einem hochausgebildeten Zartsinne, um stets in jedem Verhältnisse edel zu handeln, ein wahrhaft christlicher Wandel, die treueste Ergebenheit gegen den geliebten Monarchen, und glühende Liebe zum Vaterlande, die sich stets in dessen

wohlverstandenem Interesse äußerte, und die durch seine mannichfache reichhaltige Geschäftserfahrung, durch seine rege, prüfende Theilnahme an jeder Bewegung der Zeit, durch die Lebendigkeit und Tiefe seines Gefühls für alles Gute und gegen alles Schlechte, durch sein freimüthiges, kräftiges und wieder so mildes Wesen um so thätiger wirkte. Seinem Werthe ist daher oft, und noch vor seinem Tode in Bezug auf seine Wirksamkeit bei dem vierten preußischen Provinzial-Landtage, die allerhöchste Anerkennung seines Königs zu Theil geworden, so wie der Verewigte sich nicht weniger auch eine solche allgemeine Achtung, ein solches allgemeines Vertrauen erworben hatte, wie sie kein Mann in irgend einer Provinz des Staates in höherem Grade besitzen kann.

* 91. Nicolaus Bothmann,

Handelsgärtner zu Sonderburg auf der Insel Alsen;
geb. d. 27. Juli 1758, gest. d. 22. März 1831.

B. war zu Sonderburg, einer Stadt auf der Schleswigschen Insel Alsen geboren, und stammte aus einer alten Gärtnerfamilie daselbst, die sich um die Insel sehr verdient gemacht hat. Sein Großvater, Peter Bothmann, wurde zu Ende des 17. Jahrh. als Gärtnergesell in dem damals fürstlichen dasigen Garten angestellt. Er war ein Westphale von Geburt. Im J. 1695 übernahm er den Garten in Pacht, und legte unter andern auch eine kleine Obstbaumschule an, aus welcher er, als einziger Handelsgärtner dasiger Gegend, reichen Absatz hatte, und so, wie nachher sein Sohn Hans Peter B., die Obstcultur auf der Insel in dem Grade verbreitete, daß sie jetzt zu den vorzüglichsten Erwerbszweigen daselbst gehört. Der letztgenannte B. hinterließ zwei Söhne, die das Geschäft ihres Vaters fortsetzten. Der ältere, Johann Georg, machte sich bereits durch manche Schriften in seinem Fache bekannt, er starb aber schon 1788, im 33. Lbsj. Sein jüngerer Bruder, unser Nicolaus B., widmete sich mit gleicher Liebe der Gärtnerkunst, und stand den ererbten Anpflanzungen bis an das Ende seines Lebens treu und rühmlich vor. Als Schriftsteller ist er nur einmal aufgetreten, und zwar in einem Aufsatze, betitelt: „Einige Bemerkungen über d. Obstcultur auf Alsen," der sich gedruckt findet in A. Niemanns Vaterlandskunde, St. 1 (1802) S. 1 — 28.

Itzehoe. H. Schröder.

* 92. Carl Friedrich Layriz,

Candidat beider Rechte in Bayreuth;

geb. d. 31. Mai 1767, gest. d. 24. März 1831.

Der Verewigte, dessen Vater Friedr. Wilh Layriz, königl. preuß. Criminal- und Kammerjustiz-Deputationsrath war, besuchte vom J. 1781 — 1788 das Gymnasium seiner Vaterstadt Bayreuth, und ging sodann nach Erlangen, wo er die Rechte studirte. Er hatte von früh an guten Unterricht im Zeichnen erhalten und war dieser Kunst mit Vorliebe zugethan. Bald nach seiner Zurückkunft von der Universität warf ihn eine Geisteskrankheit gänzlich aus seiner begonnenen Laufbahn. Manche häusliche Sorge, die nach des Vaters Tode die trauernde Witwe, ihn und seine geliebte einzige Schwester heimsuchte, mochte auf sein zartfühlendes, weiches Gemüth einen schmerzlichen Eindruck gemacht haben. Er wurde durch die sorgfältigste Behandlung zwar wieder gänzlich hergestellt, behielt aber von dieser Zeit an eine gewisse ängstliche Scheu, die ihn von jedem geselligen Umgang abhielt. Eingezogen wie er nun lebte, widmete er seine Zeit ganz der Kunst, und zwar in der Art, daß er sich in der Pastellmalerei übte. Diese Beschäftigung brachte ihn auf die Idee, die Pastellfarben, die nur zu einem hohen Preise gut und ächt zu bekommen waren, selbst zu bereiten. Mit unermüdetem Eifer studirte er Alles, was darauf Bezug hatte, um sich die chemischen Kenntnisse und die dazu nöthigen Fertigkeiten zu erwerben. Nach manchem mühevollen Versuch brachte er es endlich so weit, daß seine Farben, ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit, so wie ihrer richtigen Mischung wegen, von Kennern den berühmtesten Fabrikaten gleichgeschätzt, ja in einigen Nüancen sogar vorgezogen wurden. Durch seine Liebe zur Kunst, hatte er sich eine schätzbare Kenntniß alter Gemälde und deren Meister erworben; doch war dieser Umstand nur sehr Wenigen bekannt, wie es überhaupt erst besonderer Veranlassungen bedurfte, um das Wissen, die Kenntnisse und Fertigkeiten dieses allzu bescheidenen Mannes an das Tageslicht zu bringen. Eine solche Gelegenheit fand sich denn auch einmal, als ein fremder Gemälderestaurateur in Bayreuth mehrere Gemälde durch seine falsche Behandlung derselben verdorben hatte, und L. von dem geschickten Portraitmahler Keul, der vorzugsweise mit den Pastellfarben von L. malte, zu deren Wiederherstellung vorgeschlagen wurde.

L. entledigte sich auch dieses Auftrages auf eine so zufriedenstellende Weise, daß er nicht nur diesen gänzlich verwaschenen Bildern, sondern auch allen durch Staub und Schmuz unkenntlich gewordenen neues Leben und Dauer gab. — Es war dies gewiß die schönste Periode seines Lebens. In seinem kleinen engen Stübchen im dritten Stock genoß er die größte Freude, wenn er durch seine unermüdete Beharrlichkeit ein fast ganz verdorbenes Gemälde gerettet hatte. Hier besuchten ihn Männer des ersten Ranges, Kunstfreunde und Gönner bezeugten ihm ihre Achtung auf die zarteste Weise, gleich angezogen von der gewissenhaften Behandlung der ihm anvertrauten Gemälde, wie von seiner still freundlichen Gemüthsart, und fast allzu großen Billigkeit, die ihn stets fürchten machte, er könnte für seine Arbeit zu viel verlangen. Aber leider hatte er — vielleicht durch übermäßige Anstrengung — den Keim zu einer langwierigen schmerzhaften Krankheit in seinem Körper hervorgerufen, wenigstens sehr befördert. In dieser Lage wurde seine treue, zärtliche Schwester, die mit liebevoller Sorgfalt sein kleines Hauswesen führte, seine unermüdete rastlose Pflegerin. Auch wurde ihm unter den anhaltenden Beschwerden der Trost, daß treue, durch wahres Verdienst erworbene Freunde theilnehmend bei ihm aushielten, und auf die zarteste Weise sich seiner annahmen, bis endlich der kaum noch glimmende Docht seines Lebens verlöschte.

Carl Burger.

* 93. Johann Friedrich Mau,

königl. dän. wirklicher Justizrath und Landschreiber auf der Insel Femern;

geb. d. 8. Oct. 1765, gest. d. 25. März. 1831.

Das Kirchdorf Altencrempe in Wagrien, Herzogthum Holstein, war M.'s Geburtsort. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich auf der Universität der Rechtsgelehrsamkeit, bildete nebenbei aber auch sein poetisches Talent, das sich schon auf der Schule gezeigt hatte, mehr und mehr aus. Als er die Universitätsjahre zurückgelegt hatte, wollte er Anfangs (1789) Holstein verlassen, ward jedoch bald darauf als überzähliger Canzleisecretär und Archivsgehülfe bei der Regierung in Glückstadt angestellt. Von hier kam er 1795 als Gerichtsactuarius nach Meldorf, wo damals H. Chr. Boie als königl. dän. Etatsrath und Landvogt vom Süder-Ditmarschen wohnte.

Bekanntlich hatte derselbe sich in seiner Jugend als Gründer und erster Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, als Mitglied des Hainbundes in Göttingen, und in der Folge als Herausgeber des deutschen Museums um die deutsche poetische Literatur sehr verdient gemacht. Schüchtern und mit inniger Verehrung nahete sich ihm M., liebevoll und herzlich ward er aufgenommen, und bald entstand zwischen Beiden eine freundschaftliche Verbindung. In Boie's Hause fand M. auch einen holden Kranz blühender Freundinnen, und bald wählte er sich daraus seine Gattin. Selten war wohl eine Ehe glücklicher. Lina's Geburtstag, der 14. Nov., so wie der Hochzeitstag, der 24. Jan., wurden durch Gedicht und Geschenk vom Gatten gefeiert. Bald umblühte sie ein Kreis lieblicher Knaben und Mädchen. Zwölfmal hatte die Mutter die Gefahr des Wochenbetts glücklich überstanden. Aber die Zahl Dreizehn sollte auch hier beweisen, daß sie eine unglückliche ist. Nachdem die Ehe neunzehn schöne Sommer gedauert hatte, ward sie bei der Geburt des letzten Kindes durch den Tod der treuliebenden Gattin getrennt. — Inzwischen war M., als seine Familie sich mehrte, um eine einträglichere Anstellung bemüht; er wurde auch 1801, mit dem Titel Canzleisecretär, als Landschreiber nach der Insel Femern im Herzogthum Schleswig versetzt, und nahm in der Stadt Burg daselbst seinen Wohnsitz. Obgleich auch diese Stelle ihm keinen Aufwand zu machen erlaubte, so war sie doch für seine und der Seinigen stille Genügsamkeit hinreichend. Daher blieb er hier bis an seinen Tod. Im J. 1817 ward seine treue Amtsthätigkeit dadurch belohnt, daß ihn sein Landesherr mit dem Range eines dän. wirklichen Justizraths beschenkte. Auch auf Femern erwarb M. sich bald Freunde, zu welchen die Pröbste Hs. Thomsen und Joh. Her. Hammer, der Conferenzrath und Amtmann Joh. Ker. Müller, vor Allen aber Advocat Jeß Gregers, der wie M. Dichter war, gehörten. Sie Alle haben vor ihm die Erde verlassen. Aber auch bei M. stellten sich allmählig die Schwächen des Alters ein, und er erlag ihnen den 25. März 1831, im 66. Lbsj. — M. hatte früher schon mehrere seiner Gedichte, die sich rühmlich von gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten unterschieden, einzeln abdrucken lassen. Erst 1818 entschloß er sich, auf Bitten seiner Freunde, eine Sammlung derselben, vermehrt mit ungedruckten, her-

auszugeben. Sein Freund Gregers fügte ein herzliches Nachwort hinzu. Sie erschien zu Altona.

Itzehoe. H. Schröder.

* 94. Gottlieb Emanuel von Lübbe,

großherzogl. mecklenburg-schwerinischer Drost und Erb- und Gerichtsherr auf Scharbow, Zapel u. s. w. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1758, gest. d. 26. März 1831.

Der Verewigte, zu Besendorf bei Hagenow im Mecklenburg geboren, und ein Sohn des daselbst im J. 1790 verstorbenen Domanialpächters, gehörte den vorzüglichsten Landwirthen des Vaterlandes an, die sich in stets reger Betriebsamkeit und ökonomischer Umsicht selbst den Weg zu bedeutenden Glücksgütern gebahnt haben. Der Landwirthschaft von Jugend auf zugethan, war er anfangs nur Pächter von verschiedenen Höfen, die er von Zeit zu Zeit bewirthschaftete, bis er endlich durch sehr günstige, precäre Verhältnisse vermocht, die Lehngüter Scharbow, Zapel u. s. w., bei Hagenow, käuflich an sich brachte und hier anderweitig während einer Reihe von Jahren hindurch seinen Wohlstand begründete und mehrte, so daß er bei einem freien Schuldenstande dieser Güter noch ein nicht unbedeutendes Capital seinen Nachkommen hinterlassen haben soll. In der Folge ließ er sich, seiner Söhne wegen, in den Adelstand aufnehmen und erhielt alsbald auf sein Ansuchen den Charakter eines mecklenburgisch-schwerinischen Drosten. — Er verschied plötzlich am Nervenschlage den 26. März, nachdem er sein Alter auf 73 Jahre gebracht hatte. Schon im J. 1784 hatte er sich verheirathet mit Marie Magdalena Kayatz, welche Lebensgefährtin ihm bereits in ihrem 57. Lbsj. den 19. Sept. 1824 in die Ewigkeit vorangeeilt ist. Zwei noch lebende Söhne und eine seit dem J. 1810 an den Hrn. F. C. von Bassewitz zu Klein-Wangelin verheirathete Tochter trauern an seinem Grabe; ein dritter Sohn, Rittmeister in königl. großbritannischen Diensten, starb schon früher an den Folgen der erlittenen Kriegsstrapatzen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 95. Joseph Carl Friedrich Ludwig Leopold,

weil. regierender Graf zu Orttenburg des ältern Geschlechts, dann Graf und Herr zu Orttenburg-Tambach, Standesherr und erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern, des St. Johanniterordens Ritter, des königl. würtembergischen Friedrichsordens und des Civilverdienstordens Großkreuz, Sr. königl. Majestät von Baiern Generalmajor der Cavalerie à la suite und General-Kreiscommandant der Landwehr im Ober- u. Untermainkreise;

geb. d. 30. Aug. 1780, gest. d. 28. März 1831.

Zu den ausgezeichneten Männern, welche nicht sowohl durch vielseitige Gelehrsamkeit den Wissenschaften nützten, als besonders durch wahre Seelengröße und ungeheuchelte Tugend wohlthätig auf Mit- und Nachwelt wirkten, gehört unstreitig auch Joseph Carl, Graf zu Orttenburg-Tambach, der letzte seines alten, schon zu Carls des Großen Zeiten bekannten gräflichen Geschlechts, welcher die Reichsgrafschaft Orttenburg besaß, und der Erste, welcher als regierender Graf zu Tambach, und nach erfolgter Mediatisirung als Standesherr und erblicher Reichsrath in Baiern im Schlosse Tambach, einer ehemaligen Besitzung des Klosters Langheim im Obermainkreise Baierns, residirte. Er wurde zu Grehweiler in dem Residenzschlosse seines Großvaters mütterlicher Seite, des Reichsgrafen Carl Magnus, regierenden Wild- und Rheingrafen zu Stein und Grafen zu Salm, geboren, verlor jedoch schon im 7. Jahre seines Alters seinen Vater Carl Albrecht. Während hierauf des Vaters Bruder, Graf Ludwig Emanuel, als erster Agnat des Hauses, und die geistreiche, vielseitig gebildete Gräfin Christiane Louise, als hinterlassene Gemahlin des verstorbenen Grafen Carl Albrechts, welche erst im J. 1826 den 28. Oct. zu Coburg starb, durch Beschluß des Reichshofraths dat. Wien 7. März 1787 die vormundschaftliche Regierung übernahmen, ließ man es an keinem Mittel fehlen, die geistige und körperliche Bildung des jungen Grafen zu fördern. Schon in seinem 5. Jahre erhielt er den noch lebenden hessen-homburgischen Hofrath Schmidt als Lehrer und Erzieher, welcher späterhin zur Anerkennung seiner treuen Anhänglichkeit an das gräfliche Haus zum Director der gräflichen Domanialcanzlei in Tambach ernannt wurde, in erster Eigenschaft aber den jungen Grafen auf allen seinen vielen Reisen bis zur Rückkehr von der Universität begleitete. Im J. 1795 begab sich der Graf nach Dessau, wo er nach seinen eigenhändig

niedergeschriebenen Lebensnotizen 2 Jahre Feder, Vieth, Feldhann *), Schröder, Jaquiers, Sander, Kolbe, Rude, Gauft, Jacobi zu Lehrern hatte. Hierauf bezog er 1797 die Universität Leipzig, mußte aber schon 1798 die Vorlesungen Hindenburgs, Cäsars, Platners, Becks, Haubolds **), Erharts, La Chaise's, Singels, Ludwigs, Petschke's ꝛc. mit denen eines Schrebers, Glücks ***), Geigers, Klübers, Meusels, Meyers ꝛc. in Erlangen vertauschen, da der Aufenthalt in Leipzig seiner damals schwachen Gesundheit gar nicht zuträglich war. — Nach vollendeten akademischen Studien vermählte sich der Graf den 6. Oct. 1799 mit Caroline Louise Wilhelmine, dritten Tochter des durch seine Liebe für Alterthumskunde und durch die Erbauung eines Rittersaales zu Erbach bekannten Grafen Franz zu Erbach-Erbach. Als nun auch die vom Kaiser Franz II. unterm 17. Aug. 1801 ertheilte venia aetatis erfolgte, übernahm er noch in demselben Jahre den 14. Dec. die Regierung der Reichsgrafschaft Orttenburg. Allein nicht lange sollten die Bewohner des glücklichen Ländchens ihren Herrn, dem sie noch bis in die neuesten Zeiten vielfache Beweise ihrer alten Treue und Anhänglichkeit gaben, besitzen. Schon nach einigen Jahren nämlich sah sich der Graf in den Fall versetzt, in die von Seite Chur-Baierns geschehenen Eröffnungen einzugehen, sowohl die Grafschaft, als die Reichsafterleben und übrigen Besitzungen abzutreten, dagegen aber ein in Franken gelegenes, an Sachsen-Coburg und Hildburghausen stoßendes Gebiet als unmittelbares Reichsland anzunehmen. Der Vertrag kam auch wirklich am 14. Aug. 1805 zu Stande, nach welchem die neu errichtete Grafschaft aus dem vormaligen Kloster-Langheimischen Schlosse und Amte Tambach, aus einem Theile des Bamberg'schen Amtes Seßlach und mehreren anderen Besitzungen bestand, wozu in der Folge durch Kauf noch mehrere Erwerbungen theils zur besseren Abrundung, theils zur Erweiterung des Gebiets kamen. Die im österreich. In- und Hausrukviertel gelegenen Lehen des Hauses behielt der Graf jedoch in seinem Besitze. Kaum hatte aber der Graf am 20. Jan. 1806 von seinem neuen Lande Besitz genommen, als ihn, so wie viele andere Fürsten und Grafen, das Loos der Mediatisirung traf, und sein Gebiet bald unter königl. baierische, bald unter

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 783.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 505.
***) Dessen Biogr., s. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 20. Jan.

großherzogl. würzburgische Oberhoheit kam, bis endlich das Großherzogthum, und somit auch die Grafschaft Orttenburg-Tambach mit Baiern vereinigt wurde. Mit wahrer Seelengröße ertrug der Graf diese, zwar schon längst vermuthete, aber doch in jeder Hinsicht mit großem Verlust für sein Haus verbundene Veränderung; noch wohl eingedenk der früheren Verhältnisse und des vormaligen Glanzes seines Hauses ward er seines Königs Maximilian Joseph und seines Königs Ludwig getreuester Vasall, wie er denn 1819 Baierns erstem Landtage als erblicher Reichsrath beiwohnte, so wie allen späteren, so lange es seine Gesundheit erlaubte *). Meist in seinem Residenzschlosse Tambach lebend, war der Graf seit 1806 damit beschäftigt, seine Familienangelegenheiten zu ordnen, die Finanzen seines Hauses zu regeln, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen nach Kräften zu fördern. Mit unermüdetem Fleiße benutzte er das reichhaltige, in vieler Beziehung merkwürdige Hausarchiv, um die Geschichte seines Hauses der Nachwelt aufzubewahren, und er war es, der den Verfasser der in der Anmerkung erwähnten Geschichte des herzogl. und gräfl. Gesammthauses Orttenburg durch Sammeln und Ordnen wichtiger Urkunden thätigst unterstützte, so daß Letzterer in der Vorrede seines Wekres selbst bemerkt, daß ihm die reichhaltigen Materialien mit nicht genug zu rühmendem Vertrauen aus dem gräfl. Hausarchive mitgetheilt worden seien. Nur wenige Jahre reichten für den rastlos thätigen Grafen hin, seinem Wohnsitze die klösterliche Gestalt abzustreifen. Bald waren die Gemächer des großen Gebäudes geschmackvoll eingerichtet, bald zierten die wohl erhaltenen Bilder der Orttenburge vom eilften Jahrhundert bis auf die heutige Zeit die langen geräumigen Säle, den Beschauenden an eine längst vergangene Zeit erinnernd und mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung erfüllend, bald sah man den in der Mitte des Gebäudes befindlichen reichverzierten katholischen Tempel in eine einfach geschmückte protestantische Kirche umgewandelt. Es wurden die dem Schlosse zu nahe gelegenen ungesunden Weiher ausgetrocknet, zu gleicher Zeit öde Flecken Landes urbar gemacht und mit Tausenden von Bäumen bepflanzt, die Wege verbessert, namentlich der nach der herzoglichen Residenzstadt Coburg zu

*) Vergl. Geschichte des herzogl. und gräfl. Gesammthauses Orttenburg, aus den Quellen bearbeitet von Joh. Ferd. Huschberg, Sulzbach 1828.

führende als Kunststraße behandelt, endlich wurde eine kleine Reihe Häuser mit freundlichen Gärten längs dieser Straße in gleicher Richtung und Gestalt angelegt. Kein Wunder, wenn der Reisende, welcher lange diese Gegend nicht besucht hat, oder der Fremde, welcher sie zum ersten Mal erblickt, durch die freundliche Umgebung des gräflichen Residenzschlosses freudig überrascht wird. Noch mehr wird dies der Fall seyn, wenn er seinen Blick auf die entgegengesetzte Anhöhe des Thales hinrichtet, wo am Abhange desselben eine einfache Umgebung von Linden und Pappeln den Friedhof begränzt, der, von mehreren Gängen durchschnitten, zum Theil geschmackvolle Monumente und Grabsteine zeigt. Wie sich mit der Liebe zur Natur so leicht die Liebe zur Kunst vereint, so war es auch bei dem Grafen zu Orttenburg der Fall. Vor Allem schätzte er die Tonkunst. Er selbst spielte die Violine, weniger das Pianoforte, mit großer Fertigkeit, ja auf dem Fagott hatte er es zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht. Es verging keine Woche, wo er nicht Freunde der Musik um sich versammelte, und es werden alle die, welche Zutritt in das gräfl. Haus hatten, die daselbst verlebten Stunden zu den schönsten ihres Lebens zählen. In der That herrschte auch in demselben eine so liebevolle Herablassung und wohlwollende Zuvorkommenheit, daß man sich nicht anders, als einheimisch fühlen mußte. Auch konnte dies kaum anders möglich seyn, da des Grafen Liebe zur Natur und Kunst zugleich mit vielseitiger wissenschaftlicher Bildung Hand in Hand ging. Der französischen, englischen und italienischen Sprache vollkommen, weniger der lateinischen mächtig, ganz vertraut mit der Muttersprache, bewandert im Gebiete der Philosophie und Geschichte, konnte es nicht fehlen, daß sein Geist bei fortgesetzten Studien eine Kraft und Würde entwickelte, die jeden Gebildeten anzog. Noch mehr mußte aber dies bei dem der Fall seyn, der Gelegenheit hatte, sich nicht nur von der Größe seines Geistes, sondern auch von dem Adel seines Herzens zu überzeugen. Da war auch nicht Einer seiner Untergebenen, den er nicht, so viel er nur konnte, mit Rath und That zu unterstützen bereit war, nicht Einer seiner höheren und niederen Beamten, welcher nicht jedesmal mit erhöhter Ehrfurcht das kleine Arbeitszimmer des Grafen verlassen hätte, nicht Einer unter allen denen, die ihn kannten, dem er nicht als das vollkommenste Vorbild in der treuesten unbescholten-

sten Gattenliebe galt, die selbst in der vieljährigen Krankheit seiner Gemahlin, welche 1825 den 6. Dec. starb, nicht erschüttert werden konnte. Weit entfernt von Bigotterie, war er aus voller Seele der protestantischen Kirche zugethan; selten verging ein Tag des Herrn, ohne daß er dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnte, und nicht ohne Beziehung war das Brustbild des frommen Grafen Joachim zu Orttenburg, des ersten Protestanten der gräflichen Familie, gerade über dem Eingang seines Wohnzimmers befestigt. Wie nämlich dieser sein Anherr schon 1563 die Reformation in der Grafschaft Orttenburg einführte, so war er es, der im J. 1806 zuerst den evangelischen Gottesdienst in der vormals katholischen Schloßkirche durch seinen Hofprediger Dr. Fahlnberg halten ließ. Wir können von dem Bilde des edlen Grafen nicht scheiden, ohne noch einen Blick auf sein engeres Familienleben zu werfen. So wie an seiner Gemahlin, so hing er auch mit zärtlich treuer Liebe an seinen 4 noch lebenden Kindern, dem gegenwärtigen Haupte des gräfl. Hauses, Grafen Franz Carl, der vermählten Fürstin Charlotte zu Sayn Wittgenstein Berleburg, und an seinen 2 jüngsten Söhnen, von denen der ältere, Friedrich, in königl. preußischen, der jüngste, Hermann, in k. österreichischen Militärdiensten steht. Für ihre Bildung durch Hauslehrer eifrigst besorgt, ertheilte er ihnen selbst den gründlichsten Unterricht in der französischen, englischen und italienischen Sprache. Hier kann Schreiber dieses, welchem das Glück zu Theil wurde, nachdem Hofrath Caroli die Erziehung des Erbgrafen vollendet hatte, vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1824 in dem gräfl. Hause als Lehrer und Erzieher der jüngeren Grafen zu seyn, nicht unerwähnt lassen, daß deren Herr Vater selbst ihm in der englischen Sprache Unterricht zu geben nicht verschmähte, und daß überhaupt der Umgang mit diesem edlen Manne so wohlthätig auf ihn gewirkt hat, daß ihm dessen Andenken ewig unvergeßlich bleiben wird. Gewissenhaft in dem Gebrauche der Zeit, wußte der Verewigte jede Stunde des Tages sorgfältig zu nutzen. Während die Morgenstunden den ernsteren Studien gewidmet waren, nahmen die Audienzen seiner Beamten und Aller, die ihn sprechen wollten, den übrigen Theil des Vormittags in Anspruch. Der Nachmittag war der Lectüre bestimmt, der Abend der Musik und geselligen Unterhaltung. Sehr enthaltsam in Speise und Trank, war er kein Freund von großen Gastgelagen und zahlreichen Gesellschaften,

doch entzog er sich ihnen nicht, wenn es die Würde seines Standes erforderte, denselben beizuwohnen. Sparsam, doch weit entfernt von Geiz, verschmähte er Aufwand und Glanz. Gegen seine Beamten und Diener war er herablassend und huldvoll, verlangte jedoch bei aller seiner Milde von ihnen dieselbe strenge Ordnung und Pünktlichkeit, die er sich selbst sein ganzes Leben hindurch auflegte. So floß sein thätiges, nachahmungswürdiges Leben nur zu schnell dahin, bis auf die wenigen Jahre vor seinem Ende, in welchen mehrere Anfälle von Schlagfluß eine Lähmung hinterlassen hatten, die endlich, in Lungenlähmung verwandelt, am Morgen des 28. März 1831 seinen Tod herbeiführten. Er starb in den Armen seines ältesten Sohnes, des jetzt regierenden Grafen Franz Carl, der, stets mit wahrer Kindesliebe dem Vater ergeben, dessen irdische Ueberreste auch noch auf eben jenen Friedhof begleitete, den der Heimgegangene vor 25 Jahren errichtet hatte. In der Mitte dieses Friedhofes befinden sich jetzt 3 einfache, flach liegende Leichensteine von weißem Marmor, welche die Grabstätte der Gräfin Christiane Louise, der Gräfin Caroline Louise Wilhelmine zu Ortenburg und des ersten Grafen zu Ortenburg-Tambach bezeichnen.

* 96. Johann Georg Arend Jahn,

Doct. der Medizin, Kreisphysikus und praktischer Arzt zu Güstrow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena u. s. w.;

geb. im J. 177., gest. d. 31. März 1831.

Der Verewigte, als gelehrter und erfahrner Arzt rühmlichst bekannt, wurde zu Güstrow geboren, und war ein Sohn des weiland dasigen Hof- und Kreischirurgen Arend Jahn, der ihn schon frühzeitig für die ärztlichen Studien bestimmt hatte. In Folge dessen besuchte er von Kind auf die vaterstädtische Domschule, welche damals unter der Leitung des als Schulmann sehr ausgezeichneten Rectors Fries stand, bis er im Jahre 1790, mit dem Zeugnisse der Reife versehen, die derzeitig neu restaurirte Universität Rostock beziehen und hier unter Vogel und Josephi seine medizinischen Studien beginnen konnte. Mit großer Vorliebe beschäftigte er sich schon damals in den Erholungsstunden mit der Musik, und zwar mit dem entschiedensten Glücke, so daß er dadurch den Zutritt in den angesehensten und gebildetsten Familien

der Stadt erlangte und sich sehr viele Gönner und Freunde erwarb. Von Rostock begab er sich in der Folge nach Jena, wo er seinen akademischen Cursus beschloß und im J. 1792 den medizinischen Doctorgrad annahm. Bald darauf ließ er sich dann als praktischer Arzt in seiner Vaterstand nieder, wo er von nun an für immer blieb und das Glück genoß, durch gleichartiges Gelingen in seiner Praxis sich das Zutrauen und die Achtung seiner Mitbürger zu erwerben. Nachdem er bereits mehrere Jahre hindurch die Rolle eines Amtsarztes im dasigen Domänenamte bekleidet hatte, erhielt er daneben den 5. Mai 1810 das Kreisphysikat in den Aemtern und Städten Brüel, Güstrow, Krackow, Sternberg, Pempzin und Warin, so wie unterm 14. Sept. 1829 auch das Kreisphysikat im Amte Rossewitz, wodurch seine Wirksamkeit sich bedeutend vermehrte und er fast täglich abwesend in Geschäften war. Einen Theil seiner Mußestunden verwendete er größtentheils zu kleinen schriftstellerischen Arbeiten und auf Musik, und betrauert hauptsächlich der Güstrowsche Gesangverein in ihm den Verlust eines seiner ältesten und thätigsten Mitglieder. Aber auch für das Armenwesen seiner Vaterstadt bewies er sich äußerst thätig, und war selbst Mitglied des dasigen Armencollegiums bis zu seinem Tode. So unter der gemeinnützigsten Ausübung seiner Wissenschaft und unter stetem Ringen nach höherer Vollkommenheit in derselben, verstrich die Zeit seines Erdenlebens, und war er namentlich 39 Jahre hindurch ein sehr glücklicher und beliebter Arzt. Allgemein wurden aber auch seine desfallsigen Bestrebungen anerkannt; mehrere gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, wie er denn unter andern Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena war. — Er starb nach mehrjährigen Leiden an der Wassersucht in dem Alter von einigen 60 Jahren, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, mit dem schönen Ruhme, seine irdische Laufbahn als Mensch und Arzt gleich gut und schön vollendet zu haben. Schon beim Anbeginn seiner Praxis hatte er sich verheirathet mit Sophie, der Tochter des am 12. Mai 1803 zu Güstrow verstorbenen Justizraths Christian Friedrich Ludw. Rönnberg, und hinterläßt aus dieser sehr glücklichen Verbindung mehrere Kinder, wovon der Sohn, Heinrich Friedrich Johann, gegenwärtig Advokat in seiner Vaterstadt, und die eine Tochter Friedrike, seit dem 27. Oct. 1826 an den dortigen Bürgermeister, Advokaten Ernst Lang-

feld, verheirathet ist. — Von den schriftstellerischen Arbeiten des Verewigten vermögen wir nur folgende anzugeben: Dissert. inaug., sist. quaedam de operationibus atque viis medicamentorum stases systematis lymphatici submoventium. Jenae 1792. 8. — Aufsätze in Hufelands Journal für praktische Heilkunde. — Ueber die jetzt beabsichtigte allgemeine Wegebesserung, im Schwerinschen freimüthigen Abendblatte, 1821, Nr. 111. — Ist es gerathener dem in Güstrow zu erbauenden Schauspielhause einen massiven oder hölzernen Ring zu geben? im Gustrowschen gemeinnützigen Wochenblatte, 1826, Nr. 69 u. s. w.

Schwerin. F. Brüssow.

* 97. Ernst Johann Georg Kurzhauer,

Kandidat des Predigtamtes und Privatlehrer zu Brüel im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 18.., gest. im März 1831.

Der Verewigte, geboren zu Biestow bei Rostock, war der älteste Sohn des dasigen Organisten J. L. Fr. Kurzhauer und dessen am 27. Juni 1814 verstorbenen ersten Gattin Elisabeth, gebornen Pose. Diese sorgten schon frühzeitig für seine körperliche und geistige Ausbildung von den frühesten Jahren seines Lebens an, und schickten ihn nach empfangenem ersten Elementarunterrichte, den ihm der Vater selbst ertheilt hatte, auf das Gymnasium nach Rostock, wo er unter Sarpe*), Breithaupt, Mahn, Siemssen u. s. w. für die akademischen Studien anderweitig gebildet wurde. Um Ostern 1821 bezog er darauf die dasige Hochschule, um sich der Theologie zu widmen, und hörte die Vorlesungen eines Wiggers, Hartmann, Bauermeister, Fritzsche und Mahn, so wie er auch den praktischen Uebungen im pädagogisch-theologischen Seminar, dessen Mitglied er war, fleißig beiwohnte. Nach Vollendung seines akademischen Cursus daselbst ließ er sich demnächst bei dem weiland Superintendenten Fuchs in Güstrow**) pro candidatura examiniren, und war nach einander Hauslehrer bei dem Domanialpächter Kortüm zu Mamerow, bei dem Gutspächter Birckenstädt zu Kämmerich, bei dem Klosterarzt Willgehs zu Dobbertin und zuletzt bei dem Pensionär Malchin zu Warsow. Michaelis 1830, wo er aus der letztern Stelle austrat, ließ er

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 783.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 298.

sich endlich als Privatlehrer im Städtchen Brüel nieder, und war nahe daran eine Anstellung im Schulfache zu erhalten, als ihn der Tod in der Blüte seiner Jahre zu einem besseren Seyn abrief. In ihm starb dem bedauernswerthen Vater binnen kurzer Frist schon der zweite Sohn, indem ein jüngerer, Carl Georg Friedrich, gleichfalls Candidat des Predigtamtes und zuletzt Hauslehrer zu Hof Pampow bei Schwerin, am 5. Dec. 1830 daselbst von Nervenfieber ergriffen und hingerafft wurde. — Unerschütterliche Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit, so wie die strengste Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit bezeichneten den Charakter des Verewigten in Allem, was er trieb. Er war ein biederer und treuer Freund. Seine Kenntnisse als Lehrer waren durchaus gründlich und sein Fleiß beim Unterricht unermüdet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

98. Simon von Häberl,

Doct. der Philosophie, Medizin und Chirurgie, k. baierscher Obermedizinalrath bei dem geheimen Ministerium des Innern, Mitglied der k. General-Lazarethinspection, Ritter des Civilverdienstordens der baierschen Krone, zu München;

geb. — — —, gest. d. 1. April 1831 *).

Der Verewigte war einer der wissenschaftlich gebildetsten Aerzte und der edelsten Bürger Münchens. In niederer Sphäre geboren, hatte er sich durch die Kraft seines Geistes und den großen Umfang seiner Kenntnisse früh zur höchsten ärztlichen Stelle im Staate emporgeschwungen. — Seine ärztliche Laufbahn begann er, nachdem er seine Studien in München und Ingolstadt vollendet hatte, als Praktikant theils bei dem um die erstere Stadt hochverdienten Dr. F. X. v. Häberl, theils und hauptsächlich unter der Leitung des bedeutendsten damaligen Arztes in München, Prof. Bader. Die ausgebreitete Landpraxis, die v. H. in den ersten Jahren hatte, ließen ihn zeitig die großen Mängel der Medizinalverfassung für das platte Land wahrnehmen, und kaum war er, noch sehr jung, als Medizinalrath in den höhern Kreis der Verwaltung eingetreten, als er der Gründung und Ausbildung der Landgerichtsphysikate seine ausdauernde Aufmerksamkeit widmete. Noch jetzt gereicht diese von

*) Nach der Insprucker medizinisch-chirurgischen Zeitung. 1831. Nr. 55.

ihm ausgegangene Einrichtung der Landgerichtsphysikate, ungeachtet später statt gehabter Abänderungen, dem baierschen Landvolke zum höchsten Vortheil, und es hängt nur von der einsichtsvollen Wahl der hierbei anzustellenden Individuen, nicht von dem Geiste des Institutes ab, um demselben einen segensreichen Einfluß zu sichern. Auf kurze Zeit wurde nun v. H.'s Wirken in der Heimath unterbrochen, indem er in den Kriegsjahren 1806 und 1807 an die Spitze des Militär-Sanitätswesens gestellt worden war, und in Schlesien und Polen den Schauplatz seiner erfolgreichen Thätigkeit fand. Nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge trat er als Obermedizinalrath an die Spitze des innern (Civil-) Sanitätswesens. Von nun an begann durch ihn eine Reihe der ausgezeichnetsten Schöpfungen in der Medizinalverfassung Baierns. In dieser Zeit verheerte die Blatternpest noch Europa, und da die Schutzpockenimpfung, die damals noch nicht ganz richtig betrieben wurde, keine ganz sichern Erfolge für die Zukunft zu gewähren schien, als alle Regierungen durch Prämien und Aufmunterungen jeder Art die Verbreitung der Schutzpocken begünstigten, und nirgends vollständig über Bigottismus, Unverstand und geistige Trägheit zu siegen vermochten, da faßte v. H. die Idee, die Schutzpockenimpfung gesetzlich einzuführen, um, nach seinem Ausdrucke, diese gleichsam physische Erbsünde des Menschengeschlechts auszurotten. Wenn die spätere Zeit in den von ihm in dieser Beziehung getroffenen Anstalten Manches als mangelhaft erwiesen hat, so sind sie dennoch das Trefflichste, was in diesem Stücke geleistet worden ist, und haben in vielen Ländern zum Vorbilde gedient. Dem Impfgesetze folgte die Gründung der Medizinalcomité's der obersten (Ministerial-) Behörde des Sanitätswesens, der Centralveterinärschule, die noch in diesem ursprünglichen Organismus eine der ersten Stellen in Europa behauptet, der Hebammenordnung, des schönen allgemeinen Krankenhauses, welches unter seiner speciellen Leitung, auf seinen mit F. X. v. Häberl, der hierauf Director dieser Anstalt ward, gemachten Antrag neu erbaut, in seiner Bestimmung erweitert, und selbst für die damaligen Zeitverhältnisse (am Vorabende der großen Weltereignisse von 1812—1814), wenn nicht reich, doch hinreichend ausgestattet wurde. Für so ausgezeichnete Verdienste hatte ihn sein König schon früher bei der ersten Gründung dieses Instituts mit dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens geschmückt. Gerecht

und billig gegen fremdes Verdienst, hat übrigens v. H. dazu beigetragen, daß auch den rühmlichen Bemühungen anderer Aerzte dieselbe Auszeichnung von Seiten des Staats zu Theil wurde. — Ein Unterstützungsfonds junger Aerzte für höhere wissenschaftliche Ausbildung im Auslande ward eben so durch ihn geschaffen. Derselbe ist für Baiern die Pflanzschule der höchsten gegenwärtig im ärztlichen Fache wirkenden Staatsbeamten, ausgezeichneter Land- und Stadtgerichtsärzte, höherer Wund- und Augenärzte geworden. v. H. hatte selbst während seines einjährigen Aufenthaltes in Wien mit drückendem Mangel kämpfen müssen und wollte daher andere Hülfsbedürftige auf diese Weise in diejenigen, den Studien günstige Lage versetzen, in der er sich selbst nicht befunden hatte. Später ist durch vielerlei Aenderungen der Geist allmählig von diesem Institute gewichen; die Anstalt selbst ist jedoch noch erhalten, und könnte mit geringer Einlenkung noch eine treffliche Pflegeschule, um Professoren aus Inländern für das Inland zu ziehen, werden. Nach v. H.'s Entwürfen waren eben so auch schon die Einleitungen getroffen, um eine in ihrem Organismus geregelte und aufgeklärte Medizinalverfassung in Baiern zu vollenden. Die Nachwelt wird stets mit Danke den Minister, Grafen v. Montgelas, nennen, der, im geistigen Vereine mit seinem genialen Hausarzte und Freunde, in der drangvollsten Zeit, welche Baiern erlebt, so viel Großes in dieser Hinsicht zu Tage gefördert hat. Das Ausscheiden dieses Ministers aus seinem amtlichen Wirkungskreise (2. Febr. 1817) trat der Ausführung alles dessen, was v. H. zur Ergänzung der gesammten Medizinalordnung in Baiern vorbereitet hatte, feindselig in den Weg. Ueberhaupt berührte ihn die seit der eben bezeichneten Epoche eingetretene Zeit schmerzlich, sowohl im Kreise seines ärztlichen Wirkens als auch in dem seiner eigenen Familie, wie ihm denn das Schicksal in dieser letztern Beziehung durch den schnellen Tod seiner innigst geliebten, an Geist und Gemüth ihm gleichen ältesten Tochter einen harten Schlag versetzte. Die Heiterkeit und Frische seines Geistes und Gemüthes kehrte seitdem nie, trotz dem äußern Schein, wieder in dem frühern Maße zurück. Mit der äußern Welt auf solche Weise jährlich mehr zerfallend, schloß sich v. H. immer mehr in den Kreis seiner Familie und genauern Freunde ein, und schuf sich so in patriarchalischer Zurückgezogenheit ein zufriedenes häusliches Loos. So lebte v. H. bis zu

seinem Tode, der ihn nach einem zwei und einhalbjährigen Kampfe mit unsäglichen, von ihm aber heiter und muthig ertragenen Leiden von dieser Welt abrief. Die Theilnahme an ihm sprach sich nach seinem Hinscheiden vielfach aus. Nicht allein bewies der Magistrat Münchens dem Andenken seines ruhmreichen Mitbürgers durch Anweisung einer ausgezeichneten Grabstätte eine zarte Aufmerksamkeit, sondern es bildete sich auch bald unter seinen Kunstgenossen ein Verein, um ihm, in Erinnerung an die Verdienste, die er sich als Gründer einer bessern, dem höhern Standpunkt der Kunst und des Zeitalters angemessenen Medizinalverfassung Baierns erworben hat, einen würdigen Denkstein zu setzen. — v. H. hatte seinem von der Natur sehr begünstigten Geiste eine klassische Bildung gegeben. Ausgezeichnete Kenntnisse in der alten und neuern Literatur, in den vorzüglichsten lebenden europäischen Sprachen, in allen Zweigen der Arznei- und Naturwissenschaft, Musik, Zeichnungskunst u. s. w. hatte er sich zu seinem Eigenthum zu machen gewußt. Dieser vollendeten Form seines Geistes entsprach auch sein anmuth- und anstandvolles Aeußere. — Um v. H.'s Charakter richtig zu beurtheilen, mußte man ihm durchaus ganz nahe stehen. In dem Besitz eines kräftigen Geistes und in sich abgeschlossener universellen Kenntnisse, im Bewußtseyn streng erfüllter Pflicht, legte er, zufrieden in sich selbst, vielleicht zu wenig Werth auf den Beifall Anderer, veranlaßte aber hierdurch einen großen Theil seiner Mitwelt, dem er nur die kalte Ceremonie der äußern, gesellschaftlichen Höflichkeit spendete, zu ungünstigen Ansichten über seinen innern Werth, und schuf sich auf diese Weise manchen Feind. — v. H. hat Unzähligen seiner Mitmenschen, besonders Aerzten, Gutes gespendet, doch hat er hierbei wenig auf Dank gerechnet und vielleicht noch weniger erhalten. Dagegen blieben ihm erwiesene Dienste stets unvergeßlich; sein Gemüth war mit dem reinsten, bleibenden Danke erfüllt. Außer vielen mächtigen Familien vom ersten Range hat er aus Dankgefühl und persönlicher Hochachtung besonders dem Hause, welches seine Laufbahn im Staate begründet, 31 Jahre lang die größten Opfer an Zeit und Thätigkeit, und zwar vorzugsweise nach der Katastrophe seines Glanzes gebracht. — Als Schriftsteller hat v. H. sich, so viel wir wissen, nur durch die gemeinschaftlich mit M. Jacobi besorgte Herausgabe der Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Baiern 1810 bekannt gemacht.

99. Ernst Alexander von Tettau,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Vicepräsident, westpreußischer General-Landschaftsdirector, Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl., in Marienwerder;

geb. d. . . . . . . 1777, gest. d. 2. April 1831 *).

Aechte Humanität, unermüdlicher Eifer für die Beförderung gemeinnütziger und wohlthätiger Zwecke, unerschütterliche Redlichkeit und Pflichttreue, mit Wohlwollen und Milde verschwistert, waren die hervorstechenden Züge seines Charakters. Sie erwarben ihm in allen Verhältnissen seines Lebens ungetheilte Achtung und Liebe. Die Angelegenheiten der westpreußischen Landschaft hat er während der 6 letzten Jahren seines Lebens mit der ihm ganz eigenen Thätigkeit und Pflichtergebenheit geleitet. Sein Wirken war auch in diesem Geschäftszweige unverkennbar segensreich für die Provinz, der er seit 11 Jahren angehörte. Sein Andenken wird in dem Herzen seiner Freunde, wie bei allen denen, die ihm in amtlicher Beziehung nahe standen und untergeben waren, nie erlöschen.

* 100. Carl Wilhelm Heinrich Crell,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Gerichtsrath, Bürgermeister und Stadtrichter zu Schwaan bei Rostock, wie auch Advokat bei der großherzogl. Justizkanzlei zu Güstrow;

geb. d. 20. Aug. 1751, gest. d. 7. April 1831.

Der Verewigte, welcher während beinahe 50 Jahren sich durch einen rechtlich geraden Sinn in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise als oberste Magistrats- und Gerichtsperson auf das Rühmlichste ausgezeichnet und des Guten viel gestiftet hat, wurde geboren zu Suckow bei Parchim, wo sein am 9. April 1797 verstorbener Vater, Johann Heinrich Crell, seit 1740 als Prediger im Amte stand und mit Johanne Rosine Drachstädt verheirathet gewesen war. Nachdem er theils vom Vater selbst, theils auf dem nahebelegenen Gymnasium zu Parchim, seine wissenschaftliche Schulbildung erhalten hatte, besuchte er die damalige Friedrichsuniversität zu Bützow und widmete sich hier mit allem Eifer bis zum vollendeten Triennium den Studien der Jurisprudenz, neben welchen er auch die philosophischen und historischen Vorträge sorgfältig

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 99.

benutzte. Im Jahre 1784 wurde er darauf Advocat bei dem ehemaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow, und schon wenige Monate später zum Bürgermeister und Stadtrichter, so wie auch zum Stadtschreiber und Rechnungsführer im Städtchen Schwaan bei Rostock ernannt. Durch seine strenge Ordnungsliebe und überhaupt gute Verwaltung dieser Aemter erwarb er sich bald die Achtung und das Vertrauen sowohl der vorgesetzten Behörden als seiner Untergebenen, und wurde in Anerkennung seiner desfallsigen Verdienste um die Stadtangelegenheiten den 19. März 1797 mit dem Charakter eines großherzogl. Gerichtsrathes begnadigt. Im J. 1818, wo seine Kräfte schon merklich abgenommen hatten und er nicht mehr so wie früher amtlich thätig seyn konnte, ließ er sich in der Person des Advocaten W. F. G. Ahrens aus Schwerin, einen Gehilfen und Adjuncten zuordnen, arbeitete aber dennoch bis zu seinem Tode in den von ihm sich ausgewählten Geschäftszweigen. — Er starb an einer Lungenlähmung am 7. April, Abends 11½ Uhr, im beinahe vollendeten 80. Lbsj, nachdem ihm seine Lebensgefährtin, Dorothea, eine Tochter des weiland Predigers Depper zu Hanstorf, bereits am 14. Nov. 1804 im Tode vorangegangen war. Nur eine einzige Pflegetochter, Henriette Schmidt, jetzt verehelichte Cassirerin Mantius zu Schwerin, trauert mit ihrem Gatten an seinem Grabe.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 101. Christian Friedrich Raßmann,

Privatgelehrter zu Münster;

geb. d. 8. Mai 1772, gest. d. 9. April 1831.

Er war auf dem Schlosse Wernigerode, wo sein Vater als gräfl. stolbergischer Bibliothekar lebte, geboren. Nach beendigten Studien erhielt er an der Martinischule zu Halberstadt die Stelle eines Lehrers, welche er jedoch bald wieder aufgab, sich nach Münster wandte und dort fortan allein den Musen lebte. Er hat sich als Dichter und Herausgeber vieler, vorzüglich die deutsche Literärgeschichte betreffender Werke bekannt gemacht. Diese letztern zeugen von einem ungemeinen Sammlerfleiß und einer großen Vertrautheit mit unsern vaterländischen, besonders schönwissenschaftlichen Schriftstellern älterer und neuerer Zeit. Ebenso thut sich auch in den von ihm veranstalteten Sammlungen deutscher Poesien

ein geläuterter Geschmack kund. So weit uns bekannt ist, war die äußere Lage, in welcher sich R. befand, nichts weniger als günstig. — Folgendes ist das Verzeichniß seiner Schriften: Eine Blume auf das Grab des besten Jünglings Hundertmark. Halberst. 1790. 8. — Eduard an Fanny, eine Heroide. Ebd. 1795. 8. — Der Maitag mit Fanny. Ebd. 1795. 8. — Acht Serenaden. Ebd. 1795. 8. — Halberstadt's Lob. Ebd. 1795. 8. — Der Morgengruß am 1. Mai. Ebd. 1795. 12. — Triolette. Ebd. 1795. 8. — Freudenlied beim Einzuge unsers Regiments. Ebd. 1795. 8. — Ode auf Ramler's Geburtstagsfeier. Ebd. 1796. — Der Fremdling an Spiegel's Grabe. Ebd. 1796. 8. — Neue Triolette. Braunsch. 1796. 8. — Hymne an den Fleiß. Ebd. 1796. 8. — Lyrische Gedichte. Ebd. 1797. 8. — In den Jahren 1803 und 1804 redigirte er die Halberstädtische Zeitschrift „Neue Anzeigen vom Nützlichen u. s. w.," die im 2. Jahre „Allgemeine Anzeigen der Merkwürdigkeiten" betitelt wurde. Eine damit verbundene „Allgemeine Zeitung der Merkwürdigkeiten" hatte nur ein Quartal lang Bestand. — Kalliope. Samml. lyrischer und epigrammatischer Gedichte. Münst. 1806. 8. — Katholische Andachten. Ebd. 1806. 8. — Münsterischer Epigrammen-Cyclus. Duisb. u. Essen 1809. 8. — Mimigardia. poet. Taschenb. für 1810. Münst. dann für 1811 — 1812. — Eos, Zeitschr. f. Gebildete. Ebd. 1810. 4. — Maja, eine Samml. vermischter Schriften. Osnabr. 1811. 4. — Sommerfrüchte. Münst. 1811. 8. — Paul Gerhard, eine dramat. Poesie. Duisb. u. Essen 1812. 12. — Taschenb. f. 1814. Düsseld. 1814. 12. — Münsterländisches Schriftsteller-Lexicon. Ling. 1814. 8. 1. Nachtr. Ebd. 1815. 2. und 3. Nachtr. Münst. 1818 und 1824. — Neujahrsgabe für 1815. Münst. 1815. 8. — Triolette d. Deutschen. Duisb. u. Essen 1815. 8. — Abenderheiterungen (mit Beiträgen von Kl. Schmidt, Gramberg u. s. w.) Quedlinburg 1815. 8. — Hermann's Schatten. Münster 1815. 8. — Mit W. Grote: Thusnelda, Unterhaltungsbl. f. Deutsche, 1. Jahrg. Coesf. u. Leipz. 1816. 4., 2. Jahrg. Wes. u. Leipz. 1817. 8. — Auserlesene poetische Schriften. Heidelberg 1816. 8. Ausg. letzt. Hand. Leipzig 1821. — Sonette der Deutschen. Braunschw. 1817. 3 Th. 8. — Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie. Berl. 1817. 8. — Neue Sammlung triolettischer Spiele. Leipz. 1817. 12. — Poetisches Lustwäldchen. Cöln 1817. 12. — Deutscher Dichternekrolog. Nordh.

1818. 8. — Auswahl neuerer Balladen und Romanzen. Helmst. 1818. 8. — Geschenk f. Freunde des Eislaufs u. der Schlittenfahrt, in Gesängen deutscher Dichter. Nordh. 1818. 8. — Tempel der Liebe u. Freundschaft, Ausw. d. vorzüglichsten Aufsätze f. Stammbücher. Nordh. 1818. 8. — Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Romanschriftsteller u. s. w. Helmst. 1818. 8. 1te Forts. 1819. 2. mehr erweiterte 1821. — Der lustige Thüringer. Nordh. 1819. 8. — Uebersicht derjenigen ältern u. neuern deutschen Dichter, welche Dichtungen nach der heiligen Schrift geliefert haben. Helmst. 1819. 8. — Kritisches Gesammtregister, oder Nachweisung aller in den deutschen Literaturzeitungen u. s. w. enthaltenen Recensionen, 1. Jahrg. Leipz. 1820. 8. — Neuer Kranz deutscher Sonette. Nürnb. 1820. 8. — Deutsche Anthologie oder Blumenlese aus den Classikern d. Deutschen. Zwickau u. Heidelb. 1821 — 27. 87 B. 12. — Rheinisch-Westphälischer Musenalmanach auf die J. 1821 — 23. Hamm u. Cöln. 12. — Fastnachtsbüchlein. Hamm 1821. 16. — Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. Helmst. 1823. 8. — Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen. Cöln 1824. 8. — Frühlingsgabe, Erzähl. von verschiedenen, herausg. v. R. Quedlinb. 1824. 8. — Astern. Altenb. 1824. 12. — Heroiden d. Deutschen. Halberst. 1824. 8. — Literar. Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter u. s. w. vom J. 1137 — 1824. Leipz. 1826. 8. — Kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller. Leipz. 1830. — Pantheon d. Tonkünstler. Quedlinb. 1831. 8. — Außerdem hat R. mit und ohne Namen, und in den letzten Zeiten seines Lebens unter den angenommenen Namen Hortensio und Orlay, zu folgenden Zeit- und Flugschriften mehrere prosaische und poetische Beiträge geliefert: zu Funk's preußischer Blumenlese auf das J. 1793; zu der schon oben angeführten Halberst. Zeitschrift „Neue Anzeigen" u. s. w.; zu Beneken's niedersächsischer Zeitschrift, 1803; zu Feßler's u. Fischer's Eunomia; zu v. Halem's Irene; zur Zeitung f. d. elegante Welt; zu den obersächsischen Provinzialblättern; zum Museum des Wundervollen; zum Journal d. Luxus u. d. Moden; zum Widersprecher; zu den preußisch-brandenburgischen Miscellen; zu den Bildungsblättern für die Jugend; zu (Kilian's) Georgia; zum münsterschen Mercur; zu dem Unbefangenen; zu dem westphälischen Anzeiger; zu dem Freimüthigen für alle Stände; zu der (Baumgärtnerschen) Anekdotensamml. aus den

Feldzügen 1806 u. ff.; zu dem Morgenblatt; zu dem (neuen Berlinischen) Freimüthigen; zu der (Stettinischen) Sonntagszeitung; zum Unbefangenen (Burgsteinfurt 1805 — 1808); zum Argus (Dorsten 1805 u. 1809); zum preußischen Hausfreund (1806); zu Reinhold's allgem. deutschen Theaterzeitung (1808); zu dessen Archiv f. Theater u. s. w. (1809, 1810); zum Bergischen Archiv (1809, 1810); zur Mimigardia; zur Eos (1810); zu den Hamburgischen Unterhaltungsblättern; zu Rehfues süddeutschen Miscellen (1811); zum westphälischen Archiv (1811, 1812); zu den Erfurter Erholungen (1812); zu seinem Taschenbuche f. d. J. 1814; zum Hermann, Zeitschrift von u. für Westphalen (1814, 15, 18, 19); zu den deutschen Blättern (1814); zu seinen Abenderheiterungen; zur Thusnelda; zu den Zeitblüten; zu Grote's Zeitlosen; zu dessen Jahrbuch f. Westphalen und den Niederrhein (1817); zur Abendzeitung; zum mindenschen Sonntagsblatt (1817 — 21); zu Gubitz's Gesellschafter; zu Grote's münsterländischem poetischem Taschenbuche f. 1817; zu Fouqué's Frauentaschenbuche (1818 — 21); zu Burdach's Eos (1818); zu Winfried's nordischem Musenalmanach (1818 — 21); zu der Colonia (1818); zu Lotz's Flora; zu Schütz's Wintergarten (1820 — 21); zu der Ascania (1820); zu der Zeitschrift Eos (München 1820); zu seinem rheinisch-westphäl. Musenalmanach auf 1821; Beiträge zum 18. u. 19. Bande des gelehrten Deutschlands v. Meusel.

102. Dr. Paulus Usteri,

Bürgermeister des Cantons Zürich, Präsident der naturforschenden Gesellschaft u. der Gesellsch. für Aerzte in Zürich, Mitgl. mehrerer andern Vereine in d. Schweiz rc., zu Zürich;

geb. d. 14. Febr. 1768, gest. d. 9. April 1831 *).

Dieser ausgezeichnete Mann hatte Zürich zur Vaterstadt und war der ältere Sohn des um die Verbesserung im Schulwesen jenes Freistaats hochverdienten und als Stifter der dasigen Töchterschule unvergeßlichen Chorherrn und Professors Leop. Usteri (geb. 1741, gest. 1789). Die Elemente seiner vielseitigen literarischen Bildung empfing er auf dem damals in seiner vollen Blüte stehenden Gymnasium seiner Vaterstadt. Als Sohn einer sehr

*) Allgemeine Zeitung 1831, Nr. 159 u. 160, Conversations-Lex. und andere Quellen.

angesehenen und gebildeten Familie wurden die schönen Anlagen und Talente des jungen U. herrlich gepflegt, und da er selbst die Arzenei- und Naturwissenschaften zu seinen Lieblingsstudien wählte, so konnte es wohl für ihn als ein höchst günstiger Umstand angesehen werden, daß in seiner Vaterstadt gerade in jenen Jahren eine besondere medizinische Lehranstalt errichtet ward, welche hierauf so viele treffliche Mannner gebildet hat, und zu deren ersten Schülern, wie er es sich noch in spätern Jahren zur Ehre rechnete, auch er gehörte. Auch unterstützte er kräftig und dankbar dieses Institut bis an sein Lebensende durch Rath und That. Hierauf bezog er die Göttinger Hochschule, erhielt hier die ärztliche Doctorwürde (1788) und kehrte, nachdem er durch Besuch der Spitäler von Berlin und Wien seine Erfahrungen vermehrt hatte, in sein Vaterland zurück. Hier wirkte er, jedoch nur auf wenige Jahre, als praktischer Arzt, wurde Lehrer am medizinisch-chirurgischen Institute und Aufseher des botanischen Gartens, und machte sich von nun an auch als Schriftsteller bekannt. Neben der Arzeneikunde beschäftigte er sich besonders mit der Botanik und dann auch mit dem Studium der allgemeinen Naturkunde, welche beide Wissenschaften seine Lieblingserholung bis an sein Lebensende geblieben sind. — Die Folgen der französischen Staatsumwälzung machten gerade in der Zeit, als U., neben seinen Lieblingsstudien, durch das Zutrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an den öffentlichen Geschäften berufen ward, sich auch in der Schweiz bemerkbar und der für alles Große leicht empfängliche Jüngling begrüßte mit frohen Ahnungen die Zeit der Wiedergeburt seines Vaterlandes, obgleich er nicht ohne Schmerz voraussah, daß das morsche Staatsgebäude dem herannahenden Sturm gegen Außen nicht widerstehen könne. In Verbindung mit gleichgesinnten Freunden versuchte er zwar zeitgemäße Reformen herbeizuführen, doch mußten diese Versuche, welche die Kraft und Tugend einiger wenigen Männer machte, in einer Zeit fruchtlos bleiben, in welcher man Tells und der Thaten vom Rütli, Morgarten, von Sempach und Laupen nicht nur nicht mehr, oder doch nur sehr matt gedachte, sondern selbst das Reden davon theils als alberne Gutmüthigkeit verlachte, theils, um nicht Stoff zu unvortheilhaften Vergleichungen zu geben, oft sogar amtlich untersagte, in welcher man die Stifter des Schweizerbundes als glückliche aber strafwürdige Rebellen hinstellte, die ächte,

lautere Schweizerfreiheit von den Tagen Ludwigs XI. und Franz I. her datirte, und Joh. Müllern zwang, den Namen einer nordamerikanischen Stadt zu borgen, um in Bern seine Geschichte der ewigen Bünde herausgeben zu können. Auch kamen jene Bemühungen U.'s und seiner Freunde zu spät. Die Aufgabe der Staatskunst, Revolutionen vorzubeugen, konnte nicht mehr gelöst werden, denn die vorläufigen Bedingungen, welche eine Staatsumwälzung nothwendig machen, waren vorhanden. Dem Falle der alten, keines Mitleidens werthen Verfassung folgte nun das Centralsystem der einen und untheilbaren helvetischen Republik. Bei diesem Wechsel der Staatsform ward U. als Abgeordneter des Cantons Zürich in den Senat der helvetischen Regierung gewählt. Den Grundsätzen getreu, welche er stets festgehalten, ergriff auch hier der kräftige Mann oft die ihm dargebotene Gelegenheit für die Sache der Freiheit zu kämpfen, und wirkte 3 Jahre lang mit seinen vertrauten Freunden Escher von der Linth, dessen Name an einen der edelsten Männer und Wohlthäter der Menschheit erinnert, mit dem greisen Heinr. Füßli, Fellenberg, Pestalozzi*), Rengger, von Bonstetten, Laharpe und andern erleuchteten Männern der Schweiz, selbst unter der Macht der europäischen Bajonette, nur für das Vaterland, während Andere sich als Satelliten jener Macht mißbrauchen ließen. Seine feste Gesinnung, sein uneigennütziger Patriotismus und sein unermüdlich reges Streben, Licht und Aufklärung im Vaterlande zu verbreiten, waren der allgemeinen Achtung und Anerkennung werth. Da er aber bei allen Gelegenheiten nur für die Prinzipien und nie für einzelne Parteiansichten, oder gar blos für Personen sich erklärte, so hatte dies zur Folge, daß er in jenen Zeiten der Gährung selbst für diejenigen, deren Meinungen er als die seinigen anerkannte, nicht der Mann war, den sie als Parteiführer an die Spitze stellten. Nur wenn die Noth und Gefahr am größten war, da baute man gern auf diesen Felsen. Daß er sich außerdem durch seine politischen Grundsätze zahlreiche und erbitterte Feinde schuf, war wohl natürlich, obwohl auch diese ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. Wie sehr er sich übrigens das unbedingte Vertrauen seiner Mitbürger troß den politischen Wechseln erhalten hatte, zeigte sich, als im J. 1802

*) Dessen Leben, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.

das Vermittelungsgeschäft zwischen den verschiedenen Parteien, in welche die Schweiz in diesen Tagen getheilt war, von dem ersten Consul der französischen Republik übernommen wurde. U. reiste als Abgeordneter seines Cantons zu der Consulta nach Paris und wurde Mitglied ihrer Zehnercommission für die Conferenzen mit dem Oberhaupte Frankreichs. Er übte bei den hier vorkommenden Geschäften einen bedeutenden Einfluß aus, den wir jedoch hier mehr andeuten als näher würdigen können. Während der Mediationsverfassung bekleidete er die Stelle eines Mitgliedes des kleinen Rathes. Auch in dieser Zeit, war der Einfluß, den U. auf die Gesetzgebung seines eignen Cantons hatte, sehr groß, und die schönsten Einrichtungen, welche noch aus jener Epoche übrig geblieben sind, z. B. eine Feuerassecuranz für Gebäude u. a. m., sind wesentlich seiner unermüdeten Thätigkeit zu verdanken. Ebenso wichtig war seine Wirksamkeit in dem J. 1814 zur Erhaltung des eidgenössischen Bundes. Seit der in diesem letzten Jahre entstandenen Constitution versah er das Amt eines Staatsrathes des Cantons Zürich. In beiden Zeiträumen besuchte er mehrmals als Gesandter seines Standes die eidgenössischen Tagsatzungen. Ueberdies war er Vorstand des Regierungsdepartements des Innern, des Sanitätsrathes, Präsident der naturforschenden Gesellschaft und jener für Aerzte zu Zürich, und Mitglied der meisten schweizerischen allgemeinen Vereine, sowie ihm auch eine Menge anderer Aemter und Stellen übertragen wurde. Mit solchen Stellen und Aemtern, wie Zschokke sehr treffend bemerkte, wollte man U. ehren, er aber war es, der jederzeit Ehre dem Amte, das er bekleidete, Ehre der Gesellschaft, die ihn aufnahm, brachte. Nach den J. 1814 u. 1815, welche U. gleich Vielen zuerst als eine Wiedergeburt reinerer Grundsätze angesehen hatte, weshalb er auch die heilige Allianz der Fürsten als einen auf reinem Christenthum und Humanität beruhenden Bund mit inniger Begeisterung in dem großen Rathe in Zürich darstellte, verdüsterte sich bald sein Blick, als er sah, daß es sich nicht um ein zeitgemäßes Vorwärtsschreiten handelte. Er wandte daher seine Kraft auf Vertheidung des bereits Errungenen und widmete sich den gemeinnützigen, auf Fortbildung des Volks gerichteten Bestrebungen. — Die Preßfreiheit, diese Sonne der Wahrheit, war das Panier, dessen Herrschaft er unermüdlich zu begründen und zu erweitern trachtete. Selbst die Verläumdung,

mit welcher man ihm deshalb auf das Ungerechteste verfolgte, konnte ihn nicht einen Augenblick von der Bahn der Wahrheit und des Rechts zurückschrecken. Er nahm an den besten und wichtigsten Tagsblättern Theil, um durch sie wohlthätig und belehrend auf sein Vaterland einzuwirken. Die Befangenheit der Zeitgenossen beurtheilte im Vaterlande diesen Einfluß nur aus dem einseitigen und beschränkten Gesichtspunkte der Parteien. Im Auslande wurde U.'s Verdienst mit Gerechtigkeit gewürdigt, und die parteilose Nachwelt wird sein großes Talent hochehren und anerkennen. Jedoch wurde dem sterbenden U. noch der Genuß zu Theil, die Morgenröthe eines bessern Zustandes, für den er sein Lebelang gestritten hatte, zu sehen. Eben so siegte er in seinem Kampfe mit der engherzigen Diplomatik der vor jedem Hauche von Außen sich biegenden schweizerischen Magistrate, die nur nach Gunst und Ordensbändern zu streben geneigt waren. Noch bedeutender waren seine Verdienste um Beförderung der wissenschaftlichen Vereine. Der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft und der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gab er erst eine auf das Wohl des Vaterlandes abzweckende Richtung. Durch seinen Einfluß und auf seinen Rath wurden Lehr- und Schulanstalten verschiedener Art errichtet, die als die schönsten Denkmäler seines Wirkens seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Für die heimathlosen Schweizer und zur Hebung der Heimathlosigkeit war U. unermüdet thätig. Sein letztes und schönstes Werk aber ist die unter seiner Leitung entworfene und von dem Volke des Cantons Zürich fast einmüthig angenommene Staatsverfassung. Auch hatte die Zeit nicht, nach seinem Wunsche, einen allmähligen und leichten Uebergang aus einem verdorbenen in einen bessern Zustand gestattet, denn der große, unerwartet gekommene Sturm von Außen hatte das Gebäude dem Einsturz plötzlich nahe gebracht; aber die bessere, durch seinen Rath veranlaßte Beachtung der Fortschritte der Zeit hielt diesen verderblichen Einsturz auf, und beförderte einen neuen und schönen Bau. Schmerzlich war und blieb zwar dieser Uebergang für Viele, und selbst U. empfand dieses tief, denn in seinem ganzen Leben kämpfte er nie gegen den Einzelnen. In dieser letztern Eigenthümlichkeit seines Charakters lag es auch, daß er nach dem Hinscheiden seiner Gegner immer die mildeste und schönste Nachrede auf die Verstorbenen gehalten hat. Als daher U. auf seinem letzten Kranken-

lager, während er selbst nicht mehr zu dem großen Rathe zu sprechen vermochte, einem Freunde Worte der Versöhnung und des Vertrauens als sein letztes Vermächtniß an das Vaterland dictirte, Worte, die er selbst als seinen Schwanengesang bezeichnete, da durfte er, der Versöhnliche, wohl hoffen, daß sein Wunsch gehört werde. — Sein Leichenbegängniß war eine Todtenfeier, wie nur der geliebteste Vater des Vaterlandes sie zu erhalten hoffen darf. Von allen Seiten eilten die Gebildeten von Stadt und Land zu diesem Trauerfeste herbei. — Seine Grabschrift hat er sich selbst in dem unter seinem Bildniß angebrachten Spruch gesetzt: „Durch die neblichen Dünste der Erde bricht die Klarheit einer höhern Ausbildung, und die Klänge des bessern Daseyns tönen ermuthigend in das Ohr dessen, der die Wahrheit sucht.“ — Von U.'s Familienumständen wissen wir nur so viel anzugeben, daß aus einer glücklichen Ehe, die der Tod nur zu bald löste, ihm 2 Töchter zu Theil wurden, und dermal 6 hoffnungsvolle Enkel erblühen. — Wir können von einem Manne wie U. nicht scheiden, ohne die Hauptmomente seiner literarischen, geistigen und bürgerlichen Wirksamkeit hier in einem Bilde zusammenzustellen. Seine Verdienste als gelehrter Arzt und geistreicher Naturforscher haben nicht allein innerhalb der engen Grenzen der Schweiz, sondern auch in dem wissenschaftlichen Auslande die höchste Anerkennung gefunden. Als freisinniger Staatsmann ist er den ersten seines Vaterlandes zuzuzählen. Er war einer der wenigen Züricher, welche Gefühl und Willen für die Erweiterung der Volksrechte der Züricher Unterthanenschaft und für die Erhebung der tiefgesunkenen Eidgenossen offenbarte. Trotz seinen vielen Aemtern verlor er nie das große Ganze aus dem Auge. Er war im weiten Sinn des Wortes ein wahrer Eidgenosse und arbeitete für Aufklärung, höhere Entwickelung der Volksbildung, Wohlstand und Freiheit aller Cantone 33 Jahre lang mit Muth, Eifer und Ausdauer, als wäre das Glück jedes Cantons auch das Glück Zürichs. Die freie Presse war das Werkzeug, durch welches er kräftig auf die Zeitgenossen und für die Zukunft zu wirken suchte. Er schätzte sie von jeher und handhabte sie würdig. Seit dem Anfang der schweizerischen Staatsumwälzung besorgte er mit dem edlen Escher von der Linth die Herausgabe eines mit rauschendem Beifall aufgenommenen und zahlreich verbreiteten Tageblattes „der schweizerische Repu-

blikaner," welches auch jetzt noch als das reichhaltigste und treueste Archiv für die schweizerische Zeitgeschichte angesehen wird. Es erschien vom J. 1798 bis Ende 1800 unter verschiedenen Titeln nach jedesmaliger Unterbrechung durch den Drang der Umstände fortgeführt. Nachdem durch Napoleon's Vermittelung eine Schweizer Bundesverfassung mit Cantonen geschaffen worden war, sorgte U. dafür, daß mit der Revolution nicht auch deren Segen für das Volk verdrängt wurde, übernahm die Redaction der Aarauer Zeitung, sandte aber an die allgemeine Zeitung in Augsburg die Artikel, welche das unfreie Streben und die Gewalt der Regentenaristocratie näher beleuchten sollten. Als der Rath des Cantons Aarau die Freiheit der Presse auf's Aeußerste beschränkte und seine vielgelesene Zeitung eingehen mußte, schloß er sich der neuen Züricher Zeitung an und wirkte durch diese sowie durch die allgemeine Zeitung fortwährend für die Oeffentlichkeit, weil nur diese die Freiheit des Volkes gegen die Willkühr der Obrigkeiten und die Kraft des Gesetzes gegen die Willkühr des Volkes schützen kann. — Bei allen den Schritten, welche U. in dem Interesse seiner hohen staatsbürgerlichen Ideen that, hatte er mit Anfeindungen aller Art zu kämpfen. Wie sehr er aber auch in den Rathsstuben gelästert, in den Tagesatzungen alten Styls verläumdet und von einzelnen Pamphletisten verhöhnt wurde, so ging er doch ruhig seine freilich oft mehr mit Dornen als mit Rosen bedeckte Bahn und blieb sich stets im Streite mit dem ultraartigen Theile der Aristocraten und Democraten gleich. — Wie viel ihm, dem Züricher Bürger, sein vaterländischer Canton zunächst verdankt, wie so manche nützliche Einrichtungen durch ihn in das Leben gerufen und sorgsam gepflegt worden sind, und wie sehr er sein Wissen auch praktisch zum Wohl seiner Züricher Mitbürger verwandte, haben wir schon oben gesehen. — Mitten unter so vielen höchst verschiedenartigen Geschäften und unter einer großen Anzahl von ausgezeichneten Freunden, mit denen er stets verkehrte, vergaß U. seine ältesten Freunde, die Musen, nicht. Jede von den Geschäften zu erübrigende Zeit verstrich ihm in der lebendigsten literarischen Thätigkeit, und wo er selbst nicht auftreten und wirken konnte, regte er andere Kräfte an und begeisterte jugendliche Gemüther. — Das Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften besteht aus Folgendem: Gemeinschaftlich mit J. J. Römer, Magazin f. d. Botanik. Zürich 1787 — 1791, 12 St. Die Forts.

besorgte er allein unter dem Titel „Annalen der Botanik“ und später „Neue Annalen der Botanik.“ Zürich 1791 — 99, 24 St. — Specimen bibliothecae crit. magnetismi sic dicti animalis. Gotting. 1788. 8. — Gemeinschaftlich mit Römer gab er heraus: v. Haller's Tagebuch der mediz. Literatur von 1745 — 1774. Bern 1789 bis 91, 3 B. 8. — Entwurf meiner mediz. Vorlesungen über d. Natur des Menschen. Zürich 1790. — Repertorium der mediz. Literatur der J. 1789 — 94. Zürich (der letzte B. zu Leipz.) 1790 — 97. 8. — Delectus opusculorum botanicorum. Argent. 1790, 93, 2 B. 8. — Mit Willdenow, Beiträge zur Biographie des Hofr. u. Prof. Gleditsch. Zürich 1790. 8. — De Jussieu, genera plantarum, recudi curavit notisque auxit Usteri. Ebd. 1791. 8. — Grundlage mediz.-anthropol. Vorlesungen f. Nichtärzte. Ebd. 1791. 8. — Ein Wort zur Beruhigung d. Gemüther gegen die Furcht vor einem allzufrühen Begräbniß, in Rahn's gemeinnütz. Wochenbl. Jahrg. 1. St. 26. (Zür. 1792). — Versuch eines Gesundheitscatechismus. Ebd. St. 35 u. 38. — Nachschrift zu Rengger's Aufsatz über die zweckmäßigste Form eines mediz. Volksbuches. Ebd. St. 50. — Beiträge zur Geschichte der franz. Revolution. Leipzig 1795 — 96. 8. 21 St. Fortgesetzt unter d. Titel: Humaniora. Ebd. 1796—98. 8. 8 St. — Herausgabe der Klio, einer Monatsschr. f. d. franz. Gesch. Jahrg. 1795, 12 Heft. Jahrg. 1796. 6 Heft. Leipz. 8. — Der schweizerische Republikaner (die spätern Titel sind: Neues helvetisches Tageblatt, neues republ. Blatt, der neue schweizerische Republikaner, der Republikaner nach liberalen Grundsätzen, der Republikaner). Zürich 1798 — 1803. — Der größte Theil der Schweizerartikel in der allgem. Zeitung u. d. europ. Annalen während der J. 1798 — 1810. — An dem Nouvelliste Vaudois (Lausanne) hat er von 1799 bis 1803 vielen Antheil, auch war er hierauf Mitarbeiter an dessen Fortsetzung, dem Journal Suisse. — Besorgung der 5. verbesserten Ausgabe von Zimmermann's junger Haushälterin. Luzern 1807, 2 B. 8. — Gregoire, über die Literatur der Neger. a. d. Franz. Tüb. 1809. 8. — Denkrede auf J. H. Rahn. Zürich 1813. 8. — Erinnerungen für Studirende. Ebd. 1813. 8. n. A. 1820. — Denkrede auf H. K. Meyer. Ebd. 1814. 8. — Handb. des schweizerischen Staatsrechts, enthaltend die Urkunden des Bundesvertrages u. d. Verfassungen der 22 souveränen Cantone der schweiz. Eidgenossenschaft. Aarau

1815. 8. 2 B. (auch franz.), 2. verm. Aufl. Ebd. 1821. Durch dieses Werk hat sich U. ein bleibendes Verdienst um schweizerische Geschichte, Statistik und Rechtswissenschaft erworben. — In dem Morgenblatt (b. Cotta), in Pougens bibliothèque françoise und in andern deutschen und französischen Zeitschriften befinden sich Beiträge von ihm. In Helvetiens berühmten Männern (von Meister und Pfenninger) beschrieb er das Leben seines Vaters.

* 103. Carl Friedrich Hauber,

Doctor der Philosophie zu Maulbronn im Würtembergischen;

geb. d. 20. Jan. 1804, gest. d. 12. April 1831.

Er wurde in Denkendorf (Königreich Würtemberg), wo sein Vater Professor des dasigen Seminars war, geboren. Bei der Verlegung dieses Instituts nach Schönthal im Herbst 1810 kam der Knabe eben dahin und blieb hier im älterlichen Hause bis in sein 17. Jahr. Von seinem 4. Jahre an verwandte sein Vater täglich einige Zeit auf seine geistige Ausbildung, wobei freilich in dieser frühen Epoche fast nur die Gedächtnißkräfte des Kindes in Anspruch genommen werden konnten. Bis zur Mitte seines 7. Lebensjahres war derselbe in die lateinischen Declinationen, Conjugationen und das Verstehen leichter lateinischer Sätze hinlänglich eingeübt. Für den weitern Verfolg seines Unterrichts beschloß der Vater dem damals gewöhnlichen Lehrtypus zu folgen, und seinem Sohn bis in sein 14. Jahr Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, etwas von den mathematischen Anfangsgründen und was sich hieran von selber nach Befinden der Umstände anreihen würde, beizubringen. Außerdem nahm auch der Knabe an dem Schulunterrichte seines Wohnortes Theil und wurde hier in der Religion, im Rechnen und Schreiben unterwiesen, eben so wie hier auch sein Gedächtniß durch Auswendiglernen von Gesängen, Sprüchen u. s. w. beschäftigt wurde. Bei der Behandlung jedes Lehrstoffes verfuhr der Vater durchaus planmäßig, indem er das Schwierige stets in leicht faßliche Theile zerlegte und dann erst zu dem Zusammengesetzteren überging, so daß sich also das Folgende immer aus dem Vorhergehenden von selbst erklärte. Diese Methode, die zugleich stets mit praktischen Uebungen und schriftlichen Ausarbeitungen in den betreffenden Gegenständen verbunden war, wandte der Vater, so wie überall, so auch vornehmlich bei seinem Unterricht in dem Hebräi-

schen, Griechischen, Lateinischen und Französischen an. Nach diesen Vorübungen war es dem Knaben von 12 bis 13 Jahren ein Leichtes, im Exponiren der hebräischen Bibel, des Plutarchs, eines lateinischen Autors und im Französischen mit den bei weitem ältern Schülern des Seminars, das er in einigen Lectionen besuchte, ohne Anstoß fortzukommen und auch sogar die Examinandenarbeiten mitzumachen. Ueber alles dies wurde auch die weitere Ausbildung im Rechnen, und zwar, wie dies vom Anfang an der Fall gewesen war, durch den öffentlichen Schulunterricht, nicht verabsäumt, besondere Aufmerksamkeit aber der Mathematik geschenkt. So wurden die ersten 6 Bücher Euklids in ohngefähr 4 Jahren, etwa von dem 12. Jahre des Knaben an, durchgemacht, und nach und nach auch Buchstabenrechnung, Algebra, Auflösung geometrischer Probleme durch Verzeichnung und Berechnung, weiterhin das 11. und 12. Buch Euklids, etwas von Trigonometrie, Chordenberechnungen nach Ptolemäus, und zuletzt auch Aufgaben aus Newtons arithmetica universalis und Einiges über die Principien der Differentialrechnung vorgenommen. Für Unterweisung in der Physik geschah nur in sofern etwas, als der Knabe eine populäre Schrift hierüber zum beliebigen Lesen in die Hände erhielt. In den 2 letzten Jahren vor seinem Abgange von dem elterlichen Hause auf die Hochschule konnte der Vater ihn ohne Anstand Wochen lang sich selbst überlassen. — So ausgerüstet bezog H. im Herbst 1824 die Universität Tübingen. Hier machte er den philosophischen Cursus unter Sigwart, lernte Englisch, und auch, unter Dr. Steudel, Arabisch, was er schon bei seinem Vater angefangen hatte. Bei Bohnenberger *), der seinen wissenschaftlichen Bestrebungen viele persönliche Aufmerksamkeit schenkte, hörte er Elementargeometrie, praktische Geometrie, Physik, höhere Analysis, Einiges von diesem noch während des theologischen Cursus, und gewann eine im Jahr 1824 von der philosophischen Facultät Tübingens aufgegebene mathematische Preisaufgabe durch seine sich durch Gründlichkeit auszeichnende Beantwortung derselben, so daß er schon damals von Bohnenberger in Hinsicht seiner allgemeinen Ausbildung als zu einem öffentlichen Lehramte der Mathematik auf der Universität tüchtig bezeichnet werden konnte. Eben so gründlich und selbstständig ging er auch in seinen theo-

*) Dessen Biographie, s. im vorliegenden Jahrg. d. N. unterm 19. April.

logischen Studien vorwärts. Gegen Ende des Sommers 1825 kam er, nach einem 4jährigen Aufenthalt auf der Universität, in das Haus des Decans Lenz in Dürrmenz als Vicar für die Pfarrei Enzberg, welche er 1¼ Jahre lang versah. Dieses Amt überhäufte ihn so sehr mit Geschäften, daß er keine Zeit zur Fortsetzung seiner mathematischen Studien übrig behielt. — Als einer, der auf der Universität bei Beantwortung einer Preisfrage den Preis erhalten hatte, war er vorzugsweise berechtigt, sich um Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise zu bewerben. Er that dies auch und erhielt 200 Fl. zu diesem Zwecke aus der Staatscasse. In Berlin, wohin er sich nun im April 1827 zuerst begab, hörte er Einiges über Mathematik bei Ideler und Dirksen, und über Physik bei Erman; was ihn aber vorzüglich beschäftigte, waren Enke's Vorlesungen über Astronomie und Oltmanns Unterricht über Bestimmung der geographischen Länge und Breite aus astronomischen Beobachtungen. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in der genannten Stadt reiste er nach Wien und nahm dort anfangs an einigen Lehrstunden des polytechnischen Instituts Theil. Aber bald war es Littrow in seinem astronomischen, mehr in anregenden Unterredungen mit den Zuhörern als in gewöhnlichen Vorlesungen bestehenden Unterricht, der ihn allein in Anspruch nahm. Nach Beendigung des ersten Jahrcursus veranlaßte ihn Littrow, in dem nächst folgenden häufig statt seiner, theils in L.'s Gegenwart, theils in seiner Abwesenheit, die Lehrstunden zu übernehmen. H. hatte übrigens im ersten Jahre außer L.'s eigenen Schriften einen Theil von La Place mécanique céleste u. a. studirt und auch im Sommer sich in astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte geübt. Der Gedanke, daß er seine arabischen Sprachkenntnisse zu historisch-astronomischen Untersuchungen über noch unerforschte arabische Quellen, die er in Wien zu finden hoffte, anwenden könnte, ging aus Mangel an diesen letztern nicht in Erfüllung. Bei seinen astronomischen Studien, schon während des ersten Littrow'schen Jahrcursus, hatte sich Haubern die Bemerkung dargeboten, daß die astronomischen Probleme, welche die Parallaxe sowohl, als den heliocentrischen und geocentrischen Ort der Sonnenflecke der Planeten und der Cometen betreffen, sich gemeinschaftlich auf ein paar geometrische Probleme reducirten, welche sich durch die Methode der rechtwinkligen Coordinaten auflösen ließen. Bald nach dem Anfang des zweiten

Jahrcursus bemerkte er, daß man auch die Aberrationen auf dieselben Probleme zurückführen könne, und machte sich an die schriftliche Ausführung dieser Thesen. Einen Auszug aus dieser Arbeit schickte er im Febr. 1829 nach Tübingen pro obtinendo gradu, worauf er auch von dort zum Doctor der Philosophie mit besonderer Belobung ernannt wurde, einen nach einem andern Plan bearbeiteten Auszug ließ er Crelle in Berlin für sein Jornal zukommen, und einen noch kürzern sandte Littrow an Herschel nach London für seine memoirs of the astronomical society of London. Im folgenden Sommer arbeitete H. für L.'s neue Ausgabe seiner Vorlesungen über Astronomie (Wien 1830) mehrere Artikel aus, wegen welcher ihn der genannte Gelehrte in der Vorrede zu dieser Schrift ganz besonders rühmte und ihn für einen der ausgezeichnetsten seiner frühern Zuhörer erklärte. — Wir übergehen hier verschiedene andere mathematische und astronomische Beschäftigungen, denen er sich nach diesen widmete und bemerken nur, daß er sich gegen Ende des Jahres 1829 der Wahrscheinlichkeitsrechnung zuwand, sich von ihr auf das Stärkste angezogen fühlte, und eine Menge schriftlicher Aufsätze über einzelne zu dieser Wissenschaft gehörige Punkte für die von Baumgartner und v. Ettingshausen herausgegebene Zeitschrift für Physik und Mathematik lieferte. Um jedoch nicht einseitig zu werden, nahm er nachher auf einige Zeit andere Materien, nach Euler u. s. w., vor. Die mit dem Prof. v. Ettingshausen gemachte persönliche Bekanntschaft (1830) verlieh seinem Aufenthalte in Wien neue Reize und bestärkte ihn in dem Entschlusse, noch einige Jahre in Wien zu bleiben. Dieser Plan wurde jedoch durch den ihm von Tübingen aus zugekommenen, und von ihm (im Anfang des J. 1831) auch angenommenen Ruf, als Privatdocent und Gehülfe Bohnenbergers mit Gehalt bei der dasigen Universität einzutreten, unterbrochen. In dem letzten Winter seines Aufenthalts zu Wien genoß er noch zu seinem höchsten Gewinn den Unterricht Baumgartners und v. Ettingshausens, studirte gründlichst die Schriften vieler großen Mathematiker, arbeitete in der Wahrscheinlichkeitsrechnung fort und fertigte mehrere Aufsätze über einzelne Theile seiner Studien. — Trotz den mit seinen wissenschaftlichen Forschungen verbundenen Anstrengungen glaubte H. mit dem Zustande seiner Gesundheit zufrieden seyn zu können; zur Erhaltung und Stärkung derselben machte er sich, so viel es sich mit seinen gelehrten Zwecken

vertragen wollte, Bewegung, studirte viel im Freien und lebte in allen Stücken mäßig und nüchtern, so daß er die beruhigendsten Nachrichten in dieser Beziehung den Seinigen zukommen ließ. Doch hatten sich in den letzten Zeiten bedenkliche körperliche Symptome eingestellt, die er freilich nicht zeitig genug beachtet zu haben scheint. So kam er, nach einem 3½jährigen Aufenthalte, d. 3. April 1831 in einem höchst gefährlichen Zustand in dem elterlichen Hause an. Je mehr die vielseitige, besonders wissenschaftliche Bildung, welche H. in den 4 Jahren seiner Abwesenheit gewonnen hatte, geeignet war, den Seinigen und besonders dem Vater den erfreulichsten Genuß zu bereiten, desto schmerzlicher war es für sie, sein Leben schon 10 Tage nach seiner Ankunft unter sichtbar fortgehender Abzehrung bei aller sorgsamen Wartung enden zu sehen. Er entschlief sanft den 12. April, hochgeschätzt von allen seinen Lehrern, und bedauert von Vielen im Vaterlande, welche entweder seiner nahen Wirksamkeit als Lehrer mit Interesse entgegensahen, oder früher, während seiner Universitäts- und Vicariatsjahre, sein edles Gemüth näher kennen gelernt hatten.

* 104. Johann Paul Humbert,

Kaufmann, Secretär des franz. Consistoriums, Rendant der Gesellschaft zur Versorgung der franz. Hausarmen mit freier Feuerung, Inhaber des eis. Kreuzes am w. Bande, zu Berlin;

geb. d. 23. April 1766, gest. d. 12. April 1831.

Er stammte aus einer Familie ab, welche nach dem Widerruf des Edicts von Nantes aus Frankreich in das Brandenburgische geflüchtet war, und wurde als zweiter Sohn seines in beschränkten Vermögensumständen lebenden Vaters Jeremias Humbert, welcher Goldschmied und Juwelier war, mit noch 7 andern Geschwistern zu Berlin geboren. Wie sehr auch der unter streng religiösen Glaubensgenossen erzogene H. sich dem geistlichen Stande zu widmen wünschte, so wenig konnte doch der Vater aus Rücksicht auf seine übrige Familie diesem seinen Wunsche willfährig seyn, bestimmte ihn vielmehr für den Kaufmannsstand und gab ihn im 16. Jahre zu einem Bankier und Fabrikbesitzer zu Augsburg in die Lehre. Hier fand H., wie wenig auch sein zwar gegen fremdes Verdienst gerechter, aber in seinem ganzen Wesen zu ernster Principal die Liebe seines Zöglings zu gewinnen wußte, seine höchste Freude in der angestrengtesten Thätigkeit

auf dem Comptoir und bewährte sich gleich vom Anfang an so brauchbar für das Geschäft, wie man es sonst nur bei längerer Uebung findet. H.'s Gemüth war damals noch sehr in sich verschlossen, und nur erst nach und nach verband er sich mit einigen wenigen Freunden, von denen einer ihn in das Italienische, der andere aber in das Wesen der kaufmännischen Speculationen einweihte. Mit diesem letztern ließ er sich auch, ohne seine vielen Geschäfte auf dem Comptoir auf irgend eine Weise zu beeinträchtigen, in mehrere kleine, gewöhnlich glücklich ausfallende Speculationen ein und wurde auf diese Weise in Stand gesetzt, seinen Eltern nicht allein nicht mehr zur Last zu fallen, sondern sogar wesentlich zur Verbesserung ihrer Geschäfte beizutragen. Seine Geschäftstüchtigkeit zeigte sich in einem glänzenden Grade, als sich sein Principal durch unverdientes Mißgeschick genöthigt gesehen hatte, seine Zahlungsunfähigkeit zu erklären, H. aber das Geschäft der Ausgleichung übernahm und dasselbe auch so sehr zur Zufriedenheit der hierbei Betheiligten zu Stande brachte, daß sie alle ihn wegen seiner hohen Rechtlichkeit lieb gewannen. — Nach einem 7jährigen Aufenthalt in Augsburg machte er mit einem kleinen, zu diesem Zweck besonders zurückgelegten Capital eine Reise durch Italien, suchte sich hier Freunde und Handelsverbindungen zu verschaffen, und war sehr nahe daran, sich in Genua niederzulassen, kehrte jedoch 1790 nach Berlin zurück, und fing hier einen Handel mit roher Seide an, der sich in den damals günstigen Zeitverhältnissen bald so ausdehnte, daß er, der kein anderes als durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenes Vermögen besaß, schon im J. 1795 im Mittelpunkt der Stadt ein Haus kaufen konnte, in das er auch den 19. Oct. 1795 die Hausfrau, Caroline Sophie Louise, geborne Pauli aus Halle, einführte. — Schon im J. 1792 war er als Kirchenvorsteher in das französische Consistorium eingetreten, 1798 übernahm er noch das Schatzmeisteramt der Gesellschaft zur Unterstützung wahrer Hausarmen der französischen Gemeinde mit freier Feuerung. Trotz diesen Aemtern, von welchen ihm das erstere besonders viel zu schaffen machte, betrieb er sein Geschäft mit gleichem Eifer und Erfolg. Im Jahr 1800 wählte ihn die Berliner Kaufmannsgilde zum Aeltesten. In diesem Amte, welches er getreu bis zum J. 1809 versah, wirkte er während der schwierigen Zeit der französischen Occupation sehr für das Interesse der Berliner Kaufmannschaft, und erwarb sich überhaupt in der eben

bezeichneten Epoche so sehr durch seine Geschäftsgewandtheit, durch seine sich bereitwillig für das allgemeine Wohl aufopfernde, oft mit dem besten Erfolg gekrönte Thätigkeit das Vertrauen seiner Mitbürger, daß er gleich bei Einführung der Städte-Ordnung zum Stadtverordneten, am 25. April 1809 zum Stellvertreter des Vorstehers derselben, und kurz darauf zum wirklichen Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung erwählt wurde. Dieses letztere Amt bekleidete er bis zum 16. Aug. 1819 mit Eifer und Umsicht. Den patriotischen Gemeinsinn, den er in dieser Stellung und zwar vorzüglich in dem unvergeßlichen J. 1813 an den Tag legte, erkannte und belohnte sein König durch Ertheilung des eisernen Kreuzes am weißen Bande, eben so wie auch seine Mitbürger ihm ihre Dankbarkeit durch Aufstellung seines Bildnisses im Sitzungssaale der Stadtverordneten, als er zuletzt gänzlich aus dem Kreise derselben ausschied, zu beweisen suchten. — Im J. 1812 traf ihn das harte Loos, seine treffliche, als sorgsame Mutter und thätige, geschäftskundige Hausfrau gleich ausgezeichnete Gattin zu verlieren. Kurz hierauf drohte ein bösartiges Nervenfieber auch ihn seinen 6 Kindern zu entreißen. Doch kaum waren ihm nach der Genesung die nöthigen Kräfte zurückgekehrt, als er auch wieder an seine Berufsgeschäfte ging, die ihn (im J. 1813) unter andern auch in einer Deputation zu seinem im Feldlager damals bei Bautzen stehenden König führten. — In dieser Zeit verband er sich mit seinem bisherigen Mitarbeiter Gärtner, einem von ihm selbst gebildeten Kaufmann von geprüften Kenntnissen, dehnte zugleich sein Geschäft nach einem höhern Maßstab aus, und heirathete hierauf (im J. 1816) die Schwägerin seines Handelsgenossen, Marie Pauline Friedel. Seine Wahl konnte in dieser Beziehung nicht glücklicher seyn, indem seine neue, obwohl um 28 Jahre jüngere Gattin mit der höchsten, mühevollsten Aufopferung allen übernommenen häuslichen Pflichten in der Art nachkam, daß sie die ungetheilte Liebe ihrer Stiefkinder sich erwarb und sich so ein Familienkreis bildete, wie man ihn in ähnlichen Verhältnissen selten finden möchte. Im J. 1819 übertrug H. seinem ältesten Sohne einen Theil seiner Arbeiten im Geschäft, um auf diese Weise mehr Zeit zu gemeinnützigen Zwecken und insbesondere für die Verwaltung des Secretariats bei dem französischen Consistorium, welchen Posten er von 1822 an ganz allein versah, zu gewinnen. Zu diesem höchst schwierigen Amte,

in welchem er außer einer oft Besorgniß erregenden Thätigkeit auch eine vermittelnde, ihm die Zuneigung Aller gewinnende Ruhe entwickelte, hatte ihn die Wahl seiner Gemeinde berufen. In dem nämlichen Jahre nahm er auch seinen ältesten Sohn als Associé in seiner Handlung auf, und räumte demselben später, als er sich verheirathete, auch eine Wohnung in seinem Hause ein. — Bei Begründung neuer ständischen Verhältnisse in seinem Vaterlande wurde H. zu einem der 3 Abgeordneten Berlins zur Landtagsversammlung gewählt und wirkte hier für das allgemeine Beste bis zum J. 1827. Aber für seine Kirche und deren Arme blieb er thätig bis an seinen durch eine starke Erkältung in seinem 65. Lbsj. herbeigeführten Tod. Er hinterließ seiner Witwe 5 Kinder erster und 4 Kinder zweiter Ehe und 8 Enkel. Ein Sohn war ihm schon ein Jahr vor seinem Hinscheiden auf eine gewaltsame, das Vaterherz tief erschütternde Weise entrissen worden, indem er seinen Tod in einem mit Kohlendampf erfüllten Zimmer fand. — Alle, welche H. kannten, wissen seine uneigennützige Thätigkeit zu rühmen, und bezeugen, daß er, wie gewiß Wenige von sich sagen können, im öffentlichen Leben nie Feinde gehabt hat.

* 105. Friedrich Wilhelm Ferd. Schultz,

königl. preuß. Hofmedicus und Hofrath, zu Berlin;

geb. d. 31. Juli 1775, gest. d. 18. April 1831.

Sch. wurde in Perleberg geboren, wo sein Vater als Commerzienrath lebte. Der Knabe zog schon frühzeitig durch rege Auffassungsgabe, scharfe Urtheilskraft und andere Talente die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich. Sein Vater brachte ihn daher im Jahre 1788 auf das Joachimthalsche Gymnasium nach Berlin, wo er als Alumnus unter Meierotto's Directorate seine Vorbereitungen zur künftigen wissenschaftlichen Laufbahn machte. Doch hielt er sich schon damals in seinem praktischen Sinn fern von jener einseitigen Verseichtigung in todte Schulgelehrsamkeit, und strebte vielmehr darnach, das Leben und die Wissenschaft in ihrer tiefsten, innersten Verbindung, und zwar jedes in seiner reinsten und heitersten Gestaltung zu erfassen. So ausgerüstet mit der Erkenntniß, daß die Wissenschaft zum Leben gedeihen müsse, bezog er im J. 1795 die Universität Halle, wo unter seinen Lehrern besonders der geistreich gelehrte und

gründliche Forscher Reil seine Achtung und Liebe sich erwarb. Wie er auf der Schule begann, so führte er auf der Akademie sein Leben fort, die ernsten Bestrebungen seines Berufs mit der schönen Heiterkeit der frischen Jugend vereinend. Nach vollendeten Universitätsjahren und aufgenommen in die damals bestehende Sydenhamische Gesellschaft zur gründlichen Erforschung der ärztlichen Wissenschaften, wurde er im J. 1797 zum Doct. medicinae ordentlich promovirt. Bald darauf (1798) ging er nach Berlin, wo er sich in kurzer Zeit so rühmlich bekannt machte, daß er vom Kaiser Paul einen ehrenvollen Ruf nach Rußland erhielt, um dort die Schutzpocken einzuführen. Er ging nun im Dec. 1801 nach Petersburg, verweilte hier einige Zeit, und kehrte, bereichert an Welt- und Menschenkenntniß, die er in seinem nahen Verhältniß zum russischen Hofe einsammeln konnte, nach Berlin zurück, welches von nun an der Schauplatz seiner ärztlichen Thätigkeit blieb, und an welches ihn die heiligsten Bande eines glücklichen Familienlebens knüpften. — Hierauf wurde ihm im J. 1800, nachdem er die Prinzessin Louise von Preußen, Fürstin von Radzivil, in ein Bad begleitet hatte, der Charakter als Hofrath verliehen. Ausgezeichnete Verdienste erwarb er sich in den Kriegsjahren 1813—15 um die Errichtung und Verwaltung der Berliner Lazarethe, denen er mit unermüdlicher, die eigene Gesundheit aufopfernder Sorgfalt sich hingab. Er erhielt dann im J. 1817 die Anstellung als Hofmedicus und war außerdem in mehreren Geschäften des Staates thätig, so daß nun sein Wirkungskreis und seine Geschäfte, denen er mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit oblag, stets sich erweiterten. Sein außerordentlicher Scharfblick in der Erkenntniß der Krankheiten, seine liebevolle, herzliche Theilnahme, die er am Krankenbette stets bewies, die Uneigennützigkeit und Hingebung, womit er seinen schweren Beruf treu und ohne Unterschied des Standes erfüllte, begründeten seinen Ruf immer fester. Seine Forschungen über Welt, Natur und Menschen setzte er bis an das Ziel seines Lebens mit warmem Eifer und zum großen Nutzen der seiner Behandlung anvertrauten Leidenden fort. Sch. liebte seine Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, so daß er in seinem 40. Jahre es nicht verschmähte, zur Erweiterung seiner Kenntnisse Vorlesungen auf der Berliner Universität zu besuchen. Daher erregte auch die Versammlung der deutschen Naturforscher seine besondere Aufmerksam-

keit und Theilnahme. — Eine seiner liebsten Beschäftigungen war übrigens stets die Physiologie gewesen und hierin fesselte besonders das System des Professors Kieser in Jena seine Aufmerksamkeit, dessen Schriften er mit besonderer Liebe studirte. So lebte er nur der Wissenschaft, dem Berufe und dem stillen Familienglücke, das leider durch den schmerzvollen Tod seiner liebenswürdigen Gattin bitter getrübt ward, als er im September 1830 über heftige Brustleiden zu klagen begann, worin er sein gewisses, nahes Ende voraussah. Er schien sich zwar hierauf wieder etwas zu erholen; da er sich aber seinen beschwerlichen Berufsgeschäften auch nicht auf kurze Zeit entziehen wollte, so erkrankte er im März 1831 von neuem und starb nach einem 3wöchentlichen Krankenlager. Sein Geist behielt seine Rüstigkeit auch bis in die letzten Augenblicke seines Lebens. — Als Arzt unterschied sich unser stets mit unabhängigem, praktischem Geist dastehende Sch. dadurch auf eine höchst bemerkbare Weise von vielen seiner Amtsgenossen, daß er nicht, wie diese, nur nach der Meinung Anderer curirte, noch den launischen Anforderungen, welche vorzüglich Kranke höherer Stände an den Arzt machen, im System einer ceremoniellen Fügsamkeit fröhnte, sondern daß er als schlichter, gerader Mann nur seinem guten Gewissen und seiner besten Ueberzeugung in seiner ganzen ärztlichen Thätigkeit, so wie überall im Leben, aufrichtigst folgte. — Im Druck ist von ihm erschienen: De herniarum operatione analecta. Hal. 1797. 8. — Das Wissenswürdigste von den Kuhpocken. Berl. 1801. 8. — Pharmacopoe zum Gebrauch f. d. Armenpraxis. Berl. 1805. 8. — Der natürliche Selbstmord, eine psychologische Abhandl. Berl. 1815. 8. (Diese Schrift ist durch die Art, in welcher sie ihren Gegenstand aufgefaßt hat, vielleicht einzig zu nennen.) — Ueber Wundercuren von ***, in Rusts Magaz. f. d. gesammte Heilkunde, 10. B. 3. H. — Formey's *) Krankh. u. Tod, in Horns Archiv f. med. Erfahrung. Mai, Juni 1823.

106. Traugott August Seyffarth,

Doctor der Theologie und Philosophie und Superintendent, so wie auch Pastor Primarius zu Freyberg in Sachsen;

geb. d. 31. Oct. 1762, gest. d. 18. April 1831 **).

Er war in dem Dorfe Sitzerode bei Torgau geboren, wo sein Vater, zuletzt Oberpfarrer in Belgern, das

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 589.

**) Intelligenzbl. d. Leipz. Literaturzeitung Nr. 214 (Sept. 1831).

Pfarramt bekleidete. Von diesem erhielt er den ersten Unterricht bis zum J. 1776, wo er in die sächsische Landesschule zu Grimma aufgenommen wurde. Während seines 6jährigen Aufenthaltes daselbst erlangte er gründliche Kenntniß der alten Sprachen und Schriften und eine vielseitige geistige Bildung, so daß er mit vorzüglichen Zeugnissen versehen im J. 1782 die Universität Wittenberg, welche damals noch im Geiste Luthers und Melanchthons blühte, beziehen konnte. — Unter mancherlei Nahrungssorgen studirte er in Zurückgezogenheit fleißig, anfangs Philologie, später Theologie, und wurde bald seinen Lehrern rühmlich näher bekannt, besonders dem Professor D. Reinhard, nachmaligem Oberhofprediger in Dresden, welcher Jünglinge von trefflichen Anlagen, gründlicher classischer Bildung und lebhaftem Temperamente auszuzeichnen pflegte, und für immer sein Gönner und Freund blieb. Unter allen seinen Lehrern hat Reinhard den mehrsten Einfluß auf seine Denkungsart gehabt. — In Folge der Herausgabe einer kleinen exegetischen Schrift ergingen mehrere Aufforderungen an ihn, bei der Universität zu bleiben; allein er wurde mehr von der praktischen Theologie, wobei ihn Saurin und Lobdius in Dresden als Muster vorschwebten, angezogen, und trat, nachdem er zuvor das philosophische Magisterium erlangt hatte, im J. 1786 in die Reihe der Candidaten des Predigtamtes. Nachdem er mehrere Jahre in Wurzen, Grimma und Dresden als Hauslehrer verlebt hatte, wurde ihm 1792 das Pfarramt zu Uebigau, im ehem. sächs. Churkreise, übertragen. Sechs Jahre später erhielt er das Pastorat und die Superintendentur zu Liebenwerda als jüngster Sohn derselben Ephorie. — Im J. 1809 wurde er nach Herzberg und 1812 nach Belzig befördert, wo ihn die Universität Halle zum Doctor der Theologie ernannte. Im J. 1821 erhielt er den Ruf als Pastor Prim. und Superintendent nach Freyberg. — Während seiner 39jährigen höchst thätigen Amtsführung in 5 Städten und 4 verschiedenen Superintendenturen hat er sich hohe Verdienste, besonders um Schulen und Kirchen, erworben. Ueberall errichtete er daher kleine Schullehrer-Seminarien, an welchen sämmtliche Schullehrer Theil nahmen, und ertheilte ihnen unentgeldlich, fast ohne alle Beihilfe, gründlichen Unterricht. Durch bloße Vorstellungen an die Gemeinden erhöhte er das Einkommen der Schulstellen, um brauchbarere Lehrer oder Gehilfen anzustellen, und errichtete neue Schulen.

Statt der nicht mehr allgemein verständlichen Kirchengesänge führte er überall das neue Gesangbuch ein. Viele vernachlässigte, finstere Kirchen sind durch ihn in freundliche, würdige Gotteshäuser umgewandelt worden. Mit gleicher Uneigennützigkeit hat er sich um die Verwaltung frommer Stiftungen, um Witwen- und Waisenkassen, um die Archive seiner Ephorien und ähnliche Institute verdient gemacht. An allen Orten hatte er zahlreiche Gönner und Freunde sich erworben, und überall empfing er auf seinen Wanderungen von einer Stadt zur andern rührende Beweise von Anhänglichkeit und Verehrung. — Von seinen Schriften, deren Verzeichniß unten folgt, und die, wenn sie nicht mehr durchgängig den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechen, doch ihrer Zeit gedient haben, ist das ausführliche Werk über die Sonntagsepisteln und Evangelien in 11 Theilen am meisten bekannt geworden. Seine Ansichten über den Brief an die Hebräer haben eine gehaltreiche Gegenschrift von einem nordamerikanischen Gelehrten veranlaßt, die vor einigen Jahren in Boston erschienen ist. — Verzeichniß seiner Schriften: De vi vocabulorum νομου et εργων in libellis maxime Paulinis. Viteb. 1785. — De locis N. T. communibus rite constituendis. Lips. 1789. — Rede an Dresdens Einwohner nach Bestrafung eines Kindermörders. Dresd. 1791. — Uebersetzung und Erklärung d. gewöhnlichen Episteln und Evangelien an Sonn- und Festtagen. Leipz. 1792 — 97. 8. 7 Hefte, nebst 4 praktischen Heften. Ebd. 1798 — 99. 8. — Predigt über die weise Besonnenheit, die ein Christ bei Zerrüttung großer Staaten zu Tage legen soll. Leipz. 1794. — Leitfaden zur Mittheilung richtiger Christenthumskenntnisse. Leipz. 1804. — Luthers Religionsunterricht für gemeine Christen. Leipz. 1809. 8. — Lehrbuch zum Vortrag der Religion in christl. Bürger- und Landschulen. Leipz. 1811. 3 Th. — De epistolae ad Hebraeos indole maxime peculiari. Lips. 1821. 8. — Ueber den Geist der Mäßigung in Bürger- und Landschulen. Freib. 1822. 8. — Ein Beitrag z. Charakteristik d. Johannischen Schriften. Leipz. 1822. 8. — Ueber Sachsens jetzt zu Stande zu bringende Schulgehaltsverbesserungen, in Rehkopf's Predigerjournal 1806. — Die Organisation des Schulwesens, wie sie seyn sollte, in Schott's und Rehkopf's Zeitschr. für Prediger. B. 1. H. 1. — Die Grundlinien zu einer Abhandlung über den Gebrauch d. Bibel auf der Kanzel. Ebd. H. 3.

* 107. Haubold Reinhardt von Einsiedel,

königl. sächs. Hauptmann v. d. Armee und Mitbesitzer von Wolfitz bei Leipzig;

geb. d. 22. Jan. 1746, gest. d. 14. April 1831.

Er war der jüngste Sohn von Hans Abraham von Einsiedel auf Gnandstein und Wilhelmine, geborne von Schlieben, wurde auf dem eben genannten Rittergute, dem Stammhause der Familie v. Einsiedel, geboren und bis zum 15. Jahre unter elterlicher Aufsicht daselbst erzogen. — Nachdem er hierauf ein Jahr als Unteroffizier bei der sächsischen Fußgarde gestanden, ernannte ihn Kurfürst Christian d. 14. Nov. 1763 bei demselben Regiment zum Souslieutenant, und nach 10 Jahren der Ruhe und des Friedens wurde er unter Kurfürst Friedrich August d. 5. Oct. 1773 Premierlieutenant bei dem Regiment Kurfürst Infanterie. Im J. 1776 vermählte er sich mit Antoinette v. Einsiedel, welche ihm d. 18. Dec. 1784 seinen ältesten Sohn, Gottlob Haubold *), gebar und wenige Tage darauf starb. Im J. 1788 wohnte er dem einjährigen baierischen Erbfolgekriege bei und wurde, nachdem er 14 J. Premierlieutenant gewesen war, zum Capitän befördert. Als solcher vermählte er sich zum zweiten Mal mit Fried. v. Könitz, die ihn ebenfalls mit einem Sohne, Curt Haubold, d. 18. Febr. 1792 beschenkte. In dem hierauf folgenden Jahre machte er die Belagerung von Mainz mit. In das Vaterland zurückgekehrt, hatte er unterdessen durch Lehnsanfall die Hälfte des Ritterguts Wolftitz ererbt, was ihn bewog, seinen Abschied zu nehmen, um von nun an ganz im Kreise seiner Familie und Unterthanen zu leben. 1797 vermählte er sich zum dritten Mal mit Adelheid v. Herzberg, die ihm d. 14. Sept. 1798 eine Tochter gebar. — Manches herbe Geschick traf den Verewigten während seines Lebens, wohin vorzugsweise die in der Nähe von Leipzig und der hier liegenden Militärstraße ausgestandenen Kriegsdrangsalen von 1812, 1813 und 1814 zu zählen sind; doch die härteste Prüfung sendete ihm der Himmel in seinem 85. Lbsj. durch den in dem kurzen Zeitraum von einem Jahre erfolgten Tod seiner beiden Söhne. Aber auch diesen harten Schlag ertrug er mit christlicher Ergebung, so wie er überhaupt durch seinen stets heitern ruhigen Sinn, seine freundliche, wohlwollende Menschenliebe, sein

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 24. Febr.

strenges Gefühl für das Rechte und Gute seine Umgebung beglückte und sich die Liebe und Achtung seiner Freunde und Untergebenen erwarb. — Seine einfache Lebensweise brachte ihn zu dem hohen Alter von 85 Jahren, in welchem er sanft in Folge seiner Entkräftung entschlief.

* 108. Johann Baptist August Klein,

Professor am Gymnasium zu Coblenz;

geb. d. 13. Febr. 1778, gest. d. 15. April 1831.

Klein war der Sohn rechtschaffener, wohlhabender Bürgersleute zu Coblenz. Sein Vater war Sattlermeister, und genoß seines untadelhaften Lebenswandels und musterhafter Pünktlichkeit in Geschäften wegen die Achtung seiner Mitbürger und des damaligen kurfürstlichen Hofes. Das früh hervorkeimende Talent des Sohnes bewog den Vater, ihn studiren zu lassen. Allein der französische Revolutionskrieg unterbrach gar bald die Studien des rühmlichst aufstrebenden K. Der Vater sah sein sauer erworbenes Vermögen durch Requisitionen, Einquartirung, Assignaten und Prellereien mancher Art schwinden, so daß es ihm endlich zu schwer wurde, seinen Sohn weiter studiren zu lassen. Dieser sollte nun sein Gehilfe werden. Als gehorsamer Sohn fügte er sich in den Willen des Vaters und bald arbeitete er fleißig in der Werkstätte desselben unter den Gesellen. Aber seine Freistunden widmete er den alten Classikern, und die aufgehende Sonne traf ihn hinter den Büchern. Seine ehemaligen Lehrer, die ihn ungern aus der Schule scheiden sahen, bewirkten endlich durch ihre Bitten beim Vater, daß dieser den Sohn weiter studiren ließ. 1796 verließ K. das Gymnasium. Aber von neuem traten Hindernisse ein. Im Rheinlande bestand keine Universität mehr; in der Ferne eine zu beziehen, ließen die veränderten Vermögensumstände seiner Eltern nicht zu; im Gegentheil mußte er den kleinen Handel seines Vaters betreiben helfen. In den Freistunden gab er Privatunterricht, und, um das Neueste der Literatur nicht entbehren zu müssen, ward er (ein gewiß origineller Gedanke) Correspondenzführer der Huber-Zimmermann'schen Buchhandlung, gegen den Betrag von 15 Gulden, zahlbar in ungebundenen Büchern, von 17. Juli 1804 bis Ende Nov. 1805. Dann mit ehrendem Zeugnisse über treue Geschäftsführung und untadelhaftes Betragen versehen, trat er die Stelle eines

Secretärs der Mairie Gondorf, in der reizenden Moselgegend, an, die er aber noch in demselben Monate und Jahre (Nov. 1805) wieder aufgab, um als erster Secretär dem Maire von Kreuznach dahin zu folgen. Schon als Schüler hatte K. mit ganzer Seele den Gedanken erfaßt, sich zum Lehrer auszubilden. Diesen Gedanken gab er auch in Kreuznach nicht auf, und als endlich im J. 1807 eine neue Lehranstalt daselbst gegründet wurde, verließ er seinen bisherigen Posten und ward zweiter Lehrer an dieser Anstalt, für deren Emporblühen er eifrigst wirkte. Auch gab er den jungen Landschullehrern unentgeldlichen Unterricht im Decimalsystem. Unter dem 27. Nov. 1810 erhielt er von der Université impériale zu Paris seine Ernennung als Professeur régent de Mathématique et d'humanité an dem Gemeindecollegium in Kreuznach, und blieb als zweiter Lehrer an demselben nach dem Rückzuge der Franzosen, unter der östreichischen und baierischen Landesadministration, so wie später unter Besitznahme des linken Rhein- und Naheufers durch Preußen. Beim Abgang des Directors auf eine Pfarrstelle, wurde K. Vorgesetzter der Anstalt zu Kreuznach und unter dem 15. Sept. 1815 als erster und ältester Lehrer ernannt. Kurz vorher, am 20. August, verheirathete er sich in Argenthal bei Simmern mit Adelheid Josephine Clotten. Der Tod seines Vaters und seines Oheims im J. 1816, und die Krankheit seiner Gattin erschütterten seine Gesundheit. In seinem Kummer suchte er jetzt seine Stelle mit einer andern am Gymnasium zu Coblenz zu vertauschen. Sein Wunsch konnte jetzt noch nicht gewährt werden. Er suchte daher sich in Langenlonsheim, dem frühern Wohnort seiner Gattin, bei Kreuznach, Haus und Güter anzukaufen, um in späterer Zeit dort ruhig den Wissenschaften zu leben. Im Frühlinge 1819 wurde K. an das Gymnasium in Coblenz berufen. Ungern war er von Kreuznach, wo er beinahe 13 Jahre gelebt und gewirkt hatte, weggegangen, krank kam er in Coblenz an. Dennoch konnte er sich nicht schonen, und immer unterrichtend, blieb er von jener Epoche an häufigen Schwindelanfällen unterworfen. Zu diesen körperlichen Leiden kamen neue, die durch Entzweiung zwischen ihm und dem Director des Gymnasiums herbeigeführt wurden. K. wurde vom Letztern verklagt und am 7. Juni 1827 von seiner Lehrstelle suspendirt, der halbe Gehalt (300 Thl.) ihm zurückgehalten und das königl. Landgericht ermächtigt, ihn zur Untersuchung zu ziehen. Mit literarischen

Arbeiten sich beschäftigend, wartete er nun ruhig ab, was das Ministerium zu Berlin beschließen würde. Im Spätsommer 1829 wandte er sich an dasselbe um Rückgabe seines Gehaltes und um Festsetzung seiner Zukunft. Unter dem 18. Oct. erhielt er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Düsseldorf mit 600 Thl. Da er nach dem Vorgegangenen nur in Coblenz wirken wollte, wo man ihn und seinen Ankläger kannte, wo seine Schüler mit inniger Liebe an ihm hingen, so schlug er diese Stelle aus, und das Ministerium stand zwar von dieser Versetzung ab, aber bis zur Ermittelung einer geeignetern Stelle sollte Professor K. nur seinen halben Gehalt ziehen, und, da nicht bestimmt worden war, aus welcher Kasse, so mußte derselbe vier Monate mit seiner Familie im harten Winter, in dem kostspieligen Coblenz ohne Gehalt leben. Seine Kräfte erlagen, seine Heiterkeit schwand; Sorgen, Mangel und Gram thaten das Ihrige. Am 22. März 1831 zog er erst einen Arzt zu Rathe; am 4. April befielen ihn tödtliche Erstickungskrämpfe und am 15. April beim ersten Sonnenstrahle entschlummerte er, nach namenlosen Leiden, sanft im Arme seiner Gattin. Sein Lager war stets von Bekannten, von frühern Schülern umringt. Heiter und froh unterhielt er sich mit ihnen, seine Geisteskraft schwand erst mit dem letzten Athemzuge. „Ich war Euch im Leben nützlich, ich will es auch noch im Tode seyn," sprach er am letzten Abend segnend zu ihnen; „möge mein Tod Euch zeigen, was es heißt, mit reinem Herzen zum Vater gehen!" Die bisher winterliche Gegend entfaltete ihr heiteres Grün vor seinen Blicken; er sah sich am Tage vor seinem Tode von Blüten und Veilchen umgeben, sah sein Lager damit bestreut, und allen Schmerz, allen Verlust vergessend, war er glücklich, überglücklich! Er athmete den Wohlgeruch der Blumen, jauchzte laut auf, bedeckte sich Stirne und Brust damit und dankte dem Schöpfer für diese letzte Gabe. Von jetzt an sprach er stets froh von seinem Tode, sah ihn sanft nahen, nahm Abschied von den ihn umgebenden Schülern und Freunden, schickte den übrigen noch Segensgrüße, und seine drei Kinder segnend, bat er seine Gattin, diese doch ja vor dem frühen Tanzen zu wahren. Dann hauchte er in einem Kusse seine Seele aus. — K. war ein ächter, gerader Deutscher und ein uneigennütziger Patriot. Er hing mit Liebe an dem Herrscherstamm, dessen Unterthan er ward, und verehrte in seinem Monarchen den Sprossen der edlen Hohenzollern, mehr aber

noch den gerechten, milden Fürsten. Die huldvolle Güte, mit der Preußens Thronerbe ihn als Vorgesetzten der Lehranstalt zu Kreuznach einst aufgenommen hatte, die Art, wie er ihn später mit einer großen Goldmedaille beschenkte, war ihm unvergeßlich, und die vielen Briefe von den übrigen Prinzen des königl. Hauses blieben ihm werthere Erinnerungen, als hätte man ihm Gold verehrt. Gerade in einer Zeit, wo er sich so gedrückt sah, gerade, wo so Manche, hochentzückt, schon wieder die Trikolore am Rheine zu erblicken wähnten, sprach K. sich in seinem Moselthale bitter über französisches Treiben aus. Wie weit sein uneigennütziger Patriotismus ging, zeigen die häufigen Sendungen von werthvollen römischen Münzen in Silber, Bronze ꝛc. in das Museum nach Berlin. Dort werden sie, mit seinen schriftlichen numismatischen und geschichtlichen Abhandlungen aufbewahrt. Jede Entschädigung für diese Sammlung, selbst den Betrag seiner Auslage schlug er beharrlich aus, so oft man sie ihm angeboten hatte. In seinem Umgange war K. offen, herzlich und heiter, Kriecherei kannte er nicht. Er war leicht reizbar und heftig, aber auch eben so leicht versöhnlich. Noch auf dem Sterbebette segnete er seine Gegner und ließ ihnen Vergebung sagen. — Als Lehrer war er eifrig und thätig; alle seine Schüler liebten ihn. Sein Vortrag war lebendig, fesselnd und hinreißend. Die Geschichte, besonders die heimathliche, war sein Hauptfach; namentlich suchte er den Ursprung von Coblenz und die römischen Ansiedelungen in diesen Gegenden des Rheins zu ermitteln. In dieser Beziehung hat er herausgegeben: Ueber die altrömischen Confluentes und ihre nächste Umgebung am Rheine und an der Mosel. Cobl. 1826, 1827, 2 Abth. 4. — In dem Coblenzer Herbstprogramm v. 1827 befindet sich von ihm eine antiquarische Untersuchung über die in der Biblioth. des Gymnasii befindliche Steinschrift von Boppard. Auch als Dichter u. Uebersetzer hat er sich mit Glück versucht. Seine Gedichte hat seine Gattin, die ebenfalls als geschmackvolle Schriftstellerin und Dichterin bekannt ist, unter dem Titel herausgegeben: „Denkblätter für meine Freunde. Poetischer Nachlaß vom Prof. J. A. Klein. Cobl. 1832. 8.“

N. D. B.

* 109. Joachim Christian Thede,

großherzogl. Mecklenburgischer Schulrath, Mitgl. d. naturf. Gesellsch. zu Rostock und ehemaliger Conrector am Gymnasium zu Parchim;

geb. d. 1. April 1764, gest. d. 15. April 1831.

Der Verewigte wurde zu Grabow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, und war der jüngste Sohn von den sieben Kindern des daselbst am 30. August 1777 verstorbenen Schulrectors Christoph Levin Thede und dessen Gattin Catharine Margarethe, geborne Lange. Hier genoß er auch den ersten Unterricht vom Vater selbst, bis er in seinem 12. Jahre auf die Domschule zu Schwerin kam und daselbst unter Cleemann's Rectorate für die höheren Schulwissenschaften gebildet ward. Schon damals fühlte er eine besondere Neigung für die Kräuterkunde, die späterhin eine seiner Lieblingswissenschaften wurde, und legte so den Grund zu seinem in der Folge so reich gewordenen Herbarium, das gegenwärtig mit für das beste in Mecklenburg gehalten wird. Nicht minder erwarb er sich aber auch durch sein glückliches Talent, durch Fleiß und Sittlichkeit die Liebe seiner Lehrer daselbst, die ihn der Unterstützung gewichtiger Männer empfahlen, deren er beim Antritt seiner akademischen Laufbahn so sehr bedurfte. Denn schon während er das Gymnasium besuchte, starb sein Vater und hinterließ ihm nicht viel mehr, als einen durch öffentliche Anerkennung geachteten Namen. Also mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, bezog er zuerst die Universität Halle, um sich der Theologie zu widmen, und vollendete dann dieses Studium auf der Hochschule zu Göttingen, wo er aber auch hauptsächlich die philologischen und philosophischen Vorlesungen fleißig besuchte und sich nebenbei wiederholt auf die Botanik legte. In letzterer Hinsicht knüpfte er mancherlei Verbindungen mit Gelehrten dieser Wissenschaft an, machte selbst botanische Excursionen und weitere Reisen und erweiterte überhaupt seine Kenntnisse und Hilfsmittel darin in der Art, daß er sich schon damals einen Namen als Botaniker machte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath ließ er sich bei dem damaligen Consistorialrath und Superintendenten Beyer in Parchim pro licentia concionandi tentiren, und wurde nach einander Hauslehrer bei dem Kammerherrn von Schack zu Wendorf, bei dem Gutsbesitzer Beckmann zu Schossin, bei dem weiland Pastor Friedrich zu Camin und zuletzt bei dem Guts-

besitzer Jörges auf Pustohl, von wo er endlich unter dem 14. September 1807 als Conrector an das Gymnasium zu Parchim berufen wurde und dies Amt den 2. Juni 1808 antrat. Beinahe 20 Jahre lang hatte er ausschließlich und ununterbrochen an dieser Lehranstalt gewirkt und des Segens viel gestiftet, als er im J. 1827, bei Reorganisation der Schule und Erhebung derselben zum Friedrich Franz Gymnasium, auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt ward, mit Beilegung einer angemessenen Pension und Ertheilung des Schulraths-Charakters. Von dieser Zeit an lebte er ganz wieder den Studien der Botanik und nahm so wie früher den lebhaftesten Antheil an allen Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Rostock, deren Mitglied er seit 1804 war. Dennoch aber ließ er nie etwas unter seinem Namen drucken, so sehr er auch dazu aufgefordert wurde, und außer einigen Beiträgen, welche er zu fremden botanischen Werken lieferte, dürfte nichts von ihm bekannt geworden seyn. — Er starb an den Folgen der Brustwassersucht, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, in einem Alter von 67 Jahren.

Schwerin. Fr. Brüssow.

110. Joh. Gottl. Friedr. Bohnenberger,

Doctor der Philosophie u. Medizin, ordentl. Prof. der Mathematik, Mitglied der königl. Societät zu Göttingen, correspond. Mitglied der Akademie zu München, Berlin und Paris, Ritter des würtembergischen Civilverdienstordens und des Ord. der würtemb. Krone, zu Tübingen;

geb. d. 5. Juni 1765, gest. d. 19. April 1831 *).

B. wurde zu Simmozheim im Königreich Würtemberg geboren. Sein Vater, später Pfarrer in Altburg bei Kalw, selbst ein ausgezeichneter Naturforscher, der sich um die Lehre von der Electricität verdient gemacht hat, nährte in dem Sohne mit ängstlicher Liebe die Neigung zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen, die bei demselben schon in früherem Alter auf eine so ausnehmende Weise sich offenbarte, daß der geborene Naturforscher in dem Knaben nicht zu verkennen war. Vom väterlichen Hause wurde B. in das Gymnasium zu Stuttgart gebracht, und trat von diesem in das Seminar zu Tübingen ein. Hier beschäftigte er sich, so weit es immer

*) Schwäbischer Mercur, 1831, Nr. 158.

möglich war, mit Mathematik, Physik und Astronomie, und wenn er gleich in späterer Zeit oft mit der gewohnten heiteren Laune es erzählen konnte, wie ihm einst, ohne seine Schuld, blos weil die Vorausberechnungen anderer Astronomen ihn über die Zeit getäuscht hatten, seine erste astronomische Beobachtung, die des Durchgangs des Mercur, welche darauf auch in demselben Jahre eine ehrenvolle Aufnahme in Bode's astronomischem Jahrbuche fand, eine Klostercarition zugezogen habe, so rühmte er doch dankbar stets die Liberalität des damaligen Ephorus, nachherigen Kanzlers Schnurrer, der ihm gern gestattete, mit beziehungsweiser Hintansetzung der theologischen Berufswissenschaften, seinen Lieblingsstudien obzuliegen. Ausgerüstet mit gründlichen philologischen, mathematischen und physikalischen Kenntnissen, wurde er 1786 Magister, und 1789 Vicar bei seinem Vater zu Altburg. Im J. 1793 reiste er nach Gotha, und verweilte daselbst längere Zeit. Von da aus besuchte er Göttingen, und schrieb hier seine Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung. Keine Periode seines früheren Lebens hatte bei ihm so angenehme Erinnerungen zurückgelassen, wie sein Aufenthalt in Gotha und Göttingen, und nächst der zuvorkommenden Huld des mit der Astronomie vertrauten Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha ward von ihm der Name Zach in dankbarem Andenken bewahrt. In die Heimath zurückgekehrt, hielt er sich einige Zeit bei seinem Vater in Altburg auf, und beschäftigte sich mit Anlegung der Charte von Schwaben, zu deren Herausgabe er sich später mit Amman verband. Dies erregte die Aufmerksamkeit der östreichischen Militärbehörde in Schwaben, die ihn ersuchte, sie bei ihren topographischen Aufnahmen zu unterstützen. Eine solche Beschäftigung war ihm auch wegen seines großen Interesses für die Kriegskunst willkommen, und seine äußerst dauerhafte Gesundheit ließ ihn jede Art von Strapazen verachten. Seine dem kais. königl. Armeecorps geleisteten Dienste aber wurden in dem Maße anerkannt, daß, als B. schon Professor in Tübingen war, ihm die Stelle eines Majors im kais. königl. Generalstab von dem Erzherzog Carl angeboten wurde. Er hatte es indessen vorgezogen, dem Vaterlande zu dienen, wurde 1796 bei der Tübinger Sternwarte angestellt, 1797 Mitglied der königl. Societät zu Göttingen, 1798 außerordentlicher Professor der Mathematik zu Tübingen. In letzterem Jahre verband er sich mit Philippine, der Tochter des

Försters Luz in Maislach bei Kalw, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter schenkte und in 23jähriger glücklicher Ehe ihm zur Seite stand. Sein Eintritt in die akademische Laufbahn wurde ihm durch seinen vortrefflichen Lehrer Pfleiderer versüßt, den er wie einen Vater verehrte, und mit dessen Hause das seinige in den innigsten Verhältnissen lebte. Immer rühmte er auch die zuvorkommende freundschaftliche und wohlwollende Weise, mit welcher ihn der verstorbene Professor v. Maier aufgenommen hatte, was er um so mehr zu schätzen wußte, als ihm anfangs eine solche Behandlung in Tübingen nicht von vielen Seiten zu Theil geworden war, da der akademische Senat es nicht recht verschmerzen konnte, daß B. ohne Mitwirkung desselben von dem Herzog Friedrich bei der Universität angestellt worden war. Außer einer vortheilhaften Einladung zur Professur der Physik zu Freiburg im Breisgau erhielt er 1801 durch Zach's Vermittelung einen Ruf nach Petersburg, und 1803, ebenfalls durch den Freiherrn v. Zach, einen sehr glänzenden Ruf nach Bologna. In Tübingen wurde er später ordentlicher Professor, 1812 Ritter des Civilverdienstordens, 1818 Ritter des Ordens der würtembergischen Krone und außerordentliches Mitglied der Catastercommission. 1817 übersandte ihm die medizinische Facultät in Marburg ihr Doctordiplom. Unter andern gelehrten Vereinen erwählte ihn 1809 die Münchner, 1826 die Berliner Akademie zum correspondirenden Mitgliede. Die größte Auszeichnung aber wurde ihm im J. 1820 durch seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, eine Ehre, die seit Schnurrer keinem andern Mitgliede der Universität Tübingen zu Theil geworden ist. Im Sommer 1813 befiel ihn eine sehr schwere Krankheit. Von dieser Zeit an erfreute er sich nie mehr eines vollkommenen Gesundheitsgefühls, und bei seinen spätern Landesvermessungen schonte er sich so wenig, daß nach mehreren leichteren Anfällen von Brustbeengungen ein sehr heftiger ihn im Sommer 1830 ergriff, der ihn hinderte, seine Vorlesungen zu halten. Es gesellten sich dazu Symptome allgemeiner Wassersucht, die aber wieder gehoben wurden; doch blieb eine beständige Mattigkeit und schweres Athmen zurück. Im Herbst 1830 war er so weit hergestellt, daß er seine Vorlesung beginnen konnte, und es war ihm sogar vergönnt, sie bis an's Ende, ohne eine einzige Unterbrechung, fortzuführen, ja er leistete noch

mehr, als das Pensum unmittelbar erheischte. Kaum hatte er aber seine Vorlesung beendigt, als die Beengungen und die Mattigkeit in hohem Grade zunahmen, und der 19. April 1831 machte seinem Leben, welches auf nicht volle 66 Jahre gebracht war, unerwartet schnell ein Ende. — Betrachten wir den Entschlafenen als Menschen, so mußte man ihn wegen seines einfachen, ungeschminkten, anspruchlosen Wesens liebenswürdig finden. Die wohlwollenden Gesinnungen, die er gegen Jedermann hegte, setzte er auch bei seinen Nebenmenschen voraus, und wurde so leider bisweilen auf eine betrübende Weise enttäuscht. So sehr ihm aber Leidenschaftlichkeit fremd war, so empörte sich doch sein Innerstes, so bald er sich überzeugte, daß das Gute und Wahre durch Egoismus absichtlich in ein gehässiges Licht gestellt wurde, und nichts verachtete er mehr, als Winkelzüge, deren sich oft auch Gelehrte bedienen, um zu einer vermeintlichen Ehre zu gelangen. Aeußere Auszeichnungen, deren ihm ungesucht so viele wurden, machten als solche, auf ihn nicht den geringsten Eindruck, wie er überhaupt nichts weniger als eitel war; dagegen erfreute ihn Alles, was er als ein Zeichen freier Anerkennung und des Wohlwollens von solchen annehmen konnte, die er selbst verehrte. So war es für ihn ein überaus großes Vergnügen, daß ihm noch in den letzten Jahren seines Lebens vergönnt war, die persönliche nähere Bekanntschaft ausgezeichneter Gelehrten seines Faches, wie Gauß in Göttingen und Schumacher in Altona, zu machen. Wie der Wissenschaft, so war sein warmes Interesse der Hochschule, deren ältester Lehrer er war (Schott ist kurz vorher gestorben) zugewendet; und eine schönere Verklärung konnte seinem Ende nicht werden, als die herzliche Freude war, die er noch über die Herstellung der Universitätsverhältnisse durch das Ministerium Kapff empfand. Uneigennützig war B. in so hohem Grade, daß er nicht einmal daran dachte, es zu seyn. Als auf Veranlassung seines Rufes nach Bologna König Friedrich ihn dem Vaterlande zu erhalten wünschte, wurde er um die Bedingungen seines Bleibens befragt. Sein einziges Begehren war — Herrichtung der Tübinger Sternwarte. Nichts war ihm widerlicher, als mit Geldangelegenheiten zu schaffen zu haben. In dieser Beziehung war er so unbekümmert, daß ihm seine vielen literarischen Arbeiten so gut wie nichts eintrugen, zum Theil noch bedeutende Auslagen verursachten, so daß er z. B. die Herausgabe der Charten von Schwaben auf-

zugeben sich genöthigt sah, da die Auslagen die Einnahmen weit überstiegen. Nur allein seine erste Schrift „über geographische Ortsbestimmung“ wurde ihm in Göttingen, ohne sein eigenes Zuthun, anständig honorirt, was ihm, wie er oft erzählte, damals zur Fristung seines dortigen Aufenthaltes sehr gut zu Statten kam. — In der Wissenschaft nahm der Entschlafene eine bedeutende Stelle ein. Er war weniger gelehrt, als produktiv, und suchte lieber selbst etwas zu finden als es in Andern nachzulesen. Besonders ausgezeichnet waren seine Leistungen in der Mechanik im weiteren Sinne, und es ist zu bedauern, daß ihm keine Gelegenheit ward, seine Talente mehr für das praktische Leben zu entwickeln. In der Astronomie war er Meister, mit einfachen Instrumenten konnte er die genauesten Beobachtungen anstellen; er beurkundete seine Tüchtigkeit in diesem Fache nicht blos durch seine Schrift über die geographische Ortsbestimmung und durch ein sehr geschätztes Werk über Astronomie, sondern auch durch mehrere sinnreiche Erfindungen. Die Schwungmaschine, zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Axe und der Veränderung der Lage der Letzteren, veranlaßte den Fürsten Primas, ihm eine goldene Medaille zu übersenden; seine Untersuchungen über das Secundenpendel, seine Landesvermessungen, die als ein bedeutender Beitrag zu einer Gradmessung zu betrachten sind und so viele andere, sind bleibende Denkmale seines Talents. Auch wurde er gerade für das Fach der Astronomie zum correspondirenden Mitgliede des französischen Instituts ernannt. Offenbar haben ihm seine Leistungen in dieser Wissenschaft den großen literarischen Namen, den er besonders im Auslande besitzt, erworben, und er hat, unbekümmert um Verkennung und erhaben über den Neid, diese Leistungen bis in seine letzten Tage unermüdet fortgesetzt. Auch in der Physik that er Vieles, und es ist Schade, daß so Manches davon verloren gegangen ist, weil er nicht immer dazu kam, in's Reine zu schreiben, was er bereits durchgearbeitet hatte. Besonders war er aber als Lehrer thätig. Er hielt Vorlesungen über Geometrie, Algebra und deren Anwendung auf Geometrie, Trigonometrie und höhere Analysis, praktische Geometrie, angewandte Mathematik, Astronomie, theils für gründlich vorgebildete Zuhörer, theils populär, theoretische und Experimental-Physik. Seine Vorträge zeichneten sich durch Klarheit aus, und waren völlig frei. Die Versuche stellte er mit größter Präcision an; daher

waren auch seine Vorlesungen über Experimental-Physik so sehr angefüllt, daß sie ihm oft höchst beschwerlich wurden und er sich den Besuch der gezwungenen Zuhörer wegsehnte. Mit großer Aufopferung kam er den Wünschen seiner Schüler entgegen, und ertheilte oft sehr wenigen noch besondern Unterricht, was bisweilen für ihn, zumal in seinem vorgerückteren Alter und bei seinem freien, lebhaften Vortrag, sehr anstrengend war, indem er nicht selten drei Vorlesungen des Tages hielt, von denen oft eine mit mühsamen Vorbereitungen verbunden war. Doch pflegte er in den letzten Jahren solche außerordentliche Vorlesungen, um, wie er sagte, der lästigen Formalitäten entbunden zu seyn, nicht öffentlich anzuzeigen. — Seine Schriften sind folgende: Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung. Gött. 1795. — Pfleiderer's ebene Trigonometrie, a. d. Lat. übersetzt. Tüb. 1802. — Astronomie. Tüb. 1811. — Anfangsgründe d. höhern Analysis. Tüb. 1812. — De computandis dimensionibus trigonometricis in superficie terrae sphaeroidica institutis. Tüb. 1826. — Abhandlungen in Zeitschriften. — Bode's astronom. Jahrbücher 1786. Durchgang d. Mercurs. — v. Zach's monatliche Correspondenz 1801. Trigonometrische Vermessung von Schwaben 1802. — Beschreibung eines von Baumann zu Stuttgart verfertigten metallischen Rollkreises 1803. — Ueber d. freien Fall der Körper, mit Rücksicht auf die Umdrehung der Erde. — v. Zach's allgem. geogr. Ephemerid. B. 1, Nr. 1. Nachrichten von seiner Charte von Würtemberg u. seiner Dreiecksmessung. — Zeitschrift f. Astronomie (die er 1816 gemeinschaftlich mit v. Lindenau herausgab). Ueber Präcession der Fixsterne in gerader Aufsteigung u. Abweichung. — Geometrischer Beweis des Gaußischen Theorems über die Grenzen d. geocentrischen Oerter d. Planeten. — Nachtrag zu dem Aufsatz über d. Präcession der Fixsterne. — Bemerkungen über d. Berechnung achromatischer Objective. — Ueber d. Berichtigung astronomischer Kreise. — Ueber eine Aufgabe der praktischen Geometrie. — Analytische Auflösung einer geometrischen Aufgabe. — Tübinger Blätter f. Naturwissenschaft und Arzeneikunde (1815—1817), die er gemeinsch. mit Prof. v. Autenrieth herausgab. Beschreibung einer Maschine z. Erläuterung d. Gesetze d. Umdrehung d. Erde um ihre Axe u. s. w. (auch bes. abgedr. Tüb. 1817. 8.) — Vers. über das Gewicht d. Wassers. — Ueber d. gleichzeitige Sieden und Gefrieren des Wassers in sehr verdünnter

Luft. — Versuche mit electrischen Säulen. Prüfung u. Berichtigung der Thermometer. — Ueber das Höhenmessen mit dem Barometer. — Barometrisch u. trigonometrisch gemessene Höhen in Schwaben. — Beschreibung u. Gebrauch eines sehr empfindlichen Electrometers, welches zugleich die Art der Electricität anzeigt. — Ein einfaches Mittel, die Verstärkungszahl eines gegebenen Condensators der Electricität zu finden. — Beschreibung der Schwungmaschine. — Beschreibung eines Verfahrens, die mit einer beliebigen Scale versehenen Aerometer unter sich vergleichbar zu machen. — Schumachers astronomische Nachrichten. Methode, den Inderfehler eines Höhenkreises zu bestimmen, und die Horizontalachse eines Mittagsfernrohrs zu berichtigen, ohne Lot oder Libelle. 1826. — Ueber den Gebrauch des Polarsterns als Meridianzeichen. 1828. — Abhandl. in Poggendorfs Annalen der Physik. (1826.) — Naturwissenschaftliche Abhandlungen. Tübing. 1827. Ueber die Bestimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels. — Notiz über die Einrichtung eines Normalbarometers. — Beschreibung eines Normalbarometers. (1827.) — Beitrag zur Hygrometrie. (1828.) — Von den 40 Blättern der Karte von Schwaben, die Bohnenberger mit Amman bei Cotta herausgab, sind die meisten Blätter von ihm verfertigt.

111. Dr. Aug. Heinr. Julius Lafontaine,

Canonicus zu Halle;

geb. d. 6. Oct. 1759, gest. d. 20. April 1831 *).

L. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater als Maler und geachteter Künstler lebte, besuchte in seinen frühern Jahren die Schulen seiner Vaterstadt, wo der berühmte Schauspieler Brockmann sein Mitschüler war, und die zu Schöningen, und studirte hierauf Theologie in Helmstädt. Im J. 1786 trat er als Hauslehrer in die Familie des Generals v. Thadden in Halle ein, wurde 1789 Feldprediger bei dem daselbst garnisonirenden, von dem genannten General befehligten Regiment, und ging 1792 in dieser Eigenschaft mit der preußischen Armee nach der Champagne. Nach dem Baseler Frieden kehrte er nach Halle zurück, legte 1801 seine Stelle als

*) Zeitung f. d. eleg. W. 1831. Nr. 87—88, Conversat. Lex. u. a. m.

Feldprediger nieder und privatisirte dort seit dieser Zeit ununterbrochen fort. Ohngefähr in dem J. 1810 machte er mit seinem nunmehr auch verewigten Freunde, dem Canzler Niemeyer *), eine Reise über Wien nach Venedig und den nahe gelegenen Gegenden Italiens. Schon eine ziemliche Reihe von Jahren vor seinem Tode kränkelte er sehr, und in den letzten Monaten seines Lebens immer auffallender. Auch sein sonst so treffliches Gedächtniß hatte sehr abgenommen, und er versicherte oft, sich für den Augenblick nicht auf die Namen seiner ältesten Freunde besinnen zu können. Obgleich ihm das Leben noch lieb war, sprach er doch oft von der Nähe seines Todes, und immer mit der Versicherung, daß er ihn nicht scheue. In den letzten Monaten empfing er seine Freunde oft mit der Aeußerung, daß sie ihn, wenn sie ihren Besuch bis morgen verschoben hätten, nicht mehr lebend gefunden haben würden. Manchmal, ausgestreckt auf seinem Sopha ruhend, meinte er sogar, daß er schon im Sterben liege; doch nach wenigen Minuten, angeregt durch ein Gespräch, das ihn anzog, richtete er sich wieder kräftig auf, setzte sich auf seinen Lehnstuhl und sprach dann Stunden lang mit voller Geistesmunterkeit und gänzlichem Vergessen seines eingebildeten Sterbeactes. Er litt lange an beschwerlichem Husten, und zuletzt wahrscheinlich an eintretender Brustwassersucht; aber zum Beweise, daß seine Lunge nicht krank sei, fing er noch am Abende vor seinem Tode scherzend an, die Marseiller Hymne zu singen. Und als er eben einen Studenten fröhlich auf der Straße singen hörte, sagte er mit altem, unverwüstlichem Humor: „Singe nur! Dir gehört noch die Welt!“ — Ohne eigentlich aufs Krankenlager gestreckt worden zu seyn, und ohne einen merklichen Todeskampf bestanden zu haben, that er, in seinem Lehnstuhl sitzend, am 20. April, Morgens etwa um 9 Uhr, seine letzten Athemzüge. — So endete sein heiteres Leben durch einen schmerzlosen sanften Tod. Er ruht nun auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen reizenden Villa. Zwei seiner genauern Freunde, die H. Professoren Gruber und Voigtel in Halle, haben sich bemüht, durch öffentliche Aufforderung die Mittel zusammenzubringen, um diesem einst bei seiner Nation so beliebten Schriftsteller ein Denkmal auf der Stelle zu errichten, die seine Asche einschließt. Als Schriftstel-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.

ler hat L. sich freilich längst überlebt. Der sonst so gefeierte Liebling der Lesewelt, der durch Uebersetzungen mehrerer seiner Erzählungen und Romane der ganzen gebildeten Welt auch außerhalb Deutschland bekannt geworden war (selbst die kaiserliche Bibliothek zu St. Cloud schmückten seine Werke), wurde zwar immer noch nicht vergessen, wird auch jetzt noch von Vielen gelesen, doch gegen andere neuere Romanschreiber weit zurückgesetzt. Zum Theil ist dies ein Schicksal, dem nur sehr wenige Romanschreiber entgehen, da vorzugsweise ihre Werke von den Aenderungen in dem Zeitgeist und Zeitgeschmack abhängig sind; zum Theil hat L. dies Schicksal selbst verschuldet durch zu vieles und zu flüchtiges Schreiben; zum Theil ist aber auch nach dem frühern enthusiastischen Beifalle zu hart und ungerecht über ihn gesprochen worden. Schlegel, im Athenäum, fuhr zuerst über ihn her, um auf Tieck, der als Peter Leberecht noch sehr übersehen wurde, desto lobender aufmerksam zu machen. Dem einen, gewichtigen Kritiker folgten dann viele unberufene Schwätzer nach. Und wie es früher Mode gewesen war, L. zu loben, so wurde es späterhin Mode, ihn zu tadeln. Wenn es nun auch nicht zu läugnen ist, daß seine Romane manche schwache Seiten darbieten, daß sie alle in ihren Charakterzeichnungen große Aehnlichkeit haben, so daß einige der bessern aus der frühern Epoche die spätern wohl entbehren lassen, wenn L. auch die Grundessenz aller seiner Dichtungen, die Liebe, mit oft übersättigender Ausführlichkeit und verweichlichender Empfindsamkeit malt, wenn ihm auch nur die Schilderung schwacher und gebrechlicher Naturen, nicht aber die edler und noch weniger großer Charaktere zu Gebote steht, wenn auch seine Phantasie uns keine wahrhaft männlichen, kräftigen Erscheinungen, die ein tiefes bleibendes Interesse gewähren können, vorführt, und überhaupt seine Romane zu wenig in dem höhern, künstlerischen Sinn der ganzen Gattung angelegt und durchgeführt sind, so sind doch die schwächsten derselben immer noch besser als das Beste, was manche seiner strengen Richter zu Stande gebracht haben. Und nicht leicht wird ihm Einer das Kunststück nachmachen, ein ganzes Menschenalter hindurch jährlich einige Bände an Erzählungen und Romanen zu liefern, und dafür auch im letzten Jahre noch so viele Abnehmer und Leser zu finden, als L. fand. Er blieb sehr ruhig bei gerechter und ungerechter Kritik. War ihm der frühere Enthusiasmus für seine Arbeiten auch an-

genehm gewesen, so hatte er sich dadurch doch nicht zu eigener Ueberschätzung seines schriftstellerischen Werthes verführen lassen, ja es möchte als charakteristisch für ihn anzusehen seyn, daß er seine Werke nicht einmal alle besaß. Er wußte sehr gut, wie weit sein Talent reichte. Mit ziemlichem Gleichmuthe nahm er daher Tadel und Ausfälle, wenn sie ihm aufstießen, hin. Von allem literarischen Streite war er ein abgesagter Feind, und wenn er noch so sehr gemißhandelt worden wäre, so würde er doch nie öffentlich etwas darauf erwiedert haben. — Mit Ausnahme der ersten Jahre seiner Schriftstellerlaufbahn, schrieb er eigentlich immer nur in Folge äußerer Anregungen, und in der Regel mußten die Buchdrucker ihm blätterweise das enggeschriebene, sauber aussehende, aber schwer zu lesende Manuscript abpressen. Alle seine literarischen Arbeiten wurden ihm außerordentlich gut honorirt, jedoch büßte er einen Theil seines auf diese Weise erworbenen Vermögens späterhin durch Unglücksfälle ein. Nach dem Tode seiner Frau, da er durch den Verkauf seines Hauses und Gartens, und durch die endliche Erlangung der Einkünfte von einer Präbende, deren Zusicherung er seit langer Zeit dem Wohlwollen seines Königs und der verstorbenen Königin Louise verdankte, ein festes zureichendes Einkommen erhalten hatte, legte er von selbst seine belletristische Feder nieder. Er lebte und webte seit jener Zeit fast nur in den alten griechischen Classikern, gab rasch hinter einander zwei Bände des Aeschylus heraus, und bis zum Tage vor seinem Tode war das Lesen der alten Griechen seine tägliche Lieblingsbeschäftigung, wobei er, besonders in den ersten Jahren, unzählige Conjecturen zur Verbesserung verdorbener oder verdorben scheinender Lesearten niederschrieb. Mag er hierbei viele voreilige Mißgriffe gethan haben, so war doch die Miene, mit welcher Viele deshalb auf ihn herabsahen, wohl mitunter ein wenig gar zu vornehm. Wenigstens war es eine sehr interessante Erscheinung, daß einer der fruchtbarsten Romanschreiber, am Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn in diesem Fache, sich als ein Sechziger mit dem Feuereifer eines Jünglings in eine neue Bahn solcher Art warf. — Hätte er es gewollt, so würde es ihm nicht schwer geworden seyn, auf sehr ehrenvolle Weise eine gelehrte Laufbahn zu machen. Er hatte viele, gute Kenntnisse, ausgezeichnete Geistesanlagen, und zog ihn seine Neigung nach irgend einem wissenschaftlichen Gegenstand, so ergriff er ihn, mehr oder

weniger ausdauernd, mit ungemeiner, kräftiger Lebendigkeit. So studirte er einmal, mitten zwischen seiner Romanschreiberei, sehr eifrig die persische Sprache, wegen ihrer auffallenden Verwandtschaft mit der deutschen Sprache. Er wurde früher auch vielfach aufgefordert, sich zum Docenten in diesem oder jenem Fache auszubilden; aber Professorehre reizte ihn nicht, und ein unabhängiges Leben galt ihm mehr als alle Schätze der Welt. Daher gab er sogar seine bequeme, einträgliche Feldpredigerstelle auf und that auf jede anderweitige Anstellung Verzicht, obgleich es ihm, bei seinem damaligen großen Rufe und der Gunst am Hofe, nicht hätte fehlen können, die schönste, vacant werdende Land- oder Stadtpfarre zu erhalten. — L. war geistig und körperlich höchst glücklich organisirt. Bei ihm war mens sana in corpore sano. Er liebte das Leben und verstand es, mit Geschmack sich desselben zu erfreuen. Er war ein fröhlicher, doch nicht unmäßiger Esser und Trinker, und an seinem Tische der gastfreundschaftlichste Wirth, wie bei den Freunden der munterste Gast. Von Kränklichkeit wußte er, mit Ausnahme der letzten Jahre, nichts. Höchstens litt er einmal an Zahnweh; doch Kopfschmerz hat ihm keinen Tag seines Lebens verdorben. Ein froher Lebensmuth, der scherzend manchmal fast an Uebermuth gränzte, war in den Jahren seiner besten Kraft die Frucht hiervon. Heitere Lebendigkeit, neckender Witz und eine Anzahl von Anekdoten, die ihm zu Gebote standen, machten ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch zu dem unerschöpflichsten Sprecher in größeren und kleineren Gesellschaften, und würzten seine Unterhaltung auch noch in dem engeren Kreise seiner vertrautern Freunde, auf deren Umgang er sich in den letzten Jahren beschränkte. An Uebertreibungen in Behauptungen und Erzählungen von Thatsachen fehlte es dabei nie. Man kann daher, ohne ihm Unrecht zu thun, von ihm sagen, daß nicht leicht Jemand in seinen Gesprächen und Erzählungen von der Wahrheit so oft abgewichen sey als er, ob er gleich der ehrlichste und redlichste Mann von der Welt war. Er verletzte die Wahrheit, ohne deswegen ein Lügner zu seyn, denn er ging mit seinen Uebertreibungen nicht auf Täuschungen aus, sondern höchstens auf Scherz, und in der Regel war er sich seiner Uebertreibung gar nicht bewußt, weil seine lebhafte Einbildungskraft ein Vergrößerungsglas war, das aus einem Hügel einen Berg, aus einem Monate ein Jahr und aus einem Guldenstücke

ein Goldstück machte, ohne daß er es bemerkte. Wahrhaft ergötzlich war es, wie in früherer Zeit seine stille, gewissenhafte Frau ihm oft in seinen lustigsten Gesprächen bescheiden ins Wort fiel, um ihn zu ermahnen, aus einer Mücke nicht einen Elephanten zu machen, und wie er dann in gesteigertem Eifer betheuerte, daß er eigentlich noch zu wenig gesagt, so daß dann oft aus dem Elephanten gar ein Mammuth wurde. — Gegen seine, durchaus nicht äußerlich glänzende, aber sehr achtungswerthe Frau war er ein liebevoller Gatte, so wie gegen eine seiner Nichten, die er erzog, ein sehr liebevoller Pflegevater. Beide starben mehrere Jahre vor ihm. Die Furcht vor ihrem Tode schien ihn tiefer zu bewegen als hernach ihr Tod selbst. Er klagte überhaupt um nichts, was er verloren hatte. Als er ein einsamer Witwer geworden war, vertauschte er, um seinen Freunden näher zu seyn, seine reizende Gartenwohnung außerhalb der Stadt mit einer beschränkten Wohnung in der Stadt, ohne sich je nach jener zurückzusehnen. Auch mehrere seiner vertrauten Freunde sah er vor sich hinsterben, und ob er sie gleich ungern vermißte, war er doch bald beruhigt über ihren Verlust. — Sehr fröhlich hat er oft darüber gelacht, wenn empfindsame Leserinnen, die ihn persönlich nicht kannten, sich unter ihm einen schlanken, etwas blassen, sauber gekleideten Corydon gedacht hatten, ungefähr dem Bilde ähnlich, daß sie sich nach dem oder jenem Liebeshelden in seinen Romanen gemalt hatten. Hiervon war aber seine innere und äußere Natur sehr weit entfernt. Er hatte einen sehr kräftigen Körperbau; sein Gesicht war nicht von schöner Form und konnte, mit der stark hervortretenden Stirn, dem kahlen Scheitel und der eingedrückten Nasenwurzel fast für eine veredelte Sokratesmaske gelten. Aber sein Auge war groß, dunkel, lebhaft bewegt und geistvoll, und aus seinen Mienen blickte unverkennbar die heitere Gutmüthigkeit, die ihm eigenthümlich war, hervor. Seine Gesichtsfarbe war, wenigstens in den letzten Abschnitten seines Lebens, roth. Nicht in den Schilderungen seiner zärtlichen Liebeshelden, wohl aber in den Bildern seiner humoristischen, leicht eifernden und gern segnenden Oheime und Väter erscheint Vieles aus seinem innersten Wesen abgeschrieben. Er war ein durchaus guter Mensch, und für bedürftige nahe Anverwandte sorgte er nicht nur eine lange Reihe von Jahren, sondern auch, im voraus, noch über sein Grab hinaus. Für die politischen Zeitereignisse

zeigte er ein lebhaftes Interesse, daher sah man ihn auch regelmäßig bei militärischen Durchzügen durch Halle die Straßen der Stadt in seinem gewöhnlichen starken Schritte durchschreiten. — Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften: Brutus, od. d. Befreiung Roms. Leipz. 1789. 8. — Kleomenes. Ebd. 1789. 8. (Beide W. auch unter d. Titel Scenen.) — Die Gewalt d. Liebe. Berl. 1791—93. 4. B. 8 n. A. Ebd. 1796. — Der Naturmensch. Halle 1792. 8. (auch unter d. Titel 1. Th. der Gemälde des menschl. Herzens). — Zeitschrift f. Gattinnen, Mütter u. Töchter 2. B. (der 1. ist v. Bahrdt herausg.). Halle 1792. 8. — Die Fortsetzung hiervon u. d. Titel: Museum f. d. weibl. Geschlecht. 1793. 12 Hefte. — Der Sonderling. Halle 1793. 2 Th. 8. (2.—4. Th. der Gemälde d. menschl. Herzens in der neuen mit d. Naturmenschen 1798 4 Th. erschienenen Aufl. — 3. A. 1800). — Rudolph v. Werdenberg. Berl. 1793. 8. 3. A. 1800. — Die Tochter der Natur, Schausp. Görl. 1793. 8. — Klara du Plessis u. Klairant. Berl. 1794. 8. n. A. 1798. — Der edelste Mann, Erzähl. in d. deutsch. Monatsschr. 1794. — Die Verhöhnung. Ebd. — Moral. Erzähl. Berl. 1794—1800. 5 B. 8. — Museum f. d. weibl. Geschlecht. Halle 1795. 2 Th. (a. u. d. Tit.: L.'s kleine Erzähl. f. d. weibl. Geschl.). — Leben und Thaten des Freih. Quinctius Heymeran v. Flaming. Berl. 1795—96. 8. 3 Th. — n. A. 1798. 4 B. — Antonie, od. d. Klostergelübde, Trauersp. Frankf. a. M. 1795. 8. — 5 Aufsätze in der Flora v. 1796. — Aristomenes u. Gorgus. Berl. 1796. 8. n. A. 1800 (ist d. 1. Th. der Sagen a. d. Alterth.). — Huldigungsrede beim Antritt der Regierung Sr. M. des K. v. Preußen Friedr. Wilhelm III. Halle 1797. 8. — Diogenes Tonne, in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen f. 1797. — Die Familie v. Halden. Berlin 1797. 2 Th. 8. (d. 1. u. 2. Th. der Familiengeschichten). — St. Julien u. seine Familie. Berl. 1797. 8. n. A. 1799. (3. Th. der Familieng.) — Romulus. Berl. 1798. 8. (2. Th. der Sag. a. d. Alterth.). — Die Stärke d. Vorurtheils, in Rochlitz's Erinnerungen. Th. 1. (Züllich. 1798). — Liebe u. Dankbarkeit, in Reinhards Romanen-Kalender f. 1798. — Hermann Lange. Berl. 1798. 2 B. (4. u. 5. Th. d. Familiengeschichten). — Moralische Erzählungen. Berl. n. A. 1798—1801. 6. B. — Carl Engelmanns Tagebuch. Berl. 1799. 8. (6. Th. der Familieng.) — Glück aus Unglück, in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen f. 1799. — Kleine Romane u. moral.

Erzählungen. Berlin 1799—1810. 12 B. Taschenf. — Kleine Romanenbibliothek v. B***. A. Lafontaine u. s. w. Jahrg. 1799, 1800 u. 1801. (A. u. d. Tit. Romanenkalender). Gött. 12. (von L. sind 3 Erzähl. darin). — Leben eines armen Landpredigers. Berl. 1800. 2 B. 8. (7. u. 8. Th. d. Familieng.). — Mährchen, Erzähl. u. kl. Romane. Berl. 1801. 12. 2 B. — Die Hundsgrotte b. Pozzuoli, in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen. 1801. — Rudolph u. Julie. Halle 1802. 2 Th. (5. u. 6. Th. d. Gem. d. menschl. Herz.). — Henriette Bellmann. Berl. 1802. 2 Th. 8. (9. u. 10. B. d. Familieng.). — Theodor, od. Cultur u. Humanität. Ebd. 1802. 2 Th. 8. — Fedor u. Marie. Ebd. 1802. 8. — Eine Erzähl. in der von ihm u. Kind herausgegeb. Makaria. Züllich. 1803. 8. — So geht es in der Welt. 1. B. der Baron v. Bergedorf. Berl. 1803. 8. — 2. B. Eduard u. Margarethe. 1. Th. Ebd. 1803. 8. — Barneck u. Saldorf. Ebd. 1804. 8. (11. u. 12. B. d. Familieng.). — Sittenspiegel f. d. weibl. Geschl. Görl. 1804—1805. 4 B. 8. — Dram. Werke. Ebd. 1805. 8. n. A. Halle 1824. 8. — Das Haus Bärburg od. d. Familienzwist. Berl. 1805. 8. — Gemälde-Sammlung z. Veredlung des Familienlebens. Ebd. 1805. 8. — Die Familienpapiere. Ebd. 1806. 8. 1. Th. — Arkadien. Halle 1807. 3 Th. 8. (7.—9. Th. d. Gem. d. menschl. Herz.) — Er verführt seine eigene Frau, in d. Taschenb. f. Damen. 1808 (v. ihm, Huber u. Pfeffel herausg.). — Rectors Minchen. Ebd. — Aline v. Riesenstein. Halle u. Leipz. 1808. 8. 3 Th. (10.—12. Th. d. Gem. d. menschl. Herz.) — Die beiden Bräute. Berl. 1808—9. 8. 3 Th. — Raphael, od. das stille Leben. Halle 1809. 8. — Das Testament. Berl. 1809. 8. 3 Th. — Emma. Ebd. 1809. 8. 1. Th. — Eduard, od. d. Maskenball. Halle 1810. 8. 3 Th. (13.—15. Th. der Gemälde d. menschl. Herz.) — Der Hausvater. Ebd. 1810. 8. 3 Th. — Wenzel Falk u. seine Familie. Berl. 1810. 8. 3 Th. — Amalia Horst. Halle 1810. 8. 2 Th. — Schilderungen des menschlichen Lebens. 1. u. 2. Th. Die Gefahren der großen Welt. Ebd. 1811. 8. — 3. u. 4. Th. Tinchen, oder d. Männerprobe. Ebd. 1811. — Das Bekenntniß am Grabe. Ebd. 1811. 8. 3 B. — Die Moralsysteme. Ebd. 1812. 8. 2 B. (5. u. 6. Th. d. Schild. d. menschl. Lebens). — Bürgersinn u. Familienliebe, od. Tobias Hoppe. Ebd. 1812. 3 B. — Walther, od. das Kind vom Schlachtfelde. Ebd. 1813. 8. 3 B. — Eugenie, der Sieg über d. Liebe. Ebd. 1814. 8. 3 B. —

Erzählungen in der Minerva 1814 u. f. J., eben so wie in andern Taschenb. — Der Kampf mit den Verhältnissen. Halle 1815. 8. 3 B. — Die Pfarre an der See. Ebd. 1816. 8. 3 B. — Ida v. Kyburg. Ebd. 1816. 8. — Isidore, od. d. Waldhütte. Ebd. 1816. 8. 2 B. (7. u. 8. Th. der Schilderungen des menschl. Lebens). — Das heimliche Gericht des Schicksales. Ebd. 1817. 8. 2 B. — Agathe, od. das Grabgewölbe. Ebd. 1817. 8. 3 Th. — Reinhold. Ebd. 1818. 8. 3 B. — Die beiden Freunde. Ebd. 1818. 8. 2 B. (9. u. 10. Th. der Schild. d. menschl. Lebens). — Die Geschwister. Halle 1819. 8. 2 Th. — Die Wege des Schicksals. Ebd. 1820—21. 8. 2 Th. — Die Stiefgeschwister. Ebd. 1822. 8. 3 B. — Die Tragödien des Aeschylus, mit einem Commentar. Ebd. 1822. 8. 2 Th. — Die Hecuba des Euripides, mit einem Commentar Ebd. 1826. 8. — Rosen, gesammelte Erzählungen, n. A. Mannh. 1827. — Einige seiner frühern Romane gab er als Gustav Freyer u. Miltenberg heraus.

112. Joseph August Schulteß,

Doctor der Medizin, Professor der Naturgeschichte und Botanik, k. baierischer Hofrath und Director der k. chirurgischen Schule zu Landshut;

geb. 1773, gest. d. 21. April 1831 *).

Geboren zu Wien, aber von baierischer Abstammung, indem sein Vater ein Baier war, empfing er seine wissenschaftliche Bildung in der Periode Josephs II. Im Jahr 1805 wurde er Professor der Zoologie, Botanik und Mineralogie an der k. k. Theresianischen Ritterakademie in seiner Vaterstadt. Hierauf ging er (1806) als Professor der Chemie und Botanik nach Krakau, und 1808 als Professor der Naturgeschichte und Chemie nach Innsbruck, worauf er 1809 königl. baierischer Rath und Professor der allgemeinen Naturgeschichte und Botanik auf der Universität zu Landshut wurde. — Als Arzt neigte er sich sichtlich zu den aus Frankreich gekommenen und auch in Deutschland weit verbreiteten, wenigstens zum Theil mit der neueren Aufklärung in Verbindung stehenden philosophischen Ansichten hin. Auf diese Weise mag er auch wohl zu seinem Widerwillen, sowohl gegen die deutsche Philosophie der spätern Zeit, als auch gegen das kirchliche Institut im katholischen Deutschland ge-

*) Nach dem Hesperus 1831, Nr. 155 u. Meusels gelehrt. Deutschl.

kommen seyn. Diese bei ihm oft zu weit gegangene Abneigung gegen den geistlichen Stand im Allgemeinen und vornehmlich gegen das Mönchthum, übte keinen geringen Einfluß auf seine akademischen Vorträge und seine Schriften aus, indem er nicht selten fremdartige Ausfälle gegen Alles, was sich zu diesem Stande bekannte, insbesondere aber gegen die Mystiker, eben so wie auch noch zuletzt gegen die deutschen Philosophen einmischte. Uebrigens war er ein unermüdlicher und pünktlicher akademischer Lehrer. Seine großen medizinischen und botanischen Kenntnisse theilte er seinen Zuhörern in freien, ganz vorzüglichen Vorträgen mit. Als praktischer Arzt war S. insbesondere den Studirenden angenehm. Für seine Kranken war er so väterlich und uneigennützig besorgt, daß er nicht selten seine Töchter veranlaßte, bessere, in dem Krankenhause nicht vorkommende Speisen für einzelne, deren bedürftige Kranke daselbst zu bereiten. Die Pünktlichkeit und Geschicklichkeit, womit er in den letzten Jahren der Universität zu Landshut und dann als Director der dasigen chirurgischen Schule dem Klinikum vorstand, waren ausgezeichnet und von allen ihn in diesem Kreise Berührenden rühmlichst anerkannt. — S. war ein treuer Gatte, so daß sein eheliches Leben für musterhaft angesehen werden konnte; seine trefflich erzogenen Kinder (4 Töchter und 2 Söhne, von welchen letztern der älteste, ein talentvoller und kenntnißreicher junger Mann, als Doktor der Medizin lebt) hingen mit inniger Zärtlichkeit an ihm. Seine Gattin war ihm um einige Jahre früher im Tode vorangegangen. — Im Druck ist von S. erschienen: Flora austriaca. Viennae 1794. 8. 2 Th. Die 2te vermehrte Aufl. erschien 1814 in deutsch. Spr. — Versuch eines Handbuchs der Naturgesch. des Menschen. Regensb. 1799. 8. — Ueber Reisen im Vaterlande. Wien 1799. 8. — Annal. d. österreich. Literatur u. Kunst. 4 Jahrg. Wien 1802—1805. 4. (S. war ihr Stifter, Redacteur u. vorzüglichster Mitarbeiter.) — Kleine Fauna u. Flora von d. südwestlichen Gegend um Wien bis auf den Gipfel d. Schneeberges. Wien 1802. 12. — Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich. Wien 1802. 2te A. Ebend. 1807. 8. 2 Th. — Reise auf den Glockner. Wien 1804. 8. 4 Th. — Ueber das Rosten des Eisens am Glockner, in Gilberts Annal. der Physik. 1806. — Ueb. Brauns Verband d. Beinbrüche beider Extremitäten, in (Hartenkeils) med. chirurg. Zeitung, 1807. Nr. 90. — Ueb. einen Theil d. Mineralogie u. Geologie Ostgaliziens, in den Intelligenzbl. zu d. n.

Annal. der Liter. d. österreich. Kaiserthums, 1807, März. — Ueber die Art in Galizien zu reisen. Ebd. Sept. — Ueber die Mineralquellen zu Krynica. Wien 1808. 8. — Wunsch üb. Barometer-Höhemessungen, in d. allg. geogr. Ephemeriden, 1808. Jan. — Kleine Reise nach dem Schneeberge in Unterösterreich, in dem Journ. f. d. neuesten Land- u. Seereisen. 1808. März. — Physikal.-chemische u. mineral. Nachrichten üb. Galizien, in d. Journ. f. d. Chemie. — Fortsetz. derselben. Ebd. 1808. H. 1. — Geologische u. mineral. Bemerk. auf einer Reise v. Krakau nach Innsbruck. Ebd. H. 2. — Ueb. Brauns Reisebarometer u. s. w. Ebd. H. 3. — Vermischte chemische Bemerk. Ebd. H. 4. — Ueb. künstl. Kubicite u. Zeolithe u. s. w. Ebd. B. 8 H. 1. — Physikalisch-geognost. Notizen üb. Tyrol. Ebd. H. 2. — Reisen durch Oberösterreich. Tüb. 1809. 2 Th. 8. — Lettres sur la Galicie. Ebd. 1809. 2 Th. 8. — Observationes botanicae in Linnei species plantarum. Oenip. 1809. 8. — Mineralogische Tabellen. Innsbr. 1809. 8. — Bruchstück aus einer noch ungedruckten Reise nach England, in d. Journ. f. Fabriken u. s. w. 1809. — Baierns Flora. 1. Centurie. Landsh. 1811. 8. — Wer soll den deutsch. kathol. Adel erziehen? Leipz. 1812. 8. — Noch ein Wort über die Kuhpocken, im Morgenbl. 1813. Nr. 13. — Briefe üb. Frankreich. Leipz. 1815. 2 Th. 8. — Ueb. eine neue Art von Stenographie, im Morgenbl. 1816. — Grundriß einer Geschichte u. Literatur der Botanik. Wien 1817. 8. (a. u. d. Tit. Anleitung zum gründl. Studium der Botanik u. s. w.) — Ueb. die Gärten in u. um Wien, im Morgenbl. 1817. — Linné systema vegetabilium, ed. aucta curant. J. J. Römer et J. A. Schultes. Stuttg. 1817—21. 6 Th. Hierzu gab S. eine Mantissa, ebd. 1823. 8. heraus. — Donaufahrten. 1. B. Wien 1819. 12. — Der 2. Th. der Donaufahrten kam 1827 z. Stuttg. 8. heraus. — Ueb. d. Apothekertaxe. Augsb. 1826. 8. — Höhenmessungen an der Straße üb. d. Brenner, in dem Sammler f. Gesch. u. Statistik f. Tyrol. B. 5. — Mineralische u. geologische Bemerkungen an d. Straße v. Innsbruck nach Botzen. Ebend. St. 2. — Aufsätze in Baldingers mediz. Journ., in Beckmanns ökonom. Bibliothek, in d. Münchener gelehrt. Zeitg., in Gehlers Journ. f. Physik, Recensionen in der Erlanger Literat.-Zeitg. — Ueb. diejenigen Pflanzen, aus welchen die russische Sode genommen wurde, in Dinglers polyt. Journ. B. 2 H. 1. — Auch ist die schöne Biographie des Grafen z. Oettingen-Wallerstein im 4. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 718 von ihm.

* 113. Heinrich Wilhelm Bartels,

großherzogl. Oberförster zu Hagen bei Goldberg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 10. Jan. 1779, gest. d. 24. April 1831.

In ihm sank ein geachteter Diener des Staates und ein mit Biederkeit, Herzensgüte und wahrem Christenthum ausgestatteter Mensch dahin. — Geboren zu Dütschow bei Neustadt im Mecklenburg-Schwerinschen, war er der 6. Sohn von den 13 Kindern des daselbst am 8. März 1796 verstorbenen Domanial-Pächters Carl Christian Bartels und dessen Ehegenossin Johanne Christiane Lucie, der ältesten Tochter des weiland Pensionärs Johann Christian Büsch zu Hof Leussow bei Ludwigslust. Hier verlebte auch der Verewigte die ersten Jugendjahre unter der sorgsamen Leitung seiner Eltern und mehrerer geschickten Hauslehrer, bis er sich auf die Schule zu Parchim begab. Nach seinem Abgange von derselben erlernte er bei einem herzogl. Forstbedienten das Forst- und Jagdwesen, für welches er sich schon früher bestimmt hatte, und conditionirte nächstdem als Revierjäger in verschiedenen Forsten. Im J. 1802 wurde er zum herzoglichen Hofjäger in Ludwigslust befördert. In diesem Posten, den er mehrere Jahre bekleidete, erwarb er sich in einem hohem Grade das Vertrauen seines Fürsten, dem er auf allen Jagdstreifereien zur Seite stand. Als darauf die Forstinspection in den Aemtern Goldberg und Plau erledigt ward, kam er als Oberförster nach Hagen und versah hier nebst diesem Amte von dem verhängnißvollen J. 1813 bis zum 16. Juni 1816 die Stelle eines Kreishauptmannes im damaligen Goldberg-Plauer-Landsturmdistricte. Der Tod rief ihn zum allgemeinen Bedauern Vieler, denen er Freund, Rathgeber und Wohlthäter war, in seinem 53. Lbsj. aus diesem Leben ab. — Verheirathet hatte sich der Verewigte zweimal, zuerst am 6. Oct. 1803 mit L. F. Weidener, und, nachdem ihm diese durch den Tod entrissen war, am 26. April 1807 mit der ihn überlebenden Therese, gebornen Hanschken aus Dresden. Beide überaus glücklichen Ehen blieben kinderlos.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 114. Johann Philipp Becher,

königl. preuß. Oberbergrath und Oberbergmeister, Doctor d. Philosophie, Mitglied d. Gesellsch. naturforsch. Freunde in Berlin, der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der naturforsch. Gesellsch. zu Danzig u. Halle, auch der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena Ehrenmitglied u. auswärt. ordentl. Assessor, der Gesellsch. zur Beförderung d. gesammten Naturwissensch. zu Marburg ordentl. Mitgl., Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. zu Wiesbaden;

geb. d. 26. Dec. 1752, gest. d. 26. April 1831.

Er war der Sohn des oranien-nassauischen Schmelzers und Hüttencommissärs Johann Adam Becher und wurde auf der Kupferhütte bei Dillenburg geboren. Vom 6. Jahre an besuchte er die Schule an dem letztern Orte, studirte in den Jahren 1769 und 1770 Mathematik und Humaniora in Herborn. Praktisch lernte er 1771 auf der Frankenberger Silber- und Kupferhütte in Hessen das Probiren, Schmelzen und Markscheiden; durch Selbststudium machte er sich 1772 und 1773 mit dem oranien-nassauischen Berg- und Hüttenwesen bekannt und brachte das Jahr 1774 zur Vollendung der Berg- und Hüttenmännischen Studien auf der Bergakademie Freiberg zu. Den 10. März 1776 wurde er als Accessist bei dem Secretariat der Berg- und Hüttencommission zu Dillenburg angestellt, und am 6. August 1780 zum Secretär bei der nämlichen Behörde ernannt. Den 18. April 1790 verlieh man ihm den Charakter eines Bergcommissionsassessors mit Sitz und Stimme. In demselben Jahre erhielt er unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf zur Anstellung als Bergbeamter in dem Oestreichischen, den er, aus Liebe zu seinem Vaterlande, ablehnte. Der Prinz von Oranien und der Fürst zu Nassau ließ ihm wegen dieses löblichen und uneigennützigen Betragens sein Wohlgefallen zu erkennen geben, mit der Zusicherung, daß er dessen in Gnaden eingedenk bleiben und ihm bei sich ereignender Gelegenheit Merkmale seiner Zufriedenheit ertheilen werde. Am 16. Juli 1793 wurde er zum Bergrath ernannt, und den 13. Juni 1800 erhielt er den Charakter eines Oberbergraths. — Als im J. 1806 die oranien-nassauischen Lande dem Großherzogthum Berg einverleibt wurden, setzte er seine Funktion so lange fort, bis die Berg- und Hüttencommission aufgehoben wurde. Den 30. Mai 1808 erhielt er die amtliche Nachricht, daß der Finanzminister eine besondere Administration der Bergwerke, Salinen und Hüttenwerke

zu Düsseldorf angeordnet und ihn zum Generalinspector bei einer jener Centralverwaltungen ernannt habe. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Düsseldorf wurde ihm die Generalinspection des Berg- und Hüttenwesens im Sieg-departement übertragen, jedoch mit der Verbindlichkeit, seinen Amtssitz in Siegen zu nehmen. Einige Zeit nachher wurde ihm erlaubt, nach Dillenburg zurückzukehren. Diese Stelle eines Generalinspectors des Berg- und Hüttenwesens versah er bis zum Ende des Jahres 1813, als nach Vertreibung der Franzosen sein Vaterland dem frühern Fürsten wieder zurückgegeben und die alte Ordnung der Dinge hergestellt wurde. Nach der Organisation der Verwaltungsbehörden wurde er zum Mitgliede der fürstlichen Berg- und Hüttensektion, mit seinem frühern Dienstcharakter als Oberbergrath, ernannt. Nachdem es im folgenden Jahre entschieden wurde, daß der größere Theil der oranischen Lande durch Austausch dem Herzogthum Nassau einverleibt, und das Fürstenthum Siegen mit einigen kleinen Aemtern der Krone Preußen zufallen werde, erhielt er vom 25. August 1815 an eine seinen Verdiensten angemessene Anstellung, als provisorisches technisches Mitglied der königl. preuß. Regierung zu Ehrenbreitstein. Im folgenden Jahre wurde von dem Könige von Preußen ein Oberbergamt für die niederrheinischen Provinzen zu Bonn angeordnet, bei welchem er als Oberbergrath und Oberbergmeister eintrat. Am 25. Juni 1823 feierte er zu Bonn, unter allgemeiner und herzlicher Theilnahme, sein funfzigjähriges Dienstjubiläum. Eine Deputation der philosophischen Facultät der Universität überreichte ihm das Doctordiplom, das er durch seine Leistungen im Gebiete der Geognosie sich erworben hatte. Außer einem von seinen Collegen ihm übergebenen, aus rheinischem Silber gefertigten und mit mancherlei Inschriften und Emblemen des Bergbaues sinnreich verzierten Becher, empfing er bei dieser Gelegenheit, als Zeichen der Huld und der Zufriedenheit seines Königs den rothen Adlerorden 3. Kl. Nicht lange nachher wurde er, seinem eigenen Wunsche gemäß, pensionirt. Im J. 1830 erhielt er die Erlaubniß, seinen Ruhegehalt zu Wiesbaden genießen zu dürfen, wohin er mit seiner Familie im Mai zog, und wo er am 26. April 1831 an Entkräftung starb. — Verheirathet hatte sich B. den 4. Juli 1782 mit Marie Henriette, geborne Dules auf Dillenburg. Kinder aus dieser Ehe sind: 1) Henriette, geb. den 6. April 1783, ver-

heirathet an den herzogl. nassauischen Rechnungskammerrath Frensdorf zu Wiesbaden. 2) Mariane, geb. d. 7. Oct. 1785, verheirathet an den herzogl. nassauischen Geheimen Regierungsrath Emmermann zu Wiesbaden. Sie starb d. 27. Mai 1821. 3) Ernestine, geb. am 18. April 1788. 4) Valentin, geb. d. 11. August 1791 bei der Administration der Steuern in Rheinpreußen angestellt. 5) Friedrich, geb. d. 5. Nov. 1798, jetzt königl. preuß. Obereinfahrer zu Commern und Mitglied des Bergamts zu Düren. — Als Schriftsteller hat sich unser um das Berg- und Hüttenwesen wohlverdienter B. durch seine mineralogische Beschreibung des Westerwaldes, Berlin 1786, und durch die mineralogische Beschreibung der oranien-nassauischen Lande, Marburg 1789, bekannt gemacht. Früher (1779) war schon von ihm in Schlözer's Briefwechsel ein anonymer Aufsatz unter dem Titel: Schreiben eines Siegenländers an den Herrn Professor Jung (damals in Laubern) zur Berichtigung seiner Geschichte des nassau-siegenschen Stahl- und Eisengewerbes, und 1780 eine weitere Widerlegung der von Jung aufgestellten Behauptung erschienen. Auch finden sich in Klipstein's neuem mineral. Briefwechsel mehrere Abhandlungen von seiner Hand. In den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin B. 7, St. 4 (1787) hat er Versuche mit verkohltem und unverkohltem unterirdischen Holze beim Eisenschmelzen und Schmieden bekannt gemacht. Viele Jahre war er Mitarbeiter der zu Berlin von Nicolai herausgegebenen allgemeinen Bibliothek, in welcher er viele Recensionen über Werke seines Faches lieferte. Später hat er noch zwei in bergmännischen Angelegenheiten gehaltene Reden herausgegeben. Ueberhäufte Dienstgeschäfte erlaubten ihm nicht, seine ausgebreiteten Kenntnisse im Berg- und Hüttenwesen durch umständlich ausgearbeitete Druckschriften gemeinnütziger zu machen; er mußte, besonders in den spätern Jahren, sich darauf beschränken, seine Erfahrungen und Bemerkungen in Zeit- und Flugschriften niederzulegen. — Durch seine Herzensgüte, das nie zu ermüdende Bestreben Freunden und Bekannten Dienste zu leisten und durch seine geselligen Tugenden erwarb er sich die Liebe und Achtung Aller, die ihn kennen lernten.

115. Dr. Carl Gottfried Hille,

Privatdocent der Rechte zu Bonn;

geb. — —, gest. d. 26. April 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Wien geboren, wo sein Vater, nachdem er in seiner Vaterstadt Marburg eine Professur bekleidet hatte, als Reichshofrath gestorben ist. Er genoß zu Wetzlar unter W. E. Weber, jetzigem Gymnasialdirector in Bremen, einem gebornen Weimaraner, eine gründliche Gymnasialbildung, beschäftigte sich auf den Hochschulen zu Giesen, Marburg, Göttingen und Berlin neben seiner Fachwissenschaft, der Jurisprudenz, eifrigst mit den philologischen Wissenschaften, und bildete sich so, indem er den Geist des Alterthums, besonders des griechischen, geistreich auffaßte, einen Geschmack, wie man ihn selten bei Philologen antrifft. Er trieb dabei die Jurisprudenz mit voller Liebe, jedoch in der Art, daß er seinen juristischen Studien einen höhern Charakter durch seine Beschäftigungen mit den schönen Wissenschaften zu verleihen verstand. — In seiner mit vielem Beifall aufgenommenen und in fließendem Latein geschriebenen Inauguralschrift: De immodicarum donationum querela (Marb. 1828) hat er schöne Beweise von seiner philologischen Kritik gegeben; die darin behandelten Stellen aus den Basiliken zeugen von seiner Kenntniß des Griechischen.

116. Johann Christian Petzold,

Stadtrath und Rentier, Ritter des rothen Adlerordens zu Berlin;

geb. im J. 1784, gest. d. 26. April 1831 **).

Das Vertrauen seiner Berliner Mitbürger berief den Verewigten im J. 1814 zu dem Amte eines Stadtverordneten, welchem er drei Jahre lang vorstand. Im J. 1817 wurde er zum unbesoldeten Stadtrathe ernannt, nach Ablauf der sechsjährigen Dienstperiode im J. 1823 zum zweiten- und im J. 1830 zum drittenmale in derselben Eigenschaft wieder erwählt. Der Verstorbene hat das Vertrauen der Commune vollkommen gerechtfertigt, und während der 17jährigen Dauer seines amtlichen Wirkens mit der uneigennützigsten Thätigkeit das Beste

*) Allgem. Schulzeitung, 1831, 21. August.

**) Berliner Zeitung, 1831, Nr. 103.

derselben fördern helfen. Dieser Eifer wurde auch von seinem Könige anerkannt, indem derselbe ihm im J. 1827 den rothen Adlerorden 4. Klasse verlieh. Rechtlichkeit und Biedersinn erwarben ihm die Liebe und Achtung aller derjenigen, welche mit ihm in Verbindung standen. Er starb auf einer in Familienangelegenheiten unternommenen Reise zu Halberstadt.

117. Johann Gottlieb Kahlert,

Professor zu Breslau;

geb. d. 31. Mai 1756, gest. d. 27. April 1831 *).

Er wurde zu Breslau geboren, wo sein Vater Senior an der Magdalenenkirche war. Wissenschaftlich auf dem dasigen Magdalenengymnasium vorbereitet, bezog er 1777 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. — 1780 übernahm er in der Schweiz in dem Hause des Grafen Salis Seewis eine Lehrerstelle. Sieben Jahre brachte er in der Mitte dieser liebenswürdigen Familie und vorzüglich im näheren Umgange mit dem ältesten Bruder seiner Zöglinge, dem bekannten Dichter, Johann Gaudenz von Salis, zu. Ueber Italien kehrte er 1787 nach Breslau zurück, wo er 1789 Erzieher der Kinder des Gouverneurs, Prinzen v. Hohenlohe-Ingelfingen, wurde. Als solcher verlebte er 14 Jahre theils in Breslau, theils in Oehringen, theils in Berlin, theils auf Reisen. 1803 verheirathete er sich mit seiner ihn überlebenden Gattin, gebornen Koch, in Breslau, wo er als Privatgelehrter zu leben beschloß und daher alle ihm angetragene theologische und pädagogische Aemter ablehnte. Sein König verlieh ihm den Titel und Rang eines Professors. K. widmete seine Thätigkeit besonders der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, deren Mitdirector, zweiter Generalsecretär und Bibliothekar er bis 1825 war. Allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst lag er mit unausgesetztem Eifer ob, wovon seine literarischen Leistungen zeugen können. Ein edler Charakter und hohe Liebenswürdigkeit im Umgange machten ihn den Seinigen und seinen Freunden theuer und werth.

---

*) Schles. Provinzialblätter, 1831, 5. Stück.

118. Georg Hermann Friedrich Köhler,

Pastor zu Schönbrunn bei Görlitz;

geb. d. 30. Juni 1752, gest. d. 27. April 1831 *).

Geboren zu Dohms in der Oberlausitz, wo sein Vater, Georg Friedrich Köhler, Pastor war, verließ er diesen Ort, als Letzterer im J. 1765 als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz berufen wurde, und genoß hier bis zum J. 1777 den Unterricht seines Vaters, welcher ein classisch gebildeter Mann, besonders aber auch mit der englischen und französischen Sprache so vertraut war, daß er vielen jungen Leuten darin Unterricht ertheilte, weshalb er denn jeden Donnerstag in die nah gelegene Stadt wanderte, und dort Stunden gab, wohin ihn der Sohn begleiten mußte. 1777 kam unser K. auf das unter Baumeister in großer Blüte stehende Gymnasium zu Görlitz, mit der Absicht zu studiren. Dieser Plan wäre aber bald gescheitert, als er den redlichen Vater, am 1. Nov. 1780, verlor. Derselbe hinterließ ihm, außer einigen Büchern, an äußern Gütern so wenig, daß es ihm nach seiner damaligen Vorstellung unmöglich schien, die angefangene Bahn weiter zu verfolgen. Sein Fleiß und sittliches Betragen hatte ihm aber viele Menschen zu Freunden erworben, welche ihn theils mit Rath, theils mit That so weit unterstützten, daß er bei der Schule bleiben und sich zur Universität vorbereiten konnte. Unter diesen Freunden war es vorzüglich der würdige Rector (damalige Conrector) Neumann, der sich seiner so mit väterlicher Neigung annahm, daß er nicht nur für den Körper, sondern auch für den Geist immer die nöthige Nahrung hatte. Hier half ihm auch der Unterricht in der französischen Sprache in welcher er sich schon unter Anleitung des Vaters, nicht gemeine Kenntnisse angeeignet hatte. So zog er denn, 1784 zu Ostern, getrost nach Leipzig, hoffend auf den Gott, der ihn bisher geleitet, vertrauend auf die Hilfe guter Menschen, die sich an ihm schon so trostreich erwiesen hatte. Indeß fühlte er in der großen fremden Stadt anfangs das Bittere der Armuth im reichsten Maße. Seine Baarschaft reichte nicht einmal hin, um die Gebühren der Inscription in die Liste der Theologen zu bezahlen. Hier waren es aber besonders jüngere Freunde, welche gleichgesinnt und bieder dem Jünglinge seine eben nicht freundliche Lage durch freundschaftliche Theilnahme

*) Neues lausitzisches Magazin (9. Bd.)

erheiterten und über dies Alles nährte er noch im Innern den frommen Glauben, der ihn nie verzagen ließ, wenn auch manchmal die Aussicht in die Zukunft nichts zu bieten schien, als Entbehrungen und Sorgen. Das Studium der Theologie trieb er mit Liebe und Fleiß. Nächst den Vorlesungen des Professors Morus, des Philosophen Platner und Anderer waren es die Predigten des unvergeßlichen Zollikofer, die er nie versäumte, und aus denen er vorzüglichen Nutzen zog. Was ihm an Zeit übrig blieb vom Studiren, das wurde auf den Unterricht junger Leute verwendet, wodurch er das Nöthigste zum Unterhalte erwarb. In den letzten Jahren seiner Anwesenheit in Leipzig verbesserten sich seine Umstände dadurch, daß er Informationen in mehreren angesehenen Familien erhielt. In manchen wurde er als Freund aufgenommen und er versicherte oft, daß, als er 1788 die Universität verließ, ihm der Abschied von Leipzig so schwer geworden sey, als verließe er seine Heimath. Doch war es ihm auch erfreulich, sein Vaterland wiederzusehen, wo ihm der sorgende Freund, Rector Neumann, eine Hofmeisterstelle verschafft hatte. Es war dies bei dem Landesältesten von Schindel auf Schönbrunn, welcher ihm zwei Söhne, den nachmaligen Landesältesten Otto August von Schindel (gest. 1830, s. N. Nekrol. 1830, S. 810) und den dermaligen Besitzer von Schönbrunn, den Dom- und Kammerherrn Otto von Schindel zur Erziehung anvertraute. Seine Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit gewann ihm bald die Achtung seines Patrons und selbst nachdem seine Zöglinge das Gymnasium zu Görlitz bezogen (1793), ward er ihr Begleiter, sowie er denn auch, als dieselben 1795 die Schule mit der Universität Leipzig vertauschten, mit ihnen dahin ging. Drei Jahre blieb er in Leipzig, drei schön verlebte Jahre, an die er noch im späten Alter mit inniger Freude zurückdachte. Ueberhaupt gestaltete sich seine Lage von nun an immer freundlicher. Die Vorsehung fügte es so, daß, als er 1798 mit den beiden Herren von Schindel in's Vaterland zurückkam, der Pastor zu Schönbrunn, M. Götze, ein hochbejahrter Mann, sein Amt niederlegte. Dies gab dem Landesältesten von Schindel Gelegenheit, den Lehrer seiner Söhne für seine Mühe und Sorgfalt zu belohnen, indem er ihn zum Pastor zu Schönbrunn berief, welches Amt er am 24. p. Trinit. 1798 antrat. Durch diese Stelle erlangte er nicht nur selbst eine sorgenfreie Lage, sondern er gewann auch Gelegenheit, seine Mut-

ter und Geschwister — denen er bisher schon Alles, was er nur ersparen konnte, zugewendet hatte — reichlicher unterstützen zu können. Eine schmerzhafte Krankheit ließ ihn zuerst fühlen, daß er zu seinem Glücke noch eine wakkere Gefährtin, eine Freundin in Glück und Noth, bedürfe. Er fand sie in der ältesten Tochter des damaligen Pfarrers in Kunzendorf bei Sorau, Elias Schröters, Namens Joh. Sophie Elisabeth, mit welcher er sich im J. 1802 ehelich verband. Glücklicher hatte er sich nie gefühlt, als im Besitze dieser, an Liebe und frommen Sinn reichen Gattin. Sie gebar ihm 7 Kinder, wovon 6 noch leben. Die Folgen der Geburt des jüngsten gaben ihr den Tod, am 7. Nov. 1821. Sie hinterließ ihm den Säugling in der Wiege, zwei andere noch völlig unerzogene Kinder und sein ganzes Lebensglück wurde mit ihr zu Grabe getragen. Einsam lebte er die übrigen Jahre hin, nur die unendliche Liebe zu seinen Kindern knüpften ihn noch an die Welt und sein sonst gesunder Körper unterlag mehr und mehr den vielen Sorgen, welche ihn allein nun mit voller Schwere drückten. Der Tod seines alten Freundes, des Landesältesten von Schindel, erschütterte ihn tief und er ahnte, daß er ihn nicht lange überleben würde. Der Frühling 1831 traf ihn schon sehr entkräftet und ein Schleimfieber warf ihn im März d. ged. J. auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstand. Den 27. April schlug sein Herz den letzten Schlag, und sanft und ruhig schied er aus dieser Welt, auf der er 68 Jahre gelebt hat. Seine Gemeinde bekundete an seinem Sarge, wie werth ihr der wackere Lehrer gewesen war. Alle die ihn kannten, den sanften, reinen, würdigen Mann, weihten ihm eine Thräne. Seinen Beruf hat er treu und mit Aufwand aller Kraft erfüllt.

* 119. Samuel Gottlieb Bürde,

Kammer- u. Kanzleidirector u. königl. preuß. Hofrath zu Breslau;

geb. d. 7. Dec. 1753. gest. d. 28. April 1831.

Breslau war die Vaterstadt dieses beliebten Dichters, dessen Vater dort die Stelle eines sogenannten Schaffners (obersten Kirchenbedienten) bekleidete. Neben dem Unterricht, den B. dem Elisabethanischen Gymnasium verdankte, erhielt er Privatstunden in der französischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik u. s. w. Nach seines Vaters Wunsch sollte er Kaufmann werden. Doch ließ sich derselbe bewegen, seine Einwilligung zum Stu-

diren zu geben. Er starb indeß bereits im J. 1771, noch ehe B. die Universität bezogen hatte. Das von ihm hinterlassene Vermögen war gering, und sein Sohn würde, als er im J. 1772 seine akademische Laufbahn in Halle eröffnete, dort mit Mangel haben kämpfen müssen, wenn er nicht durch Verwendung einiger Freunde in Breslau ein Stipendium erhalten hätte. Auch fand er zu Halle in einem wohlhabenden Kaufmannssohn einen Schulfreund wieder, der ihm sein Herz, seinen Bücherschatz und seine Casse öffnete. Neben dem Studium der Rechte, welches ihn in Halle vorzugsweise beschäftigte, gewann er der englischen Sprache ein entschiedenes Interesse ab. — Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn kehrte B. 1775 in seine Vaterstadt zurück. Seine erste, gewissermaßen schon öffentliche Thätigkeit war pädagogisch. Er erhielt bei der von der Freimaurerloge zu Breslau für zwölf arme Knaben errichteten Erziehungsanstalt die Stelle eines ersten Lehrers und Aufsehers. Diesen Posten bekleidete er vom J. 1776 — 1778. Um diese Zeit erhielt sein Schicksal eine günstige Wendung, als ihn der nachherige Geheime Cabinetsminister, Graf von Haugwitz, der damals noch bloßer Gutsbesitzer in Schlesien war, als Privatsecretär in seine Dienste nahm. Er begleitete den Grafen (1779) auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens. B. berührte auf dieser Reise Schafhausen, Zürich und andere Städte Helvetiens und ging dann durch Graubündten und über den Comersee nach Italien. Dort sah er Bergamo, Brescia, Verona, Padua und Venedig, und gelangte über Ferrara und Bologna nach Florenz. Nicht unwesentlich wirkte die Betrachtung trefflicher Gemälde und anderer Werke der bildenden Kunst in den genannnten Städten zu seiner höhern Geistesbildung. Die Rückreise führte ihn über Pisa, Genua, Turin, über die Alpen durch Savoyen, Genf u. s. w. nach Breslau zurück. Er beschrieb diese Reise sechzehn Jahre später (1785) in einem eigenen, mit zu großer Eilfertigkeit abgefaßten Werke, das füglich hätte ungedruckt bleiben können. Seine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und eine leichte Darstellungsgabe konnten nur einen schwachen Ersatz bieten für die Dürftigkeit des Inhalts in jener Reisebeschreibung. Ueber den Ausdruck in mehrern Christus- und Heiligengemälden verlor sich B. in leere Declamationen, die an Lavater's bekannte Schreibart und Darstellungsweise erinnern, ohne die geistige Tiefe jenes be-

rühmten Physiognomen auch nur entfernt zu erreichen. — Nach der Rückkehr von jener Reise betrat B. die kameralistische Laufbahn, und ward, als er sich im J. 1780 um eine Anstellung bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer in Breslau bewarb, den 14. Jan. 1781 überzähliger Kammersecretär und 1788 Secretär bei der polnischen Grenzcommission. Das J. 1795 erhob ihn, nachdem er einige Jahre im Forstdepartement gearbeitet hatte, zum Mitgliede der Breslauer Judencommission, bald nachher ward er zum Geheimen Secretär bei dem schlesischen Finanzministerium ernannt, und 1806 Kammer- und Canzleidirector. In dieser Eigenschaft ging er zu der damals neu gebildeten königl. Regierung über. Im J. 1815 erhielt er den Charakter eines Hofraths. Auf diese Auszeichnungen hatte er gerechte Ansprüche durch seine Treue und Anhänglichkeit an den Staat, durch einen unermüdeten Diensteifer und durch die Gewandtheit in der Besorgung der mit seinen Aemtern verbundenen Berufsgeschäfte. — B. beschloß, nachdem er sich in den letzten Zeiten ganz in den Schooß seiner Familie zurückgezogen hatte, sein Leben an dem oben genannten Tage auf einer Reise zu Berlin. — Aus seinen Hinterbliebenen heben wir hier seinen talentvollen Sohn, den Architecten Burde zu Breslau, heraus, unter dessen Leitung das dasige Museum, die neue Bank, das Finanzministerium und die neuen Packhofsbauten entstanden sind. — Als Schriftsteller, besonders als Dichter, hinterließ B. einen sehr geachteten Namen. Den ersten Anlaß zu poetischen Versuchen fand er in dem Unterricht seines Lehrers Arletius, der die Stelle eines Rectors an dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau bekleidete. Manche Anregung, sein Dichtertalent zu prüfen, gab ihm auch die damals in jener Lehranstalt übliche Sitte, von Zeit zu Zeit einige dramatische Produkte durch die Zöglinge aufführen zu lassen. Unter mehrern dieser Letztern hatte sich eine Art von literarischem Verein gebildet, zu dessen Mitgliedern auch B. gehörte. Der Zweck dieser Vorbildung war zunächst die gemeinschaftliche Lectüre und Uebersetzung einzelner Stücke aus den Classikern, doch wurde auch aus mehrern deutschen Dichterwerken vorgelesen. In jugendlicher Begeisterung wagte B. seinen ersten poetischen Versuch. Es war ein Gedicht an die Muse, das von seinen Freunden mit großem Beifall aufgenommen wurde, und ihm die Auszeichnung erwarb, unter ihnen seit jener Zeit als ein poetisches Genie zu

gelten. Dies Lob schmeichelte seiner Eitelkeit; aber die Vergleichung seines Versuchs mit andern Gedichten zeigte ihm die Mängel und Schwächen desselben. Seine poetische Lectüre, die sich bisher nur auf die Werke seines Landsmannes, des schlesischen Dichters Günther, beschränkt hatte, dehnte er nun auf Haller, Hagedorn, Uz, Zachariä und besonders auf Wieland aus. Musarion, Idris und Zenide, die komischen Erzählungen und andere Werke des zuletztgenannten Dichters las er zu wiederholten Malen und lernte mehrere Stellen auswendig. In Halle waren, wie früher erwähnt, die englischen Dichter, und unter ihnen besonders Pope sein Hauptstudium geworden. Der Brief Heloïsens an Abälard begeisterte ihn. Doch beschäftigte er sich während seiner akademischen Laufbahn im Ganzen nur wenig mit dichterischen Arbeiten. Erst als er wieder nach Breslau zurückgekehrt war, nahm er als Mitarbeiter Theil an der Wochenschrift, welche dort unter dem Titel „Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt," in den Jahren 1775 u. 1776 herauskam. Bald nachher wagte er es, Wieland einige kleine Gedichte zuzuschicken, die unter dem angenommenen Namen Londy im deutschen Mercur vom J. 1776 gedruckt wurden. Wieland's freundlich ermunterndes Urtheil über diese Versuche in einigen damaligen Briefen an Bürde bestärkten diesen in seinem Glauben an seinen poetischen Beruf. Seitdem lieferte er mehrere Gedichte, die sich durch Tüchtigkeit und rhythmischen Wohlklang, durch fließende, größtentheils correcte Sprache und durch ihren wahren poetischen Ausdruck, der sich nur selten in's Prosaische verirrt, durch Neuheit der Gedanken und Empfindungen empfehlen. Seine Gefühle hatten, besonders in seinen frühern Gedichten, mitunter einen Anstrich von Schwermuth, mit einer Hinneigung zur Mystik verbunden. In seinen spätern Gedichten stellte er manches gelungene Seelengemälde auf. Das eigentliche Lied gelang ihm mehr, als die höhere Ode, und die Erzählung mehr, als das Drama. Seine Versuche in der zuletztgenannten Gattung sind unbedeutend, und jetzt längst vergessen worden. Doch theilen auch sie manche Eigenschaften seiner poetischen Arbeiten. Die Sprache in ihnen ist nicht eigentlich erhaben, aber edel, die Wendungen weder neu noch kühn, und der Stoff größtentheils aus dem Ideenkreise des gewöhnlichen Lebens entlehnt. Aber auch in jenen dramatischen Versuchen wußte B., wie in seinen Gedichten, oft auf überraschende Weise die Gei-

ren des Herzens zu treffen, welche, um Mitgefühl zu wecken, berührt werden müssen. — Nicht blos in weltlichen Liedern, auch in der religiösen Dichtkunst versuchte sich B. in seinen geistlichen Poesien (Breslau 1787. N. A. Halberstadt 1794). Mit den geistlichen Liedern, welche nebst Oden, Hymnen und größern Singstücken, den Inhalt dieses Werks bilden, schien er weniger den Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, als die häusliche Erbauung und Privatandacht berücksichtigt zu haben. Ohne poetischen Werth waren diese Lieder nicht. Sie predigten ein rein praktisches, von aller religiösen Schwärmerei freies Christenthum; in allgemein verständlicher Sprache empfahlen sie den Glauben, ohne das Handeln darüber zu vergessen. Als Volkspoesie haben sie einen unbestrittenen Werth und erinnern an ähnliche Versuche Schlegels und Gellerts. Das Lied, Vertrauen auf die göttliche Führung betitelt, und mit den Worten beginnend „Ich kam aus meiner Mutter Schooß" u. s. w. ist eins der trefflichsten Lieder in dieser Sammlung. Nicht ohne poetischen Werth sind auch die darin enthaltenen Hymnen und Oden, obgleich sie, wenigstens nicht alle, zu den bezeichneten Gattungen gehören. Die fünf größern Singstücke waren wenigstens zur Zeit ihrer Erscheinung keine unwichtigen Beiträge zu dem damals noch wenig bearbeiteten Fache der Kirchenmusik. In der didactischen Gattung zeigte sich B. (1789) durch eine Sammlung seiner vermischten Gedichte, nachdem er früher in den J. 1783 und 1784 sein Uebersetzertalent an einer Schilderung von Paris, nach dem Tableau de Paris von Mercier, geprüft hatte. Gleichfalls aus dem Französischen übertrug B. (1790) eine historisch-geographische Schilderung der Morlaken. — Unstreitig den größten Ruhm erwarb sich B. durch seine Uebersetzung von Miltons verlorenem Paradiese. Von diesem Werke (1793) gab B. nach einer Reihe von Jahren (1822) eine neue Umarbeitung. Schon in der ersten Ausgabe ließ er die Arbeiten seiner Vorgänger Bodmer und Zachariä weit hinter sich. Indem er sich streng an das englische Original hielt, gab er dessen poetische Farbe in reinen und sorgfältig gewählten Ausdrücken, in meistens tadellosen und wohlgeordneten Perioden und in einem leichten und correcten Rythmus mit Beibehaltung des von Milton selbst gewählten jambischen Versmaßes wieder. Auch in den minder schönen Stellen jenes Gedichtes ist überall der Fleiß sichtbar, mit welchem B. arbeitete. — Weniger glücklich war er in

seiner Uebersetzung zweier Gedichte des Engländers Goldsmith, „des verlassenen Dörfchens und des Reisenden."
Die Wärme und Innigkeit des Gefühls, die in dem schönen elegischen Gemälde „das verlassene Dörfchen" herrscht, erreicht er in seiner sonst lesbaren Uebersetzung eben so wenig, als die reine Eleganz der Sprache und des Styls. Er fiel oft in's Prosaische durch verworrene und schleppende Wortfügungen und durch das häufige Uebertragen eines Verses in den andern. Ueberhaupt schien seine Wahl nicht glücklich, als er den fünffüßigen Jamben des Originals mit dem Alexandriner vertauschte. Auch die zweite Umarbeitung dieses Gedichts, welcher er das auf gleiche Weise bearbeitete Gemälde „der Reisende" beifügte, ließ ungeachtet wesentlicher Verbesserungen noch manches zu wünschen übrig. In der Wahl des Versmaßes vergriff sich B. abermals, als er in seiner Uebersetzung einiger Gesänge von Ariosts rasendem Roland, statt der regelmäßigen italienischen Stanzen, sich einen willkührlichen Wechsel des Reims erlaubte, auf ähnliche Weise wie Wieland in seinem Oberon. Obgleich durch diesen Dichter zur Fortsetzung dieser Arbeit ermuntert, unterblieb dieselbe. Außer einigen im Neuen deutschen Mercur und in Beckers Erholungen mitgetheilten Gesängen ist nichts weiter erschienen. Wie wenig B. übrigens den eigenthümlichen Charakter der Ariostischen Muse wiederzugeben vermochte, lehrt die flüchtigste Vergleichung seiner durch den Druck bekannt gewordenen Proben mit den spätern Uebersetzungen von Gries und Streckfuß. — Den höhern Anforderungen der Kunst nicht durchaus genügend, aber doch ausgezeichnet und empfehlenswerth in mehrfacher Hinsicht waren Bürde's Operetten. Eine venetianische Novelle, auf eine wirkliche Begebenheit, die sich im J. 1784 zutrug, gegründet, bot ihm den Stoff zu der (von Sander componirten) Oper die Regata in Venedig oder die Liebe unter den Gondolieren. Diese Oper gehört zu der rührenden Gattung, während er in dem musikalischen (von Bachmann und Sander in Musik gesetzten) Drama „Don Sylvio von Rosalva," nach Wielands bekanntem Roman bearbeitet, mehr einen komischen Effect beabsichtigte. — In der von ihm veranstalteten Sammlung seiner Schriften findet man, außer dem nach Voltaire bearbeiteten Trauerspiel Alzire und einer Umarbeitung seines Don Sylvio, eine Auswahl seiner Lieder, Romanzen, Erzählungen rc., unter denen seinen didactischen Gedichten der meiste poe-

rische Werth zugestanden werden muß. Sehr ansprechend ist auch der Humor, mit welchem Bürde das bekannte Mährchen von dem schlesischen Berggeist Rübezahl in Romanzen, und auch in dramatischer Form behandelt hat. — Seine Schriften sind: Die Entführung, oder alte Liebe rostet nicht, Lustspiel in 5 Acten. Bresl. 1779. 8. — Der Hochzeittag, od. d. Aergste kommt zuletzt, Trauersp. Ebd. 1779. 8. — Schilderung v. Paris, aus d. Franz. (v. Mercier). Bresl. 1783—1784. 4 B. 8. — Erzähl. v. einer gesellschaftl. Reise durch einen Theil d. Schweiz u. d. obern Italiens. Ebd. 1785. 8. n. A. Halberst. 1795. 8. — Geistliche Poesien. Bresl. 1787. 8. n. A. Halberst. 1794. — Der Zobtenberg, nach d. Natur gezeichn. u. beschr. Bresl. 1788. 4. — Vermischte Gedichte. Ebd. 1789. gr. 8. N. A. Ebd. 1795. 8. — Die Morlaken, v. J. Wynne, Gräfin v. Ursini u. Rosenberg; aus d. Franz. übersetzt. Bresl. 1790 8. N. A. unter d. Tit: Jella, od. d. Morlachische Mädchen. Leipz. 1797. 2 B. 8. — John Miltons verlorenes Paradies, übers. Bresl. 1793. 2 Th. 8. — Bresl. Volkslied. Bresl. 1793. 3. — Operetten. Königsb. 1795. 8. — Erzählungen. Königsb. 1796. 8. — Das verlassene Dörfchen, nebst einem Anhange v. Elegien; aus d. Engl. übers. Bresl. 1796. 8. N. A. unter d. Tit: Das verlass. Dörfchen u. d. Reisende. Zwei Gedichte v. Dr. Goldsmith. Aus d. Engl. neu übers. Bresl. 1802. 8. — Poet. Schriften. Bresl. 1803 u. 1804. 2 Th. 8. — Geistl. Gedichte. Bresl. 1818. 8. — John Miltons verlor. Paradies, neu übers. Bresl. 1822. 2 Th. gr. 8. — Beiträge hat B. gelief.; z. deutsch. Museum 1779 (B. 1), 1780 (B. 2), 1781 (B. 1); zu Zehl's histor.-romantisch. Museum, B. 1; zu Lina's Ferien, B. 6 u. 7; zum neuen deutsch. Merkur (1803); zu d. schles. Provinzialbl.; zur schles. Monatsschr. 1792; zur deutsch. Monatsschr 1793; zur Leipz. Monatsschr. f. Damen 1795; zu Schillers Horen 1796; zu Beckers Erhohlungen 1796, 1798, 1803, 1804, 1806; zu Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen 1797, 1800, 1801, 1802, 1808—1813; zu Reichardts Theaterkalender, zum Gött. Musenalmenach u. a. Taschenb. — Von 1789 gab er eine schlesische Volkszeitung heraus.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 120. Friedrich Wilhelm Schultze,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Stadtrichter, Steuereinnehmer und Armenhausprovisor zu Neustadt, wie auch Advocat und Notarius bei der Justizcanzlei zu Schwerin;
geb. im J. 1792, gest. d. 28. April 1831.

Dieser zu früh Dahingeschiedene, welcher sich unter mancherlei Anstrengungen und Entbehrungen von einem Tischlergesellen zu einem sehr brauchbaren und anerkannt rechtlichen Geschäftsmanne emporgeschwungen hatte, wurde zu Stettin in Hinterpommern geboren und war der Sohn sehr achtbarer, aber unbemittelter Bürgersleute daselbst. Schon als Knabe fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb zu den Wissenschaften in sich und zeichnete sich durch Liebe zum Lernen und schnelle Fortschritte aus. Seine Eltern waren aber zu unvermögend, um die Neigung ihres Sohnes, sich den Studien zu widmen, fördern zu können, und er mußte sich daher bequemen, das Tischlerhandwerk, was ihn noch am mehrsten ansprach, zu erlernen. Nach überstandenen Lehrjahren wanderte er demnächst nach Mecklenburg aus und fand als Geselle ein Unterkommen im Städtchen Neubuckow, wo er eine geraume Zeit verblieb und nebenbei von seinen in der französischen Sprache erlangten Kenntnissen durch Ertheilung von Unterricht darin Gebrauch machte. Auf diese Weise erwarb er sich einige Sparschillinge, und diese benutzte er wieder zur Erweiterung und Berichtigung seines Wissens, indem er sich dafür nützliche Schulbücher kaufte und auch bei dem Ortsprediger sich wöchentlich einige Stunden in der lateinischen Sprache unterrichten ließ, bis er endlich nach Schwerin kam und daselbst durch Empfehlungen in den Stand gesetzt wurde, die dasige Domschule zu besuchen. Auch hier vollendete er den Gymnasialunterricht unter Schmidts und Brugers Leitung mit ausgezeichnetem Fortgange und machte sich bald seinen Lehrern, Mitschülern und überhaupt den Einwohnern Schwerins durch ernstes, wissenschaftliches Streben und gute Sitten sehr lieb und achtungswerth. Wohl hatte er anfangs mit den dringendsten Sorgen zu kämpfen, allein durch seinen Fleiß und sein musterhaftes Betragen wurden auch diese gehoben. Er fand nach und nach Zutritt in den angesehensten Familien, welche ihm dann ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten, wodurch es ihm möglich ward, das schwierige Unternehmen fortzusetzen. Die freien Stunden des Tages mußten zur Erwerbung

der nothwendigsten Bedürfnisse verwandt werden, und nur die Nächte blieben — freilich zum großen Nachtheil seiner Gesundheit — den Schulstudien übrig. Indessen sammelte er sich doch auf diese Art und durch anderweitige Unterstützungen edler Menschen eine kleine Summe, womit er im J. 1817 die Universität zu Rostock beziehen und sich der Jurisprudenz widmen konnte. Der rastlose Eifer, mit welchem er auch hier diesem Studium oblag, und der Scharfblick, den er bei öffentlichen Examinatorien zeigte, erwarben ihm bald die Liebe aller seiner Lehrer, namentlich eines Weber, Konopack u. s. w., welche damals den juristischen Lehrstuhl der dasigen Akademie zierten. An Unterstützungen fehlte es gleichfalls nicht und insbesondere genoß er in dem elterlichen Hause eines ehemaligen Schulfreundes und nachmaligen Schwagers, des gegenwärtigen Collaborators am Gymnasium Friedericianum zu Schwerin, A. Reitz, eine beinahe völlig freie Station. Um Michaelis 1819 beendete er seine Studien zu Rostock, und schon den 27. Sept. erhielt er das Notariat daselbst, worauf er dann nach Schwerin zurückkehrte und den 4. Oct. 1820 bei der dasigen Justizkanzlei als Advocat und Procurator immatriculirt ward. Er practicirte hierauf eine Zeit lang bei ausgezeichneten Rechtsanwalten und erwarb sich treffliche Kenntnisse in der praktischen Rechtswissenschaft, bis er dann am 14. Oct. 1822 eine Anstellung als Gehülfe bei den beiden Stadtgerichten der Alt- und Neustadt-Schwerin erhielt und endlich den 27. Dec. 1824 zum Stadtrichter, Steuereinnehmer und Armenhausprovisor im Städtchen Neustadt bei Ludwigslust ernannt wurde. Im folgenden Jahre, den 30. September, feierte er zu Rostock seine eheliche Verbindung mit Caroline Reitz, der Tochter seines ehemaligen Wohlthäters, welche ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, gebar. Nicht lange genoß er jedoch diese ehelichen Freuden, welche sein häusliches Glück so überaus erhöheten. Eine Nervenkrankheit endete plötzlich sein Daseyn im so eben vollendeten 39. Lebensjahre.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 121. Ernst Wilh. Dieckmann,

Justizamtmann zu Ueckermünde;

geb. d. 20. Sept. 1775, gest. d. 29. April 1831.

Frankfurt a. d. O. war sein Geburtsort. Sein Vater, Advocat daselbst, hatte außer ihm, noch zwei ältere

Söhne und da seine Praxis bei seinen vorgerückten Jahren und der hiermit verbundenen Schwäche nur sehr unbedeutend war, so blieb seinen Kindern die Sorge für ihr weiteres Fortkommen und für ihren Unterhalt selbst überlassen. Von seinem 15. Jahre an mußte Ernst Wilhelm sich seinen Unterhalt durch Stundengeben selbst erwerben, dabei aber auch auf der dasigen Rathsschule sich zu den akademischen Studien vorbereiten. Unverdrossen wie er war, scheute er keine Mühe, und nahm manche Nacht zu Hülfe, um über seine Studien die Erwerbung seines Unterhalts nicht zu versäumen. Hierauf bezog er die dortige Universität. Nachdem er so zwei Jahre hindurch dem Studium der Rechtswissenschaft obgelegen, wurde er Michaelis 1796, nach überstandenem Examen, als Auscultator beim Stadtgericht seiner Vaterstadt angenommen und verpflichtet. Bis Nov. 1797 verblieb er dort, unterzog sich nach den eignen Worten seiner Vorgesetzten, den ihm aufgetragenen Arbeiten nicht nur mit rühmlichem Fleiße, sondern erwarb sich auch durch sein moralisches Betragen ihre volle Zufriedenheit. Er verließ seine Vaterstadt und wurde bei dem k. Generalauditoriat und Kriegsconsistorium als Referendar geprüft, und am 22. Dec. 1797 bestätigt. Im März des Jahres 1799 wurde er zum Auditeur des in Stettin garnisonirenden Regiments v. Owstien befördert. Hier lernte er seine Gattin, die Tochter des dasigen Forstsecretärs Billerbeck, kennen, mit der er sich im Jahre 1801 ehelich verband. Im J. 1806, nachdem er sein Regiment nach Jena und Lübeck begleitet hatte, wurde er nach Auflösung desselben brodlos, jedoch im März 1807 als Gerichtsassessor und Gerichtssecretär zu Uckermünde angestellt. Diesen Posten bekleidete er jedoch nur 4 Monate, worauf er zum Justizbeamten in den königl. Aemtern Uckermünde, Torgelow und Königsholland befördert wurde. Dieser Stelle stand er 24 Jahre hindurch mit dem größten Eifer vor, jedoch erlag sein von Natur kräftiger Körper zuletzt den hiermit verbundenen Beschwerden. Der seiner Jurisdiction unterworfene Bezirk zählte 12000 Seelen, und nur er mit einem Actuarius, der noch dazu nicht einmal mit ihm an einem Orte wohnte, waren die einzigen richterlichen Personen. Vielfache Reisen bei schlechten Wegen und Wetter zogen ihm oftmalige Erkältungen zu. Schon in den letzten Jahren seiner Amtsführung litt er an einem örtlichen Uebel, welches, da der Kranke sich nicht gehörig schonen konnte, sich im-

mer mehr verschlimmerte und zuletzt die Ursachen seines nach unsäglichen Leiden erfolgten Todes herbeiführte. — Seine Gattin, mit der er 30 Jahre in einer höchst glücklichen Ehe lebte, und ein Sohn, das einzige übrig gebliebene von 4 Kindern, beweinen in ihm einen redlichen Gatten, Vater und Versorger.

* 122. Sophia Christiana, Prinzessin von Hohenlohe-Ingelfingen, zu Ingelfingen;

geb. d. 10. Sept. 1762, gest. d. 29. April 1831.

Sie war die jüngste und einzige Tochter des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen und der Prinzessin von Oehringen, und wurde während der Gefangenschaft ihres Vaters in Magdeburg geboren, von wo die Eltern nach Abschluß des Hubertsburger Friedens auf ihren Stammsitz Ingelfingen zurückkehrten. In einer bescheidenen Häuslichkeit erzogen, von einer Mutter geleitet, welche, obschon Fürstin, sich nicht schämte, ihren Haushalt selbst zu führen und die langen Winterabende durch Spinnen zu verkürzen, umgeben von einem gutmüthigen Volk, in einer paradiesisch schönen und höchst gesunden Gegend wohnend, entflohen ihr die Jahre der Kindheit. Bald jedoch entwickelte sich in ihr eine Lernbegierde und ein Fleiß, welche den Vater oft bedauern ließen, daß sie kein Knabe war, der, in das große öffentliche Leben zu treten bestimmt, solcher Eigenschaften wohl bedurfte. Das ernstere Studium der Wissenschaften mußte ihr fremd bleiben; so ward denn das heitere Wissen das Ziel ihres Strebens. Nicht nur jede weibliche Arbeit (sie spann noch in ihrem letzten Lebensjahre feines Linnen zu einem Kaffeetuch und ließ dasselbe weben, nicht wenig Werth auf das Lob legend, das man demselben ertheilte), sondern auch manche Kunst, vor allem Zeichnen und Malen, ward von ihr mit Liebe getrieben. Geographie, Geschichte und die neueren Sprachen wurden dabei nicht vernachlässigt. — Ein hervorstehender Zug ihres Charakters war gutmüthige Offenheit, mit welcher sie oft gegen die Hofsitte anstieß. Interessant ist deshalb folgende Anecdote. Zwei Brüder der jungen Fürstin waren in königl. preuß. Dienste getreten. Der eine derselben, Friedrich Ludwig, hatte sich besonders durch Tapferkeit und Feldherrntalent ausgezeichnet. Friedrich der Große ehrte ihn durch schnelle Beförderung, und des Prinzen Erscheinen am würtem-

diren zu geben. Er starb indeß bereits im J. 1771, noch ehe B. die Universität bezogen hatte. Das von ihm hinterlassene Vermögen war gering, und sein Sohn würde, als er im J. 1772 seine akademische Laufbahn in Halle eröffnete, dort mit Mangel haben kämpfen müssen, wenn er nicht durch Verwendung einiger Freunde in Breslau ein Stipendium erhalten hätte. Auch fand er zu Halle in einem wohlhabenden Kaufmannssohn einen Schulfreund wieder, der ihm sein Herz, seinen Bücherschatz und seine Casse öffnete. Neben dem Studium der Rechte, welches ihn in Halle vorzugsweise beschäftigte, gewann er der englischen Sprache ein entschiedenes Interesse ab. — Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn kehrte B. 1775 in seine Vaterstadt zurück. Seine erste, gewissermaßen schon öffentliche Thätigkeit war pädagogisch. Er erhielt bei der von der Freimaurerloge zu Breslau für zwölf arme Knaben errichteten Erziehungsanstalt die Stelle eines ersten Lehrers und Aufsehers. Diesen Posten bekleidete er vom J. 1776 — 1778. Um diese Zeit erhielt sein Schicksal eine günstige Wendung, als ihn der nachherige Geheime Cabinetsminister, Graf von Haugwitz, der damals noch bloßer Gutsbesitzer in Schlesien war, als Privatsecretär in seine Dienste nahm. Er begleitete den Grafen (1779) auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens. B. berührte auf dieser Reise Schafhausen, Zürich und andere Städte Helvetiens und ging dann durch Graubündten und über den Comersee nach Italien. Dort sah er Bergamo, Brescia, Verona, Padua und Venedig, und gelangte über Ferrara und Bologna nach Florenz. Nicht unwesentlich wirkte die Betrachtung trefflicher Gemälde und anderer Werke der bildenden Kunst in den genannten Städten zu seiner höhern Geistesbildung. Die Rückreise führte ihn über Pisa, Genua, Turin, über die Alpen durch Savoyen, Genf u. s. w. nach Breslau zurück. Er beschrieb diese Reise sechzehn Jahre später (1785) in einem eigenen, mit zu großer Eilfertigkeit abgefaßten Werke, das füglich hätte ungedruckt bleiben können. Seine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und eine leichte Darstellungsgabe konnten nur einen schwachen Ersatz bieten für die Dürftigkeit des Inhalts in jener Reisebeschreibung. Ueber den Ausdruck in mehrern Christus- und Heiligengemälden verlor sich B. in leere Declamationen, die an Lavater's bekannte Schreibart und Darstellungsweise erinnern, ohne die geistige Tiefe jenes be-

rühmten Physiognomen auch nur entfernt zu erreichen. — Nach der Rückkehr von jener Reise betrat B. die kameralistische Laufbahn, und ward, als er sich im J. 1780 um eine Anstellung bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer in Breslau bewarb, den 14. Jan. 1781 überzähliger Kammersecretär und 1788 Secretär bei der polnischen Grenzcommission. Das J. 1795 erhob ihn, nachdem er einige Jahre im Forstdepartement gearbeitet hatte, zum Mitgliede der Breslauer Judencommission, bald nachher ward er zum Geheimen Secretär bei dem schlesischen Finanzministerium ernannt, und 1806 Kammer- und Canzleidirector. In dieser Eigenschaft ging er zu der damals neu gebildeten königl. Regierung über. Im J. 1815 erhielt er den Charakter eines Hofraths. Auf diese Auszeichnungen hatte er gerechte Ansprüche durch seine Treue und Anhänglichkeit an den Staat, durch einen unermüdeten Diensteifer und durch die Gewandtheit in der Besorgung der mit seinen Aemtern verbundenen Berufsgeschäfte. — B. beschloß, nachdem er sich in den letzten Zeiten ganz in den Schooß seiner Familie zurückgezogen hatte, sein Leben an dem oben genannten Tage auf einer Reise zu Berlin. — Aus seinen Hinterbliebenen heben wir hier seinen talentvollen Sohn, den Architecten Bürde zu Breslau, heraus, unter dessen Leitung das dasige Museum, die neue Bank, das Finanzministerium und die neuen Packhofsbauten entstanden sind. — Als Schriftsteller, besonders als Dichter, hinterließ B. einen sehr geachteten Namen. Den ersten Anlaß zu poetischen Versuchen fand er in dem Unterricht seines Lehrers Arletius, der die Stelle eines Rectors an dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau bekleidete. Manche Anregung, sein Dichtertalent zu prüfen, gab ihm auch die damals in jener Lehranstalt übliche Sitte, von Zeit zu Zeit einige dramatische Produkte durch die Zöglinge aufführen zu lassen. Unter mehrern dieser Letztern hatte sich eine Art von literarischem Verein gebildet, zu dessen Mitgliedern auch B. gehörte. Der Zweck dieser Vorbildung war zunächst die gemeinschaftliche Lectüre und Uebersetzung einzelner Stücke aus den Classikern, doch wurde auch aus mehrern deutschen Dichterwerken vorgelesen. In jugendlicher Begeisterung wagte B. seinen ersten poetischen Versuch. Es war ein Gedicht an die Muse, das von seinen Freunden mit großem Beifall aufgenommen wurde, und ihm die Auszeichnung erwarb, unter ihnen seit jener Zeit als ein poetisches Genie zu

gelten. Dies Lob schmeichelte seiner Eitelkeit; aber die Vergleichung seines Versuchs mit andern Gedichten zeigte ihm die Mängel und Schwächen desselben. Seine poetische Lectüre, die sich bisher nur auf die Werke seines Landsmannes, des schlesischen Dichters Günther, beschränkt hatte, dehnte er nun auf Haller, Hagedorn, Uz, Zachariä und besonders auf Wieland aus. Musarion, Idris und Zenide, die komischen Erzählungen und andere Werke des zuletztgenannten Dichters las er zu wiederholten Malen und lernte mehrere Stellen auswendig. In Halle waren, wie früher erwähnt, die englischen Dichter, und unter ihnen besonders Pope sein Hauptstudium geworden. Der Brief Heloïsens an Abälard begeisterte ihn. Doch beschäftigte er sich während seiner akademischen Laufbahn im Ganzen nur wenig mit dichterischen Arbeiten. Erst als er wieder nach Breslau zurückgekehrt war, nahm er als Mitarbeiter Theil an der Wochenschrift, welche dort unter dem Titel „Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt," in den Jahren 1775 u. 1776 herauskam. Bald nachher wagte er es, Wieland einige kleine Gedichte zuzuschicken, die unter dem angenommenen Namen Londy im deutschen Mercur vom J. 1776 gedruckt wurden. Wieland's freundlich ermunterndes Urtheil über diese Versuche in einigen damaligen Briefen an Bürde bestärkten diesen in seinem Glauben an seinen poetischen Beruf. Seitdem lieferte er mehrere Gedichte, die sich durch Tüchtigkeit und rhythmischen Wohlklang, durch fließende, größtentheils correcte Sprache und durch ihren wahren poetischen Ausdruck, der sich nur selten in's Prosaische verirrt, durch Neuheit der Gedanken und Empfindungen empfehlen. Seine Gefühle hatten, besonders in seinen frühern Gedichten, mitunter einen Anstrich von Schwermuth, mit einer Hinneigung zur Mystik verbunden. In seinen spätern Gedichten stellte er manches gelungene Seelengemälde auf. Das eigentliche Lied gelang ihm mehr, als die höhere Ode, und die Erzählung mehr, als das Drama. Seine Versuche in der zuletztgenannten Gattung sind unbedeutend, und jetzt längst vergessen worden. Doch theilen auch sie manche Eigenschaften seiner poetischen Arbeiten. Die Sprache in ihnen ist nicht eigentlich erhaben, aber edel, die Wendungen weder neu noch kühn, und der Stoff größtentheils aus dem Ideenkreise des gewöhnlichen Lebens entlehnt. Aber auch in jenen dramatischen Versuchen wußte B., wie in seinen Gedichten, oft auf überraschende Weise die Gei-

ten des Herzens zu treffen, welche, um Mitgefühl zu wecken, berührt werden müssen. — Nicht blos in weltlichen Liedern, auch in der religiösen Dichtkunst versuchte sich B. in seinen geistlichen Poesien (Breslau 1787. N. A. Halberstadt 1794). Mit den geistlichen Liedern, welche nebst Oden, Hymnen und größern Singstücken, den Inhalt dieses Werks bilden, schien er weniger den Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, als die häusliche Erbauung und Privatandacht berücksichtigt zu haben. Ohne poetischen Werth waren diese Lieder nicht. Sie predigten ein rein praktisches, von aller religiösen Schwärmerei freies Christenthum; in allgemein verständlicher Sprache empfahlen sie den Glauben, ohne das Handeln darüber zu vergessen. Als Volkspoesie haben sie einen unbestrittenen Werth und erinnern an ähnliche Versuche Schlegels und Gellerts. Das Lied, Vertrauen auf die göttliche Führung betitelt, und mit den Worten beginnend „Ich kam aus meiner Mutter Schooß“ u. s. w. ist eins der trefflichsten Lieder in dieser Sammlung. Nicht ohne poetischen Werth sind auch die darin enthaltenen Hymnen und Oden, obgleich sie, wenigstens nicht alle, zu den bezeichneten Gattungen gehören. Die fünf größern Singstücke waren wenigstens zur Zeit ihrer Erscheinung keine unwichtigen Beiträge zu dem damals noch wenig bearbeiteten Fache der Kirchenmusik. In der didactischen Gattung zeigte sich B. (1789) durch eine Sammlung seiner vermischten Gedichte, nachdem er früher in den J. 1783 und 1784 sein Uebersetzertalent an einer Schilderung von Paris, nach dem Tableau de Paris von Mercier, geprüft hatte. Gleichfalls aus dem Französischen übertrug B. (1790) eine historisch-geographische Schilderung der Morlaken. — Unstreitig den größten Ruhm erwarb sich B. durch seine Uebersetzung von Miltons verlorenem Paradiese. Von diesem Werke (1793) gab B. nach einer Reihe von Jahren (1822) eine neue Umarbeitung. Schon in der ersten Ausgabe ließ er die Arbeiten seiner Vorgänger Bodmer und Zachariä weit hinter sich. Indem er sich streng an das englische Original hielt, gab er dessen poetische Farbe in reinen und sorgfältig gewählten Ausdrücken, in meistens tadellosen und wohlgeordneten Perioden und in einem leichten und correcten Rythmus mit Beibehaltung des von Milton selbst gewählten jambischen Versmaßes wieder. Auch in den minder schönen Stellen jenes Gedichtes ist überall der Fleiß sichtbar, mit welchem B. arbeitete. — Weniger glücklich war er in

seiner Uebersetzung zweier Gedichte des Engländers Goldsmith, „des verlassenen Dörfchens und des Reisenden“. Die Wärme und Innigkeit des Gefühls, die in dem schönen elegischen Gemälde „das verlassene Dörfchen“ herrscht, erreicht er in seiner sonst lesbaren Uebersetzung eben so wenig, als die reine Eleganz der Sprache und des Styls. Er fiel oft in's Prosaische durch verworrene und schleppende Wortfügungen und durch das häufige Uebertragen eines Verses in den andern. Ueberhaupt schien seine Wahl nicht glücklich, als er den fünffüßigen Jamben des Originals mit dem Alexandriner vertauschte. Auch die zweite Umarbeitung dieses Gedichts, welcher er das auf gleiche Weise bearbeitete Gemälde „der Reisende“ beifügte, ließ ungeachtet wesentlicher Verbesserungen noch manches zu wünschen übrig. In der Wahl des Versmaßes vergriff sich B. abermals, als er in seiner Uebersetzung einiger Gesänge von Ariosts rasendem Roland, statt der regelmäßigen italienischen Stanzen, sich einen willkührlichen Wechsel des Reims erlaubte, auf ähnliche Weise wie Wieland in seinem Oberon. Obgleich durch diesen Dichter zur Fortsetzung dieser Arbeit ermuntert, unterblieb dieselbe. Außer einigen im Neuen deutschen Mercur und in Beckers Erholungen mitgetheilten Gesängen ist nichts weiter erschienen. Wie wenig B. übrigens den eigenthümlichen Charakter der Ariostischen Muse wiederzugeben vermochte, lehrt die flüchtigste Vergleichung seiner durch den Druck bekannt gewordenen Proben mit den spätern Uebersetzungen von Gries und Streckfuß. — Den höhern Anforderungen der Kunst nicht durchaus genügend, aber doch ausgezeichnet und empfehlenswerth in mehrfacher Hinsicht waren Bürde's Operetten. Eine venetianische Novelle, auf eine wirkliche Begebenheit, die sich im J. 1784 zutrug, gegründet, bot ihm den Stoff zu der (von Sander componirten) Oper die Regata in Venedig oder die Liebe unter den Gondolieren. Diese Oper gehört zu der rührenden Gattung, während er in dem musikalischen (von Bachmann und Sander in Musik gesetzten) Drama „Don Sylvio von Rosalva,“ nach Wielands bekanntem Roman bearbeitet, mehr einen komischen Effect beabsichtigte. — In der von ihm veranstalteten Sammlung seiner Schriften findet man, außer dem nach Voltaire bearbeiteten Trauerspiel Alzire und einer Umarbeitung seines Don Sylvio, eine Auswahl seiner Lieder, Romanzen, Erzählungen rc., unter denen seinen didactischen Gedichten der meiste poe-

tische Werth zugestanden werden muß. Sehr ansprechend ist auch der Humor, mit welchem Bürde das bekannte Mährchen von dem schlesischen Berggeist Rübezahl in Romanzen, und auch in dramatischer Form behandelt hat. — Seine Schriften sind: Die Entführung, oder alte Liebe rostet nicht, Lustspiel in 5 Acten. Bresl. 1779. 8. — Der Hochzeittag, od. d. Aergste kommt zuletzt, Trauersp. Ebd. 1779. 8. — Schilderung v. Paris, aus d. Franz. (v. Mercier). Bresl. 1783—1784. 4 B. 8. — Erzähl. v. einer gesellschaftl. Reise durch einen Theil d. Schweiz u. d. obern Italiens. Ebd. 1785. 8. n. A. Halberst. 1795. 8. — Geistliche Poesien. Bresl. 1787. 8. n. A. Halberst. 1794. — Der Zobtenberg, nach d. Natur gezeichn. u. beschr. Bresl. 1788. 4. — Vermischte Gedichte. Ebd. 1789. gr. 8. N. A. Ebd. 1795. 8. — Die Morlaken, v. J. Wynne, Gräfin v. Ursini u. Rosenberg; aus d. Franz. übersetzt. Bresl. 1790 8. N. A. unter d. Tit: Jella, od. d. Morlachische Mädchen. Leipz. 1797. 2 B. 8. — John Miltons verlorenes Paradies, übers. Bresl. 1793. 2 Th. 8. — Bresl. Volkslied. Bresl. 1793. 8. — Operetten. Königsb. 1795. 8. — Erzählungen. Königsb. 1796. 8. — Das verlassene Dörfchen, nebst einem Anhange v. Elegien; aus d. Engl. übers. Bresl. 1796. 8. N. A. unter d. Tit: Das verlass. Dörfchen u. d. Reisende. Zwei Gedichte v. Dr. Goldsmith. Aus d. Engl. neu übers. Bresl. 1802. 8. — Poet. Schriften. Bresl. 1803 u. 1804. 2 Th. 8. — Geistl. Gedichte. Bresl. 1818. 8. — John Miltons verlor. Paradies, neu übers. Bresl. 1822. 2 Th. gr. 8. — Beiträge hat B. gelief.: z. deutsch. Museum 1779 (B. 1), 1780 (B. 2), 1781 (B. 1); zu Zehl's histor.-romantisch. Museum, B. 1; zu Lina's Ferien, B. 6 u. 7; zum neuen deutsch. Merkur (1803); zu d. schles. Provinzialbl.; zur schles. Monatsschr. 1792; zur deutsch. Monatsschr 1793; zur Leipz. Monatsschr. f. Damen 1795; zu Schillers Horen 1796; zu Beckers Erhohlungen 1796, 1798, 1803, 1804, 1806; zu Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen 1797, 1800, 1801, 1802, 1808—1813; zu Reichardts Theaterkalender, zum Gött. Musenalmenach u. a. Taschenb. — Von 1789 gab er eine schlesische Volkszeitung heraus.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 125. Georg Carl Heinr. Ludw. Fromm,

Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln;

geb. im J. 18.., gest. im April 1831.

Entsprossen aus einer sehr alten Predigerfamilie, welche seit 1634 in der Mark Brandenburg zu finden ist, war der Verewigte ein Sohn des Predigers Johann Christoph Jacob Fr. zu Ribnitz im Mecklenburg-Schwerinschen, der bei der Geburt dieses seines Sohnes noch als Pastor an der Landgemeinde zu Rossow, bei Wittstock, sich befand. Am letztern Orte verlebte unser F. bis 1806, wo der Vater nach Ribnitz kam, die ersten Knabenjahre unter der sorgfältigen Leitung seiner Eltern, worauf er dann späterhin das Gymnasium zu Rostock bezog, und hier unter Sarpe *) und Breithaupt für die theologischen Studien vorbereitet wurde. Diesen lag er von Michaelis 1818 bis Ostern 1821 auf dasiger Hochschule ob, und waren namentlich in der Theologie seine Lehrer die Professoren G. G. Lange († 1823), G. Wiggers, A. Th. Hartmann und J. P. Bauermeister, so wie in den orientalischen Sprachen der Professor Mahn. Daneben benutzte er auch die philosophischen, philologischen und historischen Vorlesungen eines Beck, Pries, Huschke **) und Normann und war eine geraume Zeit Mitglied des pädagogisch-theologischen Seminariums. Im J. 1821, bei seinem Abgange von der Universität, ließ er sich darauf pro licentia concionandi bei einem der Landes-Superintendenten tentiren und nahm eine Hauslehrerstelle bei dem Gutsbesitzer Wächter zu Lübburg, unweit Rostock, an, wo er bis Mich. 1823 verblieb. Während dieser Zeit feierte er seine Verlobung mit Johanne, der Tochter des verstorbenen Predigers Tiburtius zu Boddin ***), und hatte die Freude, nach dem Ableben dieses würdigen Mannes, im Januar 1824 zur Compräsentation auf der Pfarre daselbst zugelassen zu werden. Indessen war ihm das Glück abhold und er blieb ungewählt, so daß er sich nun wieder genöthigt sah, eine anderweitige Hauslehrerstelle bei dem Pächter Rusch zu Kl. Rünz im Ratzeburgischen anzunehmen. Hier traf es sich inzwischen, daß er von einem daselbst durchreisenden Candidaten die Nachricht von der Pfarrvacanz

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 783.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 188.
***) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 894.

in Nordleda erfuhr, welche Stelle demselben angetragen, aber nicht von ihm angenommen worden sei. Fr. reiste unverzüglich dahin ab, meldete sich dazu und wurde nach einem sehr rühmlich bestandenen Examen zu Anfange des Jahres 1825 als zweiter Prediger an der Stadtkirche zu Nordleda eingeführt, worauf er dann nach Mecklenburg zurückkehrte und den 11. October desselben J. im Vaterhause zu Ribnitz seine eheliche Verbindung feierte. Nach Verlauf einiger Jahre rückte er in die erste Predigerstelle herauf, starb aber bald im noch nicht vollendeten 30. Lebensjahre mit Hinterlassung einer Wittwe und mehrerer Kinder. — Als Geistlicher war er musterhaft zu nennen und wurde daher auch von seiner Gemeinde sehr geliebt und geschätzt. — Auch Referent verliert in ihm einen seiner liebsten u. bewährtesten akademischen Freunde, dem er ganz von Herzen eine längere Lebensdauer gewünscht hätte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 126. Christian Friedrich Klotz,

Candidat des Predigtamtes u. Hauslehrer zu Schönfeld, bei Schwerin;

geb. d. 15. Oct. 1803, gest. im April 1831.

Dieser freiwillig in der Blüte seiner Lebensjahre Dahingeschiedene, dessen trauriges Ende Alle, die ihn von Seiten seiner geistigen Anlagen und seines vortrefflichen Herzens näher kannten, mit Mitleid und Thränen erfüllt hat, war der älteste Sohn von den 5 Kindern erster Ehe des würdigen Präpositus und Predigers Christ. Carl Friedrich K. zu Mecklenburg, bei Wismar, und daselbst geboren. Seine Mutter, Catharine Hedwig Eleonore, welche er schon den 8. Dec. 1814 durch den Tod verloren hatte, war die Tochter des im J. 1811 zu Parchim verstorbenen Seniors und Pastors am St. Marien, Heinr. Gotthelf Seidel. Schon frühzeitig vom Vater selbst unterrichtet, besuchte er in der Folge das nahebelegene Gymnasium zu Wismar, wo Groth, Griewanck, Crain, Plagemann*) u. s. w. seine Lehrer waren, und bezog Ostern 1823 die Universität zu Rostock, um sich ausschließlich den Studien der Theologie und Pädagogik zu widmen. Diesen lag er hier mit regem Eifer ob und hörte insbesondere die theologischen Vorlesungen der Professoren Wiggers, Hartmann, Bauermeister, Fritzsche und Mahn, so wie die philosophischen bei Fries und Beck, besuchte dann später noch eine auswärtige Univer-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1858.

stät und beschloß endlich seinen akademischen Kursus im J. 1826. Nachdem er darauf bei einem der Landes-Superintendenten pro licentia concionandi tentirt worden war, trat er noch in demselben Jahre als Hauslehrer bei dem Prediger Hast zu Gadebusch, und nach Verlauf einiger Zeit in gleicher Eigenschaft bei dem Vice-Districtsobersten von Leers zu Schönfeld, bei Schwerin, ein, in dessen Hause er leider im vollendeten 27. Lebensjahre sich selbst den Tod gab. Die Gründe, welche ihn zu diesem gewaltsamen Schritte verleiteten, sind nicht bekannt geworden, dürften aber wohl durch Krankheitsstoff in seinem Körper, worüber er sehr häufig klagte, herbeigeführt seyn. — Als Sassescher Stipendiat in Rostock gab er folgende Schrift heraus: Ueber die Tradition der römisch-katholischen Kirche u. die Bestimmungen d. protestantischen in dieser Beziehung. Rostock 1830. 2 B. 4.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 127. Johann Daniel Knöchel,

Prediger zu Thürckow u. Levetzow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 1. Dec. 1761, gest. im April 1831.

Der Verewigte, zu Güstrow geboren, war der 2te Sohn von den 6 Kindern des daselbst am 5. Febr. 1798 verstorbenen Domkirchen-Organisten und Provisors Joh. Friedr. K. und dessen Gattin Sophie Elisabeth, der Tochter des weiland dasigen Domkirchen-Structuars Balthasar Christian Guhl. Schon frühzeitig wurde er von diesen Eltern zum Besuch der vaterstädtischen Domschule angehalten. Der damalige Rector dieser Anstalt, Pries, unterrichtete ihn in den Nebenstunden in der Musik, worin er bedeutende Fortschritte machte, und wofür er den Sinn selbst im hohen Alter nicht verlor. Nach vollendeten Schulstudien durfte er seiner Neigung ganz folgen und sich der Theologie widmen. Diese studirte er anfänglich auf der Hochschule zu Greifswald und hernach auf der zu Rostock, worauf er dann mehrere Jahre eine Hauslehrerstelle bekleidete und schon in einem Alter von 26 Jahren das Glück genoß, zum Prediger der Gemeinden zu Thürckow und Levetzow gewählt zu werden. Er wurde als solcher den 10. Juny 1787 daselbst eingeführt und feierte noch an demselben Tage seine eheliche Verbindung mit der ihn überlebenden J. F. E.,

gebornen Sievert, welche ihm mehrere Kinder gebar, und von denen der eine Sohn, Joh. Georg Bernh., bisheriger Rector zu Goldberg, noch kurz vor seinem Tode die Pfarre zu Kessin, bei Rostock, erhielt. Neben seinem Amte bekleidete der Verewigte auch eine geraume Zeit ein Assessorat bei der allgemeinen mecklenburgischen Prediger-Wittwen- u. Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft, trat es aber späterhin wieder ab. — Er starb im noch nicht vollendeten 71. Lebensjahre und hinterläßt den Nachruhm eines würdigen und biedern Geistlichen, der während beinahe 44 Jahren sein Amt mit einer seltenen Treue versehen hat.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 128. Adolph Ludw. Carl von Scheve,

großherzogl. mecklenburg-strelitzischer Geh. Rath u. Präsident des Kammer- u. Forstcollegiums zu Neustrelitz;

geb. d. 2. Apr. 1758, gest. d. 1. Mai 1831.

In ihm verlor das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz einen sehr einsichtsvollen Staatsmann, und hat der Verewigte als ein Freund des Rechts und der Wahrheit, als ein Schirmer der Bedrängten und als ein stiller Wohlthäter der Armen, sich in den Herzen aller Landesbewohner ein unvergängliches Denkmal errichtet. Daher genoß er aber auch die Gnade seines Fürsten in einem sehr hohen Grade, eben so wie die unbegrenzte Hochachtung seiner Untergebenen, die innige Liebe seiner Familie, so wie Aller, die das Glück hatten, ihm näher zu stehen, ihn freundlich auf seinem Lebenswege begleiteten. Geboren zu Neustrelitz, war er der zweite Sohn des um das mecklenburg-strelitzische Land hochverdienten Geheimenraths Adolph Ludw. Carl von S., welcher ihm im 24. Jahre seines Alters durch den Tod entrissen ward. Nach vollendeter akademischer Bildung zu Göttingen trat er am 6. Dec. 1779 als Kammerjunker und Kammer-Auditor in den fürstlichen Dienst zu Neustrelitz, und vermählte sich 1784 mit Caroline Charlotte v. Ahrenstorf, und da diese ihm in ihrem 49. Lebensjahre den 29. Januar 1800 durch den Tod wieder entrissen ward, in demselben Jahre mit Charlotte, gebornen v. Kosboth, der Tochter des verstorbenen strelitzischen Hofjägermeisters Ernst Christoph v. K. In der ersten Ehe wurden ihm 4 Söhne und 2 Töchter geboren, von denen der älteste Sohn als pensionirter mecklenburg-strelitz. Major

in Dresden, der zweite als königl. preuß. Hauptmann in Prenzlau lebt; von den zwei andern aber, welche Zwillingsbrüder sind, ist der eine als Kammerherr und Kanzleirath zu Neustrelitz, der andere als Kammerherr und Drost bei dem Amte Strelitz angestellt. Von den 4 Kindern, welche er in der zweiten Ehe erzeugte, starb eine Tochter schon in den ersten Jahren der Kindheit, die andere ist seit 1830 an den Kanzleirath Dr. Carl Friedr. Schulz zu Neustrelitz vermählt; von den 2 Söhnen aber ist der eine, Friedr. Wilhelm, als Kammerjunker und tit. Amtmann und Actuar bei der Landvogtei des Fürstenthums Ratzeburg zu Schönberg angestellt, und der andere in königl. preuß. Militärdienste getreten. — Der Verstorbene diente den drei auf einander folgenden Regenten des mecklenb.-strelitzischen Hauses, Adolph Friedrich IV., Carl und Georg, und erwarb sich durch seine treue und geschickte Geschäftsführung die volle Zufriedenheit dieser Fürsten in dem Maße, daß er nach und nach zu immer höhern Würden emporstieg, bis er 1802 zum Präsidenten des Kammer- und Forstcollegiums und zuletzt 1809 zum Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz ernannt wurde; auch bekleidete er mehrere Jahre hinter einander die Stelle eines großherzogl. Commissarius auf den Landtagen zu Sternberg und Malchin. — Obgleich er in den letzten Jahren immermehr die Beschwerlichkeiten des höhern Alters fühlte, so blieb er doch fast bis zu seiner Todesstunde thätig in seinem Berufe, und erfreute sich nicht nur des Wohlwollens seines Fürsten, sondern auch der Liebe aller Mitglieder seines Collegiums, welches sich besonders deutlich zeigte, als er am 6. Dec. 1829 sein 50jähriges Jubelfest beging. — Nach fast halbjährigen anhaltenden körperlichen Leiden entschlief er sanft im vollendeten 73. Lebensjahre, und wurde am 6. desselben Monats in der Erbgruft zu Cantzow feierlich beigesetzt, nachdem auf dem ganzen Wege von Neustrelitz bis dahin die Einwohner sich beeifert hatten, durch freiwillige Begleitung des Leichenzuges von Grenze zu Grenze ihre wohlverdiente Achtung an den Tag zu legen. — Ueber seine menschenfreundliche Wohlthätigkeit gegen Nothleidende und über seine billige, von jeder willkührlichen Härte entfernte Denkungsart ist nur eine Stimme, und besonders ward er von den Domanialbauern immer als ein Mann gerühmt, der ihre Beschwerden freundlich anhörte, ihnen in ihrer Mundart deutlichen Bescheid gab,

wo er helfen konnte, half, und wo er nicht zu helfen vermochte, doch ihnen Trost zusprach.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 129. Johann Christian Sänger,

Senior u. Prediger an den Gemeinden zu Kastorf, Rosenow und Briggow, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1748, gest. zu Malchin d. 2. Mai 1831.

In ihm verlor das Vaterland einen sehr würdigen Geistlichen, welcher über 50 Jahre hinaus mit ausgezeichnet redlicher, unermüdeter Amtstreue als Seelsorger und Freund seiner Gemeinde wirkte, die ihn als ihren Vater ehrte und liebte, und von der er sich dann erst trennte, als überhand nehmende Altersschwäche seinen Geist beschränkte und ihn nöthigte, sich bei liebenden Kindern in Ruhe zu begeben. Ein Mecklenburger von Geburt, war er, nach überstandenen akademischen Jahren in Bützow und hierauf folgender Hauslehrerlaufbahn, den 5. Febr. 1775 zum Pfarrer an den Gemeinden zu Rastorf, Rosenow und Briggow erwählt und hatte sich noch in demselben Jahre mit seiner, ihm am 16. März 1816 im Tode vorangegangenen Gattin, Charlotte Dorothea, gebornen Gerling, verheirathet. Aus dieser Ehe überleben ihn mehrere Kinder, von denen der älteste Sohn, Joh. August Theodor, gegenwärtig als Hofrath und Fiskal bei der Justizkanzlei zu Güstrow angestellt, ein anderer Sohn aber, Joh. Heinrich Friedrich, Candidat der Theologie, bereits am 1. Juli 1819 verstorben ist; die Töchter sind alle verheirathet. Am 28. März 1824 feierte der Verewigte sein 50jähriges Amtsjubiläum, und wurde bei dieser Gelegenheit von seinem Landesfürsten zum Senior des Malchinschen geistlichen Cirkels ernannt, worauf er alsdann im J. 1828 sich in der Person des Candidaten H. C. Nahmmacher einen Gehilfen und Adjuncten im Amte zuordnen ließ, und sich bald darnach im nahe belegenen Städtchen Malchin niederließ, wo er im 83. Lebensjahre sanft verschied.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 130. Gotthilf Christoph Wilh. Busolt,

Doctor d. Philosophie u. Regierungsrath zu Königsberg;

geb. d. 6. Febr. 1771, gest. d. 3. Mai 1831.

Er wurde zu Buchholz bei Landsberg in Ostpreußen geboren, woselbst sein Vater die Pfarrstelle bekleidete.

Seine erste Erziehung genoß er im elterlichen Hause, verlor aber schon im 8. Jahre seines Lebens den Vater, und kam dann zu einer Verwandten nach Königsberg, wo er bis zu seinem Abgang zur Universität den Schulunterricht erhielt. Durch Kant und Krause gebildet, wurde er bald als öffentlicher Lehrer in der altstädtischen Stadtschule zu Königsberg, dem jetzigen Gymnasium, angestellt; doch schon früher durch Pestalozzi's *) Schriften angeregt, gewann er bald mehr Interesse für die Volksbildung. Zahlreiche Privatstunden verschafften ihm Zutritt in mehreren der angesehensten Familien. Nachdem er als Doctor der Philosophie promovirt und in das eheliche Leben, das ihn in jeder Hinsicht in sehr viele glückliche Verhältnisse versetzte, eingetreten war, machte er eine Reise nach Deutschland, lernte dort mehrere öffentliche Erziehungsanstalten kennen, und wurde nach seiner Rückkehr im J. 1800 als Kirchenrath, später als Consistorial-Regierungs- und Schulrath angestellt. Rousseau's, Basedow's und Campe's, vor allen aber Pestalozzi's Schriften machten in ihm den Eifer für Volksbildung immer reger und seinen Bemühungen gelang es endlich, in der Tiepoltschen Armenschule die Pestalozzische Lehrmethode einzuführen, worauf auch mehrere angesehene Eltern ihre Kinder dorthin zur Elementarbildung schickten. — Ein nahe bei Königsberg gelegenes Besitzthum diente seit einiger Zeit Busolt und seiner Familie zum Sommersitze. Von der Natur in seiner Lage begünstigt, zeichnete sich dieser Ort vor andern durch manche Annehmlichkeit aus, so daß er von dem jetzt regierenden König von Preußen und seiner verstorbenen Gemahlin, als beide sich nach dem Tilsiter Frieden in Königsberg aufhielten, im J. 1808 zum Sommeraufenthalte erwählt wurde. Diesen und auch den folgenden Sommer verweilten die königlichen Gäste auf dem kleinen liebgewonnenen Gütchen, das noch jetzt zum Andenken an seine hohen Bewohner den Namen Louisenwahl führt. Dort hatte sich B. oftmals dem Monarchen und seiner Gemahlin nahen dürfen und beider Seelengröße kennen gelernt. Durch Gneisenau's **) u. anderer einflußreichen Männer Theilnahme ermuntert, hatte er mit dem regsten Eifer für das Gedeihen der Tiepolt'schen Schule gearbeitet und als Lohn seiner Bemühungen wurde ihm die huldvolle Anerkennung des königl. Paares bei einem Besuche, den dasselbe in jener Lehranstalt machte, zu

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.
**) Dessen Biogr., s. im vorlieg. Jahrg. weiter hinten unt. 24. Aug.

Theil. Auch später äußerte der Monarch schriftlich sein Wohlgefallen über Busolt's Wirken. Den Unterricht in der Tiepolt'schen Schule setzte B. übrigens nicht lange fort, nahm aber dafür den regsten Antheil an dem Gedeihen der Provinzial-Kunstschule zur Bildung für Handwerker und Künstler und für das Waisenhaus zu Königsberg. Er unterließ nicht, so oft es seine übrigen Geschäfte erlaubten, durch häufiges Besuchen dieser Anstalten sich von dem guten Fortgange derselben zu überzeugen, und durch seine Gegenwart die Schüler zur Thätigkeit zu veranlassen, so wie er überhaupt für Alles, was das Schulwesen betraf, die lebhafteste Aufmerksamkeit bezeigte. Der ihm angewiesene bedeutende Wirkungskreis vergrößerte sich noch durch seine Bereitwilligkeit, jeden seiner Mitbürger mit Rath und That zu unterstützen, so daß er das Fortkommen von manchen derselben entweder zum Theil oder ganz begründet hat. So brachte er sein ganzes Leben in fortwährender Thätigkeit, aber auch nicht ohne Sorgen zu, die ihm theils ungünstige Zeitumstände, theils mißlungene Pläne oder verkannte und übelbelohnte gute Absichten verursachten. Er zeichnete sich durch große Ordnung, durch Pünktlichkeit in seinen Geschäften aus, wirkte dabei am liebsten im Stillen, indem er ein entschiedener Feind alles äußeren Prunkes war und Hochmuth und Dünkel für die Quelle fast alles Uebels hielt. — Lange Zeit erfreute B. sich, wie es schien, einer festen und dauerhaften Gesundheit. Doch gegen Ende seines Lebens stellte sich eine große Reizbarkeit seines Gemüthes ein, deren Grund in einem erst nach seinem Tode entdeckten organischen Fehler seines Körpers lag, und die ihn oft wegen Kleinigkeiten Sorgen und Angst empfinden ließ. Seine Kräfte schwanden von nun an sehr merklich; er sah sich allmählig, wie schwer es ihm auch wurde, genöthigt, seine Geschäfte aufzugeben; nur die des Konsistoriums und der Kunstschule versah er bis zu seinem Ende. Da sein beängstigender Zustand ihm den öfteren Genuß der freien Luft versagte, so suchte er durch kleine Aufsätze über die im Laufe seines Lebens gesammelten Erfahrungen seine Leiden zu vergessen und seinen Nebenmenschen zu nützen. So erfolgte sein Tod nach 3jährigen, mit der größten Geduld ertragenen Schmerzen. Seine Gattin, geb. Gramatcki, überlebte ihn.

* 131. Georg Wolfgang Ulrich Wedel,

Vicar des Lübekischen Domcapitels u. Privatgelehrter zu Hamburg; geb. im J. 1755, gest. d. 8. Mai 1831.

W. ward zu Eutin geboren. Seine Eltern waren bemittelt. Er widmete sich den Wissenschaften, besonders der Geschichte und Mathematik. Nach vollendeten Studien ward er Vicar des Lübekischen Domcapitels. Im J. 1793 kaufte er das 3 Meilen von Eutin entfernte holsteinische kleine Gut Freudenholm, das eine höchst reizende Lage hat. Auch hier fuhr er fort, sich mit den Wissenschaften eifrig zu beschäftigen, indem er seine an den seltensten Werken reiche Bibliothek, so wie eine schätzbare Münzsammlung aus Eutin mit dahin genommen hatte. Trotz dem, daß er ein ordentlicher, die Buchführung nie vernachläßigender Landwirth war, kam er durch seine gegen Jedermann bewiesene Gutmüthigkeit und uneigennützige Dienstgefälligkeit, durch schlechte Zeiten und andere Verhältnisse so sehr in seinen Vermögensumständen zurück, daß er sich genöthigt sah, im J. 1813 bonis zu cediren. Er wählte von nun an Kiel zu seinem Wohnorte, und beschäftigte sich ausschließlich mit den Wissenschaften. Besonders betrieb er Mathematik und Astronomie. Gewöhnliche Menschen hielten ihn für verrückt, weil man ihn oft mit dem Astrolabium in der Hand auf der Straße gehen sah. Auch hatten seine Bekannten viele Noth mit ihm, da er Jedem, er mochte Sinn dafür haben oder nicht, seine Entdeckungen beweisen wollte. Er glaubte nämlich herausgebracht zu haben, daß das Copernicanische Sonnensystem falsch sei. Er hielt darüber eine Vorlesung, welche er auch drukken ließ. Natürlich fand er nur Spott statt Anerkennung. — Um 1820 zog er nach Hamburg, und setzte dort seine Entdeckungen fort, die er 1823 durch den Druck bekannt machte. In dürftigen Umständen starb er daselbst in einem Alter von 76 Jahren. Seine zahlreichen Manuscripte, die ihm allein aus dem Verlust seines Vermögens geblieben waren, und deren Inhalt Geschichte, besonders Schleswig-holsteinische, und Astronomie betraf, wurden im März 1832 in 34 Convoluten zu Hamburg verkauft, und zum Theil ziemlich theuer bezahlt. — W's. Schriften sind: Anweisung zum Fußspiele. Hamb. 1801. — Aufruf u. Vorschlag, dem übermäßigen Disconto abzuhelfen. Altona. 1817. — Vorlesung wider d. copernican. Sonnensystem, worin dessen

Basis, daß die Erde um die Sonne sich wende, als grundfalsch dargestellt wird. Kiel 1820. — Erwiederung an Hrn. F. J. Alt. 1822. — Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit. Aus 40jährig. Forschungen dargestellt. Ebd. 1823. — Ueber optische Täuschungen u. die Grundursachen in d. Erscheinungen am Himmel u. auf unserer Erde. Ebd. 1830. — Folgende Aufsätze lieferte er: Nachricht von F. Jsp. Diekmanns Häckerlingsmühle, in A. Niemanns schlesw. holst. Chronik. 1799, S. 5—8. Ueb. eine z. Erklärung eingesandte Münze, in d. schleswig-holst. Prov. Berichten. 1814. H. 1. Ueb. meinen Concurs. Ebd. Ueb. die Hühnenbetten. Ebd. 1818. H. 6. Ueb. die Markgrafschaft Schleswig. Ebd. 1821. H. 1. Vom Danebrog u. Danebrogorden. Ebd. 1827. H. 2 u. 3. Zwei Aufsätze üb. Dietmars Witterungskunde, in Pappes Lesefrüchten. 1819. Bd. 2. u. Bd. 4.

Itzehoe. H. Schröder.

132. Friedrich Philipp Wilmsen,

erster Prediger an der Parochialkirche, Inspector des Kornmesser'schen Waisenhauses, Präses der Direction des Louisenstiftes, Lehrer bei der Louisenstiftung, Mitglied der städtischen Schulcommission u. Armendirection, zu Berlin;

geb. d. 23. Febr. 1770, gest. d. 4. Mai 1831 *).

W. wurde als ältester von 16 Geschwistern zu Magdeburg geboren. Sein Vater war Prediger an der dortigen deutsch-reformirten Kirche, ein kenntnißreicher und geistvoller, aber ungemein lebendiger und darum zur Jugendbildung nicht ganz geeigneter Mann. Diese übernahm denn in Absicht auf die von ihr Geborenen die Mutter, eine durchaus fromme, lebensweise, seelenstarke und an mannichfachen Erfahrungen reiche Frau, wie ihr Gatte der Lesewelt durch die von demselben herausgegebenen „Predigten eines Frauenzimmers," in welchen sie zuerst sich selbst zum Herzen gesprochen, nicht unvortheilhaft bekannt. Bei der Geburt ihres Fritz, der nachher ihren Geist erbte und der Trost und Stolz ihres Alters wurde, hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben: „Laß dieses Herz ganz an dir, Unendlicher, hangen;" ein frommer Mutterwunsch, der später so reich und schön in Erfüllung ging. Unter ihrer Sorge und Pflege blühte der Knabe im liebevollen Geschwisterkreise, mit herrlichen

*) Nach dem Journ. f. Prediger 1831, den Berliner Zeitungen rc.

Anlagen begabt, hoffnungsreich empor. Seine erste Bildung erhielt er in Berlin, wohin der Vater als Prediger an der dasigen Parochialkirche versetzt worden war, durch Privatlehrer, unter denen besonders der geniale, aber etwas unbeständige Moritz sich dem Knaben sehr werth machte. Später nahm ihn das Berlinische, dann das Joachimsthalsche Gymnasium auf. Er zählte hier unter seinen Lehrern neben Meierotto (den er vorzüglich verehrte), auch den berühmten Engel, dessen Vollendung in der deutschen Prosa gewiß nicht ohne Einfluß auf seinen nachherigen klaren, leichten und reinen Styl geblieben ist. Seine Kindheit und Jugend war von mannichfachen Lebensgefahren, sowohl durch Krankheiten, als durch außerordentliche, plötzliche Unfälle bedroht, aber fast wunderbar wurde er mehrere Male vom augenscheinlichen Tode errettet. So sank er als Jüngling mit seinem ältern Bruder Carl zugleich einst bei einer fröhlichen Schlittschuhfahrt unter das brechende Eis, ward aber, glücklicher als Jener, durch schnell und unermüdet angewandte Bemühungen wieder in das Leben zurückgebracht. Ohne Zweifel aber ist diesem Unfall seine nachherige leichte Erregbarkeit des Nervensystems und seine öftere Kränklichkeit zuzuschreiben. — Im J. 1788 bezog er die Universität Frankfurt und studirte hier ein Jahr, vertauschte aber diesen Aufenthalt mit Halle, dessen damals so berühmte Lehrer ihn anzogen. Als er späterhin auf einer Erholungsreise diesen ihm durch die Verheirathung einer seiner Schwestern an einen dortigen Prediger noch lieber gewordenen Ort wieder besuchte, befiel ihn eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, von welcher er nur durch die Heilkräfte des Lauchstädter Bades wieder hergestellt wurde. Zu dieser Erholungsreise hatten ihn die fast übermäßigen Anstrengungen veranlaßt, welchen er sich bei dem anhaltenden und erschöpfenden Unterricht in einer noch blühenden Lehranstalt hingegeben. Er studirte nämlich nach seiner Rückkunft von der Universität mit dem lebendigsten und ausdauerndsten Eifer, sowohl theoretisch als praktisch, die Pädagogik, und bildete das ihm von der Natur gewordene große Lehrtalent aus, das ihn bis zu seinem Ende nicht verließ und von dem er täglich, sowohl durch mündliche Rede als durch das geschriebene Wort, überraschende Proben gab. Sein Augenmerk war hauptsächlich darauf gerichtet, dem schläfrigen Mechanismus und dem traurigen Schlendrian in dem Elementar- und Volksschulwesen ein Ende und eine

freiere, geistvollere Methode herrschend zu machen. Zu diesem Zwecke verband er sich mit andern jungen Männern, die sich dem Lehrfach widmeten. Keine wichtige Erscheinung auf dem Felde der pädagogischen Literatur entging ihm, aber von aller Einseitigkeit im Urtheil fern, wußte er jede nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Was er als gut und heilsam erkannte, das wendete er auch in den Lehrstunden an, die er nach und nach an verschiedenen Anstalten übernahm. Schon damals wurde er von bedeutenden Männern, wie Gedike, als ein Vorbild richtiger Behandlungsart der Kinder aufgestellt. Erst später und nachdem er lange geprüft, legte er in pädagogischen Schriften seine Erfahrungen nieder, und schloß sich so an die Reihe unserer ersten Pädagogen an. — Doch auch für das Predigtamt und den Beruf eines christlichen Seelsorgers war er geschaffen und durch sorgsamen Fleiß vorgebildet. Ehe er jedoch diesem Berufe und Amte sich widmen konnte, ward ihm das Glück, als Mitglied der Candidaten der Domkirche in Berlin auf Kosten einer zu derselben gehörigen, höchst wohlthätigen Stiftung mit einem Freunde, dem jetzigen Hofprediger Schregel zu Schwedt, eine Reise durch Deutschland und die Schweiz zu machen, die ihm nicht allein die herrlichsten Genüsse der Natur und die Freuden des nähern Umgangs mit höchst achtungswerthen Personen (Lavater, Heß, Hirzel, Hottinger u. s. w.), namentlich durch einen längern Aufenthalt in Zürich, gewährte, sondern auch seine Lebenserfahrung und Weltansicht ungemein erweiterte. Die Rückreise von hier sollte noch über Hamburg, Lübeck und einen Theil der Ostsee gehen, als die Nachricht vom Tode seines Vaters ihn bewog, von Lübeck sogleich zur trauernden Mutter zu eilen. In Berlin wurde er nun 1797 an die Stelle des Vaters zum dritten Prediger an der Parochialkirche ernannt und verwaltete nachher das zweite, zuletzt das erste Lehramt bei dieser Kirche und Gemeinde. In diesem 34 Jahre lang treu geführten Amte zeichnete er sich durch seine wahrhaft christliche Seelsorge aus. Die Parochialgemeinde, die er sich durch seine persönlichen Eigenschaften zum Theil selbst schuf und die durch seine ausgezeichneten Kanzelgaben mit jedem Jahre zunahm, weiß, was sie an ihrem Lehrer hatte und in ihm verlor. Er predigte mit Geist und Kraft, nach strenger Meditation, in den letztern Jahren jedoch meist ohne wörtlich-schriftliche Vorbereitung, aber dennoch mit einer fortlaufenden, schwung-

reichen Fülle der Rede, der niemals das rechte Wort und der edle gewählte Ausdruck mangelte, obwohl er eigentlich nie als Prediger einen rauschenden Beifall erlangt hat. Seine außerordentliche Geschicklichkeit, bei besondern Fällen des Lebens das Geeignete würdig zu sagen, und die Herzen zu ergreifen, veranlaßte, fast zu oft für seine bedrängte Zeit, die Bitten um die Weihe der Neugebornen, der Ehebündnisse und der Gräber, auch bei Personen, die nicht eigentlich zu seiner Gemeinde gehörten. Seine sanfte, herzliche, andringende Unterrichtsweise führte ihm Jünglinge und Jungfrauen, besonders aus den gebildeten Ständen, in großer Anzahl zu, um durch ihn zur Aufnahme in den Christenbund vorbereitet zu werden. Durch die bei dieser Gelegenheit von ihm vorgenommene Trennung der Kathechumenen nach den gebildeten und nicht gebildeten Ständen begründete er einen bedeutenden Fortschritt in dem Religionsunterricht. Freilich erhielt diese Maßregel anfangs von vielen Seiten Widerspruch, sie bewies sich jedoch nachher für eine hinsichtlich der Bildung so sehr verschiedene Stadt, wie Berlin ist, nicht allein als nützlich, sondern auch als nothwendig, und fand bei den meisten Berliner Geistlichen Nachahmung. An einer den Namen der unvergeßlichen Königin von Preußen tragenden höhern weiblichen Erziehungsanstalt unterrichtete er Schülerinnen und Lehrerinnen von der Gründung derselben im J. 1811 an bis zu seiner letzten Krankheit, ja noch in derselben, durch schriftliche Mittheilungen mit unermüdetem Eifer, und erwarb sich dadurch die fast beispiellose Liebe der von ihm Gebildeten. Gleiche unermüdete, umsichtige und erfolgreiche Thätigkeit entfaltete er bei der Mitaufsicht über das Louisenstift (ein Erziehungsinstitut für 60 arme Knaben) und das Kornmessersche Waisenhaus, so wie als Mitglied der städtischen Schulcommission und Armendirection. Auch war er den durch ihn erst zu neuer Lebenskraft gebrachten Schulen der Parochialkirche ein freundlicher und liebevoller Führer. Seine Redlichkeit, Uneigennützigkeit und Menschenliebe führte ihm außerdem eine große Menge von oft trocknen und abspannenden Geschäften zu, welche fast seine ganze Tageszeit in Anspruch nahmen. Darum ist es fast unbegreiflich, wie er dennoch so unendlich viele, immer den Verlegern und der Lesewelt willkommne Erzeugnisse des Geistes auf den Büchermarkt zu bringen vermochte, die so zahlreich sind, daß sie eine ganze Bibliothek bilden, fast alle Zweige der Erziehungs- und

Unterrichtskunst umfassen, und in das Gebiet der praktischen Theologie und der Erbauungsliteratur eingreifen. Aber er verstand die Kunst, die Zeit auszukaufen, vermochte auch einzelne Viertelstunden zu benutzen, arbeitete ungemein leicht und rastete nie. Auch durch körperliche Leiden gedrückt, arbeitete er fort und vollendete in seiner letzten schmerzhaften Krankheit, in der er nur einige Tage eigentlich bettlägerig war, und die doch über ein halbes Jahr währte, die neue Ausgabe seiner aus 3 starken Bänden bestehenden Naturgeschichte. Zehn Jahre hindurch war er unter mannichfachen Aufopferungen einer der thätigsten Mitarbeiter bei der Herausgabe des neuen Gesangbuchs für die Gemeinden der Stadt Berlin, das freilich nicht Alle befriedigen konnte, und bei dem lohnenden Beifalle der nicht Unbilliges fordernden Bessern auch vielfachen Widerspruch bei einer Partei fand, die sich selbst vorzugsweise die evangelische nennt. Dieser Partei gehörte nun allerdings der wahrhaft fromme und im christlichen Wandel bewährte W. nicht an. Wie sein Freund und Bruder Hanstein, mit dem er zuerst auf seiner als Domcandidat gemachten Reise zu Halle den Freundschaftsbund schloß, war er ein Mann des Lichts, aber nichts desto weniger reich an religiöser Wärme und ächt evangelischer Tiefe. Sein Glaube war der rechte, lebenskräftige, sein Geist voll Wahrheit in Liebe und durch Liebe. In seinem häuslichen Leben durch eine geistreiche und in jeder Hinsicht vortreffliche, seit 32 Jahren mit ihm verbundene Lebensgefährtin, durch hoffnungsvoll aufblühende Kinder und Enkel, durch liebevolle Geschwister, Verwandte und Freunde beglückt, und dieses Glückes sich bewußt, beseligte er selbst wiederum Alle, die ihm nahe standen, durch seine thätige Liebe, seine lebendige Theilnahme, seine aufopfernde Hingebung. Alle freudigen und traurigen Ereignisse in seinem Kreise fühlte er tief und aufrichtig mit; Niemand wußte sich herzlicher zu freuen mit den Fröhlichen, Niemand aber auch die Weinenden sanfter, christlicher zu trösten. Fast unzählig sind die schriftlichen Denkmale dieser Theilnahme in liebevollen Briefen und in poetischen Ergießungen, welchen letztern bei reicher Fülle der Empfindung und der Berührung persönlicher Verhältnisse doch keineswegs der ästhetische Werth abgeht. Er fand die Freude des Daseyns in der Erfüllung seines Berufs, in den reinen Genüssen der Natur und Kunst, dem harmlosen Familienleben und in dem Umgange mit gleichgesinnten Freun-

den. Er gab sich denselben mit Unbefangenheit und Heiterkeit hin, spielte auch mit den Kindern gern, und ergötzte sich aufrichtig an ihrer Unschuld und Fröhlichkeit. Kleine Reisen, zuweilen freilich durch seine Kränklichkeit veranlaßt, führten ihn auch dann und wann entferntern Lebens- und Herzensverwandten zu. Die Leiden, die ihm selbst das Leben brachte, in mannichfachen Krankheiten, in dem Hinscheiden treu mit ihm Verbundener, seiner hochverehrten Mutter, der Gatten von vier seiner geliebten Schwestern, zarter Kinder, und einer Tochter, die als blühende Jungfrau plötzlich von dem Arme des Todes ereilt wurde, prüften sein tiefes Gefühl und waren eine Uebung seiner wahrhaft christlichen Geduld. So trug er auch die Schmerzen seiner letzten, durch die Leiden der Respirationsorgane so beschwerlichen Krankheit unter fortwährenden geistigen Beschäftigungen und Anregungen und schied sanft, mit dem Blick zum Himmel. — Er hinterließ der tiefgebeugten Witwe 6 Kinder, von denen der älteste Sohn dem scheidenden Vater die letzte Erdenfreude durch eine wohlbestandene Candidatenprüfung bereitet hat. Seine älteste Tochter lebt in glücklicher Ehe mit dem H. Prediger Hesekiel zu Halle. — W. war einer der fruchtbarsten Kinderschriftsteller. Sein angenehmes, leichtes Talent der Darstellung ist bekannt. Das Glück, welches seine Schriften im Buchhandel gemacht haben, ist beispiellos für Deutschland. Jede hat mehrere Auflagen erlebt, sein deutscher Kinderfreund sogar schon weit über hundert (jede Auflage zu 5000 Exemplaren). So lehrreich und nützlich W. auf solche Weise der Jugend geworden ist, fast eben so unentbehrlich ist er auch den Lehrern der Jugend, da er, gestützt auf langjährige Erfahrung, geleitet durch freie klare Ansicht, ebenfalls eine große Anzahl von Schriften herausgegeben hat, die noch mehr dem Lehrenden als dem Lernenden, wiewohl meistens immer beiden, zum Leitfaden dienen. — Die Ausfälle der Pietisten gegen seine Erziehungsschriften waren weniger bitter, als man von dieser Seite erwarten durfte, weil der persönliche Charakter des Mannes auch sie zu einer gewissen Achtung und Schonung zwang, was bei dieser Secte sehr viel ist. — Verzeichniß seiner Schriften. (Alle Werke, bei denen der Druckort nicht angegeben ist, sind zu Berlin erschienen). Vorübungen zum Briefschreiben f. d. Jugend. 1789, 3. Aufl. 1813. — Briefe zur Beförderung d. katechetischen Studiums. 1794. — Lehrb. d. Geographie 1. u. 2. Hälfte.

1794 u. 1795. Anhang hierzu 1796. — Materialien f. d. geograph. Unterricht. 1795. — Kinderbibliothek, in Verbindung mit Hartung. 1796. 2 B. — Neue Briefe z. Beförderung des Studiums d. Katechetik. 1798 (auch als 2. B. d. Briefe z. Beförd. d. katech. Stud.) — Erzählung v. einer Reise d. einen großen Theil Deutschl. u. d. Schweiz 1798. — Herausg. d. moralischen Reden seines Vaters. 1799. 8. — Taschenb. f. d. Jugend d. weibl. Geschlechts. 2 Jahrg. 1799. 1800. — Anleitung zu deutschen Sprachübungen. 1799. 3. A. 1813 (d. 2. B. erschien 1805). — Sammlung poetisch. Fabeln u. Erzähl. 1799. 4. A. 1824. — Der brandenburgische Kinderfreund. 1800. 15. A. 1825. — Buchstabir- u. Leseb. 1801. 11. A. 1825. — Der deutsche Kinderfreund. 1802. 110. A. 1831. — Gallerie merkw. Thiere. 1804. — Gesangb. f. Volksschulen. 1805. 2. A. 1817. — Uebungsblätter, oder 150 (später 200) Aufgaben aus d. Sprachlehre, Erdbeschr. u. s. w. 1808. 5. A. 1828. — Biblische Geschichte (auch als 2. Th. des brandenb. Kinderfreundes). 1809 u. 1817. Lesestücke aus deutsch. prosaisch. Musterstücken (des deutsch. Kinderfr. 2. Th.) 1810. 6. A. 1827. — Lehr- und Leseb. f. Töchterschulen. 1810. 8. — Klio, hist. Taschenb. f. d. Jugend. 1811. 8. (1814 u. d. Tit.: Heldengemälde aus Roms, Deutschl. u. Schwedens Vorzeit. 3. A. 1825). — Die Lehre Jesu f. d. katechet. Unterricht. 1811. 2. A. 1818. — Herausgabe d. Unterhaltungen mit Gott v. Sturm. Hanov. 1811. 2 Th. — Anleitung z. Abfassung schriftl. Aufsätze. 1811. — Die ersten Verstandes- u. Gedächtnißübungen. 1812. 2. A. 1817. — Anhang z. deutsch. Kinderfr. 1812. — Die Erde u. ihre Bewohner. 1813 — 15. 3 B. — Herausg. v. Tiede's Unterhaltungen m. Gott. Hanov. 1813. 2 Th. 8. — Jahrb. d. Homiletik u. Ascetik, herausg. in Verbindung mit Hanstein. 1813, 1814. 2 B. — Stoff für Uebungen im Schön- u. Rechtschreiben. 1814. — Der Bibelfreund (Anhang z. brandenb. Kinderfr.) 1814. 8. — Die Unterrichtskunst. 1815. 8. 3. A. 1826. — Gustav's u. Malvina's Bilderschule. 1815. 3. A. 1821. — Die glücklichen Familien in Friedheim. 1815. 2. A. 1824. — Der Mensch im Kriege. 1815. 3. A. 1820. — Hersiliens Lebensmorgen. 1816. 3. A. 1827. — Das Leben Jesu in 54 Liedern deutsch. Meistersänger. 1816. 2. A. 1826. — Die glücklichen Familien. 1816. 2. A. 1824. — Doctor M. Luther, der Reformator. 1817. 8. — Mit Hanstein: Predigten über die Evangelien v. jetzt lebenden Geist-

lichen. 1817, 1820. 2 Th. 8. — Der Leselustige. 1817. 2. A. 1821. — Uebungsstücke aus deutsch. Musterdichtern (des deutsch. Kinderfreundes 3. Th.) 1817. 2. A. 1822. — Regeln d. Umganges mit Kindern. Hanov. 1818. 8. — Wald u. Meer, naturgeschichtliches Leseb. 1818. 4. — Herausg. v. Knigge's Umgang mit Menschen. Hanov. 1818. — Kleine Geschichten. 1818. — Leitfaden der Geographie (ursprünglich v. Nieräse). 1818. — Die Schönheit d. Natur, geschild. v. deutsch. Musterdichtern. 1818. — Eugenia oder d. Leben d. Glaubens u. d. Liebe. 1819. 2. A. 1821. — Euphrosyne od. deutsch. Leseb. 1819. 2 Th. — Der Lehrer in d. Elementarschule. Leipz. 1820. — Mit Dieterici: Denkmal d. Liebe, dem verewigten Pr. Hanstein geweiht. 1821. — Handb. d. Naturgeschichte. 1821. 3 Th. — Die Regeln d. deutsch. Sprache. Leipz. 1822. — Merkw. Bergreisen u. s. w. 1822. 4. — Menschengröße auf d. Thron und im Volk. 1823. — Vorübungen d. Aufmerksamk. u. d. Nachdenkens. Hanov. 1823. — Theodora, moral. Erzähl. 1824. 2. A. 1827. — Weltton und Weltsitte. Hanov. 1824. 8. — Lehrgang u. Lehrstoff d. deutsch. Sprachunterrichts in Mädchenschulen. 1824. — Miranda, Sammlung bewunderungswürdiger Ereignisse rc. 1825. 8. — Die Anbetung im Geiste u. in d. Wahrheit (11. gänzlich umgearb. A. v. Sturm's Morgenstunden) Hanov. 1826. 2 Th. 8. — Benigna oder das Leben der Natur. 1827. 12. — Eusebia, Andachtsübungen. 1827. 12. — Jucunde, 40 Erzählungen f. Kinder. 1827. — Fremde Länder u. Völker. 1827. 8. — Prämienb. f. d. Schuljugend. 1827. 8. — Apollonia, Samml. v. Schilderungen u. Erzähl. 1828. 12. — Historische Darstellungen, aus deutsch. Musterschriften (4. Th. d. deutsch. Kinderfr.) 1828. — Constantia, Erzähl. f. d. weibl. Jugend. 1829. 8. — Pantheon deutsch. Helden. 1829. — Redaction d. homiletisch-kritischen Blätter, herausg. v. Hanstein. Stend. v. 1806 — 1811. — Als Mitarbeiter an diesen Blättern viele Recensionen vom 8. bis 26. B. — Beiträge zu Wagnitz liturgischem Journ., Schuderoff's Journ. z. Veredlung d. Predigerstandes, zu dem patriotischen Archiv (v. Wagner), dem Berlin. Hausfr., zu Vater's Jahrb. f. d. häusliche Andacht, dem n. Arch. f. d. Pastoral-Wissensch. v. Spieker u. Brescius u. s. w.

183. August Otto Ludwig, Freiherr v. Grote,

k. hannöv. Geh. Rath, Kriegskanzlei- u. Oberzolldirector, Landesökonomierath, ritterschaftl. Deputirter des Götting. Quartiers u. Mitglied d. Landwirthschaftsgesellschaft in Celle, Commandeur d. k. großbrittan. hannöv. Guelphenordens, Großkreuz des k. sächs. Civilverdienst-, so wie des kurhess. Ordens vom goldnen Löwen, zu Hannover;

geb. d. 3. Juli 1787, gest. d. 5. Mai 1831 *).

Geboren zu Grabow im Lüneburgischen, dem Gute der Schwiegereltern seines Vaters, des weiland Staats- und Cabinetsministers O. Ulr. Freih. v. Grote, wurde er unter den Augen seiner Eltern bis zum 12. Jahre von verschiedenen Hauslehrern, unter denen sich der noch lebende Professor Rump in Bremen rühmlichst auszeichnete, mit liebender Sorgfalt erzogen, besuchte dann das Lyceum in Hannover und ging von hier auf das Pädagogium nach Ilfeld, welches er nach einiger Zeit mit dem Gymnasium in Bremen vertauschte, wo er seine erste Jugendbildung vollendete. Im 17. Lebensjahre bezog er die Universität zu Göttingen, und widmete sich hier, mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen großherz. oldenburg. Regierungspräsidenten und Kammerherrn Freiherrn v. Grote zu Eutin, wieder vereinigt, mit ausgezeichnetem Eifer und dem rühmlichsten Fleiße den Wissenschaften. Zu seinem nähern Umgange gehörte besonders der als ausgezeichnete Denker in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannte jetzige Professor Herbart zu Königsberg, der in dem elterlichen Hause unsers G. mit vieler Freundschaft behandelt wurde. Im J. 1806 folgte er seinem trefflichen Lehrer, dem jetzigen Oberapellationsgerichts-Präsidenten in Lübeck, Heise, nach Heidelberg, um sich unter ihm so wie unter Thibaut, Martin, Fries und Andern noch gründlicher auszubilden. Die nähere freundschaftliche Verbindung, in welcher er hier mit den ausgezeichnetsten Männern jener Hochschule stand, hatte auf die Bildung seines Geistes und Characters den entschiedensten Einfluß. Von Heidelberg aus machte er mit dem Professor Martin eine Reise nach Paris. Nach vollendeten Studien und wohlüberstandenem Examen in Hannover wurde er am 1. Juni 1807 als Auditor bei dem königl. Gerichtsschulzenamte zu Göttingen und dem Gerichte Leineberg angestellt, wo er zugleich den nähern

*) Spangenbergs Archiv 1831, 4. H.

* 131. Georg Wolfgang Ulrich Wedel,

Vicar des Lübekischen Domcapitels u. Privatgelehrter zu Hamburg;
geb. im J. 1765, gest. d. 3. Mai 1831.

W. ward zu Eutin geboren. Seine Eltern waren bemittelt. Er widmete sich den Wissenschaften, besonders der Geschichte und Mathematik. Nach vollendeten Studien ward er Vicar des Lübekischen Domcapitels. Im J. 1793 kaufte er das 3 Meilen von Eutin entfernte hohensteinische kleine Gut Freudenholm, das eine höchst reizende Lage hat. Auch hier fuhr er fort, sich mit den Wissenschaften eifrig zu beschäftigen, indem er seine an den seltensten Werken reiche Bibliothek, so wie eine schätzbare Münzsammlung aus Eutin mit dahin genommen hatte. Trotz dem, daß er ein ordentlicher, die Buchführung nie vernachlässigender Landwirth war, kam er durch seine gegen Jedermann bewiesene Gutmüthigkeit und uneigennützige Dienstgefälligkeit, durch schlechte Zeiten und andere Verhältnisse so sehr in seinen Vermögensumständen zurück, daß er sich genöthigt sah, im J. 1813 bonis zu cediren. Er wählte von nun an Kiel zu seinem Wohnorte, und beschäftigte sich ausschließlich mit den Wissenschaften. Besonders betrieb er Mathematik und Astronomie. Gewöhnliche Menschen hielten ihn für verrückt, weil man ihn oft mit dem Astrolabium in der Hand auf der Straße gehen sah. Auch hatten seine Bekannten viele Noth mit ihm, da er Jedem, er mochte Sinn dafür haben oder nicht, seine Entdeckungen beweisen wollte. Er glaubte nämlich herausgebracht zu haben, daß das Copernicanische Sonnensystem falsch sei. Er hielt darüber eine Vorlesung, welche er auch drukken ließ. Natürlich fand er nur Spott statt Anerkennung. — Um 1820 zog er nach Hamburg, und setzte dort seine Entdeckungen fort, die er 1823 durch den Druck bekannt machte. In dürftigen Umständen starb er daselbst in einem Alter von 76 Jahren. Seine zahlreichen Manuscripte, die ihm allein aus dem Verlust seines Vermögens geblieben waren, und deren Inhalt Geschichte, besonders Schleswig-holsteinische, und Astronomie betraf, wurden im März 1832 in 34 Convoluten zu Hamburg verkauft, und zum Theil ziemlich theuer bezahlt. — W's. Schriften sind: Anweisung zum Fußstspiele. Hamb. 1801. — Aufruf u. Vorschlag, dem übermäßigen Disconto abzuhelfen. Altona. 1817. — Vorlesung wider d. copernican. Sonnensystem, worin dessen

Basis, daß die Erde um die Sonne sich wende, als grundfalsch dargestellt wird. Kiel 1820. — Erwiederung an Hrn. F. J. Alt. 1822. — Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit. Aus 40jährig. Forschungen dargestellt. Ebd. 1823. — Ueber optische Täuschungen u. die Grundursachen in d. Erscheinungen am Himmel u. auf unserer Erde. Ebd. 1830. — Folgende Aufsätze lieferte er: Nachricht von F. Jsp. Diekmanns Häckerlingsmühle, in A. Niemanns schlesw. holst. Chronik. 1799, S. 5—8. Ueb. eine z. Erklärung eingesandte Münze, in d. schleswig-holst. Prov. Berichten. 1814. H. 1. Ueb. meinen Concurs. Ebd. Ueb. die Hühnenbetten. Ebd. 1818. H. 6. Ueb. die Markgrafschaft Schleswig. Ebd. 1821. H. 1. Vom Danebrog u. Danebrogorden. Ebd. 1827. H. 2 u. 3. Zwei Aufsätze üb. Dietmars Witterungskunde, in Pappes Lesefrüchten. 1819. Bd. 2. u. Bd. 4.

Itzehoe. H. Schröder.

132. Friedrich Philipp Wilmsen,

erster Prediger an der Parochialkirche, Inspector des Kornmesserschen Waisenhauses, Präses der Direction des Louisenstiftes, Lehrer bei der Louisenstiftung, Mitglied der städtischen Schulcommission u. Armendirection, zu Berlin;

geb. d. 23. Febr. 1770, gest. d. 4. Mai 1831 *).

W. wurde als ältester von 16 Geschwistern zu Magdeburg geboren. Sein Vater war Prediger an der dortigen deutsch-reformirten Kirche, ein kenntnißreicher und geistvoller, aber ungemein lebendiger und darum zur Jugendbildung nicht ganz geeigneter Mann. Diese übernahm denn in Absicht auf die von ihr Geborenen die Mutter, eine durchaus fromme, lebensweise, seelenstarke und an mannichfachen Erfahrungen reiche Frau, wie ihr Gatte der Lesewelt durch die von demselben herausgegebenen „Predigten eines Frauenzimmers," in welchen sie zuerst sich selbst zum Herzen gesprochen, nicht unvortheilhaft bekannt. Bei der Geburt ihres Fritz, der nachher ihren Geist erbte und der Trost und Stolz ihres Alters wurde, hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben: „Laß dieses Herz ganz an dir, Unendlicher, hangen;" ein frommer Mutterwunsch, der später so reich und schön in Erfüllung ging. Unter ihrer Sorge und Pflege blühte der Knabe im liebevollen Geschwisterkreise, mit herrlichen

*) Nach dem Journ. f. Prediger 1831, den Berliner Zeitungen rc.

geführte sehr ausgebreitete Correspondenz über diplomatische Angelegenheiten gehört, verdient besonders sein thätiger und höchst energischer Antheil an den gegen die Unterdrückung des Göttinger Aufstandes höhern Orts genommenen Maßregeln die rühmlichste Anerkennung, indem er sich, was die ruhigere und besonnenere Zukunft noch besser würdigen wird, dadurch gewiß um das wahre Wohl seines Vaterlandes das größte Verdienst erwarb. — Es war überhaupt ein Hauptzug in seinem ganzen Charakter und Wirken, daß er über die zu fassende Ansicht oder die zu ergreifenden Maßregeln nie lange unschlüssig war. Dabei beharrte er jedoch keinesweges eigensinnig auf vorgefaßten Meinungen, sondern wußte mit glücklicher Gabe die Kenntnisse, Kräfte und den guten Willen seiner Untergebenen stets zu nützen, schnell alles für und wider gegen einander abzuwägen und solchergestalt immer sehr bald zu einer entschiedenen Ueberzeugung zu gelangen. Alle diejenigen, welche mit ihm in irgend einer Geschäftsverbindung standen, wissen es zu erkennen, wie angenehm es mit ihm zu arbeiten war, mochten sie nun in einer subordinirten oder auch unabhängigen Stellung gegen ihn sich befinden. — Die lohnendste Anerkennung seines Werthes als Staatsmann und Mensch fand der Verewigte in dem Zutrauen, welches ihm sein königlicher Gönner, der Vicekönig von Hannover, bis zur letzten Stunde schenkte und vermöge welches derselbe ihn auch in der kritischen Periode im Anfange des J. 1831, nebst mehreren andern bewährten Staatsdienern, mit zu seinem nächsten Rathgeber ausersehen hatte. Nicht weniger aber erfreute ihn auch der Besitz der öffentlichen Liebe und Theilnahme, von welcher er vorzüglich während seiner letzten Krankheit vielfache Beweise erhielt. Schon seit dem Sommer 1830, wo der nun Entschlafene im besondern Auftrage eine Geschäftsreise über Frankfurt in die Rheingegenden machte, fühlte er eine große Abnahme seiner Kräfte, und hatte mit wiederholten Anfällen von Unwohlseyn zu kämpfen, die ihn jedoch nicht hinderten, nach wie vor ganz seinen vielen Geschäften und Arbeiten sich zu widmen, die indeß besonders in den letzten Jahren seine ganze Zeit so ausschließlich in Anspruch nahmen, daß seine Familie seiner nur selten habhaft werden und außer der kurzen Tischzeit ihn fast nie ungestört genießen konnte. Seine rastlose Thätigkeit rieb seinen ohnehin höchst reizbaren Körper vor der Zeit auf. Er fühlte sei-

nen Tod lange vorher, ehe noch irgend einer seiner Angehörigen den bevorstehenden Verlust auch nur entfernt ahndete. — Während seines langen Krankenlagers blieb ihm bis zum letzten Athemzuge derselbe klare Blick, die ruhige Besonnenheit, welche sein ganzes Leben bezeichneten. Der Tod war ihm ein ersehnter Freund, der ihn von seinen schmerzlichen Leiden erlöste.

* 134. Friedrich Ludwig Seidel,

königl. preuß. Kapellmeister zu Charlottenburg;

geb. d. 1. Juni 1765, gest. den 5. Mai 1831.

Seidels Vater war Schuhmacher und Bürger zu Treuenbrietzen, und der jüngste von dessen drei Söhnen. Der Vater, ein Mann von redlichem Charakter und feiner Gefühle fähig, wandte gern Alles auf die Erziehung seines jüngsten Sohnes, so viel es seine Umstände erlaubten. Er ließ ihn in die dortige Bürgerschule gehen, und bei dem Organisten Claus, einem geschickten Manne, Unterricht im Clavier- und Orgelspielen ertheilen. Der verstorbene Capellmeister Himmel, ebenfalls aus Treuenbrietzen gebürtig, besuchte mit Seidel, als Knabe, die Stunden des Musikunterrichts und beide machten allmählig Fortschritte in der Tonkunst. S., damals 8 Jahre alt, hatte schon früh eine Neigung zur Kirchenmusik, lernte die Orgel spielen und versah oftmals den Dienst seines Lehrers in der Kirche. So unvollkommen seine Leistungen auch noch auf dem genannten Instrumente waren, so erwarb er sich doch dadurch die Zuneigung der Bewohner seiner Vaterstadt. Sein Vater war zu unbemittelt, um seinem Sohne eine größere Ausbildung in der Musik verschaffen zu können, wie lebhaft er es auch wünschte. Er schrieb daher an seinen ältesten Sohn in Berlin, der studirt und eben die Universität verlassen hatte und sich in der Residenz aufhielt, ob daselbst nicht etwas zum Besten seines jüngsten Sohnes geschehen könne. Durch einen glücklichen Zufall war im November des Jahres 1775 Reichardt von Friedrich dem Großen zum Capellmeister ernannt worden und von Königsberg in Preußen nach Berlin gekommen. S's. Bruder kam mit ihm in einer Gesellschaft zusammen, erzählte ihm von den Anlagen seines jüngsten Bruders zur Musik, und fragte ihn, ob es nicht möglich zu machen sei, daß derselbe seine Talente in Berlin ausbilden könnte. Reichardt, damals noch jung

(er zählte etwa 24 bis 25 Jahre), voll Freude über die so eben erhaltene ehrenvolle und einträgliche Stelle, erklärte sich gleich bereit, unsern S. als Pflegesohn zu sich zu nehmen und ihn nicht nur selbst in der Musik zu unterrichten, sondern auch dafür zu sorgen, daß er den nöthigen Unterricht in den andern Schulkenntnissen erhalte. — Im Februar 1776 kam S., 9 Jahr alt, nach Berlin. Er hörte Reichardt auf dem Klavier spielen und wurde davon so ergriffen, daß er an Händen und Füßen zitterte, als er diesem nun auch seine wenigen Kräfte zeigen sollte. Er mußte indeß gehorchen, und die Zufriedenheit Reichardts beruhigte ihn etwas. Reichardt versprach seinem Pflegesohn jetzt aufs neue, ihm zuweilen Unterricht in der Musik zu geben, ein Versprechen, wodurch sich S. sehr glücklich fühlte. Reichardt hielt auch sein Versprechen ein halbes Jahr. Da verheirathete er sich aber, seine Dienstgeschäfte vermehrten sich und er brauchte die ihm so noch übrig bleibenden Stunden zum Componiren. Dadurch gerieth der Unterricht in Stockung, zum großen Kummer und Nachtheil S's., der nun auch oft zu häuslichen Geschäften und zum Verschicken gebraucht wurde, und sich diesem Allem zwar ohne Widerspenstigkeit, aber doch mit Gram im Herzen unterwarf. Er übte sich zwar, so viel er konnte, selbst, es fehlte ihm aber doch der Rath und das Beispiel eines erfahrenen Lehrers. Sehr leicht hätte sein Talent dadurch leiden und eine falsche Richtung erhalten können, hätten ihm nicht öfters im Hause Reichardts musikalische Unterhaltungen neue Nahrung gegeben. Er hörte dann die neuen Arbeiten Reichardts, und endlich erweckte dieß bei ihm den Gedanken, auch einmal etwas für den Gesang zu versuchen. Unbekannt mit der Scansion eines Gedichts, unbekannt mit den Regeln der musikalischen Grammatik, wagte er es dennoch, ein Lied seines Freundes, des jetzigen emeritirten Prorectors, zu componiren. Mit der größten Schüchternheit zeigte er Reichardt seine Arbeit. Dieser war mit der Führung des Gesangs zufrieden, tadelte aber dagegen die Behandlung des Gedichts. Dies Urtheil munterte, trotz [illegible] S. so sehr auf, daß er von dieser Zeit an [illegible] und Mehreres compo[illegible] [illegible] Unterricht im Ge[illegible] [illegible]

dieser Unterricht wurde jedoch vielfältig durch häusli-
che Geschäfte unterbrochen, und S. konnte nur halb ge-
bildet einer der glücklichsten Perioden seines Lebens
entgegensehen. Diese war Reichardts Reise nach Eng-
land und Frankreich im J. 1785, auf welcher er [illegible]
begleiten sollte. Er lernte nun diese beiden Länder [illegible]
ren Kunsterscheinungen näher kennen. In England
wurde Reichardt vom königlichen Hofe mit Auszeichnung
empfangen. Er führte verschiedene seiner Arbeiten auf,
wobei ihn S. unterstützte. Der König ließ, Reichardt
zu Ehren, eine große Aufführung Händelscher Musik in
der Westmünsterabtei veranstalten. S., der Reichardt
überall begleitete, war sowohl über die Musik selbst, als
über die großartige Ausführung derselben ganz außer
sich, und er faßte nun den Entschluß mit Begeisterung,
dieser herrlichen Kunst sein ganzes Leben zu widmen,
es möge ihm auch noch so viele Anstrengungen, Sorgen
und Opfer kosten. — Nach drei Monaten verließ Rei-
chardt England und ging mit S. nach Frankreich. In
Paris wurde der Letztere fast noch aufmerksamer auf Al-
les, was Musik betraf. Er sah dort die großen Opern
von Gluck, Salieri, Sacchini und Andern. So gro-
ßen Eindruck alle diese Compositionen auf ihn machten,
so beklagte er unendlich, daß er nicht mehr Vorkennt-
nisse und Mittel zum Studium der Tonkunst besäße, um
Alles gehörig zu verstehen und nach seinem Werthe
schätzen zu können, und es gereicht seiner Bescheidenheit
zur Ehre, daß er auch noch später sich gegen seine Freunde
auf gleiche Weise äußerte. Er komponirte damals zwar
für sich, allein, da er noch keine gründliche Kenntnisse
in der Harmonie besaß, so war seine Arbeit von weni-
gem Belang. Im Spätherbst kehrte er mit Reichardt
nach Berlin zurück. Hier angekommen, überlegte nun
S. sehr ernst, was zu seiner weitern Bildung nöthig
wäre und faßte den Entschluß, nicht wieder zu reisen,
wenn sich ihm auch eine ähnliche günstige Gelegenheit
darbieten sollte, bevor er nicht die Musik gründlich stu-
dirt habe. Reichardt reiste im folgenden Jahre wieder
nach Paris; er wollte S. mitnehmen, doch dieser lehnte
dies Anerbieten standhaft ab, um sich ohne Zerstreuung
dem Studium der Musik widmen zu können. Der da-
malige Musiklehrer Possin, demnächst Kapellmeister des
Prinzen Heinrich von Preußen (Bruders Friedrichs des
[illegible] nun an sein Lehrer. Er war

[illegible]nzen erhielt Possin eine Pension, er
[illegible], und wahrscheinlich schon gestorben.

ein edler und talentvoller Mann, gab S. unentgeldlich Unterricht in der Harmonie und führte ihn bis zum Contrapunkt und den Fugen. Zugleich studirte S. fleissig Kirnbergers Kunst des reinen Satzes und machte sich dessen Grundsätze zu eigen. Da er durch seine Weigerung, Reichardts Reisegefährte zu werden, sich von ihm losgesagt hatte, so zog er zu seinem Bruder und suchte sich durch Unterricht auf dem Klavier die Mittel zu seiner Subsistenz zu erwerben. Dabei übte er fleißig das Fortepiano und ließ sich öfters in Conzerten hören. — Nachdem so einige Jahre verflossen waren, glaubte S., daß er nun im Stande sei, Compositionen von einigem Werth für den Gesang liefern zu können. Er setzte einige Lieder in Musik, welche Reichardt in die von ihm herausgegebenen musikalischen Blumensträuße aufnahm. Der Beifall dieser kleinen Arbeiten ermunterte ihn, sich auch in größern Arbeiten zu versuchen. In dieser Periode seines Lebens erhielt er das Amt eines Organisten an der St. Marienkirche. Nun componirte er mehrere Gesangstücke, sowohl Cantaten, als Psalmen nach Moses Mendelssohns Uebersetzung, und bekundete seine Vorliebe für die Kirchenmusik. Für eine Privatgesellschaft componirte er Jery und Bätely von Göthe, und die Mondfinsterniß von Zindler, zwei Opern im leichten Styl. Der Darstellung dieser beiden Stücke wohnte Reichardt und der nachmalige Kapellmeister A. Weber bei. Der Letztere war damals Musikdirector bei dem Königl. Theater; er hatte der Geschäfte so viel, daß er sie allein zu bestreiten nicht vermochte. Da ihm S's. Compositionen sehr gefielen, so machte er dem Director der Schaubühne Iffland den Vorschlag, ihm einen Gehilfen bei seinen überhäuften Geschäften zu geben und äußerte, dazu würde sich keiner besser eignen, als S. Der Vorschlag fand Gehör und S. wurde 1801 bei dem Theater angestellt. Jetzt lernte er die Theatermusik und deren Wirkungen immer mehr kennen, und suchte auch für diese zu arbeiten. Er schrieb Verschiedenes für das Theater, componirte kleine Opern und Musik zu vielen Schauspielen, auch mehrere Oratorien für ein Conzert, welches er fast jährlich gab. Auch schrieb er für die von Fasch gestiftete Singakademie einige Motetten. — Nachdem er mehrere Jahre bei dem Theater als Assistent Webers gestanden hatte, wurde er dem Könige als Musikdirector bei demselben vorgeschlagen und auch dazu er-

nannt. Nun dirigirte er, gemeinschaftlich mit dem Kapellmeister Weber, wechselsweise die Opern und lebte ganz seiner Kunst. Im J. 1822 ernannte ihn der König zum Capellmeister; demnächst wurde er 1830 mit Pension in den Ruhestand versetzt, und vertauschte nun seinen Aufenthalt in Berlin mit dem anmuthig gelegenen Charlottenburg, um den Abend seines Lebens mehr entfernt von dem Geräusch der großen Welt zu beschließen. Aber bis zu dem letzten Momente seines irdischen Daseyns interessirte ihn nichts mehr, als die Kunst, der er von Kindheit an mit Enthusiasmus ergeben war. Er hat eine Witwe, doch keine Kinder hinterlassen. Theilnehmende Gefälligkeit, Ausdauer und Fleiß, wie ein ungemein weiches, sanftes Gemüth, waren die schätzbaren Eigenschaften des Verstorbenen, durch welche er mehr mit Liebe als Autorität im Dienste wirkte und seinen Freunden in werthem Andenken bleiben wird. Als Componist zeigte S. besonders in Psalmen, Hymnen, Motetten und Liedern, wie in einigen Melodramen und Singspielen, natürliche Melodie, reinen Satz und richtige Auffassung der Gedichte, mehr sentimentale Empfindung, als kräftige Behandlung. Auch mehrere wirksame Theatermusiken zu Schauspielen hat der Entschlafene geliefert, welche zu ihrer Zeit dem Zwecke entsprachen, ohne auf den Glanz besonderer Genialität Anspruch machen zu wollen. Zu den vorzüglichsten seiner Arbeiten gehören: 3 Psalmen nach Mos. Mendelssohns Uebersetzung. — Hymne auf Gott, von v. Köpken. — Lob d. Gottheit von E. C. v. Kleist. — Lob Gottes v. J. F. Seidel. — Missa pro defunctis. — Die große Oper Nebukadnezar. — Honorine, Singspiel. — Jery u. Bätely von Göthe. — Der Dorfbarbier. 2 Thle. v. J. v. Voß. — Lila, Schauspiel mit Gesang v. Göthe. — Hexenscenen im Macbeth, nach Schillers Uebersezzung. — Mehrere Gesangstücke, Ouverturen u. Zwischenaktstücke. — Zwei Ballets. — Einige Variationen für das ganze Orchester. — Als Melodrama Hero u. Leander v. Schiller. Die Schlacht bei Leipzig, von Oswald, Cassandra von Schiller, u. mehrere Sammlungen v. Liedern, auch einige Sachen für das Pianoforte.

* 135. Joh. Nepomuck Zimmermann,

emerit. kathol. Pfarrer zu Seitendorf bei Frankenstein in Schlesien;

geb. d. 16. Mai 1737, gest. d. 6. Mai 1831.

Das Städtchen Schönberg bei Grissau, wo sein Vater das Amt eines Bürgermeisters verwaltete, war der Geburtsort des Verewigten. Er genoß eine christliche Erziehung, zeigte früh Vorliebe für die Wissenschaften und studirte die Humaniora zu Grissau, wobei er sich durch sein tugendhaftes Verhalten die Liebe seiner Lehrer in einem besondern Grade erwarb. Nach vollendeten Gymnasialstudien bestimmte er sich für den Weltpriesterstand, begab sich deshalb nach Breslau und bildete sich hier, nachdem er in das dasige Convict und hierauf in das Alumnat aufgenommen war, für seinen künftigen Beruf aus. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, als Friedrich der Große Breslau belagerte, mußte Z. das Alumnat verlassen, begab sich hierauf nach Prag, wo ihn der damalige Erzbischof von Prag zum Priester weihte, und übernahm eine Hofmeisterstelle bei der Familie eines Herrn v. Masburg in Böhmen. Nach einem 5jährigen Aufenthalt in diesem Verhältniß trat er bei einem böhmischen Pfarrer, Baron v. Hegemiller, in die Seelsorge, blieb auch hier 5 Jahre, kehrte jedoch, da der siebenjährige Krieg bereits beendigt war, nach Schlesien zurück, wo er die ihm von dem Herrn v. Haugwitz übertragene Capellanei Raudnitz bei Silberberg mit Treue und Fleiß versah, bis er im J. 1777 zur Pfarrstelle von Seitendorf berufen wurde. Hier lebte er nun als würdiger, eifriger Seelsorger in den schönsten Verhältnissen mit seiner ihn liebenden Gemeinde, deren Mitglieder er größtentheils alle getauft und unterrichtet hatte. Zur richtigen Charakteristik seiner Persönlichkeit müssen wir hier auch noch anführen, daß nicht minder auch evangelische Glaubensgenossen ihn als wahren Freund schätzten. Nachdem er im J. 1813 sein 50jähriges Priesterjubiläum unter allgemeiner und sogar der höchsten Theilnahme gefeiert hatte, lebte er seiner zunehmenden Altersschwäche und Kränklichkeit wegen zurückgezogen von der Welt, resignirte bei Gelegenheit seines im J. 1827 statt gefundenen 50jährigen Pfarramtsjubiläums zu Gunsten seines jetzigen Nachfolgers im Amte, zu dem er 20 Jahre lang in dem schönen Verhältniß eines Vaters zu seinem Sohne gestanden hatte, und entschlief endlich an dem schon oben angegebenen Tage im 93. Jahre seines Lebens. Er war

ein würdiger Mann, der sich durch Berufstreue, frommen Sinn und Anhänglichkeit an seine Verwandte rühmlichst auszeichnete.

Seitendorf. Welzel, Pfarrer.

* 136. Johann Heinr. Rodenwoldt,

Königl. preuß. Kreisjustizrath zu Dramburg in Pommern;

geb. d. 28. Nov. 1768, gest. d. 9. Mai 1831.

Der Verewigte wurde zu Schievelbein geboren, wanderte aber schon in seinen ersten Lebensjahren mit seiner Familie nach dem benachbarten Dorfe Größin, wo sein Vater eine Anstellung als Küster und Schulhalter erhielt. Von früh an zeigte unser R. das größte Interesse für wissenschaftliche Beschäftigungen, doch wurde er hierin von seinen äußern Verhältnissen so wenig begünstigt, daß jedem Andern außer ihm die Erreichung seines Wunsches, sich den Studien widmen zu können, unmöglich scheinen mußte. Er aber behielt immer das Ziel, was er sich selbst vorgesteckt hatte, vor Augen, suchte sich, so gut es unter den gegebenen Umständen gehen wollte, auf eine höhere literarische Laufbahn vorzubereiten, und beschloß endlich im J. 1788, nachdem er eine Zeit lang bei einem Justizbeamten in Schievelbein zur Erlangung praktischer Geschäftskenntnisse gearbeitet hatte, die Erfüllung seiner Wünsche im Vertrauen auf die Vorsehung zu versuchen. Er begab sich in diesem Sinne, ohne daß sein Vater darum wußte, nach Stargard zu dem Director des dasigen Gymnasiums, und wußte diesen auch dahin zu bringen, daß er ihn in die von ihm geleitete Anstalt aufnahm. R. arbeitete nun, nachdem er sich so in das Element versetzt sah, nach welchem sein ganzes Wesen sich stets gesehnt hatte, mit unverdrossenem Fleiße für seine wissenschaftliche Bildung und hatte die Freude, sich hierdurch manchen ihn in seiner kärglichen Lage unterstützenden Gönner zu verschaffen. Im J. 1789 bezog er die Universität Frankfurt und studirte hier bis 1791 die Rechte, zwar unter sehr ungünstigen Verhältnissen, jedoch mit dem höchsten wissenschaftlichen Eifer. Hierauf begann er seine Laufbahn als praktischer Jurist. Nachdem er 1793 zum Referendar ernannt worden war, erhielt er 1794 die Stelle eines Burg- und Hofrichters zu Neuwedell, wozu 1795 noch das Amt eines Hofrichters zu Callies kam, 1797 wurde er zum Justizcommissionsrathe, Justizcommissar und Notar in dem Departement der Neumärkischen

Regierung und 1798 zum Oberbürgermeister und Stadtrichter zu Arnswalde ernannt, nachdem er sich 1796 mit Henriette Juliane Charlotte, geborne Essen, verheirathet hatte. Als Richter und Oberbürgermeister zu Arnswalde suchte er Strenge mit Milde zu paaren, eben so wie er unausgesetzt für das Wohl der ihm anvertrauten Mitbürger sorgte und besonders in den für Preußen unglücklichen Zeiten von 1806 und 1807 ihnen mit seinem eigenen Beispiel in standhafter Ertragung alles über sein Vaterland verhängten Mißgeschickes und in der Liebe zu diesem und seinem Fürsten voranging. Jedoch führte diese Anhänglichkeit an die Sache seines Vaterlandes kurz vor dem Tilsiter Friedensschlusse 1807 eine Begebenheit herbei, die dem Magistrate und der Stadt Arnswalde sehr theuer hätte zu stehen kommen können, und die hier angeführt zu werden verdient, weil sie unter Leitung des Verstorbenen zur Ausführung kam und durch seine Gewandtheit ihren üblen Folgen vorgebeugt wurde. Der französische Marschall Victor, Herzog von Belluno, reiste nämlich in der genannten Zeit, von nur einem Adjutanten begleitet, mit Extrapost von Preußen aus nach Stettin zu. Auf dieser Reise kam er auch in Arnswalde an, und verlangte hier weiter befördert zu werden; dieses Verlangen wurde ihm denn auch erfüllt, aber freilich nicht in der von ihm gewünschten Art. Etwa 10 preußische ranzionirte Soldaten nämlich, die zur Zeit in einem 1 Meile von Arnswalde liegenden Dorfe als Knechte dienten und zum Theil unter ihren Bauerkitteln noch eine Art Uniform trugen, waren eben im Begriff von ihrer Lohnarbeit in der Stadt nach Hause zurückzukehren, als der Marschall anlangte. Sogleich kehren sie um, folgen dem Wagen desselben nach dem Rathhause, wo zugleich die Postexpedition war, und fordern hier die Auslieferung des vornehmen französischen Offiziers. Der Marschall ließ sich hier nun in ein hinteres Zimmer einschließen, faßte jedoch, da der Lärm immer mehr zunahm, den Entschluß, die Flucht aus der Stadt zu versuchen. Er steigt aus dem Fenster nach dem Hofe, klettert über einige Gartenzäune, gelangt durch ein Haus in eine Straße, und geht, indem er diese verfolgt, zuletzt in die gerade vor derselben stehende Wohnung des städtischen Kuhhirten. Hier findet er die Frau des Letztern, der er sofort seine Uhr und Börse mit der Aufforderung anbietet, ihn aus der Stadt zu führen. Die Frau läßt sich auch wirklich hierauf ein, indem sie jedoch allen Lohn

ir ihre Dienstleistung ausschlägt, und geht mit dem
Flüchtling zu dem nach Stargard führenden Thore her-
us. Beide sind jedoch noch nicht weit gekommen, als
e sich schon durch einen Haufen neugieriger, ihren Schrit-
en folgender Einwohner genöthigt sehen, sich schnell in
ie zunächst gelegenen Gärten und Gebüsche zu flüchten,
us denen die der Wege und Stege kundige Frau den
Marschall unbemerkt durch eine Oeffnung in der Mauer
n ihre Behausung zurückführt, nachdem sie ihm noch auf
ieser Irrfahrt aus einem Graben, in welchen der Herr
Marschall das Unglück hatte beim Hinüberspringen zu
allen, geholfen hatte. Unterdessen suchte fast die ganze
Stadt ihren hohen Gast, bis ihn endlich mehrere Bürger
n dem Hause des Kuhhirten entdeckten, und ihn dem-
ächst nach dem Rathhause zurückgeleiteten. Hier hatte
ich unterdessen das ganze Magistratscollegium unter dem
Vorsitze des Verstorbenen versammelt und endlich nach
angem Berathen die förmliche Arretirung des Marschalls
und Absendung desselben nach der in preußischen Hän-
den sich damals noch befindenden Festung Colberg be-
schlossen, während der Lärm und Auflauf vor dem Rath-
hause dergestalt zunahm, daß ein Haufe in dasselbe ein-
drang und unser R. nur durch unerschrockenes Dazwi-
schentreten und durch seine Persönlichkeit den Gefange-
nen vor Mißhandlungen zu schützen und die Tumultuan-
ten wieder aus dem Rathhause zu entfernen vermochte.
Der Marschall wurde nun nach einem etwa fünfstündigen
Aufenthalte nach dem Wagen zurückgebracht, wobei ihn
der verewigte R. am Arm führte, und in Gesellschaft eines
Magistratsmitgliedes und eines der französischen Sprache
mächtigen Bürgers nach Colberg abgesandt; die 10 ran-
zionirten Soldaten wurden, auf einem großen Leiterwa-
gen sitzend, zur Begleitung mitgegeben. Besonnener-
weise hatte sich übrigens unser R. von dem Marschall,
ehe er abreiste, ein Attest ausstellen lassen, daß der Ma-
gistrat zu Arnswalde ihm mit Achtung begegnet sei und
Alles gethan habe, um ihn vor Mißhandlungen der Sol-
daten zu schützen, und auch seine Absendung nach Colberg
nur zur Sicherstellung seiner Person erfolgt sei. — Auf
jeden Fall hätte nun der ganze Vorfall den nächsten fran-
zösischen Behörden sogleich gemeldet werden müssen; es
wurde dies jedoch bis auf den folgenden Tag aufgescho-
ben, da abzusehen war, daß sofort nach geschehener Mel-
dung französische Reiterei von Stargard aus zum Nach-
setzen commandirt und so die ganze Unternehmung ver-

eitelt werden würde. So konnte denn auch das von Stargard aus hierauf nachgeschickte und bis Schievelbein mit großer Schnelligkeit nacheilende französische Kürassierregiment den Marschall nicht mehr einholen und befreien. — Am Tage nach eingelaufener Meldung traf ein starkes Executionscommando badenscher Husaren unter dem französischen Oberst Louvel in Arnswalde mit dem Befehl ein, die Sache zu untersuchen und nach ermittelter Schuld den ganzen Magistrat in Ketten nach Küstrin abzuführen, die Stadt aber zu plündern und niederzubrennen. Die ganze Nacht hindurch wurde über das Magistratscollegium ein kriegsrechtliches Verhör gehalten, in welchem jedoch R. so gewandt das Wort führte, daß es gelang, die verspätete Meldung zu entschuldigen, und mit Hülfe der von dem Marschall sowohl in Arnswalde als auch in Colberg, von wo inzwischen die mitgeschickten Deputirten zurückgekehrt waren, ausgestellten Atteste sich von dem ganzen Executionscommando zu befreien und so das Leben der Magistratsmitglieder und die Stadt zu retten. Freilich hatte letztere dennoch viel gelitten, indem die badenschen Husaren hin und wieder, besonders in den jüdischen Laden, plünderten und überdies eine bedeutende Contribution in baarem Gelde sofort gezahlt werden mußte. Der Marschall Victor wurde übrigens nach abgeschlossenem Frieden gegen den General, nachmaligen Fürsten Blücher von Wahlstadt ausgewechselt. — Nach der für unsern R. mit großen finanziellen, ihn in seiner ganzen Hauswirthschaft zurückbringenden Aufopferungen überstandenen Kriegsperiode, wurde er (im J. 1810) zum Commissarius perpetuus im Dramburgischen und Schievelbeinschen Kreise und in Folge hiervon zum Kreisjustizrath mit Verlegung seines Wohnsitzes nach Dramburg ernannt. In den Kriegsjahren von 1813 an versah R. außer seinen vielen Amtsgeschäften auch noch die Stellen eines Kreisoberstwachtmeisters zwischen der Oder und Weichsel, eines Commandeurs des Bürgercorps und eines Militärcommandanten zu Dramburg. Der Tod ereilte ihn in seinem 40. Dienstjahre, nachdem er schon seit dem J. 1828 körperlich gelitten hatte. — R. war ein thätiger, treuer Geschäftsmann, der mit einem klaren Verstand ein strenges Gefühl für Recht, seltene Uneigennützigkeit, edle Humanität, Biederkeit des Charakters und einen tiefen Haß gegen alle Ostentation verband. Er hinterließ außer einer Witwe 4 bereits verheirathete Töchter und 4 Söhne, von welchen 3 in k. preuß. Mili-

dienften ftehen, der vierte aber die theologischen Wissenschaften studirt hat.

* 137. Gottlieb Wilhelm Ludwig Friedrich, Baron von Biel,

Erb- und Gerichtsherr auf Weitendorf ɩc. bei Wismar;
geb. — — —, gest. d. 11. Mai 1831.

Der Verewigte, bekannt durch seine großen Verdienste, welche er sich um die Veredelung der Pferdezucht in Mecklenburg und insbesondere durch Einführung des Vollblutsystems erworben hat, verstarb, nach mehrjährigen körperlichen Leiden, in den kräftigsten Jahren des männlichen Alters. Als sein Geburtsort wird uns Braunschweig bezeichnet, jedoch ohne nähere Angabe der Zeit, in welcher er zur Welt kam. Auch über seine Jugendverhältnisse, so wie über den Gang seiner Bildung u. s. w., vermögen wir nichts mitzutheilen, und nur das nachstehende Wenige haben wir über seine letzte Lebensperiode und sein gemeinnütziges Wirken erfahren können. — Sohn des im J. 1806 auf Weitendorf, Zierow ɩc. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verstorbenen geheimen Justizraths Christian Andreas von Biel, welcher nur 2 Söhne und eine an den Herrn von Vincke verheirathete Tochter hinterließ, kam er in gedachtem Jahre, gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder, dem Kammerjunker Wilhelm Julius Aug. Heinrich von Biel, in den Besitz dieser väterlichen Güter, hielt sich aber die erste Zeit über noch in England auf, so wie er späterhin als Offizier in herzogl. Braunschweigische Dienste trat. Als darauf zu Anfange des Jahres 1813 der Freiheitskrieg ausbrach und auch Mecklenburg dem Rheinbunde entsagte und zum Kampfe sich anschickte, kehrte er inzwischen auf das ihm in der Theilung des väterlichen Nachlasses zugefallene Weitendorf c. p. zurück, um es nun selbst zu bewirthschaften und sich daselbst nach eigenen Grundsätzen der Veredlung der Pferdezucht, welche er in England gründlich studirt hatte, zu widmen. Die kriegerischen Zeitumstände aber, so wie Neigung und Geschick, trieben ihn nochmals in das eben verlassene Leben zurück, und bestimmten ihn wiederholt zur Fortsetzung der militärischen Laufbahn. Er trat nun in königl. großbritt. hannöversche Dienste, wo er Adjutant des Generals von Dörnberg und bald darauf wegen seiner aus-

(er zählte etwa 24 bis 25 Jahre), voll Freude über die so eben erhaltene ehrenvolle und einträgliche Stelle, erklärt sich gleich bereit, unsern S. als Pflegesohn zu sich zu nehmen und ihn nicht nur selbst in der Musik zu unterichten, sondern auch dafür zu sorgen, daß er den nöthigen Unterricht in den andern Schulkenntnissen erhielte. — Im Februar 1776 kam S., 9 Jahr alt, nach Berlin. Er hörte Reichardt auf dem Klavier spielen und wurde davon so ergriffen, daß er an Händen und Füßen zitterte, als er diesem nun auch seine wenigen Kräfte zeigen sollte. Er mußte indeß gehorchen, und die Zufriedenheit Reichardts beruhigte ihn etwas. Reichardt versprach seinem Pflegesohn jetzt aufs neue, ihm zuweilen Unterricht in der Musik zu geben, ein Versprechen, wodurch sich S. sehr glücklich fühlte. Reichardt hielt auch sein Versprechen ein halbes Jahr. Da verheirathete er sich aber, seine Dienstgeschäfte vermehrten sich und er brauchte die ihm so noch übrig bleibenden Stunden zum Componiren. Dadurch gerieth der Unterricht in Stockung, zum großen Kummer und Nachtheil S's., der nun auch oft zu häuslichen Geschäften und zum Verschicken gebraucht wurde, und sich diesem Allem zwar ohne Widerspenstigkeit, aber doch mit Gram im Herzen unterwarf. Er übte sich zwar, so viel er konnte, selbst, es fehlte ihm aber doch der Rath und das Beispiel eines erfahrenen Lehrers. Sehr leicht hätte sein Talent dadurch leiden und eine falsche Richtung erhalten können, hätten ihm nicht öfters im Hause Reichardts musikalische Unterhaltungen neue Nahrung gegeben. Er hörte dann die neuen Arbeiten Reichardts, und endlich erweckte dies bei ihm den Gedanken, auch einmal etwas für den Gesang zu versuchen. Unbekannt mit der Scansion eines Gedichts, unbekannt mit den Regeln der musikalischen Grammatik, wagte er es dennoch, ein Lied seines Bruders, des jetzigen emeritirten Prorectors, zu componiren. Mit der größten Schüchternheit zeigte er Reichardt seine Arbeit. Dieser war mit der Führung des Gesanges zufrieden, tadelte aber dagegen die Behandlung des Gedichts. Dies Urtheil munterte, trotz diesem Tadel, S. so sehr auf, daß er von dieser Zeit an mehr Vertrauen zu sich faßte und Mehreres componirte. — Reichardt empfahl S. zum Unterricht im Generalbaß seinem Schwager, dem nachmaligen Konzertmeister Benda, der ihm solchen unentgeldlich ertheilte.

Dieser Unterricht wurde jedoch vielfältig durch häusliche Geschäfte unterbrochen, und S. konnte nur halb gebildet einer der glücklichsten Perioden seines Lebens entgegensehen. Diese war Reichardts Reise nach England und Frankreich im J. 1785, auf welcher er ihn begleiten sollte. Er lernte nun diese beiden Länder in ihren Kunsterscheinungen näher kennen. In England wurde Reichardt vom königlichen Hofe mit Auszeichnung empfangen. Er führte verschiedene seiner Arbeiten auf, wobei ihn S. unterstützte. Der König ließ, Reichardt zu Ehren, eine große Aufführung Händelscher Musik in der Westmünsterabtei veranstalten. S., der Reichardt überall begleitete, war sowohl über die Musik selbst, als über die großartige Ausführung derselben ganz außer sich, und er faßte nun den Entschluß mit Begeisterung, dieser herrlichen Kunst sein ganzes Leben zu widmen, es möge ihm auch noch so viele Anstrengungen, Sorgen und Opfer kosten. — Nach drei Monaten verließ Reichardt England und ging mit S. nach Frankreich. In Paris wurde der Letztere fast noch aufmerksamer auf Alles, was Musik betraf. Er sah dort die großen Opern von Gluck, Salieri, Sacchini und Andern. So großen Eindruck alle diese Compositionen auf ihn machten, so beklagte er unendlich, daß er nicht mehr Vorkenntnisse und Mittel zum Studium der Tonkunst besäße, um Alles gehörig zu verstehen und nach seinem Werthe schätzen zu können, und es gereicht seiner Bescheidenheit zur Ehre, daß er auch noch später sich gegen seine Freunde auf gleiche Weise äußerte. Er komponirte damals zwar für sich, allein, da er noch keine gründliche Kenntnisse in der Harmonie besaß, so war seine Arbeit von wenigem Belang. Im Spätherbst kehrte er mit Reichardt nach Berlin zurück. Hier angekommen, überlegte nun S. sehr ernst, was zu seiner weitern Bildung nöthig wäre und faßte den Entschluß, nicht wieder zu reisen, wenn sich ihm auch eine ähnliche günstige Gelegenheit darbieten sollte, bevor er nicht die Musik gründlich studirt habe. Reichardt reiste im folgenden Jahre wieder nach Paris; er wollte S. mitnehmen, doch dieser lehnte dies Anerbieten standhaft ab, um sich ohne Zerstreuung dem Studium der Musik widmen zu können. Der damalige Musiklehrer Possin, demnächst Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen (Bruders Friedrichs des Großen) *), wurde von nun an sein Lehrer. Er war

*) Nach dem Tode des Prinzen erhielt Possin eine Pension, er ist darauf nach London gegangen, und wahrscheinlich schon gestorben.

ein edler und talentvoller Mann, gab S. unentgeldlich Unterricht in der Harmonie und führte ihn bis zum Contrapunkt und den Fugen. Zugleich studirte S. fleißig Kirnbergers Kunst des reinen Satzes und machte sich dessen Grundsätze zu eigen. Da er durch seine Weigerung, Reichardts Reisegefährte zu werden, sich von ihm losgesagt hatte, so zog er zu seinem Bruder und suchte sich durch Unterricht auf dem Klavier die Mittel zu seiner Subsistenz zu erwerben. Dabei übte er fleißig das Fortepiano und ließ sich öfters in Conzerten hören. — Nachdem so einige Jahre verflossen waren, glaubte S., daß er nun im Stande sei, Compositionen von einigem Werth für den Gesang liefern zu können. Er setzte einige Lieder in Musik, welche Reichardt in die von ihm herausgegebenen musikalischen Blumensträuße aufnahm. Der Beifall dieser kleinen Arbeiten ermunterte ihn, sich auch in größern Arbeiten zu versuchen. In dieser Periode seines Lebens erhielt er das Amt eines Organisten an der St. Marienkirche. Nun componirte er mehrere Gesangstücke, sowohl Cantaten, als Psalmen nach Moses Mendelssohns Uebersetzung, und bekundete seine Vorliebe für die Kirchenmusik. Für eine Privatgesellschaft componirte er Jery und Bätely von Göthe, und die Mondfinsterniß von Zindler, zwei Opern im leichten Styl. Der Darstellung dieser beiden Stücke wohnte Reichardt und der nachmalige Kapellmeister A. Weber bei. Der Letztere war damals Musikdirector bei dem königl. Theater; er hatte der Geschäfte so viel, daß er sie allein zu bestreiten nicht vermochte. Da ihm S's. Compositionen sehr gefielen, so machte er dem Director der Schaubühne Iffland den Vorschlag, ihm einen Gehilfen bei seinen überhäuften Geschäften zu geben und äußerte, dazu würde sich keiner besser eignen, als S. Der Vorschlag fand Gehör und S. wurde 1801 bei dem Theater angestellt. Jetzt lernte er die Theatermusik und deren Wirkungen immer mehr kennen, und suchte auch für diese zu arbeiten. Er schrieb Verschiedenes für das Theater, componirte kleine Opern und Musik zu vielen Schauspielen, auch mehrere Oratorien für ein Conzert, welches er fast jährlich gab. Auch schrieb er für die von Fasch gestiftete Singakademie einige Motetten. — Nachdem er mehrere Jahre bei dem Theater als Assistent Webers gestanden hatte, wurde er dem Könige als Musikdirector bei demselben vorgeschlagen und auch dazu er-

nannt. Nun dirigirte er, gemeinschaftlich mit dem Kapellmeister Weber, wechselsweise die Opern und lebte ganz seiner Kunst. Im J. 1822 ernannte ihn der König zum Capellmeister; demnächst wurde er 1830 mit Pension in den Ruhestand versetzt, und vertauschte nun seinen Aufenthalt in Berlin mit dem anmuthig gelegenen Charlottenburg, um den Abend seines Lebens mehr entfernt von dem Geräusch der großen Welt zu beschließen. Aber bis zu dem letzten Momente seines irdischen Daseyns interessirte ihn nichts mehr, als die Kunst, der er von Kindheit an mit Enthusiasmus ergeben war. Er hat eine Witwe, doch keine Kinder hinterlassen. Theilnehmende Gefälligkeit, Ausdauer und Fleiß, wie ein ungemein weiches, sanftes Gemüth, waren die schätzbaren Eigenschaften des Verstorbenen, durch welche er mehr mit Liebe als Autorität im Dienste wirkte und seinen Freunden in werthem Andenken bleiben wird. Als Componist zeigte S. besonders in Psalmen, Hymnen, Motetten und Liedern, wie in einigen Melodramen und Singspielen, natürliche Melodie, reinen Satz und richtige Auffassung der Gedichte, mehr sentimentale Empfindung, als kräftige Behandlung. Auch mehrere wirksame Theatermusiken zu Schauspielen hat der Entschlafene geliefert, welche zu ihrer Zeit dem Zwecke entsprachen, ohne auf den Glanz besonderer Genialität Anspruch machen zu wollen. Zu den vorzüglichsten seiner Arbeiten gehören: 3 Psalmen nach Mos. Mendelssohns Uebersetzung. — Hymne auf Gott, von v. Köpken. — Lob d. Gottheit von C. E. v. Kleist. — Lob Gottes v. J. F. Seidel. — Missa pro defunctis. — Die große Oper Nebukadnezar. — Honorine, Singspiel. — Jery u. Bätely von Göthe. — Der Dorfbarbier. 2 Thle. v. J. v. Voß. — Lila, Schauspiel mit Gesang v. Göthe. — Hexenscenen im Macbeth, nach Schillers Uebersezzung. — Mehrere Gesangstücke, Ouverturen u. Zwischenaktstücke. — Zwei Ballets. — Einige Variationen für das ganze Orchester. — Als Melodrama Hero u. Leander v. Schiller. Die Schlacht bei Leipzig, von Oswald, Cassandra von Schiller, u. mehrere Sammlungen v. Liedern, auch einige Sachen für das Pianoforte.

* 135. Joh. Nepomuck Zimmermann,

emerit. kathol. Pfarrer zu Seitendorf bei Frankenstein in Schlesien;

geb. d. 16. Mai 1737, gest. d. 6. Mai 1831.

Das Städtchen Schönberg bei Grissau, wo sein Vater das Amt eines Bürgermeisters verwaltete, war der Geburtsort des Verewigten. Er genoß eine christliche Erziehung, zeigte früh Vorliebe für die Wissenschaften und studirte die Humaniora zu Grissau, wobei er sich durch sein tugendhaftes Verhalten die Liebe seiner Lehrer in einem besondern Grade erwarb. Nach vollendeten Gymnasialstudien bestimmte er sich für den Weltpriesterstand, begab sich deshalb nach Breslau und bildete sich hier, nachdem er in das dasige Convict und hierauf in das Alumnat aufgenommen war, für seinen künftigen Beruf aus. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, als Friedrich der Große Breslau belagerte, mußte Z. das Alumnat verlassen, begab sich hierauf nach Prag, wo ihn der damalige Erzbischof von Prag zum Priester weihte, und übernahm eine Hofmeisterstelle bei der Familie eines Herrn v. Masburg in Böhmen. Nach einem 5jährigen Aufenthalt in diesem Verhältniß trat er bei einem böhmischen Pfarrer, Baron v. Hegemiller, in die Seelsorge, blieb auch hier 5 Jahre, kehrte jedoch, da der siebenjährige Krieg bereits beendigt war, nach Schlesien zurück, wo er die ihm von dem Herrn v. Haugwitz übertragene Capellanei Raudnitz bei Silberberg mit Treue und Fleiß versah, bis er im J. 1777 zur Pfarrstelle von Seitendorf berufen wurde. Hier lebte er nun als würdiger, eifriger Seelsorger in den schönsten Verhältnissen mit seiner ihn liebenden Gemeinde, deren Mitglieder er größtentheils alle getauft und unterrichtet hatte. Zur richtigen Charakteristik seiner Persönlichkeit müssen wir hier auch noch anführen, daß nicht minder auch evangelische Glaubensgenossen ihn als wahren Freund schätzten. Nachdem er im J. 1813 sein 50jähriges Priesterjubiläum unter allgemeiner und sogar der höchsten Theilnahme gefeiert hatte, lebte er seiner zunehmenden Altersschwäche und Kränklichkeit wegen zurückgezogen von der Welt, resignirte bei Gelegenheit seines im J. 1827 statt gefundenen 50jährigen Pfarramtsjubiläums zu Gunsten seines jetzigen Nachfolgers im Amte, zu dem er 20 Jahre lang in dem schönen Verhältniß eines Vaters zu seinem Sohne gestanden hatte, und entschlief endlich an dem schon oben angegebenen Tage im 93. Jahre seines Lebens. Er war

ein würdiger Mann, der sich durch Berufstreue, frommen Sinn und Anhänglichkeit an seine Verwandte rühmlichst auszeichnete.

Seitendorf. Welzel, Pfarrer.

* 136. Johann Heinr. Rodenwoldt,

königl. preuß. Kreisjustizrath zu Dramburg in Pommern;

geb. d. 28. Nov. 1768, gest. d. 9. Mai 1831.

Der Verewigte wurde zu Schievelbein geboren, wanderte aber schon in seinen ersten Lebensjahren mit seiner Familie nach dem benachbarten Dorfe Größin, wo sein Vater eine Anstellung als Küster und Schulhalter erhielt. Von früh an zeigte unser R. das größte Interesse für wissenschaftliche Beschäftigungen, doch wurde er hierin von seinen äußern Verhältnissen so wenig begünstigt, daß jedem Andern außer ihm die Erreichung seines Wunsches, sich den Studien widmen zu können, unmöglich scheinen mußte. Er aber behielt immer das Ziel, was er sich selbst vorgesteckt hatte, vor Augen, suchte sich, so gut es unter den gegebenen Umständen gehen wollte, auf eine höhere literarische Laufbahn vorzubereiten, und beschloß endlich im J. 1788, nachdem er eine Zeit lang bei einem Justizbeamten in Schievelbein zur Erlangung praktischer Geschäftskenntnisse gearbeitet hatte, die Erfüllung seiner Wünsche im Vertrauen auf die Vorsehung zu versuchen. Er begab sich in diesem Sinne, ohne daß sein Vater darum wußte, nach Stargard zu dem Director des dasigen Gymnasiums, und wußte diesen auch dahin zu bringen, daß er ihn in die von ihm geleitete Anstalt aufnahm. R. arbeitete nun, nachdem er sich so in das Element versetzt sah, nach welchem sein ganzes Wesen sich stets gesehnt hatte, mit unverdrossenem Fleiße für seine wissenschaftliche Bildung und hatte die Freude, sich hierdurch manchen ihn in seiner kärglichen Lage unterstützenden Gönner zu verschaffen. Im J. 1789 bezog er die Universität Frankfurt und studirte hier bis 1791 die Rechte, zwar unter sehr ungünstigen Verhältnissen, jedoch mit dem höchsten wissenschaftlichen Eifer. Hierauf begann er seine Laufbahn als praktischer Jurist. Nachdem er 1793 zum Referendar ernannt worden war, erhielt er 1794 die Stelle eines Burg- und Hofrichters zu Neuwedell, wozu 1795 noch das Amt eines Hofrichters zu Callies kam, 1797 wurde er zum Justizcommissionsrathe, Justizcommissar und Notar in dem Departement der Neumärkischen

Regierung und 1798 zum Oberbürgermeister und Stadtrichter zu Arnswalde ernannt, nachdem er sich 1796 mit Henriette Juliane Charlotte, geborne Essen, verheirathet hatte. Als Richter und Oberbürgermeister zu Arnswalde suchte er Strenge mit Milde zu paaren, eben so wie er unausgesetzt für das Wohl der ihm anvertrauten Mitbürger sorgte und besonders in den für Preußen unglücklichen Zeiten von 1806 und 1807 ihnen mit seinem eigenen Beispiel in standhafter Ertragung alles über sein Vaterland verhängten Mißgeschickes und in der Liebe zu diesem und seinem Fürsten voranging. Jedoch führte diese Anhänglichkeit an die Sache seines Vaterlandes kurz vor dem Tilsiter Friedensschlusse 1807 eine Begebenheit herbei, die dem Magistrate und der Stadt Arnswalde sehr theuer hätte zu stehen kommen können, und die hier angeführt zu werden verdient, weil sie unter Leitung des Verstorbenen zur Ausführung kam und durch seine Gewandtheit ihren üblen Folgen vorgebeugt wurde. Der französische Marschall Victor, Herzog von Belluno, reiste nämlich in der genannten Zeit, von nur einem Adjutanten begleitet, mit Extrapost von Preußen aus nach Stettin zu. Auf dieser Reise kam er auch in Arnswalde an, und verlangte hier weiter befördert zu werden; dieses Verlangen wurde ihm denn auch erfüllt, aber freilich nicht in der von ihm gewünschten Art. Etwa 10 preußische ranzionirte Soldaten nämlich, die zur Zeit in einem 1 Meile von Arnswalde liegenden Dorfe als Knechte dienten und zum Theil unter ihren Bauerkitteln noch eine Art Uniform trugen, waren eben im Begriff von ihrer Lohnarbeit in der Stadt nach Hause zurückzukehren, als der Marschall anlangte. Sogleich kehren sie um, folgen dem Wagen desselben nach dem Rathhause, wo zugleich die Posterpedition war, und fordern hier die Auslieferung des vornehmen französischen Offiziers. Der Marschall ließ sich hier nun in ein hinteres Zimmer einschließen, faßte jedoch, da der Lärm immer mehr zunahm, den Entschluß, die Flucht aus der Stadt zu versuchen. Er steigt aus dem Fenster nach dem Hofe, klettert über einige Gartenzäune, gelangt durch ein Haus in eine Straße, und geht, indem er diese verfolgt, zuletzt in die gerade vor derselben stehende Wohnung des städtischen Kuhhirten. Hier findet er die Frau des Letztern, der er sofort seine Uhr und Börse mit der Aufforderung anbietet, ihn aus der Stadt zu führen. Die Frau läßt sich auch wirklich hierauf ein, indem sie jedoch allen Lohn

für ihre Dienstleistung ausschlägt, und geht mit dem Flüchtling zu dem nach Stargard führenden Thore heraus. Beide sind jedoch noch nicht weit gekommen, als sie sich schon durch einen Haufen neugieriger, ihren Schritten folgender Einwohner genöthigt sehen, sich schnell in die zunächst gelegenen Gärten und Gebüsche zu flüchten, aus denen die der Wege und Stege kundige Frau den Marschall unbemerkt durch eine Oeffnung in der Mauer in ihre Behausung zurückführt, nachdem sie ihm noch auf dieser Irrfahrt aus einem Graben, in welchen der Herr Marschall das Unglück hatte beim Hinüberspringen zu fallen, geholfen hatte. Unterdessen suchte fast die ganze Stadt ihren hohen Gast, bis ihn endlich mehrere Bürger in dem Hause des Kuhhirten entdeckten, und ihn demnächst nach dem Rathhause zurückgeleiteten. Hier hatte sich unterdessen das ganze Magistratscollegium unter dem Vorsitze des Verstorbenen versammelt und endlich nach langem Berathen die förmliche Arretirung des Marschalls und Absendung desselben nach der in preußischen Händen sich damals noch befindenden Festung Colberg beschlossen, während der Lärm und Auflauf vor dem Rathhause dergestalt zunahm, daß ein Haufe in dasselbe eindrang und unser R. nur durch unerschrockenes Dazwischentreten und durch seine Persönlichkeit den Gefangenen vor Mißhandlungen zu schützen und die Tumultuanten wieder aus dem Rathhause zu entfernen vermochte. Der Marschall wurde nun nach einem etwa fünfstündigen Aufenthalte nach dem Wagen zurückgebracht, wobei ihn der verewigte R. am Arm führte, und in Gesellschaft eines Magistratsmitgliedes und eines der französischen Sprache mächtigen Bürgers nach Colberg abgesandt; die 10 ranzionirten Soldaten wurden, auf einem großen Leiterwagen sitzend, zur Begleitung mitgegeben. Besonnenerweise hatte sich übrigens unser R. von dem Marschall, ehe er abreiste, ein Attest ausstellen lassen, daß der Magistrat zu Arnswalde ihm mit Achtung begegnet sei und Alles gethan habe, um ihn vor Mißhandlungen der Soldaten zu schützen, und auch seine Absendung nach Colberg nur zur Sicherstellung seiner Person erfolgt sei. — Auf jeden Fall hätte nun der ganze Vorfall den nächsten französischen Behörden sogleich gemeldet werden müssen; es wurde dies jedoch bis auf den folgenden Tag aufgeschoben, da abzusehen war, daß sofort nach geschehener Meldung französische Reiterei von Stargard aus zum Nachsetzen commandirt und so die ganze Unternehmung ver-

eitelt werden würde. So konnte denn auch das von Stargard aus hierauf nachgeschickte und bis Schievelbein mit großer Schnelligkeit nacheilende französische Kürassierregiment den Marschall nicht mehr einholen und befreien. — Am Tage nach eingelaufener Meldung traf ein starkes Executionscommando badenscher Husaren unter dem französischen Oberst Louvel in Arnswalde mit dem Befehl ein, die Sache zu untersuchen und nach ermittelter Schuld den ganzen Magistrat in Ketten nach Küstrin abzuführen, die Stadt aber zu plündern und niederzubrennen. Die ganze Nacht hindurch wurde über das Magistratscollegium ein kriegsrechtliches Verhör gehalten, in welchem jedoch R. so gewandt das Wort führte, daß es gelang, die verspätete Meldung zu entschuldigen, und mit Hülfe der von dem Marschall sowohl in Arnswalde als auch in Colberg, von wo inzwischen die mitgeschickten Deputirten zurückgekehrt waren, ausgestellten Atteste sich von dem ganzen Executionscommando zu befreien und so das Leben der Magistratsmitglieder und die Stadt zu retten. Freilich hatte letztere dennoch viel gelitten, indem die badenschen Husaren hin und wieder, besonders in den jüdischen Laden, plünderten und überdies eine bedeutende Contribution in baarem Gelde sofort gezahlt werden mußte. Der Marschall Victor wurde übrigens nach abgeschlossenem Frieden gegen den General, nachmaligen Fürsten Blücher von Wahlstadt ausgewechselt. — Nach der für unsern R. mit großen finanziellen, ihn in seiner ganzen Hauswirthschaft zurückbringenden Aufopferungen überstandenen Kriegsperiode, wurde er (im J. 1810) zum Commissarius perpetuus im Dramburgischen und Schievelbeinschen Kreise und in Folge hiervon zum Kreisjustizrath mit Verlegung seines Wohnsitzes nach Dramburg ernannt. In den Kriegsjahren von 1813 an versah R. außer seinen vielen Amtsgeschäften auch noch die Stellen eines Kreisoberstwachtmeisters zwischen der Oder und Weichsel, eines Commandeurs des Bürgercorps und eines Militärcommandanten zu Dramburg. Der Tod ereilte ihn in seinem 40. Dienstjahre, nachdem er schon seit dem J. 1828 körperlich gelitten hatte. — R. war ein thätiger, treuer Geschäftsmann, der mit einem klaren Verstand ein strenges Gefühl für Recht, seltene Uneigennützigkeit, edle Humanität, Biederkeit des Charakters und einen tiefen Haß gegen alle Ostentation verband. Er hinterließ außer einer Witwe 4 bereits verheirathete Töchter und 4 Söhne, von welchen 3 in k. preuß. Mili-

tärdiensten stehen, der vierte aber die theologischen Wissenschaften studirt hat.

* 137. Gottlieb Wilhelm Ludwig Friedrich, Baron von Biel,

Erb- und Gerichtsherr auf Weitendorf rc. bei Wismar;

geb. — — —, gest. d. 11. Mai 1831.

Der Verewigte, bekannt durch seine großen Verdienste, welche er sich um die Veredelung der Pferdezucht in Mecklenburg und insbesondere durch Einführung des Vollblutsystems erworben hat, verstarb, nach mehrjährigen körperlichen Leiden, in den kräftigsten Jahren des männlichen Alters. Als sein Geburtsort wird uns Braunschweig bezeichnet, jedoch ohne nähere Angabe der Zeit, in welcher er zur Welt kam. Auch über seine Jugendverhältnisse, so wie über den Gang seiner Bildung u. s. w., vermögen wir nichts mitzutheilen, und nur das nachstehende Wenige haben wir über seine letzte Lebensperiode und sein gemeinnütziges Wirken erfahren können. — Sohn des im J. 1806 auf Weitendorf, Zierow rc. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verstorbenen geheimen Justizraths Christian Andreas von Biel, welcher nur 2 Söhne und eine an den Herrn von Vincke verheirathete Tochter hinterließ, kam er in gedachtem Jahre, gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder, dem Kammerjunker Wilhelm Julius Aug. Heinrich von Biel, in den Besitz dieser väterlichen Güter, hielt sich aber die erste Zeit über noch in England auf, so wie er späterhin als Offizier in herzogl. Braunschweigische Dienste trat. Als darauf zu Anfange des Jahres 1813 der Freiheitskrieg ausbrach und auch Mecklenburg dem Rheinbunde entsagte und zum Kampfe sich anschickte, kehrte er inzwischen auf das ihm in der Theilung des väterlichen Nachlasses zugefallene Weitendorf c. p. zurück, um es nun selbst zu bewirthschaften und sich daselbst nach eigenen Grundsätzen der Veredlung der Pferdezucht, welche er in England gründlich studirt hatte, zu widmen. Die kriegerischen Zeitumstände aber, so wie Neigung und Geschick, trieben ihn nochmals in das eben verlassene Leben zurück, und bestimmten ihn wiederholt zur Fortsetzung der militärischen Laufbahn. Er trat nun in königl. großbritt. hannöversche Dienste, wo er Adjutant des Generals von Dörnberg und bald darauf wegen seiner aus-

gezeichneten Dienste zum Hauptmann im Generalstabe ernannt wurde. Im J. 1814, bei der Rückkehr der vaterländischen Krieger in die Heimath, nahm auch er seinen Abschied, und beschäftigte sich von nun an mit der Einrichtung seiner Wirthschaft zu Weitendorf, die er durch Neubauten und Gärten verschönerte, wie er auch die hierher gehörenden Ländereien in hohe Cultur setzte. Insonderheit aber gründete er an dem genannten Orte seine nachher so berühmt gewordene Stuterei durch Ankauf eines Stammes sehr edler Vollblutpferde in England, und erlangte bald in diesem Zweige seines Faches eine selbst im Auslande verbreitete Berühmtheit seines Namens, so daß die von ihm gezogenen Pferde sehr gesucht und stets zu sehr hohen Preisen, selbst schon im Mutterleibe, verkauft wurden. Auch sein Bruder zu Zierow strebte diesem Beispiele nach, und so wie früher der Domainenrath Pogge zu Roggow die erste Idee zu einer verbesserten mecklenburgischen Schafzucht geweckt hatte, so haben auch beide Brüder sich unstreitig das Verdienst erworben, die Schöpfer einer eigenen, veredelten Pferde-Race in Mecklenburg geworden zu seyn. Die dasige Pferdezucht hob sich aber auch noch dadurch besonders, daß die Barone von Biel, im Vereine mit mehrern aufgeklärten Pferdezüchtern, zuerst im Sommer 1822 die Pferdewettrennen zu Doberan einführten, welche seitdem regelmäßig daselbst im August gehalten werden, und denen bald hernach die jährlichen Rennen zu Güstrow, Basedow und Neubrandenburg, so wie die in mehrern benachbarten Ländern folgten. Die Verdienste, welche sich der Verewigte auf diese Weise erwarb, wurden inzwischen auch von allen Seiten anerkannt, und so wie ihn der mecklenburgische patriotische Verein längst zu seinem ordentlichen Mitgliede und späterhin zu seinem Districtsdirector ernannt hatte, beeiferten sich auch die auswärtigen ökonomischen Institute, ihm gleiche Ehre zu erweisen und bei ihren Verhandlungen mit zu Rathe zu ziehen. Während der letzten Jahre seines Lebens hinderten zwar körperliche Leiden seine Thätigkeit, jedoch ertrug er diese in stiller Geduld und Ergebenheit, bis er endlich, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, seinem Wirkungskreise entzogen wurde und zu einem bessern Seyn hinüberschlummerte. — Des Verewigten schriftstellerischen Arbeiten, so weit Referent sie kennt, sind folgende: Einiges über edle Pferde. Dresd. 1830. gr. 8. (Dagegen erschienen: Bemerkungen eines Veteranen über

edle Pferde, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Gottlieb, Baron v. Biel, über diesen Gegenstand; von Gr. v. Lindenau. Braunschw. 1831. gr. 8.) — Verein z. Beförderung d. Pferdez. in Mecklenb., durch Wettrennen; im schwerinsch. freim. Abendblatte, 1823 Nr. 233. — Einige Worte, veranlaßt durch d. Aufsatz in Nr. 398: Beleuchtung des Aufsatzes in Nr. 395, betreffend die Verschenkung mecklenburg. Landgüter". Ebd. 1826, Nr. 407. — Vorschlag, wie die allgem. Verbreitung der Vollblutpferde in Mecklenb. auf einem wenig kostbaren Wege erreicht werden kann; in Karstens landwirthschaftl. Annal. des mecklenb. patriotischen Vereins, 1826, Jahrg. 13, H. 1, S. 289—310. — Ueber Pferde-Racen; in H. v. Wachenhusens Zeitg. f. Pferdeliebhaber, Hamb. 1827, Jahrg. 2, Nr. 30 u. 32. — Ueberdies hat er Antheil an folg. anonym. Schriften: a) Gesetze f. Mecklenburgs Pferderennen. Schwerin 1823. gr. 4. (hernach wieder aufgelegt zu Güstrow). — b) Mecklenb. Pferderennen f. 1823. Rostock 1827. 8. (Die Fortsetzung 1828, 1829 u. 1830 zu Schwerin gedruckt.) — c) Verzeichniß der in Mecklenb. befindlichen Vollblutpferde. 1.—3. H. Schwer. 1827, 1828 u. 1830. (Der eigentliche Herausg. dieses mecklenb. Gestütbuches ist des Verewigten Bruder, der Kammerjunker Wilhelm von Biel auf Zierow rc.)

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 138. Ernst Wilhelm Hasse,

königl. preuß. Domänenamtsintendant zu Schmolsin bei Stolpe in Hinterpommern;

geb. d. 19. Sept. 1786, gest. d. 11. Mai 1831.

Wußeken bei Büthow in Pommern ist der Geburtsort des Verewigten. Er war der älteste von 7 Brüdern, von denen jedoch nur 2 ihn überlebt haben. Nachdem er seine wissenschaftliche Bildung auf der Stadtschule zu Stolpe erhalten hatte, widmete er sich der Geometrie und dem Baufach und wurde demnächst von der königl. Regierung zu Cöslin als Conducteur bei Vermessungen in Separationsangelegenheiten gebraucht. Jedoch sah er sich bald durch Kränklichkeit genöthigt, dieses Geschäft aufzugeben, worauf er die Actuarienstelle bei dem Domänenamte Schmolsin und kurze Zeit nachher die Intendantur bei demselben Amte erhielt. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich indessen immer mehr, bis ihn endlich der Tod seiner Familie (seiner Mutter, der

Gattin und 3 unerwachsenen Töchtern) entriß. Er war ein ordnungsliebender Geschäftsmann und rechtschaffener Gatte; durch seinen sanften, wohlwollenden Charakter erwarb er sich allgemeine Liebe.

* 139. Gottlieb Wilhelm Hartwig,

Stadtältester und emerit. Rathsherr zu Liegnitz;

geb. d. 23. Sept. 1748, gest. d. 12. Mai 1831.

H. wurde zu Hainau in Schlesien geboren, und war der Sohn eines dortigen Bürgers und Seilermeisters. Da sein Vater in sehr dürftigen Umständen lebte, so konnte derselbe nur wenig auf die Erziehung seines Sohnes wenden, so daß dieser Alles, was er lernte, nur seinem eigenen regen Eifer zu verdanken hatte. Der Mittel beraubt, eine höhere Schule zu besuchen, mußte sich unser H. entschließen, ein Handwerk zu erlernen, und wählte daher das seines Vaters. Im J. 1770 kam er nach Liegnitz, erwarb sich das dasige Bürgerrecht, ließ sich daselbst als Seilermeister nieder, und hatte die Freude zu sehen, wie sich seine anfangs wenig erfreuliche Lage mit jedem Jahre verbesserte. Wenn H. seine Obliegenheiten als Bürger auf das Gewissenhafteste erfüllte, so that er auch das Gleiche in seiner Stellung als Zwölfer, Scabinus und Criminalassessor des Liegnitz-Wohlau'schen Inquisitoriats; auch wurde sein Streben, nützlich für die Commune zu wirken, dadurch anerkannt, daß er nach Einführung der Städteordnung zum Rathsherrn in Liegnitz erwählt wurde, in welchem Amte er die Verrichtungen eines Kämmereicontroleurs und Polizeiverwalters ohne alle baare Entschädigung versah. Nicht weniger legte er in den denkwürdigen Zeiten von 1812—1814 seine rastlose, auch öffentlich belobte Thätigkeit für das allgemeine Interesse an den Tag. Wegen dieser seiner Verdienste um die Stadt wurde ihm den 6. Nov. 1826 das Diplom als Stadtältester von den Stadtverordneten zu Liegnitz überreicht. In der Ehe erzeugte der Entschlafene 4 Kinder, die jedoch alle schon vor ihm in die Ewigkeit gingen. Sein zuletzt verstorbener Sohn, der als Obersteuercontroleur in Lüben angestellt war, hinterließ ihm in seiner Gattin eine liebende Trösterin und Pflegerin. — H. hatte sich den schönen Ruhm erworben, nicht allein eifrigst zum öffentlichen Besten der Stadt, sondern auch im Stillen zum Wohl der Armen und seiner hülfsbedürftigen Mitmenschen gewirkt zu haben.

* 140. Friedrich Leopold Brunn,

emeritirter Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin; geb. d. 26. Sept. 1758, gest. d. 18. Mai 1831.

Zerbst war der Geburtsort dieses fruchtbaren Schriftstellers und wohlverdienten Lehrers. Seine Jugend fiel in die Zeit, da der große König Friedrich II. von Preußen durch ein mit Vorliebe ausgeführtes Eingehen in das Wesen und den Geist der französischen Sitten und Literatur, theils durch Verbindung deutscher Art mit jenem fremdartigen Charakter, theils aber auch durch die Beförderung eines nationellen Widerstrebens seines Volks gegen Franzosenthum, zur Erhöhung der Cultur seines Staates wie des ganzen Deutschlands und zur Ausprägung eines immer eigenthümlicheren Volkscharakters unendlich viel beitrug. In dieses Gesammtstreben seiner Zeit ging der Verewigte mit empfänglichem Sinne ein, und er hat, namentlich durch seine vielen Uebersetzungen aus dem Französischen, für die Verbreitung der französischen Literatur auf deutschem Boden thätig gearbeitet. Nach Vollendung seiner Schul- und Universitätsstudien war er 1781 und 1782 Lehrer der Prinzessin Pauline Christine Wilhelmine von Anhalt-Bernburg zu Ballenstädt, und hier begann auch seine schriftstellerische Thätigkeit. 1783 und 1784 war er Hauslehrer bei einer angesehenen Familie in Carlsruhe, 1785 und 1786 Gouverneur und Lehrer an der Kriegsschule zu Colmar im Elsaß. Hier traf ihn die Wahl zu dem Lehramte der Geographie und Statistik an dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, an dem er eine lange Reihe von Jahren zum Heile der Jugend arbeitete, bis er, müde von seiner rastlosen Thätigkeit und wegen seiner körperlichen Schwäche, um seine Entlassung bat, die er auch auf ehrenvolle Weise erhielt. Während dieser Zeit, nämlich in den Jahren 1788—1792, hatte er auch das Amt eines Lehrers der Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung bei dem Prinzen Ludwig, Bruder des jetzt regierenden Königs von Preußen, zu verwalten. — Wir fügen hier das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften bei, von denen viele ohne seinen Namen erschienen sind: Moral. Novellen, a. d. Ital. des Capacelli u. Altanesi. Wittenb. 1782. 8. — Der Decameron d. Argelati, a. d. Ital. Ebd. 1783—85. 3 B. 8. — Geschichte der Rivalität Frankreichs u. Englands, a. d. Franz. des Gaillard. 1. Th. Dessau 1784. 8. Hernach mit etwas veränd. Titel zu Berl. 1787. 8. —

Vertheidigungsschrift des Gr. v. Cagliostro, a. d. Franz. Bas. 1786. 8. — Tabellarisches Lehrb. d. neuest Geogr. u. Statistik. Bas. 1786. 8. (die 40 Tabellen in Folio). — F. Pallavicino himmlische Ehescheidung, a. d. Ital. Berl. 1787. 8. — Rechtfertigung des H. v. Calonne, a. d. Franz. Ebd. 1788. 8. — System d. bürgerl. Gesellschaft, a. d. Franz. Bresl. 1788. u. 1789. 2 Th. 8. — Auszug aus d. Kirchengesch. des Cardinals Fleury, a. d. Franz. 1. Th. Berl. 1788. 8. — Züge u. Anecdoten a. d. Gesch. alt. u. neuer Zeiten, ein Leseb. f. d. Jugend, a. d. Franz. des Fillassier. Ebd. 1788—92. 8. 1.—5. B. (die Uebers. ist v. seinem Bruder). Der 6. B. ist v. ihm allein u. erschien auch unt. d. Titel: Neueste Staatsgesch. v. Europa, 1. B. — Monumente indischer Geschichte u. Kunst, a. d. Engl. des Hodges, 1. H. Ebd. 1789. Querfol. — Der preuß. Staat, der glücklichste unter allen Staaten Europa's, eine Rede. Ebend. 1790. 8. — J. Winkelmanns alte Denkmäler d. Kunst, a. d. Ital. 1. B. 2. u. 3. Liefer. Ebd. 1790. — 2. B. 3. Lief. Ebd. 1793. — Briefe üb. Carlsruhe. Ebd. 1791. 8. — v. Pöllnitz, Memoiren zur Geschichte der 4 letzten Regenten des preuß. Staates, a. d. Franz. Ebd. 1791. 8. 2 B. (Zu gleicher Zeit gab er auch das Original dieses Werkes zu Berl. unt. d. Tit.: Mémoires pour servir u. s. w. heraus). — Allgem. Gesch. der heut. europ. Staaten, a. d. Franz. des H. v. Bonneville. Ebd. 1791—95. 3 Th. 8. (Nur die Berichtigungen u. s. w. sind v. ihm.) — Reise durch die vereinigten Staaten v. Nordamerika v. Brissot de Warwille, a. d. Franz. Ebd. 1792. 8. — Kurze Biographien d. berühmtest. Römer. Ebd. 1792. 8. N. Aufl. 1797. — Magazin zur Kenntniß d. physischen u. polit. Zustandes v. Europa. Ebd. 1792—1794. 3 Bde. 8. — Historisch-polit. Monatsschr. 1. Jahrg. Ebd. 1794. 8. — Vertheidigung der franz. Revolution, a. d. Engl. des Mackintosh. Hamb. 1793. 8. — Historische u. s. w. Nachrichten v. d. sardinischen Staaten. 1. Abth. Berl. 1793. 8. N. A. Ebd. 1797. — Grundriß d. Staatskunde d. deutsch. Reichs. 1. Abth. Ebd. 1796. 8. 2. Abth. Ebd. 1804. (Beide Abth. ersch. u. d. veränd. Tit.: Deutschl. in geogr. u. s. w. Hinsicht. 2. A. Ebd. 1819. 3 Th.) — Gesch. des wegen der pragmat. Sanction geführten Krieges, a. d. Franz. 1. Th. Ebd. 1799. 8. — Lebensbeschr. Meierotto's. Ebd. 1802. 8. — Annal. der Staatskräfte Europa's, fortges. v. B. 1. Th. 2. St. — Die östreichische Monarchie. Ebd. 1805. Fol. Auch u. d. Titel:

Statistische Darstell. der sämmtl. europ. Staaten, 1. B. 1. H.) — Anhang z. geograph.-statist. Repertorium zu der Salzmann'schen Generalkarte d. k. preuß. Staaten. Ebd. 1803. 8. — Verlust- u. Entschädigungstafeln des deutsch. Reiches. Ebd. 1804. Fol. — Fortsetz. der Gesch. der Mark Brandenburg, 1. Abth. 1740—1756, im berl. historisch-genealog. Calender v. 1794. — 2. Abth. 1ste Hälfte v. 1756—59. — Die Fortsetzung v. 1760—1786 ersch. a. u. d. Titel: Jahrb. d. preuß.-brandenb. Staatengesch. 7. Th. 1797. 12. — Außerdem erschienen auch Aufsätze von ihm in Füßli's n. Magaz. der Entomologie (II. B. 1. St.), in d. Monatsschr. d. berliner Akademie der Künste u. mechan. Wissensch. (B. I. St. 2. 4. II. St. 1.), in d. Journ. f. Aufklär. v. Fischer u. Riem. (B. II. St. 2. 6. III. 3. IV. 1. V. 1. 3. VI. 1. 3.), in d. hist.-polit. Monatsschr. 1794. Januar.

141. Carl Heinr. Ludw., Freih. v. Ingersleben,

k. preuß. Staatsminister u. Oberpräsident d. Rheinprovinzen, Ritter des schwarz. Adlerord., des roth. Adlerord. 1. Kl., des eis. Kreuzes, Großkreuz d. Guelphenordens, Commandeur d. Nordsternordens, zu Cöln;

geb. d. 1. April 1753. gest. d. 13. Mai 1831 *).

Der Verewigte brachte die Jahre 1764 und 1765 auf der Ritterakademie zu Brandenburg und die Jahre 1766 und 1767 in der Kriegsschule zu Berlin zu. Am 15. Oct. 1768 trat er als Fahnenjunker in das preuß. von Mansteinsche Kürassierregiment. Während des baierischen Erbfolgekrieges war er Inspectionsadjutant bei dem General von der Marwitz. Im J. 1783 vermählte er sich mit der Tochter des Generalmajors von Brause. Im J. 1786 erhielt er den nachgesuchten Abschied und von Friedrich Wilhelm II., bei dessen Regierungsantritt, den Charakter als Rittmeister. Am 30. October 1787 wurde er von der Ritterschaft der Altmark zum Landrath des Tangermünder und Arneburgschen Kreises gewählt. Da Friedrich Wilh. II. bald den Beruf des Verewigten für den höhern Staatsdienst erkannte, so ward derselbe im J. 1795 zum Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt ernannt. Er entwickelte in dieser Stelle so ausgezeichnete Eigenschaften, daß der jetzt regierende König von Preußen im J. 1798 bewo-

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 149.

gen wurde, ihn zum Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer der größern Provinz Pommern zu ernennen, bei welcher Gelegenheit die Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt ihren Schmerz über den Verlust des Verewigten auch dadurch ausdrückte, daß sie eine den Verdiensten ihres Präsidenten huldigende goldene Medaille schlagen ließ. — In Pommern fand von J. für seine Thätigkeit ein reiches Feld, und seine Werke haben ihm dort ein unvergeßliches Denkmal gestiftet. Seinen unablässigen Bemühungen gebührt das Verdienst der gänzlichen Auflösung der Leibeigenschaft in den ausgedehnten pommerschen Domänen. Im J. 1806 wurde er zum Minister und Chef der Commission für die Organisation des damals von Preußen in Besitz genommenen Kurfürstenthums Hannover ernannt. Die Milde und Gerechtigkeit seiner Verwaltung haben in den Bewohnern desselben ein dankbares Andenken hinterlassen. Die unglücklichen Schicksale, welche den preuß. Staat später trafen, veranlaßten seinen und vieler anderer treuen Diener Austritt aus dem Staatsdienst. Die Erinnerung seiner glücklichen Leitung der Verwaltung der Provinz Pommern ließ die dasigen Stände den Wunsch seiner Ernennung zum Präsidenten der pommerschen Regierung äußern, welchen Wunsch denn auch König Friedr. Wilhelm III. im J. 1812 zur Freude der Provinz erfüllte. Seine Thätigkeit bei den bald hierauf erfolgenden Kriegsrüstungen war eben so rastlos als wirksam. Unter seiner Leitung wurde der Beschluß der pommerschen Stände gefaßt, den König um die Erlaubniß zur Errichtung eines Kavallerieregiments auf Kosten der Provinz zu bitten, welches patriotische Anerbieten auch von demselben angenommen wurde. Sein Sohn trat in dieses Regiment und starb den Heldentod in der Schlacht von Großbeeren. Das Vaterherz ward mit der tiefsten Trauer erfüllt, aber Pflichtgefühl gab ihm Stärke, die mühevollen Geschäfte jener Zeit zu führen. Sein König belohnte seine Anstrengungen für die eben so schnelle als willfährige Befriedigung der militärischen Bedürfnisse durch Verleihung des eisernen Kreuzes. Im J. 1815 wurde v. J. zum Oberpräsidenten von Pommern ernannt und bald darauf mit der Besitzergreifung und Annahme der Huldigung der Provinz Neupommern beauftragt. Er vollzog diesen Auftrag mit der ihm eigenen Würde. Der König von Schweden verlieh ihm als Anerkenntniß der zarten Behandlung eines sein Gefühl schmerzlich berüh-

renden Geschäftes das Commandeurkreuz des Nordsternordens und sein Landesherr ertheilte ihm als Beweis seiner Zufriedenheit mit der Erfüllung der ehrenvollen Sendung den rothen Adlerorden erster Kl. Im J. 1816 wurde er zum Oberpräsidenten des mit der preuß. Monarchie vereinigten Großherzogthums Niederrhein ernannt. Am 15. Oct. 1818 trat sein 50jähriges Dienstjubiläum ein, dessen Feier er jedoch verhinderte. Im J. 1821 ward ihm von dem Könige von Großbrittanien und Hannover Georg IV., bei dessen Anwesenheit in Wetzlar, die öffentliche Anerkennung seiner humanen Verwaltung des Kurfürstenthums Hannover zu Theil und zugleich das Großkreuz des Guelphenordens verliehen. Im J. 1822 wurde er auch zum Oberpräsidenten der Herzogthümer Kleve, Jülich und Berg ernannt. Am 15. Oct. 1828 beendigte er sein 60. Dienstjahr. Im Bewußtseyn des Besitzes der Zuneigung aller Rheinpreußen verbat er sich die allgemein gewünschte Feier dieses sehr seltenen Ereignisses und unternahm eine ferne Reise, um allen Vorbereitungen zu demselben zuvorzukommen. Seine Freunde konnten es aber dem Gefühle ihrer dem würdigen Chef zweier Provinzen gewidmeten Verehrung nicht versagen, diese Feier dennoch herzlich zu begehen. Friedrich Wilh. III. erfreute den Jubelgreis durch die erneute Anerkennung seiner vieljährigen treuen Dienste in einem in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Handschreiben, begleitet von den Insignien des schwarzen Adlerordens. — In den letzten sechs Jahren litt v. J. oft und schmerzhaft, jedoch verbarg er seine Schmerzen, um Niemand zu betrüben, und war stets theilnehmend an fremden Leiden. In den letzten Monaten seines Lebens, wo seine körperlichen Kräfte sichtbar schwanden, blieb dennoch sein heiterer Sinn unverändert. Im vollen Besitz seiner ganzen Geisteskraft erfüllte er noch in den Nachmittagsstunden seines letzten Tages die Pflichten seines hohen Amtes, befand sich am Abend im Kreise seiner Familie und einiger Freunde und hauchte wenige Stunden nachher sein tugendhaftes Leben in den Armen seiner Gattin, seiner Tochter und seiner ältesten Enkelin aus. — Gänzliche Hingebung für König und Vaterland, Charakterfestigkeit und Milde der Gesinnung, Liebe für alles Gute, und Wohlwollen für jeden Bedrängten, scharfer Blick und große Geschäftserfahrung, der tiefste Ernst bei der Erwägung und die anmuthigste Freundlichkeit bei der Aus-

führung aller öffentlichen Angelegenheiten, eine würdevolle Heiterkeit im gesellschaftlichen Leben, das innigste Gefühl für eheliches Glück und Familienfreuden, die ausdauerndste Treue in der Freundschaft, waren Grundzüge seiner liebenswürdigen Persönlichkeit. Den Rheinprovinzen, in deren Mitte er 15 Jahre segensreich wirkte, wird sein Andenken unvergeßlich seyn.

142. Dr. Christian Gottfried Körner,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath in d. Ministerium d. geistlichen, Unterrichts- u. Medicinalangelegenheiten, des roth. Adlerord. 2. und 3. u. St. Annenord. 2. Klasse Ritter, zu Berlin;

geb. d. 2. Juli 1756, gest. d. 13. Mai 1831 *).

K. wurde zu Leipzig geboren, wo sein Vater Prediger bei der St. Thomasgemeinde und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich dem Studium der Rechte, zuerst in Leipzig, dann auf der Universität Göttingen. — Durch äußere Verhältnisse unterstützt war es ihm möglich, bald, nachdem er die juristische Doctorwürde 1778 erlangt und sich als Privatdocent habilitirt hatte, eine Reise nach den Niederlanden, England, Frankreich und durch Deutschland zu unternehmen, wodurch ihm in das größere gesellige Leben sowohl, als in die Staatsverhältnisse ein sicherer und freier Blick eröffnet wurde. Von seinen Reisen zurückgekehrt erhielt er im J. 1781 eine Anstellung als Consistorialadvocat bei dem Consistorium seiner Vaterstadt, in welchem Amte er sich durch seine Arbeiten so vortheilhaft auszeichnete, daß er schon 1783 zum Oberconsistorialrath bei dem Consistorium in Dresden ernannt und der Landes-Oekonomie, Manufaktur- und Commerziendeputation als Assessor zugetheilt ward. — Mit wie unermüdeter Thätigkeit aber auch K. sich dem Staatsdienste widmete, so hatte doch schon damals sein Geist eine entschiedene Neigung zur Philosophie, Poesie und Musik gefaßt, eine Neigung, die um so bestimmter sich ausbildete, als sie von dem glücklichsten, angebornen Talente unterstützt wurde. — Der Name Körner nimmt bereits seit längerer Zeit eine würdige Stelle in der Geschichte der deutschen Literatur ein, wo wir ihn zugleich mit Schiller in mehrfacher Beziehung genannt fin-

*) Intelligenzblatt der allgem. Hallischen Literaturztg. 1832. Nr. 10.

den. Bedenken wir, daß die Jugendbildung K.'s noch in diejenige Zeit fällt, in welcher Gottsched und dessen Schule in der deutschen Poesie regierten, so verkennt man wohl nicht das geniale Aufstreben eines damaligen Leipziger Privatdocenten, welcher sich von der herrschenden Schule in der Residenz derselben emancipirt und mit unverhohlen ausgesprochener Meinung sich für Göthe und Schiller erklärt. — In Beziehung auf Schiller gewann diese Verehrung seiner ersten Werke bald eine persönliche Beziehung, worüber die von ihm selbst verfaßte, den Werken Schillers vorgedruckte Biographie dieses Dichters, und eben so das vor Kurzem erschienene Leben Schillers, welches wir der Frau von Wolzogen verdanken, genügende Auskunft geben. Nur das erlauben wir uns noch hinzuzufügen, daß die Briefe voll herzlicher Theilnahme, welche Körner von seiner damaligen Braut und deren Schwester, zwei Fräulein Stock, mit den Geschenken von deren kunstreichen Händen nach Mannheim an den damals 1784 mit zerrissenem Gemüth, unstät und flüchtig umherirrenden Schiller sendete, einen so wohlthätigen Einfluß auf den Dichter ausübten, daß er (nach seinem eigenen Geständnisse in einem noch ungedruckten Briefe an Körner vom 1. Dec. 1784), „dessen gepreßte Seele schon so weit gebracht war, sein Dichtertalent zu verwünschen", dem Leben und der Poesie durch jenes freundliche und herzliche Entgegenkommen und Anerkennen wiedergegeben wurde. — Wie Schiller einer Einladung Körners nach Leipzig und von da nach Dresden folgte, wie er hier den Don Carlos vollendete und auch später mit K. in unausgesetzter innigster Freundschaft lebte, ist vielfach in den Biographien Schillers erwähnt worden, und wir haben hier nur auf die ästhetischen Aufsätze, welche einzeln in den Horen, später zu einem besondern Bändchen vereinigt erschienen, aufmerksam zu machen. Beide Freunde standen bis zu Schillers Tode in einem unausgesetzten Briefwechsel; kein neues Werk wurde von dem Dichter unternommen, ohne zuvor sich mit seinem Freunde darüber zu unterhalten, keine neue Richtung in Beziehung auf Philosophie, Kritik und geschichtliches Studium von ihm ergriffen, ohne von K. angeregt worden zu seyn, oder mit ihm gemeinschaftlich die neue Bahn betreten zu haben. — Bei der regen Theilnahme, mit welcher K., der 1790 Appellationsrath und 1798 geh. Referendar im geh. Concilium geworden, aus diesem letztern Verhältnisse

jedoch 1811 freiwillig zurückgetreten war, alles Große, Schöne und Gute sowohl in den politischen Weltverhältnissen, als auch in dem Gebiete der Kunst u. Wissenschaft ergriff, und bei der willkommenen Aufnahme, welche ein jedes aufstrebende Talent bei ihm fand, konnte es nicht fehlen, daß sein Haus in Dresden ein Vereinigungspunkt für ausgezeichnete Staatsmänner, Militärs, Gelehrte und Künstler ward. Kein ausübender Künstler, kein Diplomat und Gelehrter ging nach Dresden, ohne sich dem Körnerschen Hause empfehlen zu lassen, oder sich Zutritt zu dieser liebenswürdigen, die geistreichste Gesellschaft stets um sich sammelnden Familie zu verschaffen. — Als nun im J. 1813 der entscheidende Kampf für Deutschlands Befreiung von fremder Herrschaft begann, und König Friedrich Wilh. III. von Preußen, in dem Aufrufe an sein Volk zugleich ganz Deutschland aufforderte, zu den Waffen zu greifen, zögerte K. nicht in der Wahl, welche er zu nehmen hatte; er stellte seinen einzigen Sohn Theodor unter die preuß. Fahnen. Die Grundsätze, welche der Vater frühzeitig in die Brust des Sohnes gelegt, bewährte dieser als Schlachtensänger und Vorfechter in den ersten Reihen; er verließ theure Verhältnisse und glänzende Anerbietungen in Wien und begrüßte mit seinem Liede den preuß. Adler auf der schlesischen Grenze, von wo aus er mit Leyer und Schwert einen Klang anschlug, welcher durch ganz Deutschland wiedertönte. Der Vater, der sich eben so entschieden der Sache des Vaterlandes angeschlossen, nicht nur dem Sohne seinen Segen ertheilt, sondern auf eigene Kosten eine Compagnie preußischer Freiwilliger des Lützowschen Freicorps ausgerüstet hatte, sah sich, um sich nicht dem Schicksale Palm's in Erlangen auszusetzen, nach der Rückkehr Napoleons nach Dresden im Mai 1813 genöthigt, diese Stadt zu verlassen und sich mit den Seinen nach Teplitz zu flüchten. Sein unerschütterlicher Glaube, daß durch Muth und Ausdauer die gute Sache endlich siegen werde, betrog ihn nicht. — Nach der Schlacht von Leipzig ward Körner als Gouvernementsrath in Dresden angestellt, erhielt 1815 die Ernennung zum königl. preuß. Staatsrath, und trat als geh. Oberregierungsrath in das Ministerium der geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten ein. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und unausgesetzter Thätigkeit er bis zum letzten Athemzuge die Pflichten seines Berufs erfüllte, bedarf keines besondern Zeugnisses; er ward hier-

in von Allen als Muster und Vorbild anerkannt. Rüstig und kräftig, heiter und theilnehmend führte das vorgeschrittene Alter ihn ohne Beschwerde der Vollendung entgegen. — Schmerzlos schlief er ein, und am obengenannten Tage in der Mittagsstunde empfing die tiefbetrübte Gattin, mit der er 46 Jahre lang in der glücklichsten Ehe lebte, den letzten Athemzug von den Lippen des Verklärten, der auch im Tode noch die Züge der Heiterkeit und Seelenruhe bewahrte, welche im Leben ihn nie verlassen hatten. — In einer letztwilligen Verordnung hatte der Verewigte den Wunsch ausgesprochen, neben seinem Sohne bei Wöbbelin unter der Körner-Eiche beerdigt zu werden, wo bereits im J. 1815 die dem Bruder bald nachgefolgte Schwester eine Grabstätte erhielt. — Nachdem die Freunde des Hingeschiedenen zu Berlin ihm am 16. Mai in einer sinnig angeordneten Todtenfeier das letzte Lebewohl nachgerufen hatten, traf der Leichenwagen den 18. Mai unter stillem Geleite in Ludwigslust ein, wo die Bauerschaft von Wöbbelin ein Gespann bereit hielt, um ihn nach ihrem Dorfe zu geleiten. — Der königl. Hofrath Dr. Fr. Förster in Berlin, ein vieljähriger Freund des Hauses und Kriegsgefährte Theodors, welchen er einst vor 18 Jahren mit andern Waffengenossen hier in das Grab legte, hatte die Verpflichtung übernommen, nun auch dem Vater die Ruhestätte zu bereiten. — Einige ausgezeichnete Mitglieder der großherzogl. Kapelle in Ludwigslust hatten mit zuvorkommender Gefälligkeit sich dem Trauerzuge angeschlossen und sangen am Grabe einen Choral und das Gebet von Theodor Körner, in welchem besonders die Worte: „Vater ich rufe Dich!“ diesesmal von besonderer Bedeutung waren, worauf der Dr. Förster eine Rede, und zuletzt der anwesende Geistliche Segen und Gebet sprach. — Was die Züge seines Geistes und Gemüthes, überhaupt seinen Charakter betrifft, so kann es darüber kein mehr ehrendes und wahrhafteres Zeugniß geben, als es bereits vor 44 Jahren Schiller in einem Briefe vom 4. Dec. 1788 an Frau v. Wolzogen ablegte. „Sie haben,“ heißt es in jenem Briefe „sehr Recht, wenn Sie sagen, daß nichts in der Welt über das Vergnügen geht, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dies ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in der Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten mora-

lischen Gefühl und mit einer angebornen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisches aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden Anderer und ein ängstliches für sich selbst; gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen Alles und den Nebenmenschen nichts vergeben." — Mehr als irgend eine Lobrede, Auszeichnung, oder Grabschrift, werden diese Worte Schillers das Andenken Körners der Nachwelt mit Ehren überliefern. — Seine Schriften sind: Aesthetische Ansichten. Leipz. 1808. — Versuche üb. Gegenstände der innern Staatsverwaltung u. der polit. Rechenkunst. Dresd. 1812. — Herausgabe von Fr. v. Schillers sämmtlichen Werken. Stuttg. u. Tüb. 1812—1818. 20 B. — Deutschlands Hoffnungen. Leipz. 1813. — Herausgabe von „Th. Körners Leier u. Schwert." Berl. 1814. u. f. A. — Für Th. Körners Freunde. Dresd. 1814 (oder 1815). — Herausgabe von „Th. Körners poetisch. Nachlaß". Leipz. 1814 u. 1815. 2 B. — Für deutsche Frauen. Berl. 1824. — Die von ihm herrührenden Beiträge zu Schillers Thalia u. Horen sind in den ästhetischen Ansichten mit enthalten. — In Schlegels deutsch. Museum (Sept. 1812) ist ein Aufsatz von ihm über deutsche Literatur. — Im J. 1785 war er während Beckers Abwesenheit Redakteur der Ephemeriden für die Menschheit.

143. Christian Valentin Schulze,

königl. preuß. Regierungsrath u. Landbaudirector zu Breslau;

geb. d. 7. Sept. 1748, gest. d. 13. Mai 1831 *).

In Potsdam geboren, widmete er sich zeitig dem Studium der Bauwissenschaften und fand in seinem 20. Lebensjahre beim königl. Hofbauamt in Potsdam Anstellung und Gelegenheit, sich so auszuzeichnen, daß er 1784 als Kriegs- und Baurath zur Kriegs- und Domänenkammer in Glogau befördert wurde. Im J. 1804 ward er in gleicher Eigenschaft zur Kriegs- und Domänenkammer in Breslau versetzt und ging, bei deren Umbildung in die gegenwärtige königl. Regierung, als Regierungsrath und Landbaudirector zu solcher über. Im J. 1819 trat sein Dienstjubiläum ein. — Mit den zunehmenden Jahren hatte sich in seinem sonst lebenskräftigen Körper ein organisches Leiden entwickelt, welches

*) Schles. Provinz. Blätt. 1831. 6. St.

ihm Dienstreisen zu unternehmen bald ganz unmöglich machte. Zufrieden mit den erfolgreichen Leistungen eines 50jährigen Dienstes wünschte er sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Indessen erschien seinem regen Geiste die Aussicht auf das müßige Leben im Pensionszustande allzu traurig und er erbot sich daher, als ihm im J. 1820 die erbetene Versetzung in den Ruhestand mit vollem Gehalte gewährt wurde, die Direction der unter seinen Augen entstandenen und durch seine thätige Mitwirkung zu einem selbstständigen Institute nach und nach herangereiften Kunst-, Bau- u. Handwerksschule fortzuführen und bei dem königl. Consistorium und Provinzial-Schulcollegium als technisches Mitglied ferner zu fungiren. Diesen letztern Geschäften unterzog er sich denn auch bis an sein Lebensende. — Seine ehelichen Verhältnisse beschenkten ihn mit einer Tochter und 5 Söhnen. — Thätigkeit, richtiger gebildeter Kunstsinn und strenge Rechtlichkeit im Dienste waren Eigenschaften, die den Hingeschiedenen zierten.

144. Joh. Gustav Adolph Pfeiffer,

Hauptpastor a. d. Stadtkirche zu Eutin;

geb. d. 6. Jan. 1768, gest. d. 14. Mai 1831 *).

Er war geboren zu Bülitz im Hannöverschen, ward 1802 Diakonus, 1809 Compastor, und 1816 Hauptpastor zu Eutin. — Geschrieben hat er: Predigt gehalten in der Eutin. Stadtkirche 1815. Eutin. 1815. — Drei Reden, in den Jahren 1823 – 25 i. d. Generalversammlg. d. Eutin. Bibelgesellschaft gehalten. — Mehrere kurze Abhandlungen über Gegenstände aus d. Naturwissenschaft in verschiedenen Zeitschriften.

* 145. Johann Gottlieb Seidentopf,

Prediger zu Neu-Ruppin;

geb. d. 18. April 1758, gest. d. 14. Mai 1831.

Er wurde zu Brandenburg an der Havel geboren, besuchte später das dasige Gymnasium und bezog im October 1778 die Universität Halle, wo er bis zum März des Jahres 1781 sich dem Studium der theologischen Wissenschaften widmete, zugleich aber auch im Waisenhause Unterricht ertheilte, um sich seine dürftige äußere

*) Lübkers Schriftstellerlexikon, S. 441

Lage etwas zu erleichtern. Von der Universität zurückgekehrt, brachte er einige Zeit in Rubstedt bei Wilsnack als Hilfsprediger zu, bis er 1783 zum Lehrer am Gymnasium in Neu-Ruppin berufen wurde, wo er, im Verein mit den damaligen Rectoren Stuwe und Lieberkühn, mit dem glücklichsten Erfolge sich dem Unterricht der Jugend widmete. Gründliche Kenntnisse und ein lebhafter und klarer Vortrag erwarben ihm bald die Achtung und Zuneigung seiner Schüler. Im J. 1789 wurde er eben daselbst dritter Prediger an der Pfarrkirche. Mit vorzüglicher Neigung beschäftigte er sich mit dem Unterrichte der Jugend, und unternahm mit Genehmigung der Regierung, neben seinem Predigtamt, die Errichtung eines Schullehrer-Seminars. — Unermüdliche Thätigkeit, innige Liebe zu seiner Gemeinde und wahre Frömmigkeit waren Grundzüge seines Charakters. — Herausgegeben hat der Verewigte ein Taschenbuch f. d. Bürgerstand, 1798. — Sammlung lehrreicher Beispiele zur Beförderung d. Sittlichkeit. Berl. 1800. 8. — Moral d. biblischen Geschichte d. alten Testaments. Berl. 1803, 1806. 2 Th. 8. — Christliches Glaubensbekenntniß für Katechumenen. Berl. 1816. 8. — Materialien zu Katechisationen. Berl. 1819. 8. — Außerdem dichtete er religiöse Lieder zu verschiedenen Kirchenfesten.

* 146. Gotthelf Sebastian Rötger,

Doctor der Theologie, Propst und Prälat des Klosters U. L. Fr., Director des Pädagogiums zu Kloster U. L. Fr., Gemeinderathsmitglied, Ritter des rothen Adlerord. 2. u. 3. Kl., zu Magdeburg;

geb. d. 5. April 1749, gest. d. 16. Mai 1831.

R. wurde zu Klein-Germersleben im Magdeburgischen geboren. Seine wissenschaftliche Erziehung erhielt er auf dem Pädagogium des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg. Zu Halle studirte er Theologie. Nach Beendigung seiner Universitätsjahre lebte er eine Zeit lang als Hauslehrer in der Nähe von Magdeburg und wurde hierauf (1771) als Lehrer an die Anstalt berufen, auf welcher er selbst für die Akademie vorbereitet worden war und deren größte Zierde er werden sollte. Im J. 1780 wurde er von dem klösterlichen Convente, zu dessen jüngsten Mitgliedern er gehörte, seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen, zum Propst erwählt. Diese Stelle, mit welcher das Directorium des zum Kloster gehörigen Pädagogiums verbunden ist, bekleidete er mit Ruhm bis

an seinen Tod. Dem Vertrauen seiner Mitbürger verdankte er noch verschiedene andere Aemter. So war er unter andern in den neunziger Jahren Mitglied des engern Ausschusses der Landstände im Herzogthum Magdeburg; von 1805 an war er Mitglied des magdeburgischen Provinzialschulcollegiums. Im J. 1817 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Kl. und im J. 1821, als er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, denselben Orden 2. Kl., bei welcher Gelegenheit er auch von der Universität Halle zum Doctor der Theologie ernannt wurde. Obwohl seine Gesundheit in den frühern Jahren vielen Anfechtungen ausgesetzt gewesen war, so verdankte er doch seiner mäßigen und sehr geregelten Lebensweise ein hohes und im Ganzen rüstiges Alter. Er hinterließ außer einer Witwe 3 Söhne und 2 Töchter. — Um den verewigten R., der in so vielfacher Hinsicht eine umständlichere Berücksichtigung verdient, als Menschen, Pädagogen und Bürger richtig zu würdigen, müssen wir vor Allem auf den praktischen Charakter, den sein ganzes Streben in den verschiedenen Zweigen seiner Wirksamkeit an sich trug, aufmerksam machen. Eine seltene Klarheit des Verstandes leuchtete aus allem seinen Thun und Lassen hervor. Von dem, was ihm entweder seine amtlichen Verhältnisse oder seine eigene moralische Ueberzeugung als Pflicht bezeichnete, hatte er den höchsten Begriff. In seiner Geschäftsführung entwickelte er einen Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, welcher Bewunderung verdiente. Wenn nun auch dieser Sinn für eine geregelte Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten sich mitunter in zu strenge Berücksichtigung manches Unwesentlichen und blos Förmlichen verlief, so mußte man doch diese Eigenthümlichkeit der innern Gründlichkeit seines Geschäftstactes zu Gute halten. Uebrigens verlangte er stets nur mit Milde und Langmuth von Andern das, was er sich selbst während seines ganzen Lebens als strengste Pflicht auferlegte, und oft mit erstaunungswürdiger Anstrengung, vorzüglich in seinen letzten Lebensjahren, wo ihm das Schreiben sehr schwer fiel, ausführte. Er war, wo es seyn mußte, stets mit Wort und That bei der Hand, und es würde unbegreiflich seyn, wie er die vielen schriftlichen Aufsätze, zu welchen ihm der ausgedehnte Kreis seiner Wirksamkeit Veranlassung gab, hat zu Stande bringen können, wenn er nicht, bei einer stets selbstbewußten Ansicht von dem zu behandelnden Gegenstande, mit großer Leichtigkeit gearbei-

tet hätte. — Daß R. auch in seinen häuslichen Angelegenheiten eine seiner innersten Natur zusagende und seinem Familieninteresse ersprießliche Ordnung hielt, ist nach dem Voranstehenden leicht zu denken. Es gehörte bei ihm zu den Unmöglichkeiten, daß die ihm von der arbeitenden Klasse geleisteten Dienste nicht auch sofort den ihnen zukommenden Lohn erhalten hätten. Er hatte keine Ruhe, so lange er in diesen und allen übrigen finanziellen Beziehungen, wie jeder Haushalt sie darbietet, in seinem Wirthschaftbuche etwas noch nicht erledigt wußte. Eine wohlgefällige Ordnung und freundliche Sauberkeit verband sich in dem Innern seiner Behausung mit der höchsten, von den Launen des Modegeschmacks unabhängigen Einfachheit. Seiner ganzen häuslichen Einrichtung war ein patriarchalischer Charakter aufgedrückt. Er selbst stand als ehrwürdiges Haupt seiner an Kindern und zuletzt auch an Enkeln zahlreichen Familie mit einer Freundlichkeit da, die ihm nicht allein die Herzen der Seinigen, sondern auch die Achtung aller derer gewann, welche in diesen Familienkreis zu blicken Gelegenheit hatten. — R. war ein humaner, die Verhältnisse, Eigenthümlichkeiten und Interessen seiner Mitmenschen stets nach Möglichkeit berücksichtigender Mann. Nur wenige Menschen mögen den Grundsatz, daß Niemand auf dieser Erde etwas Vollkommnes zu leisten im Stande ist, so sehr in ihren Anforderungen an Andere bethätigt haben, wie er. Zufriedenheit mit der Welt und den Menschen gehörte zu den Hauptzügen in dem Charakter unseres R. Wie wahr, wie menschlich er in dieser Hinsicht dachte und fühlte, zeigte er vorzüglich auch in seinen spätern Jahren. Die Worte des Horaz senex difficilis, morosus u. s. w. passen auf jeden Andern, nur nicht auf ihn. Mit bewunderungswürdiger Gewalt über den physischen Einfluß, welchen die Jahre am Ende mehr oder weniger über den Geist eines jeden Sterblichen ausüben, erhielt er sich über die meisten mit dem Alter verbundenen moralischen Schwächen erhaben. Der Greis R. zog sich nicht mürrisch und mißbilligend von der Welt und den Menschen zurück, vielmehr schloß er sich gern und theilnehmend an dieselben an, und ließ aus seinem ganzen Benehmen gegen sie die in seinem vorurtheilsfreien Verstande begründete Ansicht hervorleuchten, daß die Welt im Allgemeinen stets dieselbe bleibe, und daß unsere Zeit auf keinen Fall schlechter sei, als die, welcher die Jahre seiner eigenen männlichen

Kraft angehörten. In diesem lebensfreudigen Sinn verkehrte er bis zu seinem letzten Athemzuge gern mit Menschen jeglichen Alters, wie er sich denn auch ganz besonders unter jüngern Leuten gefiel. — Dieses aufgeklärte Wohlgefallen an der Mitwelt offenbarte sich in seiner ganzen Lebensweise. Er, dessen amtlicher Würde man wohl ein gewisses Zurückziehen von der Außenwelt zu Gute gehalten hätte, besuchte gern allgemeine Vergnügungsörter, wie z. B. öffentliche Gärten u. s. w., wo er sich, umgeben von seinen Mitbürgern aller Stände, im freien und ungebundenen Gespräch mit jedem sich ihm Nähernden unterhalten konnte. Mancher seines Gleichen würde befürchtet haben, sich auf diese Weise etwas zu vergeben; der wahrhaft menschlich fühlende und denkende R. aber gewann nur hierbei in den Augen aller Unbefangenen. Diesem seinem schlichten und geraden Wesen war daher nichts mehr zuwider, als wenn er in den nichtssagenden, faden Formen eines höfischen Ceremoniels vor höhern Personen figuriren sollte. Wie sehr er übrigens von aller Ostentation entfernt war, so sehr konnte ihn doch eine Nichtbeachtung der Rücksichten, auf die seine verdienstvolle Persönlichkeit gerechten Anspruch machen konnte, innerlich verletzen. — R.'s scharf und richtig sehender Verstand wurde durch eine vielfach geprüfte Welterfahrung und Menschenkenntniß kräftigst unterstützt. Diese Welterfahrung war es, welche ihn alle äußern Erscheinungen mit ruhiger Besonnenheit, ja persönliche Verhältnisse nicht selten mit einer gewissen Kälte auffassen ließ, welche das Gefühl manches hierbei Betheiligten zu verletzen im Stande war. Und hier möchte wohl auch, nach des Ref. Ansicht, die verwundbare Stelle unseres sonst so hoch stehenden R.'s zu suchen seyn. Wie wahr und rechtlich er sich auch stets benahm, so hätte man doch seinem Verhalten in gewissen Fällen, und vorzüglich gegen amtlich ihm untergeordnete Personen, oft einen höheren Charakter von Gemüthlichkeit gewünscht, und gern gesehen, wenn sein Thun und Lassen ebenso aus der sich rücksichtslos hingebenden Wärme des Gefühls wie aus der Ueberzeugung eines stets mit kluger Berechnung operirenden Verstandes ausgegangen wäre. — Um die Anstalt, an deren Spitze R. stand, hat er sich unvergeßliche Verdienste erworben. Er brachte, nachdem er sie aus den Händen seines pröpstlichen Vorgängers erhalten hatte, einen neuen regen Geist sowohl in die Verwaltung des eigentlichen klösterlichen Haushaltes, als

auch in die Schule selbst. Bei den Reformen, die er mit dieser letztern vornahm und überhaupt in dem von ihm bis an seinen Tod befolgten System der Schulführung ließ er sich weder von einem pädagogischen Schwindelgeist, der, stets ändernd, nur immer nach Aufstellung von etwas Neuem strebt, wie bizarr und unhaltbar dasselbe auch seyn mag, noch von der eiteln Sucht, durch hohles pädagogisches Blendwerk die öffentliche Aufmerksamkeit auf sein Institut zu lenken, leiten, vielmehr ging er in seiner pädagogischen Thätigkeit mit Ruhe, Gründlichkeit und sicherm Tacte zu Werke, und führte mit fester Hand das durch, was ihm sein gesunder Verstand als dem wissenschaftlichen, moralischen und physischen Gedeihen der seiner Leitung anvertrauten Jünglinge, als deren geistigen Vater er sich so gern betrachtete, förderlich bezeichnete. Die mit ihm zu einem Zwecke an der Anstalt arbeitenden Gehilfen hätte er vielleicht mehr an seine Person heranziehen sollen. Wie gute Gründe er auch in einzelnen Epochen seines Schuldirectoriats zu einer so zurückgezogenen Stellung haben mochte, so wenig scheinen dieselben dem Ref. doch im Allgemeinen für alle Zeiten und für alle in der langen Dauer seines Directoriums vorgekommene Personalverhältnisse passend gewesen zu seyn. — R. wirkte nicht allein treulichst in dem eigentlichen Kreise seiner amtlichen Stellung, sondern auch außerhalb desselben. Er war ein braver, für das Wohl der ihn zunächst umgebenden Mitwelt stets thätiger Bürger. Es gereichte ihm zur hohen Freude, wenn er nach Besorgung der Geschäfte, welche sein klösterliches Institut mit sich führte, nach dem Rathhause zu den Sitzungen des Magdeburger Gemeinderaths wandern konnte, um dort an Beförderung des öffentlichen Besten Theil zu nehmen. Interessant war es, bei diesen und allen ähnlichen Gelegenheiten die Local- und Personalkenntnisse zu sehen, die ihm sein für alles Praktische geschaffenes Gedächtniß stets bereit hielt, und wie er sich auch der unbedeutendsten Ereignisse, die ihn in irgend einer Zeit seines langen Lebens berührt hatten, in den schärfsten Umrissen auch noch als Greis erinnerte. In solchen Fällen zeigte sich nicht allein sein Talent, mit einem gewissen Humor zu erzählen, sondern man sah auch, wie er es sich zum Grundsatz gemacht hatte, das Treiben dieser Welt mit wahrer Humanität und in einem rein menschlichen Sinn aufzufassen. Denn nie hörte man ihn ein nur nach einer persönlichen Einseitigkeit des Dar-

stellenden schmeckendes bitteres Urtheil über Personen oder Sachen fällen. R. bestrebte sich gerecht gegen die Vergangenheit wie gegen die Mitwelt zu seyn. — Die westphälische Zeit gab seinem Geschäftssinn besonders reiche Gelegenheit, sich thätig zu zeigen. Die damalige Regierung vertraute ihm Geschäfte an, die Männern seines Standes gewöhnlich ganz entfernt liegen, die R. aber mit der ihm eigenthümlichen praktischen Gewandtheit und Zuverlässigkeit versah. Bei Uebernahme dieser, dem Anschein nach mit seinem eigentlichen Berufe sich so wenig vertragenden Arbeiten hatte der klug berechnende Mann seine ihm theure Anstalt mehr im Auge, als Mancher es damals denken mochte. Durch diese Geschäfte kam er nämlich mit den höchsten westphälischen Behörden in enge Berührung und verschaffte sich so einen sichern Anhalt, um für das Kloster in jedem Augenblicke, wo es Noth that, sorgen zu können. Zu einer Zeit, in welcher nichts fest stand, und besonders isolirt dastehenden Stiftungen, wie das Kloster U. L. Fr. ist, um so mehr Gefahr drohte, eine je reichere Beute sie dem begehrlichen westphälischen Gouvernement, das, wie Saturn, seine eigenen Kinder zu verschlingen kein Bedenken trug, versprachen, um so wichtiger war der Schutz, den R.'s Politik diesem Institute verschaffte. — Ein eigentlicher Gelehrter war er nicht, doch überschaute er den wissenschaftlichen Bezirk, in welchem er als Director seines Pädagogiums zu wirken hatte, mit einem so praktischen Blicke und hatte eine so sichere Beurtheilungsgabe in allem Didactischen, daß er, vorzüglich in der Kraftperiode seiner pädagogischen Thätigkeit, Nutzen stiftete, wie es kein bloßer Gelehrter mit seinem einseitigen philologischen Wissen an der Spitze einer nicht weniger menschliche als wissenschaftliche Bildung bezweckenden Anstalt vermag. Mit Realkenntnissen aller Art, besonders solchen, wie die Verwaltungsangelegenheiten des Klosters sie verlangte, war er reichlichst ausgestattet. Auch hatte er sein Augenmerk auf alle große sowohl wissenschaftliche als auch andere Erscheinungen, welche die fortschreitende Zeit mit sich führt, unablässig gerichtet, so daß er auch noch als Greis nicht allein mit, sondern auch in seiner Zeit in dieser Hinsicht lebte. — Als Schriftsteller hat R. Mehreres bekannt gemacht; doch können seine Schriften nur zum Theil die Richtungen andeuten, in welchen er wirkte, ohne ein ganz richtiges, und noch weniger ein umfassendes Bild von dem Charakter seines

geistigen Wesens zu geben. Wenn die Natur einzelner Gegenstände, die er als Schriftsteller behandelte, in den Augen Mancher an und für sich schon etwas Auffälliges haben mochte, so wichen auch die rhetorischen und stylistischen Formen, in welchen er sich bei seinem öffentlichen Auftreten auszudrücken pflegte, von den Grundsätzen des conventionellen Geschmacks in manchen Beziehungen ab. Doch ließ sich Jeder, der da wußte, worin der wahre Werth von R.'s hoher Persönlichkeit zu suchen war, diese formellen Eigenthümlichkeiten gern gefallen. — Schließlich müssen wir noch auf eine Lieblingsneigung R.'s, die in seinem büreaukratischen Sinn, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, begründet war, aufmerksam machen. Er hat nämlich während seines ganzen Lebens Handschriften von bedeutenden Männern, Gelehrten u. s. w., wobei er zunächst die gesammte deutsche Schriftstellerwelt vor Augen hatte, gesammelt. Seine lange und vielseitige Geschäftslaufbahn verschaffte ihm Gelegenheit, diese Sammlung zu einer solchen Vollständigkeit zu bringen, daß sie nicht leicht ihres Gleichen finden möchte. Die sie bildenden Mappen enthalten die Schriftzüge der berühmtesten Männer des neuern Europa's, und zwar nicht immer in bloßen Namensunterschriften, sondern auch oft in umfassenden, höchst interessanten Ueberbleibseln. Hierher rechnen wir unter andern einen Theil des Originalmanuscriptes von den Poesien Friedrich's des Großen. — Seine Schriften sind: Briefe eines unparteiischen Kosmopoliten über das Dessauische Philanthropin. Frkf. u. Leipz. 1776. — Ueber Kinderunzucht u. Selbstbefleckung. Züllich. 1787. — Nachricht von dem Pädagogium am Klost. U. L. Fr. Magd. 1783. (a. u. d. Tit.: Ueber Unterricht u. Lehrmethode u. s. w. Magd. 1791). — Versuch einer Magdeburgischen Reformationsgesch. Magd. 1791. 2. A. Ebd. 1792. — Jahrbuch d. Pädagogiums zu U. L. Fr. in Magdeburg. 1793—1804. 13 St. — Von 1804 an gab R. als Fortsetzung das neue Jahrb. d. Pädagogiums zu Klost. U. L. Fr. heraus. In der Regel erschien jährlich bis zu seinem Tode ein Stück. — Nekrolog f. Freunde deutscher Literatur. Helmst. 1796—99. 4. St. — Es war u. s. w. Unrecht, daß man die Hüthungs- und Hebungstermine nach dem alten Kalender bestimmte. Magd. 1799. — Billigkeitsgründe f. d. Vereinigung d. Schulden aller westphälischen Departements zu einer Reichsschuld. Magd. 1808. — Luther u. Melanchthon. Zwei Gedichte a. d. J. 1771 u. 72. Magd.

1818. (schon früher gedruckt). — Kirchl. Gebetübungen. Bonn 1824. — Von den Veteranenworten sind, so viel uns bekannt ist, 2 H. (kurz vor seinem Tode) erschienen. — Außerdem lieferte er Aufsätze in Beneckens Jahrb. f. d. Menschheit. 1789, 1790; in den Magdeb. gemeinnützigen Bl. 1789, 1790, 1791; im patriot. Archiv f. d. Herzogth. Magdeb. 1792, — Jubelgebet u. Herr Gott dich loben wir, in der Feier des 200jährigen Reformationsjubileums im Klost. U. L. Fr. zu Magdeb. v. Koch. Magdeb. 1791. — Einige Gebete u. Lieder in Wagnitzens allgem. Gebeten u. Liedern f. Zuchthäuser. (Magdeb. 1792.) — Viele Aufsätze u. Recensionen im Schirachischen Magaz. der Kritik, mit S—s—r unterzeichnet.

* 147. Max Adolph Käuffer,

fürstl. Schönburg. Rath und Hoffecretär zu Waldenburg;

geb. d. 14. Jan. 1800, gest. d. 18. Mai 1831.

Er wurde zu Reichenbach in der Oberlausitz geboren, woselbst sein Vater Superintendent und Oberpfarrer war*). Von seinem 14. J. an besuchte er das Gymnasium zu Bautzen, in seinem 19. J. bezog er die Universität Leipzig, verließ dieselbe Ostern 1822 und erhielt, nachdem er sich vorher ½ Jahr bei seinem Bruder, dem Regierungsdirector Käuffer in Glaucha für das Praktische auszubilden gesucht hatte, eine Anstellung als Viceactuarius in dem Amte Lichtenstein. Am Schlusse des Jahres 1824 wurde er zum Hoffecretär in der unmittelbaren Nähe des Fürsten von Schönburg-Waldenburg befördert. Hier war es, wo er sich auch mit Emma Sophie, geb. Ayrer, 1826 verehelichte. Im J. 1829 erhob ihn sein Fürst zum Rath. — K. hatte eine sehr schwächliche Körperconstitution mit auf die Welt gebracht und kam auch nicht in der Folge zu dem Besitz einer kräftigen Gesundheit. Mit dem J. 1828 fing er an bedeutend zu kränkeln, ein zweimaliger Besuch des Carlsbades bekam ihm zwar sehr gut, jedoch unterlag er endlich seinem krankhaften Zustande. Er hinterließ außer einer Witwe 2 Töchter. Seine Treue, Geschicklichkeit und sein Geschäftsfleiß machten ihn seinem Fürsten werth.

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 617.

* 148. Johann Andreas Genßler,

Doctor der Theologie und Philosophie, Generalsuperintendent, geheimer Kirchenrath, correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, zu Hildburghausen;

geb. d. 12. Mai 1748, gest. d. 19. Mai 1831 *).

Hildburghausen war der Geburtsort unseres G.; sein Vater lebte daselbst als Rathsherr und Hofseiler. G. besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, und zeigte schon frühzeitig eine entschiedene Neigung für die Wissenschaften und zwar besonders für Geschichte und die theologischen Studien. Anfangs war sein Vater mit dieser Neigung des Sohnes nicht einverstanden, jedoch bestimmte ihn eine zufällige Veranlassung, dem Wunsche desselben willfährig zu seyn, so daß er ihn 1763 auf das Gymnasium nach Coburg schickte. Nach Verlauf von 3 auf dieser Anstalt zugebrachten Jahren bezog G. die Akademie Jena. Hier beschäftigte er sich nicht allein mit seinen theologischen Brodstudien, sondern setzte auch seine geschichtlichen Forschungen mit besonderer Vorliebe fort und bildete sich überhaupt auch in andern wissenschaftlichen Richtungen aus. Von der Universität im Jahre 1768 nach Hause zurückgekehrt, wurde er ein Jahr später zum Candidaten des Predigtamtes examinirt und versah von 1772 bis 1775 eine Hofmeisterstelle, bis er endlich die in seinem Geburtsorte vacant gewordene Frühpredigerstelle im J. 1775 erhielt, ohne daß dies ihm etwas gekostet hätte. Dieser letzte Umstand gehörte bei der damals in H. statt findenden Verkäuflichkeit aller öffentlichen Aemter zu den Seltenheiten. G. befand sich von nun an in den angenehmsten Verhältnissen. An seinen Vater zahlte er etwas nur sehr Unbedeutendes für Wohnung und Kost; mit dem Uebrigen konnte er nicht allein seine andern, mäßigen Bedürfnisse, sondern auch seine Bücherlust befriedigen. In diese Zeit fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Im J. 1777 wurde der Kreis seiner Geschäfte noch dadurch, und zwar auf eine für ihn höchst ehrenvolle Weise erweitert, daß er den Auftrag erhielt, den damaligen Erbprinzen Friedrich zu Hildburghausen in der lateinischen Sprache, der Geschichte und Geographie zu unterrichten. Von nun an änderte sich die amtliche Stellung des Verewigten zu wiederholten Malen, indem er Waisenpfarrer, Hofdiaconus, Stadtdiaconus und Hof-

*) Nach des Verewigten hinterlass. autobiograph. Papieren.

prediger nach einander wurde. Mit dieser letzten, 1790 übernommenen Stelle war das Vicariat der Generalephorie und das Assessorat auf dem Consistorium verbunden. Als Mitglied des Consistoriums führte er die Seilersche Liturgie ein, verbesserte das Landesgesangbuch eben so wie das Landesschulwesen, leitete die Gründung eines Schullehrerseminars ein und machte sich außerdem auch um das Armenwesen höchst verdient. Als das Amt Königsberg auf dem Durchmarsch der französischen Armee nach der Oberpfalz im J. 1796 hart mitgenommen war, wurde ihm der Auftrag durch eine öffentliche Darstellung der von den Franzosen daselbst verübten Greuel zur Unterstützung der unglücklichen Bewohner jenes Bezirkes aufzufordern. Die von ihm zu diesem Zwecke herausgegebene Schrift that auch eine so gute Wirkung, daß 5000 Gulden zusammengekommener Beiträge an die Betheiligten vertheilt werden konnten. Während dieser Zeit setzte er seine historischen Studien unausgesetzt fort, wobei er sein Augenmerk vorzüglich auf die Aufhellung des Mittelalters richtete, gab mehreres hierher Gehöriges heraus und erhielt wegen seines Werkes über den fränkischen Gau Grabfeld die philosophische Doctorwürde von der Universität Würzburg. Auch leistete er später durch seine historischen Kenntnisse dem Interesse seines herzoglichen Hauses einen wesentlichen Dienst, indem er den Beweis führte, daß die Herrn von Truchseß von Welzhausen Bettenburger Linie auf die Nachfolge in das Mannsleben Schreikershausen keine Ansprüche haben, und so dieses Gut an die Domänen des Herzogthums Hildburghausen zurückfiel. Im J. 1797 wurde er Consistorialrath und hierauf auch Oberhofprediger. Bei einer nach dem J. 1800 eingetretenen neuen Organisation der Staatsbehörden in Hildburghausen verlor er das Präsidium der Schulcommission, erhielt aber dafür den Titel eines Geheimen Kirchenrathes und den zweiten Platz unter den Consistorialräthen nach dem Director, und wurde 1819 zum Generalsuperintendenten ernannt. — G., der in seinem Leben nur einmal bedenklich krank gewesen war, erfreute sich eines kräftigen Alters. Auch in den hohen achtziger Jahren predigte er noch klar und besonnen, und zwar frei aus dem Gedächtniß. Seine Predigtweise war biblisch und populär, seine Haltung würdevoll, seine Stimme volltönend und verständlich. Im gesellschaftlichen Umgange war er heiter, theilnehmend und mittheilend, ohne alle Anmaßung, in der

Freundschaft beständig, gegen seine Untergebenen ein wohlwollender Vorgesetzter und in Vollziehung seiner Pflichten ein höchst pünktlicher Mann. Seine Gelehrsamkeit war ausgebreitet, sowohl in Sprachkenntnissen als auch in den einzelnen Zweigen der Theologie; doch besaß er in der Geschichte, Genealogie und Statistik seine vorzüglichste Stärke. Seine Verdienste um Kirche, Schule und Staat, und namentlich um seine Vaterstadt, sind sehr bedeutend. — Verheirathet hatte er sich zwei Mal, das erste Mal 1780 mit Johanne Euphrosyne, geborne Bartenstein, aus welcher Ehe ihm 2 Söhne und 2 Töchter wurden, das zweite Mal 1797 (nach dem 1794 erfolgten Tod seiner ersten Gattin) mit der Schwester derselben, Friederike Barbara. Auch diese letztere Ehe beschenkte ihn mit 2 Söhnen und 2 Töchtern, welche jedoch alle bis auf einen Sohn, der Medicin studirte, starben. — Verzeichniß seiner Schriften: Trauerrede b. dem Absterben d. Unsrigen. Hildburgh. 1788. — Probe u. Investiturhandl. zu Eisfeld. Ebd. 1792. — Die abgerissenen Larven, od. das Privatleben v. d. Noots, v. Eupens u. des Card. v. Mecheln, a. d. Franz. des Lesueur. Ebd. 1792. — Der wahre Mann in d. eisernen Maske, a. d. Franz. des St. Mihiel. Ebd. 1792. (Beide letztere Werke gemeinschaftl. mit Straßer.) — Schule d. Landbaukunst. a. d. Fr. des Cointereaux. Ebd. 1793. (Auf Verlangen und auf Kosten des Prinzen Eugen, Oheims vom Herzog Friedrich zu Hildburgh., erschienen.) — Herausgabe v. M. Luthers Katechismus. Ebd. 1793. 2. A. Ebd. 1798. — Die Vandalen d. 18. Jahrh., od. Geschichte d. franz. Einfalles in einen Landstrich in Franken. Ebd. 1796. — Im Verein mit G. G. Ernesti das verbess. Hildburgh. Landesgesangb. Ebd. 1797. — Die Welfen, ein Beweis d. Abkunft des k. Hauses Preußen v. d. noch blühenden ältesten Königsstamme d. Welt. Ebd. 1801. (Der Verf. erhielt hierfür vom König v. Preußen d. goldene Krönungsmedaille.) — Geschichte d. fränk. Gaues Grabfeld. Schleusing. 1802 u. 1803. 2 Th. — 666, das apokalyptische Geheimniß Joh. XIII. aufgeschlossen. Ebd. 1813. — Wittekind, od. Beweis, daß das Haus Sachsen aus dem Geschlecht Wittekinds des Großen abstamme. Cob. 1817. — Gott schied das Licht, Gelegenheitsschr. z. Reformationsjubil. 1817. — Stammtaf. des königl., großherzogl. u. herzogl. Hauses Sachsen. Dieses auf Kosten der jetzigen Königin, damaligen Kronprinzessin v. Baiern, nur in 15 Exempl. erschienene Werk ist nicht in den Buchhandel gekommen. Der Verf. erhielt dafür eine goldene

Medaille u. 2 Exempl. seiner Arbeit. — Die Sippschaft, od. Aufforderung z. geschichtl. Untersuchung d. Erbfolgeordnung in den Herzogthümern Gotha u. Altenb. 1825. — Die Lebens- u. Regentengesch. des Herzogs Friedrich von S. Hildburgh. im 2. Jahrg. des Regentenalmanachs 1827. — Ueb. die Begräbnißfraternität in Hildburgh., in Schlözers Staatsanz., H. 26, S. 129—140. — Eine Beschreibung des Fürstenth. Hildburgh. in der zu Weißenburg herausgekommenen Samml. geogr. histor. statist. Schriften, B. VII. — Einige Aufsätze in d. fränk. Merkur.

* 149. Peter Ludwig Lütke,

Professor der königl. Akademie der Künste und Landschaftsmaler zu Berlin;

geb. d. 4. März 1759, gest. d. 19. Mai 1831.

Geboren zu Berlin, wo sein Vater, der churmärkische Elbschiffer Peter L., ansässig war, wurde er von demselben zu eben diesem Stande bestimmt. Da indessen das Schifferrecht damals in Preußen nur einem gelernten Kaufmann ertheilt wurde, so kam er zur Erlernung der Handlung bei einem solchen in die Lehre, um nach überstandener Lehrzeit mit seinem Vater gemeinschaftlich dessen Geschäft zu betreiben. Wie wenig Neigung er aber auch hierzu fühlte, so genügte er doch den Wünschen seines Vaters in sofern, als er nach beendigten Lehrjahren die Leitung der Frachten von Berlin nach Hamburg übernahm, jeden Augenblick benutzend, seiner Liebe zur Kunst zu leben. Es befinden sich in seinem Nachlaß noch Ansichten von Havelberg ꝛc. ꝛc., die er von den Schiffen aus zeichnete und malte, und die von einer vorzüglichen Auffassungsgabe zeugen. Einige Zeit darauf, im J. 1785, beabsichtigten die Gebrüder Genelly, seine Freunde, eine Kunstreise nach Italien, zu deren Theilnahme sie ihn beim Abschiede im Scherze einluden; doch kaum hatten sie ihn verlassen, als ihn eine namenlose Sehnsucht nach Italien befiel, die ihn nirgends Ruhe finden ließ. In dieser Stimmung eilte er zu den Genelly's und beschwor sie, ihre Reise noch um einige Tage aufzuschieben, damit er mit seinem Vater über seinen Vorsatz Rücksprache nehmen könnte. So sehr dies nun auch dem Plane des Letztern entgegen war, so willigte er doch endlich ein, und nach Verlauf von noch nicht 8 Tagen sah man die drei rüstigen Wanderer die Reise nach der Schweiz und Italien beginnen. — In Rom machte L. seine ersten Studien unter Philipp Hackerts

Leitung, und ging 1786 nach Neapel, wohin sich Hackert auch auf einige Zeit begeben hatte; von hier aus fuhr er, um Sicilien zu bereisen, mit dem Postschiffe nach Palermo ab. Bei Gelegenheit dieser Reise trug sich ein besonderer Umstand zu. L. hatte Hackert einen Tag festgesetzt, an welchem er mit demselben Schiffe nach Neapel zurückkehren würde, und denselben gebeten, um diese Zeit eine Wohnung daselbst für ihn zu miethen. Indessen in Messina angekommen, trieb ihn ein unbegreifliches Etwas nicht wieder nach Palermo zu gehen, sondern die Rückreise nach Neapel durch Calabrien zu machen, welchen Vorsatz er auch ohne Verzug in's Werk setzte. Um diese Zeit fand das große Erdbeben statt, wodurch Calabrien besonders litt, und wobei das Postschiff, mit welchem L. seinem früheren Entschlusse zufolge nach Neapel zurückkehren wollte, unterging. Hackert, in der festen Meinung, daß sein Freund sich auf demselben befunden habe, schreibt dessen Vater die Trauerbotschaft, wodurch dieser dem Tode nahe gebracht wird; kurze Zeit darauf langt aber L. wohlbehalten in Neapel an, zur höchsten Ueberraschung Hackerts, der dessen Geist zu sehen glaubt. Obgleich die Nachricht von seinem Leben kurz auf die Todesanzeige folgte, so hatte diese letztere doch das Lebensmark seines Vaters so tief verwundet, daß derselbe bis zu seinem Tode kränkelte. — Wie gut L. seine Zeit in Italien benutzte, beweisen die unzähligen hinterlassenen Studien, die größtentheils mit bewundernswürdiger Genauigkeit ausgeführt sind. In seinen Mappen befinden sich Zeichnungen Pompejanischer Wandgemälde, Raphaelischer Köpfe, antiker Gefäße, Ornamente und Waffen, ein Beweis, daß ihm nichts gleichgültig war. So zeichnete er die schönsten Partien oft aus 5—6 verschiedenen Standpunkten, wodurch ihm die Erinnerung an dieselben bis in sein hohes Alter verblieb. Auch war er einer der Ersten, welcher Abgüsse von den berühmtesten Antiken und selbst die Formen von mehreren nach Berlin mitbrachte, welche ersteren später durch den Minister v. Heinitz für die dasige königl. Akademie angekauft wurden und den Grund der jetzt so ausgezeichneten Sammlung derselben ausmachen. Auch besitzt das genannte Institut von seinen Baumstudien mehrere schätzbare, zu Vorbildern bei dem Unterricht im Landschaftzeichnen dienende Blätter, in denen der Charakter der verschiedenen Baumgattungen so getreu aufgefaßt ist, daß sie nicht allein den Künstler, sondern auch den Botaniker

erfreuen. Welche schöne botanische Kenntnisse er überhaupt hatte, bezeugen auch die Vordergründe seiner Bilder, welche mit der größten Sorgfalt ausgeführt sind. Außer der Botanik liebte er übrigens auch die Musik, Astronomie und Mechanik leidenschaftlich und war in ihnen auf keine gewöhnliche Weise bewandert. Seine Rückkehr aus Italien war im J. 1787 erfolgt, um welche Zeit er als Ehrenmitglied von der königl. Akademie aufgenommen wurde. Im J. 1789 ward er zum Professor der Landschaftmalerei und zum Mitgliede des Senats ernannt. In diesen amtlichen Verhältnissen zeigte er sich stets als einen eifrigen Beförderer des Unterrichts in seinem Kunstfache; auch führte er eine zweckmäßigere Beleuchtung in dem Modellsaale der Akademie ein. — Im Juli 1824 hatte er das Unglück zum ersten Male, kurz nach Beendigung seiner letzten Arbeit, einer Ansicht von Tivoli, vom Schlage getroffen zu werden; von da an war er für die Kunst verloren. Er starb am wiederholten Schlagflusse, beim Anschauen von Kunstsachen, nach 42jähriger Dienstzeit, im 72. Jahre seines Alters. In den königl. Schlössern und Palais zu Berlin und Potsdam befinden sich mehrere ausgezeichnete, sowohl italienische als auch vaterländische Gegenden darstellende Landschaften von ihm. — L. war außer seinem vorzüglichen Talent als Landschafsmaler ein origineller Mann, voll Bizarrerie, wodurch er diejenigen, die ihn nicht genau kannten, zurückstieß, und wodurch er sich auch unter seinen Collegen Feinde zuzog, denn er beurtheilte ihre Leistungen ohne Rückhalt, lobte was zu loben war, tadelte aber auch das Tadelnswerthe, und das Erstere läßt man sich gern gefallen, nur das Letztere will man unberührt wissen. Wer aber L. näher kennen lernte, gewann ihn nur desto lieber, denn er zeigte sich dann wie ein durchaus rechtlicher Mann, dem nichts verhaßter war, als Liebedienerei.

* 150. Erdmann Heinrich dû Plessis,

k. preuß. Major a. D., Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl. zu Neu-Ruppin;

geb. d. 26. Oct. 1782, gest. d. 19. Mai 1831.

Der Verewigte wurde geboren zu Königs-Wusterhausen in der Mittelmark, und war der Sohn des dortigen Postmeisters dû Plessis. Schon im J. 1796 trat er als Junker in das damalige preuß. Regiment v. Götz

und diente, nachdem er 1797 zum Offizier befördert war, ununterbrochen bis zur Reduction der preußischen Armee im J. 1807. Von dieser Zeit an bis zum J. 1813 zog er es vor, in stiller Zurückgezogenheit den Augenblick abzuwarten, der alle Patrioten zur Befreiung des Vaterlandes unter die Fahnen desselben rief. Er trat beim ersten Aufruf sofort in das 8. Infanterieregiment ein, focht mit demselben in den Schlachten bei Laon und Paris, den Gefechten bei Wartenburg, Vitry, Lachaussée, Chalons, Chateau Thierry, Bery au bac, Fismes, Meaux und Claye mit, wurde bei Wartenburg verwundet und bekam bei Paris das eiserne Kreuz 2. Klasse. Nach Beendigung der Feldzüge wurde er zum 2. Schützenbataillon und im Jahr 1818 zum 24. Infanterieregiment versetzt, von wo aus er zum Commandeur des 1. Bataillons 24. Landwehrregiments ernannt und als Major zu diesem versetzt wurde. Durch seine bis zum Tode gewissenhafte Pflichterfüllung zog er sich die Veranlassung zu mehrjährigen Leiden zu, die er mit wahrhaft christlicher Hingebung bis zu seinem Hinscheiden ertrug. — Seine als Menschen ihn auszeichnenden Tugenden, seine reine Herzensgüte, seine ächt militärischen Eigenschaften erwarben ihm die aufrichtigste Liebe seiner Freunde und Cameraden so wie seiner Untergebenen.

151. Theodor Anton Heinrich Schmalz,

Doctor der Jurisprudenz und Philosophie, k. preuß. Geheimer Justizrath, Professor der Rechtsgelehrsamkeit, Mitglied des Oberappellationssenates des Kammergerichtes, Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl. u. des würtemb. Civilverdienstordens, zu Berlin;

geb. d. 17. Febr. 1760, gest. d. 20. Mai 1831 *).

Hannover ist der Geburtsort des Verewigten. Seine erste Bildung erhielt er auf der dortigen Schule und auf dem Gymnasium zu Stade. Von 1777 bis 1780 studirte er in Göttingen Theologie und Philologie, führte dann einen Herrn v. Döring als Hofmeister, ging mit diesem Michaelis 1783 nach Göttingen, studirte hier mit ihm die Rechte, las als Privatdocent von Michaelis 1785 bis Ostern 1786 und privatisirte hierauf ein halbes Jahr zu Hannover. Im J. 1787 wurde er zu Rinteln, nachdem er dort die Doctorwürde erlangt hatte, außerordent-

*) Bearbeitet nach d. preuß. Staatsztg., d. Conversationslex., dem gelehrten Berlin u. a. Quellen.

licher und ein Jahr später ordentlicher Professor der Rechte. Im J. 1786 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Königsberg, dem er zu Ostern dieses Jahres folgte. Nachdem er 9 Jahre sein akademisches Lehramt versehen und während dieser Zeit, von 1793 an, auch das Amt eines Assessors der ostpreußischen Kriegs- und Domänen-Kammer-Justizdeputation bekleidet hatte, wurde er im J. 1798 zugleich auch zum Consistorialrath und weltlichen Mitgliede des dortigen Consistoriums, im J. 1801 aber zum Kanzler und Director der Königsberger Universität ernannt. Zu Ostern 1803 erhielt er den Charakter als Geheimer Justizrath und zugleich den Ruf als Director der Universität in Halle. Als in Folge des Tilsiter Friedens diese Stadt an das neu errichtete Königreich Westphalen abgetreten wurde, begab er sich (1807) nach Memel, wo er von dem Könige von Preußen sehr gnädig aufgenommen wurde und die seinen Wünschen entsprechende Aufforderung erhielt, sich sobald als möglich von Halle loszumachen, um an der Berliner Universität, mit deren unter Andern auch von ihm in Anregung gebrachter Stiftung die preußische Regierung sich schon damals beschäftigte, ein Lehramt zu übernehmen. Sch. folgte dem ihm gewordenen Befehle; da indessen die Zeitumstände die Ausführung des eben gedachten Planes nicht sogleich zuließen, so las er mittlerweile in Berlin einzelnen Studirenden Collegia. Im J. 1809 wurde er in den Oberappellationssenat des Kammergerichts versetzt, und als endlich im J. 1810 die längst beabsichtigte Stiftung einer Universität in Preußens Hauptstadt bewerkstelligt werden konnte, ward er der erste Rector derselben und Ordinarius der juristischen Facultät. Von frühester Jugend an zur akademischen Laufbahn bestimmt, blieb er hier 20 Jahre lang in dieser Stellung bis zu seinem Tode. — Sch.'s Ruf als Gelehrter ist durch seine mannichfachen juristischen und staatsrechtlichen Schriften begründet; aber am bekanntesten ist er in Deutschland durch seine Schrift „über politische Vereine" geworden, welche in den Jahren 1815 u. 1816 einen allgemeinen Federkrieg hervorrief und ihm viele Feinde zuzog. Schon die Veranlassung zu dieser Schrift war so weit von ihm hergeholt, daß man ihm mit vollem Rechte den Vorwurf machen konnte, er sei zu derselben nur durch den eiteln Wunsch bewogen worden, von seinem Antheil an dem Sturze der Franzosenherrschaft in Deutschland und seinen Verdiensten um König

und Vaterland, von welchem Allen freilich nichts zur allgemeinen Kunde gekommen war, öffentlich zu sprechen. Nachdem Sch. in dieser Schrift erzählt hat, daß er aus Grundsatz keinen directen Antheil an dem zum Sturz der französischen Herrschaft gestifteten Tugendbund genommen habe, obwohl er hierzu aufgefordert worden sei, spricht er über (im J. 1815) in Deutschland noch vorhandene, aus dem Tugendbund ausgegangene Verbindungen, welche, außer der verbrecherischen Keckheit, Mängel in den bestehenden Regierungen finden zu wollen, die „tolle" Idee hätten, Deutschland unter Eine Regierung in einem Repräsentativsystem zu vereinigen, und tritt heftig gegen die Ansicht auf, daß diese Vereine und in ihrem Sinne handelnde Schriftsteller auf Begeisterung der preußischen Nation im Jahre 1813 u. s. w. gewirkt hätten. Von Begeisterung sei 1813 bei den Preußen keine Spur gewesen; das preußische Volk habe Alles, was es in dieser Periode geleistet habe, nur auf aller höchsten königlichen Befehl, im stummen Gehorsam, in dem demüthigen Gefühle der Bürgerpflicht gethan, und in dieser unterthänigen Dienstwilligkeit liege eben das Große und Erhabene. — Diese niedrigen Ansichten von einer Zeit, in welcher eine großherzige Nation einem der höchsten Güter, die der Mensch kennt, der bürgerlichen Freiheit, der nationellen Unabhängigkeit, die reinsten und edelsten Opfer mit einer rücksichtslosen Bereitwilligkeit brachte, diese unwahren Behauptungen, ausgesprochen vor Millionen von Menschen, die weniger ihren Fürsten, als diese ihnen Dank schuldig waren und die als eben so viel lebendige Zeugen gegen Sch.'s Ansichten dastanden, erregten den Unwillen aller Patrioten und rechtlichen Männer. Sch. vertheidigte sich gegen die Angriffe der sofort von allen Seiten auf ihn eindringenden Gegner, die ihm sowohl durch die Sache selbst als auch durch ihren Geist überlegen waren (Schleiermacher, Niebuhr *) u. s. w.), nur durch Wiederholung des Behaupteten, durch Ausflüchte und ohne Beweise aufstellen zu können, indem er sich stets auf seine bekannte Rechtlichkeit bezog, bis endlich diesem Streite durch eine k. preuß. Verordnung vom 6. Jan. 1816 (s. pr. Staatsztg. 1826 Nr. 4) ein Ende gemacht wurde, nach welcher „bei namhafter Geld- und Leibesstrafe von Niemand weiter im preußischen Staate etwas über das Daseyn geheimer Gesell-

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 19.

schaften und über deren Zwecke gedruckt oder verlegt werden dürfte". Wie wenig rühmlich nun auch das Aufsehen war, was Sch. so auf sich zog, so glauben wir doch zu seiner Ehre sagen zu können, daß er nicht ganz so schlimm war, als ihn seine Gegner damals machten, und daß mehr die Sucht, bedeutend zu erscheinen, als der ihm Schuld gegebene böse Wille, Mißtrauen zwischen Volk und Fürst zu säen, seine Feder bei Abfassung jener ihm so verderblich gewordenen Schrift leitete. — Auch in seiner letzten Lebenszeit bestieg Sch. noch einigemal das Schlachtroß, doch mit eben so wenigem Glücke, wie früher. Als er sich zu Gunsten Don Miguels von Portugal vernehmen ließ, wurde er in derselben Arena, die er sich erwählt hatte, der preuß. Staatszeitung, arg aus dem Sattel gehoben. Sein Charakter, der gar nicht ohne liebenswürdige Seiten war und in dem ein milder, versöhnlicher Sinn stets hervorleuchtete, ließ ihn indessen die Wunden, in Schimpf und Glimpf beigebracht, leicht verschmerzen. Trotz seinem Alter zeigte er sich alle Zeit fertig und immer wieder frisch bei der Hand. Neben Grundsätzen, die man bei ihm füglicher als bei den spanischen Absolutisten servil nennen konnte, war er bis an sein Ende ein rüstiger Physiocrat. Er hielt sich schon seit geraumer Zeit vor seinem Tode zu den Pietisten, die ihn jedoch nicht als ganz voll gelten ließen. — Populäre Leichtigkeit zeichnete seinen Vortrag als akademischer Lehrer aus; er sprach über alle Materien frei, leicht und geschickt; man meinte auch, daß er bis auf die Medizin, über alle Wissenschaften lesen könne. Eine eigentlich wissenschaftliche Gründlichkeit ging ihm dabei freilich ab, doch war er für den Neuling, der erst Geschmack an einer Wissenschaft bekommen soll, ein nicht zu verachtender, anregender Lehrer. Er gehörte übrigens noch zu dem Geschlecht der alten Universitätsprofessoren, die für jede Seite in ihrem Hefte eine Anecdote aufgezeichnet hatten, jedoch mit dem Unterschiede, daß ihm sein Witz, ohne notirt zu seyn, stets zur Verfügung stand, wenn denn auch dasselbe Geschichtchen sich im Verlauf des Semesters ein paar Mal wiederholte. — Durch ein besonderes humanes Wesen und Gefälligkeit des Umganges suchte er bei Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, den schlimmen Eindruck wieder auszulöschen, den sein öffentliches Auftreten verursacht hatte. Er war wohlthätig und hat, bei manchem andern Guten, auch einen Freitisch für arme Studirende gestiftet. — Seine Schriften sind:

Denkwürdigkeit des Gr. Wilh. v. Schaumburg-Lippe. Hannov. 1783. — Dissert. inaug. de jure alienandi territoria absque consensu statuum provincialium principibus Germaniae competente. Rint. 1786. — Niedersächs. Magaz. 1. B. 1. St. Lemgo 1787. — Etwas üb. die ältesten Spuren der Lehen. Rint. 1787. — Geschichte unserer Zeiten, a. d. Latein. des B. Schulz v. Ascherade. Königsb. 1790. 2 Th. — Encyclopädie d. gemeinen Rechts. Ebd. 1790. — Pr. de fundamento successionis hereditariae naturali. Ibid. 1791. — Gab mit v. Baczko heraus: Annal. d. Königr. Preuß. 1. Jahrg. Ebd. 1792. — Das reine Naturrecht. Ebd. 1792. — Handb. des röm. Privatrechts. Ebd. 1793. 2. A. Ebd. 1794. — Darstellung des Niederlagsrechts d. Stadt Königsberg. Ebd. 1793. — Das natürl. Staatsrecht. Ebd. 1794. Als die 2. verb. A. von „dem reinen Naturrecht" unter dem Tit. „das Recht der Natur" erschien, bildete das natürliche Staatsrecht" den 2. Th. derselben (ebd. 1795.); der 3. Th. enthält d. natürl. Familien- u. Kirchenr. (ebd. 1795. Dieser Theil auch unt. einem besondern Tit.). — Annal. d. Rechte d. Menschen, d. Bürgers u. d. Völker. 2 H. Ebd. 1794. — Handb. d. deutsch. Land- u. Lehnrechts. Ebd. 1796. — Encyclopädie d. Kameralwissensch. Ebd. 1797. 2. A. 1819. — Erklärung d. Rechte d. Menschen u. des Bürgers. Ebd. 1798. — Ueb. d. Freih. des Willens, in d. Berl. Archiv d. Zeit 1799. April. — Methodologie d. jurist. Studiums. Königsb. 1801. — Ueb. bürgerl. Freiheit, eine Rede. Halle 1804. — Handb. d. deutschen Staatsrechts. Ebd. 1805. — Kleine Schriften üb. Recht u. Staat. 1. Th. Ebd. 1805. — Noch etwas üb. Kornsperre, im Reichsanz. 1806. Nr. 63. — Großbritanniens Staatsverfass. Halle 1806. — Handb. d. Rechtsphilosophie. Ebd. 1807. — Ueb. Erbunterthänigkeit. Berl. 1808. — Handb. d. Staatswirthsch. Berl. 1808. — Annal. d. Politik. Ebd. 1809—1813. 5 H. — Neue Samml. merkw. Rechtsfälle u. Entscheidungen der hall. Juristenfakultät. Ebd. 1809, 1810. 2 B. — Rede am Geburtsf. d. Königs. Ebd. 1811. — Jus naturale in aphorismis. Ibid. 1812. (Auch in d. Russ. 1822 übers.) — Plan zu Vorles. über allgem., positives u. europ. Staatsrecht. Ebd. 1815. — Handb. des canonischen Rechts. Ebd. 1815. — Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik f. d. J. 1808. — Ueb. polit. Vereine, u. ein Wort üb. Scharnhorst's u. meine Verhältnisse zu ihnen. Ebd. 1815. — Ueb. Niebuhrs Schrift wider die meinige, polit.

Vereine betreff. Ebd. 1816. — Letztes Wort üb. polit. Vereine. Ebd. 1816. — Das europ. Völkerrecht. Ebd. 1817. (Latein. Berl. 1827. Italien. 1820 zu Pavia. Französ. 1824 zu Paris). — Ueber d. Urtheil eines Unparteiischen üb. d. Benehmen d. Juristenfacultät z. Berlin in d. Stabilitationsangelegenheit des Dr. Witte etc. Ebd. 1817. — Staatswirthschaftslehre. Ebd. 1817. 2 Th. — Lehrb. d. deutsch. Privatrechts, Land- und Lehnrecht enthaltend. Ebd. 1818. — Ansicht der landständischen Verfassung in d. preuß. Monarchie. Ebd. 1822. 2. A. 1823. — Grundgesetze d. deutsch. Bundes. Ebd. 1824. — Antikritik (d. Liturgie betreffend). Ebd. 1825. — Das deutsche Staatsrecht. Ebd. 1825. — Ueber d. Erbfolge in den sachsen-gothaischen Ländern. Ebd. 1826. — Folgende Dissertationen; de jure suffragiorum in civitate constituenda — de injuriis — de locatione rei frugiferae — de ratione juris puniendi — de definitionibus Ictorum — de Florentino Icto — de ratione potestatis executione, quae vocatur — de usuris.

* 152. Friedrich August Gottlieb Barchewitz,

Doctor der Medicin und praktischer Arzt zu Hainau in Schlesien; geb. d. 12. Juni 1771, gest. d. 21. Mai 1831 *).

Er wurde zu Hainau in Schlesien geboren. Sein Vater war der 1807 eben daselbst verstorbene Arzt und Assessor bei dem Colleg. Med. Melchior Aug. Barchewitz. Von seinem 7. Jahre an in dem Waisenhause zu Bunzlau als Pensionär erzogen und wissenschaftlich vorbereitet, bezog er 1790 die Universität Halle, um sich den medicinischen Studien zu widmen. 1794 kehrte er als Doctor med. in seine Vaterstadt zurück, wo er seine praktische Laufbahn antrat und sich unter den Augen seines als Arzt allgemein geschätzten Vaters weiter ausbildete. — Am 22. Nov. 1807 verehelichte er sich mit einer Tochter des königl. Oberamtmannes Fechner im Schloß Hainau. Im J. 1814 erhielt er das Physicat der Stadt Hainau. Das Vertrauen seiner Mitbürger, welches er sich durch strenge Ausübung sowohl seiner ärztlichen als auch bürgerlichen Pflichten im hohen Grade erworben hatte, sprach sich dadurch aus, daß ihm nach und nach mehrere städtische Posten anvertraut wurden, in deren Verwaltung er jeder Erwartung vollkommen genügte. — Die Leiden

*) Nach den schlesischen Provinzialbl. 6. St. Juni 1831.

der Kriegsjahre, durch welche Schlesien so schwer gedrückt wurde, trafen auch ihn und oft härter als Andere, ohne jedoch seinen Muth zu beugen und seine Thätigkeit in den ihm eröffneten Wirkungskreisen zu unterbrechen. — Zu den hervorstechenden Seiten seines Charakters gehörte das Streben sich stets hilfreich da zu zeigen, wo er Noth und Unglück sah. In diesem Sinne haben nicht allein die Mitglieder seiner eigenen zahlreichen Verwandtschaft, sondern auch viele andere Leidende seine Menschenliebe erfahren.

* 153. Dr. Ludwig Thilo,

Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 9. Mai 1789, gest. d. 22. Mai 1831.

Nach dem Tode seines Vaters geboren in Heidelberg verdankte er seine Erziehung seinem wohlwollenden Stiefvater, dem Hofrath Erb, und seine wissenschaftliche Bildung den Lehranstalten seiner Vaterstadt. In der Absicht, sich einem praktischen Staatsdienste zu widmen, trieb er zuerst Jurisprudenz, ohne die auf dem Gymnasium begonnenen philologischen Studien zu vernachlässigen. Er wandte sich darauf zum Studium der Cameralwissenschaften, bei welchem ihm vorzüglich die Hilfsfächer, Mathematik, Technologie und Naturwissenschaften anzogen. Im J. 1809 kam er als Privatlehrer nach Curland. Da jedoch der dortige eingeschränkte Wirkungskreis seiner Neigung wenig entsprach, so gab er schon im folgenden Jahre seine in mancher Hinsicht sehr vortheilhafte Stelle wieder auf und machte Anstalten um als Privatdocent der Mathematik oder der alten Sprachen auf einer benachbarten russischen Universität aufzutreten, als ein Ruf zum Lehramte der Mathematik und der Naturwissenschaften an der Cantonsschule zu Aarau ihn in die Schweiz versetzte. Hier gewann er doch erst nach einigen Jahren, nachdem er mit stets zunehmendem glücklichen Erfolge gearbeitet hatte, den Beruf des Gymnasiallehrers, wozu ihn sein Schicksal bestimmte, lieb, und er wurde in eben dem Grade für sein Geschäft eingenommen, in welchem er früher, ehe er es kannte, demselben abgeneigt gewesen war. Als späterhin der Plan der Cantonsschule eine Erweiterung nach oben erhielt, wurden drei Professuren für Mathematik und Naturwissenschaften beschlossen, unserm T. aber die der reinen

und angewandten Mathematik ausschließlich ertheilt, welche er bis in den Herbst 1830 bekleidete. Dann folgte er einem Rufe an das Gymnasium zu Frankfurt a. M. als Professor der Mathematik und Physik in den oberen Classen. Bewogen durch das engere und vertrautere Verhältniß, in welchem ein Lehrer einer bestimmten Classe zu seinen Schülern steht, vertauschte er nach 4 Jahren diesen Beruf mit dem eines ordentlichen Classenlehrers an der 4. Classe, und verwaltete denselben bis wenige Tage vor seinem Tode. — Sein Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik (Frankf. 1820), seine Materialien f. den Unterricht in der Elementar-Geometrie (Frankf. 1824, 1825) 1. Th. 2 B. beurkunden ihn als erfahrenen Lehrer, mehrere einzeln und in verschiedenen, auch ausländischen gelehrten Zeitschrifen gedruckte Abhandlungen als scharfsinnigen Forscher und glücklichen Beobachter. Das lateinische Programm, in welchem er des berühmten Sömmerings *) Beobachtungen der Sonnenflecke erläuterte, und deren Bewegungen auf einfache Formeln zurückführte, hat dem funfzigsten Jahrestage der Doctorpromation dieses europäischen Gelehrten, seines vertrauten Freundes, ein schönes Denkmal errichtet. Seine scharfsinnigen Entdeckungen über die Bildung der Krystalle (in Leonhard's Zeitschrift der Mineralogie), über die wesentlich berichtigten Gesetze der Ausdehnung des Quecksilbers in der Barometerröhre durch die Wärme und die darauf gegründete ungleich genügendere Methode der Höhenmessungen ohne Hilfe des Thermometers (welche von ihm der Münchener Societät vorgelegt wurden) sind ebenso Zeugen seines Forschergeistes. Auch gab er zu Aarau (1828) Hauptsätze aus der Elementar-Geometrie heraus. — Der Frankfurtische Gelehrtenverein für deutsche Sprache, nach dessen Grundsätzen er eine Stylistik der lateinischen Sprache auszuarbeiten begonnen hatte, und mehrere gelehrte in- und ausländische Gesellschaften verloren in ihm ein ausgezeichnetes Mitglied, verschiedene Zeitschriften einen schätzbaren Mitarbeiter und das Gymnasium einen berufstreuen, geistreichen, mit einem liebenswürdigen und ernsten Charakter in dem Erziehungsfach wirkenden Lehrer.

---

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 206.

* 154. Amalia Dorothea Benedicte v. Golowin,

Priorin des Klosters zu Uetersen im Herzogthum Holstein;

geb. d. 30. Juni 1764, gest. d. 23. Mai 1831.

Nicht der hohe Stand, welchem die Hingeschiedene angehörte, nicht der ausgebildete Geist, welcher ihr eigen war, nicht der richtige Tact und die Gewandtheit, welche sie sich in ihren Geschäften anzueignen gewußt hatte, waren es, welche sie rühmlichst vor Andern auszeichnete, sondern vielmehr jene reine Güte des Herzens, welche ein Abdruck der göttlichen Natur in der menschlichen ist und die sich in dem unwiderstehlichen Bedürfnisse offenbart, das Glück Anderer zu begründen, und für das Wohl der Mitmenschen aufopfernd und unermüdlich zu wirken. Es möchte wohl den Anschein haben, als ob die Entschlafene in ihrer Güte bisweilen zu weit gegangen wäre und aus Schwäche und Weichlichkeit des Herzens oftmals Undankbaren Wohlthaten erzeigt hätte; aber diejenigen, welche dieses meinen, haben nicht das wahrhaft starke Herz der Entschlafenen erkannt, das einer Verzärtelung und Verweichlichung fremd war, sie haben nicht erkannt, daß ein solcher Charakter, durch den Mangel an Egoismus in sich die höchste, göttliche Kraft erhält und diese gerade dadurch beweist, daß er, bei allen Täuschungen der Undankbarkeit, seine feste Richtung auf das Wohl der Nebenmenschen unwandelbar behält. — Wenn nun gleich tausend lebende Zeugen unzählige Thatsachen zur Verherrlichung des Lebens der Verstorbenen erzählen könnten, so ziemt es sich doch nicht, diesen heiligen Manen eine solche prunkende, wenn gleich wahre Lobrede zu halten; ist doch auch in der obigen Entwickelung ihres Charakters Alles enthalten, und wer diesen erfaßt hat, wird wissen, daß aus ihm viele schöne Handlungen, welche hier erzählt werden könnten, von selbst fließen mußten. — Die Verstorbene war die Tochter des Generalmajors Peter von Golowin und zu Kiel geboren, woselbst sie den größten Theil ihres Lebens verbrachte und in der unermüdeten Pflege ihrer Eltern zuerst den Trieb der aufopfernden Liebe befriedigte. Bei der Anwesenheit des Hofes des jetzt regierenden Königs von Dänemark zu Kiel wurde sie den königl. Herrschaften bekannt und ihre liebenswürdigen Eigenschaften waren die Ursache, daß sie unter dem 11. August 1808 mit der unmittelbaren Einschreibung in das Kloster Uetersen per primas preces begnadigt wurde. An der Hand ihrer Tante, der

hochverdienten Priorin D. C. v. Ahlefeldt, lernte sie die Verfassung des Klosters Uetersen und die Geschäfte einer dortigen Priorin genau kennen und verdankte es sowohl dieser Kenntniß, als auch ihren sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften, daß sie nach dem Tode ihrer gedachten Tante vom Convente am 5. August 1814 zur Priorin dieser Anstalt erwählt wurde, wodurch sie ihre Wünsche auf's vollkommenste erfüllt sah, indem sich dadurch für den edlen Trieb, der sie beseelte, der geeignete Wirkungskreis eröffnete. Zu den vielen Verdiensten, welche sie sich um das Kloster Uetersen erworben hat, gehörte auch ihre letztwillige Bestimmung, nach welcher sie in ihrem Testamente einen Theil ihres Vermögens demselben vermachte, um, wie sie sich ausdrückte, „die Pflicht der Dankbarkeit gegen ein Stift auszuüben, in welchem sie so viel Gutes genossen und die schönsten Jahre ihres Lebens verbracht habe."

* 155. Christian Friedrich Reimann,

Pfarrer und Adjunctus in Oberroßla im Weimarischen;

geb. d. 18. März 1762, gest. d. 23. Mai 1831.

Geboren zu Buttstedt im Weimarischen, besuchte er das damals unter dem Rectorate des noch lebenden Schulrathes Dr. Schwabe blühende dasige Gymnasium, bezog 1781 die Universität Jena und widmete sich hier bis 1785 den theologischen Wissenschaften, ohne jedoch andere Studien, welche dem künftigen Volksschullehrer nöthig sind, zu vernachlässigen. Nach hierauf bestandenem Candidatenexamen übernahm er eine Hauslehrerstelle, bis er am 8. Sept. 1791 zum collaborator ministerii in Weimar ernannt wurde. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt gelang es ihm öfter in Herder's Nähe zu seyn und sich das Vertrauen dieses ausgezeichneten Mannes in einem solchen Grade zu erwerben, daß derselbe ihm häufig mehrere seiner öffentlichen Amtsverrichtungen übertrug, ebenso wie R. auch zu der Zeit, als die Herzogin Amalie mit Herder eine Reise durch Italien machte, sämmtliche Predigten für diesen zu halten hatte. — Im J. 1795 wurde R. das Pfarramt zu Oberroßla übertragen, wobei ihm Herder den besondern Auftrag ertheilte, vorzüglich auch gegen den dort vorherrschenden Hang zum Pietismus anzukämpfen. In das nämliche Jahr fällt auch seine Verheirathung mit seiner ihn überlebenden Gattin, Sophie Henr. Christine,

geb. Ortmann aus Weimar. 1811 wurde R. Adjunctus der Schulaufsicht und 1822 Adjunctus der Superintendentur Apolda. In den Kriegsjahren zeigte er sich äußerst thätig in dem Interesse der ihm anvertrauten Gemeinde; auch war es ihm erfreulich an dem 1830 von der Großherzogin für Oberroßla gestifteten Armenverein als Gehilfe wirken zu können. Er hinterläßt den Ruf eines Biedermannes.

* 156. Carl August Bornmann,

Gymnasiallehrer zu Lauban in Schlesien;

geb. d. 10. August 1764, gest. d. 24. Mai 1831.

Sein Geburtsort war das Städtchen Lauban und sein Vater der dasige Archidiaconus Joh. Gottfr. Bornmann. Nach einem 6jährigen Besuch des Lyceum's seiner Vaterstadt kam er mit seinem jüngern Bruder auf das Gymnasium zu Bautzen. Hier hielt er sich, unterstützt von guten Menschen und sich zum Theil durch Unterrichtgeben und Singen ernährend, 7 Jahre lang auf, worauf er (1785) mit seinem Bruder die Universität Leipzig bezog. Er hörte hier vorzugsweise theologische Vorlesungen und hing in den Mußestunden seiner Vorliebe für die Zeichnenkunst und Malerei praktisch nach, so daß ihm trotz seiner Armuth der Aufenthalt in diesem Musensitz ebenso angenehm als lehrreich wurde. Nach 3 Jahren (1788) verließ er mit seinem jüngern Bruder die Universität, entschlossen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, lebte eine Zeit lang (1790) als Hauslehrer, zuerst in Aufhalt an der Oder und dann in der Nähe von Goldberg, und übernahm 1792 die 6. Lehrerstelle an der Schule seiner Vaterstadt. Zweimal versuchte er noch in den Predigerstand überzugehen, doch blieb ihm beide Male sein Wunsch unerfüllt. Seine Lage als Lehrer war in der ersten Zeit nichts weniger als günstig, denn wenn der mit seiner Stelle verbundene Gehalt äußerst gering war, so lastete auch eine Menge von Geschäften, welche theils sein amtlicher Wirkungskreis, theils die Nothwendigkeit, durch Privatunterricht seinen bedrängten ökonomischen Verhältnissen zu Hilfe zu kommen, mit sich führte, auf ihm. Später verbesserte sich zwar seine Lage durch seine Thätigkeit, doch seine vergrößerte Familie vermehrte auch die Bedürfnisse. Er hatte sich nämlich im J. 1796 verheirathet; diese Ehe gab ihm 10 Kinder, von welchen jedoch 6 starben. Im J. 1812 rückte er in die 5. Leh-

rerstelle ein; auch verbesserte sich in der letzten Zeit seine Lage durch Erhöhung seines Gehaltes. Seine Gesundheit war in der zweiten Hälfte seines Lehrerberufs häufigen Krankheitsanfällen ausgesetzt, denen er endlich in seinem 67. Lebensjahre unterlag. Ihn beweint eine Witwe mit 4 Kindern, von denen die ältere Tochter bei dem Tode des Vaters noch im elterlichen Hause war, der ältere Sohn, C. Gottfr. Aug., zu Lauban als Catechet angestellt, die jüngere Tochter aber mit dem Pastor Bornmann in Heidewilxen bei Trebnitz verheirathet ist, und der jüngere Sohn 1830 in Breslau Theologie studirte. — H. war ein mit tiefem Gefühl begabter, auf Gott sein höchstes Vertrauen setzender Mensch, ein gewissenhafter Schulmann und zärtlicher Familienvater; herzliche Heiterkeit bezeichnete sein ganzes Wesen. Die Schönheiten der Natur schätzte er, wie wenige Menschen; er faßte sie mit stets lebendigem religiösen Gefühle und, bei seiner großen Vorliebe für die Zeichnenkunst, mit dem geübten Auge des Kunstkenners auf. Die Ausübung der Kunst machte seine Lieblingsbeschäftigung aus; im Freien vergnügte er sich stets mit Aufnehmen der Gegend und Zeichnung landschaftlicher Gegenstände; mit den Kunstfreunden der Umgegend stand er in lebhaftem Verkehr. In frühern Zeiten hatte er sich auch mit dem Sammeln von Schmetterlingen und Käfern, mit dem Studium der vaterländischen Steinarten und Pflanzen abgegeben, wie er sich denn auch mit dem gestirnten Himmel bekannt zu machen nicht unterließ. Außer den Naturwissenschaften beschäftigte ihn vorzüglich Geschichte, und zwar zunächst die seine Heimath angehende.

* 157. Johann Gottlieb Hoppe,

Oberamtmann, Gutsbesitzer, Raths- u. Stadtältester zu Liegnitz;
geb. d. 18. Sept. 1750, gest d. 25. Mai 1831.

Er wurde in dem schlesischen Dorfe Petersgrund geboren. Der ächt religiöse Sinn seiner übrigens unbemittelten Eltern und ein für die damalige Zeit guter Schulunterricht legten einen festen Grund zu den ihn später zierenden herrlichen Eigenschaften, unter denen sich vorzugsweise ungeheuchelte Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit, rücksichtslose Liebe zur Wahrheit, große Lernbegierde und rastlose Thätigkeit bemerkbar machten. Ein älterer Bruder, welcher Wirthschaftsbeamter in einem benachbarten Dorfe war, nahm den 13jährigen Knaben

als Lehrling der Oekonomie zu sich. Hier zog H. durch seine Anstelligkeit die Aufmerksamkeit des Curators des Ortes, H. v. Zedlitz, auf sich, der ihm in seinem eigenen Hause Gelegenheit zu seiner weitern Ausbildung gewährte. Schon in seinem 20. Jahre wurde er als Amtmann nach Zeschkendorf, und, nachdem er dem dasigen, von ihm in Aufnahme gebrachten Gute mit höchster Treue vorgestanden, in der nämlichen Eigenschaft nach der weitläufigen Herrschaft Gröditzberg berufen. An diesem letztern Orte, an welchem er 26 Jahre verlebte, fand er recht eigentlich das Feld, wo er seine schätzbaren ökonomischen Kenntnisse sowohl zum Vortheil seiner Herrschaft als auch vieler sich bei ihm im ökonomischen Fache ausbildenden Schüler bethätigen konnte. Alle Zweige der Bodencultur pflegte er mit Umsicht und brachte auch daselbst unter andern eine sehr bedeutende Kalkbrennerei zu Stande. Durch seine Verehelichung mit der Tochter eines bemittelten Liegnitzer Bürgers und durch das, was er sich durch seine geregelte Haushaltung erworben hatte, war er in den Stand gesetzt, im J. 1789 die sogenannte goldene Hube in der Vorstadt zu Liegnitz, und im J. 1802 das Rittergut Hohberg bei Goldberg käuflich an sich bringen, durch deren geschickte Bewirthschaftung sein Ruf sich immer fester begründete, und obwohl beide Güter, ersteres 1813 und letzteres 1820, abbrannten, so erhielt er sich doch trotz diesem bösen Geschick, auf Gott vertrauend, aufrecht. Aus seinem Wirkungskreise zu Gröditzberg trat er im J. 1801 heraus, nachdem diese Herrschaft an einen andern Besitzer übergegangen war; er zog sich von nun, ohne jedoch deswegen in seiner gewohnten Thätigkeit nachzulassen, auf seine goldene Hube zurück. Seine Mitbürger zu Liegnitz gaben ihm zu wiederholten Malen Merkmale ihrer Achtung, indem sie ihm nicht nur mehrere Zweige der städtischen Verwaltung übertrugen, sondern ihn auch nach abgelaufener Zeit von Neuem in diesen Aemtern bestätigten. Nachdem er noch das Glück, sein 50jähriges Ehejubiläum feiern zu können, erlebt hatte, starb er mit Hinterlassung eines einzigen, aus der Zahl seiner Kinder ihn überlebenden Sohnes, des jetzigen Besitzers von Hohberg.

158. Johann Bogislaw Grano,

königl. preuß. Geheimer Regierungsrath, zu Berlin;

geb. d. 20. Aug. 1766, gest. d. 26. Mai 1831 *).

Er wurde zu Stettin geboren, begann seine Geschäftslaufbahn im J. 1788 bei der damaligen Regierung daselbst und erhielt im J. 1794 eine Anstellung als Justizcommissarius und hierauf als Kriminalrath. Im J. 1816 wurde er zum Regierungsrath und Justitiarius bei der damaligen Regierung zu Berlin und zum Censor ernannt. Im J. 1819 ging er mit dem Charakter eines Geheimen Regierungsrathes als königl. preuß. Commissarius zur Untersuchungscommission nach Mainz. Als man ihn hier nicht mehr brauchen konnte, erhielt er als Censor der wissenschaftlichen Angelegenheiten in Berlin eine Anstellung, welche ihn Allen, mit welchen er in Berührung gekommen, hinlänglich und keinesweges zu seinem Vortheil bekannt gemacht hat. In einem durch Schulbildung und wissenschaftliche Bestrebungen ausgezeichneten Staate war seine Wahl zur Führung eines so schwierigen Amtes, welchem vorzustehen auch überhaupt nicht Jedermann geneigt seyn möchte, durchaus bei seinem Mangel an geistiger Befähigung unpassend zu nennen. Die Grundsätze, nach denen er bei seinem Censorgeschäft verfahren ist, grenzen an das Lächerliche, und die Zeitungsschreiber, welche besonders hierunter leiden mußten, sollen in der Zeit seiner Censorherrschaft eigene Acten gesammelt haben, welche die spaßhaftesten Beweise seiner Amtsgeschicklichkeit enthalten. So strich er unter andern auch einmal in einem seiner Censur vorgelegten Gedichte das dem Könige von Preußen gegebene Beiwort ritterlich. Niemand wußte sich die Unzufriedenheit des Censors mit einem so unzweideutigen, rühmlichen Prädicate zu deuten, bis sich denn die Sache folgendermaßen erklärte. Einige Zeit vor dem Erscheinen dieses Gedichtes war zu Berlin das jährliche große Ordensfest unter Versammlung der daselbst anwesenden Ordensritter gefeiert worden. Bei dieser Gelegenheit hatte ein Berliner Speisewirth bekannt gemacht, daß seine Gäste an diesem Tage „arme Ritter mit einer stolzen Heinrichssauce" (ein bekanntes Gericht) bei ihm verzehren könnten. Die Berliner Polizei hatte, höchlich entrüstet über die Anspielung, welche möglicherweise in dieser An-

*) Berl. Nachrichten, 1831, Nr. 147, Morgenbl. 1831, Nr. 149 rc.

zeige auf die an jenem Tage in Berlin versammelte hohe und niedere Ritterschaft liegen konnte, die zur Beseitigung eines so bedauernswürdigen Scandals geeigneten Maßregeln getroffen. In dieser bedenklichen Periode erhielt unser G. jenes Gedicht zur Censur. Das Wort Ritter war nun bei der eben erzählten Veranlassung mit seiner ganzen lexicalischen Sippschaft ihm so verdächtig geworden, daß sein patriotisches Mißtrauen auch nicht einmal seinen König als einen ritterlichen wollte gelten lassen. — Uebrigens hatte G. von 1822 an den Charakter eines Justitiarius bei dem Berliner Polizei-Präsidium.

159. Dr. Georg Hermes,

Professor der kath. Dogmatik an der Universität zu Bonn u. Domcapitular zu Cöln;

geb. d. 22. April 1775, gest. d. 26. Mai 1831 *).

Er wurde zu Dreierwalde im ehemaligen münsterischen Amte Rheina geboren, und vollendete seine Studien an der Universität zu Münster, ward im J. 1798 zum Priester geweiht und sogleich als Gymnasiallehrer zu Münster angestellt. Das Jahr 1807 führte ihn auf die Lehrkanzel der Dogmatik an der dasigen Universität, und er war der erste, den die k. preuß. Regierung an dieser neu organisirten Universität anstellte. Ein wiederholter Ruf, als Lehrer an die Universität zu Breslau überzugehen, ward von ihm abgelehnt. Im J. 1820 kam er als Professor an die Universität zu Bonn. Er war eben so der Ruhm der katholischen Kirche, als der deutschen Philosophie. — Seine Schriften sind: Untersuchung über d. innere Wahrheit d. Christenthums. Münster 1805. — Gutachten in Streitsachen d. münsterischen Domcapitels mit dem Generalvicar des Capitels. Ebd. 1815. — Antwort auf d. geschichtl. Darstellung d. Lage der münster. Kirche. Ebd. 1815. — Einleitung in die christlich-kathol. Theologie. Ebd. 1819.

*) Aus Felders Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon, 3. Band.

* 160. Isaak Haffner,

Doctor u. Professor der Theologie, Dekan d. straßburgisch. theol. Fakultät, erster kirchl. Inspector, Mitglied d. Directoriums des Generalconsistoriums augsburgisch. Confession, Prediger an der Kirche St. Nikolai, Ritter d. Ehrenlegion, zu Straßburg;

geb. d. 4. Dec. 1751, gest. d. 27. Mai 1831.

Straßburg ist der Geburtsort des verewigten H. Sein Vater, Isaak H., war dasiger Rathsbote, ein achtbarer und nicht unbemittelter Bürger Straßburgs, der Alles anwendete, um die Geistesbildung seines Sohnes zu befördern. Seine Mutter verlor er schon als Kind. Aber die zweite Gattin seines Vaters ersetzte ihm diesen Verlust, indem sie ihn mit recht mütterlicher Treue und Liebe pflegte. Sein Leben lang rühmte er die große Sorgfalt, welche sie auf ihn wandte, da körperliche Schwäche und schwere Krankheiten bis in sein zwölftes Jahr sein Leben in Gefahr setzten. Diese Kränklichkeit hemmte auch die Fortschritte, die er in dem Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sonst gemacht haben würde, so daß sein Geist nicht den schnellen Aufschwung nahm, den man von seinen nachmals entwikkelten Talenten hätte erwarten sollen. Jedoch regte sich schon damals in ihm die Liebe zu den wissenschaftlichen Beschäftigungen. An eine planmäßige Auswahl der Bücher wurde in dieser Zeit nicht gedacht; doch las er vorzüglich gern historische Schriften. — In seinem 15. Jahre betrat er die Akademie, und hatte zu Lehrern die damaligen Professoren Lorenz, Oberlin, Scherer, Brackenhofer, Schurer, Heuß und Schweighäuser*). Besonders verdankte er viel dem Rath und Lehren Müller's. Als ein treffliches Beförderungsmittel seiner Geistesbildung rühmte er die literärische Gesellschaft, in welche mehrere Studirende zu gemeinschaftlichen Uebungen zusammengetreten waren. Auch Göthe, Lenz und Jung (Stilling) schlossen sich an dieselben an, da sie ihrer Studien wegen in Straßburg sich aufhielten. Ein sehr humaner Gelehrter, Actuarius Salzmann, leitete ihre Arbeiten. In dieser Zeit erlernte H. auch die italienische und englische Sprache und machte sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern derselben bekannt. Dadurch setzte er sich in den Stand, vielen Jünglingen einen desto reichhaltigern Privatunterricht zu geben. Von den

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 70.

theologischen Wissenschaften, welche er unter Reuchlin, Beyfert und Lorenz studirte, zogen ihn vorzüglich die Kirchengeschichte, die Moral und die Kanzelberedsamkeit an. — Also vorbereitet, folgte er seiner Begierde, durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, und ging im J. 1777 nach Göttingen, wo er die Vorlesungen eines Walch, Leß, Koppe, Feder und Meiners, und die reichen Schätze der Bibliothek (besonders für die englische Literatur) benutzte. Zu Leipzig fand er in den Vorlesungen eines Morus, Dathe, Platner, und in dem vertrauten Umgang mit Zollikofer erwünschte Nahrung für seinen immer höher strebenden Geist. Auf seiner weiteren Reise durch Erfurt, Weimar, Jena, Dresden, Halle, Dessau, Berlin, Magdeburg, Braunschweig rc. suchte er persönliche Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten jener Ortschaften zu machen, und seine Welt- und Menschenkenntniß zu bereichern. Im J. 1779 war er mit seinem Freunde Blessig eifrig beschäftigt, in Frankreichs Hauptstadt sein Wissen zu vermehren, den Sinn für Kunst jeder Art zu bilden und nützliche Beobachtungen und Erfahrungen, besonders auch im Umgang mit gebildeten Männern, zu sammeln. Selbst die Nächte, die er an dem Lager seines kranken Freundes durchwachte, mußten ihm zur Vermehrung seiner Kenntnisse dienen. — Im folgenden Jahre, als er in seine Vaterstadt zurückkam, wurde ihm die Stelle eines Predigers an der französischen Gemeinde aufgetragen, welcher er bis 1788 vorstand, da er Freiprediger wurde. Im J. 1781 schrieb er eine Dissertation: De edicto Antonini Pii ad Commune Asiae. Im folgenden Jahre wurde er zum Pädagogen im sogenannten Wilhelmerstift ernannt, in welchem der Theologie sich widmende Jünglinge unterhalten werden. Er stand diesem Stifte 8 Jahre lang vor. Im J. 1782 wurde er Doctor der Philosophie, und fing nachher an, mit Genehmigung der theologischen und philosophischen Fakultät öffentliche Vorlesungen zu halten, während er auch immerfort durch Privatunterricht manchen Jünglingen nützte. Im J. 1788 ward er zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, und trat sein Lehramt an mit einer Inauguralrede: de Juliani imperatoris apostasiae causis. Von nun an waren die Gegenstände seiner Vorlesungen die Exegese des N. Test., die Einleitung in dasselbe, die Dogmatik und Dogmengeschichte, eine Zeit lang auch die Homiletik und bisweilen die Aesthetik. — Bald aber unterbrach die Revolution und die

darauf folgende Schreckensregierung (1793) die akademischen Vorlesungen, so wie den öffentlichen Gottesdienst. Die Lehrer waren fast alle in Verhaft. Den Ostersonntag 1795 wurde der öffentliche Gottesdienst wieder angefangen. H. predigte in der Nikolaikirche, und wurde drei Wochen darauf als Amtsprediger dieser Gemeinde angestellt, welche Stelle er bis an sein Ende behielt, weil das Predigen ein seinem Herzen theures Geschäft war, obgleich das Memoriren ihm viele Zeit und Mühe kostete. — Da der Unterricht in Frankreich neu organisirt und mit den Grundsätzen der Zeit in Einklang gebracht werden sollte, so ward H. aufgefordert, über die zu treffenden Einrichtungen sein Gutachten abzugeben. Er that es, und übergab dasselbe in der Folge dem Druck unter dem Titel: De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. (Strasb. 1792). Hätten die Machthaber die in dieser Schrift niedergelegten trefflichen Ansichten benutzt, so würden manche Einrichtungen zweckmäßiger ausgefallen seyn. An die Stelle der durch die Folgen der Revolution aufgelösten straßburgischen Universität trat 1803 das theologische Seminarium, in welchem theils für die Theologie, theils für die vorbereitenden philologischen und philosophischen Wissenschaften zehn ordentliche Lehrstellen bestimmt wurden. H. blieb in seinem Fach, und wurde beauftragt, die neue Anstalt mit einer Rede zu eröffnen, welche hernach gedruckt worden ist unter dem Titel: Des secours, que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la littérature offrent à la théologie (Strasb. 1804.). Einige freimüthige Urtheile, die er sich in dieser Rede erlaubt hatte, zogen ihm nicht wenig Verdruß zu, aber von aufgeklärten Beurtheilern ward er bald gerechtfertigt. — Um nun diese Lehranstalt mit der großen, ganz Frankreich umschlingenden Universität in Verbindung zu setzen, damit nach dem napoleonischen Centralisationssystem ein Gesetz überall befolgt und alles von der im Mittelpunkt sitzenden Regierung abhängig gemacht würde, so wurden die theologischen Professoren des Seminars in eine Fakultät vereinigt (1819) und H. ward ihr Dekan. Um diese Zeit ertheilte ihm die theologische Fakultät in Halle die theologische Doctorwürde. — Schon 1804 war er von vier Consistorien zum kirchlichen Inspector gewählt worden, und 12 Jahre nachher trat er an Blessig's Stelle

als geistliches Mitglied in das Directorium des Generalconsistoriums. Als 1814 Ludwig XVIII. zu Paris den Thron bestiegen hatte, wurden H. und Prof. Schweighäuser, der Sohn, dem Präsidenten des Directoriums, Kern und dem Secretär desselben, Silbermann, die nach Paris gingen, um die Angelegenheiten der protestantischen Kirche dem König zu empfehlen und einige zu treffende Einrichtungen einzuleiten, beigeordnet, und von den ersten Staatsmännern und Gelehrten der Hauptstadt auf eine ausgezeichnete Weise empfangen. Im J. 1821 wurde H. durch ein königliches Rescript zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. — So gelangte H. stufenweise zu der höchsten Würde, die in Frankreich ein protestantischer Theolog ersteigen kann. Und dieses hatte er, nebst der Leitung der göttlichen Vorsehung, bloß seinen Verdiensten zu verdanken, nicht einem auf Schleichwegen oder durch Zufall gewonnenen Schutz, denn nichts widerstrebte seinem innersten Wesen mehr, als der Gedanke, durch unedle Mittel, vielleicht gar durch Verleumdungen Anderer sich im Leben zu fördern. — Wer von frühem auf immerfort der Vielleserei sich ergibt, der wird gemeiniglich ein seichter Denker, ein Nachbeter und Wiederholer der Gedanken und Bilder, die etwa einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht haben. Das war bei H. der Fall nicht. Er las mit Prüfung, schärfte je mehr und mehr sein Urtheil, eignete sich an, was er wahr und schön fand, und bildete so seinen Geist, seinen Geschmack und seinen Styl, und sein Gedächtniß bewahrte treu, was er ihm anvertraute. Auch seine lebhafte Einbildungskraft wurde durch seine Lectüre bereichert, und sein Witz und Scharfsinn vielfach geübt. Das alles gab seinen Gesprächen lehrreichen Gehalt und anziehendes Interesse. Unermüdet war er beflissen, seine Einsichten aufzuklären, und seine Ueberzeugungen auf die bewährtesten Gründe zu bauen. Die Klarheit der Ideen, das Bewußtseyn der sorgfältigen Prüfung und der folgerichtige Zusammenhang der Gedanken gewährte seinen Lehren und Grundsätzen die Festigkeit, die sich in seinem Leben, und die Freimüthigkeit, die sich in seinen Reden und Schriften bewies. Sein feines Gefühl wurde desto lebhafter durch jede Abweichung von dem, was wahr und schön ist, gereizt und sprach sich oft in treffenden Urtheilen oder mit satyrischer Laune aus. Ein solcher Charakter mußte dem Betragen in den verschiedenen Verhältnissen, in welchen er lebte, ein eigenthümliches

Gepräge geben, und ihm Freunde und Feinde schaffen. Dieses bestätigt die Geschichte seiner Wirksamkeit und seiner Schicksale, auf welche wir nun noch einige Blicke richten wollen. — Er war einer der ausgezeichnetsten Prediger in Straßburg. Sein faßlicher, lebendiger, den ganzen Menschensinn ergreifender Vortrag, und die innigste Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Wahrheit der vorgetragenen Lehre, die sich in der Stimme und in allen Geberden und Bewegungen seines Körpers ausdrückte, da sein ganzes Wesen zu arbeiten schien um seine Ueberzeugung den Herzen aller seiner Zuhörer einzuprägen, gab seinen Worten eindringende Kraft. So bildete er sich eine Gemeinde, die ihm mit großer Liebe zugethan war. Rührende Beweise davon gab sie ihm, als er einige Male an schweren Krankheiten darniederlag, die sie für sein Leben besorgt machten, vornehmlich aber in seinem letzten Jahre, als er auch eine Zeit lang nicht hatte auftreten können, aber doch so weit sich erholte, daß er an dem Ostersonntag 1830, an welchem er sein 50jähriges Predigerjubiläum feierte, wieder predigen konnte. Da traten in großer Zahl viele Glieder seiner Gemeinde zusammen, und brachten ihm, vereint mit der Geistlichkeit der Stadt und des Landes und vielen andern angesehenen Bürgern, Geschenke und Glückwünsche zum Zeugniß ihrer Theilnahme. Die Beschreibung dieser Feier ist gedruckt. Außer einigen einzelnen Predigten und Trauerreden hat er 2 Bände Festpredigten (Straßburg 1801) und 2 Bände Predigten und Homilien (Straßburg 1826) im Druck erscheinen lassen, die auch in den kritischen Blättern den Beifall der Kenner erhalten haben. Außer den Predigten übernahm er auch abwechselnd mit seinen Amtsbrüdern die Vorbereitung und Einsegnung der Confirmanden, denen er nicht bloß aufgeklärte Religionsbegriffe, sondern auch auf feste Grundsätze gebaute Ueberzeugungen für das Leben mitzutheilen eifrig beflissen war. — Als akademischer Lehrer machte er es sich zur Pflicht, nicht nur auf gründliches Wissen zu dringen, sondern seinen Zuhörern die Wahrheiten anschaulich zu machen und durch Entblößung der Nichtigkeit der dagegen erhobenen Einwendungen die Ueberzeugung fester zu begründen. Seine mit Salz gewürzten Vorträge hielten die Aufmerksamkeit rege. Da er in seinen Vorlesungen und in andern öffentlichen Vorträgen über andere Lehrsätze und Formen sich oft unverholen erklärte, und mit beißendem Witz sie angriff,

so wurde er manchmal mißverstanden, der Heterodoxie beschuldigt und verdächtigt, als wäre ihm das Heilige ein Scherz. Wer ihn aber genauer kannte, der wußte wohl, wie ernstlich er es mit der Wahrheit meinte, und daß sein Scherz nur seinen Worten einen augenblicklichen Reiz geben sollte. Besonders ward die Einleitung in die Bibel, welche er auf Begehren der Straßburger Bibelgesellschaft, deren Vicepräsident er von ihrer Stiftung an war, schrieb, um als Vorrede der von ihr besorgten Bibelausgabe vorgesetzt zu werden, heftig angegriffen. Man brachte es mit Hilfe der englischen Bibelgesellschaft, die zu den Kosten der Ausgabe beträchtliche Vorschüsse geschickt hatte, dahin, daß diese Einleitung den Exemplaren, welche die Bibelgesellschaft vertheilte, nicht durfte beigebunden werden. Mit großer Ruhe ertrug er die Angriffe, und ließ sich nie in einen öffentlichen Kampf mit den Gegnern ein. Wie sehr ihm jedoch die Bibelsache angelegen war, beweisen die Reden, welche er mehrmals in den öffentlichen Versammlungen dieser Gesellschaft hielt, und die in den Berichten derselben gedruckt sind, in welchen er die Wahrheit und Würde dieser heiligen Schriften und den großen Einfluß, den sie von jeher auf die Wohlfahrt der Menschheit geübt haben, mit der ihm eigenen Klarheit, Wärme und Kraft ausgeführt hat. — Als Pädagog in dem Wilhelmerstift, so wie auch als Ephorus oder Inspector desselben, als welcher er von 1804 bis 1820 die Aufsicht über dasselbe führte, war er beflissen, nicht durch Strenge, sondern durch humane Behandlung und väterliche Ermahnungen die Jünglinge von Ausschweifungen abzuhalten, ihnen Liebe zur Wissenschaft und Interesse für die Religion einzuflößen, die sie einst lehren sollten, und ihre Studien zu leiten. — Als die Revolution ausbrach, war er einer von denen, die bald einsahen, wohin die unbestimmten Begriffe von Freiheit und die aufgeregten Leidenschaften, die sich bald der Sachen bemeisterten, führen würden. Wer nur die Beschreibung der Greuel und der Verfolgungswuth, welche die Religion und ihre Lehrer von den Schreckensmännern erdulden mußten, in der Vorrede zum ersten Theil seiner Festpredigten liest und wahrnimmt, mit welchem kräftigen Ausdruck des empörten Gefühls er sie schildert, der wird sich nicht wundern, daß man ihn nie als einen Freund der damaligen Verfassung ansah, und daß er den Verfolgungen nicht entging. Da man auf den Trümmern

des christlichen Gottesdienstes, den sogenannten Vernunftdienst aufzurichten begann, und zu dem Ende die Prediger aufforderte und durch Schrecken zu nöthigen sich bemühte, nicht nur ihr Lehramt niederzulegen, sondern auch ihre bisherige Lehre zu widerrufen und sich als Betrüger zu bekennen, so konnte man von ihm wohl die Abdankung erlangen, aber eine seine Ueberzeugung verläugnende Erklärung nimmermehr. Auch wurde er bald in den Kerker abgeholt. Der Verhaftbefehl aber war von dem Comité ohne einen Grund anzugeben, wie man doch bei andern wenigstens zum Schein zu thun pflegte, ausgefertigt worden. Und nun schmachtete er vom 24. November 1793 an zehn Monate lang mit vielen rechtschaffenen und verdienten Männern in dem Gefängniß, mußte sich die kränkendsten Mißhandlungen gefallen lassen, und täglich der Wegführung in das Innere Frankreichs, oder des Märtyrertodes gewärtig seyn. In dieser schrecklichen Lage, die er nach seinem tiefen Gefühle schmerzlich empfand, hielt nur der Glaube an Gottes Vorsehung und die Beschäftigung mit dem Lesen guter Bücher seinen Geist aufrecht. Besonders peinlich war ihm die Trennung von seiner geliebten Gattin, mit welcher er erst seit 2½ Jahren verbunden war. Ein schwacher Ersatz des entbehrten Umgangs war die Unterhaltung durch Briefe, die er täglich, aber nur auf geheimen Wegen, mit ihr bewerkstelligte. In diesen Briefen drückt sich die abwechselnde Stimmung seines Gemüths, das bisweilen tief gebeugt war, dann aber auch wieder muthig über die düstern Wolken sich erhob, unverholen aus. Als aber das Haupt des Schreckensystems, Robespierre, gefallen war, so drang ein Strahl von Hoffnung in die Herzen und in das Gefängniß. Die Regierung wurde milder. Ein Deputirter kam von Paris nach Straßburg, wiewohl noch mit beschränkter Vollmacht. Doch fand H's. Gattin bei ihm Gehör; durch seine Verwendung ward er den Seinigen wiedergegeben. Da nun auch die Gewissensfreiheit wieder, wiewohl anfangs nur schwach, anerkannt wurde, und man anfing, den so lange unterbrochenen Gottesdienst wieder aufzurichten und die zerrissenen Bande der Gemeinden wieder zu knüpfen, so war H. mit Blessig bemüht, die Berathungen zu leiten und die bessern Grundsätze, die von Manchen nicht erkannt wurden, so viel die Zeitumstände es gestatteten, geltend zu machen. Als kirchlicher Inspector, und nachher als Mitglied des Directoriums

fühlte er sich oft durch die Unvollkommenheit der kirchlichen Verfassung und die politischen Verhältnisse in seinem Wirkungseifer beschränkt. So viel aber von ihm abhing, war er bemüht, mit Rath und That den ihm untergeordneten Geistlichen beizustehen, die Gemeinden, die ihre Seelsorger verloren, mit ihren Bedürfnissen angemessenen Lehrern zu versorgen, und unvermeidliche Reibungen und Mißhelligkeiten auf dem gelindesten Wege beizulegen. — Sein durch mehrmalige schwere Krankheiten und durch das zunehmende Alter geschwächter Körper nöthigte ihn, in den letzten Jahren, obgleich die Munterkeit seines Geistes nicht abnahm, sich von einigen Arbeiten zu befreien. Einen Theil seiner Predigten übertrug er einem geschätzten Collegen, dem durch die Gründlichkeit seines Charakters und Wissens ausgezeichneten Hrn. Dr. Bruch, Prof. der Theologie und Director des protestantischen Gymnasiums zu Straßburg. Einige Vorlesungen mußte er einstellen. Sei es, daß die Rührung, welche die lebhafte Theilnahme des Publikums an seiner Feier des Amtsjubiläums in seinem Gemüthe bewirkte, den müden Körper zu stark ergriffen hatte, oder daß andere Ursachen hinzutraten, von dieser Zeit an nahm seine Körperschwäche immer mehr überhand, und gestattete ihm nicht mehr zu predigen. Er strengte sich an, wieder einige Vorlesungen zu halten, aber seine Brust ertrug es nicht; er mußte sie aufgeben. So ging er, immer noch geschäftig, so weit seine Kräfte reichten, und theilnehmend an allen Ereignissen, allgemach dem allgemeinen Ziele alles dessen, was sterblich ist, entgegen. Noch am letzten Tage arbeitete er auf seinem Zimmer. In der Nacht aber vom 26. zum 27. Mai ward er, ohne daß er es vermuthete, dem Erdenleben entrückt, in welchem er so lange einflußreich gewirkt hatte. Die Früchte folgten ihm in die Ewigkeit, aber auf dieser Erde bleibt noch ihr Segen. Er hat eine ihren Verlust tief fühlende Gattin hinterlassen, mit welcher er 39 J. in glücklicher Ehe zugebracht hatte, und eine einzige Tochter, welche an einen geschätzten Advokaten zu Straßburg, Herrn Martin, verheirathet ist. — H. war ein sorgsamer Verwalter der seiner Pflege anvertrauten kirchlichen Angelegenheiten, und ein muthiger Vertheidiger des Evangeliums; ohne Furcht und Scheu lehrte er unter allen Umständen nur das, was ihm seine Ueberzeugung als wahr angab. Doch war er hierbei nichts weniger als verdammungssüchtig gegen

Andere gesinnt, vielmehr war Aeußerung wohlwollender Gesinnungen gegen seine Mitmenschen — wenn sie auch nicht zur Zahl seiner Freunde gehörten, ein Bedürfniß seiner Seele. Seine Frömmigkeit war lauter, sein Gemüth wie sein Leben rein und edel; das Gemeine und Unanständige, in welcher Form dasselbe sich auch zeigen mochte, konnte nur einen seinem ganzen sittlichen Gefühle widerstrebenden Eindruck hervorbringen. Die Tugend liebte er ihrer selbst wegen. In der Arbeit und Thätigkeit fand er seine liebste Erholung. Sein ganzes moralisches und geistiges Wesen war ernst und gründlich. Außer allen diesen schönen Eigenschaften zierte unsern trefflichen H. noch insbesondere die Tugend der Bescheidenheit. So wie er die Wissenschaften innigst liebte, so hatte er sich auch mit seinen ausgezeichneten Anlagen eine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit erworben. Die reichhaltige von ihm hinterlassene Bibliothek beweist, welch' ein leidenschaftlicher Bücherfreund er war. — Außer den oben schon angeführten Schriften hat H. noch herausgegben: Ausschreiben des Oberconf.-Directoriums Augsb. Confession im Ober- u. Niederrhein, d. bevorstehende Säcularfeier des Reformationsfestes betreffend. Straßb. 1817. 4. — Mit Blessig: Straßburg. Gesangbuch. Straßb. 1798. 3. A. 1807. —

161. Joseph Zerboni di Sposetti,

königl. preuß. wirkl. Geheimerrath u. Oberpräsident d. Großherzogthums Posen, Ritter d. roth. Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, des St. Annen- u. des Nordsternord. 1. Kl., zu Rombczyn b. Wongrowitz in Schlesien;

geb. d. 23. Mai 1766, gest. d. 27. Mai 1831 *).

Joseph Zerboni di Sposetti wurde zu Breslau geboren und zuerst im elterlichen Hause, dann im Jesuiter-Collegium zu Breslau erzogen; im J. 1787 trat er, nachdem er seine Studien auf der Universität Halle vollendet, als Auscultator bei der königlichen Regierung zu Glogau in den Staatsdienst. Einige Jahre später wurde er zum Assessor und Justitiarius bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Petrikau befördert, wo er späterhin, unter Beibehaltung seiner Functionen bei der Kammer, zugleich die Direction des dortigen Medicinal-Collegiums übernahm. Diesen Verhältnissen wurde er

*) Schles. Provinz. Blätt. 1831. Juli. u. Convers. Lex.

zeige auf die an jenem Tage in Berlin versammelte hohe und niedere Ritterschaft liegen konnte, die zur Beseitigung eines so bedauernswürdigen Scandals geeigneten Maßregeln getroffen. In dieser bedenklichen Periode erhielt unser G. jenes Gedicht zur Censur. Das Wort Ritter war nun bei der eben erzählten Veranlassung mit seiner ganzen lexicalischen Sippschaft ihm so verdächtig geworden, daß sein patriotisches Mißtrauen auch nicht einmal seinen König als einen ritterlichen wollte gelten lassen. — Uebrigens hatte G. von 1822 an den Charakter eines Justitiarius bei dem Berliner Polizei-Präsidium.

159. Dr. Georg Hermes,

Professor der kath. Dogmatik an der Universität zu Bonn u. Domcapitular zu Cöln;

geb. d. 22. April 1775, gest. d. 26. Mai 1831 *).

Er wurde zu Dreierwalde im ehemaligen münsterischen Amte Rheina geboren, und vollendete seine Studien an der Universität zu Münster, ward im J. 1798 zum Priester geweiht und sogleich als Gymnasiallehrer zu Münster angestellt. Das Jahr 1807 führte ihn auf die Lehrkanzel der Dogmatik an der dasigen Universität, und er war der erste, den die k. preuß. Regierung an dieser neu organisirten Universität anstellte. Ein wiederholter Ruf, als Lehrer an die Universität zu Breslau überzugehen, ward von ihm abgelehnt. Im J. 1820 kam er als Professor an die Universität zu Bonn. Er war eben so der Ruhm der katholischen Kirche, als der deutschen Philosophie. — Seine Schriften sind: Untersuchung über d. innere Wahrheit d. Christenthums. Münster 1805. — Gutachten in Streitsachen d. münsterischen Domcapitels mit dem Generalvicar des Capitels. Ebd. 1815. — Antwort auf d. geschichtl. Darstellung d. Lage der münster. Kirche. Ebd. 1815. — Einleitung in die christlich-kathol. Theologie. Ebd. 1819.

*) Aus Felders Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon, 3. Band.

* 160. Isaak Haffner,

Doctor u. Professor der Theologie, Dekan d. straßburgisch. theol. Fakultät, erster kirchl. Inspector, Mitglied d. Directoriums des Generalconsistoriums augsburgisch. Confession, Prediger an der Kirche St. Nikolai, Ritter d. Ehrenlegion, zu Straßburg;

geb. d. 4. Dec. 1751, gest. d. 27. Mai 1831.

Straßburg ist der Geburtsort des verewigten H. Sein Vater, Isaak H., war dasiger Rathsbote, ein achtbarer und nicht unbemittelter Bürger Straßburgs, der Alles anwendete, um die Geistesbildung seines Sohnes zu befördern. Seine Mutter verlor er schon als Kind. Aber die zweite Gattin seines Vaters ersetzte ihm diesen Verlust, indem sie ihn mit recht mütterlicher Treue und Liebe pflegte. Sein Leben lang rühmte er die große Sorgfalt, welche sie auf ihn wandte, da körperliche Schwäche und schwere Krankheiten bis in sein zwölftes Jahr sein Leben in Gefahr setzten. Diese Kränklichkeit hemmte auch die Fortschritte, die er in dem Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sonst gemacht haben würde, so daß sein Geist nicht den schnellen Aufschwung nahm, den man von seinen nachmals entwikkelten Talenten hätte erwarten sollen. Jedoch regte sich schon damals in ihm die Liebe zu den wissenschaftlichen Beschäftigungen. An eine planmäßige Auswahl der Bücher wurde in dieser Zeit nicht gedacht; doch las er vorzüglich gern historische Schriften. — In seinem 15. Jahre betrat er die Akademie, und hatte zu Lehrern die damaligen Professoren Lorenz, Oberlin, Scherer, Brackenhofer, Schurer, Heuß und Schweighäuser*). Besonders verdankte er viel dem Rath und Lehren Müller's. Als ein treffliches Beförderungsmittel seiner Geistesbildung rühmte er die literärische Gesellschaft, in welche mehrere Studirende zu gemeinschaftlichen Uebungen zusammengetreten waren. Auch Göthe, Lenz und Jung (Stilling) schlossen sich an dieselben an, da sie ihrer Studien wegen in Straßburg sich aufhielten. Ein sehr humaner Gelehrter, Actuarius Salzmann, leitete ihre Arbeiten. In dieser Zeit erlernte H. auch die italienische und englische Sprache und machte sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern derselben bekannt. Dadurch setzte er sich in den Stand, vielen Jünglingen einen desto reichhaltigern Privatunterricht zu geben. Von den

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 70.

theologischen Wissenschaften, welche er unter Reuchlin, Beykert und Lorenz studirte, zogen ihn vorzüglich die Kirchengeschichte, die Moral und die Kanzelberedsamkeit an. — Also vorbereitet, folgte er seiner Begierde, durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, und ging im J. 1777 nach Göttingen, wo er die Vorlesungen eines Walch, Leß, Koppe, Feder und Meiners, und die reichen Schätze der Bibliothek (besonders für die englische Literatur) benutzte. Zu Leipzig fand er in den Vorlesungen eines Morus, Dathe, Platner, und in dem vertrauten Umgang mit Zollikofer erwünschte Nahrung für seinen immer höher strebenden Geist. Auf seiner weiteren Reise durch Erfurt, Weimar, Jena, Dresden, Halle, Dessau, Berlin, Magdeburg, Braunschweig rc. suchte er persönliche Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten jener Ortschaften zu machen, und seine Welt- und Menschenkenntniß zu bereichern. Im J. 1779 war er mit seinem Freunde Blessig eifrig beschäftigt, in Frankreichs Hauptstadt sein Wissen zu vermehren, den Sinn für Kunst jeder Art zu bilden und nützliche Beobachtungen und Erfahrungen, besonders auch im Umgang mit gebildeten Männern, zu sammeln. Selbst die Nächte, die er an dem Lager seines kranken Freundes durchwachte, mußten ihm zur Vermehrung seiner Kenntnisse dienen. — Im folgenden Jahre, als er in seine Vaterstadt zurückkam, wurde ihm die Stelle eines Predigers an der französischen Gemeinde aufgetragen, welcher er bis 1788 vorstand, da er Freiprediger wurde. Im J. 1781 schrieb er eine Dissertation: De edicto Antonini Pii ad Commune Asiae. Im folgenden Jahre wurde er zum Pädagogen im sogenannten Wilhelmerstift ernannt, in welchem der Theologie sich widmende Jünglinge unterhalten werden. Er stand diesem Stifte 8 Jahre lang vor. Im J. 1782 wurde er Doctor der Philosophie, und fing nachher an, mit Genehmigung der theologischen und philosophischen Fakultät öffentliche Vorlesungen zu halten, während er auch immerfort durch Privatunterricht manchen Jünglingen nützte. Im J. 1788 ward er zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, und trat sein Lehramt an mit einer Inauguralrede: de Juliani imperatoris apostasiae causis. Von nun an waren die Gegenstände seiner Vorlesungen die Exegese des N. Test., die Einleitung in dasselbe, die Dogmatik und Dogmengeschichte, eine Zeit lang auch die Homiletik und bisweilen die Aesthetik. — Bald aber unterbrach die Revolution und die

darauf folgende Schreckensregierung (1793) die akademischen Vorlesungen, so wie den öffentlichen Gottesdienst. Die Lehrer waren fast alle in Verhaft. Den Ostersonntag 1795 wurde der öffentliche Gottesdienst wieder angefangen. H. predigte in der Nikolaikirche, und wurde drei Wochen darauf als Amtsprediger dieser Gemeinde angestellt, welche Stelle er bis an sein Ende behielt, weil das Predigen ein seinem Herzen theures Geschäft war, obgleich das Memoriren ihm viele Zeit und Mühe kostete. — Da der Unterricht in Frankreich neu organisirt und mit den Grundsätzen der Zeit in Einklang gebracht werden sollte, so ward H. aufgefordert, über die zu treffenden Einrichtungen sein Gutachten abzugeben. Er that es, und übergab dasselbe in der Folge dem Druck unter dem Titel: De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. (Strasb. 1792). Hätten die Machthaber die in dieser Schrift niedergelegten trefflichen Ansichten benutzt, so würden manche Einrichtungen zweckmäßiger ausgefallen seyn. An die Stelle der durch die Folgen der Revolution aufgelösten straßburgischen Universität trat 1803 das theologische Seminarium, in welchem theils für die Theologie, theils für die vorbereitenden philologischen und philosophischen Wissenschaften zehn ordentliche Lehrstellen bestimmt wurden. H. blieb in seinem Fach, und wurde beauftragt, die neue Anstalt mit einer Rede zu eröffnen, welche hernach gedruckt worden ist unter dem Titel: Des secours, que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la littérature offrent à la théologie (Strasb. 1804.). Einige freimüthige Urtheile, die er sich in dieser Rede erlaubt hatte, zogen ihm nicht wenig Verdruß zu, aber von aufgeklärten Beurtheilern ward er bald gerechtfertigt. — Um nun diese Lehranstalt mit der großen, ganz Frankreich umschlingenden Universität in Verbindung zu setzen, damit nach dem napoleonischen Centralisationssystem ein Gesetz überall befolgt und alles von der im Mittelpunkt sitzenden Regierung abhängig gemacht würde, so wurden die theologischen Professoren des Seminars in eine Fakultät vereinigt (1819) und H. ward ihr Dekan. Um diese Zeit ertheilte ihm die theologische Fakultät in Halle die theologische Doctorwürde. — Schon 1804 war er von vier Consistorien zum kirchlichen Inspector gewählt worden, und 12 Jahre nachher trat er an Blessig's Stelle

dert denselben in seinem Leben als einen heitern und fröhlichen Mann, und diesem Umstande mag es wohl auch zuzuschreiben seyn, daß er selbst das Leben immer von seiner besten und fröhlichen Seite auffaßte, und jedem Griesgrame fremd war, der das Grab aller wahren Freude ist. D.'s Vater konnte an seinen fünf Söhnen Alles leiden, nur nicht Furchtsamkeit, Verlegenheit; er that sich auf Muth und Geistesgegenwart seiner Kinder etwas zu Gute. Die Folge davon war, daß die Söhne nie etwas von Menschenfurcht wußten; an unserm D. besonders ist dies in seinen mannichfaltigsten Lebensverhältnissen sichtbar geworden, so wie denn derselbe auch versichert, daß er seine erste Predigt fast eben so unerschrocken gehalten, wie seine hundertste. Zum Ungehorsame jedoch durfte die den Kindern verstattete Freimüthigkeit nie verleiten; denn der Vater forderte strengen Gehorsam, und war dann unerbittlich. Als Hauptcharakterzüge seiner Mutter nennt D. ächte Religiosität, etwas Romantisches, Liebe nicht ohne Ernst, eine berechnende Klugheit, die jedoch überall den Anstand berücksichtigte, und einen gewissen Anstrich von weiblicher Eitelkeit, die nahe an Putzsucht grenzen mochte. D. blieb von dem Einflusse dieser Dinge nicht frei. Mit rührender Dankbarkeit spricht D. von seiner Wärterin, deren Sarg er bezahlte. Im Hause des Vaters wurde D. in seinen Kindheitsjahren von einem Informator unterrichtet; seine Lehrweise war nach damaliger Art; D. bezeigt sich nicht zufrieden damit. Vom Lesen deutscher Schriften war bei dem griechischen und lateinischen Lehrer gar nicht die Rede; aber die Mutter half nach, wo es fehlte. Was den Unterricht im Christenthume betraf, so geschah für Verstand und Herz gar nichts. Alles war auf das Examen berechnet. Als 12jähriger Knabe mußte D. Hutteri Compendium lesen, übersetzen, auswendig lernen und hersagen. Auch die Beweissprüche wurden aus dem neuen Testamente griechisch gelernt. Von Erklärung und Anwendung war gar die Rede nicht. Am 27. April 1773 wurde D. für das Gymnasium in Grimma examinirt. Als Geist der damaligen Gymnasien gibt D. an: Sprachen müssen das Hauptbildungsmittel seyn. Unter ihrem Einflusse gedeiht die Kraft. Der religiöse Geist muß vorherrschen; Religionskenntnisse nur so viel, als jeder gebildete Geist braucht; aber Andachtsübung, Anregung des religiösen Sinnes muß herrschend hervortreten. Ueber-

ficht des Gebietes der Philosophie muß der junge Mann mit auf die Universität bringen. Mathematik muß durchaus gründlich und genau, aber nicht weiter getrieben werden, als es nöthig ist, daß der Jüngling mathematisch denken, sich weiter helfen, und die Universitätscollegia benutzen lerne. Von Geographie, Geschichte, Naturgeschichte sollte gerade nur so viel gegeben werden, als nöthig schien, um die Lust zum Selbststudiren zu erregen. Den Rector Krebs schildert D. als einen Mann, der sich immer gleich blieb. Er wußte recht, was er wußte. Conrector Mücke war ein Mann von ganz anderer Art. Sein Blick war finster und doch sein Herz voll Liebe zu Gott und Menschen. Er war es, der den religiösen Sinn, den die Mutter in D. gepflanzt hatte, in den Jahren der erwachenden Kraft und Lebendigkeit dem Jünglinge erhielt und vorzüglich die Achtung gegen die Bibel in ihm befestigte. Cantor Reichard war ihm nicht blos Lehrer, sondern liebevoller Freund. Ein harter Schlag, den der junge D. auf dem Gymnasium erlitt, war der Tod seiner geliebten Mutter. Er sagt von diesem Falle noch in seinem hohen Alter: „Ich will nicht beschreiben, wie mir zu Muthe war. Nur wer eine solche Mutter hatte, würde mich verstehen.“ Den 17. April 1779 verließ D. die Fürstenschule. Die Zwischenzeit zwischen Gymnasium und Akademie brachte D. theils bei seinem Bruder, theils bei seinem Pathen, dem Superintendenten Richter, zu. D. bezog die Universität Leipzig. In den ersten zwei Jahren überlud er sich fast mit Collegien; er hörte Dathe, Morus, Ernesti, Platner u. A. Im Studium der deutschen Literatur ging er, ganz sich selbst überlassen, einen falschen Weg. Im Gymnasium hatte er keine Sylbe davon gehört. Auf der Universität sah er die Lectüre deutscher Schriftsteller blos als Erholung, die dem Zufalle überlassen blieb, und nie als geregeltes Studium an. Erst als Pfarrer half er sich darin noch, gesteht aber, wie oft er sich geschämt habe, wenn manches gnädige Fräulein von den vaterländischen Classikern, Wieland, Schiller u. A. mehr wußte, als er. Als Resultat seiner Bildungsgeschichte gibt D. an: Es ist nicht nothwendig, daß dem Menschen Alles, was er wissen muß, in besonderen Lectionen vorgetragen werde. Regt in ihm nur die Lust und die Kraft an, und zeigt ihm die Hilfsquellen, dann wird er von sich selbst mehr werden, als alle Lectionen und Collegia aus ihm zu ma-

chen im Stande sind. — Daß sein Studentenleben ungemein regelmäßig war, verdankte er seinem Freunde Klinkhardt. Duelle waren damals eine Seltenheit; D. hat nie eins mit angesehen, geschweige denn eins gehabt. In die größeren Studentengesellschaften, Commersche, Tumulte, mischte sich D. mit seinen Freunden nicht. Am 3. Osterfeiertage 1780 predigte D. zum ersten Male in Schwarzenberg für den Vater seines Freundes Klinkhardt. Uebrigens predigte er als Student selten, als Candidat desto öfter. In seinen Studentenjahren lernte D. in Schwarzenberg eine vaterlose Waise kennen, Friederike Pack, Tochter des verstorbenen Pfarrers zu Raschau. „Mein Herz, sagt er, war am ersten Tage ganz ihr. Nicht ihre Schönheit, wohl aber ihre unbefangene Gutmüthigkeit, ihre sich unverkennbar darlegende Unschuld fesselten mich an sie.“ Aber unserm D. sollte das Glück nicht zu Theil werden, sie ganz die Seinige zu nennen, sie starb frühe, und noch im Greisenalter beklagte er ihren Verlust. — Den Menschen zu beobachten war ihm in seinen Studentenjahren Ernst und Scherz. Er sahe den Spielen der Kinder oft zu, und freute sich manches originellen Einfalls; in seinem Leben erzählte er mehrere dergleichen. Das Theater liebte er leidenschaftlich, und sein Bekenntniß darüber ist dieses: Für junge Theologen ist das Schauspiel sehr nützlich. Sie bekommen ein declamatorisches Gewissen. Sie sollen auf der Kanzel nicht theatralisch agiren. Aber sie bekommen ein Gefühl für Wechsel der Stimme, für Stärke und Schwäche des Ausdrucks. Sie nehmen eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung an, und wen die schöne Dichtung bezauberte, sollte den nicht die weit größere Wirklichkeit noch mehr entzücken? Junge Theologen, besuchet das Theater fleißig, wenn es gut ist. Ihr seyd da wahrlich besser aufgehoben, als am Spieltische. Aber freilich die Stücke müsset ihr auswählen. Daß er der Musik nicht kundiger geworden, beklagte er sehr; ich entbehre, sagt er, ungern einen Genuß, der mir das Leben reicher an Freuden gemacht, und die, Gott sei Dank, wenigen trüben Tage, die ich gehabt habe, noch erheitert haben würde. — Nach seinem Abgange von Leipzig machte er das Examen pro Ministerio, wo er das Zeugniß des erstern Grades erhielt. Hierauf trat er die Informatorstelle bei dem Kammerherrn von Pöllnitz an, dessen Umgang er als kalt und steif schildert, aber sein Charakter war gut, vornehmlich seine Gemahlin war eine treffliche Frau. Seine

Candidatenjahre brauchte D. dazu, die Pfarrer, die Schullehrer und das Volk zu beobachten. Diese Beobachtungen haben ihn denn oft erheitert, belehrt, ermuntert, gewarnt. Mit den Schullehrern kam er damals sehr wenig in Berührung. Aber im Umgange mit dem Volke fühlte er sich sehr glücklich. Das Volk liebte ihn, hatte Vertrauen zu ihm, weil es ihn gern predigen hörte, und weil er mit jedem Kinde, das ihm begegnete, freundlich sprach. So ging D. nicht ganz übel durch's Hauslehrerleben vorbereitet in's Pfarramt über. Im Ganzen, sagt D., ist der Hauslehrerstand als Mittel zwischen Akademie und Pfarrei nicht zu verachten. Der junge Mann entwöhnt sich vom Studenten, lernt sich fügen, lernt besonders auf dem Lande sich an's Volk anschmiegen, beobachtet Pfarrer und Landadel, und sammelt tausend Erfahrungen, die ihm im Pfarramte nützlich sind. Nur muß er sich nicht zu einseitig an das hohe Haus anschmiegen, sonst gewöhnt er sich an Bedürfnisse, die er nachher nie befriedigen kann, fühlt sich unter den Landleuten nicht glücklich, weil sie den Hofton weder haben, noch erwiedern, noch verstehn. Die Stunden, die ihm das Hauslehreramt übrig läßt, muß er dem Pfarrer, dem Schullehrer, dem Volke widmen. — Im J. 1787 trat D. sein erstes Pfarramt in Kitscher an. Seine Predigt, oder die Kraft des göttlichen Wortes, sprach aus, was er als Verkündiger desselben zu thun gedachte. Nun waren alle seine Wünsche erfüllt. Er war, was er seyn wollte, Dorfpfarrer. Er dachte sich das idyllische Leben, das späterhin Voß in seiner Louise darstellte. Kitscher gehörte dem Oberstlieutenant, Freiherrn von Niebecker. Dieser edle Mann war in hohem Grade wohlthätig. Arme Candidaten, verunglückte Handwerker, arme Invaliden, Alles fand bei ihm Zuflucht. D. stand sich gut mit ihm. Im J. 1807 verließ D. Kitscher, und trat das Pfarramt zu Görnitz an. Als Prediger wirkte D. überall sehr viel, sowohl durch seine Persönlichkeit, als durch den ächt praktischen Sinn, wodurch er sich so sehr auszeichnete. Ihm schwebte immer der Gedanke vor Augen, der Handwerker und der Landmann, sie haben wöchentlich nur diese einzige Stunde, in der etwas für die Fortbildung ihres Verstandes, ihres Willens, ihres Gefühls absichtlich gethan wird. Schon als Hauslehrer hatte er sich den Zweck des Reinpraktischen vor's Auge gestellt. Jesu Bergpredigt und Pauli Rede in Athen waren von jeher sein Ideal. Nicht Eine Predigt hat D. ohne Vorberei-

tung gehalten. In der Regel überlegte er Sonntags Nachmittags etwa auf einem Spaziergange, was in dieser Woche gepredigt werden sollte. Freitags, eher nie leicht, wurde niedergeschrieben. Er fing nicht eher an, als ihm vom ersten Gedanken bis zum letzten Alles klar und geordnet vorschwebte. Aber dann wurde auch ununterbrochen der Aufsatz gemacht, denn durch's Ganze muß Ein Geist herrschen. In den zehn Jahren seiner ersten Amtsführung concipirte D. alle Predigten, kaum einige Leichenpredigten ausgenommen, fast wörtlich, und lernte sie auch fast wörtlich. Zum Lesen der Predigt hat er sich nie erniedrigt. Von der Zeit an, wo D. in Dresden lebte, war ihm das Ausarbeiten der Predigten unmöglich; 32 Stunden wöchentlich mußte er unterrichten. Hier war es nöthig, daß er blos eine sehr in's Einzelne gehende Disposition im Kopfe hatte, nebst Erläuterungen, Beweisen, Beispielen, Schlußworten jedes Theils, jeder Unterabtheilung. Aus dem Predigen über Disposition entstand bei ihm nicht selten der Fehler, daß er zu lange predigte. Daher auch ein Bauer einmal scherzend zu ihm sagte: Ich wollte nur, daß unser Herr Pfarrer ein Paar Finger erfröre, damit er wisse, wie sehr wir frieren, wenn er so lange predigt. Die eigentliche Popularität im Predigen lernte er, nach seiner Versicherung, von seiner Magd. Kenntnisse besaß sie gar nicht, aber gesunden Menschenverstand. D. las ihr zuweilen Freitags Abends ganze Stellen aus seiner Predigt vor, und ließ sich dann von ihr sagen, was ihr deutlich, auch was ihr undeutlich gewesen war. In seinem ersten Amte blieb D. den Evangelien getreu. In Dresden hatte er Reinhard's Ansichten kennen gelernt und wurde beherzter. Er fing an mit den Evangelien und Episteln zu wechseln, auch im dritten Jahre freie Texte zu wählen. Wie sich D. überhaupt als Prediger, besonders bei Casualfällen, benahm, verräth eine gewandte Klugheit, die nicht alle Seelsorger besitzen; wiewohl wir auch nicht die unbedingte Nachahmung seines Beispieles anempfehlen möchten, da hierzu D.'s ganze Persönlichkeit gehört. — In Absicht auf die Gebräuche und Formen des Gottesdienstes war D. in den ersten Jahren seines Pfarramtes äußerst ängstlich. Er ließ die Formen beim Alten, und dachte blos darauf, durch seine Predigten die Gemeinde für's Bessere empfänglich zu machen; das Hebräische der alten Agende übersetzte er in's Deutsche, weil er überzeugt war, daß Jesus, wenn er in Kitscher

gepredigt hätte, gewiß nicht hebräisch, sondern deutsch gesprochen haben würde. Den Exorcismus bei der Taufe schaffte er ab, ohne Befehle von Leipzig oder Dresden abzuwarten. Gegen das Ende seiner Amtsführung in Kitscher führte D. ohne Befehl von oben her die allgemeine Beichte ein; er hielt sie aber nur in 3 Monaten einmal. Einen Plan, des Jahres 4 große Communionandachten einzuführen, störte seine Berufung nach Dresden. In Kitscher führte D. auch das kleine Pauliner Gesangbuch als Anhang zum alten Dresdner Gesangbuche ein. Er beweist auch da: der Dorfpfarrer ist allmächtig, wenn er nur klug ist. In Görnitz konnte D. mit der Agende freier schalten. Er kannte Reinhard, der nicht Sclaven seiner Meinung haben wollte, sondern Freiheit duldete, doch unter Verantwortlichkeit. An den hohen Festen ließ er die gewöhnlichen Collecten zu Anfange des Gottesdienstes weg, und hielt eine sogenannte Festweihe, d. h. theils Gebet, theils Darstellung der Wichtigkeit des Festes, und sprach den Entschluß aus, es würdig zu feiern. Alles nicht im Predigttone, sondern im Tone höherer Feierlichkeit. — Orgelspektakel konnte D. nie leiden, und ließ ihn seinen Schullehrern nicht zu. Die Bauern selbst bekamen Sinn für's Feinere. — Nicht weniger wohlthätig wirkte D. als Schulaufseher in seinen Pfarrämtern. Unterricht ertheilen war ihm seit seinem 14. Jahre eins seiner liebsten Geschäfte. Seine Pfarrei betrat er daher mit dem freudigen Entschlusse: Meine Schulen sollen meine Freude seyn. Schulconferenzen waren damals in Sachsen weder gesetzlich noch herkömmlich. Von seinen drei Schullehrern war keiner im Alter der Bildungsfähigkeit. D. that also blos das: er wendete wöchentlich zwei halbe Tage auf seine Schulen. Den Religionsunterricht und das Rechnen übernahm er ganz selbst, so daß dem Schullehrer in jenem nur die Wiederholung blieb, in diesem blos die Einübung, die Aneignung der Fertigkeit. Die Bauernkinder machten D.'s Erziehung durch ihre Aufführung alle Ehre. Seine Kinder waren als Schüler gewöhnt, Predigten nachzuschreiben, den Religionsunterricht als Freund ihres Lebens zu betrachten, ihn zu verstehen, zu empfinden, am Verstehen und Empfinden ihre Freude zu haben. Die Confirmationsfeier war ihm immer eins der größten Feste im ganzen Jahre. Den Abend des Confirmationstages brachten die Kinder stets bei ihm zu, im vertrauten Gespräche über ihre Vergangenheit. Was seinen Um-

gang mit den Gemeinen betrifft, so war D. nie der Meinung, der Pfarrer dürfe das Volk nie anders als im feierlichen Ernste, in der Amtskleidung sehen. Er wollte als Vater D. geliebt werden. Daher besuchte er in den kürzern Tagen seine Bauern, arme und reiche, keiner wurde vorgezogen. Nur solche, die in einem schlechten Rufe standen, besuchte er nie. Dadurch lernten die Leute seine Sprache verstehen, er lernte ihre Denkungsart kennen, die Wendungen, die ihr Geist nahm, die Vorstellungen, die auf sie den meisten Eindruck machten, die Vorurtheile, von denen sie verblendet waren; so konnte er ihnen Manches sagen, was nicht auf die Kanzel gehört. Dadurch gewann er Einfluß auf die Kinderzucht, bemerkte und verbesserte ihre Fehler. Durch seine Besuche zerstörte D. auch in den meisten Familien den Aberglauben, insbesondere den Teufelsglauben. Daß er Hausfreund seiner Gemeindeglieder war, hatte ferner die Folge, daß er sehr häufig zu den Hauskriegen in den Familien gezogen wurde, um Schiedsrichter und Versöhner zu seyn. Da gab's freilich neben ernsthaften und traurigen Scenen oft auch lächerliche. Eben so theilnehmend bezeigte sich D. gegen die Kranken. Bei ihm war's Ordnung, die Kranken, wenn die Krankheit bedenklich war, im Hauptorte täglich, Sonnabend ausgenommen, die im Nebenorte wöchentlich dreimal zu besuchen. Er kam auch ungerufen als theilnehmender Freund. Er blieb aber nie lange; der Kranke bedarf keiner Predigt, sondern nur eines kräftigen oder milden Zuspruchs. Nie aber drängte er sich auf, denn aufgedrungene Andacht verderbt mehr als sie nützt. Eigenthümlich war ihm die Idee eines Genesungsfestes, die er in manchen Familien mit Erfolg ausführte. Auf diese Weise als Pfarrer und Seelsorger wirkend, erlebte D. manche selige Freude, und stiftete durch Rede und Beispiel des Guten sehr viel. — Die Vorsehung aber bestimmte D. für einen andern Wirkungskreis, der ihn auf einige Zeit dem Pfarramte entfremdete. War Erziehen und Unterrichten von jeher seine edle Leidenschaft gewesen, so befriedigte er sie in Kitscher durch Anlegung einer Bildungsanstalt für heranwachsende Jünglinge zu Schullehrern. Sein Institut machte Aufsehen. Die Bekanntschaft mit dem Oberhofprediger Reinhard gab Veranlassung, daß ihm die Stelle des Directors am Schullehrer-Seminarium zu Friedrichsstadt-Dresden angetragen wurde. D. nahm sie an, obgleich der Geschäfte hier mehrere, und der Ertrag weit

geringer war als von seiner Kitscher Pfarrerstelle. Es freute ihn vor Allem das schöne und unumschränkte Wirken, das ihm hier lächelte. Er verließ mit Schmerzen seine Gemeinde, in der es ihm wohl gewesen war, wo man ihn als Vater und Freund verehrt hatte. In dieser Zeit traf ihn ein harter Verlust, der seines Bruders und bald darauf auch der seines Vaters. Der letztere ging, nach D.'s Versicherung, so fröhlich aus der Welt, als er gelebt hatte. Den Beichtvater wollte er nicht haben. Er sagte zu ihm selbst: wer in 74 — 75 Jahren nicht sterben gelernt hat, lernt es von dem nun auch nicht. — Von Reinhard wurde D. feierlich im Seminar eingeführt; am 21. Oct. 1797 hielt er seine erste Lection. Er blieb seinem Grundsatze treu: bei dem Seminaristen macht nicht die Menge der Kenntnisse den Mann, sondern die Klarheit, die Bestimmtheit, die Gewandtheit im Vortrage. Dadurch bekam er nicht die gelehrtesten, aber gute und gewandte Lehrer. Hierzu fügte er eine zweite Ansicht, die er fest hielt, und die den Umgang mit den Seminaristen betraf. Der Seminarist ist nicht Knabe, sondern Jüngling, der nach wenigen Jahren Lehrer seyn soll. Für ihn gibt's keine Strafe, am allerwenigsten Schläge. Freiheit, Arbeit und Liebe waren nächst dem religiösen Sinne die Hauptmittel, durch die er seine Zöglinge zum Ziele zu führen suchte. In einem Stücke ging er vielleicht zu weit. Er ließ den Gewandteren und Fleißigeren meist viel Freiheit, die Schläfrigern oder Dummen zu necken. Sein Auge wachte aber sorgsam über seine Seminaristen. D. ließ es sich in den ersten anderthalb Jahren sauer werden, um späterhin weniger zu thun zu haben. In Absicht auf Glauben- und Sittenlehre blieb D. evangelischer Christ, ohne in's Schwärmerische überzugehen. Die biblische Geschichte behandelte er im Geiste der Niemeyerschen Charakteristik der Bibel. Auf die Bibellectionen wendete er als ächter Lutheraner in dem Seminar viel Kraft und Zeit. Sein Hauptgrundsatz war schon damals: die Glaubenslehre muß aus der Bibel geschöpft, nicht aber die Bibel nach der Norm bestimmter Formen erklärt werden. Im Rechnen lehrte er: wo das Kind sich selbst helfen kann, darfst du nicht helfen, sonst machst du faule Kinder. Olivier's Methode, die damals blühte, einzuführen, konnte er sich nicht entschließen; die etwas vereinfachte Stephanische Lautirmethode wurde eingeführt.

In Pestalozzi hatte sich D. anfangs geirrt; er nahm seine Bücher nach Buchstaben und Form, ohne den Geist und Zweck zu durchschauen. Aber nach einigen Jahren drang er fortstudirend in den Geist des Mannes, nahm nie seine Weitschweifigkeit an, sondern lebte des Glaubens: Ueber einen Graben, den das Kind ohne Gefahr aus eigener Kraft überspringen kann, darf ich's nicht hinüberheben; er nahm den pädagogischen Glauben an: Pestalozzi ist König der Unter-, Socrates König der Oberclasse. Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen. Das Seminar gelangte durch D. zu einer herrlichen Blüte, und die Krone seiner Zufriedenheit war seine Schule. — Indessen auch diesem Wirkungskreise sollte D. nicht verbleiben. Er wurde krank; eine fürchterliche Gelbsucht setzte sein Leben in Gefahr. Er war der Meinung, daß er es hier auf die alten Tage ohne einen Adjunct nicht aushalten werde. Da aber zwei Männer von der Stelle nicht leben konnten, so beschloß er die Pfarrstelle zu Görnitz anzunehmen. Der Abschied von Dresden war schmerzlich, und wurde nur dadurch erleichtert, daß er auch hier sein Werk in die Hände eines braven Nachfolgers niederlegte. In Görnitz nahm man den Sohn des ältern, seligen Gerichtsverwalters von Lobstädt, wozu Görnitz gehörte, mit Freude und Hoffnung auf. Hier richtete D. eine höhere Bürgerschule oder ein Progymnasium ein. Er wählte sich einen Hilfslehrer aus seinen Seminaristen, den Seminarpräfect Günther, jetzt Rector in Klein-Dexen. Günther heirathete, und von dem Ehepaare unterstützt begann D. seine Haushaltung, und eröffnete sein Institut. Die Anstalt blühte, nicht glänzend, aber freundlich auf. Sein Hauptgrundsatz war auch hier: Liebe, Arbeit, Freiheit, religiöser Sinn. Er hatte künftige Kaufleute, Officiers, Oekonomen, Schullehrer und Gymnasiasten. Dies machte den Unterricht vielseitig, aber dennoch nicht zersplittert. Die Lehrer arbeiteten vor allen Dingen dahin, daß die Kinder sobald als möglich Kraft und Lust bekommen sollten, für sich zu arbeiten. So nützlich der Erfolg in wissenschaftlicher Hinsicht war, so sehr konnte D. mit dem sittlichen Benehmen seiner Zöglinge zufrieden seyn. Für die Gesundheit war auf alle Weise gesorgt. — Wir kommen nun zu der wichtigsten Periode in D.'s Leben. Sein Ruf, den er sowohl durch seine Schriften als durch sein Institut begründet hatte, verschaffte

ihm die Versetzung von Görnitz nach Königsberg als Schul- und Consistorialrath. Er stand damals im 57. Lebensjahre. Am 9. Dec. 1816 langte er in Königsberg an. Sein Amt daselbst war eine seltsame Zusammensetzung von verschiedenartigen Geschäften. Er mußte mit Superintendenten colloquiren, Predigtamts- und Schulamtscandidaten examiniren, mit Gymnasial-Abiturienten den Sophocles und Euripides lesen, oder doch die Behandlung dieser Schriftsteller beurtheilen, selbst bei Regierungsassessoren die allgemeine Gelehrtenbildung beurtheilen, das Wirken der Seminar-Directoren beurtheilen, als Mitglied der Militär-Prüfungs-Commission erklären, ob Jemand berechtigt sei, auf einjährigen Dienst Anspruch zu machen, mußte aber auch auf der niedrigsten Landschule dem Schullehrer vorzeigen können, wie die Buchstabir- oder Lautirmethode am besten zu betreiben sei. So verschiedenartig indessen diese Geschäfte waren, so bewegte sich D. doch vermöge seines durchaus praktischen Sinnes sehr gut und frei in denselben, und des Nützlichen hat er hier viel gewirkt. Sein Hauptaugenmerk war auf die Verbesserung des Volksschulwesens gerichtet, das er in Ostpreußen zum Theil nicht in der besten Verfassung fand. Wie unwissend und roh zum Theil die Schullehrer waren und wie elend die Volksbildung, dazu gibt er in seiner Selbstbiographie merkwürdige Belege, welche für Viele warnend und belehrend werden können. Bei seinen Revisionen sahe er immer zuvörderst darauf, daß das, was auch der dumme Schullehrer leisten kann, wenn er nur Gefühl und Eifer hat, in Ordnung sei. Er unterschied aber genau: Landschulen, Seminarien, Elementar-Stadtschulen, höhere Schulen. Jede wurde auf eine andere Art untersucht. Bei den Landschulen mußte D. gar bald bemerken, daß es hier viel zu tadeln gab. Indeß stand der Grundsatz bei ihm fest: der Lehrer darf nie in Gegenwart der Kinder und der hörenden Gemeine getadelt werden. Nur in zwei Fällen machte er eine Ausnahme, entweder wenn der Schullehrer ihn betrügen wollte, oder wenn die Schule so schlecht stand, daß Beibehaltung des Mannes Versündigung an der Nachwelt gewesen wäre. Sobald er im Revidiren geübt war, durchschaute er den Geist der Schule in der ersten Stunde, die übrige Zeit wurde mehr auf Beantwortung der Frage verwendet: Wie steht's um Kenntnisse und Fertigkeiten? Aus dem Gesange und Schulgebete beurtheilte er, ob der Lehrer

ästhetische Bildung hatte, und zu geben vermochte. Das Gebet, das D.'s eigenem Herzen unentbehrlich war, hielt er auch in den Schulen in hohen Ehren. Auf Ton im Lesen setzte er einen hohen Werth, er nahm dabei eine Wechselwirkung zwischen Verstand und Ausdruck an. — Die Revision der Stadtschule wurde von D. ganz anders behandelt. Hier ließ er den Lehrer weit mehr selbst thun, und beobachtete ihn nicht blos als Religionslehrer, sondern auch als Sprachlehrer, als Lehrer des Rechnens. Die Unterrichtsanstalten für den Bürger und für die höhern Stände wurden gehörig getrennt, und es bleibt fast nichts als eine eigentliche Handlungs-Akademie zu wünschen. — Seine besondere Sorgfalt widmete D. auch dem Waisenhause, und den Schullehrer-Seminarien; auch der Taubstummenunterricht wurde verbessert und erweitert. — Einen Ruf nach Kiel als ordentlicher Professor der Theologie schlug er aus, und erhielt dagegen von Preußen eine außerordentliche Professur der Theologie mit 200 Thl. Gehalt, nebst der Versicherung, daß man bei seiner einstigen Pensionirung nicht die Jahre seines Wirkens für Preußen, sondern die edle Zeit seines Wirkens für die Menschheit berechnen wollte. Die deutsche Gesellschaft, und der Verein zu Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten nahm ihn als Mitglied auf. Nicht minder thätig war D. als akademischer Lehrer. Seine Collegien waren von zweierlei Art: Rückerinnerungen an sein Pfarrleben, und Fortschreiten im Gebiete des Denkens und Wissens. Er las Pastoralwissenschaften, wobei ihm sein Leben und Wirken als Pfarrer lebendig vor Augen standen. Ebenso las er homiletische Vorlesungen. Bei der Katechetik, Methodik, der populären Dogmatik lebte der alte Seminardirector wieder auf, nur daß er die Sache unter Studenten höher stellte, kürzer andeutete, als ehemals im Seminare. Bei den praktischen Uebungen im Katechesiren lebten Pfarrer und Seminardirector in Einer Person auf. Bei den Disputirübungen überließ er die Wahl des Gegenstandes den Studenten, und behielt sich blos das Votum negativum vor. Bei den Uebungen im Schrifterklären schlug er die Stellen vor, und der Student hatte das Votum negativum. Seine Freude war immer, ein Collegium zu lesen, auf das er sich sorgsam vorbereiten mußte. So hat er abwechselnd Offenbarung Johannis, Hermeneutik, biblische Exegese und Aesthetik, Pericopen und ein Hebraicum gelesen. Sein Hauptzweck war nie, den Stu-

denten gerade zu dem zu machen, was er war. Er wollte durchaus nicht Sclaven seiner Meinung bilden, sondern Leute, die ihres Glaubens leben, und im Stande sind, selbst zu prüfen. Im Privatumgange mit den Studenten war er theils scherzhaft, theils strebte er auf die Sittlichkeit einzuwirken. — Sehr groß ist D.'s Einfluß als Schriftsteller gewesen. Seine erste Arbeit war die Umarbeitung des Dresdener Katechismus, wozu ihn der Buchhändler Wagner in Neustadt a. d. O. veranlaßte; ihr folgten eine Reihe der trefflichsten Werke nach, in welchen ein Same ausgestreut wurde, der noch lange fortwuchern wird. An diese Arbeit schloß sich „Regeln der Katechetik", von welcher Schrift 50,000 Exemplare verbreitet wurden. Auf diese folgten drei Lehrbücher, Eins über Pädagogik und Methodik, Eins über Katechetik, Eins über Glaubens- und Sittenlehre; hierauf die Materialien zum Religionsunterrichte. Viel Gutes wirkten die „Reden an Schullehrer", welche wesentlich dazu beigetragen haben, in Vielen die rechte Begeisterung für das Amt zu erwecken. Als Seminardirector schrieb er den „Schulverbesserungsplan". Gegen die Uebertreiber der Pestalozzischen Methode gab er heraus: „Wie Boreas seine Kinder lehrt, ein Buch für Windmüller". Auch im homiletischen Fache machte er sich verdient durch die Herausgabe eines Jahrganges von Predigten, deren Grundcharakter ächte Popularität ist. Seine Dictirübungen über manche Regeln der Rechtschreibung, Schulgebete, ein Abcbuch, verschiedene Rechenbücher u. dgl. haben in den Schulen viel Gutes gewirkt. Ein Hauptwerk begann er noch in Görnitz: Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Schulen. Die Schullehrer schienen Dintern oft nicht zu wissen, was sie mit der Bibel anfangen sollten. Für sie zunächst schrieb er dies Buch. Zwei Bände enthalten Anweisungen, der dritte Bibelkatechisation, als Beispiele, wie der Verf. selbst seine Bibellectionen zu halten pflegte. Eine ausgezeichnete Erwähnung verdienen seine gedruckten „Katechisationen" über die 6 Hauptstücke des Luther. Katechismus, welche nicht allein eine Fülle von Materialien über die Glaubens- und Sittenlehre enthalten, sondern auch eine Gewandtheit im Katechisiren an den Tag legen, in welchen D. Meister war, und die daher das Musterbuch aller Pfarrer und Schullehrer zu seyn verdienen. Das größte und bedeutendste seiner Werke aber ist: die Schullehrerbibel des Alten und Neuen Testaments. Sie ist ganz in demselben Geiste geschrieben, der in seinen frü-

dern Schriften schwert. Für's Volk gehört das Praktische. Praktisch aber ist alles das, was ächt-religiösen Sinn, hervorgehend aus deutlich erkannter Wahrheit, was seligmachenden Glauben, was unvertilgbare Liebe, was Festigkeit im Gutseyn um Gottes willen, was Weisheit im Glücke, Standhaftigkeit im Leiden, Freudigkeit im Tode befördert. Das thun Terminologien nicht. Der praktische Geist wird und darf kein richtig erkanntes Dogma der evangelischen Kirche leugnen. Er sucht kein Verdienst, keine Aufklärung im Weglassen dessen, was die Bibel für Wunder erklärt. Für das Volk gehört nicht Alles, was die Kirche lehrt, aber auch nie Krieg mit dem, was die Kirche lehrt. D. war überzeugt, wenn Christus, Petrus rc. Deutsche gewesen wären, sie hätten deutsch mit Deutschen gesprochen; darum mußte das, was sie im Geiste ihrer Sprache schrieben, in den Geist unserer Sprache und unseres Volkes übergetragen werden. Welcherlei Anfechtungen dieses Werk, welches wir die Krone der schriftstellerischen Leistungen D.'s nennen, von den Gegnern erfahren, ist bekannt. Die Zeit hat sie zum Theil schon gerichtet, und die Nachwelt wird es dankbar bekennen, wie gerade durch dieses Werk das wahre praktische Christenthum in der Schule und im Volke wesentlich gefördert worden ist. Im J. 1829 gab D. sein „Leben" heraus, in welchem er sich mit Unbefangenheit schildert, wie er war, lebte und wirkte. Auch um dieses Werkes willen ist er von Vielen hart getadelt worden; eine gewisse Eigenliebe, mit welcher er von sich redet, ist nicht zu verkennen; aber wie dürfte auch ein Mann, wie D., nicht mit einem gewissen edlen Stolze von seinem Wirken sprechen! Thun's doch andere, die viel weniger gethan haben! Aber mit einer gewissen Vorsicht ist dieses Werk in Absicht einzelner Punkte immer zu gebrauchen; denn, um wie D. zu leben und zu wirken, und nicht hie und da anzustoßen, dazu gehört auch D.'s Persönlichkeit! An sein „Leben" reihte sich noch eine Sammlung von „Lieder-Homilien" und der erste Band seiner „Bibel als Erbauungsbuch". Schade, daß er die Vollendung des Ganzen nicht erlebte; so wie auch andere literarische Plane mit ihm begraben sind. — Was wir nun noch von D.'s Privatleben zu berichten haben, ist Folgendes. Sein Leben war im Ganzen ein frohes und glückliches zu nennen; denn in 69 Jahren ist er nur 5 Mal eigentlich krank gewesen. Aber er lebte auch sehr einfach und mäßig. Verheirathet war er nie;

aber er adoptirte einen Sohn und erzog seinen Bruder. Ein harter Schlag traf ihn bei dem Brandunglücke zu Görnitz, das auch die Pfarrwohnung nebst seiner ganzen Habe verzehrte. Nur 60 Thaler in Silber hatte er gerettet; am meisten beklagte er den Verlust seiner Bibliothek. Sein Verlust wurde ihm übrigens ziemlich ersetzt. Ein zweites Unglück, das ihn wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig traf, war die Kosakenplünderung. Er wurde rein ausgeplündert. Sein Alter war froh und glücklich. Er selbst schreibt darüber: „Ich kann Euch nichts Schöneres wünschen, als daß Gott Euch ein Alter gebe, wie er mir es bis hieher gab. Ich bin gesund. Ich kann wöchentlich 83 Stunden arbeiten, und bin meist Abends um 10 Uhr so froh, als beim Aufstehen. Ich schreibe Sonntags, auch in den langen Wintertagen, oft 13 Stunden ohne Augenglas und ohne Schmerz. Meine Vorgesetzten in beiden Collegiis, Consistorium und Regierung, erfüllen mir jeden billigen Wunsch. Meine Studenten haben den Alten, der bisweilen den Unterschied der Jahre vergißt, immer noch lieb. Die guten Schullehrer sehen mich gern kommen. Die Faulern fürchten mich als den Substituten-Setzer, bekommen das Revisionsfieber. Meinen Sohn habe ich so weit gebracht, daß er in 17 Monaten Doctor werden kann. Ohne eigentlich reich zu seyn, habe ich genug für mich, auch noch immer etwas für Andere, und sehe furchtlos dem Tode, hoffend der Zukunft entgegen". Mit seiner letzten Stunde aber, die er noch ferner dachte, hatte es die Vorsehung anders über ihn beschlossen. Die scherzhafte Versicherung, die er dem Bischofe zu Königsberg gab, der noch 5 Monate vor seinem Eintritte in das 90. Jahr eine kräftige Landtagspredigt gehalten hatte, daß er nämlich denselben sich zum Vorbilde nehmen wolle, ging nicht in Erfüllung. Der noch kräftige Greis, voll schöner Pläne zukünftiger Wirksamkeit, muß der Vergänglichkeit alles Irdischen seinen Zoll entrichten. Eine Revisionsreise, die er im Frühjahre 1831 hielt, und wobei er sich, wie immer, sehr anstrengte, zog ihm eine tödtliche Erkältung zu, an welcher am 29. Mai unterlag. Sein unvermutheter Hintritt wurde in ganz Deutschland aufrichtig beklagt; selbst seine Gegner müssen bekennen, daß in ihm einer der thätigsten, kenntnißreichsten und praktischen Männer der Erde entrissen wurde. — Dein Andenken, edler Vollendeter, bleibe bei uns im Segen; denn du warst ein Gerechter in Wort und That. Du

stehst nun vor Gottes Thron, um zu empfangen, was deine Thaten werth waren; die Lehren aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz! Samen des Edlen und Guten hast du auf dieser Erde viel ausgestreut; schon manche schöne Ernte hat er getragen, er wird sie fort und fort tragen; denn das ist der Segen des Guten, daß er fortwirkt, wo nur irgend Menschen leben und wirken, in denen der heilige Gottesfunke für Wahrheit und Tugend glüht! An dem Tempel der Humanität hast du mit frommer Liebe und Treue gebaut; Gott schütze das Heiligthum, Gott segne dein Wort. Und so möge dein Wunsch, den du kurz vor deinem Tode aussprachst, in Erfüllung gehen, der Wunsch, daß Freunde, Jünglinge und Schüler bei der Nachricht von deinem Heimgange sprechen sollten: Er ruhe sanft, er war ein arbeitsamer, guter, religiöser Mensch! Er war ein Christ! — Vollständiges Verzeichniß seiner Schriften: Auszug aus dem Dresdn. Katechismus. Neust. a. d. O. 1800. 2. A. 1806. — Derselbe mit Spruchererklärungen. Ebd. 1801. 5. A. 1823. Beide auch unt. d. Tit: Glaubens- u. Sittenlehre des Christenth. — Die vorzüglichsten Regeln d. Katechetik. Ebd. 1802. 7. A. 1829. — Anweisung z. Rechnen. Ebd. 1802. 4. A. 1817. — Letzte Anrede eines Lehrers an seine Katechumenen. Ebd. 1803. 2. Aufl. 1815. — Schulverbesserungsplan. Ebd. 1803. 3. Aufl. 1823. — Kleine Reden an künftige Volksschull. Ebd. 1803—1805. 4 B. 2. A. 1820. — Materialien zu Unterredungen üb. Glaubens- u. Sittenlehren. Ebd. 1804. 6. A. 1829. — Rechnungsaufgaben. Ebd. 1805. — Die vorzügl. Regeln d. Pädagogik, Methodik u. Schulmeisterklugheit. Ebd. 1806. 4. A. 1822. — Rechnungsaufgaben f. sächs. Bürger- u. Landschulen. Ebd. 1806. 3. A. 1822. — Leitfaden beim Unterricht f. Privatisten in Bürgersch. Ebd. 1806. — Unterredungen üb. die 4 letzten Hauptstücke d. luth. Katechismus. Ebd. 1806—1808. 4 Th. 4. A. 1830. — Anweisung z. Rechnen. Ebd. 1809. — Auswendiglernereien f. Rechenschüler. Ebd. 1809. — Predigten z. Vorlesen in Landkirchen. Ebd. 1809. 2 Th. 3. A. 1820. — ABC- u. Lesebuch. Ebd. 180 . 3. A. 1819. — Schulgebete zu allen Jahreszeiten. Ebd. 1810. 3. A. 1823. — Vorarbeiten f. Lehrer in Bürger- u. Landschulen. Ebd. 1811, 1816. 2 Th. 3. A. 1821. — Unterricht üb. Verhütung der Feuersbrünste u. Bestrafung d. Brandstiftungen. Ebd. 1811. (Auch unt. d. Tit.: Feuerbüchlein.) — Gedächtnißübungen f. Verstand u. Herz. Ebd. 1811. N.

N. Aufl. 1830. — Schulgebete f. Bürger- u. Landschulen. Ebd. 1811. — Predigt am 60. Geburtst. unsers Königs. Ebd. 1811. — Predigt nach dem Brandunglück z. Görnitz. Dresd. 1811. — Gedächtnißübungen f. Kinder v. 6 bis 9 Jahren. Neust. a. d. O. 1813. N. A. 1819. — Das Unentbehrlichste f. kleine Rechnenschüler. Ebd. 1814. 2. A. 1818. Anweisung z. Gebrauche d. Bibel in Volksschulen. Ebd. 1814—1815. 2 Th. 3. Aufl. Ebd. 1822. — Dankpredigt nach Vollendung des Kirchenbaues z. Görnitz. Ebd. 1815. — Predigten. Ebd. 1815. — Drei Reden. Ebd. 1818. — Ein gründl. Studium d. alten Classiker ist kräftiges Gegengift gegen d. Schwärmerei unserer Tage. Ebd. 1818. — Malwine, f. gebildete Mütter. Ebd. 1818. 2. Aufl. 1824. — An Ostpreußens Elementarschull. Ebd. 1819. — Unterredungen üb. d. 2 ersten Hauptstücke des luth. Katechismus. Ebd. 1819—23. 9 Th. 2. Aufl. 1824—26. — Unterred. üb. d. 4 letzten Hauptst. des luth. Katechism. Ebd. 1819—21. 4 Th. — Diss. inaug., quatenus religio possit doceri. Regiom. 1819. — Vier Reden an meine Zuhörer. Ebd. 1819. — Ueb. Gründlichkeit u. blos oberflächliches Dringen auf d. Reinpraktische. Ebd. 1819. — Der ächte Geist d. Geschichte ist ein Geist der Wahrheit u. s. w. Ebd. 1819. — Belehrungsbogen f. Elementarschullehrer. Ebd. 1821. — Predigten auf alle Sonn-, Fest- u. Bußtage eines ganzen Jahres. Ebend. 1821. — Die Schulconferenzen d. Kirchsp. Ulmenhayn. Ebd. 1821. — Minimum, oder so weit wenigstens sollte jedes Kind b. Austritte aus d. Elementarschule gebracht seyn. Ebd. 1821. — Pr. Θεος παιδαγωγος. P. I. II. Ρεγιομ. 1822. — Herausg. v. Rodmanns Keime im Garten meiner Muse. Gedichte. Ebd. 1824. — Schullehrerbibel. Ebd. 1824—25. 4 Th. (Auch unt. d. Titel: Das neue Testament J. Christi.) — Schullehrerbibel d. alten Test. Ebd. 1826. 4 Th. — Der Geist d. Religion. Rede. Ebd. 1826. — Das Gefühl an die Vernunft. Ebd. 2. A. 1827. — D.'s Leben, v. ihm selbst beschrieben. Ebd. 1829. 2. A. 1830. — Liederhomilien. Ebd. 1829. — Die Bibel als Erbauungsbuch f. christl. Familien. Ebd. 1830. — Die ganze heil. Schrift, in d. Deutsche d. 19. Jahrh. übers. Ebd. 1830. — Ueb. Fasten-Examina, in Tzschirners Memorabilien. B. 1. St. 2. — Anrede eines Pfarrers an seinen neuen Schulmeister. Ebd. B. 3 St. 2. — Ein Aufsatz in Vater's Jahrb. f. häusl. Erbauung auf 1820.

Großfahner bei Gotha. Fr. Weingart.

164. Mag. Gottfried Fachse,

Director des Gymnasiums u. der herzogl. Pensionsanstalt zu Zerbst, Mitglied der schweizerischen Gesellschaft des Erziehungswesens, zu Jüterbock bei Wittenberg;

geb. d. 24. Aug. 1764, gest. d. 29. Mai 1831 *).

Er war zu Radis bei Wittenberg geboren, bereitete sich zur Universität vor in den Schulen zu Radis, Gräfenhaynichen und Zeitz, und studirte von 1782 zu Wittenberg Theologie, Philosophie, Philologie, Mathematik und die neuern Sprachen. — Der Wunsch, fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, ließ ihn im Jahr 1786 eine Hofmeisterstelle in dem Hause des Herrn von Szirmay in Nag-Ida bei Kaschau in Ober-Ungarn annehmen, welche Stellung er nach fast 3 Jahren verließ, um in das Haus des Grafen von Török, Oberstudiendirectors in Ober-Ungarn, gleichfalls in der Nähe von Kaschau am Hernath, als Privatlehrer überzugehen. Durch Verwendung des genannten Grafen ward er im J. 1792 Rector der Schule zu Gölnitz, einer Bergstadt in Ober-Ungarn. Allein bei einem Besuche in seiner Heimath erwachte die Liebe zu seinem Vaterlande dergestalt in ihm, daß er, wenn auch mit seiner bisherigen Stellung zufrieden, sich plötzlich entschloß, dieselbe aufzugeben, im August des Jahres 1795 nach Sachsen zurückging, und sich zunächst in Leipzig niederließ, wo er sich durch ein Programm de ideis Platonis habilitirte, und bis zum Herbste des J. 1798 durch Vorlesungen über Pädagogik, Philosophie und verschiedene Theile der Philologie zu nützen suchte. In dem letztgenannten Jahre vertauschte er sein akademisches Lehramt mit einer Lehrerstelle am königl. Pädagogium zu Halle, wo er indessen gleichfalls nur kurze Zeit blieb, indem er schon im Jahre 1801 zu Ostern die Conrectorstelle an der Schule zu Annaberg im sächs. Erzgebirge annahm; im J. 1806 erhielt er ebendaselbst das Rectorat, und hoffte so in treuer, bis an sein Lebensende ausdauernder Anhänglichkeit an sein Geburtsland einen bleibenden Wohnsitz in Sachsen gefunden zu haben. Allein schon im J. 1809 fühlte er sich bewogen, dem ehrenvollen Rufe des unvergeßlichen Herzogs Leopold Fr. Franz von Dessau als Director des Gymnasiums zu Zerbst und der mit demselben vereinigten Pensionsanstalt zu folgen. Ein längst im Stillen gehegter

*) Leipz. Literaturztg. 1831, Nr. 201.

Wunsch einer wissenschaftlichen Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreich ward ihm durch die Güte des edeln Fürsten gewährt, und ein Aufenthalt von mehreren Monaten in Paris gestattete ihm, die Schätze der damals kaiserlichen Bibliothek zu benutzen. Die Ergebnisse seiner deßfalsigen Bemühungen hat er in seiner Sylloge lectionum graecarum u. s. w. dargelegt. Zu Paris pflog er Umgang mit den vorzüglichsten dasigen Gelehrten und versäumte überhaupt nirgends auf der ganzen Reise die ausgezeichnetsten Männer in jedem Fache des Wissens kennen zu lernen, wie er sich denn auch zu Lenzburg in der Schweiz Pestalozzi's *) Hochachtung erwarb. — Nach seiner Rückkehr fand er in treuer Erfüllung seiner Amtspflichten hinreichende Beschäftigung, und eifrig fortgesetztes Studium der Alten füllten die Stunden seiner Erholung. Wenn er auch mit der größten Theilnahme die Vorfälle der Zeit verfolgte, und in jener großen Zeit der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Beweise glühender Vaterlandsliebe gab, so fand er doch in einem eingezogenen stillen Leben, in steter sorgsamer Beschäftigung mit den Wissenschaften sein höchstes Glück. — Sein 22jähriges Wirken als Lehrer und Director war ein höchst segensreiches. Er erwarb sich die persönliche Hochachtung des verewigten Herzogs Leopold Fr. Franz, und seines Nachfolgers, des jetzt regierenden, und Beweise der Anerkennung seiner Verdienste erfreuten ihn oft. — Als Gelehrter hielt er sich stets fern von geistestödtendem Pedantismus und beurkundete die Vielseitigkeit seines Wissens durch zahlreiche und mannichfaltige Schriften, deren charakteristisches Merkmal geistvolle Auffassung des Alterthums ist. — Als Vorgesetzter genoß er die unbegränzte Liebe und Achtung der übrigen Lehrer, deren größere ihm in den letzten Jahren seines Wirkens zur Seite stehende Zahl er selbst gebildet hatte, und die in kindlicher Ehrfurcht unter den Augen des geliebten Lehrers und Freundes in Erfüllung ihrer Pflichten wetteiferten. Als Lehrer ist es nicht möglich, größere Liebe seiner Schüler zu besitzen, als er besaß; er hatte sich dieselbe durch Milde und Freundlichkeit, die nebst ächter Religiosität die Hauptzüge seines Charakters ausmachten, erwarben. Ergeben trug er die mancherlei Bekümmernisse, von denen auch sein Leben nicht frei war, denn er erkannte in Allem,

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.

was ihm traf, die Wege der Vorsehung, deren Führung er sich vertrauensvoll überließ. — Wiederholte Krankheitsanfälle, verbunden mit ununterbrochenen wissenschaftlichen Anstrengungen hatten in den letzten Jahren seine sonst lebenskräftige Gesundheit so angegriffen, daß ihm seit dem Herbste 1830 die Verwaltung seines Amtes unmöglich und er von demselben bis zur gehofften Wiederherstellung entbunden wurde. Längst vertraut mit dem Todesgedanken, doch mit dem natürlichen Wunsche längern Lebens, trat er eine Reise an, von der man Genesung hoffte, allein dem Anfalle eines hitzigen Fiebers vermochten die Kräfte des geschwächten Körpers nicht zu widerstehen, und ein sanfter Tod setzte zu Jüterbock seinen Leiden ein Ziel. — Im Druck ist von ihm erschienen: Disp. d. ideis Platonis. Lips. 1795. — Grundriß der technisch-praktischen Erziehung. Leipz. 1797. — Platons Republik, übers. Ebd. 2 B. 1800. — Pindaros Siegeshymnen, übers. Penig 1804, 1806. 2 B. — Sophocles Trauerspiele, übers. Leipz. 1804, 1809. 2. B. — Observat. criticae in Aeschyl. et Euripid. Annab. 1807. — Aeschylos Trauersp., übers. Leipz. 1809. 1. B. — Sylloge lectionum graecarum, glossarum, scholiorum in Tragicos Graecos atque Platonem. Ibid. 1813. — Animadversiones in Plutarchi opera Ibid. 1815. — Observ. criticae in Plutarchi opera moralia. Servestae, 1819. — Programm bei einer Einführung. — Fortsetz. dieses Programmes. Ebd. 1822. — Lexicon graecum in Tragicos. Primisl. 1829. Tom. I.

* 165. Peter Prahl,

königl. dän. Consistorialrath und emerit. Kirchenprobst und Hauptprediger zu Tondern im Herzogthum Schleswig;

geb. 1761, gest. d. 29. Mai 1831.

P.'s Vater, Jakob Peter P., war erst Chirurg, dann, nachdem er nochmals zu Kopenhagen studirt hatte, Kantor und später Prediger auf der dänischen Insel Bornholm in der Ostsee. Hier wurde auch sein Sohn geboren, der sich, nach gelehrter Vorbildung auf Schulen, zu Kopenhagen und Kiel gleichfalls der Theologie befliß. Im J. 1787 ward derselbe Prediger zu Sommerstedt im schleswigschen Amte Hadersleben, und 1794 zu Wittstedt in demselben Amte. Er zeichnete sich in diesen Stellen sehr aus und beschäftigte sich auch mit Vorliebe mit der Verbesserung der ihm untergebenen Landschulen. Daher

kam es, daß er 1800 als Kirchenprobst und Hauptprediger nach der Stadt Tondern versetzt ward. Dort wurde er auch Mitdirector des dasigen Schullehrerseminars, um welches er sich viele Verdienste erwarb. Im J. 1820 wurde er von seinem Könige zur Belohnung seiner Bestrebungen zum Consistorialrath ernannt. Eine so angestrengte Thätigkeit aber mußte endlich bei herannahendem Alter seine Kräfte erschöpfen. Er wirkte indessen noch immer, so viel er vermochte. Allein zuletzt sah er sich doch genöthigt, um Entlassung von seinen Aemtern zu bitten, die ihm denn auch, unter Bezeugung der Gnade des Königs, den 12. Jan. 1830 bewilligt wurde. Allein nicht lange sollte er der irdischen Ruhe genießen; den 29. Mai 1831 ging er zur ewigen ein, 70 Jahr alt. — Er schrieb: Fortällinger for Börn. Hadersl. 1795. 2. A. 1807. — Ein Wort an Laien üb. d. neue S. H. Kirchenagende. Das. 1798. (Dänisch geschrieben.) — En liden Opdragelsesbog for Borger- og Bönderfolk. (Aus dem Deutschen des J. J. Wilberg.) Das. 1804. — Forsög til en Tydsk Läsebog for Ungdommen paa Landet. 3. Aufl. Das. 1806. — Erzähl. f. Kinder b. ihren Leseübungen. Zum Gebrauch in den Landschulen. Altona u. Flensb. 1814. Auch mit d. Titel: Neuer Kinderfreund, zunächst f. d. königl. dän. Staaten u. die Herzogth. Schleswig u. Holstein.

Itzehoe. H. Schröder.

* 166. Friedrich Franz von Rantzau,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Oberstallmeister und ältester Kammerherr zu Schwerin;

geb. im J. 1754, gest. d. 29. Mai 1831.

Er stammte aus dem sehr alten, adeligen Geschlechte der von Rantzau, über welches sich die Familiennachrichten aus dem 11. Jahrhundert her datiren. Der Stammvater desselben soll ein gewisser Cuno gewesen seyn, der in Jütland große Güter, besonders das sogenannte Balsamer Land, welches sein Ur-Ur-Ur-Enkel Wipprecht mit Groitsch vertauschte, besaß. Dieser Wipprecht war ein großer Kriegsheld, und wurde im J. 1083 vom Kaiser Heinrich IV. zum Burggrafen von Leisnig, und im J. 1086 zum Markgrafen zu Lausnitz gemacht, starb aber nach seiner Abdankung als Mönch im Kloster Pegau. Von seinen Urenkeln hat Heinrich III. die Burggrafen von Leisnig fortgepflanzt, die im J. 1538 ausgestorben

sind; der 2. Urenkel Otto aber ging wieder nach Holstein, bauete daselbst das Schloß Rantzau in Wagrien, und nahm den Namen Rantzau an. Von dessen Nachkommen sind im J. 1594 120 am Leben gewesen, und haben 150 adelige Häuser und Rittergüter besessen. Eine Linie davon wurde 1694 von Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben, so wie früher König Christian V. am 25. Mai 1671 den Otto von Rantzau in den dänischen Grafenstand erhob. So weit die Familiennachrichten. Der Verewigte nun selbst war ein Mecklenburger von Geburt, und erhielt eine seinem Stande und dem damaligen Zeitalter angemessene, sehr sorgfältige Erziehung und Bildung, worauf er denn schon zu Anfange der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Kammerjunker in die Dienste des verstorbenen Herzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin trat und hernach zum Kavalier des damaligen Prinzen, jetzigen Großherzogs Friedrich Franz, und dessen Gemahlin, so wie zum Chef des Hofstaats derselben, ernannt wurde. Als solcher rückte er in der Folge zum wirklichen Kammerherrn auf, und erhielt daneben die Stelle eines Oberstallmeisters beim fürstlichen Marstalle zu Ludewigslust, welche letztere er aber im J. 1799 wieder aufgab und seitdem seine Tage im Ruhestande verlebte, theils zu Schwerin, theils auf einem nahebelegenen freundlichen Landsitze, den er sich selbst im Dorfe Lanckow hatte erbauen lassen. In frühern Jahren besaß er auch noch bedeutende Rittergüter, z. B. Neese bei Grabow, Gresse bei Boitzenburg u. s. w., die er jedoch alle, bei weiter vorgerücktem Alter, verkauft hat, so daß gegenwärtig nicht ein einziger von Rantzau mehr unter den mecklenburgischen Landbegüterten aufzufinden ist. Als Kammerherr blieb der Verewigte jedoch immerwährend im activen Dienst und war bei seinem Ableben der älteste dieser Charge; daneben bekleidete er auch seit dem 18. Januar 1817 ein Assessorat bei dem Directorium der großherzogl. Domanial-Brandkasse, so wie in den Jahren 1813 u. 1814 den Posten eines Vice-Districtsobersten bei dem mecklenburgischen Landsturme, wozu er bei dessen Organisation unterm 3. Juli ernannt wurde. So blieb er noch in seinen spätern Jahren thätig, bis zuletzt Altersschwäche ihn veranlaßte, sich allmählig von allen Geschäften zurückzuziehen und seine letzten Lebenstage in stiller Abgeschiedenheit, nur den Umgang einiger Freunde genießend, zu verleben. Er starb endlich in dem seltenen Alter von 77 Jahren, und wurde

den 2. Juni in aller Frühe auf dem Domkirchhofe beigesetzt, wo noch der Oberhofprediger Dr. Ackermann einige wenige, aber gewichtige Worte dem entschlafenen, würdigen Greise nachredete. Seine Gattin, eine geborne von Lützow, war ihm bereits am 14. Juli 1821 in die Ewigkeit vorangegangen, und hinterläßt er aus dieser glücklichen Verbindung drei noch lebende Söhne *). — In dem Charakter des Verewigten lagen die edelsten Tugenden vereinigt und bei hoher Religiosität und strengmoralischen Gesinnungen fand er stets durch Betrachtung der Natur und eigenes Nachdenken darüber eine Stütze, so oft die Stürme des Lebens und Treibens ihn trafen. Auch seine Kinder erzog er in diesen Grundsätzen, und so wie er ihnen ein überaus liebreicher und sorgsamer Vater war, bewährte er sich auch als theilnehmender, dienstfertiger Freund und mitleidiger Wohlthäter aller Nothleidenden.

Schwerin. Fr. Brüssow.

167. Dr. Gottfr. Menken,

Pastor Primarius emerit., zu Bremen;

geb. d. 29. Mai 1768, gest. d. 1. Juni 1831 **).

M. war zu Bremen geboren. Nachdem er seine Schulstudien auf dem dasigen Pädagogium beendet hatte, bezog er, mit vorzüglichen Kenntnissen ausgerüstet, im J. 1788 die Universität Jena und später Duisburg, ward 1793 Pfarrer zu Uedem im Großherzogthum Cleve, und nahm im darauf folgenden Jahre einen Ruf nach Frankfurt a. M. an, woselbst er zum außerordentlichen Prediger der dortigen reformirten Gemeinde erwählt worden war. Ungefähr 2 Jahre währte hier sein Aufenthalt, bis sein sich immer mehr ausbreitender Ruf ihn in einen größern Wirkungskreis nach Wetzlar im J. 1796 versetzte. Das hier übernommene Amt versah er 6 Jahre lang mit dem ihm eigenen Feuereifer, worauf er einer Aufforderung der Pauligemeinde in seiner Vaterstadt, bei ihr als Seel-

*) Diese sind: 1) Carl, großherzogl. Vice-Oberstallmeister, Kammerherr, so wie Cavalier und Chef des Hofstaats der verwitweten Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin, zu Ludewigslust, Großkreuz des St. Annenordens, Ritter des Schwerts und Johanniterordens und Commandeur des großherzogl. Sachsen-Weimarischen Ordens vom weißen Falken rc. 2) Adolph, großherz. Mecklenb.-Schwerinscher Oberforstmeister zu Testorf. 3) Wilhelm, Brigade-Major in auswärtigen Diensten.

**) Nach d. bremischen Unterhaltungsbl. 1831. Nr. 4.

sorger einzutreten, folgte (1802). Zugleich wurde er auch Mitglied des Bremer Ministeriums. Neun Jahre hatte der Verewigte diesem Amte vorgestanden, als der Wunsch der Martinigemeinde zu Bremen ihn als Pastor primarius an ihre Kirche rief; d. 25. Aug. 1811 trat er in diesen ehrenvollen Wirkungskreis ein. — Schmerzlich wurden die Verehrer und Freunde des Verstorbenen getroffen, als sie mit der Zeit ein allmähliges Dahinscheiden seiner physischen Kräfte gewahrten. Wie lebendig und thätig auch sein Geist blieb, so zwang ihn doch sein siecher Körper im J. 1825 aus seinem Beruf als Prediger auszuscheiden. — Seine Gemeinde verlor in ihm einen einflußreichen, gläubigen Seelsorger, der schlicht, aber doch würdevoll im Reden und Handeln, sich wahre Hochachtung zu erwerben wußte. — Geschrieben hat er: Beitrag z. Dämonologie. Frankf. 1793. — Ueb. Glück u. Sieg der Gottlosen. 2. A. Nürnberg 1797. — Christl. Homilien. Ebd. 1797. 2. A. 1817. — Neue Samml. christl. Homilien. Frankf. 1801. — Christl. Homilien über Stellen a. d. Gesch. des Prophet. Elias. Ebd. 1804. (Die beiden letzten Werke erschienen Brem. 1823 in einer n. A. u. d. Titel: Christl. Homilien üb. d. Gesch. des Proph. Elias.). — Versuch einer Anleit. z. eigenem Unterricht in den Wahrheiten d. h. Schrift. Ebd. 1805. 2. A. Brem. 1825. — Predigt üb. Ev. Luc. 24. 46. 47. Brem. 1805. — Betrachtungen üb. d. Evang. Matthäi. 1. B. Frankf. 1808. 2. A. Bremen 1822. Der 2. B. erschien 1822. Brem. — Das Monarchienbild. Brem. 1809. — Der Messias ist gekommen. Frankf. 1809. 2. A. Brem. 1829. — Ueber d. eherne Schlange. Frankf. 1812. 2. A. Brem. 1829. — Das Glaubensbekenntniß der christl. Kirche. Brem. 1817. 3. A. 1826. — Pred. b. d. Feier des Reformationsfestes. Ebd. 1817. — Erklärung des 11. Kapitels des Briefs a. d. Hebräer. 14 Homilien. Ebd. 1821. — Predigten. Ebd. 1825. — Blicke in d. Leben Paulus u. der ersten Christengemeinen. Ebd. 1828. — Homilien üb. d. Brief an d. Hebräer. Ebd. 1831.

168. Bartholomäus Fischenich,

königl. preuß. Geh. Oberjustiz- u. Geh. Oberrevisionsrath, Mitglied des Staatsrathes u. der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzt. Commission, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin;

geb. im J. 1774, gest. d. 4. Juni 1831 *).

F. war zu Bonn geboren. Er bereitete sich in seiner Vaterstadt, in Göttingen und in Wetzlar zu seiner rechtswissenschaftlichen Laufbahn gründlich vor, und ward 1794 Professor der Rechte auf der Universität zu Bonn und bald darauf zugleich Hof- und Regierungsrath bei der dortigen Regierung. Der Revolutionskrieg unterbrach jedoch bald diese Laufbahn, gewährte ihm aber Gelegenheit, seine Anhänglichkeit an seinen Regenten mit häufiger, oft sehr dringender eigener Gefahr auf eine dem Feinde selbst Achtung gebietende Art zu bethätigen. Er widersetzte sich mehrmals, ohne Rücksicht auf jene Gefahr, den Geboten des Feindes, und er war es unter Andern, der besonders dazu beitrug, daß die ärmere Volksklasse seiner Vaterstadt der neuen cisrhenanischen Republik die Brode zurücksendete, welche sie zur Feier ihrer Installirung unter sie hatte vertheilen lassen. Die Achtung der neuen Machthaber für ihn konnte ihn aber dennoch nicht bewegen, ihre Dienste anzunehmen, wogegen sie diesem schon damals gesuchten jungen Mann nicht gestatteten, in fremde, ihm angetragene Dienste zu gehen. Erst nach dem Lüneviller Frieden trat er in die Dienste der französischen Republik und war Präsident des Tribunals zu Aachen, als die Rheinlande von Preußen in Besitz genommen wurden. Seine Verdienste und die allgemeine Achtung derselben blieben der preußischen Regierung weder unbemerkt, noch ohne Anerkennung. Er wurde 1817 zum Mitgliede der Immediat-Justizcommission in Köln, bald nachher zum Geh. Oberjustizrath im Justizministerium für die Rheinischen und Gesetzgebungsangelegenheiten und 1819 zugleich zum Geh. Oberrevisionsrath beim neu errichteten rheinischen Revisions- und Cassationshofe in Berlin ernannt. Im J. 1825 ward er Mitglied des königl. Staatsraths und im J. 1826 auch Mitglied der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Commission; der König verlieh ihm im folgenden Jahre zum öffentlichen Anerkenntnisse seiner treuen und ausgezeichneten Dienste den roth. Ad-

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1831.

lerorden 3. Klasse. Nur der würdige F. konnte im Präsidium des Appellationshofes der Rheinprovinzen zu Köln den würdigen Daniels *) ersetzen, allein die wichtigen übrigen Gegenstände seiner Wirksamkeit gestatteten ihm nicht, diese ihm bestimmte, mit seinen persönlichen Wünschen so übereinstimmende Stelle zu übernehmen. — Was der jetzt aus seiner nützlichen Wirksamkeit Abberufene in allen diesen Verhältnissen geleistet, wie er in jedem derselben geehrt und geachtet war, wie er seine Pflicht treu und gewissenhaft, eifrig und musterhaft erfüllt hat, dies Alles ist allgemein anerkannt, dies bestätigen die ungetheilte Achtung und das unbedingte Vertrauen, deren er genoß, so wie die allgemeine Trauer, welche sein Verlust verbreitete. Obwohl er schon Jahre lang vor seinem Tode körperlichen Leiden unterworfen war, so beherrschte auch diese sein kräftiger Geist, wenn es Beruf und Pflicht, Wissenschaft und Freundesumgang galt. — Verheirathet war er nie.

* 169. Heinr. Wilh. Benedict Metzler,

Rector zu Hedemünden im K. Hannover;

geb. d. 6. Juli 1785, gest. d. 4. Juni 1831.

Das Städtchen Osterode war der Geburtsort M's. Sein Vater, der als Prediger daselbst angestellt war und sich auch als Schriftsteller durch einen Commentar zum hannöverischen Landeskatechismus bekannt gemacht hat, schickte ihn schon in seinem 10. Jahre nach Halle auf die Schule des Waisenhauses. Nachdem er sich hier wissenschaftlich gehörig ausgebildet hatte, bezog er 1802 als Theologie Studirender die Universität dieser letztern Stadt, beschäftigte sich hier mit dieser Wissenschaft 3 Jahre lang, in welcher Zeit er auch eine Preisaufgabe löste, und versah hierauf die Stelle eines Hauslehrers zunächst bei dem Prediger Leopold zu Leimbach in der Grafschaft Hohenstein und alsdann in der Familie des Rathes Schneidewind in Heringen im Schwarzburgischen. Vom J. 1807 bis 1817 unterrichtete er als Privatlehrer die Kinder mehrerer angesehenen Familien in Oldisleben, und machte sich auch um die dasige erwachsene Jugend dadurch verdient, daß er ihr in den Winterabenden Anweisung im Schönschreiben, in der Orthographie, im Rechnen, in der Anfertigung schriftli-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 330.

cher Aufsätze u. s. w. ertheilte. Die zunehmende Altersschwäche seines Vaters, der schon früher von Osterode nach Urbach (im Königreich Hannover) versetzt worden war, bewog ihn, seinen Wirkungskreis in Oldisleben zu verlassen, um denselben im Predigtamte zu unterstützen. Wie sehr er nun auch als Prediger gefiel, und wie sehnlichst sein Vater ihn zum Nachfolger zu haben wünschte, so war doch seine Neigung für das Erziehungswesen überwiegend, so daß er 1821 das Rectorat zu Hedemünden annahm. Hier wirkte er, der pflichtgetreue, gute, von Allen gern gesehene Mann, bis an seinen Tod. Von 4 in der Ehe erzeugten Kindern hat ihn nur eins mit der Witwe überlebt.

170. Joh. Ernst Christian Schmidt,

Doctor der Theologie u. Philosophie, erster Professor d. Theologie, geistl. Geheimerrath, Prälat, Historiograph des großherzogl. hess. Hauses, Großkreuz des großherzogl. Haus- u. Verdienstordens u. s. w., zu Giesen;

geb. d. 6. Januar 1772, gest. d. 4. Juni 1831 *).

Sch. wurde in Busenborn, einem Dorfe in Oberhessen, geboren, woselbst sein Vater als Prediger und Schullehrer angestellt war. Hier lebte er bis in sein 11. Jahr, indem er die Erziehung und den Unterricht seines Vaters genoß. Da letzterer aber mit Geschäften sehr überhäuft war, so hatte er für die Bildung seines Sohnes nur wenige Stunden übrig, so daß dieser, der außerdem in seinem einsamen Dorfe ohne allen Umgang dastand, meistens sich selbst überlassen blieb. Blos zum Zeitvertreibe fing er schon damals an, sich ohne Leitung mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Es waren dies Geometrie und Naturgeschichte. Sein Vater überließ ihn gern seiner Neigung, daher er denn auch in andern Kenntnissen, besonders in den Sprachen, nur sehr geringe Fortschritte machte. In seinem 11. Jahre wurde Sch.'s Vater auf eine weniger mühevolle Stelle (nach dem Dorfe Heidelbach) versetzt, so daß ihm mehr Muße für die Bildung seines Sohnes blieb, und er denselben im Lateinischen, den Anfangsgründen des Griechischen, Hebräischen und der Wolf'schen Philosophie unterrichtete. Da er aber bald bemerkte, daß die Liebe

*) Nach Strieder's hess. Gelehrten- u. Schriftstellergesch., den Zeitgenossen, d. Conversat. Lex., Leipz. Literat. Z. 1831. N. 69. u. s. w.

zum Selbstunterricht bei seinem Sohne überwiegend sei; so überließ er ihn nach und nach mit dem Eintritte seines 15. Jahres völlig seiner eigenen Führung. Eine Zeit lang las nun unser Sch. blos römische und griechische Dichter, bald aber zogen ihn die hebräischen noch stärker als jene an. Er ergab sich nun ganz dem Studium der orientalischen Sprachen und begann auch Arabisch, Syrisch und Chaldäisch ohne alle mündliche Anweisung zu erlernen, las das neue Testament, und fing endlich, als die Zeit herannahte, wo er die Akademie besuchen sollte, auch an Dogmatik zu studiren. Hierbei war er blos auf die Bibliothek seines Vaters beschränkt, in welcher alle neuere theologische Schriften fehlten. Nach dieser sonderbar genug erscheinenden Vorbereitung kam er, noch nicht volle 17 Jahre alt, auf die Universität Giesen. Hier blieb er zwei und ein halbes Jahr. Anfangs hörte er Vorlesungen über Dogmatik, Exegese des neuen Testamentes, die morgenländischen Sprachen, Kirchengeschichte und Mathematik; da er jedoch früh an Selbstunterricht gewöhnt war, so mißfiel ihm das Collegienhören sehr bald. So besuchte er schon im zweiten halben Jahre die Collegien selten und in der Folge gar nicht mehr; jedoch war sein häuslicher Fleiß um so thätiger. Das Studium aller neuern theologischen Schriften, welche in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jene große Revolution in der Theologie bewirkten, Erklärung des neuen Testamentes, Kirchengeschichte und Patristik wurden seine vorzüglichste Beschäftigung. Obgleich ihm damals der Gedanke noch nicht eingekommen war, sich zu einem eigentlichen gelehrten Theologen zu bilden, so bereitete er sich doch in der That dazu vor, ohne es selbst zu wissen. Uebrigens hatte seine akademische Lebens- und Studienweise einen höchst originellen Charakter. Er zeigte nämlich neben dem eisernsten Fleiße die ungebundendste Zeitzersplitterung; Wochen lang lag er auf dem Fußboden seines Zimmers unter aufgeschichteten Haufen von Büchern und so vertieft in sein Studiren, daß Freunde, die ihn besuchten, nicht von ihm bemerkt wurden und neckend ihm Lebensbedürfnisse und Habseligkeiten forttrugen, was er dann erst beim Erwachen aus seinem Hinstarren in seine gelehrten Hilfsmittel wahrnahm. Dann aber zog Sch. wieder Wochen lang trinkend und jubelnd in den um Giesen gelegenen Dörfern umher, anstatt der Waffen der Minerva mit der Hetzpeitsche bewaffnet. Diese bei-

den Extreme, die Sch., der Jüngling, verfolgte, mögen nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt haben, so daß die Spuren der Altersschwäche sich bei ihm früher zeigten als gewöhnlich. — Im Frühjahr 1791 verließ er die Akademie, kehrte zu seinem Vater zurück, machte ein halbes Jahr nachher die Prüfung der Predigtamtscandidaten mit großer Auszeichnung und wurde, da er bald darauf die erste Probe seines Scharfsinnes und seines ausgedehnten Wissens herausgab, ermuntert, sich dem akademischen Leben zu weihen. Das Schmeichelhafte, was hierin lag, und der Umstand, daß bis dahin alle seine Bemühungen um eine Landpredigerstelle fruchtlos gewesen waren, bewogen ihn, daß er bei seinem Landesherrn um die Erlaubniß, Collegien in Giesen lesen zu dürfen, und zugleich um einige Unterstützung hierbei, die bei seinen Vermögensumständen nöthig war, ansuchte. Nach Verlauf eines halben Jahres erhielt er beides. — Bis dahin lebte er beständig bei seinem Vater auf dem Lande. Einsam, einer düstern Melancholie hingegeben, hatte ihn der sogenannte Prediger Salomo's ganz angezogen. Er kam auf eine durchaus neue Erklärungsart dieses biblischen Buches, die er endlich auch dem Publikum vorlegte. Uebrigens trägt diese Schrift sehr sichtbar den Abdruck des damaligen Gemüthszustandes ihres Verfassers, bald schwärmende Empfindung, bald kalte Trockenheit, bald überströmende Wortfülle, bald unverständliche Kürze. Im Herbst 1793 trat er in Giesen als Docent auf, und hielt Vorlesungen über das neue Testament, griechische Classiker und Kirchengeschichte, privatissime auch über das alte Testament und lateinische Classiker. Obgleich seine Vorlesungen Beifall fanden, und er außerdem auch eine landesherrliche Unterstützung genoß, so sah er doch bald ein, daß er in seiner Lage nicht lange würde subsistiren können; er suchte daher um die damals erledigte vierte Lehrerstelle am akademischen Pädagogium in Giesen nach, die er auch im Sommer 1794 erhielt und bis 1798 bekleidete. Mehrere philologische und theologische Schriften und Abhandlungen schreiben sich aus dieser Zeit her, unter denen besonders sein Clavis über das neue Testament, den später Welcker fortsetzte, zu nennen ist. 1798 wurde er ordentlicher Professor der Theologie zu Giesen und begann nun unermüdet, eine Folge wissenschaftlicher Schriften aus den verschiedenen Zweigen der Theologie herauszugeben, unter welchen besonders seine „Kir-

chengeschichte" um der Gründlichkeit der Forschung, der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns bei Benutzung der besten Quellen, und der vielen, höchst originellen, tiefen und geistreichen Ansichten willen, den allgemeinen Beifall der gelehrten Welt erhalten hat und seinen Namen der Nachwelt überliefern wird. — Im J. 1803 erhielt Sch. das Universitätsbibliothekariat. Dabei wurde er in Folge eines Rufs nach Heidelberg mit Gehaltserhöhung zum Kirchen- und Schulrathe, zum hessischen Historiographen und zum Mitgliede der Gesetzgebungscommission ernannt. Gegen Ende des Jahres 1805 rückte er sodann zur dritten und im J. 1806 zur ersten Lehrerstelle der Theologie hinauf. Die theologische Doctorwürde empfing er in eben diesem Jahre von der Universität Halle. Von der einige Zeit hindurch bekleideten Superintendentur entband ihn sein Landesfürst am 6. October 1808 unter Verleihung des Charakters eines geistl. Geheimenraths. Nach Errichtung eines philologischen Seminariums in Giesen wurde ihm das Directorium über dasselbe übertragen, jedoch gab er dasselbe im J. 1827 ab. Im J. 1816 verlieh ihm die Giesener philosophische Fakultät aus eignem Antriebe die Doctorwürde. Nach Zusammenberufung des ersten constitutionellen Landtags des Großherzogthums Hessen wurde Sch. den 3. Mai 1820 unter Verleihung der Würde eines Prälaten auf Lebenszeit zum Mitgliede der ersten Kammer der Ständeversammlung ernannt. In dieser Eigenschaft sehen wir ihn in den vier, bis 1830 auf einander folgenden Landtagen in Darmstadt wirksam. Im J. $18\frac{20}{21}$ Mitglied des zweiten und dritten, im J. $18\frac{23}{24}$ des ersten und zweiten, im J. $18\frac{26}{27}$ des ersten und dritten, im J. $18\frac{29}{30}$ gleichfalls des ersten und dritten Ausschusses und auf dem letzterwähnten Landtage zugleich zweiter Secretär der ersten Kammer, hatte er zwar nicht eine Masse von Geschäften, aber doch Geschäfte zu besorgen, und manche bedauerten, vielleicht nicht mit Unrecht, daß die so kostbare Zeit eines allmählig zur Neige gehenden Lebens seiner wirklichsten und werthvollsten Bestimmung (dem akademischen Unterricht) im Strudel eines vornehmen und nicht sehr ergiebigen Thuns verloren gehe. — Die Mitaufsicht über den geistlichen Landkasten erhielt Sch. am 1. Dec. 1820. Von der Stelle eines Mitgliedes des Kirchen- und Schulrathscollegiums der Provinz Oberhessen wurde er den 5. Oct. 1830 auf sein Nachsuchen entbunden. Auch noch für das Sommer-

halbjahr 1831 hatte Sch. Vorlesungen angekündigt; aber seine schon längere Zeit wankende Gesundheit hinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Er starb nach einem kurzen Krankenlager an Entkräftung, ohne Kampf und ohne Schmerzen, am obengenannten Tage zu Giesen. Verheirathet hatte er sich im J. 1800 mit Sophie, einer Tochter des Syndikus J. H. B. Minnigerode in Alsfeld; diese Ehe blieb jedoch kinderlos, wie freundlich sie auch sonst war. — Die vorherrschende Kraft von Schmidt's Geiste war Verstand, Willens- und Thatkraft die schwächere. Sein Scharfsinn ließ ihn schnell das, was er sich zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht hatte, erfassen und durchdringen, und sein Verstand zeigte ihm schnell, was seiner vorherrschenden Neigung zu ungestörter Ruhe (otium dulce) förderlich seyn konnte. In allen Verhältnissen, in welchen scharfes Denken und ungehemmtes Suchen der Wahrheit zum Ziele führt, leistete er durch seinen ausgezeichneten Verstand Ausgezeichnetes, in denjenigen aber, in welchen Thatkraft und beharrlicher, begeisterter, aufopfernder Kampf erforderlich ist, wenig. Er lobte und liebte das Gute, erkannte und verachtete das Schlechte, zeigte aber weder in der Vertheidigung des Einen, noch in der Bekämpfung des Andern einen gründlichen Eifer. — Sch. war sehr zart organisirt und oft krank. Hierdurch weniger zur Arbeit aufgelegt, pflegte er wohl durch äußere Reizmittel die innere geistige Thätigkeit zu ersetzen. Besonders in den letzten Jahren hatten das Alter und jener fortwährend sich verschlimmernde Krankheitszustand seine leiblichen und geistigen Kräfte sehr geschwächt und in ihrer Thätigkeit gehemmt. Er bedurfte jetzt des Weines, um seine gesunkenen Kräfte zu erregen, und dies führte manchmal komische Auftritte herbei, wie z. B. einen Wortwechsel, den er in mitternächtlicher Stunde aus dem Fenster heraus mit dem Nachtwächter führte, weil ihm dieser, der jedoch sein Recht hartnäckig vertheidigte, nicht die rechte Stunde anzublasen schien. Seine Neigung zum Wein zog ihn zu den Gesellschaften hin, in welchen dem Gotte dieses Getränkes nicht gerade die kärglichsten Opfer dargebracht zu werden pflegten. Bei solchen Gelegenheiten zeigte sich auch gewöhnlich sein attischer Witz in Scherzen und Neckereien am liebsten. Sein großer klarer Geist spiegelte sich dann gewissermaßen wie die Sonne in den träufelnden und auftanzenden Weintropfen und brachte die buntesten, lu-

sigsten kleinen Regenbogengestalten der Laune und des gefälligsten Aufziehens hervor. Auch circulirten in Giessen beständig Bonmots von ihm, bald auf dem Katheder, bald im Studirzimmer, bald, wie eben erwähnt, in heiterer Gesellschaft gesprochen, bald nur leichte einzelne heitere Züge, die aber trotz diesem sich einer bestimmten und seelenvollen Gestalt erfreuten. Wie lebendig, mittheilend und geistreich er übrigens im Kreise seiner Freunde war, so konnte er sich doch nie, trotz seiner bedeutenden Stellung einer gewissen Schüchternheit entschlagen, welche sich bei ihm noch vom elterlichen Hause herschrieb, wo er sich versteckte, wenn Besuch kam, und die namentlich, wenn Frauen sich einfanden, ihn befiel. — Schmidt, obgleich vom Glück begünstigt, aber kein Glückspilz und nur durch eigenes Verdienst zu so hoher Stufe bürgerlicher Wirksamkeit hinangeschritten, war nicht stolz, nicht albern-eitel, nicht wegwerfend gegen Geringere. Er ehrte selbstständigen Werth, doch zollte er Achtung vorzüglich den Höhergestellten in der Gesellschaft und den Verständigen, was sich bei ihm sehr leicht erklärt. Geld achtete er gering. Er hatte selbst in Erfahrung gebracht, wie Armuth schmerze, und entschlug sich, als er zu Ansehen und Vermögen gekommen, dieser Erfahrung nicht, ja er machte sie zum rechten Motiv der Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Nie hat er einen Studenten, der das Honorar nicht freiwillig bezahlte, mahnen lassen, und doch bezahlten die Studirenden keinem Professor dasselbe pünktlicher, als ihm. Er half, wo er konnte, mit Rath und That, und sein reicher Bücherschatz stand jedem, der sich an ihn wandte, offen. — Wohlthätigkeit war Schmidt's thätige Nächstenliebe; seine passive Tugend bestand darin, daß er nicht haßte und nicht grollte. Zwar konnte er zu großer Heftigkeit angeregt werden, wenn ihn Jemand in seinen Studien und in seiner Ruhe störte; aber es war nur eine augenblickliche Aufwallung, und er suchte später dem durch seine Heftigkeit etwa Gekränkten begütigende Beweise seines Wohlwollens zu geben, denn Herzensgüte gehörte zu den schönen Eigenschaften seines Charakters. — Am ungünstigsten möchte das Urtheil über Sch. als deutschen Patrioten ausfallen. Er beobachtete eine politische Neutralität, die nichts von thatkräftiger Begeisterung für ein deutsches Vaterland wußte. Die großen Zeiten, die allen deutschen Patrioten einmal tiefen Schmerz, dann Freude, dann Unwil-

len brachten, berührten ihn kaum, man möchte sagen, fast gar nicht. Seine politischen Ansichten waren durch die Regierungsansichten bestimmt. Daß ihm der Fürst Alles, Volksvertretung und öffentliche Meinung so wenig galten, lag allerdings auch in der edeln und wahrhaft fürstlichen Gesinnung des verewigten Großherzogs Ludwig I. *), an welchen er durch das Band der Dankbarkeit und der innigsten Verehrung gefesselt war, und nicht blos in seiner, jeder Opposition abholden Neigung zu ungestörter Ruhe. Jedoch entfernten ihn auch auf der andern Seite seine philosophische Denkungsart, seine geläuterte wissenschaftliche Bildung, und sein Vertrauen, überall wieder eine Heimath zu finden, wo Kenntniß und Anerkennung des Verdienstes heimisch wären, von Obscuranten und politischen Zionswächtern. — Als Landstand hatte sich Sch. in ganz neue Fächer zu werfen. Aber nicht unbequem und schwer, wie der festgesessene Stubengelehrte, bewegte er sich darin, sondern mit Feuer und Energie wurde das Ungewohnte von ihm ergriffen, selbstständig das Ergriffene betrieben und wenn auch nicht immer in der Wirklichkeit, doch in geistigem Ideengange und in lebhafter Darstellung durchgesetzt. Alle seine parlamentarischen Erörterungen sind eben so viel geistreiche Rhapsodien, in welchen er sich mit seinem gewohnten Scharfsinn über Materien, welche die innere Vervollkommnung des bürgerlichen Zustandes betreffen, ausspricht, sich jedoch nie als Vorfechter für das Panier der politischen Rechte des Volkes aufwirft. So äußerte er z. B. nichts bei der Discussion über die großherzogl. Civilliste, die 2 Millionen und Apanagen nebst Deputaten. Als übrigens Sch.'s, des Staatsmanns und Landstandes, Laufbahn begann, war er schon schwächlich, ein Umstand, der bei Beurtheilung jener Laufbahn allerdings von Wichtigkeit ist. — S. war ein trefflicher, von seinen Schülern innigst geliebter und seiner Kenntnisse wegen hoch bewunderter akademischer Lehrer und Redner, dessen geistreicher ruhiger Vortrag den schönsten Genuß gewährte. In den theologischen Wissenschaften huldigte er dem Verstande, der Vernunft, der christlichen Milde und war natürlicher Weise nicht auf der Seite der Vernunftfesseler. Ruhe liebend und das Recht Anderer, ihrer Ueberzeugung ungehemmt folgen zu dürfen, anerkennend, unternahm er indessen nie

*) Dessen Leben, s. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 800.

sorger einzutreten, folgte (1802). Zugleich wurde er auch Mitglied des Bremer Ministeriums. Neun Jahre hatte der Verewigte diesem Amte vorgestanden, als der Wunsch der Martinigemeinde zu Bremen ihn als Pastor primarius an ihre Kirche rief; d. 25. Aug. 1811 trat er in diesen ehrenvollen Wirkungskreis ein. — Schmerzlich wurden die Verehrer und Freunde des Verstorbenen getroffen, als sie mit der Zeit ein allmähliges Dahinscheiden seiner physischen Kräfte gewahrten. Wie lebendig und thätig auch sein Geist blieb, so zwang ihn doch sein siecher Körper im J. 1825 aus seinem Beruf als Prediger auszuscheiden. — Seine Gemeinde verlor in ihm einen einflußreichen, gläubigen Seelsorger, der schlicht, aber doch würdevoll im Reden und Handeln, sich wahre Hochachtung zu erwerben wußte. — Geschrieben hat er: Beitrag z. Dämonologie. Frankf. 1793. — Ueb. Glück u. Sieg der Gottlosen. 2. A. Nürnberg 1797. — Christl. Homilien. Ebd. 1797. 2. A. 1817. — Neue Samml. christl. Homilien. Frankf. 1801. — Christl. Homilien über Stellen a. d. Gesch. des Prophet. Elias. Ebd. 1804. (Die beiden letzten Werke erschienen Brem. 1823 in einer n. A. u. d. Titel: Christl. Homilien üb. d. Gesch. des Proph. Elias.). — Versuch einer Anleit. z. eigenem Unterricht in den Wahrheiten d. h. Schrift. Ebd. 1805. 2. A. Brem. 1825. — Predigt üb. Ev. Luc. 24, 46. 47. Brem. 1805. — Betrachtungen üb. d. Evang. Matthäi. 1. B. Frankf. 1808. 2. A. Bremen 1822. Der 2. B. erschien 1822. Brem. — Das Monarchienbild. Brem. 1809. — Der Messias ist gekommen. Frankf. 1809. 2. A. Brem. 1829. — Ueber d. eherne Schlange. Frankf. 1812. 2. A. Brem. 1829. — Das Glaubensbekenntniß der christl. Kirche. Brem. 1817. 3. A. 1826. — Pred. b. d. Feier des Reformationsfestes. Ebd. 1817. — Erklärung des 11. Kapitels des Briefs a. d. Hebräer. 14 Homilien. Ebd. 1821. — Predigten. Ebd. 1825. — Blicke in d. Leben Paulus u. der ersten Christengemeinen. Ebd. 1828. — Homilien üb. d. Brief an d. Hebräer. Ebd. 1831.

168. Bartholomäus Fischenich,

königl. preuß. Geh. Oberjustiz- u. Geh. Oberrevisionsrath, Mitglied des Staatsrathes u. der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzt. Commission, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin;

geb. im J. 1774, gest. d. 4. Juni 1831 *).

F. war zu Bonn geboren. Er bereitete sich in seiner Vaterstadt, in Göttingen und in Wetzlar zu seiner rechtswissenschaftlichen Laufbahn gründlich vor, und ward 1794 Professor der Rechte auf der Universität zu Bonn und bald darauf zugleich Hof- und Regierungsrath bei der dortigen Regierung. Der Revolutionskrieg unterbrach jedoch bald diese Laufbahn, gewährte ihm aber Gelegenheit, seine Anhänglichkeit an seinen Regenten mit häufiger, oft sehr dringender eigener Gefahr auf eine dem Feinde selbst Achtung gebietende Art zu bethätigen. Er widersetzte sich mehrmals, ohne Rücksicht auf jene Gefahr, den Geboten des Feindes, und er war es unter Andern, der besonders dazu beitrug, daß die ärmere Volksklasse seiner Vaterstadt der neuen cisrhenanischen Republik die Brode zurücksendete, welche sie zur Feier ihrer Installirung unter sie hatte vertheilen lassen. Die Achtung der neuen Machthaber für ihn konnte ihn aber dennoch nicht bewegen, ihre Dienste anzunehmen, wogegen sie diesem schon damals gesuchten jungen Mann nicht gestatteten, in fremde, ihm angetragene Dienste zu gehen. Erst nach dem Lüneviller Frieden trat er in die Dienste der französischen Republik und war Präsident des Tribunals zu Aachen, als die Rheinlande von Preußen in Besitz genommen wurden. Seine Verdienste und die allgemeine Achtung derselben blieben der preußischen Regierung weder unbemerkt, noch ohne Anerkennung. Er wurde 1817 zum Mitgliede der Immediat-Justizcommission in Köln, bald nachher zum Geh. Oberjustizrath im Justizministerium für die Rheinischen und Gesetzgebungsangelegenheiten und 1819 zugleich zum Geh. Oberrevisionsrath beim neu errichteten rheinischen Revisions- und Cassationshofe in Berlin ernannt. Im J. 1825 ward er Mitglied des königl. Staatsraths und im J. 1826 auch Mitglied der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Commission; der König verlieh ihm im folgenden Jahre zum öffentlichen Anerkenntnisse seiner treuen und ausgezeichneten Dienste den roth. Ad-

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1831.

lerorden 3. Klasse. Nur der würdige F. konnte im Präsidium des Appellationshofes der Rheinprovinzen zu Köln den würdigen Daniels *) ersetzen, allein die wichtigen übrigen Gegenstände seiner Wirksamkeit gestatteten ihm nicht, diese ihm bestimmte, mit seinen persönlichen Wünschen so übereinstimmende Stelle zu übernehmen. — Was der jetzt aus seiner nützlichen Wirksamkeit Abberufene in allen diesen Verhältnissen geleistet, wie er in jedem derselben geehrt und geachtet war, wie er seine Pflicht treu und gewissenhaft, eifrig und musterhaft erfüllt hat, dies Alles ist allgemein anerkannt, dies bestätigen die ungetheilte Achtung und das unbedingte Vertrauen, deren er genoß, so wie die allgemeine Trauer, welche sein Verlust verbreitete. Obwohl er schon Jahre lang vor seinem Tode körperlichen Leiden unterworfen war, so beherrschte auch diese sein kräftiger Geist, wenn es Beruf und Pflicht, Wissenschaft und Freundesumgang galt. — Verheirathet war er nie.

* 169. Heinr. Wilh. Benedict Metzler,

Rector zu Hedemünden im K. Hannover;

geb. d. 6. Juli 1786, gest. d. 4. Juni 1831.

Das Städtchen Osterode war der Geburtsort M's. Sein Vater, der als Prediger daselbst angestellt war und sich auch als Schriftsteller durch einen Commentar zum hannöverischen Landeskatechismus bekannt gemacht hat, schickte ihn schon in seinem 10. Jahre nach Halle auf die Schule des Waisenhauses. Nachdem er sich hier wissenschaftlich gehörig ausgebildet hatte, bezog er 1802 als Theologie Studirender die Universität dieser letztern Stadt, beschäftigte sich hier mit dieser Wissenschaft 3 Jahre lang, in welcher Zeit er auch eine Preisaufgabe löste, und versah hierauf die Stelle eines Hauslehrers zunächst bei dem Prediger Leopold zu Leimbach in der Grafschaft Hohenstein und alsdann in der Familie des Rathes Schneidewind in Heringen im Schwarzburgischen. Vom J. 1807 bis 1817 unterrichtete er als Privatlehrer die Kinder mehrerer angesehenen Familien in Oldisleben, und machte sich auch um die dasige erwachsene Jugend dadurch verdient, daß er ihr in den Winterabenden Anweisung im Schönschreiben, in der Orthographie, im Rechnen, in der Anfertigung schriftli-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 330.

cher Aufsätze u. s. w. ertheilte. Die zunehmende Altersschwäche seines Vaters, der schon früher von Osterode nach Urbach (im Königreich Hannover) versetzt worden war, bewog ihn, seinen Wirkungskreis in Oldisleben zu verlassen, um denselben im Predigtamte zu unterstützen. Wie sehr er nun auch als Prediger gefiel, und wie sehnlichst sein Vater ihn zum Nachfolger zu haben wünschte, so war doch seine Neigung für das Erziehungswesen überwiegend, so daß er 1821 das Rectorat zu Hedemünden annahm. Hier wirkte er, der pflichtgetreue, gute, von Allen gern gesehene Mann, bis an seinen Tod. Von 4 in der Ehe erzeugten Kindern hat ihn nur eins mit der Witwe überlebt.

170. Joh. Ernst Christian Schmidt,

Doctor der Theologie u. Philosophie, erster Professor d. Theologie, geistl. Geheimerrath, Prälat, Historiograph des großherzogl. hess. Hauses, Großkreuz des großherzogl. Haus- u. Verdienstordens u. s. w., zu Gießen;

geb. d. 6. Januar 1772, gest. d. 4. Juni 1831 *).

Sch. wurde in Busenborn, einem Dorfe in Oberhessen, geboren, woselbst sein Vater als Prediger und Schullehrer angestellt war. Hier lebte er bis in sein 11. Jahr, indem er die Erziehung und den Unterricht seines Vaters genoß. Da letzterer aber mit Geschäften sehr überhäuft war, so hatte er für die Bildung seines Sohnes nur wenige Stunden übrig, so daß dieser, der außerdem in seinem einsamen Dorfe ohne allen Umgang dastand, meistens sich selbst überlassen blieb. Blos zum Zeitvertreibe fing er schon damals an, sich ohne Leitung mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Es waren dies Geometrie und Naturgeschichte. Sein Vater überließ ihn gern seiner Neigung, daher er denn auch in andern Kenntnissen, besonders in den Sprachen, nur sehr geringe Fortschritte machte. In seinem 11. Jahre wurde Sch.'s Vater auf eine weniger mühevolle Stelle (nach dem Dorfe Heidelbach) versetzt, so daß ihm mehr Muße für die Bildung seines Sohnes blieb, und er denselben im Lateinischen, den Anfangsgründen des Griechischen, Hebräischen und der Wolf'schen Philosophie unterrichtete. Da er aber bald bemerkte, daß die Liebe

*) Nach Strieder's hess. Gelehrten- u. Schriftstellergesch., den Zeitgenossen, d. Conversat. Lex., Leipz. Literat. Z. 1831. N. 69, u. s. w.

zum Selbstunterricht bei seinem Sohne überwiegend sei; so überließ er ihn nach und nach mit dem Eintritte seines 15. Jahres völlig seiner eigenen Führung. Eine Zeit lang las nun unser Sch. blos römische und griechische Dichter, bald aber zogen ihn die hebräischen noch stärker als jene an. Er ergab sich nun ganz dem Studium der orientalischen Sprachen und begann auch Arabisch, Syrisch und Chaldäisch ohne alle mündliche Anweisung zu erlernen, las das neue Testament, und fing endlich, als die Zeit herannahte, wo er die Akademie besuchen sollte, auch an Dogmatik zu studiren. Hierbei war er blos auf die Bibliothek seines Vaters beschränkt, in welcher alle neuere theologische Schriften fehlten. Nach dieser sonderbar genug erscheinenden Vorbereitung kam er, noch nicht volle 17 Jahre alt, auf die Universität Giesen. Hier blieb er zwei und ein halbes Jahr. Anfangs hörte er Vorlesungen über Dogmatik, Exegese des neuen Testamentes, die morgenländischen Sprachen, Kirchengeschichte und Mathematik; da er jedoch früh an Selbstunterricht gewöhnt war, so misfiel ihm das Collegienhören sehr bald. So besuchte er schon im zweiten halben Jahre die Collegien selten und in der Folge gar nicht mehr; jedoch war sein häuslicher Fleiß um so thätiger. Das Studium aller neuern theologischen Schriften, welche in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jene große Revolution in der Theologie bewirkten, Erklärung des neuen Testamentes, Kirchengeschichte und Patristik wurden seine vorzüglichste Beschäftigung. Obgleich ihm damals der Gedanke noch nicht eingekommen war, sich zu einem eigentlichen gelehrten Theologen zu bilden, so bereitete er sich doch in der That dazu vor, ohne es selbst zu wissen. Uebrigens hatte seine akademische Lebens- und Studienweise einen höchst originellen Charakter. Er zeigte nämlich neben dem eifernsten Fleiße die ungebundendste Zeitzersplitterung; Wochen lang lag er auf dem Fußboden seines Zimmers unter aufgeschichteten Haufen von Büchern und so vertieft in sein Studiren, daß Freunde, die ihn besuchten, nicht von ihm bemerkt wurden und neckend ihm Lebensbedürfnisse und Habseligkeiten forttrugen, was er dann erst beim Erwachen aus seinem Hinstarren in seine gelehrten Hilfsmittel wahrnahm. Dann aber zog Sch. wieder Wochen lang trinkend und jubelnd in den um Giesen gelegenen Dörfern umher, anstatt der Waffen der Minerva mit der Hetzpeitsche bewaffnet. Diese bei-

den Extreme, die Sch., der Jüngling, verfolgte, mögen nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt haben, so daß die Spuren der Altersschwäche sich bei ihm früher zeigten als gewöhnlich. — Im Frühjahr 1791 verließ er die Akademie, kehrte zu seinem Vater zurück, machte ein halbes Jahr nachher die Prüfung der Predigtamtscandidaten mit großer Auszeichnung und wurde, da er bald darauf die erste Probe seines Scharfsinnes und seines ausgedehnten Wissens herausgab, ermuntert, sich dem akademischen Leben zu weihen. Das Schmeichelhafte, was hierin lag, und der Umstand, daß bis dahin alle seine Bemühungen um eine Landpredigerstelle fruchtlos gewesen waren, bewogen ihn, daß er bei seinem Landesherrn um die Erlaubniß, Collegien in Giesen lesen zu dürfen, und zugleich um einige Unterstützung hierbei, die bei seinen Vermögensumständen nöthig war, ansuchte. Nach Verlauf eines halben Jahres erhielt er beides. — Bis dahin lebte er beständig bei seinem Vater auf dem Lande. Einsam, einer düstern Melancholie hingegeben, hatte ihn der sogenannte Prediger Salomo's ganz angezogen. Er kam auf eine durchaus neue Erklärungsart dieses biblischen Buches, die er endlich auch dem Publikum vorlegte. Uebrigens trägt diese Schrift sehr sichtbar den Abdruck des damaligen Gemüthszustandes ihres Verfassers, bald schwärmende Empfindung, bald kalte Trockenheit, bald überströmende Wortfülle, bald unverständliche Kürze. Im Herbst 1793 trat er in Giesen als Docent auf, und hielt Vorlesungen über das neue Testament, griechische Classiker und Kirchengeschichte, privatissime auch über das alte Testament und lateinische Classiker. Obgleich seine Vorlesungen Beifall fanden, und er außerdem auch eine landesherrliche Unterstützung genoß, so sah er doch bald ein, daß er in seiner Lage nicht lange würde subsistiren können; er suchte daher um die damals erledigte vierte Lehrerstelle am akademischen Pädagogium in Giesen nach, die er auch im Sommer 1794 erhielt und bis 1798 bekleidete. Mehrere philologische und theologische Schriften und Abhandlungen schreiben sich aus dieser Zeit her, unter denen besonders sein Clavis über das neue Testament, den später Welcker fortsetzte, zu nennen ist. 1798 wurde er ordentlicher Professor der Theologie zu Giesen und begann nun unermüdet, eine Folge wissenschaftlicher Schriften aus den verschiedenen Zweigen der Theologie herauszugeben, unter welchen besonders seine „Kir-

renden Sammlungen ordnete und 2 Kataloge, einen alphabetischen (gedr. Görl. 1819. 2 Th.) und einen systematischen, von ihrer Bibliothek anfertigte. — Um ein reges Leben in der ganzen Lausitz in Gang zu bringen und seinem Vaterlande durch Verbreitung lehrreicher Aufsätze zu nützen, unternahm er 1822 die Herausgabe des neuen Lausitz. Magazin's. — Von Gestalt war er lang und hager, das bleiche, ernste Gesicht belebten zwei reine, blaue Augen und seine Miene sprach seinen Charakter deutlich aus. Er nahm nicht durch sein erstes Auftreten sofort für sich ein, aber wer ihn kannte, der mußte ihn lieben und verehren. — Seine Schriften sind folgende: Anweis. z. richtigen u. guten Ausdruck in d. deutsch. Spr. Leipzig 1803. — Was haben Eltern z. thun, wenn sie ihre Kinder z. nützlichen Mitgliedern des Staates bilden wollen? Görl. 1804 (Progr.). — Etwas z. Andenken an J. M. Tzschoppe. Ebd. 1808. — Eine Predigt. Ebd. 1812. — Neues Lausitz. Magaz. 1. bis 9. B. Ebd. 1822—31. — Nachrichten von einer in Görlitz lebenden Negerin. Ebd. 1826.

* 174. Caspar Aloys Mahler,

Lehrer der franz. Sprache am Raths-Gymnasium zu Osnabrück;
geb. d. 18. Mai 1762, gest. d. 8. Juni 1831.

Ueber das frühere Leben dieses biedern, wackern Schweizers ist es uns unmöglich gewesen, ausführliche und bestimmte Nachrichten zu erhalten. Alles was wir erfahren konnten, ist im Wesentlichen Folgendes. Er wurde zu Luzern im Canton gleiches Namens in der Schweiz geboren, wo sein Vater, Jodocus Mahler, eine Stelle im Rathe bekleidete. Früh noch trat er, nach vollendeten Studien, in sardinische Militärdienste. Das Regiment, in welchem er als Officier stand, gehörte, wenn wir nicht irren, zur königl. Garde. Nachdem er einige Jahre in diesen Diensten gestanden, wurde er ernstlich krank und der Pflege wegen zu seiner Familie zurückgebracht. Nach seiner Genesung trat er seinen Dienst nicht wieder an, sondern nahm vielmehr seinen Abschied, um eine reiche Erbin zu heirathen, deren Bekanntschaft er in dieser Zeit gemacht hatte. Mit seiner Gattin kam er unter andern in den Besitz eines großen Landgutes oder sogar eines Dorfes, dessen Name, wie der des Landgutes, wenn uns recht berichtet ist, Couteville war; die Lage desselben muß in der Nähe von Lu-

zern seyn. Auf diesem Landgute wohnte er mit seiner Gattin, und da diese Gegend an Mineralheilquellen reich ist, so errichtete er zur Benutzung derselben, eine sehr bedeutende Badeanstalt daselbst. Da er aber die Kosten dieser Unternehmung aus eigenen Mitteln allein bestritt, so zerrüttete dieses in einigen Jahren seine Vermögensumstände sehr. Inzwischen war er, so wie sein Vater, in den Senat berufen worden und gehörte noch zu demselben, als die französische Revolution auch in die Schweiz eindrang. Späterhin wurde er noch durch einen Beschluß des Vollziehungsdirectoriums vom 15. Oct. 1798 zum Erziehungsrath des Cantons Luzern ernannt. Bald nachher aber war er aus uns unbekannten Gründen genöthigt aus seinem Vaterlande auszuwandern. So kam er nach Hamburg. Hier wollte er einen Handel mit Schweizerproducten anlegen. Allein es müssen ihm die Umstände die Ausführung dieses Vorsatzes wohl nicht gestattet haben; denn anstatt dessen ernährte er sich durch Unterricht in der französischen Sprache. Er wohnte abwechselnd in Altona und Hamburg, und dem Vernehmen nach, muß er ein angenehmes und glückliches Leben geführt haben; dieses war hauptsächlich der Fall 1803, und noch mehr in den darauf folgenden Jahren der französischen Herrschaft. Dennoch verließ er dieses Wohlleben und begab sich im J. 1811 als Privatlehrer der französischen Sprache nach Osnabrück. Hier fand er vollauf zu thun, lebte glücklich und allgemein geachtet, und stand in fortwährendem Briefwechsel mit seiner Gattin und einer ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Schwester. Ueber sein eigentliches Verhältniß zu diesen beiden Personen hat man nie etwas Bestimmtes erfahren können. Vier Jahre später, Ostern 1815, wurde er am Osnabrücker Raths-Gymnasium als außerordentlicher Lehrer der französischen Sprache angestellt. Diesen Unterricht hat er bis zum Anfang des Jahres 1831, wo er in den Ruhestand trat, ununterbrochen versehen. Schon im J. 1830 hatte sich eine immer zunehmende Kränklichkeit bei ihm eingestellt, welche nebst der Alterschwäche ihm die nöthigen Kräfte zum fernern Wirken benahm, und so endigte er, ein halbes Jahr, nachdem er emeritirt wurde, sein thätiges Leben! — Ein schmerzliches Gefühl war es ihm, besonders in der letzten Zeit seines Lebens, daß wenige Jahre vor seinem Ende der Briefwechsel mit seiner Frau, die ihn überlebt, gänzlich ihrerseits aufgehört hatte, ohne daß es ihm hätte gelingen

können, die Ursache davon zu erfahren, noch von ihr oder irgend einem Verwandten oder dortigem Freunde eine Antwort auf seine Nachfragen zu erhalten. — Neben großer Rechtschaffenheit und sehr gründlichen Kenntnissen besaß M. eine außerordentliche Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte. Er war ein munterer, angenehmer Gesellschafter; sein lehrreicher Unterricht, seine Freundlichkeit und die Biederkeit seines Charakters erwarben ihm die allgemeine Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger und Freunde, und eine dankbare Erinnerung hinterläßt er in den Herzen seiner Schüler im Kreise der Anstalt, der er angehörte, wie auch der zahlreichen Schüler und Schülerinnen, die er während der 20 Jahre, die er in Osnabrück verlebte, privatim unterrichtete.

Jos. von Lucenay.

* 175. Dr. Johann Daniel Lutheritz,

Kreis-, Procuratur-, Stifts-, Schulamts- und Stadtphysicus, Arzt bei d. k. Landesschule zu Meißen, Ehrenmitglied d. Leipziger ökonomischen Gesellschaft, zu Meißen;

geb. d. 21. März 1746, gest. d. 9. Juni 1831.

Der Verewigte wurde in Lommatzsch, einem kleinen Städtchen einige Stunden von Meißen, geboren, woselbst sein Vater, ein geborner Ungar, ausübender Arzt war. Schon in seinem ersten Lebensjahre verlor er Letzteren durch den Tod und wurde dadurch nebst seiner Mutter und seinen Geschwistern in eine höchst traurige Lage versetzt. In größter Armuth und bei sehr spärlichem und mangelhaftem Unterricht erreichte er das 13. Jahr, in welchem er (Michaelis 1761) in die Marienapotheke nach Dresden kam, um daselbst die Apothekerkunst zu erlernen. Durch seinen Fleiß und gutes Betragen, seine Heiterkeit und Offenheit gewann er sich bald das Vertrauen und die Liebe seines Herrn, so daß dieser, als er ihm seinen Entschluß Medicin zu studiren bekannt machte, ihn durch Versprechungen zu halten suchte. Allein L. ließ sich in seinem Entschlusse nicht wankend machen, wie es überhaupt ein besonderer Zug seines Charakters war, einmal entworfene und für recht und gut erkannte Pläne entschlossen auszuführen, und begab sich, nachdem er 6 Jahre in der Lehre gestanden hatte, nach Meißen, um sich hier zum Studiren vorzubereiten. Im J. 1771 bezog L. die Leipziger Universität, promovirte daselbst 1777 und kehrte

sodann im nämlichen Jahre wieder nach Meißen als prakticirender Arzt zurück. Im J. 1784 wurde er Physikus von sämmtlichen dasigen Aemtern und Arzt bei der Meißner Landesschule, auch nach einigen Jahren Stadtphysikus, welches letztere Amt er später an seinen Sohn aus erster Ehe, den Dr. Carl Christian Friedrich Lutheritz, abtrat. — Im Besitze einer dauerhaften und ungeschwächten Gesundheit erreichte er, mit gewissenhafter Thätigkeit seine Pflichten erfüllend, das hohe Alter von beinahe 86 Jahren, hatte das Glück sein 50jähriges Doctorjubiläum zu feiern und gab seine Aemter erst wenige Jahre vor seinem Tode ab. — Im J. 1806 vermählte er sich zum zweiten Male, nachdem er nach der Trennung von seiner ersten Gattin 24 Jahre ehelos geblieben, und dieser letztern glücklichen Verbindung verdanken 2 Kinder (ein Sohn und eine Tochter) ihr Leben.

* 176. Johann Christian Barthel,

Hoforganist u. Concertmeister in Altenburg;

geb. d. 19. April 1776, gest. d. 10. Juni 1831.

B. wurde in Plauen im Voigtlande geboren, wo sein Vater als Steuereinnehmer und in nicht ganz ungünstigen äußern Verhältnissen lebte. — Der muntere Knabe wurde bald im Lesen und Schreiben unterrichtet; in den ersten Jahren bereitete ihn der Vater vor und dann erhielt er durch Privatlehrer im Lateinischen, Griechischen und in andern Gegenständen Unterricht, so daß er im 11. Jahre in die zweite Klasse der öffentlichen Schule versetzt ward. — Am Frühesten entwickelte sich sein Talent für Musik. Sein Vater unterrichtete ihn hierin, bis er an dem Organisten Rößler einen würdigen Clavierlehrer erhielt. B. machte bald auffallende Fortschritte. Mehrere öffentliche Versuche, laute Anerkennung seines Talentes, reichliche Geschenke waren die wirksamste Aufforderung für den lebendigen Knaben und die Musik war bald seine Lieblingsbeschäftigung. — Sein Vater liebte die schöne, freie Natur und führte auch den Sohn bald in ihren Tempel ein. Wenn er nach seinen ermüdenden Berufsarbeiten am kühlen Abend nach einem großen Garten, seinem Eigenthume, wanderte, mochte der kleine Christian, mit Pfeife und Gartenschlüssel beladen, nicht fehlen, denn er war gern mit dem Vater, indem es den aufgeweckten Knaben besonders sehr angesprochen zu haben scheint, daß der Papa nicht leicht eine, selbst vor-

eilige, Frage unbeantwortet ließ und dadurch zur raschen Entwickelung desselben ungemein viel beitrug. Ueberhaupt war der Vater an ein reges, thätiges Leben gewöhnt, ein Feind von allem Müssiggange, und suchte deshalb bei dem Knaben durch eine Menge kleiner Arbeiten, durch ein eigenes Gärtchen, in dem er frei schalten und walten konnte, und durch andere Dinge eine fortwährende Thätigkeit zu befördern und zu erhalten, dabei den Sinn für Natur zu erregen und zu nähren. — Heiter gingen seine Kinderjahre vorüber. „Ich lebte“, schreibt er selbst in den Notizen, die er über seine 16 ersten Lebensjahre in einigen heitern Stunden flüchtig aufgesetzt hat, „unter beständigem Jubel dahin; Tauben, Kaninchen, Hunde u. dergl. Lieblinge gaben Stoff zu mannichfachen Abenteuern, die nicht selten mit einem Buckel voll Prügel belohnt wurden“. Ebendaselbst spricht er von den Spielen mit seinen Cameraden, die oft in Reibungen und bedeutende Parteiungen übergegangen wären, und schwelgt in der Erinnerung an eine heitere Vergangenheit. — Unter diesen günstigen Umständen erhielt sein Geist eine edle Richtung. Er faßte und behielt die Unterrichtsgegenstände sehr leicht und seine hervorstechenden musikalischen Talente, die sich ungemein rasch entwickelten, bewirkten besonders, daß ihn sein Vater zu Ostern 1789 auf die Leipziger Thomasschule brachte. Seine Examina unter Fischer und dem als Musikus so geachteten Doles fielen in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft aus. Kurz hierauf hatte er sogar das Glück Mozart's warmen Beifall einzuernten, als er in dessen Gegenwart eines der berühmtesten Concerte dieses Componisten mit viel Fertigkeit vortrug. — Hiller, der 1789 an der Schule angestellt wurde, nahm sich seiner auf alle Weise an und B. bekennt, daß er von nun an in den übrigen Wissenschaften zurückgeblieben sei und nur der Musik gelebt habe. — Auf der Orgel hatte er schon während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Leipzig bedeutende Fortschritte gemacht. Auf der Violine brachte er es, ohne Unterricht zu haben, dahin, daß er bei den Singstunden Hillers den ersten Vorspieler machte; auch gestattete dieser dem 14jährigen Knaben, zur Ostermesse mit dem berühmten Reichardt, Naumann, Schuster und Türk Quintetts zu spielen, wobei Vater Hiller, wie man ihn nannte, den Takt schlug. — Mit seinen Schulcameraden lebte er einig; nur seine Heftigkeit, die ihn einst dazu verleitete, einem derselben beinahe einen ganzen Finger in

der Wuth mit dem Barbiermesser abzuschneiden, machte ihm zuweilen viel Verdruß. — Als Secundaner erhielt er bei dem damals noch sehr klösterlichen Leben auf der Thomasschule mehr Freiheit, die er, freilich wohl auch zu seinem Nachtheile, benutzte, indem er sich nun durch ein ungebundenes Leben zu sehr für den frühern Zwang schadlos zu halten suchte. Bei einer Reise in die Heimath 1791 traf er seinen Vater krank an. Als er nach Leipzig zurückkehren wollte, ließ derselbe ihn vor sein Bett kommen und schwören, daß er als rechtschaffener Mann in der Welt leben wollte, worauf er ihn einsegnete. Tiefen Eindruck machte diese Scene auf B.; er wankte schluchzend zum Postwagen und verließ von Trauer und Wehmuth ergriffen das Vaterhaus. Den 24. Oct. 1791 starb sein Vater. — B. machte in der Musik immer größere Fortschritte; der kleine Organist war in Leipzig überall bekannt und verschaffte sich durch Unterricht eine äußerlich sorgenfreie Lage. Indeß war es ihm doch nicht unangenehm, daß seine Mutter bei ihrer Anwesenheit in L. manchen kleinen Posten tilgte, den der lustige Thomaner aufgenommen hatte. — Auch im Componiren machte er schon in dieser Zeit einige Versuche, indem er mehrere Stücke für das Pianoforte, einige Gesänge und darunter besonders das Lied „Einsamkeiten" 2c. von Cronegk verfertigte, welche letztere Composition in Leipzig damals mit viel Beifall aufgenommen wurde; auch einige vierstimmige Kirchengesänge stammen aus dieser Periode. — Sein Gesundheitszustand war indeß ungemein schwankend; die vielen Strapazen, die ungeregelte Lebensweise, geringe Schonung und zu viel Vertrauen auf eigene Kraft und Ausdauer waren die nächsten Ursachen von öfters wiederkehrenden Krankheiten; einmal überraschte ihn das kalte Fieber während der Aufführung einer Passionsmusik. Noch bedeutender war die Krankheit, die ihn im Anfang des Jahres 1792 befiel. Kaum war er von derselben wieder hergestellt, als, auf Hillers Empfehlung, der Ruf an ihn erging, Musiklehrer und Concertdirector am fürstlich Schönburgischen Hofe zu werden, was er auch sogleich annahm. Drei Jahre, die er selbst unvergeßlich schön und für seine Bildung höchst einflußreich nennt, verlebte er hier, wo er zuerst selbstständig auftreten und alle Kunstgenüsse, wie er sie suchte und wünschte, sich selbst schaffen sollte. Und in der That, er wußte durch seine Lebendigkeit und Thätigkeit dem dasigen musikalischen Leben einen so neuen Schwung zu verschaffen,

daß er bald mit seiner kleinen Kapelle einen bedeutenden Grad von Vollständigkeit erreichte. Er wußte die Musiker der umliegenden Ortschaften für sich zu gewinnen, er vereinigte eine Menge Musikfreunde um sich, ja er brachte selbst die vormalig gräflich Rochsburgischen Bedienten durch fortgesetzte Anstrengung so weit, daß sie ihren Platz im Orchester einnehmen und ausfüllen konnten. Auf diese Weise wurde allgemeines Interesse für die Kunst in seiner damaligen Umgebung rege gemacht. Der Fürst selbst war ein großer Musikfreund, er spielte oft mit B., der ihn auf der Violine begleitete, und ließ sich von diesem Anweisung auf dem Clavier geben; später erlernte er auch noch das Violoncello. — Seine Schülerinnen, die Prinzessinnen, brachte er zu einer ziemlichen Fertigkeit im Clavierspielen und war im Einstudiren selbst schwieriger Stücke unermüdlich. Den Sommer verlebte er auf dem freundlichen Grünfeld, einem nahe an Waldenburg gelegenen, sehr geschmackvoll eingerichteten Landhause des Fürsten. Diese glücklichen, auf die Entwickelung seines Geschmackes und Talentes höchst vortheilhaft und dauernd einwirkenden Verhältnisse lösten sich jedoch auf und B. ging wieder nach Leipzig, angeblich um dort Theologie zu studiren. Hier kam er bald auf sein früheres heiteres Leben, in dem Rausch der Freudengenüsse und im Kreise alter und neuer Freunde, zurück, wiewohl er dabei seine musikalische Ausbildung fortwährend mit vielem Eifer betrieb. — Auf einer Reise nach Plauen erfuhr er zufällig, daß die Kantorstelle in Greiz erledigt sei. Langsam bedächtige Ueberlegung kannte B. nicht; sein Entschluß, um dieses Amt sich zu bewerben, war daher bald gefaßt und er wurde Musikdirector und Kantor an jenem Orte. — Sein zum Theil neuer Beruf, der ihn auch als Lehrer in der Stadtschule beschäftigte, die Kirchenmusiken, die ihm sein Amt aufzuführen gebot, die Concerte, die er unternahm, der allgemeine Beifall, der seinem trefflichen Orgelspiele zu Theil ward, eine Menge neuer Freunde, mit denen er in Verbindung trat, Alles regte seinen Geist ungemein auf und bereicherte sein Wissen mit einem großen Schatze von Kenntnissen in allen Beziehungen. Zur Verbreitung seines Rufes im Auslande trug besonders eine Kunstreise viel bei, die er im Anfange dieses Jahrhunderts durch das südliche Deutschland machte, wobei er sich in Erlangen, Nürnberg, Bamberg und a. O. als Virtuose auf der Orgel

höchst vortheilhaft auszeichnete. — Mit den Musikern der um Greiz liegenden Städte lebte er im musikalischen Vereine; in Greiz gehörte besonders der Hofamtssecretär Reiz, der auch im Gerber'schen Künstlerlexicon einige Data von ihm aufgezeichnet hat, zu seinen nähern Freunden. Hier verheirathete er sich auch mit Rosina Gerbisius aus Moderwitz bei Neustadt. Die Leiden und Freuden seines Ehestandes beschreibt er in seinem Tagebuche mit vieler Jovialität. — Im J. 1803 starb in Altenburg der Hoforganist und Musikdirector Krebs. B. wurde, nach rühmlichst abgelegten Proben von seiner musikalischen Meisterschaft, sein Nachfolger. — In Altenburg, das ihm durch die Nähe von Leipzig vielfache musikalische Anregungen gewährte und wo er viele nicht unbedeutende Musiker und sehr viele Musikfreunde fand, fühlte er sich bald heimisch und glücklich. Die herrliche Orgel der Schloßkirche mit ihren schönen und mannichfaltigen Stimmen gab seiner genialen Phantasie einen weiten Spielraum zu ihrer Entwickelung; doch fand auch dieses Meisterwerk einen Meister an ihm. Der Herzog August von Gotha-Altenburg, der an Wissenschaft und Kunst regen Antheil nahm, würdigte das Talent, wodurch B. sich auszeichnete; er berief ihn 1809 nach Gotha, um eine Zeit lang seiner Tochter, der verstorbenen geschiedenen Herzogin von Coburg, Unterricht im Clavierspielen zu ertheilen und gab dem Künstler damals viele Beweise von Wohlwollen. — Als im J. 1813 die 3 verbündeten Monarchen Altenburg besuchten, wurde B. aufgefordert, sich vor ihnen auf der Orgel hören zu lassen. Sein seelenvolles, durch eine außerordentliche Fertigkeit unterstütztes Spiel erregte die allgemeine Bewunderung und erwarb ihm außer ansehnlichen Geldgeschenken einen werthvollen Ring vom Kaiser Alexander und eine goldene Dose vom Kaiser Franz. — Seine große Bekanntschaft im Auslande hatte zur Folge, daß er mehrere Mal zu höhern Stellen berufen wurde, ja er ward selbst mittelbar vom Kaiser Alexander veranlaßt, aus der deutschen Heimath zu scheiden und nach Rußland zu ziehen, ein Anerbieten, das er damals wegen seiner starken Familie (er war von seiner ersten Frau geschieden und hatte in Altenburg wieder geheirathet) ausschlagen zu müssen meinte. — Auf dem nahe bei Altenburg gelegenen herrlichen Landsitze Löbichau, wo die verewigte Herzogin von Curland einen schönen Kreis geistreicher Männer und Frauen versam-

wesen hatte, unter denen die Gräfin Elise von der Recke, Tiedge und Schink vor Allen zu nennen sind, beförderte B. mit dem damals in Altenburg, jetzt in Kiel lebenden Dr. Binzer, einem vorzüglichen Baßsänger, ein heiteres musikalisches Leben und war überhaupt dort wohl gelitten. B. war äusserst gesellig; sein heiteres Temperament, seine Lebhaftigkeit, seine Unbefangenheit brachten ihn bald jedem Kreise, dem er angehören sollte, näher und verknüpften ihn fest mit demselben. — In Altenburg beschäftigte er sich außer seinen wenig Zeit erfordernden Berufsgeschäften mit Unterricht im Clavierspielen, den er, vorzüglich in früheren Zeiten, mit sehr viel Glück zu leiten verstand, während ihn in spätern Jahren vielseitige andere Verhältnisse in der pünktlichen Abwartung der bestimmten Zeit hinderten. Dabei trieb er einen ziemlich bedeutenden Handel mit Instrumenten, namentlich Wiener Flügeln, von denen er eine große Anzahl in und um Altenburg abgesetzt hat. Bei seinen mehrmaligen Reisen nach Wien, die hierdurch nöthig wurden, ward er mit den dortigen Kunstgenossen bekannt, und wie sehr sein Werth als Orgelspieler von ihnen anerkannt wurde, davon gibt die musikalische Zeitung aus jener Zeit erfreuliche Kunde. — In den Jahren 1824 und 1825 finden wir B. auf einer größern Kunstreise, die sich nach Hannover, Bremen, Hamburg, Lübeck, Dänemark, Schweden, England und Holland erstreckte. In den meisten der erwähnten Städte gab er Orgelconcerte, die sehr zahlreich besucht wurden und ihn viel Beifall einernten ließen, wiewohl neidische Collegen ihm manchen Verdruß dabei verursachten. Er kam mit einer Menge berühmter Männer hierdurch in Berührung, in Kopenhagen besonders mit Kuhlau, in London mit Moscheles. In Stockholm erhielt er von der königlichen Familie viele Beweise von Gnade; der Kronprinz gab ihm zwei Themata auf, die er frei behandeln mußte und so behandelte, daß er allgemeinen Beifall erhielt. Auch wurde er hier mit dem Amaranthenorden beehrt und in die königl. musikalische Akademie aufgenommen, eine Ehre, die bisher nur den ersten Virtuosen Deutschlands zu Theil geworden war. In London hinderten ihn verschiedene Umstände, sein Talent auf die gehörige Weise geltend zu machen. Hier war es auch, wo ihm die traurige Nachricht von dem Tode seiner Gattin zukam. Wenn übrigens diese Reise ihm Ruhm und Ehre einbrachte, so scheint sie auch in pecuniärer Hinsicht seinen Erwartungen entsprochen

zu haben. — Im Vaterlande angelangt, lebte er seinem Berufe, seinen Freunden, seinen Kindern. Auch hier wurde sein Orgelspiel von Allen als meisterhaft anerkannt und gerühmt, und wenn der geistreiche und gemüthvolle Vortrag des trefflichen Hofpredigers Sachse die Herzen vieler seiner Zuhörer tief bewegte, so wußte B. durch sein ergreifendes Spiel das angeregte Gefühl nach seinem innersten Wesen aufzufassen und in einer edeln Richtung fortzuführen. Hatte ihn das heilige Wort selbst begeistert und ergriffen, dann war seine reiche Phantasie die deutlichste Sprache und der klarste Spiegel seines Innern und er wußte Momente herbeizuführen, die in mancher Seele lange wiederhallten. Ueberschritt aber sein Genius zuweilen die Schranken, welche die kirchliche Musik scheiden, wer möchte deshalb mit ihm rechten! B. gehörte unstreitig zu den ersten Orgelspielern Deutschlands, besonders setzte seine Fertigkeit auf dem Pedal Alles in Erstaunen. — Als Componist hat er wenig geleistet; seine Ungeduld, sein rasches Wesen gestatteten ihm weder ein längeres Ueberdenken noch ein weitläufiges Aufschreiben. Was er hörte, spielte er nach, aber er selbst brachte wenig zu Papier. Unter seinen Arbeiten verdienen mehrere Kirchenmusiken, die er in Greiz verfertigte und aufführte, unter diesen besonders der 104. Psalm und eine Cantate zum Osterfest erwähnt zu werden. — Für Concertmusik that er in frühern Jahren in Altenburg sehr viel; er führte in Verbindung mit einheimischen und auswärtigen Künstlern große Oratorien auf, und veranstaltete Concerte, in denen er selbst durch sein Spiel wirkte. Aber auch in dieser Hinsicht vermißte man Beharrlichkeit und Ausdauer, die selbst der umfassendste und schnellste Ueberblick nicht immer zu ersetzen vermochte. Er nahm es mit Proben, Einübungen und andern erforderlichen Dingen viel zu wenig genau und hatte es oft nur dem glücklichen Ungefähr zu danken, daß seine Unternehmungen meist gut ausfielen. — Unter dem neuen Fürstenhause, dem Altenburg in den letzten Jahren anheim fiel, ward B. zum Concertmeister ernannt und gab auch am Hofe Unterricht. — Er starb unerwartet, von einem Schlagfluß getroffen. — B. imponirte durch sein äußeres Auftreten. In seinem Auge lag eine gutmüthige Freundlichkeit und Treuherzigkeit; er nahm durch seine Offenheit ungemein leicht für sich ein. Ein großes, reiches Talent ist mit ihm zu Grabe gegangen und die Erinnerung führt oft dem lauschenden und nicht befriedigten

Ohr das Schmerzliche des Verlustes entgegen und erneuert die Sehnsucht nach den verhallten Klängen. Wie wahr sang daher ein Freund des Verewigten, Herr Hofrath Förster:

> Wohl hör' ich es an deinen bangen Klagen,
> An deiner Stimme tief betrübtem Laut,
> Daß sie den Liebling heut' von dir getragen,
> Cäcilie, du früh verwaiste Braut!

177. Hans Carl Friedrich Anton, Graf von Diebitsch-Sabalkanski,

kais. russ. Generalfeldmarschall, des Georgenordens 1. Kl., des preuß. schwarzen Adler-, des poln. weißen Adler-, des Alexander Newsky- und des preuß. rothen Adlerordens 1. Kl. Ritter, Großkreuz des Andreas- u. des Leopoldordens, Ritter des St. Annenordens 1. Kl. u. des preuß. Militärverdienstordens;

geb. d. 13. Mai 1785, gest. d. 10. Juni 1831 *).

Hans Carl Friedrich Anton, Freiherr von Diebitsch und Narden, Sprößling einer altadeligen Familie, wurde geboren zu Großleippe, einem im Trebnitzer Kreise der Provinz Schlesien gelegenen Rittergute. Sein Vater, Hans Ehrenfried Freiherr von Diebitsch und Narden, ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann, war früher als Adjutant bei dem Prinzen Heinrich von Preußen und später in der Adjutantur Friedrichs des Einzigen angestellt und hatte den Feldzügen des siebenjährigen Krieges beigewohnt. Nach dem Tode des großen Königs stand er als Major in der Garnison zu Breslau, doch lebte er fast immer seit jener Zeit auf seinem Gute in dem Kreise der Seinigen. Später ging er in russische Dienste, wurde von dem Kaiser Paul bei der Inspection der Gewehrfabrik in Tula angestellt und im Verlaufe der Zeit zum Generalmajor ernannt. Er starb in Czarcola bei Petersburg im 84. Jahre seines Alters, noch immer unverabschiedet in den Listen der Adjutantur des Kaisers fortgeführt. Aus seiner ersten Ehe mit Ernestine, gebornen von Rabenau, hatte er eine Tochter, Henriette Amalie Friederike, verwitwete Oberstlieutenantin und Freifrau von Kittlitz, und zwei Söhne. Der jüngere von diesen beiden letztern, Carl Friedrich Alexander Oswald, stand

*) Bis in das J. 1829 nach „H. C. Fr. A. Graf v. Diebitsch-Sabalkansky u. s. w. dargestellt v. Belmont, Dresd. u. Leipz. 1830" und von da an nach den öffentlichen Blättern.

als Lieutenant im preußischen Füselierbataillon Martini, und blieb in den Rheinfeldzügen gegen die Neufranken bei Enckenheim. Als das Schicksal unsern D. später siegreich in diese Gegenden führte, besuchte er das Grab seines früh auf dem Bette der Ehre dem Tode anheimgefallenen Bruders und ließ ihm ein Denkmal errichten. Der ältere Sohn aus dieser ersten Ehe D.'s, des Vaters, Wilhelm Friedrich Carl, diente gleichfalls früher in dem eben genannten preußischen Füselierbataillon, ging aber hierauf in russische Dienste über und stand noch vor einiger Zeit als russischer Oberst zu Petersburg. In zweiter Ehe mit Marie Antoinette von Erckert vermählt, erzeugte Diebitsch, der Vater, zwei Töchter (Caroline Wilhelmine Friederike, früher mit dem Rittmeister von Prittwitz-Gafferon und gegenwärtig mit dem Herrn Justizcommissionsrath Ernst Herrmann in Glogau verheirathet, und Johanne Friederike Antoinette, Baronin von Tiesenhausen, deren Gemahl Generalmajor in k. russischen Diensten und des russischen St. Annen- und des preußischen Militärverdienstordens Ritter ist) und einen Sohn, unsern D. — Schon als Knabe verrieth derselbe unwiderstehliche Neigung zum Soldatenstande. Er zeigte eine besondere Vorliebe für Geographie, Geschichte und Mathematik, wobei er in seinem Vater einen eben so bereitwilligen als kenntnißreichen Lehrer fand, und verschlang mit Heißhunger die für ihn in diesen Fächern angeschafften Lehrbücher. Nichts konnte seine Aufmerksamkeit stärker fesseln, als Erzählungen aus dem siebenjährigen Kriege, Rückerinnerungen, in welchen sich der Mund des aus Erfahrung sprechenden Vaters, dem gespannt zuhörenden Sohne gegenüber, so bereitwillig ergoß. Gern erfüllte der seine höhere Ausbildung sorgsam leitende Vater seine Bitte, ihm die damals erschienenen, jenen Krieg behandelnden besseren Werke zu kaufen; sie wurden seine Lieblingslectüre. Als er an Jahren zunahm, die Kräfte seines Geistes sich ausgebreiteter entwickelten und sich durch erweiterte geographische und mathematische Kenntnisse an gründlichen Hilfsmitteln bereicherten, wurde diese Lectüre zu einem förmlichen Studium. Der anfänglich aus Mangel an körperlicher Bewegung und in Folge eines eisernen Fleißes zurückbleibende Wuchs des Knaben erregte in dem Vaterherzen einige Bedenklichkeit in Bezug auf die immer stärker werdende Neigung des Sohnes, sich dem Militärstande zu widmen, in welchem man damals noch auf hohen

Wuchs vorzüglich zu sehen pflegte. Als aber der junge D. blühend heranwuchs und sein Körper bei nur mäßigem Wachsthum sich um so kraftvoller ausbildete, schwanden diese Bedenklichkeiten und machten nun der Sorge Platz, den hoffnungsvollen Sohn die von ihm erwählte Laufbahn würdig betreten zu sehen. So gab er den unaufhörlichen Bitten des Knaben nach, ging mit ihm im J. 1797 nach Berlin, und bewirkte seine Aufnahme im dortigen Cadettencorps. Hier machte derselbe sich durch planmäßiges Studium, schnelle Fortschritte und musterhaftes Betragen bemerkbar; er wurde Unteroffizier in dem genannten Corps und erhielt bald darauf das Porte-épée. — Während der junge Diebitsch im Cadettenhause zu Berlin sich emsig Kenntnisse einsammelte, war sein Vater als Generalmajor in die Suite des Kaisers Paul getreten und hatte nach und nach den größten Theil seiner Familie zu sich in sein neues Vaterland berufen. Sehnsucht nach dem jüngsten Sohne seines Hauses bewog ihn, sich an König Friedrich Wilhelm II. mit der Bitte zu wenden, demselben die Erlaubniß zum Eintritt in russische Kriegsdienste zu gewähren, worauf dieser auch im Anfange des Jahres 1801 den Abschied als Seconde-Lieutenant erhielt. Sein Vater holte hierauf ihn und seine Schwester Caroline persönlich von Berlin ab, schiffte sich mit beiden in Stettin ein, und kam nach einer vierwöchentlichen Reise, auf welcher der junge D. ungemein heiter wurde, da so viele noch nie gesehene Gegenstände vor seinen freudetrunkenen Blicken vorüberglitten, in St. Petersburg an. Sein Sohn wurde nun als Fähnrich in dem Semenowschen Grenadier-Garderegiment angestellt. Da aber letzteres bereits zur bevorstehenden Krönung des Kaisers Alexander nach Moskau abgegangen war, so konnte der neugeschaffene Fähnrich für diesmal sich nicht lange in Petersburg aufhalten, sondern mußte eiligst seinem Corps nachfolgen. Schon in diesem ersten militärischen, obgleich friedlichen Ausfluge beurkundete er rastlosen Eifer im Dienste und die größte Pünktlichkeit in Vollziehung erhaltener Befehle; seine Vorgesetzten schätzten ihn, sein gefälliges Betragen erwarb ihm die Achtung und Liebe seiner Kameraden. In der russischen Sprache erlangte er in kurzer Zeit eine solche Geläufigkeit, daß er sich nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich mittheilen konnte. — Zu dem beschwerlichen Garnisondienste nach St. Petersburg zurückgekehrt, vernachlässigte er in dienstfreien Stunden die Wissenschaften

nicht und widmete sich abwechselnd diesen und seiner Pflicht, bis das J. 1805 ihn als Lieutenant zu seinem ersten Feldzug rief. Bei Austerlitz war es, wo er sich seine Sporen verdiente. Die Compagnie, bei welcher er stand, war einem heftigen Feuer ausgesetzt. Eine Flintenkugel verwundete seine innere rechte Hand. Nichts im geringsten die Besonnenheit verlierend und auf seine Jugendkraft vertrauend, verband er die Wunde mit seinem Taschentuche und nahm, trotz einem bedeutenden Blutverluste und dem brennenden Anschwellen der im Handteller stecken gebliebenen Kugel, kaltblütig den Degen in die Linke. Unerschütterlich blieb er auf seinem Posten und sah drei seiner Kompagniekameraden den Heldentod sterben. Sein unerschrockenes Benehmen blieb nicht unbelohnt; sein Kaiser verehrte ihm einen goldenen Ehrendegen mit der Aufschrift: Für Tapferkeit. Im J. 1807 rief der Wirbel der Trommeln die russischen Schaaren zum zweiten Male in das Feld. In den Schlachten von Eylau und Friedland zeichnete sich Diebitsch rühmlichst aus und wurde zur Anerkenntniß seines heldenmüthigen Betragens außer der Reihe zum Capitän ernannt. Kaiser Alexander schmückte ihn mit dem Orden des h. Georg 3. Klasse, und der König von Preußen mit dem Orden pour le mérite. Die bis 1812 herrschende Waffenruhe ließ ihm Zeit, dem Studium der Kriegswissenschaften ununterbrochen obzuliegen. Der reiche Schatz dieser im Frieden eingesammelten Kenntnisse gewährte ihm später auf den Schauplätzen des Krieges große Vortheile. Als im J. 1812 die französischen Heere sich drohend an den russischen Gränzen sammelten, hielt der kaum 27jährige Capitän D. um Versetzung in den Generalstab an. Er wurde auch mit Bewilligung seines Gesuches zum Oberstlieutenant befördert und bald darauf dem General Wittgenstein beigegeben. Von diesem Augenblicke an beginnt seine glänzendere militärische Laufbahn; seit seiner Versetzung in den Generalstab, in welchem er bald zum Obersten ernannt wurde, erwarb er sich den Scharfblick, die Umsicht und die Erfahrungen, denen er später die höchsten militärischen Würden verdankte. Als hierauf der Krieg wirklich begann, zeigte er als Generalstabsoffizier des Wittgensteinschen Corps eine ganz besondere Brauchbarkeit. Am 18. Oct. 1812 wußte er, bei dem Rückzuge der Wittgenstein gegenüber stehenden französischen Streitkräfte, durch die kühne und mit Präcision ausgeführte Forcirung einer Brücke das Corps dieses Feld-

herrn vor großem Nachtheil zu schützen. D. errang sich an diesem Tage den Grad eines Generalmajors. Bei dem bald hierauf eintretenden allgemeinen Rückzug der Franzosen trieb Wittgenstein das kleine preußische, unter dem General von York *) stehende Hilfscorps vor sich her, und nicht ohne Schmerz sah D. sich im Begriff, als Feind die vaterländischen Grenzen zu überschreiten. York, welcher die Nachhut der zerstreuten französischen Armee bildete, mußte am 20. Dec. Mitau räumen und wurde von Wittgenstein ziemlich lebhaft verfolgt. General D. ging ihm mit nur 1800 Mann Reiterei auf dem Fuße nach, der festen Ueberzeugung hingegeben, daß der preuß. General von seinem Könige geheime Verhaltungsbefehle haben müsse; dennoch hielt er es für rathsam, mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen. Die Vertheilung und Aufstellung seiner Truppen war so zweckmäßig geordnet und so vortheilhaft gewählt, daß die Preußen während der dreitägigen Unterhandlungen mit den Russen das ganze Wittgensteinsche Corps vor sich zu haben glaubten. So kam die bekannte Capitulation vom 30. Decbr. in Tauroggen zu Stande, nach deren Abschluß General D. zu seinem nicht geringen Erstaunen erfuhr, daß der preuß. Feldherr, ohne mit irgend einer geheimen Instruction versehen zu seyn, eigenmächtig gehandelt hatte. Dieses wichtige und folgenreiche Geschäft erwarb unserm D. den russ. St. Annenorden 1. Kl. Mit seinem immer vorwärts gehenden Corps, zu dessen Generalquartiermeister er indessen befördert war, rückte er hierauf in Berlin ein, das er 12 Jahre zuvor als Cadet verlassen hatte. Im J. 1813 zum Chef des Generalstabes in der Wittgensteinschen Heeresabtheilung ernannt, sah er seine geliebte Schwester Caroline in der Nacht vor der Schlacht von Bautzen, doch konnte er sich, überhäuft von dringenden Geschäften, nur einige Augenblicke den Ergießungen seines brüderlichen Herzens überlassen. Hierauf half der inzwischen zum Generalquartiermeister des ersten, unter Barclay de Tolly stehenden Armeecorps ernannte D., dem seine Gewandtheit in den mit dem General York gepflogenen Unterhandlungen das volle Vertrauen des Kaisers Alexander gewonnen hatte, den geheimen Vertrag von Reichenbach in Schlesien am 14. Juni 1813 zwischen Rußland, Oesterreich, Preußen und England ab-

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekrolog. 8. Jahrg. S. 721.

schließen. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch die Freude, seine Schwester Caroline zu Reichenbach wiederzusehen und sich mit ihr ungestörter als in jenen verhängnißvollen Augenblicken vor der Schlacht von Bautzen zu besprechen. Er konnte vor ihr schon mit elf nicht allein russischen, sondern auch preußischen u. österreichischen Ordenszeichen geschmückt auftreten. — Nach kurzer Waffenruhe trafen die feindlichen Heere in der Schlacht bei Dresden (26. u. 27. Aug.) mit gesteigerter Erbitterung zusammen. Schon war dem General D. ein Pferd unter dem Leibe getödtet, als eine Kartätschenkugel den Leib des zweiten dicht an seinem Fuße so aufriß, daß der Schmerz der Quetschung bei dem Sturze seines Pferdes ihn nicht anders glauben ließ, als müsse der Fuß selbst zerschmettert seyn. Nachdem er sich jedoch vom Gegentheile überzeugt hatte, bestieg er, die Schmerzen nicht achtend, ein drittes Pferd, blieb im Schlachtgewühle und half besonnen den Rückzug ordnen. In den blutigen Tagen bei Leipzig boten sich ihm neue Gelegenheiten dar, durch umsichtige Ausführung der von ihm selbst vorgeschlagenen Manöver und der von dem Oberfeldherrn erhaltenen Aufträge sich rühmlichst auszuzeichnen. Sein Kaiser ernannte ihn in seinem 28. J. außer der Reihe zum Generallieutenant; neue Ehrenzeichen, unter andern der preuß. rothe Adlerorden 1. Cl., wurden ihm zu Theil. — Nicht minder zeichnete er sich in dem Feldzuge in Frankreich (1814) aus. Als der Generalissimus der sogenannten großen aliirten Armee, Fürst von Schwarzenberg, sich in der Mitte des März durch eine seinen Rücken bedrohende Bewegung Napoleons für einen allgemeinen Rückzug bei Arcis sur Aube aussprach, gehörte D. zu den Wenigen, welche die Aufforderung Blüchers, nur unverzagt auf Paris los zu marschiren, bei der Person des Kaisers Alexander dringend und mit edler Freimüthigkeit unterstützten. Die glücklichen Resultate, zu welchen die Befolgung dieses Planes führte, sind bekannt. Auf der Höhe des Montmartre, an dessen Fuße Paris liegt, umarmte Kaiser Alexander, in dessen Herzen D. seit jenem, den Ausgang des Feldzuges entscheidenden Kriegsrath einen festen Platz gefunden hatte, seinen verdienten Generallieutenant nach der hier vorgefallenen Schlacht, und schmückte ihn zur Anerkenntniß seines treuen und erfolgreichen Rathes mit dem Alexander-Newsky-Orden, den er später in Brillanten erhielt. Am Geburtstage seines greisen,

in Petersburg zurückgebliebenen Vaters, dem er seine früheste Ausbildung und seine Anstellung in russischen Diensten verdankte, zog Diebitsch mit den Schaaren der Sieger in die gedemüthigte Kaiserstadt ein. — Nach dem Frieden kehrte der General nach Warschau zurück, woselbst er sich am 31. März 1815, dem Jahrestage des glorreichen Einzugs der Verbündeten in Paris, mit Jenny, Baronesse von Tornau, vermählte. Die 15jährige Braut, deren Vater, der wirkliche Etatsrath Baron von Tornau, in Riga lebte, war von ihrer Tante, der Fürstin Barclay de Tolly, der Gemahlin des Feldherrn, unter dessen Befehlen D. stand, schon in zarter Kindheit als Pflegetochter angenommen. Diese Verbindung blieb kinderlos. — Als Napoleon 1815 von Elba nach Frankreich gegangen war, berief Kaiser Alexander unsern D. zu sich auf den Congreß in Wien, und sendete ihn hierauf zum ersten russischen Corps, bei welchem er den Dienst eines Chefs des Generalstabs übernahm. Nach Herstellung des Friedens bezog dasselbe seine Standquartiere am Dniepr; der General nahm mit dem Stabe seinen Aufenthalt in Mohilew, wo er sich so lange aufhielt, bis ihn Alexander im Vertrauen auf seine vielfach erprobte Treue zu seinem General-Adjutanten ernannte. In dieser Eigenschaft folgte er dem Kaiser nach Laibach, wo die bekannte Zusammenkunft der Monarchen statt fand. Der Kaiser von Oesterreich ernannte damals den ihm schon in dem französischen Feldzuge rühmlich bekannt gewordenen D. zum Großkreuz des Leopoldordens. Von Laibach kehrte er wieder als Chef des Generalstabs des ersten Armeecorps nach Mohilew zurück; von hier aus wurde er im Anfange des J. 1820 als Chef des großen kaiserlichen Generalstabes nach Petersburg berufen. Von dieser Zeit an zog sich das Verhältniß zwischen ihm und seinem Kaiser immer enger zu. Als Generaladjutant desselben ward er ganz an seine Person attachirt und begleitete ihn auf allen seinen Reisen. Neben diesem Geschäft und den wichtigen ihm als Chef des kaiserlichen Generalstabes obliegenden Pflichten nahm er zugleich die hohe Stellung eines Major-Generals des ganzen Heeres ein, so daß alle, das ganze Militärwesen des Reiches betreffende Anordnungen und Befehle durch seine Hand gingen. — Im Herbste des J. 1825 unternahm Kaiser Alexander eine Reise nach den südlichen Provinzen seines Reiches. D., der auch diesmal mit ihm war, sollte ihn nicht wieder zurück ge-

leiten. Er stand am 1. Dec. an dem Sterbebette seines kaiserl. Freundes und drückte innigst bewegt die Hand, die noch vor wenigen Augenblicken Rußlands Scepter trug. Er eilte hierauf mit zerrissenem Herzen nach Petersburg; tief und schmerzlich empfand er, wen der Tod ihm geraubt hatte. Hier angekommen erhielt er den ehrenvollen und zugleich betrübenden Auftrag, das Hinscheiden seines erhabenen Gebieters dem sich in Warschau aufhaltenden Großfürsten Constantin, als Kronerben, zu melden; mit eigenhändigen Briefen des Großfürsten an seinen Bruder Nicolaus und an die Kaiserin Mutter versehen kehrte er nach Petersburg zurück. Bekanntlich brach hierauf (d. 26. Dec. 1825) in letzterer Stadt eine gefährliche Verschwörung aus. D., dessen Name auch auf der von den Verschworenen gefertigten Liste der Geächteten stand, zeichnete sich in diesen Momenten der Gefahr so vortheilhaft durch Rath u. That aus, daß er sich auch seines neuen Kaisers volles Vertrauen erwarb. Schon früher (im J. 1824) übrigens hatten die Verschworenen den Plan gehabt, unsern D. mit dem Kaiser Alexander und dem damaligen Großfürsten Nicolaus, in deren Begleitung er sich als Generaladjutant befand, bei Gelegenheit einer Heerschau aufzuheben. — Einer der ersten Beweise, durch welche Kaiser Nicolaus der erprobten Umsicht und Energie des Generals ehrenvolle Anerkennung angedeihen lassen wollte, war die Absicht, ihm die Aufsicht über die Militärcolonien anzuvertrauen; jedoch gab er diesen Plan, der einen so brauchbaren Mann zu sehr von seiner Person getrennt haben würde, bald auf. D. erhielt nun den Auftrag, die sterbliche Hülle des Kaisers Alexander in Moskau zu empfangen. Hier wohnte er den bei dieser Gelegenheit statt gefundenen kirchlichen Feierlichkeiten bei, ebenso wie er auch bei dem am 26. März 1826 zu Petersburg begangenen feierlichen Leichenbegängnisse die letzten Huldigungen seines treuen Herzens den irdischen Ueberresten Kaiser Alexanders als Leidtragender im Trauerzuge darbrachte. — Im Frühling des J. 1828 brach der schon längst drohende Krieg zwischen Rußland und der Pforte aus. D. befand sich zwar in diesem ersten, so ungünstig für die russischen Waffen ablaufenden Feldzug als Begleiter des Kaisers mit auf dem Kriegsschauplatze, legte auch überall, wo es nur seyn konnte, kräftigst Hand an, führte jedoch kein selbstständiges Commando. Im Monate August unterlag er der Anstren-

gung und dem verderblichen Einflusse des Klima's, jedoch erholte sich seine kräftige Constitution sehr bald, so daß er schon am 5. Sept. wieder in den Dienst eintreten konnte. Für die im Lager vor Varna entwickelte Thätigkeit erhielt er am 12. Nov. das große Andreaskreuz. — Gegen Ende Novembers traf das russische Hauptquartier in Jassy ein. Hier war es, wo D., von den talentvollsten Offizieren des Generalstabes umringt, unablässig an dem Plane zum nächsten Feldzuge arbeitete und die auf denselben abzweckenden Vorkehrungen einleitete. Gegen Ende des Winters wurde er, in Bezug auf wichtige Verhandlungen, nach Petersburg beschieden. Während seiner Rückreise von dort erfolgte die Ausfertigung eines kaiserlichen Rescriptes, kraft dessen er zum Oberbefehlshaber der den Türken gegenüber stehenden russischen Streitkräfte ernannt wurde. In Jassy angekommen, übernahm er den 27. Febr. 1829 das Obercommando dieser Armee. Mit diesem Augenblicke zeigte sich ein neues Leben, eine vervielfältigte Regsamkeit unter den Truppen. Reichliche Ergänzungen an Mannschaften und Pferden trafen ein, Bekleidung und Bewaffnung wurden in den besten Stand gesetzt und überhaupt nichts verabsäumt, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. Mit dem Monat April begannen die Feindseligkeiten. Eine Menge hitziger Ausfälle der Türken aus den Festungen Widdin, Giurgewo und Silistria beschäftigten die russischen Waffen anfangs anhaltend. Unter diesen, von den Russen mit Ruhm bestandenen Gefechten war das am 28. April bei Silistria gelieferte eins der blutigsten. Der Obergeneral führte in demselben seine Truppen persönlich an und ermuthigte sie durch seine Gegenwart stets da, wo die Gefahr am größten war, ungeachtet er an einem dreitägigen kalten Fieber litt. Am 30. Juni waren die Russen Besitzer von Silistria. Der Fall dieser mit vieler Ausdauer und Hartnäckigkeit vertheidigten Festung machte die zu ihrer Einschließung verwendeten Truppen verfügbar, und jetzt begann der tief durchdachte Plan des Feldherrn seine glorreiche Entwickelung. Derselbe bestand im Folgenden: Dem Großvezier die Täuschung vorzuspiegeln, als komme er (D.) noch einmal, um sich an der Felsenstirn des Balkan die eigene Stirn zu zerschellen, und als wolle er in Versuchen, dieses Gebirge zu überschreiten, sich erschöpfen und dabei die Zeit verlieren; den türkischen Oberbefehlshaber in der Einbildung von seiner un-

besiegbaren Stellung zu bestärken, ihn glauben zu lassen, daß die Russen es nur auf die Eroberung von Schumla abgesehen hätten, und daß, wenn dieselbe nicht gelänge, sie sich zuletzt, wie im vorjährigen Feldzuge, wieder zurückziehen würden; nachdem er (d. Großvezier) aber in völlige Sorglosigkeit eingeschläfert sei, das unmöglich Scheinende doch möglich zu machen, nämlich in Folge rasch und mit Präcision ausgeführter, maskirter und auf einen Punkt hinwirkender Manöver die Umgehung des Balkangebirges oder dessen Ueberschreitung auf den am wenigsten gefährlichen Punkten zu bewerkstelligen, dem Großvezier dadurch die Verbindung mit Adrianopel und Constantinopel gänzlich abzuschneiden, in die Ebenen von Bulgarien hinabzusteigen, alles vor sich in Furcht zu sezzen, das Schrecken selbst unter der sorglosen Bevölkerung Constantinopels zu verbreiten, und durch diesen Schlag die gebrechliche Maschine des Divans zu erschüttern und die Kräfte desselben zu lähmen. — D. führte diesen Plan, der übrigens nach dem Urtheil einsichtsvoller Militärs ihm höchst verderblich hätte werden können, wenn der türkische Oberfeldherr ein besserer Strateg gewesen wäre, glücklich aus. Er überschritt unter vielen einzelnen Gefechten, deren Beschreibung außerhalb der Grenzen dieses Werkes liegt, den Balkan, diese bis dahin für unübersteiglich gehaltene Schutzmauer des ottomanischen Reiches. Durch ein kaiserliches Rescript vom 11. August wurde der siegreiche Oberfeldherr von seinem dankbaren Gebieter „für diese unvergeßliche Unternehmung, für diese ewig denkwürdigen Siege“ durch den Beinamen „Sabalkanski“ (Uebersteiger des Balkan) belohnt, auch dem Tschernigowschen Infanterieregimente befohlen, sich von nun an das Infanterieregiment Graf Diebitsch-Sabalkanski zu nennen. — Am 19. Aug. erschien D. vor dem bestürzten Adrianopel. Ohne Zeitverlust recognoscirte er das zum hartnäckigsten Widerstande geeignete Terrain, umritt den größern Theil des Umfangs der Verschanzungen und bezeichnete alle Angriffspunkte für den folgenden Morgen. Der Oberbefehlshaber war noch nicht vom Pferde abgestiegen, als eine Deputation der Stadt bei den Vorposten anlangte, um eine Kapitulation anzutragen. Die Bedingungen dieser Kapitulation wurden derselben mitgetheilt und eine Bedenkzeit von 14 Stunden bewilligt. Am andern Morgen früh 5 Uhr setzten sich die russischen Angriffscolonnen in Bewegung. Die türkischen Abgeordneten

stellten sich zwar 2 Stunden vor dem Ablaufe der ihnen zugestandenen Bedenkzeit wieder ein; weil sie aber nur auf vortheilhaftere Bedingungen zu unterhandeln beabsichtigten, so schickte sie der Oberfeldherr wieder zurück und ließ die Colonnen gegen die Außenwerke vorrücken. Da entwickelte sich im Innern der Stadt eine völlige Auflösung; man erwartete die Nachricht von dem Abschluß der Kapitulation nicht ab, sondern die Bewohner kamen mit Zeichen der Freundschaft den Russen entgegen, während die türkische Besatzung aus einander ging, die Waffen wegwarf und sich zum Theil durch die Flucht rettete. Die Russen besetzten nun ungehindert alle Punkte der Stadt. Graf Sabalkanski nahm sein Hauptquartier in dem erst jüngst zum Empfange des Großherrn ausgebesserten Pallaste der Sultane. — Bald hierauf erfolgten die Einleitungen zu einem förmlichen Friedensschlusse. Die türkischen Bevollmächtigten wollten anfangs ihrer herkömmlichen Politik gemäß die Unterhandlungen in die Länge ziehen, da D. jedoch mit Festigkeit erklärte, daß er nach dem fruchtlosen Ablaufe eines bestimmten Termins auf Konstantinopel marschiren würde, so kam der Friede schon am 14. Sept. in Adrianopel zu Stande. Der Kaiser von Rußland schmückte jetzt den General Grafen Diebitsch-Sabalkanski, der sich ebenso geschickt in der Führung des Krieges als in der Abschließung des Friedens gezeigt hatte, am 24. Sept. mit dem Georgenorden 1. Kl., nachdem er seine Gemahlin schon am 14. Sept. zur Ehrendame der Kaiserin ernannt hatte. Endlich am 4. Oct. 1829 wurde ihm die höchste militärische Würde, der Rang eines Generalfeldmarschalls durch eine kaiserliche Ukase zu Theil. Bei der Armee hielt D. sich noch so lange auf, als es die Regulirung der durch den Friedensschluß zwischen Rußland und der Pforte entstandenen Verhältnisse erheischte. Der Eintritt des neuen Jahres (1830) war mit einer neuen rühmlichen Auszeichnung für ihn verbunden; zu den übrigen Ordenszeichen, die seine Brust zierten, fügte nämlich der König von Preußen den schwarzen Adlerorden mit diamantenen Insignien hinzu. Doch forderte die Nemesis auch von ihm, den das Glück mit Geschenken seiner Gunst so verschwenderisch überschüttet hatte, im Frühling dieses Jahres ein herbes Opfer, indem der Tod ihm am 25. März seine Gemahlin raubte. — Gegen Ende des Monats Juni finden wir Diebitsch mit dem Kaiser Nicolaus in Warschau wieder, bei welcher

Gelegenheit er den polnischen weißen Adlerorden erhielt. Von hier aus stattete er einen Besuch bei seinen Verwandten in Schlesien ab und langte in den ersten Tagen des Sept., angeblich mit einer außerordentlichen Mission beauftragt, in Berlin an, wo er von dem königlichen Hofe auf das Zuvorkommendste aufgenommen wurde. Hier war es auch, wo ihn die erste Nachricht von der in Warschau am 29. November ausgebrochenen Verschwörung traf.* Er verließ auf die erste Kunde hiervon Berlin, nachdem ihm der König von Preußen noch in den letzten Augenblicken seiner Anwesenheit einen mit Brillanten besetzten Degen verehrt hatte, und kam den 13. Dec. in Petersburg an. Der Kaiser Nicolaus ernannte ihn gleich nach seiner Ankunft zum Oberbefehlshaber des zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes bestimmten Heeres, das später ohngefähr 140,000 bis 150,000 Mann stark in das Feld rückte, und zum Militär-Gouverneur der Polen zunächst gelegenen russischen Provinzen, wozu im März 1831 noch die Ernennung zum General-Gouverneur des Königreichs Polen kam. — D. hatte die Wahl, den Krieg im Winter oder im Sommer zu führen, denn nur diese beiden Jahreszeiten gestatteten ihm eine leichte Zufuhr; das Frühjahr mit seinen Regen mußte ihm in einem Lande, wie Polen, verderblich werden. Er überschritt daher noch mitten im Winter, d. 5. Febr. 1831, die polnische Grenze. Zum Unglück für ihn trat aber mit diesem Tage Thauwetter ein, eine in Polen fast unerhörte Sache. Die hierdurch grundlos gemachten Wege erschwerten das Fortbringen des Geschützes, und der Mangel hieran erhöhte den Werth der begeisterten Tapferkeit der Polen, die nun nicht gegen die blinde Uebermacht einer zahlreichen Artillerie ihr Leben nutzlos vergeudeten. Statt am 10. bis 12. Febr., wie D. berechnet hatte, vereinigte er in Folge dieses Mißgeschickes seine Hauptmassen erst am 18. bis 20. in der Nähe von Praga, wo er nun die zwar bedeutend schwächere, doch immerhin vereinigte Macht der Polen zum entschlossensten Widerstande bereit fand. Nach vielen blutigen und doch nichts entscheidenden Gefechten kam es am 25. zur Hauptschlacht; lange schwankte der Kampf, doch endlich zogen sich die ermatteten Polen zurück näher nach Praga. Diesen Augenblick ersah D. und strengte seine letzte Kraft an; eine furchtbare Reitermasse, mit Geschütz wohl versehen, sprengte gegen die Linie der Polen an, um sie zu durchbrechen und so dem

Kampfe ein Ende zu machen. Aber die Polen erkannten, daß der Augenblick da sei, der über Leben und Tod ihrer Nation entscheide. Mit Muth warfen sie sich von allen Seiten auf die heranstürmenden Reiter, und nach schrecklichem Gemetzel mußten diese endlich den Rückweg suchen. An diesem Tage ward Diebitsch besiegt, weil er nicht Sieger war. Von nun an tritt eine bis zu seinem Tod fortlaufende Periode von Unglücksfällen ein. Ungünstige Witterung, der Aufstand in seinem Rücken und hierdurch bewirkte Unterbrechung seiner Verbindungen und Stöhrung der Zufuhren führten eine Erfolglosigkeit seiner Operationen herbei, die eine die Gewalt dieser Uebelstände bedeutend vermehrende Opposition in und außerhalb der Armee gegen ihn erzeugte. Schon enthielten die öffentlichen Blätter Artikel, welche auf die Möglichkeit hindeuteten, daß eine Aenderung in der Besetzung des Obercommando's baldigst vorgenommen werden dürfte. Man wollte wissen, daß D. schon kränklich von Berlin abgereist sei, und daß er durch die Anstrengungen und Widerwärtigkeiten des Krieges geistig dermaßen gelitten habe, daß er häufig von Kopfschmerzen heimgesucht werde, weswegen denn auch die Operationen schon seit längerer Zeit von einem andern General geleitet würden. Diesem ihn von allen Seiten umringenden Ungemach wurde er durch den Tod entrissen. Er starb plötzlich am 10. Juni in der Nähe von Pultusk, wo sich damals das russische Hauptquartier befand. Nach den ersten, dieses Ereigniß kund machenden Berichten beklagte er sich am 9. Juni Abends über Schwere und Mattigkeit, am 10. Juni früh befand er sich wohl, um Mittag hatte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht. Andere spätere Berichte lassen ihn an der Cholera sterben, wofür auch die in der preuß. Staatszeitung damals mitgetheilte Erklärung eines deutschen Arztes, welcher den verstorbenen Feldmarschall während seiner kurzen Krankheit mit behandelt und nach derselben secirt hat, spricht. Nach dem Wunsche des Verewigten sollte sein Leichnam auf vaterländischem Boden (in Schlesien) bestattet werden. — Der Zeitpunkt, in welchem D. starb, die zweideutige, von einander abweichende Art und Weise, in welcher sich die öffentlichen Blätter über seine letzten Lebensaugenblicke in jenen Tagen aussprachen, forderten zu ganz eigenthümlichen Betrachtungen auf und leisteten der Ansicht derjenigen Vorschub, welche die Ursache des so schleunig er-

folgten Todes des Feldmarschalls in freiwillig genommenem Gift finden wollten. So viel glauben wir wohl annehmen zu können, daß D. nicht so gestorben seyn würde, wie er gestorben ist, wenn ihn nicht der unglückliche Erfolg seiner Unternehmungen in heillose Zerwürfnisse verwickelt, vielmehr ein glücklicher Ausgang die Kräfte und den Muth seines Geistes aufrecht erhalten hätte. Wie übrigens diesem allen auch sei, so möchten doch folgende Bemerkungen hier einen passenden Platz finden. — Von alter Zeit her hatten immer viele Deutsche in den russischen Heeren gedient, und, von Vaterland und Freunden losgerissen, dem Kaiser, der sie angestellt, meistens mehr Treue und Ergebenheit bewiesen, als die Nationalrussen. Seit dem Ausbruche der Adelsverschwörung im J. 1825 stieg bei dem Kaiser die Vorliebe zu den Deutschen, und es ist bemerkenswerth, daß im Anfange des polnischen Feldzuges beinahe alle höheren Generale Deutsche, oder wenigstens aus den deutschen Provinzen Rußlands waren. Mit welchem Auge der Nationalrusse diese Vorliebe des Kaisers und die bevorzugten Deutschen betrachtete, läßt sich leicht ermessen, und die Ernennung D.'s zum Oberfeldherrn gegen die Türken hatte bereits eine gefährliche Stimmung im Heere erzeugt. Der unerwartet glückliche Gang des türkischen Krieges gebot jedoch den Unzufriedenen Schweigen. Daß D. aber einen schwierigen Stand nach Beendigung desselben gegen die national-russische Partei hatte, daß diese ihn anfeindete, ist unter solchen Umständen wohl natürlich; ja die öffentliche Meinung sah in seinem langen Aufenthalte zu Berlin nur ein Exil, das er sich freiwillig auferlegt hatte, um allen mißlichen Verhältnissen in Rußland, in welche ihn sein Ruhm gebracht hatte, zu entgehen. So lange nun überhaupt das Glück der deutschen Generale dauerte, mochte von dieser Unzufriedenheit wenig zu fürchten seyn. Aber der Tag des Unglücks erschien und mit ihm die Reaction der Nationalrussen gegen die Deutschen im Heere. D.'s Versuche, die ihm im polnischen Kriege gewordene Aufgabe zu lösen, liefen alle unglücklich ab. Hierdurch erhielt die Unzufriedenheit der Nationalrussen mit ihrem nicht in ihrer Mitte entsprossenen Führer festen Boden. Dieses nationelle Widerstreben gab sich in der Armee sogar durch die That kund, so daß D. sich gegen seinen Kaiser über die vielfachen Schwierigkeiten beklagen mußte,

welche der Ausführung seiner Dispositionen von den hiermit beauftragten Unterbefehlshabern in den Weg gelegt wurden. Wenn nun der Kaiser schon an und für sich geneigt seyn mochte, das Kriegsglück nach so vielen, sich immer wiederholenden Unglücksfällen einmal mit einem andern Feldherrn zu versuchen, so mußte auch endlich das sich laut aussprechende gekränkte Nationalgefühl seiner Russen mächtig auf ihn einwirken. D. fühlte das Schwierige seiner Lage. Nur der Tod konnte ihn von dem Schimpf des Augenblicks befreien, in welchem er vor dem Angesicht des ganzen noch jüngst von seinem Ruhme wiederhallenden Europa's den ihm anvertrauten Commandostab den Händen eines Nachfolgers übergeben sollte. Und wie sehr man schon an einen solchen gedacht hatte, beweißt die so schnell nach seinem Hinscheiden erfolgte Ernennung des Grafen Paskewitsch zu dem von ihm bekleideten hohen Posten. Auch enthält eine öffentliche, von Berlin ausgegangene Mittheilung vom 11. Juni (also ehe man daselbst Nachricht von seinem Ableben haben konnte) das Gerücht, daß der Graf Paskewitsch, der von der persischen Grenze schon am 1. Juni in Petersburg angelangt war, in die Stelle des Feldmarschalls D. als Oberbefehlshaber der activen Armee eintreten werde. Es ist nicht zu läugnen, daß der Tod unter solchen Umständen den Uebersteiger des Balkan zu keiner günstigern Stunde von dem Schauplatz seiner irdischen Wirksamkeit abrufen konnte. — Die Nachricht von diesem so unerwartet kommenden Ereigniß machte wie auf Alle, so auch auf die Feinde, die er bekämpfen sollte, einen erschütternden Eindruck. Die Polen vertrauten seiner Humanität und seinem sittlichen Gefühle, sie achteten seine sich stets gleich bleibende Menschlichkeit während eines Krieges, der leicht einen minder human gebildeten Feldherrn hätte erbittern und zu grausamen Handlungen verleiten können. Diese ehrenvolle, aus dem eigenen Munde seiner Gegner ausgegangene Anerkennung seines Werthes als Mensch ziert den nun Dahingeschiedenen nicht weniger als die Lorbeerkränze, welche der Gott der Schlachten einst um seine Schläfe wand.

* 178. Ernst Friedrich Gottlob Leitow,

königl. preuß. Superintendent und Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. 1761, gest. d. 10. Juni 1831.

Zu Trebbenow, einem Dorfe bei Greiffenberg in Hinterpommern, woselbst sein Vater Amtmann war, wurde der Verewigte geboren. Die erste Schulbildung empfing er auf der Stadtschule zu Treptow a. d. Rega; später kam er zu einem Oheim nach Berlin, welcher ihn 2 Jahre lang das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium besuchen ließ. Ostern 1780 bezog er die Universität zu Halle, woselbst er 3 Jahre Theologie studirte. Von da kehrte er nach Berlin zurück, und wurde bald darauf Hauslehrer bei dem Kammer- und Domherrn Baron v. d. Reck, in dessen Hause er 13 Jahre hindurch mit der Erziehung der Kinder desselben und eines Sohnes des Ministers v. d. Reck eifrigst sich beschäftigte. Die vielen Wohlthaten, welche er von dieser Familie während seines ganzen Lebens genoß, sind seinem dankbaren Herzen nie entschwunden; die Zeit seines Aufenthalts in jenem Hause hielt er für die glücklichste seines Lebens, und er wurde nicht müde, in traulichen Zirkeln davon zu erzählen. 1797 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Stralow, dem er jedoch nicht folgte, da ihm unterdeß von dem Magistrate zu Berlin die Frühpredigerstelle an der Friedrich-Werderschen und Dorotheenkirche ertheilt war. Kurz hierauf wurde er auch Mitglied der Prüfungscommission für die Candidaten der Theologie, welches Amt er mehrere Jahre verwaltete. Schon 1804 verließ er indeß seine Predigerstelle an der genannten Kirche, indem er in diesem Jahre vom Magistrate zu Berlin zum 4. Diaconus der St. Nicolai und Klosterkirche berufen wurde. Sein König ernannte ihn hierauf im J. 1810 zum Lehrer seines Sohnes, des Prinzen Wilhelm, in der Religion, Geographie, Geschichte und den schönen Wissenschaften, nachdem ihm in gleicher Art der Unterricht des Prinzen Friedrich, königl. Hoheit, schon früher übertragen war. Zugleich wurde er in demselben Jahre Superintendent der berlinischen Land-Superintendentur, welchen Posten er bis zum J. 1828 verwaltete. Während dieser seiner Amtsführung verlieh ihm sein Landesherr am 4. Juli 1825 den rothen Adlerorden 3. Kl. Im J. 1823 wurde er zum Archidiaconus der St. Nicolaikirche ernannt und Mitcurator des dasigen

Schindlerschen Waisenhauses, so wie Rendant der damit verbundenen Legatencasse. Am Himmelfahrtstage 1831 hielt L., schon kränklich, seine letzte Predigt. Aus der Kirche nach Hause gekommen, mußte er sich in das Bett begeben und stand daraus nicht wieder auf. Sein Tod erfolgte schnell und schmerzlos durch einen Blutsturz. Er hinterließ eine Witwe nebst 6 Kindern. — Seinem vollständigen Lebensglücke mangelte hauptsächlich eine dauerhafte Gesundheit; seine vielfachen, langwierigen und zum Theil höchst schmerzhaften Krankheiten hinderten ihn indeß nicht an der treuen Erfüllung seiner Amtspflichten. Er hegte eine große Vorliebe für die alten Schriftsteller, und beschäftigte sich mit ihnen bis in sein hohes Alter. Erholung fand er in landwirthschaftlichen Beschäftigungen, wozu ein Garten und später ein kleines Gut ihm Gelegenheit gab; großen Reiz hatten daher für ihn auch die in dieses Fach einschlagenden Bücher. Seine theologischen Ansichten waren gleich weit entfernt von rein rationalistischen Lehren wie vom Mysticismus, jedoch neigte er sich mehr auf die erstere Seite. In seinen Predigten, deren einige gedruckt worden sind, nahm er hauptsächlich auf die Erziehung der Jugend Bezug und suchte besonders den Müttern ihre desfallsigen Pflichten eindringlich einzuschärfen, indem sie es wären, die den ersten Keim des Guten in das jugendliche Gemüth zu legen hätten. Auch in seinen Gesprächen und Unterhaltungen berührte er diesen Gegenstand oft, so wie er denn überhaupt der Pädagogik keine geringe Aufmerksamkeit schenkte. Hauptzüge in seinem Charakter waren Geradheit und Offenheit, so wie eine unbegrenzte Anhänglichkeit an das preuß. Königshaus, Eigenschaften, welche charakteristisch für die Provinz sind, aus welcher er herstammte. Schließlich möge hier noch erwähnt werden, daß er am 27. Mai 1801 in der Friedrich-Werder'schen Kirche die Trauung des Legationsrathes und bekannten deutschen Schriftstellers Jean Paul Friedrich Richter mit der zweiten Tochter des Geheimen Tribunalraths Meyer vollzogen hat. Nach einer auf der Handschrift der dabei gehaltenen Traurede befindlichen Bemerkung waren die bei der Trauung Anwesenden sehr gerührt und dem Bräutigam rannen die Thränen von den Wangen.

Fr. Wilhelmi.

179. David, Graf von Alopeus,

k. k. russischer wirkl. Geheimer Rath und außerordentlicher Gesandter zu Berlin, Ritter d. St. Annenord. 1. Kl., zu Berlin;

geb. 1769, gest. d. 18. Juni 1831 *).

Er war der jüngere Bruder des als Diplomaten bekannten Maximilian von Alopeus. Der Vater Beider lebte als Archidiaconus zu Wiborg in Finnland. David v. A. wurde in der Militärakademie zu Stuttgart erzogen und war in der Folge russischer Gesandter bei dem König von Schweden, Gustav IV. Als er diesen Monarchen im J. 1807 aufforderte, dem Continentalsystem beizutreten und die russischen Truppen Finnland besetzten, ließ ihn Gustav in Verhaft nehmen und seine Papiere versiegeln. Kaiser Alexander erhob ihn darauf zum Kämmerer und späterhin zum Geheimen Rathe, schenkte ihm ein Landgut mit 5000 Rubeln Einkünfte und gab ihm den St. Annenorden 1. Kl. Alopeus unterzeichnete den Frieden 1809 mit Schweden; im J. 1811 ging er als russischer Gesandter an den würtembergischen Hof. Während der Feldzüge 1814 und 1815 ward er bei der Centralverwaltung der verbündeten Heere und als Generalgouverneur von Lothringen angestellt. Seitdem erhielt er den Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am Hofe zu Berlin. Durch langjährigen Aufenthalt in dieser Stadt hatte er sich fast nationalisirt und gehörte mit zu den Mäcenen und Dilettanten der Kunst, wie sie die letzten friedlichen Jahre daselbst erzeugt haben. Er war ein für Berlin wohlgesinnter, in vielfachen Kreisen des bürgerlichen Lebens einheimischer Mann.

* 180. Johann Christian Krenckel,

emerit. Oberbürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., zu Cottbus;

geb. d. 30. Mai 1769, gest. d. 13. Juni 1831.

Geboren zu Drossen in der Neumark genoß er bis zu seinem vierzehnten Jahre den Schulunterricht in seinem Geburtsorte, kam hierauf 1788 nach Frankfurt a. d. O. auf die Hochschule, und bezog Ostern 1793 die dasige Universität. Von da an begann er bei der damaligen königl. Regierung zu Küstrin seine juristische Laufbahn,

*) Conversations-Lexicon und Morgenbl. 1831, Nr. 159.

wurde 1799 nach Driesen als Richter des dortigen Justizamts gesandt, und ging demnächst 1800 als Justizcommissarius nach Cottbus. Im J. 1803 wurde er zum dasigen Magistratsdirigenten ernannt, auf welchem Posten er eifrigst für das Wohl des Gemeinwesens thätig war. Das Jahr 1805, welches viele Durchmärsche für Cottbus herbeiführte und das Ende des hierauf folgenden Jahres, in welchem die damals mit Napoleon verbündeten baierischen Truppen die Stadt als Feinde besetzten, und Contributionen und Requisitionen aller Art vorkamen, gaben dem Verewigten oft Gelegenheit, durch seine Geistesgegenwart und ruhige Besonnenheit vielfaches Ungemach von seinen Mitbürgern abzuwehren. Bei der Uebergabe des Cottbuser Kreises an das Königreich Sachsen im J. 1808 blutete zwar auch sein Herz, doch fügte er sich bald, und hat den Eid der Treue gegen die neue Landeshoheit nie aus den Augen gesetzt, wodurch er sich auch die Zufriedenheit der damaligen Behörden erwarb. Fortwährend bemüht, die unvermeidlichen Lasten der Stadt zu erleichtern, verstand er es in einem hohen Grade, zwischen dem Militär und der Stadt ein gutes, sogar recht freundliches Verhältniß zu unterhalten. Das verhängnißvolle Jahr 1813 eröffnete dem Verstorbenen einen besondern Wirkungskreis und er ließ den damaligen Aufruf, kampflustige Jünglinge zu den Fahnen des Vaterlandes zu versammeln, nicht unbeachtet, forderte alle waffenfähige junge Leute auf, sich freiwillig zum Heere für Befreiung des deutschen Vaterlandes zu stellen, und sorgte durch die von patriotischen Einwohnern gesammelten Beiträge für Bewaffnung und Bekleidung einer nicht unbedeutenden Anzahl freiwilliger Jäger und Equipirung mehrerer Cavaleristen, unter welchen letztern auch sein jüngster Bruder, der Referendar Ernst Krenckel, sich befand, den er allein ausrüstete. Durch den in der Schlacht bei Leipzig erfolgten Tod dieses geliebten Bruders wurde sein Herz auf das Tiefste verwundet. Bei Wiederbesetzung des Kreises durch feindliche Truppen, und in der Periode, wo Cottbus in den Blokadestand gesetzt war, suchte er überall das Kriegesunglück erträglicher zu machen, und wurde beinahe ein Opfer seines Patriotismus, den der Feind ihm zum Verbrechen anrechnen wollte. Eben so bemühte er sich, die bedeutenden Kriegsschulden der Stadt mit möglichster Schonung der Einwohner, zu vermindern, setzte den Zinsfuß herab, bewirkte höhern Orts Schuldenerlasse oder wenigstens

Zahlungsstundungen und veranlaßte es, daß die Stadtobligationen ihren Nominalwerth unter allen Verhältnissen behielten. Wenn gleich häufig verkannt, ließ er sich in seinen Bestrebungen für das Beste der Stadt nicht irre machen. Die Zufriedenheit der Behörden folgte denselben; im J. 1822 erhielt er das Ehrenzeichen 1. Kl. Ein mit den Jahren zunehmendes Brustübel vermochte, in Verbindung mit andern häuslichen Leiden, ihn im J. 1830, wo die städtische Verwaltung anders gestaltet werden sollte, zu dem Entschluß, sein Amt niederzulegen, was denn auch gegen Ende desselben Jahres mit Pensionirung geschah, bei welcher Gelegenheit die königl. Regierung die von ihm geleisteten Dienste nochmals belobend anerkannte.

* 181. Carl Eberts,

Superintendent d. evangelischen Synode von Kreuznach, Präsident d. dasigen Bibelgesellschaft, Ritter d. rothen Adlerord. 3. Kl.;

geb. d. 2. April 1768, gest. d. 14. Juni 1831.

Der Verewigte wurde zu Kreuznach geboren. Sein Vater war Heinrich Jacob Eberts, Conrector am dortigen Gymnasium, seine Mutter Frau Susanne Magdalene, geborne Porlock. Den ersten Schulunterricht erhielt er im dortigen Gymnasium, wobei er sich durch Fleiß und Wißbegierde sehr lobenswerth auszeichnete; im Herbste 1785 ging er auf die Universität zu Heidelberg, und später, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Marburg, woselbst er bis zum Jahre 1787 verweilte. Am 11. Febr. 1788 wurde er ordinirt, und stand von da an als Vicarius an der reformirten Kirche seiner Vaterstadt bis zum Jahre 1797, wo er wirklicher Prediger seiner Gemeinde wurde. Im J. 1801 verehelichte er sich mit Susanne, gebornen de Prée, hinterlassenen Witwe des zu Büchenbeuern verstorbenen Pfarrers Bechtel, aus welcher Ehe sie ihm einen Sohn zubrachte. Im J. 1808 wurde er zum Präsidenten des ehemaligen reformirten Local-Consistoriums zu Kreuznach erwählt, und im J. 1817 zum k. Superintendenten ernannt. Auch machte ihn die dortige, im J. 1816 gegründete Bibelgesellschaft zu ihrem Präsidenten, welchem Amte er mit Eifer und Treue bis zu seinem Tode vorstand. Am 18. Jan. 1826 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Kl. Ein sehr schmerzlicher Verlust traf ihn am 7. Juni 1827 durch den Tod seiner Gattin, mit welcher er 26 Jahre lang in einer sehr glückli-

chen Ehe, die ihn mit 5 ihn überlebenden Kindern (3 Söhnen und 2 Töchtern) beschenkte, gelebt hatte. Der Abgeschiedene erfreute sich stets einer festen, ein langes Leben versprechenden Gesundheit. Doch stellte sich im J. 1828 ein Brustleiden ein, das ihn im J. 1830 seine Amtsverrichtungen aufzugeben nöthigte, und ihn im Verein mit einer andern hinzukommenden Krankheit dem Tode zuführte. Die Heiterkeit seines Geistes blieb bis zu seinem letzten Augenblicke ungetrübt. Treue und redliche Pflichterfüllung während seiner 42jährigen Amtsthätigkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, Beobachtung der Wahrheit gegen Freund und Feind, Gefälligkeit gegen Jeden, der ihn um Rath oder Hilfe ansprach, waren Grundzüge seines Charakters. Vielfach verkannt und oft verfolgt von solchen, die ihn nicht näher kannten, ging er seinen geraden Weg fort, Alles, was ihm als Unrecht erschien, rügend und bekämpfend, wenn dies auch mitunter nicht immer am rechten Orte geschah. Geliebt von seiner Familie, für deren Bestes er immer eifrigst sorgte, war er auch als angenehmer Gesellschafter, dem es weder an Witz noch Laune fehlte, überall willkommen. Bei einem nicht ganz günstigen Organ war er doch ein guter Kanzelredner, mächtig ergreifend durch seinen Vortrag voll Feuer und Kraft, unterstützt durch eine hohe Gestalt voll Würde und Anstand und ein schneeweißes Haupthaar. Seine Gemeinde verehrte ihn in einem sehr hohen Grade, und gab ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Anhänglichkeit. Für die 1817 erfolgte Kirchenvereinigung zeigte er sich ganz besonders thätig, und wenn er in der Agendensache vielleicht allzu scharf durchgriff, so wandten sich doch später die Herzen derjenigen ihm wieder zu, die er sich bei dieser Gelegenheit entfremdet hatte. In welcher Achtung er übrigens auch außerhalb seiner Gemeinde stand, bewies seine Leichenfeier, an welcher auch die katholische Geistlichkeit der Stadt und Umgegend und viele katholische Mitbürger aus eigener Bewegung, ebenso wie die israelitische Schuljugend mit ihren Lehrern Theil nahmen.

182. Johann Carl Ludwig Wilhelm Hollatz,

königl. preuß. Landrath des Dramburger Kreises, Feuersocietäts-director und Kreisjustizcommissarius, zu Dramburg;

geb. d. 10. April 1782, gest. d. 16. Juni 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Sonnenburg geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Von seinen Geschwistern, 2 Brüdern und einer Schwester, war er der älteste. In dem väterlichen Hause erhielt er eine vortreffliche Erziehung; den ersten Unterricht und die Ausbildung in allen wissenschaftlichen Lehrgegenständen, bis zur Reife für eine höhere Schule, gaben ihm sein Großvater väterlicher Seite, der Rector an der Stadtschule zu Sonnenburg, und sein Vater. Da er bei diesem Unterrichte eine außerordentliche Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit großer Liebe zu den Wissenschaften, entwickelte, so beschloß sein Vater, ihn mit dem 12. Jahre auf das Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. zu bringen, woselbst er durch seinen eisernen Fleiß die Aufmerksamkeit sämmtlicher Lehrer auf sich zog. In seinem 16. Jahre vertauschte er das Gymnasium mit der dortigen Universität und widmete sich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft. Durch sein freundliches und geselliges Betragen im Umgange hatte er sich die Liebe aller seiner akademischen Brüder erworben. Nachdem er die Universität mit Auszeichnung verlassen, machte er sogleich das Auscultatorexamen und arbeitete bei dem Stadt- und Landgerichte zu Frankfurt a. d. O. Er bestand bald hierauf sein zweites Examen bei der Regierung zu Cüstrin, und wurde nun als Referendarius 4 Jahre lang bei der dortigen Kammer beschäftigt. In dieser Zeit entwickelte er alle die Eigenschaften, welche den guten Geschäftsmann in seinem Fache charakterisiren, so daß ihm schon als Referendarius schwierige Rechtssachen zur Bearbeitung übertragen wurden. Im J. 1806 verlieh man ihm die Richterstelle bei dem königl. Justizamte Sabin und Balster und zugleich die damit verbundene Verwaltung des Hof- und Schloßgerichts zu Callies mit der Anweisung, seinen Wohnsitz in letzterm Orte zu nehmen. In dieser Stellung blieb er, im Besitze des höchsten Vertrauens seiner Vorgesetzten und der Hochachtung und Liebe seiner Gerichtseinsassen, 13 Jahre hindurch.

---

*) Nach: Kurze Biographie des Landrathes Hollatz von Rieprasch. Cösl. 1832.

Während der Verwaltung dieses Postens wurde ihm zu zwei verschiedenen Malen die Stelle als Land- und Stadt-Gerichts-Director zu Cottbus mit Erlassung des sogenannten großen Examens angetragen, die er aber zurückwies, weil er sich in seinem Wirkungskreise gefiel und in Dramburg, wo er beim Ausbruche des französi. Krieges seinen Wohnsitz genommen hatte, unter braven und guten Menschen und in angenehmen Verhältnissen lebte. — Im J. 1812 verheirathete er sich mit Charlotte Christiane, der zweiten Tochter des Conrectors an der Dramburgischen Stadtschule, Johann Georg Wilß. Mit dieser Lebensgefährtin, die sich ihm mit Aufopferung ihrer Ruhe und Erholung widmete, lebte er selbst in seinen Krankheitsjahren sehr glücklich und zufrieden. Eine Tochter wurde ihm geboren, welche aber bald nach der Geburt wieder starb; übrigens blieb seine Ehe kinderlos. — Im J. 1814 erlitt er einen schmerzlichen Verlust durch den Tod seiner Schwester, der Gattin des Stadtrichters Klör zu Labes, welche im Wochenbette starb. Um einigen Ersatz für den dadurch erlittenen Kummer zu haben, nahm der Selige die neugeborne hinterlassene Tochter Marie an Kindes Statt zu sich. — Ohne sein Zuthun wurde der Verstorbene im J. 1820 von den damaligen Kreisdeputirten des Dramburgischen Kreises zum Landrath gewählt und von dem Könige bestätigt. Er trat das Amt im Monat October des genannten Jahres an, verblieb bis zu seinem Tode darin und wirkte mit der ihm eigenthümlichen Thätigkeit für das Wohl des ihm untergebenen Kreises. Ein Hauptverdienst, das sich der Verewigte in dieser Stellung erwarb, war die Regulirung des Schuldenwesens, in welches der Kreis in den Kriegsjahren von 1806 an gerathen war. Nach langem Bemühen und angestrengter Arbeit war es ihm endlich gelungen, diese so schwierige Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit zu lösen. Die Kreisstände drückten ihre Befriedigung gegen den Verstorbenen noch besonders dadurch aus, daß sie ihm einstimmig 100 Thl. jährliche Zulage aus der Kreis-Communalcasse bewilligten. Als Kreis-Justizcommissarius hatte er den Geist der neuen agrarischen Gesetzgebung im preuß. Staate, so wie die Vortrefflichkeit der durch das Edict vom 14. September 1811 ausgesprochenen Verleihung des Eigenthums der bäuerlichen Besitzungen im höchsten Grade aufgefaßt. Mit Beharrlichkeit gab sich der Verstorbene auch diesem Geschäfte hin, hat, was besonders bemerkt zu werden

verdient, zwei Regulirungen gutsherrlicher und bäuerlicher Verhältnisse unentgeldlich zu Stande gebracht, und für eine dritte wies er die ihm zustehenden Gebühren dem Feldmesserinstitute zu Stargard zur Anschaffung der Instrumente für einen unbemittelten Eleven an. — Von der heitersten Gemüthsart und einer immer regen Lebendigkeit war er doch höchst theilnehmend und mitleidig, und sowohl bei frohen als bei trüben Ereignissen des Lebens gleich geneigt und bereit, jedem zu rathen und zu helfen, der seinen Rath und seine Hilfe in Anspruch nahm. Unter den Talenten des Verstorbenen war jedoch das hervorstechendste, und man kann sagen dominirende, der Witz, und zwar jener Wortwitz, der aus der Aehnlichkeit des Klanges mit Blitzesschnelle die überraschendsten Gedanken, die treffendsten Urtheile, die scherzhaftesten Wendungen über Gegenstände aller Art hervorzulocken weiß. Auch war sein Witz der Art, daß der Getroffene von Herzen mitlachen mußte, weshalb man auch gern in seiner Gesellschaft war. Die Grundzüge seines Charakters waren Verehrung seines Königs, Liebe zum Vaterlande, ein hoher Sinn für Ehre, ein seltenes, lebhaftes Gefühl für Recht und Rechtlichkeit, ein heißer Trieb für die Begründung menschlicher Wohlfahrt und die größte Anhänglichkeit an seine Familie, so wie die höchste Theilnahme an dem Wohlergehen seiner Freunde. Was seine Gestalt betrifft, so war sie proportionirt zu nennen; er war mittler Größe und von gesundem und freundlichem Ansehen. Sein feuriges Auge war der Spiegel seines Geistes und sprach eben so richtig als sein Mund. Außer den Freuden, welche ihm seine nächsten Umgebungen gewährten, waren ihm diesseits nur wenige zu Theil geworden. In dem J. 1819 wurde er von einer Stumpfheit in den Beinen befallen, die ihn zwar nicht in der Verwaltung seines wichtigen Amtes störte, jedoch seiner äußern Rührigkeit beschwerliche Fesseln anlegte. In Folge dieser immer mehr um sich greifenden, allen Heilversuchen widerstrebenden Schwäche der Füße hatte er außerdem noch das Unglück im J. 1826 das rechte Bein zu brechen. Mit der Zeit stellten sich noch andere körperliche Leiden ein, so daß der mit so seltenem Geiste begabte Mann unter allgemeiner Theilnahme im 50. Lebens- und im 29. Amtsjahre an Entkräftung dahinstarb. In den letzten Augenblicken seines Lebens, als er die Nähe des Todes fühlte, dankte er den um sein Lager stehenden Seinen und Aerzten für ihre liebevolle Pflege, nahm noch

eine lange Vacanz und ein früheres musikalisches Mißverhältniß Viel zu thun gelassen. S. gab als Kapellmeister des Doms dem Cultus durch seine musikalischen Anordnungen und Aufführungen die Würde wieder, wie sie der ersten katholischen Kirche Schlesiens zukommt; alle Kirchfeste wurden nun nach und nach von ihm auf schickliche Weise nach dem Sinne des Urmissale's mit besondern Compositionen gefeiert. In der hierauf folgenden Zeit übernahm S. auch noch die Direction der Concerte in einzelnen Privatgesellschaften. Im J. 1812 wurde er nebst dem verstorbenen Oberorganisten Berner von dem Ministerium nach Berlin berufen, um sich daselbst die Lehrweise des Prof. Zelter anzueignen, dessen Vorträge zu hören und die Einrichtung der dasigen Singakademie kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Musikdirektor an der Breslauer Universität und zum Musiklehrer am katholischen Seminar ernannt. — S. war zugleich als Dirigent, als Componist und als Lehrer thätig, und in jedem dieser Fächer ausgezeichnet. Als Dirigent wirkte er äußerst umsichtig und zweckmäßig. Seiner genauen Kenntniß aller Mittel der Tonkunst ward es möglich, überall, wo gefehlt wurde, schnell abhelfend einzuschreiten, seiner unerschütterlichen Sicherheit bei der Wahl und Beobachtung der Tempi, die größten Massen zu beherrschen und zusammenzuhalten. Das Orchester hatte er sich seit dem Beginn seiner musikalischen Thätigkeit in Breslau selbst gebildet und zwar in einer Art, daß es zu den ausgezeichnetsten in Deutschland zu rechnen war. Uebrigens übernahm S. auch die Direction der Concerte, welche sowohl einheimische als auch fremde durchreisende Virtuosen gaben, auf das Bereitwilligste. Hierbei unterstützte ihn mitunter sein ihm im Tode vorangegangener Freund Berner und später sein Sohn August S., an welchen letztern er kurze Zeit vor seinem Tode auch den Musiklehrerposten am katholischen Seminar abtrat. Daß der in seiner Kunst so großartig wirkende S. auch einen höchst vortheilhaften Einfluß auf die Geschmacksbildung des Breslauer Publikums ausübte, läßt sich wohl von selbst schon schließen. In dieser Hinsicht verdient erwähnt zu werden, daß er von 1800 an alljährlich eine stets durch die allgemeine Theilnahme lebhaft unterstützte Aufführung von Haydn's Schöpfung veranstaltete. — Als Componist ist S. nicht minder hoch zu schätzen, und wird im Laufe der Jahre immer verbreitetere Anerkennung finden. Er benutzte die Mittel

der Tonkunst mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit; das Technische der Kunst hatte er sich so zu eigen gemacht, daß er frei und sicher darüber herrschte. Sein Geschmack hatte sich an den Classikern der Tonkunst gebildet, und seine Erfindungskraft war frisch und gesund bis in seine späteren Jahre. Die religiöse Stimmung seines Gemüthes wies ihm das Feld, auf dem seine köstlichen Früchte gereift sind, an, nämlich die Kirchenmusik; seine Messen, seine Vespern u. s. w. sind namentlich für die katholische Kirche ein wahrer Schatz. Bei aller Eigenthümlichkeit des Styls sind sie von allem Gesuchten frei und athmen eine erhebende religiöse Begeisterung. Es würde hier zu weit führen, ein Verzeichniß seiner sämmtlichen zahlreichen Compositionen zu geben. Besonders aber sei seiner großen Messe in As dur (1806 während der Belagerung Breslau's entworfen), der Messe in F moll und der prachtvollen Messe D dur hier als solcher Werke gedacht, deren jedes einzelne genügen würde, S.'s Namen vor der Vergessenheit zu sichern. Viele Kantaten, Gesangstücke, Compositionen für Blasinstrumente, Variationen, Märsche geben noch Zeugniß von seinem bedeutenden Talente. Viele seiner Compositionen sind noch ungedruckt. — Auch als Lehrer hat S. segensreich gewirkt. Vielen seiner Schüler war er ein rathender, väterlicher Freund, und die Anzahl derer ist groß, die von ihm zur Erkenntniß des wahrhaft Schönen und Großen in der Kunst geleitet worden sind. — Bei diesen ausgezeichneten Talenten war S. ein Mann von durchaus edler Gesinnung, von seltener Anspruchslosigkeit, und daher von Tausenden, denen er Freude und Genuß so oft bereitete, geliebt und geehrt. Wohlthätigkeitssinn füllte einen bedeutenden Raum in seinen Herzen aus; das Glück Anderer war auch sein Glück; sein Haus war daher ein Asyl für Viele, die sich geistig oder durch äußere Verhältnisse gedrückt fühlten. Er achtete das Verdienst, wo er es fand, und rief es, wenn es sich verbarg, an's Licht. Er wirkte kräftig und uneigennützig mit, wo es einem guten Zwecke galt. So groß wie sein Kunstfleiß war, so groß war auch die Berufstreue, die er in allen Geschäftsbeziehungen bewährte. Kein Groll, kein Neid war in seiner Seele, und die Thorheit und Schwäche belächelte er gutmüthig ohne Erbitterung. So war denn sein Streben durchaus das eines Ehrenmannes. Auch fehlte es ihm nicht an vielfacher Anerkennung. Bis aufs Innerste der Seele rührte ihn an seinem letzten Geburtstage der

schöne Beweis von Achtung, welchen der von ihm so hoch geschätzte würdige Meister L. Spohr ihm durch Uebersendung einer für diesen Tag eigens componirten Cantate gab. — S.'s ökonomische Lage blieb während seines ganzen Lebens nur sehr beschränkt. Das Band der Ehe schloß er dreimal; die zwei ersten Gattinnen gingen ihm im Tode voran; die dritte hat ihn mit 4 von den 25 Kindern, welche ihm sein Ehestand brachte, überlebt. Diese 4 Kinder sind: Joseph (Chordirector am Dom zu Gr. Glogau), August (Musikdirector in Breslau), Hedwig (verehel. Wachsbleicher Böhm in Schmiedeberg) und Leo. — Schließlich wollen wir hier unsern Lesern noch einige einzelne Züge aus dem Leben S.'s mittheilen, die zur Vervollständigung seiner Charakteristik dienen können. — S. componirte stets in der Stube auf- und abgehend und so schnell, daß er z. B. ein Graduale zum Himmelfahrtsfeste in der Nacht um 3 Uhr erst anfing und um 10 Uhr, also 7 Stunden später, schon aufführte. — Während der Belagerung Breslau's schrieb er unter einem Gewirre von mehrern Hunderten von Menschen in der dasigen Bartholomäuskirche, welche zur Hälfte unter der Erde liegt, seine As dur-Messe. — Seine Ruhe machte ihn, bei seinen vorzüglichen musikalischen Kenntnissen, zum besten Musikdirector, der nur gedacht werden kann, und das Orchester spielte daher unter ihm immer vorzüglich, denn er war die Seele des Ganzen. Hierher gehört auch folgender Vorfall. Ein tüchtiger Concertist spielte einmal in einem Beethovenschen Clavierconcerte, bei einer Cadenz am Ende des Satzes schnell über die Fermate weg, so daß der Director S. nicht merken konnte, daß jener weiter spielte. Da aber S. die Figur doch etwas zu lange dauerte, so trat er an ihn heran, und sagte ihm, nachdem er erfuhr, daß derselbe bald am Ende sei, er solle noch einmal anfangen. Der Concertist schlug einen tüchtigen Triller, gleichsam als käme er jetzt erst wieder zum Thema, das Orchester fiel ein, spielte das Stück zu Ende und ein schallendes Bravo lohnte den geschickten Cadenzmacher. Niemand hatte den Fehler bemerkt. — In Breslau litt S. anfänglich bei seinem sehr magern Posten Mangel und mußte so gegen Honorar für einzelne blasende Musikchöre componiren. Eines dieser letztern belohnte einmal sein Talent dadurch, daß die einzelnen Mitglieder, sämmtlich auf Bäumen in einem Garten sitzend, welchen er jeden Abend zu besuchen pflegte, ihn mit Aufführung seiner

Compositionen in der Luft empfingen. — In Flinsberg las der fremde Probst Scharfenberg eines Tages nach Aufforderung mehrerer Badegäste eine Messe. Es mangelte an einem Dienenden, so daß Priester und Andächtige sich in gleicher Verlegenheit befanden. Da tritt ein anständig gekleideter ernster Mann in den Tempel, gewahrt das Fehlende, geht alsbald, sich andächtig verbeugend, zu den Stufen des Altars, verrichtet den niedrigsten Dienst der Kirche, geht nach beendigter Handlung ehrfurchtsvoll von dannen und Niemand wußte, wer der fromme Unbekannte war. Nach einigen Jahren begegneten sich Priester und Ministrant in Breslau und letzterer war der Kapellmeister Schnabel.

* 185. Wilhelm Friedrich Erhard,

Pfarrer zu Baldingen und Hospitalprediger zu Nördlingen;

geb. d. 6. Febr. 1796, gest. d. 17. Juni 1831.

Aus einer achtbaren Familie der vormaligen freien Reichsstadt Nördlingen entsprossen, besuchte der fähige junge E. bald das dortige Lyceum, vollendete nach Aufhebung dieser Anstalt seine Gymnasialstudien in Ansbach, und studirte dann in Erlangen, anfänglich Jurisprudenz, wandte sich aber später aus überwiegender Neigung zur Theologie. Bereits 1820 erfolgte nach wohlbestandener Prüfung und nachdem er seit 1818 als Verweser an den damals zusammengestellten Gemeinden Baldingen und Ehringen seine pfarramtliche Tüchtigkeit erprobt hatte, seine erste Anstellung als Pfarrer in Unterringingen, k. d. Decanats Harburg. Im nämlichen Jahre verehelichte er sich glücklich mit der Tochter des gelehrten ersten Stadtpfarrers Weeg zu Nördlingen, wohin er selbst 1827 von Unterringingen in zweiter Anstellung zog. Eine schmerzliche Erfahrung des Lebens war ihm der schon 1814 plötzlich erfolgte Verlust eines braven Vaters, dem die Mutter 1829 in die Ewigkeit nachging. — E.'s freundliche Gestalt entsprach seinem edeln Gemüth, das sich, wie im geselligen Umgange, so noch mehr in seiner Amtsführung kund that. Fleiß, Verschwiegenheit, Diensteifer machten ihn zu einem sehr würdigen Seelsorger; auch als Redner war er beliebt. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern.

Stählin.

186. Otto Grell,

Geh. Haupt-Banco-Secretär, zu Berlin;

geb. i. J. 1773, gest. d. 17. Juni 1831 *).

Die Gesangkunst zu Berlin hat durch sein Hinscheiden einen schmerzlichen Verlust erlitten. G. war zwar nur Gesang-Dilettant und kurze Zeit, in den J. 1807 bis etwa 1810, Kammersänger des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt, auch versuchsweise dramatischer Sänger bei der k. k. Oper zu Wien und dem Berliner National-Theater zu Ifflands Zeit, wo er in mehreren Tenorpartien, z. B. als Belmonte mit Erfolg auftrat; allein wer den gefühlvollen Tenoristen in der Berliner Sing-Akademie in Fasch's edlen Compositionen, oder in den Freimaurerzirkeln, und in geselligen Kreisen für ihn geeignete, sentimentale Lieder vortragen hörte, dem wird sein innig rührender Ausdruck, der einfach und gemüthvoll, ohne Schmuck, doch ganz von edler Natur gebildet und von weicher Empfindung durchdrungen war, unvergeßlich bleiben. G. endete nach langer Krankheit im Alter von 58 J. sein irdisches Dasein.

* 187. Johann Gottfried Jedosch,

Superintendent und Pfarrer zu Preußisch-Holland;

geb. d. 19. Oct. 1755, gest. d. 17. Juni 1831.

Der Verewigte wurde zu Bartenstein in Ostpreußen geboren. Von seinem 11. Jahre an ließen ihn seine Eltern, die ihn gleich nach seiner Geburt für den geistlichen Stand bestimmten, die Schule seiner Vaterstadt besuchen. Hier lernte ihn auch der damals dort befindliche Feldprediger, nachherige Erzbischof Borowsky kennen, und fand an den Fähigkeiten des Knaben ein besonderes Wohlgefallen, was er demselben auch bis an sein Lebensende bewahrt hat. Von da an bezog er die Altstädtische Schule zu Königsberg, und hierauf, in seinem 17. Lebensjahre, die dasige Universität zum Studium der Theologie. Nach Beendigung seiner akademischen Bildung predigte er zu seiner Uebung viel in Königsberg, unterrichtete als Hauslehrer in und außerhalb dieser Stadt, und wurde im J. 1801 Feldprediger bei dem v. Lengefeldschen Regiment in seinem Geburtsort. In diesem Posten erwarb er sich bald die Achtung seiner

*) Allgem. musik. Ztg. 1831. Nr. 30.

Oberen, gab den jüngeren Offizieren Privatunterricht und brachte die Regimentsschule in große Aufnahme. Im J. 1790 marschirte sein Regiment nach Polen zur Dämpfung der daselbst ausgebrochenen Unruhen. J. zog mit demselben aus, stand in verschiedenen Städten Polens und Preußens, bis er im J. 1795 in die Garnison Marienburg kam, wo er wieder Unterricht an Erwachsene und Kinder ertheilte. Im J. 1799 wurde er als Pfarrer und Inspector nach Preußisch-Holland berufen. Ein Hauptverdienst, was er sich in dieser Stellung erwarb, bestand darin, daß er die Schulen seines Kreises, die sich über 100 beliefen und größtentheils in einem sehr schlechten Zustand waren, in Ordnung brachte, so daß ihm der Schulrath Dinter *) später öffentlich das Lob ertheilte, daß seine Inspection die beste in Ostpreußen sei. In dem unglücklichen Kriegsjahre 1807 nützte er durch seine Kenntniß der französischen Sprache und seine Thätigkeit der Stadt und dem Kreise ganz besonders, so daß sogar die französischen Behörden, die ihn zum Landrath ernannt hatten, ihn deshalb belobten. Eben so patriotisch zeigte er sich auch im J. 1813, als er 2 seiner Stiefsöhne, denen er stets liebevoller Vater war, zum Kampf für das Vaterland als Freiwillige ausrüstete. Schmerzlich traf ihn im J. 1822 der Tod seines einzigen Sohnes, den er von Kindheit an allein in den Wissenschaften unterrichtet hatte, und der bei einem von der Universität Königsberg aus gemachten Besuche im väterlichen Hause plötzlich starb. In seinen amtlichen Verhältnissen lebte J. bis zu dem J. 1827 höchst glücklich; er war von Allen, sowohl von seinen Gemeindegliedern als auch seinen Amtsbrüdern, gern gesehen und von seinen Behörden geschätzt. Durch seine offene, gerade Manier, die Heuchelei und Schmeichelei verabscheute und das Tadelnswerthe rücksichtslos tadelte, hatte er sich jedoch manche Unannehmlichkeit und manchen Feind zugezogen, so daß er sich bei einer in der eben genannten Zeit statt findenden Kirchenvisitation einer Anklage wegen mancher von ihm gethanenen Aeußerungen ausgesetzt sah. Obwohl nun sein Kreis und alle seine Freunde von der Reinheit seiner Lehre und Gesinnungen überzeugt waren, und er selbst, im Bewußtseyn seiner Unschuld, ruhig bei den ihm gemachten Vorwürfen bleiben konnte, so unterlag doch seine bis dahin

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 9. Jahrg. S. 165.

te feste Gesundheit den hiermit verbundenen Kränkungen. Die Glückwünsche derer, welche ihn am Tage seines 50jährigen Amtsjubiläums (d. 12. Juni 1831) besuchten, konnte er nur vom Krankenlager aus annehmen. Bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens hat er übrigens, obwohl mit großer Anstrengung, sein Amt verwaltet, auch bis zu dieser Zeit noch Privatunterricht ertheilt, was er stets mit Vergnügen, sowohl bei seinen eigenen, als auch fremden Kindern that. Sein reger, thätiger Geist kannte keine Ruhe; stets beschäftigt mit den Wissenschaften alter und neuer Zeit ging er in seinem Forschen ununterbrochen vorwärts. — Verheirathet hatte sich der Verstorbene zuerst im J. 1786 mit der jüngsten Tochter des Hofraths Nicolovius zu Königsberg. Nachdem diese Gattin 1794 kinderlos gestorben war, verband er sich mit ihrer älteren Schwester, die ihm 3 Söhne aus ihrer ersten Ehe zuführte, von welcher noch 2 am Leben sind. Aus dieser zweiten Verbindung, die ihn mit 4 Töchtern und 2 Söhnen beschenkte, überleben ihn die Gattin und 2 Töchter.

* 188. August Ferdinand Seyffert,

königl. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Colberg;

geb. d. 2. Nov. 1798, gest. d. 17. Juni 1831.

S. wurde zu Stolpe in Pommern geboren, wo sein Vater die Stelle eines königlichen Landraths bekleidete. Schon als Knabe zeichnete er sich durch vorzügliche Anlagen und seltene Ausdauer in seinen Studien aus. Im Frühjahr 1814 bezog er zuerst die Universität Berlin, nachdem er den Gymnasialunterricht zu Stettin mit gutem Erfolge benutzt hatte. Im Mai des Jahres 1816 vertauschte er Berlin mit der Universität Halle, wo der würdige Professor Pfotenhauer in dem Grade von den Anlagen und der Liebe des jungen Mannes zu den Rechtsstudien angezogen wurde, daß er in einem Schreiben an den Vater desselben um seine Zustimmung bat, den Sohn für das akademische Leben gewinnen zu können. Indessen zog letzteren die Neigung für das praktisch-juristische Leben ab von der Bahn, auf welcher der väterlich gesinnte Freund ihn so gern hätte wandeln gesehen. — Im Herbste 1817 wurde er als Auskultator und Ende 1820 als Referendarius beim Oberlandesgericht zu Cöslin angestellt. Ein Vierteljahr später erhielt er schon eine selbstständige Stellung als Stadtrichter

und Justizamtmann zu Bütow. In der Verleihung dieser Stelle lag ein Beweis des großen Vertrauens, welches in ihn gesetzt wurde und das er mit vollem Rechte verdiente, denn er fand daselbst viel zu ordnen und aufzuarbeiten. Mehr noch sprach sich dieses Vertrauen bald darauf dadurch aus, daß er zu Ende 1822 das Directorium des Land- und Stadtgerichts zu Colberg erhielt, womit das Assessorat bei der dortigen königl. Saline verknüpft ist. In dieser Eigenschaft verstarb er, nach kaum 9 Jahren, leider zu früh im 38. Jahre seines Alters. Mit Wahrheit läßt sich von ihm sagen, daß er sich der allerumfassendsten Erfüllung seiner Amtspflichten zum zeitigen Opfer dargebracht hat, indem es sein Grundsatz war, daß er jede Zeit und Kraft, die er dem Genusse der Welt widmete, zugleich seinen Berufspflichten entzöge. Daher sah man ihn nur auf einsamen Spaziergängen, welchen er täglich ein oder zwei Stunden widmete. Sie dienten aber wenig zu seiner Zerstreuung und Stärkung, da er auch hier gewöhnlich noch über wichtige, gerade vorliegende Gegenstände seines Amtes nachdachte. Diese Strenge des Charakters würde lange segenbringend für seine Gerichts-Insassen haben seyn können, wenn die daraus hervorgehende, ihm durch das Ordnen vieler verwickelten, schwierigen Prozeß- und besonders Concurssachen auferlegte sehr anstrengende Thätigkeit nicht zuletzt seinen von Natur schwachen Körper zu Grunde gerichtet hätte. Außer seinen Freunden und Verwandten betrauern sein Dahinscheiden in der Blüte seiner männlichen Kraft seine Witwe und 2 Kinder.

* 189. Johann Friedrich Manitius,

Lehns- u. Oberlandsgerichts-Secretär, zu Merseburg;

geb. d. 6. Oct. 1751, gest. d. 18. Juni 1831.

Merseburg war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, wollte anfangs durchaus, daß auch sein Sohn sich für diesen Stand bestimmen sollte; jedoch ließ er sich zuletzt bewegen, der Neigung desselben, eine wissenschaftliche Laufbahn zu machen, nachzugeben. Der Verewigte blieb nun bis Ostern 1774 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog von da an, mit guten Schulkenntnissen versehen, die Universität Leipzig. Hier trieb er bis Ostern 1778 die Rechtswissenschaften, suchte sich in jeder Beziehung für sein Studium auszubilden und erwarb sich die

so feste Gesundheit den hiermit verbundenen Kränkungen. Die Glückwünsche derer, welche ihn am Tage seines 50jährigen Amtsjubiläums (d. 12. Juni 1831) besuchten, konnte er nur vom Krankenlager aus annehmen. Bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens hat er übrigens, obwohl mit großer Anstrengung, sein Amt verwaltet, auch bis zu dieser Zeit noch Privatunterricht ertheilt, was er stets mit Vergnügen, sowohl bei seinen eigenen, als auch fremden Kindern that. Sein reger, thätiger Geist kannte keine Ruhe; stets beschäftigt mit den Wissenschaften alter und neuer Zeit ging er in seinem Forschen ununterbrochen vorwärts. — Verheirathet hatte sich der Verstorbene zuerst im J. 1786 mit der jüngsten Tochter des Hofraths Nicolovius zu Königsberg. Nachdem diese Gattin 1794 kinderlos gestorben war, verband er sich mit ihrer älteren Schwester, die ihm 3 Söhne aus ihrer ersten Ehe zuführte, von welcher noch 2 am Leben sind. Aus dieser zweiten Verbindung, die ihn mit 4 Töchtern und 2 Söhnen beschenkte, überleben ihn die Gattin und 2 Töchter.

* 188. August Ferdinand Seyffert,

königl. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Colberg;

geb. d. 2. Nov. 1798, gest. d. 17. Juni 1831.

S. wurde zu Stolpe in Pommern geboren, wo sein Vater die Stelle eines königlichen Landraths bekleidete. Schon als Knabe zeichnete er sich durch vorzügliche Anlagen und seltene Ausdauer in seinen Studien aus. Im Frühjahr 1814 bezog er zuerst die Universität Berlin, nachdem er den Gymnasialunterricht zu Stettin mit gutem Erfolge benutzt hatte. Im Mai des Jahres 1816 vertauschte er Berlin mit der Universität Halle, wo der würdige Professor Pfotenhauer in dem Grade von den Anlagen und der Liebe des jungen Mannes zu den Rechtsstudien angezogen wurde, daß er in einem Schreiben an den Vater desselben um seine Zustimmung bat, den Sohn für das akademische Leben gewinnen zu können. Indessen zog letzteren die Neigung für das praktisch-juristische Leben ab von der Bahn, auf welcher der väterlich gesinnte Freund ihn so gern hätte wandeln gesehen. — Im Herbste 1817 wurde er als Auskultator und Ende 1820 als Referendarius beim Oberlandesgericht zu Cöslin angestellt. Ein Vierteljahr später erhielt er schon eine selbstständige Stellung als Stadtrichter

und Justizamtmann zu Bütow. In der Verleihung dieser Stelle lag ein Beweis des großen Vertrauens, welches in ihn gesetzt wurde und das er mit vollem Rechte verdiente, denn er fand daselbst viel zu ordnen und aufzuarbeiten. Mehr noch sprach sich dieses Vertrauen bald darauf dadurch aus, daß er zu Ende 1822 das Directorium des Land- und Stadtgerichts zu Colberg erhielt, womit das Assessorat bei der dortigen königl. Saline verknüpft ist. In dieser Eigenschaft verstarb er, nach kaum 9 Jahren, leider zu früh im 38. Jahre seines Alters. Mit Wahrheit läßt sich von ihm sagen, daß er sich der allerumfassendsten Erfüllung seiner Amtspflichten zum zeitigen Opfer dargebracht hat, indem es sein Grundsatz war, daß er jede Zeit und Kraft, die er dem Genusse der Welt widmete, zugleich seinen Berufspflichten entzöge. Daher sah man ihn nur auf einsamen Spaziergängen, welchen er täglich ein oder zwei Stunden widmete. Sie dienten aber wenig zu seiner Zerstreuung und Stärkung, da er auch hier gewöhnlich noch über wichtige, gerade vorliegende Gegenstände seines Amtes nachdachte. Diese Strenge des Charakters würde lange segenbringend für seine Gerichts-Insassen haben seyn können, wenn die daraus hervorgehende, ihm durch das Ordnen vieler verwickelten, schwierigen Prozeß- und besonders Concurssachen auferlegte sehr anstrengende Thätigkeit nicht zuletzt seinen von Natur schwachen Körper zu Grunde gerichtet hätte. Außer seinen Freunden und Verwandten betrauern sein Dahinscheiden in der Blüte seiner männlichen Kraft seine Witwe und 2 Kinder.

* 189. Johann Friedrich Manitius,

Lehns- u. Oberlandesgerichts-Secretär, zu Merseburg;

geb. d. 6. Oct. 1751, gest. d. 18. Juni 1831.

Merseburg war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, wollte anfangs durchaus, daß auch sein Sohn sich für diesen Stand bestimmen sollte; jedoch ließ er sich zuletzt bewegen, der Neigung desselben, eine wissenschaftliche Laufbahn zu machen, nachzugeben. Der Verewigte blieb nun bis Ostern 1774 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog von da an, mit guten Schulkenntnissen versehen, die Universität Leipzig. Hier trieb er bis Ostern 1778 die Rechtswissenschaften, suchte sich in jeder Beziehung für sein Studium auszubilden und erwarb sich die

ihn fortan beseelten, wogegen seine wissenschaftliche Erziehung aus mehreren Zeit- und Ortsursachen große Verzögerung erlitt. Erst im 15. Lebensjahre sah er sich der nahen, blühenden Schulanstalt zu Freistadt und der speciellen Leitung des dasigen Rectors Tscheggey, eines verdienstvollen Schulmannes, übergeben, bezog indeß schon im folgenden Jahre, wo ihm das Sylversteinsche Schulstipendium zu Theil wurde und seine kümmerliche Subsistenz sicherte, den Statuten dieses Legates gemäß, das Gymnasium zu Görlitz, welches, wie die meisten sächsischen Schulen, vorzugsweise den Unterricht in den alten klassischen Sprachen pflegte. Auch unser E. gab sich dieser Richtung bald mit entschiedener Vorliebe und, da er mit seinem trefflichen Gedächtniß beharrlichen und denkenden Fleiß vereinigte, zugleich auch mit einem Erfolge hin, der ihn bei seinem Abgange auf die Universität Halle, Ostern 1760, unverkennbar zum Studium der Philologie befähigte. Dies war auch sein eigner Wunsch. Um aber dem Willen seiner Eltern zu entsprechen, erwählte er gegen seine Neigung die Theologie zum künftigen Berufe; doch war es natürlich, daß er sich in der Wahl der Kollegien am meisten zu Männern hingezogen fühlte, welche die Humaniora mit der Theologie zu vereinigen suchten und die Grundsätze der erstern auf die der letztern anzuwenden anfingen. Ein Semler und andre ihm geistverwandte Theologen wurden daher seine liebsten Lehrer, sowie er sich auch die besondere Gunst des Philosophen Meier erwarb. Noch größern Einfluß hatten indeß auf seine theologische Bildung die mehrjährigen, namentlich exegetischen u. dogmatischen Vorlesungen eines Ernesti und Morus in Leipzig, welche er schon seit Michaelis desselben Jahres besuchte, nachdem die Erlangung des großen Sylversteinischen Universitäts-Stipendiums ihn um so mehr Halle zu verlassen genöthigt hatte, je dürftiger seine äußere Lage, ungeachtet der Unterstützung, die das Waisenhaus ihm darreichte, geblieben war. Ernesti würdigte ihn hier bald seiner Aufmerksamkeit und forderte selbst ihn auf, sich zum akademischen Lehrer zu bilden. Diese Aufforderung von einem der größten Theologen damaliger Zeit konnte zwar, wie bescheiden E. auch immer von sich dachte, ihre Wirkung auf ihn nicht ganz verfehlen, zumal da sie mit seiner eignen Neigung übereinstimmte, weswegen denn auch seine Studien immer mehr rein theoretisch blieben; allein pekuniärer Mangel und der dringende Wunsch der

191. Dr. Franz Carl Mertens,

Professor u. Vorsteher der Handlungsschule zu Bremen, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 8. Apr. 1764, gest. d. 19. Juni 1831 *).

Dieser als Botaniker rühmlichst bekannte Gelehrte wurde zu Bielefeld geboren, und legte den ersten Grund zu seiner Bildung in den dortigen Schulanstalten. Er widmete sich nächstdem auf der Universität zu Halle dem Studium der Theologie und Pädagogik. Gleich nach beendeten Universitätsjahren begann sein Wirkungskreis in der Erziehungsanstalt des Predigers Milo zu Wandsbeck bei Hamburg. Er trat dann 1787 das Amt eines Rectors in seiner Vaterstadt an, folgte aber schon 1788 dem ehrenvollen Rufe eines Lehrers am Pädagogium zu Bremen. Bei Veränderung der dasigen Schulanstalten wurde ihm das Directoriat der Handlungsschule übertragen. Eine bedeutende Anzahl gebildeter Männer verdankte ihm ihre geistige und wissenschaftliche Bildung. In viele gelehrte in- und ausländische Gesellschaften aufgenommen, war er noch in seinen letzten Lebensjahren thätiges Mitglied des Vereins deutscher Naturforscher und Aerzte. — Seine gelehrten botanischen Forschungen sind durch die Herausgabe von Röhlings „Deutschlands Flora, bearbeitet von Mertens und Koch, Frankf. a. M. 1823, 1. bis 3. Th." längst anerkannt. Auch hat er eine engl. Uebersetzung des Campeschen Robinsons herausgegeben (2. A. Frankf. 1807.).

* 192. Joh. Christoph Ellhardt,

emerit. Kirchen- u. Schuleninspector und Pastor primarius an d. evangel. Gnadenkirche vor Sagan;

geb. d. 10. Nov. 1749, gest. d. 20. Juni 1831.

Der Hingeschiedene, welcher seiner wissenschaftlichen Bildung, wie seines edlen, menschenfreundlichen Charakters und musterhaften Wandels wegen gleich große Achtung verdiente, war zu Hertwigswaldau, einem Dorfe im Fürstenthum Sagan, ins Leben getreten, wo sich sein Vater, ehemaliger Eskadronchirurgus, nach Beendigung des 2. schlesischen Krieges häuslich niedergelassen hatte. Schon früh wurden dem kindlichen Herzen die Gesinnungen echter Tugend und Gottesfurcht eingeflößt, die

*) Bremisches Unterhaltungsbl. 1831. N. 50.

ihn fortan beseelten, wogegen seine wissenschaftliche Erziehung aus mehreren Zeit- und Ortsursachen große Verzögerung erlitt. Erst im 15. Lebensjahre sah er sich der nahen, blühenden Schulanstalt zu Freistadt und der speciellen Leitung des dasigen Rectors Tscheggey, eines verdienstvollen Schulmannes, übergeben, bezog indeß schon im folgenden Jahre, wo ihm das Sylversteinsche Schulstipendium zu Theil wurde und seine kümmerliche Subsistenz sicherte, den Statuten dieses Legates gemäß, das Gymnasium zu Görlitz, welches, wie die meisten sächsischen Schulen, vorzugsweise den Unterricht in den alten klassischen Sprachen pflegte. Auch unser E. gab sich dieser Richtung bald mit entschiedener Vorliebe und, da er mit seinem trefflichen Gedächtniß beharrlichen und denkenden Fleiß vereinigte, zugleich auch mit einem Erfolge hin, der ihn bei seinem Abgange auf die Universität Halle, Ostern 1769, unverkennbar zum Studium der Philologie befähigte. Dies war auch sein eigner Wunsch. Um aber dem Willen seiner Eltern zu entsprechen, erwählte er gegen seine Neigung die Theologie zum künftigen Berufe; doch war es natürlich, daß er sich in der Wahl der Kollegien am meisten zu Männern hingezogen fühlte, welche die Humaniora mit der Theologie zu vereinigen suchten und die Grundsätze der erstern auf die der letztern anzuwenden anfingen. Ein Semler und andre ihm geistverwandte Theologen wurden daher seine liebsten Lehrer, sowie er sich auch die besondere Gunst des Philosophen Meier erwarb. Noch größern Einfluß hatten indeß auf seine theologische Bildung die mehrjährigen, namentlich exegetischen u. dogmatischen Vorlesungen eines Ernesti und Morus in Leipzig, welche er schon seit Michaelis desselben Jahres besuchte, nachdem die Erlangung des großen Sylversteinischen Universitäts-Stipendiums ihn um so mehr Halle zu verlassen genöthigt hatte, je dürftiger seine äußere Lage, ungeachtet der Unterstützung, die das Waisenhaus ihm darreichte, geblieben war. Ernesti würdigte ihn hier bald seiner Aufmerksamkeit und forderte selbst ihn auf, sich zum akademischen Lehrer zu bilden. Diese Aufforderung von einem der größten Theologen damaliger Zeit konnte zwar, wie bescheiden E. auch immer von sich dachte, ihre Wirkung auf ihn nicht ganz verfehlen, zumal da sie mit seiner eignen Neigung übereinstimmte, weswegen denn auch seine Studien immer mehr rein theoretisch blieben; allein pekuniärer Mangel und der dringende Wunsch der

Eltern, daß er sich zum practischen Predigerberufe bestimmen möchte, riefen ihn schon 1772 ins Vaterland zurück und entzogen ihn somit seiner Laufbahn, die seiner Individualität unstreitig am angemessensten schien. — Nach einem kurzen Aufenthalte im elterlichen Hause brachte er hierauf einige Jahre als Privatlehrer zu und ward dann an die Waisen- und Schulanstalt nach Bunzlau berufen, wo er 3 Jahre lang in (alten und neuen) Sprachen unterrichtete, und zugleich als Mitarbeiter an der Bunzlauer Monatsschrift Antheil nahm. Da diese pädagogische Wirksamkeit seiner Gemüthsrichtung sehr entsprach, so würde sie ihn auch jedenfalls länger an jene Schulanstalt gefesselt haben, wenn nicht besondere Umstände ihn verpflichtet hätten, eine Einladung des Grafen von Kalkreuth zu Siegersdorf bei Freistadt als Erzieher seiner Kinder zu folgen, weswegen er selbst einen Ruf zu einem einträglichen geistlichen Amte in Oberschlesien ausschlug. Auch hat er dies nie bereut, denn er schätzte auch nachmals die 8 Jahre, welche ihm dort schnell verflossen, zu den glücklichsten seines Lebens, und fühlte sich diesem Hause so verbunden, daß er fast bis ins späteste Alter alljährlich dort einige Tage im freundschaftlichen Umgange zubrachte. 1787 nahm er indeß einen Ruf zum 2. Pastorate nach Sagan an, wozu ihn der Herzog Peter Biron selbst empfohlen hatte, ward 1790 Pastor Primarius und im folgenden Jahre zum Inspector der Kirchen und Schulen des Fürstenthums ernannt. In diesem erweiterten Wirkungskreise wirkte er seitdem mit der edlen Uneigennützigkeit und Anspruchslosigkeit, gewissenhaften Berufstreue und angestrengten, ja aufopfernden Thätigkeit, welche ihm nicht minder das Vertrauen seiner Behörden, als die ungeheuchelte Achtung und Werthschätzung seiner Gemeinde erwarben. Zwar sah er dabei manche Wünsche, insonderheit für die Verbesserung des damals noch im Argen liegenden Elementarschulwesens, unerfüllt; aber was Zeit- und Ortsumstände verhinderten, kann weder das anderweitige Gute, das er seinen Kräften gemäß ausführte, noch überhaupt seinen Eifer für dasselbe schmälern. Wenigstens war es sein Grundsatz, lieber den Berufskreis, wenn es nöthig sei, als die Berufstreue zu verringern. Demgemäß legte er auch im J. 1804, als seine ohnehin nicht feste Gesundheit unter den weitläufigen Geschäften des Inspectorates litt und überdieß seine erste Gattin, eine geb. v. Knobelsdorf, mit wel-

cher er bereits 1788 den ehelichen Bund geschlossen hatte, in ein langwieriges Siechthum verfiel, die Kirchen- und Schuleninspection in die Hände des jetzigen Hrn. Superintendenten Dr. Worbs in Pribus nieder, widmete sich dagegen um so ausschließlicher dem noch beibehaltenen Predigtamte, indem er nicht nur fortfuhr, sich sorgfältig auf seine mehrmaligen wöchentlichen Vorträge vorzubereiten, sondern auch eine so ausgedehnte Seelsorge führte, daß selten ein Tag verfloß, an welchem er nicht seinen geistig und körperlich kranken Gemeindegliedern, auch in den entlegensten Wohnungen, unaufgefordert den Trost der Religion und im nöthigen Fall auch leiblichen Beistand brachte. Bei dieser Würdigung seines Amtes und bei der fortdauernden Krankheit seiner Lebensgefährtin blieb ihm natürlich wenig Zeit zu seinen Studien zurückzukehren, und noch weniger erlaubte ihm seine Anspruchslosigkeit und seine Vorliebe für ein geräuschloses Wirken, sich als Schriftsteller bekannt zu machen. Nur bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier der evangel. Gnadenkirche vor Sagan im J. 1809 verfaßte er eine kurze Geschichte ihrer Gemeinde seit der Reformation. Gleichwohl war er ein Mann von vielseitigen humanistischen und theologischen Kenntnissen. In ersterer Rücksicht zeigte er hauptsächlich viel Belesenheit in den klassischen Werken der Griechen und Römer, eine nicht geringe Geschichtskunde und speculative Studien. Diese Humanität machte ihn daher auch zum eben so gründlichen als unbefangenen Theologen, im Geiste seines ihm unvergeßlichen Lehrers Ernesti. Mit feinem exegetischen Geschmack verband er Freiheit des Urtheils und Klarheit der Begriffe, mied so die Abwege eines trocknen Dogmatismus und einseitiger Gefühlsrichtung, ohne einem bestimmten dogmatischen Systeme anzugehören, ehrte aber dabei die Ueberzeugung, wo und wie er sie fand, wenn sie nur das Resultat ruhiger Forschung an sich trug und sich nicht zu unduldsamem Dünkel hinneigte. Selbst Confessionsverschiedenheit faßte er in Wort und That liberal auf, obgleich er keineswegs indifferent war, und hat dadurch zu dem guten Vernehmen zwischen seiner evangel. und der anwohnenden katholischen Gemeinde nicht wenig beigetragen, zumal er selbst in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem achtungswürdigen Kanonikus des Augustinerstiftes, Stenzel, lebte. Denn über der Form suchte er den wahren Standpunkt des wahren Protestantismus, und die

Religion erschien ihm immer als Sache des lebendigen, thatkräftigen Geistes, nicht des Buchstabens oder momentaner Empfindungen. Darum waren auch seine Vorträge, obwohl ihm die eigentliche Kanzelberedtsamkeit abging, doch voll Licht, Wärme und Herzlichkeit, und konnten auch um so weniger ihren Eindruck verfehlen, je mehr sie sich als das Gepräge seines eigenen frommen Sinnes und Wandels darstellten. Ohne einer finstern Lebensansicht zu huldigen, liebte er doch die Zurückgezogenheit und entfernte auch den Schein des Anstoßes bei schwachgläubigen Gemüthern, ohne sich von Vorurtheilen fesseln zu lassen; streng gegen sich selbst, war er doch nachsichtig gegen die Gebrechen und Beleidigungen Anderer und immer zur Versöhnung bereit; treu in seinem Berufe und gewissenhaft in seinen Handlungen verschmähte er alle Seitenwege, so wie Alles, was nur eitle Ruhmsucht, aber nicht den Ruhm des Innern befriedigt. Ueberhaupt waren Biederkeit, uneigennützige Redlichkeit, gerade Wahrheitsliebe, lautere Herzensgüte und ein fast zu großes Vertrauen zur sittlichen Natur der Menschen, welche er mehr nach seinem Herzen und philanthropischen Grundsätzen, als nach der Wirklichkeit auffaßte, die Grundzüge seines Charakters. Selbst Täuschungen und bittere Erfahrungen, die demnach nicht wohl ausbleiben konnten (er kam auf diese Weise um mindestens 16,000 Rthlr. seines Vermögens) haben dieses Vertrauen nicht unbedingt zu schwächen vermocht, noch aus demselben Grunde ihn gehindert, seinem natürlichen Hange zur Wohlthätigkeit Genüge zu leisten. Denn Helfen und Wohlthun mit dem, was er hatte, machte ihm wahre Freude, besonders wenn er dadurch sittliche Veredlung und edle Bestrebungen fördern konnte, welches immer das Ziel und der letzte Zweck seiner Wohlthätigkeit war; zugleich übte er sie auf eine wahrhaft verdienstvolle Art, nämlich in Verborgenheit, bisweilen mit augenblicklichen Opfern, aus. Ein nicht unbedeutendes Vermögen, das ihm seine Gattin zugeführt hatte, setzte ihn bei seiner mäßigen, einfachen Lebensweise in den Stand, diese Freude des Wohlthuns mannichfach zu empfinden. Ja, nicht blos im Leben wollte er mit diesem zeitlichen Gute wuchern, sondern auch nach seinem Tode noch segensreich fortwirken. Zu dem Ende verwandte er testamentarisch einen Theil seines Vermögens (über 4000 Rthlr.) zu milden Stiftungen, wobei er seine menschenfreundliche Sorge nicht al-

lein auf die evangel. Kirche und Schule Sagans beschränkte, sondern auch vornämlich auf mehrere gemeinnützige Anstalten der Provinz (wie z. B. das Blinden- und Taubstummeninstitut zu Breslau) ausdehnte. Aber eben dadurch hat er sich ein gemeinsames Andenken unter allen edlen Bewohnern Schlesiens, wie in seiner Gemeinde insbesondere, gesichert und sein Name wird gewiß um so gesegneter bleiben, je hochherziger und reiner die Gesinnung war, womit der Vollendete gab und wirkte. — So wie indeß die Tage keines Sterblichen ohne Prüfungen sind, so wurden auch die des Dahingeschiedenen durch vielfache schwere Leiden heimgesucht, unter denen zunächst die 10jährigen Qualen seiner siechen Lebensgefährtin ihm den herbesten Kummer bereiteten. Zwar befreite der Tod endlich im J. 1813 dieselbe von jenem unheilbaren schmerzlichen Uebel; doch ihm selbst war seitdem ein zwar minder schmerzliches, aber noch längeres Leiden vorbehalten. Schon im folgenden J. 1814 nämlich mußte er großer Blödsichtigkeit wegen seinem Amte sowohl als seinen Studien entsagen. Diese Blödsichtigkeit ging nach und nach in völlige Blindheit über und indem zugleich die allmählige Abstumpfung der übrigen Sinneswerkzeuge ihn immer mehr der Sinnenwelt und ihren Annehmlichkeiten entrückte, lebte er fortan in einer traurigen Abgeschlossenheit, die seinem regsamen, nach Wirksamkeit dürstenden Geiste fast nur Erinnerungen und Selbstbetrachtungen übrig ließ. Dennoch duldete er mit gottergebenem Herzen, und diese fromme Zuversicht seines Gemüthes, so wie die treue Liebe und ausharrende Sorgfalt seiner 2. Gattin, einer geb. Kutsch, mit welcher er sich noch im J. 1816 verbunden hatte, half ihm die Dunkelheit und Abgeschiedenheit seiner letzten Lebensjahre ertragen. Gleichwohl konnte der Tod für ihn nur ein Bote des Friedens, das Ziel seiner innigen Sehnsucht seyn; sie wurde im Laufe des Jahres 1831 erfüllt. Am Morgen des 20. Juni fühlte er sein nahendes Ende, und mit Freudigkeit sprach er: „noch ehe die Sonne untergeht, bin ich beim Vater der Geister!“ — Wenige Stunden nachher schlummerte er sanft zur ersehnten bessern Welt hinüber. Prunklos und still, wie er gewirkt hatte, wurde seinem letzten Willen gemäß seine irdische Hülle zur Ruhe gebracht, denn sein Ruhm war bei Gott und im eigenen stillen Bewußtseyn guter Thaten. — Außer der Witwe und einer Nichte hat er in Sagan keine nähern Ver-

wandten hinterlassen; Kinder hatte ihm Gott nicht gegeben. Unter seinen fernen Anverwandten sind die nächsten die Witwe seines Bruders, eines gewesenen Kaufmanns in Chemnitz, und sein Neffe, ein Sohn dieses Bruders, Doctor der Philosophie zu Dresden. Nicht nur für diese, sondern auch für mehrere andere zum Theil sehr arme Verwandte war er ein thätig theilnehmender Freund.

* 193. Carl Friedrich Wilhelm Henckel,

Doctor der Medicin und praktischer Arzt zu Wismar, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im Jahr 1801, gest. d. 20. Juni 1831.

So wie der Verewigte als angehender Arzt durch Geschicklichkeit und gleichartiges Gelingen in seiner Praxis sich schon allgemeines Vertrauen bei seinen Mitbürgern erworben hatte, wurde auch deßhalb sein frühes und unerwartetes Ableben von sehr Vielen auf das schmerzlichste bedauert, insbesondere aber von seinen Eltern und Geschwistern, die in ihm den Trost und die Stütze ihres Alles zu Grabe tragen sahen. Er starb in der Abendstunde des obengenannten Tages an einem Brustkrampfe und in seinem so eben vollendeten 30. Lebensjahre, nachdem er als Arzt bei der zum Zweck der Vermeidung des Eindringens der Cholera-Krankheit im Hafen zu Wismar eingerichteten Quarantäne-Anstalt sich in Folge zu großer Anstrengung, bei nur sehr schwacher körperlicher Constitution, sein unerwartetes und plötzliches Ende herbeigeführt hatte. — Von seinen äußern Lebensergebnissen ist uns nur bekannt, daß er, im Jahre 1801 zu Wismar geboren, sich anfänglich der Chirurgie widmete, hernach aber zu Berlin die Medicin studirte, und, nach vollendeten akademischen Jahren, den 10. Oct. 1828 bei der medicinischen Facultät in Rostock, unter des Geheimen Medicinalraths und Professors Dr. S. G. Vogel's Decanat, promovirt hat, worauf er seine Wirksamkeit als praktischer Arzt an seinem Geburtsorte begann und auch beschloß. — Als Schriftsteller lieferte er blos: Dissertatio inaug. sistens: Nonnulla de aquae frigidae in quibusdam morbis febrilibus usu. Rost. 1828.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 194. Wilhelm Amsinck,

J. U. Licent., und Bürgermeister zu Hamburg;

geb. d. 5. Jan. 1752, gest. d. 21. Juni 1831.

Das Geschlecht der Amsinck gehört in Hamburg zu den ältesten unter denen, deren Nachkommen sich noch bis auf die jetzige Zeit in Ansehen und Würden erhalten haben. Wilhelm Amsinck, der Sohn des Rudolph Amsinck, Bürgermeisters in Zwoll, kam zu jener Zeit, als die grausamen Verfolgungen des Herzogs Alba in den Niederlanden wütheten, nach Hamburg, und starb daselbst im J. 1618. In welcher Achtung die Familie gleich anfangs hier stand, beweist, daß schon im folgenden Jahre, 1619, sein Sohn Rudolph Amsinck zum Rathsherrn erwählt wurde. Dieser verstarb im J. 1636. Aus demselben Geschlechte bekleidete Paul Amsinck die Stelle eines Oberalten vom J. 1681 bis zum J. 1707. Hierauf ward ein Rudolph Amsinck 1726 zum Rathsherrn erwählt und lebte bis 1745. Dessen Bruder, Paul Amsinck, ein sehr angesehener Kaufmann, bekleidete die Stelle eines Kämmereiverordneten, und war der Vater unsers Wilhelm Amsinck. Wie die Erziehung dieses Letzteren im elterlichen Hause gewesen sei, davon hat er selbst eine getreue, einfach natürliche Schilderung gegeben in dem schönen Denkmale der zärtlichsten Bruderliebe, welches er dem früh dahingeschiedenen Joh. Arnold A. im J. 1783 setzte. Die Eltern gewöhnten die jungen Gemüther früh zu heilsamer Einschränkung ihrer Neigungen, zu strenger Ordnung, geregelter Thätigkeit. Die wenigen von dem mannichfaltigen Unterrichte übrig bleibenden Stunden wurden mit angemessenen Beschäftigungen, die eben sowohl zur Erholung, als zu nützlicher Anwendung ihrer Körperkräfte dienten, ausgefüllt. Nach wohlbesorgter Vorbereitung auf dem Hamburgischen Johanneum und Gymnasium bezog er zugleich mit seinem Bruder Joh. Arnold, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, Ostern d. J. 1771 die Universität zu Leipzig und später die zu Göttingen. Treffliche akademische Lehrer widmeten beiden Brüdern ihre besondere Aufmerksamkeit, die mit dankbarer Liebe anerkannt wurde. Beide Brüder beschlossen ihre akademische Laufbahn 1774; Wilhelm erlangte durch Vertheidigung seiner Dissertation: de impugnatione resignationis ex jure Hamburgensi. Gotting. 1774 den Grad eines Licentiaten beider Rechte. Hierauf traten Beide eine Reise an, theils um durch eine

heilsame Aufheiterung und vermehrte Menschenkenntniß sich zu nützen, theils um sich mit den Geschäften der beiden Reichsgerichte vertrauter zu machen. In der letztern Absicht verweilten sie sowohl zu Wetzlar, als zu Wien, etwa zwei Monate. Die übrige Zeit verwandten sie, um mit den Merkwürdigkeiten von Cassel, Frankfurt, Mainz, Mannheim, Augsburg, Presburg, Prag, Dresden und Berlin bekannt zu werden, worauf sie (1774) in ihre Vaterstadt zurückkehrten *). — Schon im J. 1775 wurde Wilhelm A. zum Richter beim Niedergerichte erwählt, welches Amt er, der damaligen Verfassung gemäß, zwei Jahre hindurch verwaltete. Um das J. 1776 beabsichtigte er eine Fortsetzung des Werkes des Syndicus Schuback de jure littoris, welche jedoch nachmals nicht erschienen ist. Er vermählte sich im J. 1785 den 26. April mit Elisabeth, einer Tochter des hochgeachteten Patrioten Johannes Schuback, portugiesischen General-Consuls und Geschäftsträgers. In dieser höchst glücklichen Verbindung, die der Tod der Gattin am 13. März 1794 trennte, ward er Vater von zwei Söhnen und vier Töchtern, von welchen letzteren ihm zwei in die Ewigkeit vorangegangen sind; der ältere Sohn, Johannes A., ist angesehener Kaufmann, der jüngere, Wilhelm, bekleidet die Stelle eines Syndicus in Hamburg. — Im J. 1786, d. 18. Jan., wurde er an die Stelle des zum Bürgermeister ernannten Lic. Joh. Adolph Poppe zum Senator erwählt, verwaltete 1791 bis 1793 die zweite und erste Prätur, war 1800 und 1801 Landherr zu Bill- und Ochsenwärder, 1801 ältester Zehntenherr. Endlich ward er am 23. Oct. 1802 an die Stelle des verstorbenen Lic. P. H. Widow zur höchsten Würde im hamburgischen Freistaate, zum Bürgermeister erhoben. Während der Epoche der französischen Occupation wollte er kein Amt bekleiden. — Seiner Verwaltung der Billwärder Land-Prätur verdankt man besonders die Bedeichung der Insel Finkenwärder im hamburgischen Gebiete, welche ein Raub der Fluthen zu werden drohte. Auch trug er besonders bei zu dem damaligen Ankauf der Elbinseln Gunte und Müggenburg, wovon das Privateigenthum fremden Familien zustand, zum Besten der Stadt-Kämmerei. Eine große Thätigkeit entwickelte der Verstor-

*) Joh. Arnold A. ward im J. 1778 Professor der praktischen Philosophie am akademischen Gymnasium in Hamburg, starb aber schon im J. 1782.

bis zum J. 1787 besucht hatte, bezog er mit guten Vorkenntnissen ausgerüstet die Universität Halle, wo er sich mit der größten Liebe der Medicin und Chirurgie widmete. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn kehrte er mit einer gediegenen Bildung und guten Zeugnissen seiner Lehrer versehen in seine Heimath zurück. Darauf hielt er im J. 1791 zu Breslau seine Doctor-Disputation, machte den anatomischen Cursus, erhielt alsdann seine Bestätigung als praktischer Arzt und Chirurg und begann seine Praxis zu Bernstadt. Noch in demselben Jahre wurde ihm das Physicat des ölsnisch-bernstädtischen Kreises übertragen. Im J. 1792 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter (Susanne Beate) des Kaufmanns Brättke zu Brieg. Eine einzige, ihn überlebende Tochter war die Frucht dieser Ehe. — Der große Wirkungskreis, welchem er als Physicus vorstand, machte ihm zwar in Verbindung mit seinen ärztlichen Geschäften von nun an viel zu schaffen, jedoch zeigte er sich stets unverdrossen in der Ausübung aller ihm obliegenden Pflichten. Als Beweis seiner unermüdlichen Thätigkeit führen wir hier an, daß er 1973 Kinder mit eigener Hand vom J. 1804 bis 1818 geimpft hat. Auch erkannte das köngl. preuß. Ministerium der geistl.- und Medicinalangelegenheiten die Verdienste, welche sich der Verewigte bei dem Vaccinationsgeschäft in seinem Kreise erworben hatte, dadurch auf eine ihm höchst schmeichelhafte Weise an, daß es ihm im J. 1822 die große silberne Impfungsmedaille zukommen ließ. Nachdem er nun ein ganzes Vierteljahrhundert das Amt eines Physicus auf das Pünktlichste verwaltet hatte, bat er im J. 1816 um seine Entlassung aus demselben, welche Bitte ihm denn auch in dem folgenden Jahre bewilligt wurde. — Der Tod ereilte ihn in seinem 64. Lbsj. — So wie er ein besonnener, gewissenhafter, rastloser und bis zur eigenen Aufopferung uneigennütziger Arzt war, so zeichnete er sich auch als Mensch durch Wohlthätigkeitssinn, Gefühl für Freundschaft und durch viele andere gesellige und häusliche Tugenden höchst vortheilhaft aus.

* 197. Johann Joseph Geyer,

königl. baier. Oberappellationsgerichtsrath, zu München;

geb. d. 13. Dec. 1767, gest. d. 22. Juni 1831.

G. wurde zu Memmelsdorf bei Bamberg geboren. Sein Vater, fürstlich-bambergischer Amtsvoigt in seinem

Geburtsorte und später in Marktschorgast, ließ ihn das Gymnasium und hierauf die Universität zu Bamberg besuchen. Nachdem der Sohn sich die philosophische Doctorwürde erworben hatte, widmete er sich 3 Jahre lang dem Studium der Rechtswissenschaften, worauf er sich nach Wien begab und sich während seines einjährigen Aufenthaltes daselbst mit dem Rechtsgange am Reichshofrathe vertraut machte. Nach seiner Rückkehr nach Bamberg wurde er zum Advocaten ernannt, als welcher er sich das volle Vertrauen seiner Klienten erwarb, so daß ihm mehrere Processe bei den Reichsgerichten übertragen wurden, von denen zwei der wichtigsten, die er aber glücklich zu Stande brachte, ihn zu einer Reise nach Wien veranlaßten. Am 5. April 1795 verehelichte er sich. Gegen Ende des Jahres 1800 wurde er zum Hofkammerrathe ernannt und ihm vorzüglich die Bearbeitung der Rechtsangelegenheiten der Hofkammer aufgetragen. Nach der Einziehung des Hochstiftes Bamberg trat er (vom 10. Mai 1803 an) als Rath bei der Landesdirection ein. In dieser Stelle war das Bauwesen in der Provinz Bamberg vorzugsweise Gegenstand seines Wirkens. Die Ordnung, welche er in diesen neuorganisirten Geschäftszweig brachte, war sein erstes Verdienst. Nicht weniger schätzbar war sein Bestreben, seine Vaterstadt und ihre Umgebungen durch Verwandlung alter Befestigungsgräben in Gärten, durch freundliche Plätze, Kanäle, Brunnen, besonders aber durch die herrlichen Anlagen im Theresienhain, die er persönlich leitete, möglichst zu verschönern. Weniger bemerkt wurden die Verdienste, die er sich durch die Erhaltung von manchem ehrwürdigen, den Untergang drohenden Denkmal erwarb. — Von der Landesdirection wurde er am 29. Mai 1806 als Rath an die oberste Justizstelle in Franken und d. 29. Sept. 1808 an das Oberappellationsgericht zu München berufen. Wenn nun in dieser letztern Sphäre sein Wirken nicht mehr, so wie früher, den Augen des größern Publicums sichtbar war, so trugen doch alle seine Arbeiten den Charakter des Fleißes, der Gründlichkeit und bündigen Klarheit an sich. Sein rastloser Geschäftseifer führte indessen eine unheilbare Leberkrankheit herbei, der zu Folge er sich vom 24. Dec. 1821 an in den Ruhestand versetzen ließ, und an welcher er auch auf seinem Landgute zu Breitengüßbach bei Bamberg sein Leben endete. — Rechtliches, uneigennütziges Streben, Bescheidenheit, Unbestechlichkeit und unauflösbare

Treue in der Freundschaft zierten seinen Charakter, so wie richtiges, schnelles Auffassen, Beharrlichkeit im Ergründen und Deutlichkeit in der Darstellung Vorzüge seines Geistes waren. Immer gleicher Frohsinn, entfernt von jeder Anmaßung und bitterer Laune, machte ihn im geselligen Leben liebenswürdig. — Von seinen schriftlichen Arbeiten ist unsers Wissens nichts im Druck erschienen, als was in Gönners Archiv B. II, S. 261 enthalten ist.

* 198. Johann Justus Storck,

emeritirter Subrector des Gymnasiums zu Darmstadt;

geb. d. 16. Aug. 1772, gest. d. 24. Juni 1831.

St. wurde zu Darmstadt geboren, sein Vater war Schneidermeister daselbst. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und machte die Lehrer desselben durch sein Verhalten auf sich aufmerksam, so daß sie ihn aufforderten, sich den Studien zu widmen; jedoch traten die Vermögensumstände seiner Eltern der Realisirung dieser Aufmunterung entgegen. Die Aussicht als Schreiber auf einer herrschaftlichen Canzlei eine Anstellung zu erhalten, bewog ihn daher einige Zeit nach seiner Confirmation das Gymnasium zu verlassen. Doch zum Glücke für ihn zerschlug sich diese Aussicht wieder, wodurch sein Vater bestimmt wurde den Vorstellungen achtbarer Männer nachzugeben und den Sohn seiner Neigung folgen zu lassen. Derselbe kehrte daher zu dem Gymnasium zurück und widmete sich zu Anfang der 90er Jahre mit Eifer den theologischen Wissenschaften zu Giesen. Nach Beendigung seiner Studien und glücklich bestandenen Prüfungen lebte er mehrere Jahre als Hauslehrer in seiner Vaterstadt, bis er im J. 1797 als Collaborator bei dem dasigen Gymnasium eintrat. Im J. 1802 wurde er zum Subconrector, 1803 zum Conrector und 1814 zum Subrector befördert. Nach Vollendung einer 30jährigen Lehrerwirksamkeit erhielt er im J. 1827 unter Bezeugung der Zufriedenheit mit seinen Leistungen seine Versetzung in den Ruhestand mit ansehnlicher Pension. — Gingen auch dem Verewigten gründliche philologische Kenntnisse, so wie jene feinere Bildung, welche man jetzt von einem jeden Gymnasiallehrer fordert, ab, so kann doch nicht geleugnet werden, daß er seinem Amte mit Liebe, Gewissenhaftigkeit und unsäglicher Geduld vorstand, und trotz mancher Eigenthümlichkeit seines Wesens, ohne gerade den Stockmei-

ſter zu machen, ſeine Lehrerautorität zu behaupten wußte. Im Aeußeren war er einfach und ungekünſtelt, in ſeinen Ausdrücken zuweilen etwas derb, von Herzen aber ohne Falſch, gutmüthig und theilnehmend. — Er gab heraus: Eutropii breviarium. Gis. 1807. — Phaedri fabulae. Ibid. 1807. — Corn. Nepotis vitae excellent. imperator. Darmst. et Gis. 1812. — Justini historiarum libr. 44. Darmst. 1813. — Progr. üb. die Art u. Weiſe meines Unterrichts in der latein. Sprache. Darmſt. 1825.

D. S—a.

199. Dr. Anton Jungnitz,

Director der Univerſitäts-Sternwarte, Canonicus und Profeſſor zu Breslau;

geb. d. 10. Aug. 1764, geſt. d. 26. Juni 1831 *).

Er wurde zu Hermannsdorf bei Jauer geboren. Nachdem er ſeine Bildung auf dem kathol. Gymnaſium zu Liegnitz und der Univerſität zu Breslau erhalten hatte, wurde er in das daſige katholiſche Schulinſtitut aufgenommen und von demſelben 1787 zu dem berühmten Aſtronomen, dem Jeſuiten Hell in Wien geſendet, bei welchem er länger als 2 Jahre die Aſtronomie ſtudirte. 1789 kehrte er nach Schleſien zurück, wurde zum Prieſter geweiht und als Profeſſor der Aſtronomie und Phyſik an der Breslauer Univerſität angeſtellt. Unter ſeiner Leitung erhielt die daſige Sternwarte ihre jetzige Einrichtung und Ausrüſtung, namentlich wurde ein ſchöner, in Marmor gezogener Meridian auf ſeine Anregung angefertigt. 1801 ward er Mitglied der damals eingerichteten ſchleſiſchen Schuldirection, welchen Poſten er bis zu deren Auflöſung verſah. 1809 ward er Canonicus der Collegiatkirche zum heil. Kreuze und erhielt bei der Seculariſation derſelben 1811 eine angemeſſene Competenz. Er leiſtete als Mitglied der Examinationscommiſſion mehrere Jahre Dienſte, bekleidete 1816 die Rectoratswürde und wirkte 40 Jahre lang in verſchiedenen Aemtern mit unermüdetem Fleiße, mit treuer Hingebung und mit anerkannter Nützlichkeit. — Seine Schriften ſind: Drei neue Sternbilder u. ſ. w., a. d. Latein. überſ. Wien 1789. — Kleine Gedichte. Ebd. 1790. (Anonym.) — Was iſt Aufklärung? Ebd. 1790. (Anon.) — Beobachtung d. Mondfinſterniß u. ſ. w. Bresl. 1790. — Bei-

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, 11. St.

träge zur prakt. Astronomie, a. d. Latein. des M. Hell. Bresl. 1791—94. 4 B. — Rede üb. den Geist der Zeit. Ebd. 1795. — Aphorismen v. der Lehre üb. d. Electricität. Ebd. .... — Grundriß d. Naturlehre. Bresl. 180 . —1806. 3 Th. — Aufsätze in Zadig's u. s. w. Archiv d. prakt. Heilkunde, in Bode's astron. Jahrb. u. in den Verhandlungen der Gesellsch. z. Beförd. d. Naturkunde u. Industrie Schlesiens. Die schles. Provinzialbl. verdanken ihm ebenfalls mehrere Abhandl. u. Nachrichten; namentlich legte er die Jahresresultate seiner meteorologischen Beobachtungen hier alljährlich nieder.

200. Dr. August Wellauer,

Prorector und Professor an dem Elisabethanum und akademischer Privatdocent zu Breslau;

geb. d. 9. Juni 1798, gest. d. 26. Juni 1831 *).

Schon in seinem 6. Jahre trat er in die Schule zu Maria Magdalena in Breslau ein; im 8. Jahre ging er auf das Friedrichs-Gymnasium und im 17. Jahre auf die Universität daselbst; in dem 3. akademischen Studienjahre wurde er Mitglied des pädagogischen Seminariums, promovirte 1818 zum Doctor der Philosophie, habilitirte sich bei der Universität als Privatdocent und wurde 1821 als siebenter Lehrer bei dem Magdalenen-Gymnasium angestellt. 1827 ward er Prorector beim Elisabeth-Gymnasium. Anhaltendes Studiren erzeugte im verflossenen Jahre eine Brustkrankheit in ihm, welche, vom Anfange an nicht richtig erkannt und durch eine in das südliche Europa unternommene Reise beschleunigt, am eben genannten Tage seinem Leben frühzeitig, während seines Aufenthaltes in Wien, ein Ende machte. — Seine Schriften sind: Commentationum Aeschylearum specimen. Vratisl. 1819. — De Thesmophoriis. Ebd. 1820. — Aeschyli Tragoediae. II Vol. Lips. 1823—24. — Apollonii Rhodii Argon. II Vol. Ebd. 1828. — Lexicon Aeschyleum. II Tom. Ebd. 1831. Außerdem hat der Verstorbene mehrere Abhandlungen und Aufsätze philos. Inhalts in Zeitschriften, theils ohne, theils mit seinem Namen geliefert. Den schles. Provinzialblättern war er ein treuer Mitarbeiter.

*) Schles. Provinzialblätter, 1831, 11. St.

201. Hanach Bogislav von Dzierzanowsky,

Generalmajor und Platzcommandant zu Celle, Commandeur des Guelphenordens;

geb. 1743, gest. d. 27. Juni 1831 *).

Entsprossen aus einem alten, ritterlichen Geschlechte Polens bestimmte sich der Verewigte schon in früher Jugend für den Militärstand, in welchem sich auch seine Vorfahren so rühmlich ausgezeichnet hatten. Der geschäftige Müssiggang eines Pagen am herzoglich braunschweigischen Hofe konnte dem feurigen, nach Waffenthaten sich sehnenden Jüngling nicht lange zusagen. Das glänzende Vorbild seines schon damals weltberühmt gewordenen fürstlichen Gebieters, des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand, vor Augen habend, verließ er gern das Hofleben und trat, kaum 17 Jahre alt, in die damals ihrer Tapferkeit wegen berühmte Lucknersche Reiterschaar ein. An allen Gefechten dieses Corps im siebenjährigen Kriege theilnehmend, zeigte er kühnen Muth und kaltblütige Besonnenheit. Während der 30jährigen Waffenruhe, welche nach jenem Kriege für die hannöversche Armee eintrat, widmete er sich den Studien der Geschichte und der höheren Kriegswissenschaften und machte mehrere militärische Reisen in das Ausland. Während dieser Zeit erhielt er auch einige vortheilhafte Anträge, in fremde Kriegsdienste überzutreten, doch blieb er seinem neu erworbenen Vaterlande Hannover treu. Freudig zog er wieder in das Feld, als der Revolutionskrieg im J. 1793 auch ein hannöversches Corps nach den Niederlanden und an die französische Grenze rief. Doch vergingen, seit seinem Eintritt in den Dienst, beinahe 40 Jahre, ehe er zu den Rang eines wirklichen Majors gelangte. — Mit Annäherung der höheren Jahre mehrten sich auch die Sorgen und Bekümmernisse für unsern D. Wenn ihn nach dem Ende des siebenjährigen Krieges die Auflösung des Lucknerschen Reitercorps mit tiefem Schmerz erfüllt hatte, so mußte ihn, nach der Katastrophe des J. 1803, die Auflösung der hannöverschen Armee vollends niederbeugen. Dennoch trug er das Unvermeidliche mit ruhiger Würde, wie ihn denn überhaupt ein fester, auf tiefen religiösen Sinn sich stützender Charakter vor vielen Andern bemerklich machte. Gern wäre er damals so manchem seiner früheren Waffengenossen

*) Nach Spangenbergs Archiv, 1831, 4. H.

nach England gefolgt, aber sein vorgerücktes Alter gebot ihm, sich diesen Wunsch zu versagen. Unverschuldete Zufälle brachten ihn außerdem noch um den größten Theil seines ererbten Vermögens, aber er murrte nicht, beschränkte 10 Jahre hindurch seine Bedürfnisse auf das Aeußerste und beugte sich eben so wenig während der Epoche der westphälischen Herrschaft vor den Götzen der Zeit. — Nach der Schlacht von Leipzig ging für ihn ein glücklicherer Stern auf. Verstattete auch sein nunmehr 70jähriges Alter ihm einen Wiedereintritt in den activen Militärdienst nicht, so ward ihm dagegen durch die Uebertragung der Platzcommandantur zu Celle eine ehrenvolle Thätigkeit anderer Art eröffnet. Während der 18 Jahre, in welchen er diesen Posten bekleidete, trug er viel zur Begründung und Befestigung eines schönen Verhältnisses zwischen der dasigen Bürgerschaft und Garnison bei. — Gegen sich selbst war D. streng, gegen Andere eben so duldsam wie gerecht, sorgsam für seine Untergebenen, gehorsam gegen seine Vorgesetzten. Die Achtung dieser letztern, die Freundschaft seiner Waffengefährten und die allgemeine Theilnahme der Bevölkerung von Celle an dem Wohlergehen des biedern Greises entschädigten ihn in reichem Maße für die Mühen und für so manche Unbilden, welche er in frühern Lebensabschnitten zu erdulden gehabt hatte.

* 202. Dr. Johann August Sack,

königl. preuß. wirklicher Geheimer Rath und Oberpräsident von Pommern, Großkreuz des roth. Adlerordens mit Eichenlaub, Ritter des nämlichen Ordens 2. u. 3. Kl. und des eisernen Kreuzes, zu Stettin;

geb. d. 7. Oct. 1764, gest. d. 28. Juni 1831.

Johann August Sack wurde zu Cleve geboren. Sein Vater, Carl August Sack, war Criminalrath daselbst, seine Mutter eine geborne Maria Gertrude Rothemann. In der im Vaterhause herrschenden ernsten und strengen Sitte, in jener frommen kindlichen Einfalt der früheren Zeit und in den tief wurzelnden Grundsätzen des Gehorsams erzogen, entwickelten sich seine guten geistigen Anlagen, von einem gesunden Körper begünstigt, frei und fröhlich, und schon frühzeitig wurde in dem wohlgeordneten Familienkreise in den Knaben die Theilnahme für das Vaterland und die Menschheit gepflanzt, die als ein rein und stark hervortretender Grundzug in seinem gan-

zen Leben hervorleuchtete. Seine erste Bildung erhielt er auf der Schule zu Cleve und dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, und bezog demnächst im Jahre 1782 die Universität Halle. Auf dieser und darauf in Göttingen studirte er bis 1785 die Rechtswissenschaft und Staatswirthschaftslehre. Ausgerüstet mit einem vielseitig gebildeten Geiste und mit mannichfaltigen gediegenen Kenntnissen, voll lebendigen Eifers seinem Könige und Vaterlande zu dienen, trat er, bald nach seiner Rückkehr von der Universität (1785), also noch unter der Regierung Friedrichs II., als Auskultator bei der Regierung in Cleve ein, wo er schon im Jahre 1787 zum Referendarius befördert wurde. Schon hatte der Präsident dieser Regierung, v. Förder, für ihn die Erlaubniß für die Laufbahn eines Justizcommissarius ausgewirkt, als unerwartet die Stelle eines Bergrichters und Bergrathes in Wetter erledigt wurde. Dem Minister v. Heynitz, welcher sich gerade damals mit dem Könige Friedrich Wilhelm II. auf einer Reise durch die Grafschaft Mark befand, blieb der vielversprechende junge Mann und dessen Vorliebe für die Bergwerkswissenschaft, welche er besonders unter Professor Gatterer in Halle studirt hatte, nicht unbemerkt, und er ertheilte ihm (1788) jenes erledigte Amt, nachdem er zuvor in Berlin seine dritte Staatsprüfung, wie im Jahr zuvor die zweite, rühmlich bestanden hatte. In Wetter kam er mit dem Freiherrn v. Stein *) in unmittelbare Verbindung und arbeitete unter dessen Leitung auch in andern Theilen der Staatsverwaltung, namentlich in Fabrik- und Handelsangelegenheiten. Ungern entließ H. v. Stein seinen jüngern Freund, als er 1792 auf den Antrag des Ministers v. Heynitz zum Justitiarius bei der Kriegs- und Domänenkammer in Cleve ernannt wurde, wo er in dem Oberpräsidenten v. Buggenhagen einen neuen Freund und Gönner sich erwarb und in dem Kreise der Seinigen frohe und glückliche Tage verlebte. Auf Veranlassung des H. v. Stein, welcher 1798 als Oberpräsident in die Stelle des H. v. Buggenhagen berufen war, war der, neben seinem Amte bei der Kammer, als Commissarius bei der königl. Bank und bei dem Cleve-Märkischen Landtage angestellt und mit der neuen Einrichtung des gesammten Fabriken- und Abgabenwesens, so wie mit der in jener Zeitperiode besonders schwierigen Bearbeitung der Mili-

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 872.

tärsachen beauftragt. In welchem hohen Grade er das Vertrauen seiner Vorgesetzten besuß, geht daraus hervor, daß er 1794 Mitglied einer in Wesel gebildeten außerordentlichen Regierungscommission, bald darauf der Immediat-Verpflegungs-Commission, welche ihn auf längere Zeit nach Bremen führte, wurde und nach dem Abgange des H. v. Stein nicht blos das Ober-Bergdirectorat von Westphalen, sondern auch mehrere andere sehr ehrenvolle Aufträge erhielt, von welchen wir nur die Ausarbeitung einer Instruction für eine ständische Commission und die Abschließung einer für die preußischen Provinzen auf dem linken Rheinufer wichtigen Convention mit dem General Hoche (1797), welcher zu Folge diese Provinzen ferner nach preußischer Verfassung und durch preußische Behörden verwaltet wurden, hier gedenken wollen. — Im J. 1798 wurde er als Geheimer Oberfinanzrath nach Berlin gerufen und wirkte dort zunächst für das westphälische Provinzialbergwerks- und Hüttenwesen und als Justitiarius bei dem damaligen General-Directorium. In diese Zeit (8. Jan. 1799) fällt auch seine Vermählung mit seiner jetzt noch lebenden, durch den Verlust ihres edlen Gefährten tiefgebeugten Gemahlin, Marianne Gertrude Johanne, geborne v. Reimann — eine höchst glückliche Ehe, die ihm, der mit so großer Liebe an Kindern hing, aber leider die Vaterfreude nicht zu Theil werden ließ. — In den Kriegsjahren 1806/7 hatte er Gelegenheit sich um den Staat neue große Verdienste zu erwerben, indem er in der von dem Feinde besetzten Residenzstadt Berlin an der Spitze der Verwaltung zurückblieb und dieselbe dort mit der Thätigkeit, Redlichkeit und Umsicht leitete und ordnete, die ihn überall auszeichneten und durch welche ihm damals so Vieles und Großes gelang. Er suchte in dieser Stellung dem Feinde streitig zu machen, was nur irgend möglich war, und in den mißlichsten Verhältnissen verließ ihn nie die Gegenwart des Geistes. Die französischen Behörden mußten ihn achten, wenn sie auch von seiner Privatklugheit keine besondere Meinung hatten, weil er die nach ihrer Ansicht schicklichen Gelegenheiten, sich zum reichen Manne zu machen, nicht benutzte. Im J. 1808 arbeitete er eine Zeit lang im Cabinet des Königs Friedrich Wilhelm III. zu Königsberg in Preußen und wurde dann mit der Uebernahme der vom Feinde bisher besetzt gewesenen Provinzen beauftragt. Als Geheimer Staatsrath und als Oberpräsident der Kurmark, Neumark und Pommern (1809) wirkte er in demselben

Geiste fort. Außerdem aber arbeitete er mit dem Minister v. Stein die Städteordnung, und mit Scharnhorst und Gneisenau *) die Landwehrordnung aus. Ueberhaupt half er Alles mit vorbereiten, daß Preußen zur rechten Zeit mit Kraft wieder auftreten konnte; dadurch ward es 1813 in diesem Staate möglich, in einigen Tagen die wichtigsten Gesetze zu vollenden, die ganz neue Grundsätze aufstellten. „Im vollen Vertrauen auf seine bewiesenen treuen Dienste, auf seinen festen Muth und kräftigen Sinn" (Worte eines an ihn erlassenen königl. Cabinetsbefehls), wurde er (1813) zum Civil-Gouverneur des Landes zwischen der Elbe und Oder, mit Ausschluß von Schlesien, und im folgenden Jahre zum General-Gouverneur vom Niederrhein ernannt und ihm sein Wohnsitz in Aachen angewiesen. Sein Wirkungskreis als Oberpräsident vom Nieder- und Mittelrhein umfaßte 1815 beinahe 2,000,000 Einwohner. Gegen 90 Millionen Franken sind von ihm aus jener denkwürdigen Verwaltung zu berechnen gewesen. Von dort ging er im J. 1816, nachdem die Organisation der Regierungen für die Rheinprovinzen beendigt und das General-Gouvernement für die rheinischen Provinzen aufgelöst war, als königl. wirklicher Geheimer Rath und Oberpräsident von Pommern mit dem Prädikate Excellenz nach Stettin, wo er bis zu seinem Tode in großem Segen wirkte und sich nur gerechte Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes erworben hat. Zu den Anstalten, welche unter seiner Theilnahme und Mitwirkung ganz neu begründet wurden, gehören der wichtige Hafenbau und die Badeanstalt in Swinemünde, der Wollmarkt in Stettin, die bedeutenden Chausseebauten in der Provinz, die musterhaft eingerichtete Straf- und Besserungsanstalt in Naugard, das Gymnasium und das Schullehrer-Seminarium in Cöslin, das Ottostift und Denkmal in Pyritz, die Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde, das Bürgerrettungsinstitut und die Sparkasse in Stettin ꝛc. Während die bereits vorhandenen Gymnasien, so wie die Schullehrer-Seminarien in Stettin und Greifswald bedeutende neue Fonds und in ihrem Innern eine zweckmäßige neue Einrichtung erhielten, wurde auch für gründliche Verbesserung des ihm wirklich am Herzen liegenden Volksschulwesens, für welches er auch schon als Oberpräsident vom Nieder- und Mittelrhein außerordentlich viel gethan hatte, und für die Erziehung der verwahr-

*) Dessen Biographie, s. im vorlieg. Jahrg. unter d. 24. Aug.

losten Kinder Manches vorbereitet und eingeleitet. So unmittelbar und tief eingreifend war seine Thätigkeit, selbst auf einem der Sphäre des Geschäftsmannes ferner liegenden Gebiete, daß man die allgemeine Einführung der Agende für die evangelische Kirche in der Provinz Pommern größtentheils als sein Werk betrachten kann. — Als freundliche Lichtpunkte auf seiner oft dornenvollen Lebensbahn erschienen ihm die Festtage des Vaterlandes, welche in die Zeit seines Oberpräsidiums fielen, das Kirchenreformationsfest (1817), das Vereinigungsfest von Pommern (1821), das 700jährige Jubelfest (das Apostel-Otto-Fest) der Einführung des Christenthums in Pommern (1824) und das 300jährige Jubelfest der Augsburgischen Confession (1830). — Einem in die äußern Verhältnisse so vielfach verwickelten und verdienstvollen Leben konnte es an ehrender öffentlicher Anerkennung nicht fehlen. Sein König schmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 3., dann 2. Klasse mit Eichenlaub, noch während des Befreiungskrieges mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse am weißen Bande, und im J. 1825 mit dem Großkreuz des rothen Adlerordens mit Eichenlaub. Die Universität Halle ehrte ihn durch das Diplom der juristischen Doctorwürde und mehrere in- und ausländische Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Bei Gelegenheit des Vereinigungsfestes von Pommern erfreute ihn die Stadt Stettin durch Ertheilung des Ehrenbürgerrechtes und die Pommersche Generallandschaft im J. 1823 durch das Geschenk dreier pracht- und geschmackvoller porzellanener Vasen. Daß ihm in seinen vielseitigen Berührungen mit auswärtigen Fürsten keine fremden Orden angeboten seyn sollten, ist kaum zu bezweifeln, aber gewiß ist es, daß er dieselben jederzeit abgelehnt habe. Denn Preuße in jeder Ader, wollte er die Brust nur mit vaterländischen Ehrenzeichen geziert sehen. — Wenden wir uns nun zu seiner Persönlichkeit und seinem Charakter als Mensch. Von mittlerer Größe und gedrungenem kräftigen Körperbau zeichnete ihn besonders sein durchdringender, die Tiefen des menschlichen Herzens öffnender Blick aus, welcher unwillkührlich an eine gleiche Eigenschaft Friedrichs II. erinnerte. Mit eben so mannichfachen als gründlichen Kenntnissen und einem fast an das Wunderbare grenzenden Gedächtnisse ausgerüstet, war ihm die seltene Gabe zu Theil geworden, schnell und leicht jede noch so schwierig scheinende Sache, jeden ihm bisher ganz fremden Gegenstand des menschlichen Wissens so-

gleich aufzufassen und sofort den Punkt zu treffen, auf welchen es ankam. Mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit verfolgte er das einmal als das rechte anerkannte Ziel, und für das Wohl des Vaterlandes und seines Königs, welche er stets mit dem lebendigsten Enthusiasmus im Herzen wie auf der Zunge trug, scheute er kein Opfer. Ja selbst die Bitten seiner Gemahlin und Freunde in den letzten Jahren und Tagen seines Lebens, wo seine starke Körperkraft von den vielfachen Anstrengungen seines Lebens zu sinken anfing und zu brechen drohte, waren nicht vermögend, ihn von der Ausübung seiner Berufspflichten abzuhalten. Mit schon vom Nervenschlage gelähmtem Körper und dadurch der verständlichen Sprache fast ganz beraubten Zunge, an den Pforten des Jenseits, ruhte sein reger Geist nicht, und kaum war es der liebenden Sorgfalt seiner Gattin und Umgebungen möglich, ihn auf seinem Sterbelager festzuhalten und durch freundliche Täuschungen von der rastlosen Beschäftigung mit der Ausübung seiner Dienstpflichten abzuziehen und dieselben der Sorge für die eigene Erhaltung unterzuordnen. Aber nicht allein in dieser Beziehung, sondern auch durch seinen wahren frommen, im elterlichen Hause begründeten und dann durch selbstgewonnene Ueberzeugung befestigten Sinn und durch strenge Rechtlichkeit in allem Thun und Lassen, war er Jedermann ein leuchtendes Vorbild. Mit allen gedachten Eigenschaften verband er ein weiches, alle Menschen mit Wohlwollen umfassendes, für fremde Freuden und Leiden empfängliches Gemüth. Die unscheinbarste Feldblume konnte ihn aufs Höchste entzücken, eine Wohlthat seines Landesherrn, gleichviel ihm oder einem Andern, sei es auch dem geringsten seiner Mitbürger erzeigt, entlockte ihm Thränen der reinsten Freude, und nur dann glaubte er sein Tagewerk gethan, seine Pflicht vollständig geübt zu haben, wenn er dasselbe mit irgend einem guten Werke bezeichnen konnte. So wie er an seine Freunde mit unwandelbarer Treue gekettet war, so hingen seine ihm untergebenen Beamten mit fast schwärmerischer Liebe an ihm, denn selten verstand es wohl jemand so wie er, selbst das kleine Verdienst durch Blick, Wort und That zu belohnen, den Untergebenen zu sich heraufzuziehen und das Herz zu fesseln. Er verschmähte es niemals, bei jedem Gegenstande technischen Bezuges das Urtheil Sachverständiger einzuziehen, ehe er zur Ausführung schritt. Durch diese Mitwirkung, welche er dem Bürger ein-

räumte, stimmte er ihn mit Liebe für die von ihm und dem Staat ausgehenden Anordnungen, und er verstand die Kunst, durch die würdevolle Festigkeit, die dem Staatsbeamten seines Ranges ziemt, das Vertrauen zu den Behörden zu befestigen. — S.'s irdische Ueberreste ruhen, nach seinem Wunsche, auf seinem bei Stettin belegenen schönen Landsitze, in einem mit hohem Gebüsche umgebenen Rundtheil, seinem Lieblingsplatze. Ein einfacher Grabstein bezeichnet seine Ruhestätte, welche, nach dem bei seinem Leben geäußerten Willen, dereinst mit dem angrenzenden Armenkirchhofe verbunden, und deren nächste Umgebung dann zu freien Begräbnißstellen für die Armen benutzt werden soll. Dem Begräbnißplatz selbst ist auf den Antrag der Stadt Stettin, unter Zustimmung der hinterbliebenen Witwe, der Name „Sacksruh" beigelegt worden. B—g.

203. Heinrich Friedrich Carl, Freiherr vom und zum Stein,

Herr der Standesherrschaft Kappenberg-Scheda in Westphalen und der Grundherrlichkeiten Frücht und Schweighausen im Herzogthum Nassau, königl. preuß. Staatsminister, Landtagsmarschall und Mitglied des Staatsraths, Präsident der westphälischen Synode, Ehrenbürger der freien Städte Frankfurt und Bremen, Ritter des preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, des kais. russ. St. Andreas- und des kais. österr. St. Stephansordens u. s. w., zu Kappenberg;

geb. d. 26. Oct. 1757, gest. d. 29. Juni 1831 *).

Des Rechtes Grund-Stein,
dem Unrecht ein Eck-Stein,
der Deutschen Edel-Stein.

(Siehe sein beigegebenes Portrait.)

Heinrich Friedrich Carl, Freiherr vom und zum Stein, wurde zu Nassau an der Lahn aus einem alten reichsritterlichen Geschlechte geboren, welches Urkunden vom J. 1000 hat. Seine Eltern (Carl Philipp, Freiherr vom und zum Stein, und Henriette Caroline, verwitwete von Löw von und zu Steinfurt, geborne von Langwerth) hatten 10 Kinder, nämlich 4 Söhne und 6 Töchter, in

*) Quellen: Steins Lebensabend, v. Doct. Wiesmann. Münst. 1831. — Erinnerungen an den Minister v. Stein. Altenb. 1832. — Außerordentl. Beilage zur allgem. Zeitg. 1831, Nr. 337—343. — D. Zeitgenossen X. — Allgem. Anzeiger. 1831. Nr. 207. — Convers. Lex. u. s. w.

deren Reihefolge er das neunte war. Seine Mutter starb den 29. Mai 1783 und sein Vater den 20. Oct. 1788. Von seinen Geschwistern hat ihn nur noch eine Schwester, Marie Anne, Aebtissin des adeligen Damenstiftes Wallenstein zu Homberg in Churhessen, in vielfacher Beziehung ein Abbild seines Wesens in weiblicher Natur, überlebt. Er bestimmte sich, durch eigene Neigung und durch den Willen seiner Eltern, schon früh für eine wissenschaftliche Ausbildung, um sich durch sie für den Dienst des Vaterlandes tüchtig zu machen. Lebendiger Eifer, hohes Streben, ernster Sinn und eben so ernste Beharrlichkeit, die zuweilen fast wie Hartnäckigkeit erschien, offenbarte sich schon in dem Knaben. Daß so schöne Anlagen nicht in zu starken Selbstwillen ausarteten, dafür sorgte eine verständige, geistreiche und fromme Mutter, seine eben genannte ältere Schwester, welche beide auf den muthigen und gewaltigen Sinn des Knaben das Milde und Christliche säeten, und ein treuer und gewissenhafter Lehrer, der ihn in den alten Sprachen und in den übrigen für das Knaben- und Jünglingsalter passenden wissenschaftlichen Gegenständen gründlich unterrichtete. Nachdem er nun die Tage der Kindheit und Jugend in Nassau verlebt hatte, bezog er, mit Vorkenntnissen wohl versehen und von guten Beispielen und Lehren aus dem elterlichen Hause begleitet, im Herbste 1773 die Universität Göttingen. Hier beschäftigte er sich bis Ostern 1777 vorzüglich mit den Studien des allgemeinen und vaterländischen Rechts und der deutschen Geschichte und Staatsverfassung, worin er schon in der Heimath einen guten Grund gelegt hatte. Nach Ablauf seiner akademischen Jahre besuchte er die Hauptstadt seines Kaisers und die bedeutendsten deutschen Fürstenhöfe, um dem, was er bisher nur in den Schranken der Hörsäle und in der Einsamkeit des Studirzimmers geübt und gelernt hatte, eine feste Unterlage für den künftigen Gebrauch im Leben zu verschaffen. Hierauf begab er sich, dem Beispiele seiner Zeit folgend, für die weitere Ausbildung zu seiner Bestimmung nach Wetzlar, wo er etwa ein Jahr verlebte. Jetzt erging nun an den Jüngling, dem günstige Familienverhältnisse erlaubt hatten, sich während mehrerer Jahre unabhängig von der äußern Nothwendigkeit, welche minder Begüterte zur raschen Ergreifung einer bestimmten Lebensthätigkeit drängt, umzuschauen, von Seite der Eltern die Aufforderung, seinen Beruf zu wählen. Diese, als Reichsunmittelbare durch alte Gewohnheit und treue

Liebe zu ihrem Kaiser hingezogen, wünschten, daß auch der jüngste Sohn sich dem Dienste des österreichischen Hauses widmen möchte; aber in Deutschland war mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Friedrich von Preußen ein Gestirn aufgegangen, das alle edle und große Naturen in seine Bahn reißen mußte. Der Jüngling, die Verhängnisse und Entwickelungen der Zukunft gleichsam vorahnend, bestand auf dem Entschlusse, dem großen Könige zu dienen; seine Eltern willigten ein. Er suchte nun um preußische Civildienste im Berg- und Hüttendepartement nach, und erhielt 1780 die Bergrathstelle zu Wetter in der Grafschaft Mark *). Da er zu stolz war, irgendwo als ein Ueberflüssiger zu erscheinen, so arbeitete er sich mit Fleiß und Eifer in den Wirkungskreis hinein, den sein König ihm zunächst angewiesen hatte; bergmännische Studien und Reisen durch das deutsche Vaterland (er besuchte unter andern Freiberg, Clausthal u. s. w.), eine in der letzten Hälfte des Jahres 1786 bis in den Sommer 1787 in technologischer und mineralogischer Beziehung unternommene Reise durch Großbritannien, die er mit seinem Freunde, dem Grafen von Reden, nachherigem Minister des Berg- und Hüttenwesens, ausführte, machten ihn nicht blos für dieses sein besonderes Fach immer tüchtiger, sondern erweiterten und schärften seinen Blick auch für andere Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Im J. 1784 erschien er als Gesandter in Aschaffenburg, und der Churfürst von Mainz, Carl Joseph, trat zum Fürstenbunde über. Er war voll Feuer und Kenntnisse in der Staatswirthschaft, worin er von einer unbeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit ausging. Seine Untergebenen nannten ihn damals stolz und streng, aber auch gerecht und eifrig für das Beste. Er stiftete in seinem Departement viel Gutes und machte so auf sich aufmerksam. Sein Stand, sein Vermögen, seine Verheirathung mit der reichen Gräfin Walmoden-Gimborn, mehr als alles aber seine Verdienste bahnten ihm unter dem Präsidium des Ministers von Heynitz, den er immer mit Rührung und Dankbarkeit als den Ansporner zu allem Guten und Tüchtigen und als den treuesten väterlichen Freund nannte, eine schnelle Beförderung im westphälischen Departement. Er wurde Director der Kriegs- und Domänenkammer zu Cleve

*) Nach einer andern Nachricht ist er zwar 1780 in preußische Dienste aufgenommen, jedoch erst 1784 in der eben genannten Eigenschaft angestellt worden.

und Hamm, im J. 1793 Präsident dieser Kammer, und im J. 1796 Oberpräsident der westphälischen Kammern zu Wesel, Hamm und Minden. In diesem Posten erwarb er sich unter andern das große Verdienst, die unfahrbaren Landstraßen Westphalens in treffliche Chausséen umzuschaffen. Was noch von Domänenpachten übrig war, vertheilte er unter die Bauern. Er belebte das Fabrikwesen und den Handel; auf seine Anträge wurde Ordnung in die Forstwirthschaft gebracht. Nach der laut dem Reichsdeputationsschluß von 1802 erfolgten Einziehung der geistlichen Stifter wurde er in jenem Jahre mit der Regulirung der Stifter Münster und Paderborn beauftragt, wobei St. selbst möglichste Schonung und gewissenhafte Treue angewendet zu haben sich das Zeugniß gegeben hat. — Wir haben schon oben auf das eheliche Verhältniß hingedeutet, in welches St. in dieser Periode trat. Es war der 8. Juni 1793 als er sich mit Wilhelmine Magdalene Friederike, einer den 22. Juni 1772 gebornen Tochter des k. großbritannischen churhannöverischen Feldmarschalls, Grafen Johann Ludwig von Walmoden-Gimborn zu Hannover, verheirathete. Das Leben dieser mit den schönsten Tugenden gezierten Gattin ist, nach den eigenen Aeußerungen ihres Gemahls, nur eine Reihe von Entbehrungen, Anstrengungen und Aufopferungen gewesen, die durch die damaligen Zeitereignisse und das unstäte Geschick ihres Gatten veranlaßt wurden. Von den in dieser Ehe erzeugten drei Töchtern haben den Vater überlebt Henriette Louise, geboren zu Minden den 2. Aug. 1796 und seit dem 26. Oct. 1825 Gemahlin des H. Grafen Friedr. Carl Hermann von Giech zu Thurnau in Baiern, baier. Standesherrn und Reichsrathes, und Therese Friederike Marianne, geboren zu Münster den 3. Mai 1803 und seit den 28. Aug. 1827 Gemahlin des H. Grafen Ludwig Georg von Kielmannsegge zu Hannover, k. hannöverischen Rittmeisters und Adjutanten des Vicekönigs von Hannover. — Den Besitz seiner väterlichen Stammgüter in Nassau hatte St. schon ehe er sich verheirathete angetreten. — Nach des Staatsministers Struensee Tode wurde er 1804 von der Amtsführung des Oberpräsidiums nach Berlin in das Ministerium berufen, und ihm das Departement der indirecten Abgaben oder der Accise und Zölle, des Salzwesens, der Fabriken und des Handels, des Staatsschuldenwesens oder der sogenannten Seehandlung und der Bank überwiesen. Sobald er sich in dies ihm fremde

Fach einstudirt hatte, griff er mit starker Hand alle Mißbräuche an, und eine Reform folgte der andern. Bald aber gerieth er mit dem damaligen Cabinetsrath Beyme in Zwist, dessen Einwirkung in die Staatsgeschäfte er nicht ertragen wollte. Der für Preußen so verhängnißvolle Feldzug von 1806 erfolgte, und St. mußte mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern, Henriette und Therese, Berlin verlassen, Alles der Verwüstung preis gebend, und nach Königsberg flüchten. Hier erhielt er wegen neuer Differenzen mit dem Cabinet seinen Abschied in ungnädigen Ausdrücken. Dies geschah im Frühjahr 1807. Er ging hierauf nach seinen Gütern in Nassau zurück. Kaum aber war er hier, nach manchen Gefahren, großen Beschwerlichkeiten und bedeutender Einbuße seines Familieneigenthums, angelangt, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Doch während er noch am Fieber daniederlag, rief ihn der König von Preußen, der sich nach dem Tilsiter Frieden nach einer erfahrenen und kraftvollen Hand zur Führung des schwankenden Staatsschiffes umsah, ehrenvoll zurück. Noch nicht ganz genesen, trennte er sich, um dieser Aufforderung zu folgen, von seiner Familie und eilte nach Königsberg. Im J. 1808 war er erster geheimer Staatsminister. Unter so unglücklichen Auspicien die erste Ministerstelle in einem Staate anzunehmen, der jeden Augenblick vom Sieger gänzlich vernichtet werden konnte, war in der That ein kühnes, hochherziges Unternehmen, wenn man, wie St., noch große Grundbesitzungen hat, um im Stillleben als Privatmann die bewegte Zeit austoben lassen zu können. Das Opfer, welches er durch den Eintritt in jenen Posten dem unglücklichen Preußen brachte, war um so größer, da er kurz vorher als hochstehender Staatsdiener unverdiente Kränkungen im Dienste erfahren hatte. Aber er vergaß alles, was ihm Widerwärtiges begegnet war, und gab sich vertrauungsvoll mit allen seinen Kräften dem Könige und dem Staate hin, welche ihm volles Gegenvertrauen schenkten. Im Frühjahr 1808 knüpfte er zu Berlin Unterhandlungen mit der französischen Regierung an, die jedoch erfolglos blieben. Er kehrte hierauf nach Königsberg zurück. Hier wirkte er nun im Vereine mit den besten Männern, namentlich mit dem stillen und festen Scharnhorst und dem regen Gneisenau *), zur Wiederherstellung des Vaterlandes mit

*) Dessen Biographie, s. im vorlieg. Jahrg. unter d. 24. Aug.

einem mächtig schaffenden Geiste. „Was dem Staate“ — so lauteten die Grundsätze, die er in das Leben setzen wollte — „an extensiver Größe abgeht, muß er durch intensive Kraft gewinnen. Das Alte ist vergangen, es muß Alles neu werden, wenn das zertrümmerte Preußen wieder Bedeutsamkeit im europäischen Staatenbunde erhalten soll. In den Ueberbleibseln des ehemaligen größern Staates sind feindselige Elemente vorhanden; diese müssen weggeschafft werden, damit Alles sich zu einem Ganzen gestaltet. Die verschiedenen Stände im Staate sind, wegen der Gunst, die der eine genoß, mit den minder begünstigten im Streit. Eintracht gibt Stärke. Gleiches Recht, was alle Staatsglieder umfaßt, und dem einen Stande nicht mehr gewährt, als dem andern, muß herrschen, wenn Eintracht einkehren soll. Allen Einwohnern gleiche Pflichten gegen den Staat. Jeder muß persönlich frei seyn und nur einen Herrn haben, den König mit seiner Gesetztafel in der Hand. Und damit Pflicht und Recht gleich, und die erstere keinem Einzelnen drückend werde, stehe eine Nationalrepräsentation da, durch deren Mitwirkung bessere Gesetze zu Stande kommen, als durch Beamtenrath. Freier Gebrauch seiner Kräfte, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten muß jedem Menschen im Staate gewährt werden, so lange er nicht die Schranken verletzt und bricht, welche Religion, Sittlichkeit und Staatsgesetze, die das Ganze umfassen, vorschreiben. Alles Grundeigenthum im Staate muß jedem Erwerber zugänglich seyn; Erleichterung des Besitzes und Erwerbes muß durch eine tüchtige Gesetzgebung gefördert werden. Die Bevormundung der Communen durch die Behörden oder durch einzelne Privilegirte ist ein gefährlicher Uebelstand, der allen Gemeinsinn unterdrückt; sie muß enden. Niemand im Staate, weder eine Corporation, noch ein Individuum, dürfen Richter in eigener Sache seyn. Daher Trennung der Justiz von der Verwaltung. Für Alle nur die nämlichen Gesetze, also auch nur eine richterliche Behörde, deren gesetzlicher Ausspruch für den Höchsten, wie für den Niedrigsten gilt. Keiner unfrei im Staate, nur der Verbrecher, der Religion, Sittlichkeit und heiliges Gesetz mit Füßen tritt. Auch der Dienstbote ist persönlich frei; sein Vertrag, welcher den Grundsätzen staatsbürgerlicher Freiheit nicht entgegen seyn darf, bindet ihn an seinen übernommenen Dienst. Dasselbe Gesetz schützt ihn und seinen Herrn. Bildung erhebt ein Volk, und der höhere Grad derselben weist ihm seine

höhere Stellung im Vereine der civilisirten Staaten an; sie ist die wahre Lebensbedingung gedeihlicher Fortschritte in Ordnung, Kraft und Wohlfahrt. Der Staat muß diese Bildung fördern." — In dem Geiste dieser Ansichten brachte er 3 große Gesetze zu Tage, welche die Aufhebung der Dienstbarkeit und Leibeigenschaft und was dazu gehört, Scheidung und Ablösung der grundherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, eine neue Städteordnung, und eine verbesserte Einrichtung der Provinzialpolizei- und Finanzbehörden mit der Geschäftsinstruction für die Regierungen in sämmtlichen Provinzen bezweckten. Die Städteordnung, deren Abfassung Stein's Name für Preußen unsterblich macht, sollte unstreitig seiner Absicht nach der Uebergang zu einer wahrhaft wirksamen Nationalrepräsentation werden. Eine Bildungsschule für diese letztere wollte er gewiß auch dadurch gründen, daß nach seiner Bestimmung auch landständische Repräsentanten an den Regierungsgeschäften Theil nehmen sollten, deren nächste Bestimmung war, die öffentliche Verwaltung mit der Nation in genauere Verbindung zu setzen, den Geschäftsgang mehr zu beleben und durch Mittheilung ihrer Sach-, Orts- und Personenkenntnisse möglichst zu vereinfachen; aus ihnen und den Stadtverordneten-Versammlungen sollten dann die Männer ausgehen, welche sich zur Vertretung der nationellen Interessen um den Thron sammelten. Die hier ausgesprochene Theilnahme der landständischen Repräsentanten ist jedoch nicht in Ausführung gekommen. — An diese Gesetze schlossen sich noch mehrere in dem nämlichen Geiste abgefaßte an. Auch hat St. gewiß auf die im Stillen damals vorgenommene neue Kriegs- und Wehrordnung Preußens großen Einfluß gehabt. Wenn er nun bei diesen Bestrebungen von dem Vertrauen des Königes begleitet und ermuthigt wurde, so förderte auch er seinerseits das Vertrauen des Volkes zu seinem Herrscher und die Verbindung zwischen Beiden. St. war allen Menschen zugänglich; Bürger- und Bauerdeputationen erschienen in Königsberg und fanden die freundlichste Aufnahme bei Hofe und beim Minister. Die Königin, die Zierde ihres Geschlechtes, besaß eine Popularität, die man sonst selten bei Königinnen findet. Selbst Frauen des mittlern Bürgerstandes hatten Zutritt bei ihr, und ihre freundlichen Worte hallten dann wieder in der ganzen Nation. Unter so günstigen Umständen wurde dem Minister v. St. die Ausführung seiner großen Pläne wesentlich erleichtert.

aber auch noch auf einem andern, den öffentlichen Blikken verschlossenen Weg wußte sich St. die Mittel zu verschaffen, dem Vaterlande nützlich zu werden. Es hatte sich nämlich damals in Königsberg der Tugendbund gebildet, der, in immer weiterer Verzweigung allmählig sich ausbreitend, im ganzen deutschen und preußischen Volke Geist und Kraft zur baldigen Abschüttelung des Napoleonischen Joches zu entwickeln suchte. St. war nicht Stifter, nicht Mitglied, aber Beschützer des Bundes, unter Mitwissen und Genehmigung des Königes. Auf diese Weise erfuhr er zu seiner Zeit durch den Bund alles über die bedrohlichen Schritte und Absichten des Feindes, was er wissen wollte, und mit ihm der König. — Diese patriotische Wirksamkeit St.'s fand jedoch, nachdem sie kaum über ein Jahr sich geregt hatte, ein plötzliches Ende. Die französische Polizei fing nämlich einen Brief St.'s an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein auf, welchen er einem unvorsichtigen Träger anvertraut hatte, und der dem französischen Kaiser einen Lichtblick gewährte, den er nicht haben sollte. Napoleon, aufmerksam hierdurch auf die Hoffnungen und Arbeiten der patriotischen Partei in dem unterdrückten Deutschland gemacht, that den Briefsteller, den er le nommé Stein (ein gewisser St.) bezeichnete, von Bayonne aus in die Acht und ließ seine Güter mit Beschlag belegen. St., zur größten Betrübniß des Königes und der Königin aus dem Staatsdienst entlassen, ging den 6. Jan. 1809 mit seiner Familie, welche eben Berlin erreicht hatte, um sich wieder mit ihm zu vereinigen, nach Oestreich, wo ihm Brünn als Freistätte angewiesen wurde. Wegen der Annäherung der Franzosen mußte er jedoch noch in dem nämlichen Jahre nach Troppau flüchten, bis ihm der Wiener Friede einen ruhigen Aufenthalt in Brünn und dann in Prag gestattete. Hier lebte er bis 1812. Als sich nämlich in diesem Jahre Napoleon zur Bekriegung Rußlands anschickte, berief der Kaiser Alexander den Minister Stein zu sich, damit er ihm für die eigenen und für Deutschlands und Preußens Angelegenheiten Rathgeber und Helfer würde. Einige erzählen, dem Beherrscher Rußlands seyen in jener verhängnißvollen Zeit Worte eingefallen, die St. vor dem Frieden von Tilsit im prophetischen Geist gegen ihn ausgesprochen habe. Wie dem auch sei, durch einen eigenhändigen Brief, der für St. unerwartet wie aus den Wolken kam, lud ihn Alexander vertrauensvoll zu sich ein. Im Mai trennte

er sich, dieser Einladung folgend, von seiner Gemahlin, welche die bevorstehenden Gefahren klar auffaßte, aber auch mit gleichem Muthe und Hingebung in die Beschlüsse der Vorsehung sich von Neuem zum Dulden und Beharren vorbereitete. Die hierauf folgenden großen Ereignissen sind bekannt. Die Verfolgung des aus Rußland fliehenden Napoleon, das rasche Vorrücken über die Weichsel, das Bündniß mit Preußen für Deutschlands Befreiung, die gewaltigen Schlachten und endlich der Sieg bei Leipzig — in allem diesem war der Geist, der Rath und die Tugend dieses deutschen Mannes mit; sie waren und blieben mit und bei dem russischen Kaiser bis nach Paris, und Deutschland darf nicht vergessen, daß es St. und der Beharrlichkeit Alexanders in den Jahren 1812, 13 und 14 den Sturz der Napoleonischen Herrschaft am meisten zu verdanken hat. Wie aber Einer durch den Andern in letzter Instanz wirkte, kann Niemand geschichtlich nachweisen, wie sehr auch Deutschland von der Bedeutsamkeit der Dienste überzeugt ist, die St. damals der guten Sache leistete. Er selbst aber hat immer mit Freuden und dankbarer Anerkennung des Muthes und der Zuversicht erwähnt, womit der Kaiser damals für die menschlichsten und großherzigsten Zwecke begeistert war. — Nachdem nun die russischen Heere siegreich den deutschen Boden betreten hatten, eilte St.'s Gemahlin mit den Töchtern dem theuern Vater, von dem sie seit 10 Monaten getrennt waren, nach Breslau im März 1813 entgegen. Die Freuden des Wiedersehens wurden indessen sehr getrübt, als sie ihn hier durch ein hitziges Nervenfieber fast an den Rand des Grabes gebracht fanden. Kaum wieder genesen, riefen ihn seine Geschäftsverhältnisse abermals ab. Die verbündeten Mächte ernannten ihn zum Präsidenten der sogenannten Centralverwaltung, welche nach einer den 21. Oct. 1813 zwischen ihnen abgeschlossenen Convention alle von ihren Truppen besetzten Länder einstweilen regieren sollte, um in denselben für die gemeinschaftliche Sache Beiträge zu den Kriegskosten zu erheben, die Landesbewaffnung zweckmäßig zu leiten, und über die innere Verwaltung derselben die Aufsicht zu führen. St., der schon von Eröffnung des Feldzuges im J. 1813 bis zum Waffenstillstande an der Spitze eines ähnlichen Verwaltungsrathes gestanden hatte, sollte diese Centralbehörde ganz nach seiner Einsicht ordnen, die nöthigen Beamten ernennen oder abberufen und Amtsvorschriften ertheilen, doch war er

verantwortlich und mußte in noch nicht entschiedenen Fällen bei den Verbündeten Verhaltungsbefehle einholen. Er begleitete nun das Hauptquartier von Leipzig nach Frankfurt a. M., Freiburg, Basel u. s. w., mußte übrigens sehen, wie diese von ihm vorgeschlagene Centralverwaltung weder ganz seiner Idee gemäß eingerichtet, noch weniger aber so fortgeführt wurde, wie er es wollte; man kann daher einzelne Mißgriffe oder Härten, welche dabei Statt fanden, dem Urheber des Planes nicht zur Last legen. Durch tausend Conflicte sich begegnender und durchkreuzender Interessen wurde er in den großen Bestimmungen der Centralverwaltung gestört, besonders als in dem Frieden zu Ried (mit Baiern) Grundsätze aufgestellt und bald auch in den spätern Verträgen mit den andern Rheinbundfürsten Norm wurden, die seinem Institute nur eine geringfügige Wirksamkeit übrig ließen. — Nach der Einnahme von Paris und der Wiedereinsetzung der vertriebenen Bourbons wurden alle Verhältnisse umgestaltet und mehr und mehr verwickelt; es kam die Zeit, wo — mit Blücher zu reden — die Schreibfedern zum Theil zerstören sollten, was die Schwerter gewonnen hatten. St.'s Wirksamkeit mußte nun ein Ende haben. Viele, die ihn damals beschuldigten, er sei seit der Einnahme von Paris und auf dem Congresse von Wien (wo er nur wenige Tage anwesend war) für die Einrichtung und Gestaltung des wiedergewonnenen Vaterlandes nicht rüstig und thätig genug gewesen, haben nicht bedacht, daß bei den ihm widerwärtigen Grundsätzen, welche von dem ersten Pariser Frieden an befolgt wurden, dem kräftigen deutschen, allen Accomodationen einer trüben Politik abholden Manne nichts übrig blieb, als sich von den Staatsverhandlungen dieser Zeit zurückzuziehen; sein Weg konnte nur ein gerader, offener seyn. Er fühlte sich in seinen patriotischen Hoffnungen und Erwartungen getäuscht, wie viele Tausende mit ihm. So zog er sich mit dem schönen, nur von einem patriotischen Herzen wahrhaft zu würdigenden Gefühl, als der letzte von den alten unmittelbaren Reichsfreiherrn vom Stein für die Freiheit der deutschen Gauen muthig und unverdrossen gestritten zu haben, im Sept. 1815 in den Privatstand zurück. Was konnte auch der stets großartig strebende Geist eines Stein Besseres und Würdigeres in einer Zeit thun, in welcher die freisinnigen Forderungen des durch sich selbst wieder erstandenen deutschen Volkes, zu denen er selbst zum Theil

den Impuls gegeben hatte, nicht allein keine Würdigung fanden, sondern eine kleinmüthige Politik dieselben sogar als bedenkliche, eine strenge Rüge verdienende Zeichen einer argen Zeit ansah und behandelte, und über den hochherzigsten Regungen des Nationalgeistes, freilich erst nachdem der Tag der Gefahr vorübergegangen und der Feind durch die Kraft dieses Nationalgeistes aus dem Lande geschlagen war, den Stab zu brechen sich unterstand? — Seit diesem Jahre 1815 hat St. noch ein halbes Menschenalter durchlebt, und ist, theils aus richtiger Erkenntniß der obwaltenden Verhältnisse, die zu ändern außer seiner Macht lag, theils auch weil er bei herannahendem Alter nur die Rüstigsten zum Dienste der Zeit berufen glaubte, Anträgen zu größerer Wirksamkeit, wobei er ein freies volles Handeln nach seinem Sinne und seiner Art für unmöglich hielt, ausgewichen; aber dem Vaterlande und den Pflichten, wofür er sich geboren glaubte, hat er sich, wie viel enger er seinen Kreis auch um sich schloß, doch keinen Augenblick entzogen. Und auch aus diesem Kreise, den er bescheiden sehr klein zu nennen pflegte, hat er immer in den weitern Kreis des gesammten deutschen Vaterlandes hineinpulsirt. Wir werfen einen kurzen Blick auf diesen letzten Abschnitt seines Lebens. — Die ersten beiden Jahre nach 1814 wandte er dazu an, sich selbst und sein gleichsam zerstreutes Haus wieder zu sammeln und zu bauen. Er wohnte wieder in Nassau, wo ihm im Schooße ehrwürdiger Eltern die schönsten Jahre seiner Jugend verflossen; seine Gattin und seine Kinder, welche Unglück und Elend treu mit ihm getheilt hatten, waren wieder hier um ihn versammelt. Vieles war auch hier zu ordnen und wieder herzustellen. So ward der Blick oft rückwärts geführt in die Vergangenheit; aber der Mann, der die Gegenwart mit ihrer ganzen Schwere mehr als Andere auf seinen Schultern gefühlt hatte, lebte doch am meisten in ihr, und wandelte mit den Gefühlen frommer Wehmuth und stiller Anbetung über das, was Gott an ihm und an dem Vaterlande gethan hatte, hier unter den Erinnerungen seiner Kindheit umher. So entstand in ihm die Idee, seinem Schlosse in Nassau ein alten deutschen Ritterthurm, als Monument der Befreiung Deutschlands, aus gehauenen Steinen mit über einander liegenden Gemächern anzubauen, worin er künftig wohnen, denken, schreiben, studiren, beten wollte. Dieses Werk, durch dessen Aufführung er außerdem der arbeitenden Klasse Beschäftigung

in den kummervollen Jahren 1816 und 17 gab, wurde mit der ihm eigenen Geschwindigkeit in der genannten Zeit vollendet, von außen mit den Bildern der christlichen Tugenden und mit der Inschrift „Nicht mir, nicht mir, sondern deinem Namen gebührt die Ehre," von innen mit den Büsten und Bildnissen der Herrscher, Helden und großen Männer seines Zeitalters geschmückt. Hier hauste und wirkte er bei seinem Aufenthalte in Nassau am liebsten; hier zeigte er den Fremden vor allen mit dem größten Wohlgefallen das Bildniß seines früher heimgegangenen Freundes Scharnhorst, des Stillbereitenden und Thätigschaffenden. Auch befand sich hier das Archiv und eine Handbibliothek, die meist aus Werken, welche seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte, angehörten, bestand. — St. hatte sich in Westphalen das Domänengut Kappenberg durch Tausch gegen beträchtliche in den östlichen preußischen Landen belegene Güter erworben. Dasselbe liegt in einer schönen Gegend in der Nähe des Lippeflusses auf einer anmuthigen Höhe, von welcher das Auge meilenweit die trefflichste Aussicht genießt. Nachdem St. in den Jahren 1817 und 18 dieses Schloß mannichfaltig verändert und besser eingerichtet hatte, wohnte er hier in den Herbst-, Winter- und Frühlingsmonaten des Jahres und brachte die Sommerzeit in Nassau zu, wo er dann zur Stärkung seiner Gesundheit sich der Emser Bäder bediente. Seine Gemahlin hat nur einmal etliche Wochen mit ihm und den beiden Töchtern, welche nachher bis zu ihrer Verheirathung stets bei ihrem sie zärtlich liebenden Vater blieben, auf Kappenberg zugebracht. Sie, auf deren zarten Körperbau ein viel bewegtes Leben zerstörend eingewirkt hatte, ging schon d. 15. Sept. 1819 ihrem Gemahl zu einem bessern Leben voran. Ihr Leichnam wurde von Kappenberg nach Frücht gebracht, wo jetzt ihr zur Seite die irdische Hülle des edlen Gemahls in der Gruft der Ahnen ruht. — St. machte, um seinen Schmerz über diesen Verlust zu zerstreuen, seinen erwachsenen Kindern die schöne Welt zu zeigen, und auch möglicherweise an mehrern bedeutenden Stellen für einen höhern Zweck zu wirken, auf ein volles Jahr eine Reise durch Süddeutschland, die Schweiz und nach Rom. Dieser höhere Zweck war die Bereitung und Sammlung der Hilfsmittel der deutschen Geschichte des Mittelalters, deren schriftliche Denkmäler zu erhalten und endlich auf eine würdige Weise durch eine große Gesammtausgabe zum Druck zu

fördern ihn mehrere Jahre beschäftigt und wofür er keine Zeit, Arbeit und Kosten gespart hat. Hierfür war er schon während seines Aufenthaltes in Frankfurt thätig gewesen, wo er in dieser Zeit im Kreise gelehrter und gebildeter Freunde mehrere Winter mit den Seinigen verlebt hatte. Er suchte in dieser Hinsicht einen Verein zu gründen und unterstützte eifrigst diese so entstandene Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, durch welche außer einigen besondern diesen Gegenstand berührenden Heften der erste Band des großen Werkes unter dem Titel „Monumenta historica Germaniae ab anno Chr. 500 usque ad ann. 1500. Hanov. 1826 erschienen ist. Auch in diesem Streben fühlte er ganz das Vaterland und suchte viele Andere für dasselbe zu begeistern; am mächtigsten und innigsten aber fühlte er es in einer glühenden Liebe und rastlosen Wirksamkeit für die preußischen Verhältnisse, weil er in Preußen den Halt und Kern Deutschlands und die Hoffnung der Sicherheit und Fortbildung des gesammten Vaterlandes erblickte. Daher bewohnte er auch mit besonderer Vorliebe sein Gut Kappenberg. Hier, in preußischen Landen, fühlte er sich ganz heimisch. Das Volk der Westphalen war ihm theuer. Es war, wie er sich öfters ausdrückte, die Wahl seines Herzen gewesen, sich unter ihm einzubürgern, um in Zurückgezogenheit das Ende seiner irdischen Laufbahn bei ihm zu erwarten. Durch bedeutende kostspielige Anlagen erhielt nun das Schloß Kappenberg, so wie die Umgebungen desselben, der Garten, Park u. s. w. vielfache Veränderungen und Verschönerungen, und mit herzlichem Vergnügen genoß der edle Greis, bei dem Gedeihen mancher reizenden Anlage, im Schooße der schönen Natur der Umgebung Kappenbergs, seine Erquickungsstunden. Die bisher schlechten Wege wurden theils verbessert, theils neu geschaffen, die bedeutenden Forsten wurden einer tüchtigen Bewirthschaftung unterworfen, Theilungen ausgeführt, und dieses Alles geschah nach seiner Anordnung und unter seiner Leitung, so wie er überhaupt der Verwaltung seiner reichen Besitzungen eine genaue Aufsicht widmete. Keinesweges wollte der rastlos thätige Mann sich aber allein für seinen Privatkreis zurückzuziehen; er hörte nicht auf, für alle guten Zwecke gemeinsinnig fortzuleben und wirkte unermüdet mit zum Wohle der ganzen Provinz in allen ihren Angelegenheiten. Sein König bezeigte ihm auch bei verschiedenen Veranlassungen sein Wohlgefallen; im

J. 1816 verlieh er ihm den schwarzen Adlerorden; im J. 1826 nach der Bildung der Provinzialstände setzte er ihn in die erste Klasse des Adels; in den Jahren 1825, 1827 und 18¾ ernannte er ihn zum Landtagsmarschall der westphälischen Provinziallandtagsversammlungen, wo er eifrig bemüht war, dieses neue Institut fest zu begründen. Den 30. April 1827 ernannte ihn der König zum Mitglied des Staatsrathes. Auch war er als Mitglied der evangelischen Gemeine gewählter Präsident der westphälischen Synode. Ausgedehnte Correspondenz wurde von ihm stets thätig unterhalten und außerdem trafen auch von Zeit zu Zeit hohe Staatsbeamte und Militärpersonen, angesehene Fremde und Gelehrte bei ihm zu Kappenberg oder in Nassau ein. So erwartete er mit Ruhe den Augenblick, in welchem die Lebenssonne für ihn untergehen sollte. — Schon seit längerer Zeit litt er an Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit, wozu in den letzten Jahren schlagflüssige Zufälle kamen. Er selbst ahnte von da an, daß der Same des Todes bei ihm gelegt sei und vielleicht bald zur Reife kommen würde. Sein Geist, der sich stets durch eine große Gedächtnißkraft und lebhafte Phantasie auszeichnete, blieb übrigens bis zur Stunde seines Dahinscheidens hell und klar. Den 29. Juni 1831 war er von einem so krankhaften Zustande ergriffen, daß keine Hoffnung zu seiner Rettung übrig blieb. Mit der freudigen Hingebung des guten Christen in die Bestimmung der Vorsehung sah er dem Tod in die Augen. Er ließ seine sämmtlichen Hausbeamten noch einzeln an sein Krankenlager rufen und deutete ihnen mit ernsten Worten und bewunderungswürdiger Fassung die herannahende Stunde an, tröstete sie über seine Trennung und forderte sie unter liebreicher und dankbarer Anerkennung der von ihnen gezeigten Pflichttreue auf, sich eben so rechtschaffen gegen seine Nachkommen, an die er ihnen die freundlichsten Grüße auftrug, zu benehmen. Zuletzt richtete er selbst an seine Diener noch gemüthliche, ermahnende Abschiedsworte. Nach dieser Anstrengung sich etwas der Ruhe ergebend wünschte er einen Prediger zur Verabreichung des Abendmahls. Gegen Mittag empfing er, noch mit der herzlichsten Demuth vor Gott über sich Gericht haltend, dasselbe mit frommem Herzen, wobei er wieder gefaßt und ruhig über sein Scheiden und das irreligiöse Streben unserer Zeit sprach und an Beachtung und Befolgung der Religion mahnte. Er verlangte dann in der

Gewißheit, daß sein Ende nicht mehr durch Menschenhilfe abzuwenden sei, keine Arzeneien mehr zu nehmen, und erwartete mit ruhiger Ergebenheit die Entfesselung seiner Seele von dem Körper. Ein Schlagfluß führte am Abend des oben genannten Tages diesen Augenblick herbei. Am 9. Juli wurde sein Leichnam von Kappenberg über Nassau nach dem 3 Stunden von diesem entfernten Gute Frücht, den letztwilligen Bestimmungen des Dahingeschiedenen gemäß, geschafft. Ueberall, wo der Trauerzug durchging, empfing man die Ueberreste des hohen Verstorbenen mit der innigsten Rührung und Verehrung. Am 23. Juli fand die feierliche Beisetzung in der Familiengruft zu Frücht Statt.

Daß über einen Mann wie Stein, der in so bedeutenden Verhältnissen gewirkt hat, die verschiedensten Urtheile ergehen mußten, ist um so mehr erklärlich, in je schärfern Gegensätzen seine Zeit selbst dastand. So ist es geschehen, daß Einige ihn als zu freisinnig und neuerungssüchtig, Andere als zu aristokratisch gesinnt und für das Alte parteiisch eingenommen schalten. Auch wurden von Manchen sogar seine Verdienste um die Freiheit Deutschlands in Zweifel gezogen. Etliche hielten ihn nur für einen eifrigen, auch kenntnißvollen Geschäftsmann, doch ohne ausgezeichneten Geist und Genialität. Noch Andern kam er sogar veränderlich und ungleich vor. Darin aber stimmten Alle überein, daß er eine ungemeine Kraft des Willens und eine makellose Rechtschaffenheit besessen habe. — St. hatte nach dem Loose der menschlichen Gebrechlichkeit nicht allein Tugenden, sondern auch Schwächen. Wenn er nun auch in der wechselvollsten Zeit gleich andern Sterblichen mit Empfindungen und Ansichten oft hin und her bewegt worden ist (gewiß aber in einem geringern Grade als die meisten seiner Zeitgenossen), so ist er doch immer in seinen Gesinnungen und Grundsätzen der Zuverlässige und Unwandelbare geblieben und hat alles Gute, Edle, Freie und wahrhaft Deutsche mit Wärme in Rede und That vertheidigt, und wenn die Spuren seiner äußern Wirksamkeit durch die ewig umgestaltende Zeit einst verwischt seyn werden, so wird das Abbild seiner Tugenden, seines Charakters und seines hohen Geistes unvergänglich in den Herzen des deutschen Volkes fortleben. Wir zeichnen hier zum Schlusse noch einige Züge hin, die uns den innern Menschen in ihm noch mehr aufschließen können. Die Natur hatte ihm ein feuriges Herz in die

Brust gelegt und ihn mit einem schnell auffassenden, kühnen Verstande ausgerüstet. Daß eine so heftige Natur sich nicht oft geirrt haben sollte, kann nicht geläugnet werden. Den gewöhnlichen Künsten, durch welche geherrscht und gewirkt wird, konnte er sich nie bequemen. Widerspruch der Gedanken und Worte hat Niemand mehr gereizt und an Tüchtigen geachtet, als er; in solchem Kampfe der Geister, vorausgesetzt, daß er rasch und mit kurzen Stößen, um so zu sagen, geführt wurde, war der Freimüthigkeit liebende Mann in seinem Elemente. Heftig und hart ist er oft gewesen, gegen die Schlechten unerbittlich, gegen Schwache und Blöde zuweilen verletzend; auch Zorn hat ihn übereilt. Groll und Rache aber hat er nie gekannt, und den Guten und Braven, gegen die er je einmal durch ein rasches Urtheil gefehlt hatte, gab er durch Worte und mit dem Herzen immer gern Wiedererstattung. Wie sein ganzer Sinn nur in den Gedanken an Deutschland und Preußen lebte, wie er dafür sein Leben und sein Vermögen jeden Augenblick freudig geopfert hätte, so trug auch sein Charakter ächt deutsches Gepräge. An Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Offenheit hat kein Mensch ihn übertroffen. Als ein Mann, dessen Lust im Schaffen und Hervorbringen bestand, sah er den Gegenstand, der ihn eben anzog, sogleich in seiner abgesonderten Schärfe, einzeln und einseitig, und meinte wohl anfangs oft, ihn auch so ausführen zu können. Erst allmählig und bei ruhigerer Betrachtung erweiterte und vergrößerte sich derselbe vor seinen Blicken und zeigte seine verschiedenen Seiten und die verwandten Beziehungen; so stieg er immer von dem Kleinen zum Großen, von dem Einzelnen zum Ganzen. Für alles, was vollendet und fertig war, verlor er anfangs auch gänzlich die lebendige Theilnahme; es mußte dasselbe erst von der Zeit schon etwas gleichsam bemoost seyn, wenn es sein Interesse wieder auf sich ziehen sollte. Seinen Stand und die Vorzüge desselben erkannte und schätzte er, auch theilte er manche Ansichten und Vorurtheile in dieser Hinsicht mit seinen Genossen; er fühlte seinen deutschen Ritter und den Stolz auf graue Ahnherrn und alten Besitz, aber er hatte diesen Ritter auch idealisirt. Ihm sollte der Edelmann sein der Ewigrüstige, der Immergewappnete, durch Rath und That für König und Vaterland Wirksame; ihm sollte der Landherr seyn der tapfere, einfache Landmann, der erste Bauer, ein Beispiel von Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit, mit

der Hand, mit dem Kopfe und mit allen seinen Kräften der Gemeine und der Landschaft angehörend. Und so lebte und wirkte St. auch, streng in seinen Grundsätzen, einfach in seinen Sitten, mäßig in seinen Genüssen, sparsam in seiner Haushaltung, im Kleinen schonend, damit er für große Zwecke stets viel zu verwenden hätte. Den faulen, sein Leben zwecklos hindämmernden Mann, den, der unter dem Schatten der Verdienste seiner Ahnen blos dem nichtigen Genusse lebte, verachtete Niemand mehr als er; den thätigen, ausgezeichneten Menschen jedes Standes sah der stolze Ritter als einen gebornen seines Gleichen an, ja er stellte sich jeden Augenblick unter Jeden, der ihn in irgend einer reellen Beziehung an Geschicklichkeit übertraf. In der Unterhaltung und im Wortgefechte konnte er von einer hinreißenden Lebendigkeit, einer überströmenden, liebenswürdigen Heiterkeit seyn; in ernster Stimmung aber, wenn von hohen Angelegenheiten der Menschheit, von Religion und Tugend, vom Vaterlande die Rede war, ergoß sich sein edles Gemüth mächtig begeisternd für jedes hierfür nur irgend empfängliche Herz. In seinem innersten Wesen demüthig und bescheiden haßte er den Schmeichler und Heuchler, und Jeden, der ruhmredig nur das Seine suchte. Als frommer Christ glaubte er fest an seinen Erlöser und an eine göttliche Weltregierung; der häuslichen Andacht war täglich eine seiner Stunden geweiht und an Sonn- und Festtagen besuchte er fleißig die Kirche. Diese überweltliche Richtung seines Sinnes war es auch, die ihn zum dankbaren Sohn, zärtlichen Gatten und Vater, zum treuen Freund, zum streng sittlichen Hausherrn, zum arbeitsamen Bürger machte und Eigenschaften in ihm milderte, die leicht in einen unbändigen Stolz und Trotz hätten übergehen können. Im Wohlthun war er unermüdet; es war genug unglücklich zu seyn, um die Theilnahme seines weichen Herzens zu erregen. Sein Mitgefühl war stets von der That begleitet. Kein Hilfsbedürftiger kehrte unerquickt von seiner Schwelle zurück. Die Art der Nothdurft bestimmte auch die Art der Unterstützung. So schenkte er dem Einen Geld, dem Andern Korn zum Brode, Diesem Holz, Jenem Kleidung. Besonders nahm er sich der armen Kranken seiner Gegend mit der größten Menschenfreundlichkeit an. Doch hierbei ließ es sein Streben, überall Gutes zu thun, nicht bewenden. Auf das Genaueste bekannt mit allen Zweigen des städtischen und ländlichen Gewerbes drang sein



Dr. [illegible] Schmidt

Wort, sein Rath, seine mildthätige Unterstützung segensvoll in das Innere des Volkslebens. Die ganze Umgebung Kappenbergs verehrte ihn als ihren größten Wohlthäter und Vater.

So war, so lebte Stein! Ewig daure sein Gedächtniß! Er stieg als der letzte seines Stammes in die Gruft der Ahnen, der Name seines Geschlechtes ist mit ihm erloschen. Möge, aber das Bild seiner Tugenden dem Volke der Deutschen stets lebendig und ermuthigend vorschweben, möge es Geister unter uns erwecken, die ihm in Wort und That gleich sind, möge es unserm Vaterlande nie an Männern fehlen, wie er war, nie an Patrioten, die wacker und unverzagt, wie er es that, das Unfreie und Böse bekämpfen, es komme dasselbe von außen oder von innen, möge der Augenblick nie erscheinen, in welchem Germania, sich sehnsüchtig an die Heldenkraft des großen Dahingegangen, ihres Lieblings, erinnernd, einem jüngern Geschlecht traurend zurufen muß: Es lebt also kein Stein mehr unter meinen Kindern!

* 204. Christoph Adam Schmidt,

Abgeordneter bei der Ständeversammlung in München, Vorstand der Gemeindebevollmächtigten von Erlangen, zu München; geb. d. 30. Oct. 1780, gest. d. 30. Juni 1831.

(Siehe sein beigegebenes Portrait.)

Erlangen war der Geburtsort des Verewigten; sein Vater, dessen ältester Sohn er unter 7 hinterlassenen Kindern war, lebte daselbst als Kaufmann. Für seine früheste wissenschaftliche Erziehung sorgte ein eben so aufgeklärter als gründlicher Lehrer, der H. Mag. Pöhlmann, damals Director einer Realschule in Erlangen und gegenwärtig Pfarrer in Ostheim; die spätere geistige Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Fähigkeiten des jungen S. erregten bei dem Vater den Wunsch, sein Sohn möchte sich den Studien widmen; da aber dieser eine ausnehmende Neigung zu dem elterlichen Geschäfte blicken ließ, so nahm er ihn in seine Handlung, um ihn unter seiner eigenen Leitung heranzubilden. Hier zeigte der Verewigte außer einem regen Eifer auch eine ungewöhnliche Gewandtheit in Besorgung aller ihm obliegenden Geschäfte. Zu seiner weitern Vervollkommnung lebte er hierauf mehrere Jahre als Handlungsdiener in Hannover und ebenso lange in Wien; von hieraus nöthigte ihn aber ein bösartiges Augenübel zur bessern Schonung und Pflege nach dem elter-

lichen Hause zurückzukehren. Nach hier glücklich bewerkstelligter Heilung faßte er den Entschluß, sich in seiner Vaterstadt zu etabliren, und führte diesen Plan auch kurz vor dem Tode seines Vaters im J. 1808 aus. In der nämlichen Zeit verheirathete er sich auch mit seiner nunmehrigen Witwe, die ihn in einer glücklichen Ehe mit 10 Kindern beschenkte, wovon 6 den Vater überlebt haben. — S. hatte sich seinen Mitbürgern als ein besonnener Rathgeber und als ein Mann empfohlen, der seine Ansichten kräftigst mit dem Wort und der That zu unterstützen wußte. Daher wurde ihm denn auch 1810 die Stelle eines Municipalrathes in seiner Vaterstadt übertragen, die er auch unter oft schwierigen Verhältnissen bis zum J. 1818 zu allgemeiner Zufriedenheit versah. In diesen Zeitraum fiel auch eine Reise, die er als Deputirter seiner Vaterstadt mit noch einem seiner Mitbürger nach München machte, um den König wegen Erhaltung der Universität zu Erlangen anzugehen. Er hatte die Freude seinen Mitbürgern bei seiner Rückkehr verkünden zu können, daß der Zweck seiner Reise vollkommen erreicht war. Auf einer zweiten Reise ebendahin überbrachte er zugleich eine Summe von 4400 Flor., welche die Bürgerschaft von Erlangen auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Dieses Geschenk wurde nachmals der Grund, daß der Ausbau des so wichtigen Universitätskrankenhauses endlich erfolgte. Das denkwürdige Jahr 1818, in welchem Baiern seine Verfassung erhielt, hatte die bis dahin bestehende Municipalverfassung aufgelöst und die Gemeindeordnung in das Leben gerufen, nach welcher die freie Wahl der Bürger eine neue Obrigkeit ernannte. Bei dieser Gelegenheit wurde S. als Magistratsrath auf's neue an den öffentlichen Dienst gefesselt. Diese Stelle bekleidete er aber nur 3 Jahre, worauf er in die Reihen der Gemeindebevollmächtigten zurücktrat, zu deren Vorstande er auch 1824, 1827 und 1830 erwählt wurde. In dieser Eigenschaft wurden ihm zweimal Aufträge von seinen Mitbürgern zu Theil, die ihn in persönliche Berührung mit seinem Fürsten brachten. Unterdessen hatte sich ein bereits im J. 1818 angeregter Streit zwischen der Erlanger Bürgerschaft zu einem wichtigen Proceß gestaltet. Das in früheren Zeiten nämlich aus 2 Theilen, der Alt- und Neustadt, bestehende und von 2 Magistraten repräsentirte Erlangen sollte auf höhern Befehl in einen einzigen Communalkörper verschmolzen werden, ohne daß zuvor das Ver-

mögen jedes einzelnen Theiles ausgeschieden worden wäre. Bei dieser Aenderung der Dinge sah die Altstadt ihr Interesse bedeutend verkürzt, so daß sie sich in dieselbe nicht fügen wollte. Die Sache kam vor das Forum der verschiedenen richterlichen Behörden. S., der sich an die Spitze der altstädtischen Partei gestellt hatte, zeigte sich als rastlosen Verfechter dessen, was ihm als Recht erschienen war, und leitete endlich durch eine Audienz, die er bei seinem König in dieser Angelegenheit hatte, einen Vergleich ein, durch welchen alle wechselseitigen Rechte sicher gestellt und Friede und Eintracht zwischen den beiden Schwesterstädten gestiftet wurden. Die Bürgerschaft der Altstadt Erlangen gab ihrem muthigen Vertheidiger, der allen Lohn für seine vielen Bemühungen ganz von sich zurückwies, ihre Dankbarkeit auf eine sinnige Weise zu erkennen. Die Gemeinde ließ nämlich im Stillen ihren gewöhnlichen Versammlungsort mit Blumen und Bäumen aus einem Walde, den sie durch S.'s Thätigkeit wiedergewonnen hatte, verzieren, versammelte sich hierauf in demselben, und ließ S. durch einen erwählten Ausschuß unter einem Vorwand hierher führen. In dem Augenblick seines Eintretens wurde er mit einer plötzlich bewerkstelligten Illumination des Saales überrascht, worauf ihm ein herrlicher silberner Pokal, dessen Verzierungen sich auf den glücklich zu Ende gebrachten Streit bezogen, überreicht wurde. — Nach der Verfügung, welche diese Streitsache entschied, blieb das Vermögen der Altstädter Bürgerschaft zwar ihr privatives Eigenthum, es mußte dasselbe jedoch fortan unentgeltlich verwaltet werden. S., zu dessen charakteristischen Zügen die höchste Uneigennützigkeit gehörte, trat 1824 in diese Administration ein, und versah auch dieselbe bis an sein Lebensende mit Gewissenhaftigkeit und gutem Erfolg, indem er eine Menge nützlicher, vorzüglich Cultur der Hölzer und Urbarmachungen betreffender Einrichtungen traf. Auch wurde dieser so gedeihlichen Administration dadurch eine rühmliche Anerkennung ihrer Verdienste zu Theil, daß der landwirthschaftliche Verein in München ihr eine Preismedaille zustellen ließ. — Es war ein eigenes Geschick, daß alles Gute, was S. für das öffentliche Wohl wirkte, erst mit den größten Schwierigkeiten erkämpft werden mußte, und daß nach Beseitigung eines Widerstandes sich immer neue Kämpfe entspannen um den unermüdlichen Mann auf die härteste Probe zu stellen. So hatte er kaum den Ausbruch eines

neuen Processes, der zwischen den Besitzern neuer Häuser und den alten Waldberechtigten in Erlangen zu entstehen drohte, beschwichtigt, als zwei neue wichtige, das Communaleigenthum angehende Streitsachen sich aufthaten. Beide machten S. wieder viel zu schaffen, doch löste seine Standhaftigkeit in Vertheidigung des Rechts auch sie zum Vortheil der Gemeinde. Nachdem nun diese letztere auf diese Weise aller Processe ledig war, durfte S. hoffen, der Verwaltung in den kommenden friedlichen Zeiten noch segenbringender als bisher vorstehen zu können. Er arbeitete von da an zugleich mit desto größerer Aufmerksamkeit an der Ausbreitung seiner eigenen Geschäfte, begründete, zur Unterstützung der zahlreichen Armen Erlangens, im Verein mit seinem Bruder und einem Freunde die kostspielige dasige Tuchfabrik, und leitete als Vorstand der Gemeindebevollmächtigten das Geschäft dieses Collegiums mit einer so gewissenhaften Beherzigung des Wohls der ganzen Stadt, mit so viel Nachdruck und mit Ueberlegung begleiteter Ruhe, daß die volle Liebe seiner Mitbürger sich ihm zuwandte und er bei der 1831 Statt gefundenen Wahl zur Ständeversammlung einstimmig als Deputirter zum Landtag gewählt, und hierauf auch in der üblichen Form bestätigt wurde. Als ächter Patriot folgte er diesem ehrenvollen Rufe, ohne die Nachtheile zu berücksichtigen, welche durch eine längere Abwesenheit für seine eigenen Geschäften erwachsen mußten, und ohne einen Blick auf seine schon seit einiger Zeit leidende Gesundheit zu werfen. So reiste er, nur das Vaterland im Auge habend, nach München ab. Auch glaubten die Seinigen bei einem kurzen Besuche, den er ihnen von dort aus während der Pfingstfeiertage 1831 abstattete, wahrzunehmen, daß sich sein Gesundheitszustand gebessert habe. Der plötzlich auf seiner Rückreise erfolgte Tod eines theuren Begleiters erschütterte aber ihn, dessen Körper durch ein vielfach bewegtes Leben schon bedeutend geschwächt war, so sehr, daß er mitten unter den Vorbereitungen, welche er für die nächsten Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten zu machen bemüht war, zu München erkrankte und das Ziel seines Lebens fand.

* 205. Christian Gottlieb Eichmann,

Kauf- und Handelsherr, auch Conditor zu Roda;
geb. d. 5. Aug. 1769, gest. d. 1. Juli 1831.

Der Vater Eichmanns war zu Jena, wo letzterer auch geboren wurde, Bürger und Oberältester der Gürtlerinnung; außerdem trieb derselbe auch einen Handel mit Liqueuren und Conditorwaaren, welche er damals mit großem Gewinn an die Studirenden absetzte. Der junge E. wurde hierauf zu einem Verwandten, der Kaufmann in Weimar war, gegeben, um bei diesem die Handlung zu erlernen, brachte hier 5 mühsame Lehrjahre zu, und ging 1790 nach Erfurt in Condition, wo er 3 Jahre blieb. Von hier aus machte er die Bekanntschaft mit der hinterlassenen Witwe des Kaufmanns und Conditors Rehn zu Roda, mit welcher er sich auch im J. 1793 ehelich verband. Diese Ehe blieb jedoch kinderlos. Das übernommene Conditorgeschäft brachte er durch seine Kenntnisse und Thätigkeit so empor, daß seine Waaren einen bedeutenden Absatz fanden; auch machte er als Kaufmann so glückliche Speculationen, daß sein Handelshaus bald das erste in der Stadt wurde und die Krämer der Umgegend großen Theils versorgte. Seine ausgezeichneten Zuckerwaaren und Liqueure wurden weit und breit gesucht. Ein sichtliches Wachsen seines Wohlstandes war eine natürliche Folge hiervon. Im J. 1817 verheirathete er sich zum zweiten Male mit L. W. E. Burger, geborne Schuster, aus Roda, überließ seine Handlung einem Enkel seiner ersten Gattin, und versuchte ein neues Geschäft, welches er durch seine kaufmännische Tüchtigkeit eben so wie das frühere in guten Gang brachte. — Der Tod entriß ihn an dem oben genannten Tage seiner Gattin und 3 mit ihr erzeugten Kindern. Zwei andere aus dieser Ehe entsprossene Kinder waren schon früher in die Ewigkeit gegangen. — Der Verstorbene besaß die Tugenden, welche den guten Vater und den treuen Freund ausmachen. Seine freundliche Miene war ein Abbild seines wohlwollenden Gemüthes.

* 206. Johann Gottfried Bergmann,

k. sächs. Hofschauspieler und Sänger zu Dresden;
geb. d. 10. Mai 1796, gest. d. 4. Juli 1831.

Der Geburtsort B.'s ist Reichenbach bei Königsbrück in der Oberlausitz. Schon früh mußte er sich, da sich

seine Eltern in sehr dürftigen Umständen befanden, den Lebensunterhalt selbst verdienen, ohne jedoch hierdurch den Schulbesuch zu versäumen. In den freien Abendstunden ertheilte ihm sein Vater, in soweit dies ihm selbst möglich war, Unterricht in der Musik, und hielt ihn überhaupt um so mehr zu der fleißigen Beschäftigung mit allen Elementarkenntnissen an, da ein unglücklicher Sprung ihn schon im 12. Lbsj. zum Erlernen eines Handwerkes untauglich gemacht hatte. Mit fortschreitender Zeit wuchs auch seine Neigung zur Musik, so daß er zuletzt keinen heißeren Wunsch hatte, als einmal die Fertigkeit auf der Violine zu besitzen, mit welcher sein Vater dieses Instrument behandelte und durch welche er auf Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. sein Publikum zu entzücken pflegte. In dieser Vorliebe für die Musik wurde er noch mehr durch einen Besuch bestärkt, welchen er zu Dresden bei Gelegenheit eines dasigen Jahrmarktes abstattete. Hier wurde ihm nämlich zum ersten Male der Genuß eines vierstimmigen Gesanges, von dem er schon so viel hatte reden hören, zu Theil. Doch war es nicht der Gesang allein, welcher ihn auf das Freudigste überraschte; auch die ihn vortragenden schwarz gekleideten Chorschüler mit ihren dreieckigen Hüten und dem von den Schultern bis auf die Füße herabwallenden geistlichen Mantel machten einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er sich in diesem Augenblicke kein größeres Glück denken konnte, als auch noch einmal zu diesen schwarzen vornehmen Herrn zu gehören. So wie er daher mit seinem Vater, den er, um den Chorschülern folgen zu können, verlassen hatte, wieder zusammentraf, war sein Erstes, ihn nach allem zur Aufnahme unter jene beneidenswerthe Sänger Nöthigen zu fragen. Auch ein Chorschüler wurde von ihm und seinem Vater auf der Straße angehalten, und mußte Auskunft über alle äußere Verhältnisse des Chores geben. Hierauf kehrte unser B., nachdem er sich die tröstende Gewißheit verschafft hatte, daß die Erfüllung seines innigsten Wunsches nicht ganz so schwierig sei, als er sich dieselbe anfangs gedacht hatte, nach seinem Geburtsorte zurück, und übte sich hier im Gesang so eifrig und so gut, als es ihm möglich war. Als er nun glaubte in demselben hinlänglich vorgerückt zu seyn, um in das Dresdner Singchor eintreten zu können, mußte er von seinem Vater zu seinem größten Schrecken hören, daß er, der geringern Kosten wegen, nicht sowohl die von ihm sogenannte hohe Schule zu

Dresden, sondern ein Schullehrerseminar beziehen solle. Doch wußte der Pfarrer des Orts, dessen Liebling der junge B. war, und der ihm schon seit einiger Zeit Unterricht im Lateinischen gegeben hatte, seinen Vater umzustimmen, so daß derselbe den Wunsch seines Sohnes erfüllen zu wollen erklärte, und sich auch kurz hierauf mit ihm nach Dresden in dieser Absicht begab. Unser B. wurde denn auch hier zu seiner größten Freude als Alumnus der Kreuzschule nach einem vor dem Cantor und dem Rector bestandenen Examen eingeschrieben. Ehe er jedoch anzog, kehrte er noch einmal nach seinem Geburtsorte zurück, versah sich hier, so gut es gehen wollte, mit den ihm in der Fremde nöthigen Gegenständen, und hielt alsdann, angethan mit einem schwarzen, aus einem alterthümlichen Kleide seines Vaters zusammengesetzten Rocke, den dreikantigen Hut auf dem Kopf, die Geige auf dem Rücken, seinen feierlichen Einzug in Dresden. Sein Gefolge bestand aus einem Dorfbewohner, welcher ihm auf einem Schubkarren seine leicht beweglichen irdischen Besitzthümer nachfuhr. — B. brachte die von nun an kommenden 6 Jahre auf der Schule zu Dresden zu. Vom Anfange bis zu dem Ende dieser Periode hatte er mit der drückendsten Noth und Entbehrungen aller Art zu kämpfen. Während der Belagerung Dresdens im J. 1813 und 1814 ging es ihm ganz besonders schlimm. Unter andern mußte er, obwohl es schon Spätherbst war, sich sogar der Annehmlichkeiten eines Bettes entschlagen, da das seinige ohne sein Wissen von verwundeten und gefangenen Kriegern in Beschlag genommen worden war. Die häufigen, unter diesen Umständen nicht zu vermeidenden Erkältungen zogen ihm eine seinem Leben gefährliche Ruhr zu. Kaum war er von dieser Krankheit genesen, als er in ein heftiges Nervenfieber verfiel, während dessen Dauer sein Zustand um so beklagenswerther war, da ihn Niemand aus Furcht vor der Ansteckung zu besuchen wagte. Er überstand nun zwar auch diese harte Prüfung glücklich, jedoch mußte ihn jeder Blick, den er nach dem Abzug der Krankheit auf seine Verhältnisse warf, zu Boden schlagen. Seine Kräfte waren auf das Aeußerste geschwächt; er selbst besaß keine äußern Mittel, um ihrer Wiederherstellung entgegenkommen zu können; seine wenigen Kleidungsstücke waren durch die Schuld eines seiner Schulkameraden so abgenutzt, daß er sich in ihnen nicht länger zeigen konnte; von seinen durch das Kriegselend hart mitgenommenen Eltern durfte er eine

Unterstützung weder verlangen noch erwarten. Sein einziger Wunsch war daher unter so verzweifelten Umständen, ein baldiges Unterkommen, und zwar wo möglich als Schulmeister zu finden. Um die hinreichende Tüchtigkeit zu diesem Amte zu erlangen, übte er sich von nun an fleißig auf der Orgel ein, welches Instrument er bis dahin noch nicht zu behandeln verstand, und machte sich auch mit den andern einem Schulmeister nöthigen Kenntnissen vertraut. Als nun unser B. hörte, daß eine von den Behörden des jetzt preußischen Städtchens P—g abhängige Cantorstelle erledigt sei, meldete er sich zu derselben, erhielt auch die Zulassung zu einer außerordentlichen Probe, um die er gebeten hatte, und machte sich, nachdem er sich in Dresden einige Musikalien und von einem Juden auch Kleidungsstücke geliehen hatte, mit 2 Thalern in der Tasche auf den Weg nach dem genannten Orte. Hier angekommen veranstaltete er sofort mit Hilfe des Stadtmusikus ein Instrumental- und Vocalconcert, in welchem er sich den Herren des Rathes, in deren Händen die Besetzung jener Stelle lag, und den übrigen Anwesenden auf das Vortheilhafteste empfahl. Am folgenden Morgen überbrachte ihm ein Rathsbote in dem Augenblick, als er sich zur Abreise aus P. anschickte, ein dem Superintendenten zu Großenhayn, zu dessen Ephorie jenes Städtchen gehörte, einzuhändigendes Schreiben. Da B. hierunter etwas ihm Günstiges vermuthete, so übernahm er die Besorgung desselben mit Freuden, obwohl die Lage der Stadt Großenhayn seine Rückreise um das Doppelte verlängerte, sein Zehrgeld für einen Aufenthalt von 2 Tagen nur in 12 Groschen bestand, und außerdem auch der Hebräer, von dem er die Kleider geliehen hatte, wegen seines dem Vertrag zuwider laufenden Ausbleibens in keine geringe Unruhe versetzt werden mußte. Eine Hauptsorge, welche ihn auf dem Wege nach Großenhayn beschäftigte, war die Frage, wo er hier Nachtquartier suchen sollte; denn in einem öffentlichen Gasthause abzusteigen erlaubte ihm der geschwächte Zustand seiner Kasse nicht. Zum Glück fiel ihm ein, daß einer seiner Mitschüler eine Mutter in dem Orte habe; an diese beschloß er sich in seiner Bedrängniß zu wenden. Diese gute Alte gewährte ihm denn auch, als sie vernahm, in welchem Verhältniß er zu ihrem Sohne stehe, eine freundliche Aufnahme, und theilte 2 Tage lang ihre eigene armselige Wohnung und Nahrung auf das Bereitwilligste mit ihm. Am ersten Morgen nach

seiner Ankunft in Hayn übergab er das mitgebrachte Schreiben in die Hände des Superintendenten, welcher ihn in Folge desselben einer wissenschaftlichen Prüfung unterwarf, und, nachdem er ihn tüchtig befunden hatte, eine am nächsten Sonntag abzuhaltende Cantorprobe ansetzte. Auch diese bestand B. glücklich. Wenn sein kunstreicher Gesang das Staunen der in der Kirche versammelten Christenschaar erregte, so imponirte er ihr nicht weniger durch seine, dirigirenden Musikern eigenen körperlichen Manöver. Auch wußte er sich der nur auf ihn blickenden Gemeine in einer gravitätischen Haltung zu zeigen, obwohl er in dieser Beziehung einer gefährlichen Versuchung ausgesetzt wurde. Als sich nämlich der Prediger zur Ertheilung des Segens nach dem Altar begab, mußte unser aspirirender Cantor sehen, wie demselben ein großer schwarzer Pudel folgte und daselbst neben seinem geistlichen Herrn mit ernster Miene Posto faßte. Wie gewöhnlich auch diese Scene der Gemeine seyn mochte, so sehr mußte sie doch unsern B. befremden. Jedoch gewann er es über sich, wenigstens äußerlich ernst zu bleiben. B. sollte an diesem für ihn so wichtigen Tage noch einen andern sonderbaren Auftritt erleben. Indem er sich nämlich aus der Wohnung des Pastors, bei dem er zu Mittag gespeist hatte, nach seinem Quartier verfügen wollte, rief ihn eine alte Frau, die Mutter eines Kreuzschülers, auf der Straße bei seinem Namen und trug ihm ohne alles Weitere ein mit einigen 1000 Thalern ausgestattetes, freilich nicht mehr ganz junges Mädchen zur Ehehälfte an. Der durch diesen Vorschlag nicht wenig überraschte B. verlangte, ehe er sich entschied, wenigstens die in Rede stehende Schöne einmal zu sehen. Sein Wunsch wurde ihm auch gewährt, und die Braut vorgeführt. Obwohl dieselbe eigentlich nicht häßlich zu nennen war, so mißfiel sie doch unserm B. so sehr wegen des schillernden Putzes, in welchen sie sich, um ihrer Eroberung desto sicherer zu seyn, geworfen hatte, daß er auf der Stelle die angeknüpften hochzeitlichen Verhandlungen abbrach. — Den folgenden Tag überstand er seine letzte Probe. Er mußte mit der versammelten Schuljugend in Gegenwart aller Behörden, catechisiren, rechnen, schreiben, singen u. s. w. und genügte hierbei allen Anforderungen in dem Maße, daß er als Cantor zu Senftenberg bestätigt wurde und am 15. Oct. 1814 als solcher auch eintrat. — Auf diesem ihn nur kümmerlich lohnenden Posten (er brachte ihm jährlich 140



Chr. Ad. Schmidt

Wort, sein Rath, seine mildthätige Unterstützung segensvoll in das Innere des Volkslebens. Die ganze Umgebung Kappenbergs verehrte ihn als ihren größten Wohlthäter und Vater.

So war, so lebte Stein! Ewig daure sein Gedächtniß! Er stieg als der letzte seines Stammes in die Gruft der Ahnen, der Name seines Geschlechtes ist mit ihm erloschen. Möge aber das Bild seiner Tugenden dem Volke der Deutschen stets lebendig und ermuthigend vorschweben, möge es Geister unter uns erwecken, die ihm in Wort und That gleich sind, möge es unserm Vaterlande nie an Männern fehlen, wie er war, nie an Patrioten, die wacker und unverzagt, wie er es that, das Unfreie und Böse bekämpfen, es komme dasselbe von außen oder von innen, möge der Augenblick nie erscheinen, in welchem Germania, sich sehnsüchtig an die Heldenkraft des großen Dahingegangen, ihres Lieblings, erinnernd, einem jüngern Geschlecht traurend zurufen muß: Es lebt also kein Stein mehr unter meinen Kindern!

* 204. Christoph Adam Schmidt,

Abgeordneter bei der Ständeversammlung in München, Vorstand der Gemeindebevollmächtigten von Erlangen, zu München; geb. d. 30. Oct. 1780, gest. d. 30. Juni 1831.

(Siehe sein beigegebenes Portrait.)

Erlangen war der Geburtsort des Verewigten; sein Vater, dessen ältester Sohn er unter 7 hinterlassenen Kindern war, lebte daselbst als Kaufmann. Für seine früheste wissenschaftliche Erziehung sorgte ein eben so aufgeklärter als gründlicher Lehrer, der H. Mag. Pöhlmann, damals Director einer Realschule in Erlangen und gegenwärtig Pfarrer in Ostheim; die spätere geistige Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Fähigkeiten des jungen S. erregten bei dem Vater den Wunsch, sein Sohn möchte sich den Studien widmen; da aber dieser eine ausnehmende Neigung zu dem elterlichen Geschäfte blicken ließ, so nahm er ihn in seine Handlung, um ihn unter seiner eigenen Leitung heranzubilden. Hier zeigte der Verewigte außer einem regen Eifer auch eine ungewöhnliche Gewandtheit in Besorgung aller ihm obliegenden Geschäfte. Zu seiner weitern Vervollkommnung lebte er hierauf mehrere Jahre als Handlungsdiener in Hannover und ebenso lange in Wien; von hieraus nöthigte ihn aber ein bösartiges Augenübel zur bessern Schonung und Pflege nach dem elter-

lichen Hause zurückzukehren. Nach hier glücklich bewerkstelligter Heilung faßte er den Entschluß, sich in seiner Vaterstadt zu etabliren, und führte diesen Plan auch kurz vor dem Tode seines Vaters im J. 1808 aus. In der nämlichen Zeit verheirathete er sich auch mit seiner nunmehrigen Witwe, die ihn in einer glücklichen Ehe mit 10 Kindern beschenkte, wovon 6 den Vater überlebt haben. — S. hatte sich seinen Mitbürgern als ein besonnener Rathgeber und als ein Mann empfohlen, der seine Ansichten kräftigst mit dem Wort und der That zu unterstützen wußte. Daher wurde ihm denn auch 1810 die Stelle eines Municipalrathes in seiner Vaterstadt übertragen, die er auch unter oft schwierigen Verhältnissen bis zum J. 1818 zu allgemeiner Zufriedenheit versah. In diesen Zeitraum fiel auch eine Reise, die er als Deputirter seiner Vaterstadt mit noch einem seiner Mitbürger nach München machte, um den König wegen Erhaltung der Universität zu Erlangen anzugehen. Er hatte die Freude seinen Mitbürgern bei seiner Rückkehr verkünden zu können, daß der Zweck seiner Reise vollkommen erreicht war. Auf einer zweiten Reise ebendahin überbrachte er zugleich eine Summe von 4400 Flor., welche die Bürgerschaft von Erlangen auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Dieses Geschenk wurde nachmals der Grund, daß der Ausbau des so wichtigen Universitätskrankenhauses endlich erfolgte. Das denkwürdige Jahr 1818, in welchem Baiern seine Verfassung erhielt, hatte die bis dahin bestehende Municipalverfassung aufgelöst und die Gemeindeordnung in das Leben gerufen, nach welcher die freie Wahl der Bürger eine neue Obrigkeit ernannte. Bei dieser Gelegenheit wurde S. als Magistratsrath auf's neue an den öffentlichen Dienst gefesselt. Diese Stelle bekleidete er aber nur 3 Jahre, worauf er in die Reihen der Gemeindebevollmächtigten zurücktrat, zu deren Vorstande er auch 1824, 1827 und 1830 erwählt wurde. In dieser Eigenschaft wurden ihm zweimal Aufträge von seinen Mitbürgern zu Theil, die ihn in persönliche Berührung mit seinem Fürsten brachten. Unterdessen hatte sich ein bereits im J. 1818 angeregter Streit zwischen der Erlanger Bürgerschaft zu einem wichtigen Proceß gestaltet. Das in früheren Zeiten nämlich aus 2 Theilen, der Alt- und Neustadt, bestehende und von 2 Magistraten repräsentirte Erlangen sollte auf höhern Befehl in einen einzigen Communalkörper verschmolzen werden, ohne daß zuvor das Ver-

mögen jedes einzelnen Theiles ausgeschieden worden wäre. Bei dieser Aenderung der Dinge sah die Altstadt ihr Interesse bedeutend verkürzt, so daß sie sich in dieselbe nicht fügen wollte. Die Sache kam vor das Forum der verschiedenen richterlichen Behörden. S., der sich an die Spitze der altstädtischen Partei gestellt hatte, zeigte sich als rastlosen Verfechter dessen, was ihm als Recht erschienen war, und leitete endlich durch eine Audienz, die er bei seinem König in dieser Angelegenheit hatte, einen Vergleich ein, durch welchen alle wechselseitigen Rechte sicher gestellt und Friede und Eintracht zwischen den beiden Schwesterstädten gestiftet wurden. Die Bürgerschaft der Altstadt Erlangen gab ihrem muthigen Vertheidiger, der allen Lohn für seine vielen Bemühungen ganz von sich zurückwies, ihre Dankbarkeit auf eine sinnige Weise zu erkennen. Die Gemeinde ließ nämlich im Stillen ihren gewöhnlichen Versammlungsort mit Blumen und Bäumen aus einem Walde, den sie durch S.'s Thätigkeit wiedergewonnen hatte, verzieren, versammelte sich hierauf in demselben, und ließ S. durch einen erwählten Ausschuß unter einem Vorwand hierher führen. In dem Augenblick seines Eintretens wurde er mit einer plötzlich bewerkstelligten Illumination des Saales überrascht, worauf ihm ein herrlicher silberner Pokal, dessen Verzierungen sich auf den glücklich zu Ende gebrachten Streit bezogen, überreicht wurde. — Nach der Verfügung, welche diese Streitsache entschied, blieb das Vermögen der Altstädter Bürgerschaft zwar ihr privatives Eigenthum, es mußte dasselbe jedoch fortan unentgeltlich verwaltet werden. S., zu dessen charakteristischen Zügen die höchste Uneigennützigkeit gehörte, trat 1824 in diese Administration ein, und versah auch dieselbe bis an sein Lebensende mit Gewissenhaftigkeit und gutem Erfolg, indem er eine Menge nützlicher, vorzüglich Cultur der Hölzer und Urbarmachungen betreffender Einrichtungen traf. Auch wurde dieser so gedeihlichen Administration dadurch eine rühmliche Anerkennung ihrer Verdienste zu Theil, daß der landwirthschaftliche Verein in München ihr eine Preismedaille zustellen ließ. — Es war ein eigenes Geschick, daß alles Gute, was S. für das öffentliche Wohl wirkte, erst mit den größten Schwierigkeiten erkämpft werden mußte, und daß nach Beseitigung eines Widerstandes sich immer neue Kämpfe entspannen um den unermüdlichen Mann auf die härteste Probe zu stellen. So hatte er kaum den Ausbruch eines

Mangel verließen ihn nicht während seines Aufenthaltes auf der Universität. Sein Loos änderte sich in diesen Beziehungen nicht, als er die Gymnasiallehrerstelle zu Sorau übernahm; seine eigene starke Familie, welche durch die Aufnahme seiner Mutter und ältesten Schwester noch vermehrt war, und die vielen amtlichen und freiwillig übernommenen Geschäfte erheischten die unausgesetzte Anstrengung aller seiner Kräfte. Als Pfarrer zu Billendorf hatte er eine aus 7, zum Theil weit von einander gelegenen Dorfschaften bestehende Gemeine zu übersehen; die Kriegsjahre von 1806 und 1807 trafen ihn hier um so härter, da er in der nämlichen Zeit 3 Söhne auf der Universität Leipzig zu unterhalten hatte. In Großsärchen verbesserte sich zwar seine Lage um etwas, jedoch hatte er auch hier mit vielem, sowohl durch die örtlichen als auch durch die ökonomischen Verhältnisse der Pfarre veranlaßten Ungemach zu kämpfen. — Doch alle Schläge des Schicksals, alle Widerwärtigkeiten und mannichfachen Sorgen des Lebens vermochten es nie, unsern B. niederzuschlagen; das Vertrauen auf Gott gewährte ihm Muth, Heiterkeit und Ruhe des Geistes; er fand sich stets ohne alles Murren in die Fügungen der Vorsehung. Er war ein Christ in dem wahren Sinne des Wortes. Christus und sein göttliches Wort, und die evangelisch protestantische sich auf eine unbefangene Forschung der h. Schrift stützende Kirche waren die Grundpfeiler seines Glaubens. Seine Berufstreue war unerschütterlich, seine Lebensweise einfach. Für alle Fortschritte in den Wissenschaften und für seine eigene literarische Weiterbildung zeigte er ein ihn sogar in seinen letzten Lebensaugenblicken nicht verlassendes Interesse. Eine fast ununterbrochene Gesundheit begünstigte sein zur zweiten Natur gewordenes Streben, durch Thätigkeit zu nützen, auf das Vortheilhafteste. Der traute Kreis der Seinigen und der gesellige Verkehr mit bewährten Freunden gewährten ihm Genüsse, wie sie sein Herz und sein Geist verlangten, und gaben ihm reichliche Entschädigungen für so manche ihm von einem ungünstigen Geschick zu Theil gewordene Unbilden. — B. hinterließ außer einer Witwe 4 Söhne, von denen der älteste Pastor in Sonnenburg bei Küstrin, der zweite Pastor in Taucha bei Leipzig, der dritte, welcher 4 Jahre lang die Theorie der Oekonomie und Cameralien zu Leipzig studirt hat, Inspector einer Zuckerraffinerie und Gasthofsbesitzer in Sorau, der jüngste aber, bisher des Vaters Substitut,

jetzt Pfarrer in Schönborn und Lindenau bei Dobrilugk ist, 5 Töchter (die erste ist an den Amtmann Geisenheimer in Großsärchen, die zweite an den Pastor Leder in Cunzendorf bei Sorau, die dritte an den Oberförster Krackow in Großsärchen verheirathet, zwei andere haben sich noch nicht verehelicht), 3 Schwiegertöchter, 22 Enkel und einen Urenkel. Eine Tochter, zwei Zwillingssöhne, drei Enkel und eine Schwiegertochter gingen schon vor ihm in die Ewigkeit über.

208. Ferdinand Moritz, Freiherr v. Lüttwitz,

königl. preuß. Hauptmann a. D., zu Gorkau bei Zobten;

geb. d. 27. Oct. 1773, gest. d. 7. Juli 1831 *).

Er war der dritte Sohn des schlesischen General-Landschafts-Repräsentanten Freiherrn von Lüttwitz und von der Natur mit ganz außergewöhnlicher Geistes- und Körperkraft ausgestattet. Altritterlicher Sinn des Vaters bestimmte ihn mit 6 Brüdern zum Militärstande. — So wurde er, leider zum größten Nachtheil seiner noch nicht in festem Grunde wurzelnden Sittlichkeit, schon mit dem 12. Jahre Junker in dem damaligen Regiment von Wendessen zu Breslau. Der Knabe, der sich schon aus dem Plutarch mit den reinen, großen Charakteren des Alterthums bekannt gemacht hatte, mußte nun in den Wachtstuben die frechsten Redensarten roher Ausländer, welche einen großen Theil des damaligen preußischen Heeres ausmachten, vernehmen und mit älteren Kameraden zum Zeitvertreib das Glück des Spieles versuchen. So ergriff denn eine unselige Neigung zu letzterem nur allzufrühzeitig das für alles Gute und Schöne empfängliche Herz unseres L. — Die strengste väterliche Ahndung, blutige Duelle, in die er mit seinen Kameraden durch die Maßregeln, welche sein Vater gegen seine Spielsucht nahm, verwickelt wurde, sogar Festungsarrest wurden kein Gegengewicht gegen seine Leidenschaft, zumal da das Spielglück ihn auf eine fast beispiellose Weise begünstigte. Viele hundert Tausende rollten späterhin durch seine Hände. Alle Banquiers zitterten, wenn er dem grünen Tische sich nahte; denn sein Spiel war kühn und großartig, wie überhaupt sein ganzer Charakter, trotz den vielen Mängeln, die er hatte. Wie Keiner auf der Schaubühne, auf welcher er sich herumtummelte, theilte

*) Schles. Provinzialblätter, 1831, 7. St.

er dagegen an Freunde und Bedürftige Gewinn und auch eigenes Vermögen auf eine sehr liebreiche, zarte Weise. Nie rühmte er sich dessen; eher verleugnete er diese Wohlthaten, an welche sich oft auch gemüthliche Freundschaftsdienste höheren Werthes reiheten. — Da sein Regiment die früheren Feldzüge gegen Frankreich nicht mitmachte, sondern in der Garnison verblieb, so gab er nach dem Frieden den Dienst auf, der ihm den Ehrenkampf verweigert hatte. Als jedoch 1806 sein Vaterland in höchster Gefahr war, verließ er seinen damaligen Aufenthalt Wien und eilte aus freiem Antrieb nach der schlesischen Festung Cosel. Hier vertheidigte er als Hauptmann während der von den Franzosen damals unternommenen Belagerung eine der Hauptbastionen, und hatte auch die Ehre, Ausfälle aus der Festung zu commandiren. Wie ein zweiter Achill bestand er unverwundbar diese Gefahren. Während einstmals die Soldaten aus den eroberten Trancheen den Feind beschossen und viele von ihnen Kopfwunden erhielten, traf ihn, der in seiner großen Gestalt ganz frei dastand, nur eine Kugel an die Ferse. — Dem braven Commandanten der Festung, von Neumann, hielt er — ein tüchtiger Redner — eine würdige Standrede. Der zweite Commandant schickte ihn in das königliche Hauptquartier zu Tilsit mit den Berichten über die Vertheidigung Cosels, indem er in derselben zugleich der militärischen Verdienste des Ueberbringers auf eine höchst ehrenvolle Weise gedachte, wie es auch schon Neumann bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gethan hatte. Der böse Ruf, den ihm seine Leidenschaft für das Spiel zugezogen hatte, stand jedoch seinen Verdiensten so sehr im Wege, daß er weder befördert noch auf andere Weise ausgezeichnet wurde. Der damalige schlesische General-Gouverneur, Fürst von Pleß, setzte in den schlesischen Festungen noch besondere Vice-Commandanten mit der geheim ertheilten Befugniß an, die Commandanten im Falle unzeitiger Capitulation abzusetzen. L. wurde nun zum Vice-Commandanten in Brieg vorgeschlagen, erhielt jedoch diesen durch seine in Cosel bewiesene Tüchtigkeit wohl verdienten Posten aus gedachter Ursache nicht. — Der Verstorbene zog sich in dem letzten Jahrzehend seines Lebens von dem Spiel zurück, und that seitdem nichts eifriger, als junge Gemüther vor demselben zu warnen. Er berechnete hierbei — genau mit den persönlichen Verhältnissen bekannt — daß der schlesische Adel unter seinen Augen in Folge der

Glücksspiele an 8 Millionen vergeudet hatte. — Auf seinen Reisen in die Hauptorte Europas und durch eifrige Lectüre hatte er sich mit Hilfe seiner umfassenden Gedächtnißkraft so viel Welt-, Menschen- und wissenschaftliche Kenntnisse erworben, daß seiner immer regen Unterhaltungsgabe auch in den Zirkeln geistreicher Männer Beifall nicht fehlte, wobei er sich auch durch sein wohlwollendes Gemüth leicht Andere zu Freunden machte. Für die Geschichte, die ihm bis in ihre Einzelheiten stets gegenwärtig war, und für sein Lieblingsstudium, die Dramaturgie, benutzte er vielfach seine gewandte Feder in periodischen Schriften. Die größten deutschen dramatischen Künstler horchten gern seiner erfahrenen Kritik. Seine Freunde können nur mit dem Bruder, bei welchem er die letzten sechs Jahre heiter verweilte, bedauern, daß so große Geistes- und Herzensgaben nicht noch bessere Früchte gewährten. Seine ebenfalls unüberwindliche Neigung für geistige Getränke — Folge der früheren Lebensart — hinderte ihn leider hieran. Mildthätig blieb sein Herz auch mit dem Wenigen, was ihm durch mütterliche Fürsorge lebenslänglich gesichert war, bis zum letzten Athemzug. Auch behielt sein Gedächtniß nach einer neunmonatlichen Schlaflosigkeit seine frühere Kraft und Frische. Der Abschied vom Leben wurde ihm durch große körperliche Schmerzen sehr schwer gemacht, so daß er zu einem seiner Freunde sagen konnte: Ich habe doch die ganze Kirchengeschichte gelesen, aber solche Todesmartern hat kein Märtyrer gelitten.

209. Dr. Adolph Gottlob Lange,

Rector der königl. preuß. Landschule Pforte bei Naumburg;

geb. d. 22. April 1778, gest. d. 9. Juli 1831 *).

Er war zu Weißensee im Thüringischen geboren, wo sein Vater, der Archidiaconus M. Johann Friedrich Lange, in hoher Achtung seiner Vorgesetzten und Mitbürger lebte. — Schon in seinem achten Lebensjahre verlor L. den Vater, dessen Andenken er stets in treuer Liebe und inniger Verehrung bewahrte, und dessen edler wohlwollender Sinn sich als das schönste Erbtheil schon in dem zarten Knaben zeigte und später den Jüngling und Mann in allen Lebensverhältnissen vor vielen Anderen

*) Beilage der preuß. Staatszeitung, 1831, Nr. 224, Zeitgenossen 23, 24.

auszeichnete. Die Sorge um die Erziehung und Bildung des Knaben und seiner vier Geschwister lag nun ganz in den Händen der Mutter, die sich ihr mit so kräftigem und fast männlichem Geiste unterzog, daß sie die Freude hatte, alle ihre Kinder zu wohlgesitteten, tüchtigen, sie mit kindlicher Liebe umfassenden Jünglingen und Jungfrauen herangebildet zu sehen, und zuletzt noch des Glückes genoß, ihr Alter in dem Hause ihres Sohnes zu Pforte zu verleben, wo sie, geehrt von Allen, die sie näher kannten, im J. 1814 starb. — L.'s Vater und Großvater waren in der Landesschule Pforte erzogen worden; von den Gesprächen des Ersteren waren ihm die in lebendigster Erinnerung geblieben, die sich auf diese berühmte Lehranstalt bezogen. Sie hatten in ihm die Sehnsucht erweckt, ihr auch dereinst seine Bildung verdanken zu können. Sein Wunsch ward erfüllt; wohl vorbereitet wurde er schon im J. 1780, also in seinem eilften Jahre, als Alumnus in Pforte aufgenommen und verlebte hier im Genusse der Wissenschaft, Natur und Freundschaft sechs glückliche Jahre. — Mit dem ehrenvollsten Zeugnisse und von der Liebe aller seiner Lehrer begleitet, unter denen er bis an sein Ende besonders des Inspectors Schmieder und des Conrectors Weiske mit dankbarer Verehrung gedachte, bezog er zu Ostern 1785 die Universität Leipzig, wo er die theologischen und mehr noch die philologischen Wissenschaften studirte, unter denen wieder die Archäologie ihn besonders anzog. Als ein fleißiger Zuhörer Beck's und als einer der ersten Schüler Hermann's hat er nie aufgehört, die großen Verdienste zu rühmen, die beide Männer auch in Bezug auf seine höhere wissenschaftliche Bildung gehabt haben. Bei sehr beschränkten Mitteln sah er sich genöthigt, sich durch Ertheilung von Privatunterricht in mehreren achtbaren Familien fortzuhelfen und sich so thätig auf den Beruf vorzubereiten, den er erwählt hatte. — Nach Vollendung seiner Studien blieb er noch drei Jahre in Leipzig als Hauslehrer des Kaufmanns Schilting, hörte dabei noch fortwährend Collegien und erwarb sich im J. 1800 die philosophische Doctorwürde. Eine Empfehlung des Directors Gedike in Leipzig an dessen Bruder, den Oberconsistorialrath Gedike, führte ihn 1801 nach Berlin, wo er als Seminarist und Hilfslehrer am Gymnasium zum grauen Kloster eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung fand. In diesem Verhältnisse, so wie als Lehrer an mehreren Privatinstituten, entwickelte er seine

Talente als praktischer Schulmann in einem ausgezeichneten Grade, und der sein wissenschaftliches Streben und seine liebenswürdigen geselligen Gaben immer mehr belebende Umgang mit Gedike, Spalding, Heindorf, Buttmann, Kunzmann und andern gelehrten hochgeachteten Männern hob ihn leicht über seine beengte und untergeordnete amtliche Stellung hinweg, die seinem strebsamen Geiste auf die Länge nicht zusagen konnte. Bald wurde ihm auch ein höherer und weiterer Wirkungskreis angewiesen. Durch den Professor Spalding an den Oberhofprediger Reinhard in Dresden empfohlen, ward L. im J. 1804 von dem kurfürstl. sächs. Oberconsistorium zum Tertius an der Landesschule Pforte berufen und am 14. Mai desselben Jahres in sein neues Amt feierlich eingeführt. Unter dem Rectorate des würdigen und hochverdienten Dr. Ilgen und im Verein mit wackeren, von ihm hochverehrten Männern, die zum Theil seine eigenen Lehrer gewesen waren, begann er hier eine vielseitige, segensreiche Amtsthätigkeit, die er 27 Jahre hindurch immer mit neuer Liebe und rastlosem Eifer, der durch Kränklichkeit zwar öfter unterbrochen, nie aber geschwächt werden konnte, fortgeführt hat. — Unter seine Schüler zählten und zählen sich mit dankbarer Erinnerung an das, was er ihnen in Pforte und auch späterhin gewesen, Männer, wie der verstorbene Jacobs in Halle *), Thiersch in München, Ehrenberg in Berlin, Dissen in Göttingen, Näke in Bonn, Spitzner, von Ammon, Spohn **) u. s. w. — Im J. 1807 hatte sich L. verheirathet, und als liebevoller Gatte und als glücklicher Vater gesunder und hoffnungsvoller Kinder entfaltete er neue Seiten seines reichbegabten Gemüthes und war, wie in seinen amtlichen Verhältnissen, so auch als Familienvater, Allen ein Vorbild, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen. Als im J. 1815 die Pforte mit dem Herzogthum Sachsen an Preußen überging, trug L. die Liebe und Verehrung, die er für seinen angebornen Fürsten gehegt hatte, auf sein neues Vaterland ungetheilt und aus voller Ueberzeugung über. Als im J. 1825 der zweite Professor an der königl. Landesschule, M. Schmidt ***), starb, rückte L. in seine Stelle; vier Jahre darauf feierte er unter der herzlichsten und auf-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 844.
**) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 128.
***) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1641.

richtigsten Theilnahme aller Lehrer, Beamten und Schüler, so wie vieler auswärtigen Freunde und Zöglinge der Pforte, sein 25jähriges Amtsjubiläum, und da zu Anfang des Jahres 1831 der Consistorialrath Dr. Ilgen unter der ehrendsten Anerkennung seiner Verdienste von Seiten der vorgesetzten Behörden das Rectorat niederlegte, berief deren Vertrauen L. zu dieser wichtigen Stelle, zu der ihn erhoben zu sehen seine bisherigen Collegen alle den einstimmigen Wunsch ausgesprochen hatten. Der 19. April war der Tag seiner feierlichen Einführung als Rector der königl. Landesschule. — Das unbedingteste Vertrauen und die aufrichtigste Liebe und Ergebenheit aller Bewohner Pforta's sprach sich an diesem schönen, so Vielen gewiß unvergeßlichen Tage gegen ihn aus, und große und gerechte Hoffnungen waren für das künftige Wohl und Gedeihen der Anstalt an sein theures Leben geknüpft. Aber schon nach zwei Monaten überfiel ihn ein Wechselfieber, zu welchem sich bald ein altes, seit einiger Zeit scheinbar unterdrücktes, jetzt mit neuer Heftigkeit erwachendes Unterleibsübel gesellte. — Seine Kräfte vermochten diesem doppelten Angriffe nicht zu widerstehen; er verschied in den Morgenstunden des 9. Juli, im Kreise seiner Familie und ihm treu ergebener Freunde, mit vollem Bewußtseyn und in christlicher Ergebung. Er hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter. — L. war von Gestalt groß und gut gebaut, ein geistreiches Auge belebte das wohlgeformte Gesicht, sein Aeußeres war stets mit Geschmack geordnet. Aeltere Bekannte nennen ihn einen raschen und zierlichen Tänzer; er saß ferner gut zu Pferde und wußte gymnastische Uebungen mit Geschicklichkeit und Nutzen zu leiten. Eine edle Liberalität und ein höchst ausgebildetes Gefühl für das Schöne waren vorherrschende Züge in seinem Charakter. Alles Gemeine war ihm daher in tiefster Seele verhaßt, den Mangel an Zartgefühl bei Andern empfand er höchst schmerzhaft, die Sucht nach Geld und Gewinn, das Streben nach äußerer Auszeichnung erschien ihm als etwas höchst Kleinliches. Dafür aber klang alles Große und Schöne in seiner Seele wieder. Und so wie er Musik liebte, so war auch seine ganze innere Natur harmonisch gestimmt. Die Zöglinge von Pforte fanden ihn stets sehr sorgsam und aufmerksam für ihr geistiges und körperliches Wohl. Er verband Ernst mit Milde, vernünftige Strenge mit nachsichtiger Beurtheilung jugendlicher Gemüther; die Fröh-

lichkeit der Jugend, in so fern sie Ausbrüche von Rohheit vermied, war ihm sehr lieb und mehr als einmal hat man ihn an ihren Belustigungen Theil nehmen sehen. Als Lehrer zeichnete sich L. ganz besonders durch die Gabe der Anregung und Belebung seiner Schüler aus. Ueber seine gründliche Gelehrsamkeit, seine vielseitige Bildung und seinen gediegenen Geschmack ist nur eine Stimme unter den Gelehrten Deutschlands; hiermit vereinigte er eine geistreiche Art des Vortrags und ein gereiftes Urtheil. Ueber dies Alles zierte ihn noch eine ächt christliche Gesinnung und wahre Frömmigkeit. Freundschaft war L. kein Alltagswort. Die Freunde seiner Jugend liebte er warm und herzlich; sein Eifer ihnen zu dienen kannte keine Grenzen. Auch im schon vorgerückten Alter schloß er sich noch gern an jüngere Männer an; war auch gleich sein Benehmen anfangs etwas zurückhaltend, so erwärmte sich doch sein Herz bald im nähern Umgang. Im geselligen Verkehr war er heiter, belebt und Andere belebend. Mit der Art unserer heutigen großen Gesellschaften, am Spieltische Unterhaltung zu finden, hat er sich nie befreunden können, wenn gleich er in vertrautem Kreise nicht selten dem Kartenspiele ein Stündchen widmete, jedoch blos als Erholung nach einem mühsamen Tagewerke. Seine Unterhaltung suchte er vorzugsweise in geistreichem Gespräche, in anmuthigen Scherzen, in einer sehr geschickten Verpflanzung wissenschaftlicher Gegenstände in den Kreis der Gesellschaft, wo er zugleich belehrte und unterhielt. Gefällig und dienstfertig, wo es von ihm verlangt wurde, wissenschaftliche Bestrebungen nach Kräften durch freundschaftliche Besprechung fördernd, so haben ihn Alle, welche mit ihm in collegialischen Verhältnissen standen, kennen gelernt. Sein eigenes Interesse machte er nie geltend, mit außerordentlicher Zartheit wußte er die verschiedensten Ansichten zu behandeln, endlich mit seltener Kunst die schroffsten Gegensätze auszugleichen und sie zum Heile der Schule zu benutzen. Da L. in seinem Handeln von dem Grundsatze ausging, daß ein Schulmann, der es redlich mit seinem Amte meine, nur einen kleinen Theil seiner Zeit schriftstellerischer Thätigkeit widmen dürfe, so hat er keine großen literarischen Werke hinterlassen können. Was er jedoch geschrieben hat, ist vielseitiger Anerkennung gewürdigt worden. Seine archäologischen Arbeiten waren stets auf philologische Studien begründet. Philologische Kritik und Exegese übte er mit vieler Geschicklich-

keit, seine Latinität war rein und fließend, sein Urtheil über Bücher zeugte durchgängig von einem sehr gebildeten Geschmacke und vielseitiger Auffassung des behandelten Gegenstandes. Eine reiche und wohlgeordnete Belesenheit war nicht die kleinste Zierde von seinen literarischen Erzeugnissen; er prunkte nie damit, aber sie stand ihm stets zu Gebote. In den Literaturen der neuern Sprachen war L. kein Fremdling. Auch dem auflebenden Studium der altdeutschen Literatur wandte er seine Theilnahme zu, in welchem Sinne ihn auch die Geschichte und Alterthümer Thüringens sehr anzogen. Für die Geschichte von Pforte sammelte er mit unermüdlichem Fleiße; seine sämmtlichen dahin einschlagenden Papiere und Druckschriften hat er der Bibliothek der Anstalt geschenkt. — Seine Schriften sind: Ueber die Sculptur der Alten, a. d. Ital. des Lanzi. Leipzig 1816. — De severitate diciplinae Portensis. 1821. — Vindiciae tragoediae romanae. Lips. 1822. — Gemeinschaftl. mit Wolff und Jacob: Crustula seu excerpta e variis scriptorib. lat. Lips. 1826. — Sammlung geistl. Lieder. Ebd. 1827. — Herausgabe des Isokratischen Archidamus (ohne seinen Namen). Ebd. 1827. — De Minerva, Erichthonium a terra tollente. Naumb. 1831. — Ueber d. Schild d. Scipio, im 2. H. v. Welckers Zeitschr. f. alte Kunst. — Abhandl. im 1. H. v. Böttigers Archäologie u. Kunst, in dem 1. u. 2. Th. der Acta sem. philol. Lips., in Thiersch Act. philol. Monacens. 2. u. 3. Th., u. Recensionen in d. Leipziger Literaturzeitung. — Auch war L. Mitarbeiter an den Heidelberger u. Berl. Jahrb., d. deutsch. Mercur, d. Morgenbl. u. Kunstblatt, d. Annalen des Theaters (in Berlin), d. Zeitung f. d. eleg. Welt u. einigen Provinzialblätt. Eine geistreiche freimaurerische Schrift, „der Hammer,“ ist neuerdings besonders zu Altenburg gedruckt.

210. Johann Gottfried Voigt,

Schullehrer zu Markersdorf bei Guben;

geb. d. 24. Aug. 1756, gest. d. 10. Juli 1831 *).

Er wurde zu Lasow geboren, wo sein Vater als Landmann lebte. Sein Bildner war besonders der damalige Prediger Rigmann zu Starzeddel. Durch Fleiß und Wohlverhalten empfahl er sich schon 1770 zu einem

*) Neues Lausitzisches Magaz. Jahrg. 1832, Heft 1.

Schulamte. Er bekam diesen Beruf für Lasow und Sachsdorf und gewann daselbst bald die Achtung und Liebe der Gemeinde. 1785 hielt er Probe für das Schulamt zu Markersdorf und erwarb sich diesen Posten. Hier wirkte der würdige Mann 46 Jahre durch Lehre und Beispiel der Frömmigkeit und Gottergebenheit. Am 16. Nov. 1823, als er schon 52 Jahre im Amte war, veranstalteten ihm seine Vorgesetzten und die Gemeinde eine Jubelfeier. Er entschlief an dem oben schon genannten Tage nach 59jähriger Amtsführung. Aus seiner 1793 geschlossenen Ehe wurden ihm 3 Kinder zu Theil.

* 211. Jacob Hamm,

der Theologie und beider Rechte Licentiat und Capitular-Canonicus an der Metropolitan-Domkirche zu Cöln;

geb. d. 24. Juni 1745, gest. d. 10. Juli 1831.

Zu Widdig unweit Bonn geboren, erhielt der Verewigte seinen ersten Unterricht am Laurentianer-Gymnasium in Cöln. Nach beendigtem philosophischen Cursus widmete er sich auf der dortigen Hochschule allen Zweigen der Jurisprudenz, verband damit nachher das Studium der Theologie, und so vorbereitet empfing er am 20. Sept. 1770 die Priesterweihe. Den Beruf zum akademischen Lehrstuhle in sich ahnend, war nun die Erweiterung und Vervollkommnung der erworbenen Kenntnisse das Ziel, welches er sich vorsteckte und durch angestrengtes Studium und Selbstübung zu erreichen suchte, indem er als Privatdocent über Moral, Dogmatik, Kirchenrecht und deutsches Staatsrecht Vorlesungen hielt. 1780 promovirte er als Licentiat der Theologie, 1788 als Licentiat beider Rechte, trat dann als ordentlicher und öffentlicher Lehrer des Kirchenrechtes auf, und las über diesen Zweig der Rechtswissenschaft ununterbrochen fort bis zum Jahre 1798, wo die Universität Cöln das allgemeine Schicksal aller höhern Lehranstalten diesseits des Rheines theilte. Um den Bitten wißbegieriger Jünglinge zu genügen, denen in dieser, jeden wissenschaftlichen Verkehr hemmenden, Epoche die Gelegenheit mangelte, ihren Durst nach positiven Kenntnissen zu stillen, verfolgte der langgeübte Lehrer die gewohnte Bahn in Privatvorlesungen, die er über die Institutionen und Pandekten des römischen Rechtes gab, bis er 1812 den Ruf als Lehrer der Theologie und des Kirchenrechtes im bischöflichen Clerikalseminar und als Synodalexaminator erhielt, welche

Stellen er trotz seinem hohen Alter bis zu Ende des Jahres 1825 mit Auszeichnung bekleidete. Der Reichthum seiner Gelehrsamkeit, die Klarheit und Tiefe seiner Vorträge, und die eigenthümliche Gabe, durch einen sich immer gleich bleibenden Frohsinn und Humor die trockensten Lehrgegenstände zu würzen und die Aufmerksamkeit festzuhalten, erwarben ihm die Liebe und Achtung der Studirenden, und unvergeßlich bleibt sein Andenken den vielen Hunderten seiner Schüler, die, von ihm für Kirche und Staat gebildet, nunmehr in geistlichen und weltlichen Aemtern dem Vaterlande mit Ruhm und Nutzen dienen. — Wie sehr seine Verdienste allenthalben anerkannt waren, bezeugte die allgemeine Freude, welche die am 23. Oct. 1825 ihm gewordene Beförderung zu einer Numerar-Domprâbende verbreitete, sowohl in Cöln, als in der ganzen Erzdiözese. Er fand in dieser Beförderung für 55jährige Arbeit und Aufopferung im vollendeten 80. Lbsj. endlich die Belohnung, die ihm das neidische Glück und ungünstige Zeitumstände bis dahin versagt hatten. Allein sein Alter war bereits zu weit vorgerückt, um lange davon zu genießen. Die drei letzten Jahre an das Krankenbett geheftet, und abwechselnd von unsäglichen Schmerzen gefoltert, hatte er von seiner Pfründe den einzigen Gewinn, am späten Abende seines mühsamen und kummervollen Lebens frei von Nahrungssorgen zu seyn. Bis zum letzten Athemzuge verließ ihn nicht die ungetrübte innere Zufriedenheit, die sein Gesicht verrieth, sein Mund laut aussprach.

212 Baron von Türkheim,

seit 1824 Mitglied der 7jährigen Deputirtenkammer, Banquier zu Straßburg, Präsident des Handelsgerichts daselbst, Beisitzer des lutherischen Consistoriums und der Commission für den protestantischen Cultus im Ministerium des Innern, Officier der Ehrenlegion, Großkr. d. badenschen Ord. d. Treue ꝛc., zu Straßburg;

geb. im Jahr 1752, gest. d. 10. Juli 1831 *).

Er war zu Straßburg geboren, und gehörte zu einer der angesehenen Familien dieser Stadt. — Er bekleidete während der Revolution, deren Grundsätze er mit großer Mäßigung annahm, mehrere Municipalstellen. — Zur Zeit des Schreckensystems war er als gemäßigt Denkender verdächtig; daher suchte er eine Freistatt in Deutsch-

*) Conversationslexicon. Neue Folge.

land. Nach seiner Rückkehr sollte er in den Erhaltungssenat eintreten; allein er nahm, mit Genehmigung des Kaisers Napoleon, die Stelle eines Finanzministers bei dem Großherzog von Baden an, legte sie jedoch nach einigen Monaten nieder, und kehrte, mit dem Barontitel und dem badenschen Orden der Treue beschenkt, nach Frankreich zurück. Das Departement des Niederrheins wählte ihn 1815 als Mitglied zu der sogenannten Chambre introuvable, in welcher er mit der Minorität stimmte; 1819 abermals gewählt, hielt er sich zur linken Seite und stimmte gegen die Ausnahmgesetze, aber für die neue Wahlform. — Auch als Banquier hatte sich von Türkheim allgemeine Hochachtung erworben. So zahlte er z. B. Capitalien, die man ihm in Papiergeld anvertraut hatte, in Metall zurück, obgleich das Papiergeld in der Zwischenzeit sehr gefallen war und er dadurch viel verloren hatte. — Er starb an den Folgen einer Erkältung, die ihn am Tage, wo der König von Frankreich Straßburg besuchte, befiel.

* 213. Caspar Dieterich Christensen,

königl. dän. Justizrath und emeritirter Polizeimeister in Kiel, Ritter vom Danebrog;

geb. d. 2. Juni 1765, gest. d. 11. Juli 1831.

Chr. wurde auf dem Gute Deutsch-Nienhof, unweit Kiel, geboren. Er studirte die Rechte und ward nach vollendeten Studien 1789 zum Polizeimeister in der Stadt Kiel berufen. Diesem Amte stand er mit vieler Kraft und Umsicht vor. Er war ein Schrecken der Diebe, Räuber und Vagabonden. Nach und nach erhielt er auch die Gerichtshalterschaften vieler adeliger Güter in der Nähe von Kiel. So wurden seine Kenntnisse und seine Thätigkeit immer mehr in Anspruch genommen. Er schonte sich auch nicht, und so war es natürlich, daß er bei herannahendem 60. Lbsj. sich ermattet fühlte, und daher seinen Sohn sich zum Gehilfen ausbat, welcher Wunsch ihm auch gewährt wurde. Schon früher, nämlich 1804, hatte sein Landesherr ihn zum Justizrath ernannt, und am 16. Mai 1824 wurde er auch mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens begnadigt. Auch die Justitiariate wurden ihm nach und nach, auf sein Ansuchen, wieder abgenommen, und selbige seinem Sohne übertragen. Unter dem 15. März 1831 nahm er auch seine Entlassung als Polizeimeister; sein Schwiegersohn

F. E. Wittrock, der bisherige Syndicus der Kieler Universität, ward sein Nachfolger, und sein Sohn wieder zum Universitätssyndicus bestellt. Nach vier Monaten erfolgte schon sein Tod. — Seine Schriften sind: Alphabetisches Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabonden &c. Nebst Vorbericht über Gattungen, Lebensweise u. Sprache dieser Gauner. Hamb. 1814. — Gaunerlexicon, oder Beschreibung d. in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, den Hanseestädten Hamburg u. Lübeck, z. Th. auch in dem Königr. Hannover u. d. Herz. Mecklenburg 1802 — 17 bestraften oder mit Steckbriefen verfolgten Verbrecher. 3 Thle. Kiel u. Hamburg 1819.

Itzehoe. H. Schröder.

214. Christian Gottlieb Ehrenfried Roux,

Bürgermeister zu Budissin;

geb. d. 13. Nov. 1761, gest. d. 11. Juli 1831 *).

Er wurde zu Neustadt bei Stolpen geboren, woselbst sein Vater, Gottlob Conrad Ludwig Roux, dessen zweiter Sohn gegenwärtig dieses Amt führt, Bürgermeister war. In seiner Vaterstadt erhielt er die erste Erziehung, bis seine Eltern, deren ältester Sohn er war, in der erfreulichen Entwickelung seiner geistigen Anlagen einen Ruf erblickten, ihm auf dem Gymnasium zu Budissin weitere wissenschaftliche Bildung ertheilen zu lassen. Ein Zögling des berühmten Rectors M. Christoph Jeremias Rost, widmete er sich bei vorzüglichen Geistesgaben und classischen Vorkenntnissen zu Jena, Leipzig und Wittenberg dem Rechtsstudium mit ausgezeichnetem Erfolge, und begann seine praktische Laufbahn im Justizamt Hohenstein. Im J. 1788 verehelichte er sich mit Christiane Magdalene Hirt, der Tochter eines noch jetzt in ehrenwerther Erinnerung oft genannten Mannes, des Strumpffabrikanten Johann Gottfried Hirt in Budissin, und wandte sich im J. 1789 selbst dahin. Als Sachwalter und Justitiar zeichnete er sich hier bald so aus, daß er am 23. Febr. 1797 als Senator in das Rathscollegium berufen wurde. Schon im J. 1804 wurde ihm das Stadtsyndicat übertragen, und er leistete während seiner 11jährigen umsichtigen Verwaltung desselben, in welche die damalige Kriegsperiode fiel, der Stadt nicht

*) Sachsenzeitung Nr. 236 (Oct. 1831).

ersprießliche Dienste. Das J. 1815 stellte ihn als Bürgermeister an die Spitze der städtischen Verwaltung. Wie er dieses wichtige Amt 17 Jahre lang verwaltet, und was er der Stadt in und außer seiner amtlichen Stellung gewesen, darüber ist nur eine Stimme vorhanden. — Tiefe Rechts-, Gesetz- und Verfassungskenntniß, verbunden mit einem seltenen praktischen Blicke, womit er in den schwierigsten Sachen und Verhältnissen immer das Rechte erkannte, treues Gedächtniß und gereifte Erfahrung, Geradheit und Offenheit, die er weder im amtlichen noch bürgerlichen Leben verleugnete, eine ungewöhnliche Gabe seinen Mitarbeitern und Untergebenen die Ausführung der schwierigsten Sachen durch seinen wohl vorbereiteten klaren Vortrag zu erleichtern, ebenso wie er auch zu dem nämlichen Zweck stets selbst Hand an's Werk legte, williges Aufopfern der eigenen Ansicht, sobald er die andere oder entgegengesetzte für besser erkannte, aufmunternde Anerkenntniß fremder Verdienste, rastloser Berufseifer, bei dem er nicht selten und namentlich in seinen letzten Jahren sich selbst vergaß, warmes Bestreben für das Wohl der Stadt und seiner Mitbürger, fern von eigenem Interesse, gleich offenes und wohlwollendes Benehmen gegen Hohe und Niedere, dies waren die Grundzüge seines amtlichen Lebens, die Grundlagen seines 35jährigen rathhäuslichen Wirkens. Im engern Familienkreise ein guter Vater, begleiteten ihn, bei einer ansprechenden, Achtung einflößenden Persönlichkeit, ein lebenslustiger, heiterer Sinn, der ihn in jedem geselligen Zirkel willkommen machte. Dem Armen stand er mit Rath und That bei, erwiederte redlich Vertrauen und diente gern jedem mit dem Schatze seiner Kenntnisse und Lebenserfahrungen. — Die Sorgfalt zweier geliebten Töchter ersetzte ihm den Verlust der frommen Gattin, die ihm bereits im J. 1817 voranging, und obwohl betrübende Ereignisse sein Vaterherz bekümmerten, so erlebte er dennoch der freudigen ungleich mehrere, wohin er besonders die neuerlich erfolgte Beförderung seines zweiten achtbaren Sohnes zum Rathe bei der Oberamtsregierung zu Budissin zählte. — Das Alter übte auch an ihm seine Rechte aus; vorzüglich fühlte er die Beschwerden desselben, als der im vorigen Jahre erfolgte Tod seines Collegen ihn nöthigte, das Directorium fortwährend zu führen; doch ermannte er sich stets in fast jugendlicher Kraft, so wie er in seinen gewöhnlichen Geschäftskreis eintrat. Am 9. Juni hielt er

die letzte Erwartung mit sichtlicher Anstrengung. Er starb in seinem 70. Lebensjahre.

* 215. Friedrich Heinrich Carl, Graf v. Giech,

geb. d. 29. Febr. 1768, gest. d. 13. Juli 1831.

Er wurde in dem Schlosse seiner Väter zu Thurnau im jetzigen Obermainkreise des Königreichs Baiern geboren. Seine Eltern, Christian Friedrich Carl, regierender Graf und Herr von Giech, und Friederike Auguste, geborne Gräfin von Erbach-Schönberg, hatten sich schon vor dessen Geburt mehrerer Kinder zu erfreuen; doch von 13 Geschwistern sah sich der Graf Heinrich Carl, der ein schwächliches Kind gewesen war, in seinen reiferen Jahren noch allein übrig. Im J. 1786 betrat er, begleitet von seinem Erzieher Georg, die akademische Laufbahn auf der Hochschule zu Erlangen, wo er sich mit dem ausgezeichnetsten Erfolg dem Studium der Rechte, der Philosophie und den schönen Wissenschaften widmete. In Göttingen, von wo ihm der Umgang mit den gleichzeitig dort studirenden königlichen Prinzen von England stets eine angenehme Erinnerung gewährte, vollendete er seine Studien. Im J. 1789 kehrte der junge Graf gesund an Geist und Körper, ausgerüstet mit den herrlichsten Kenntnissen und des Herzens Reinheit und Unschuld bewahrend, in die Arme seiner Eltern zurück, wo er den allein noch lebenden, um 5 Jahre älteren Bruder, der von seinem Vater aus den österreichischen Militärdiensten zurückberufen worden war, vermählt und den theuern Eltern liebevoll zur Seite stehend fand. Wie schwer nun auf dem mit ganzer Seele an den Seinen hängenden und so ganz anspruchlosen Jüngling der Gedanke fiel, sich von diesem glücklichen Familienkreise wieder zu trennen, so gewann doch bei dem Edeln der lebhafte Wunsch, durch seine eingesammelten Kenntnisse den hohen Seinigen und seinem Vaterlande nützlich zu werden, die Oberhand. Er säumte daher nicht, seine Eltern um die Erlaubniß anzugehen, sich dem Staatsdienste widmen zu dürfen. Doch eben so natürlich war es, daß diese, nachdem ihnen das unerbittliche Schicksal 10 Kinder durch den Tod entrissen hatte und die geliebte einzige Tochter an den H. Grafen von Rechteren und Limpurg vermählt, also auch entfernt war, und sie selbst sich kränkelnd dem höheren Alter näherten, sich nicht entschließen konnten, einen der beiden

Söhne wieder von sich zu lassen. Dem Grafen Carl Heinrich, der sich stets bestrebte, alle Menschen zufrieden zu stellen, galt der Wunsch der theuern Eltern als unwiderrufliches Gebot. Still und anspruchlos lebte er nun dem Kreise der Seinigen, den Wissenschaften und der leidenden Menschheit. Das schöne Feld der Wirksamkeit, das er sich hier eröffnet hatte, bearbeitete er mit redlichem und unermüdetem Eifer bis an das Ende seiner Tage. Eines seiner Lieblingsstudien war das der Botanik, welches er in einem von seinem Bruder zum Geschenk erhaltenen Garten, den er auch auf das Geschmackvollste anlegte, in Ausübung brachte. Hier in diesen freundlichen Umgebungen war es auch, wo die meisten seiner Gedichte, in welchen sich sein religiöser und kindlicher Sinn so herrlich aussprach, ins Leben traten. Keinen Festtag in seiner Familie ließ er wo möglich vorübergehen, ohne ihn besungen zu haben; aber auch ihm fern Stehenden gab er sein stets reges Mitgefühl bei Freud' und Leid gern auf diese Art zu erkennen. Hierdurch erhöhte er den Reiz der frohen Stunden, so wie er in den trüben des Trostes nicht wenig spendete; denn die schwere Aufgabe des Gelegenheitsgedichtes kann wohl nicht leicht besser gelöst werden, als es durch seine das Herz stets ansprechenden Worte geschah; gleichwohl sah er es nicht gern, daß die Kinder seiner Muße aus dem Kreise traten, für welchen er sie bestimmt hatte, weil er meinte, sein überströmendes Gefühl wisse sich nicht immer an strenges Versmaß zu binden. Wodurch er sich aber mehr als den Dichterkranz, die ungetheilteste Liebe hier und die Krone jenseits erwarb, war seine thätige Menschenliebe. Im Wohlthun und Mittheilen bestand für ihn der höchste Genuß. Wer vermöchte die Thränen zu zählen, die seine milde Hand, sein freundliches Wort trocknete? Was er hatte, gehörte seinen leidenden Mitbrüdern, und so vergaß er stets sich selbst, weil er Anderer gedachte. Nachdem ihm der Tod die beiden Eltern geraubt, schloß er sich nur noch enger an den über Alles geliebten Bruder und dessen Familie an, und wohl war es sein bitterster Schmerz im Leben, als er von diesem theuern und letzten seiner Geschwister (denn auch die geliebte Schwester war schon vorangegangen) sich im J. 1818 für diese Welt durch den Tod getrennt sah. Er verdoppelte nun wo möglich die Liebe zu dessen hinterlassenen Kindern, und wurde von diesen, und namentlich von dem seinem verklärten Vater in

dem Besitz der Stammgüter folgenden ältesten Sohn auch innigst geehrt und geliebt. Aber auch in dem Herzen eines Jeden, der ihm je nahte, setzte er sich durch sein aufrichtiges Wohlwollen, seine große Leutseligkeit und Freundlichkeit, sein einfaches, anspruchloses Wesen, durch strenge, mit christlicher Milde gepaarte Achtung für Wahrheit und Recht, durch hohe Religiosität und stete Heiterkeit ein bleibendes Denkmal. — In der Mitte des Winters von 1830 bis 1831 hatte er einen bedenklichen schlagartigen Anfall, dessen Folgen jedoch der ärztlichen Geschicklichkeit und Fürsorge nach einigen Monaten gewichen waren. Manches Dankgebet stieg aus der Hütte des Armen, so wie aus den Herzen seiner nahen und fernen Verwandten, seiner Freunde und Verehrer zum Thron des Höchsten empor; doch dort war Anderes, Besseres für den Liebling der Guten beschlossen. Am 13. Juli desselben Jahres, nachdem er eine 9tägige entzündliche Krankheit eben glücklich überstanden hatte, hörte das beste Herz plötzlich auf zu schlagen. Er ging in die Wohnungen des Friedens schmerzlos und unbemerkt ein.

* 216. Johann Wilhelm Sigismund Lindner,

Advocat zu Dresden;

geb. d. 11. April 1783, gest. d. 13. Juli 1831.

Er wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater Lotterie-Hauptcollecteur war. Seine erste Bildung erhielt er von Hauslehrern; auf der Kreuzschule seiner Vaterstadt bereitete er sich zur Universität vor. Im J. 1802 begann er seine akademische Laufbahn als der Rechtswissenschaft Beflissener zu Leipzig. Nach vollendeten Studien machte er die juristische Prüfung und ließ sich hierauf in Dresden als Advocat nieder. Doch zog ihn seine Neigung bald mehr zur Literatur hin. Als bibliographischer Forscher und Sammler zeigte er einen unermüdlichen Fleiß und außerordentliche Genauigkeit, so daß seine Verdienste in dieser Beziehung sehr hoch anzuschlagen sind. Er lieferte Berichtigungen und Zusätze zu Raßmanns deutschen Dichternekrolog, gab das Taschenbuch f. Literat. u. Kunst im Königr. Sachsen 1. Jahrg. Dresd. 1825 heraus, und besorgte das „vollständige Verzeichniß der Schriften von und über Chr. Fel. Weiße“ (an Iphofens Lebensgeschichte Weiße's, Freib. 1826). Eben so war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem neuen Nekrolog d. Deutschen. Auch enthalten die Dresdner ge-

meinnützigen Beiträge, die Abendztg., die Hall. Literatztg., Geißlers Zeitschr. f. d. K. Sachsen, der literarische Merkur f. 1820, Aufsätze von seiner Hand. Sein verdienstvollstes bibliographisches Unternehmen ist wohl die Fortsetzung des Meuselschen gelehrt. Teutschlands (Lemgo 1823—31, 5 Th.); schon früher hatte er zu dem 17. u. 18. B. dieses Werkes die meisten Artikel, welche die sächs. Gelehrten betreffen, geliefert. Als juristischer Schriftsteller hat er sich nur durch eine Abhandlung „Ueb. die Beweiskraft der Handelsbücher". Helmst. 1818 bekannt gemacht. — Seine Gattin, mit welcher er sich 1820 verheirathete, hat ihn überlebt.

217. Dr. Wilhelm Christian Müller,

herzogl. Meiningischer Hofrath in Bremen,

geb. d. 7. März 1752, gest. d. 13. Juli 1831 *).

M. wurde zu Wasungen im Meiningenschen geboren. Seinen Vater, der zur Zeit seiner Geburt Hilfsprediger daselbst war, und seinem Großvater verdankte er den ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften; der Schullehrer des Ortes war sein erster Lehrer in der Musik. In dieser letztern Kunst, für welche er schon frühzeitig schöne Anlagen verrieth, machte er schnelle Fortschritte. Er componirte schon in seinem 15. Jahre eine Kirchenmusik, die bei ihrer Aufführung so allgemein gefiel, daß er hierdurch zu dem Entschluß gebracht wurde, sich von nun an ganz der Musik zu widmen. Der Vater aber wollte dies nicht zugeben, und der Sohn durfte weder ein musikalisches Instrument besitzen, noch an dem Sängerchor der Kirche Theil nehmen; dennoch aber übte er sich heimlich bei Spaziergängen auf der Flöte ein. Uebrigens zog ihn seit dieser Zeit nicht weniger auch die Dichtkunst an. Im J. 1770 verließ er die Schule, bei welcher Gelegenheit ein von ihm gefertigtes Gedicht, des Herbstes Schönheiten, gedruckt erschien, und begab sich nach der Universität Göttingen. Hier studirte er anfangs Jurisprudenz, und hörte auch nebenbei Physik und Anatomie; doch ging er nachher zur Theologie über. An den von dem bekannten Forkel geleiteten Concerten nahm er thätigen Antheil. Zuletzt trat er als Hauslehrer in die Familie des Professors Zachariä ein. Durch die Versetzung dieses Gelehrten nach Kiel kam er auch nach die-

*) Nach dem Bremischen Unterhaltungsbl. 1831. Nr. 57, 58, der allgem. musik. Zeitg. 1831, Nr. 46, u. Meusels gelehrt. Teutschl.

ser Stadt, hörte daselbst Collegia und ward Hilfsprediger. Indessen sagten die dasigen Verhältnisse seinem Geiste nicht zu, so daß er eine ihm angebotene Lehrerstelle zu Altona 1777 annahm. Ein Jahr hierauf folgte er einem Rufe an das Philanthropin zu Dessau. Von dort wandte er sich nach Bremen, und begründete daselbst ein Erziehungsinstitut, nachdem er vorher in Kiel zum Doctor der Philosophie promovirt hatte. Im J. 1783 erhielt er die Stelle eines Lehrers der lateinischen Domschule und Cantors (Musikdirectors) an der PetriDomkirche daselbst. Diesen Aemtern stand er rühmlichst bis zum J. 1817 vor, wo er eine seinen Verdiensten angemessene Pension erhielt. Seine Liebe zur Thätigkeit trieb ihn an, auch außerhalb seines ämtlichen Geschäftskreises zu wirken; er veranstaltete schon vor 30 und mehreren Jahren große Musikfeste, wie sie jetzt allgemein vorkommen, interessirte sich lebhaft für musikalische Aufführungen in Familien und eine musikalische Lesegesellschaft, und widmete sich eifrigst schriftstellerischen Arbeiten. Bereits 1814 hatte er sein Erziehungsinstitut geschlossen, das mit den beiden genannten Schulämtern durchaus in keiner Verbindung stand. In den Jahren, welche ihm zur Erholung für treue, dem Staat geleistete Dienste bewilligt wurden, sah er in Begleitung seiner Tochter Elisa noch einen bedeutenden Theil Europa's (Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich); mehrere dieser Reisen legte er zu Fuß zurück. Auf denselben sammelte er viele Notizen zu seinen „Aesthetisch historischen Einleitungen in die Wissenschaft der Tonkunst", einem Werke, welches seine Vertrautheit mit dem Geiste der Musik beweist. — M. verstarb gerade 50 Jahre nachdem ihm der Bremer Senat die Erlaubniß zur Begründung einer Erziehungsanstalt in Bremen ertheilt hatte. Eine Deputation desselben war bereits beauftragt, dem Jubilar einen desfalsigen Glückwunsch abzustatten. An dem nämlichen Tage traf auch die Nachricht ein, daß der Herzog von Sachsen-Meiningen dem Verstorbenen das Prädicat eines Hofraths verliehen habe. — M. gehörte zu den Menschen, die ihrer Zeit voranzueilen pflegen. Er stellte in der Periode, mit welcher seine pädagogische Wirksamkeit in Bremen begann, Ideen auf, die damals falsch verstanden wurden und um so mehr auffielen, je schärfer sie dem bis dahin in dieser Stadt geltenden Schulsystem entgegenliefen, die aber mit fortschreitender Zeit auch dort Eingang fanden. Wenn die Jugend da-

mals nur einzig und allein in eine todte scholastische Gelehrsamkeit eingeweiht wurde, so möchte er wohl in Bremen der erste gewesen seyn, der in der Erziehung ein Hauptbildungsmittel der Jugend suchte und darauf drang, daß die körperlichen Anlagen mit denen des Geistes gleichen Schritt hielten. Es wurde ihm um so leichter, den richtigen Weg, auf welchem er seine Zöglinge leiten wollte, zu finden, da er in dem ganzen Gebiete des menschlichen Wissens zu Hause war. Sein auch noch in spätern Jahren jugendlich reger Sinn zeigte eine lebhafte Theilnahme für die Wissenschaften und war immer bemüht, sich auf der Höhe derselben zu halten. Außer vielen andern Gegenständen eines höheren Studiums beschäftigten ihn besonders Naturgeschichte, Naturkunde und Physik; hieran schloß sich die Liebe zur Poesie und Tonkunst. Er suchte in jeder Beziehung Bremens Ruhm, so wie er Bremens Ruhm war. Die hohe Achtung, welche der Verewigte auch selbst noch in den spätesten Augenblicken seines Lebens genoß, war nicht allein Folge der Anerkennung seines reichen Schatzes von Kenntnissen, sondern auch Folge seines edlen, mit hoher Aufrichtigkeit gezierten Charakters. — In den frühern Lebensjahren predigte er oft und mit Beifall. Seine zu Nesle 1815 gehaltene Predigt lebt noch im frischen Andenken Vieler fort. Im Anfange dieses Jahrhunderts traf ihn das harte Schicksal, seinen einzigen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohn Adolph, Dr. der Medicin, zu verlieren. — Geschrieben hat er: Methodica seu de studiis apte instituendis. Kil. 1776. — Der Jugendbeobachter. Hannov. 1776—79. 5 Th. — Franz. Elementar-Lesebuch. Brem. 1788. — Ueb. zwei wichtige Erziehungsverbesserungen. Ebd. 1791. — Kurze ital. Grammatik. Erf. 1791. 2. Aufl. Leipz. 1811. — Kurze franz. Sprachlehre. Ebd. 1793. — Siegeslied eines alten Franken. Ebd. 1796. — Elémens de la langue françoise. Brem. 1801. — Erfahrungen üb. Pestalozzi's Lehrmethode. Brem. 1804. — Der Unverbrennliche, od. Erklärung, wie sich Jeder unverbrennlich, wie H. Roger, machen kann. Ebd. 1807. 2. Aufl. Ebd. 1807. — Samml. deutscher poet. Meisterstücke des 18. u. des 19. Jahrhunderts. 2. A. Ebd. 1807. 3 Th. (Auch unt. d. Tit.: Samml. der höheren deutsch. lyrisch. Poesie.) — Versuch einer allgem. praktischen Elementarschule für Kinder gebildeter Stände, im freieren Geiste d. Pestal. Methode. Ebd. 1807—9. 2 B. — Ital. Leseb. f. Anfänger. Leipz. 1810. 2. Aufl. 1811. — Offen-

bares Geheimniß d. Mnemonik. Brem. 1811. — Patriot. Kriegs- u. Siegeslieder eines deutsch. Invaliden. Ebd. 1814. — Eine Feldpredigt, in Frankreich der bremisch-hanseatischen Brigade d. 27. Aug. 1815 gehalten. — Stimmen d. Menschheit, besonders aus den Hospitälern. Ebd. 1815. — Paris im Scheitelpunkte. Ebd. 1816—18 2 B. — Briefe über eine Reise durch Italien. Alt. 1824, 2 B. — Außerordentliche Wärme u. Kälte in Sommern und Wintern seit 500 Jahren. Brem. 1824. — Aesthetisch historische Einleitungen in die Wissenschaft d. Tonkunst. Leipz. 1830, 2 Th. Ein zu diesem Werke gehörendes Gedicht, ein musikalisches Epos, Pentaide, hinterließ N. als Manuscript. — Nachricht von dem Harmonicon, einem neuen von ihm erfundenen musikal. Instrumente, in Voigt's Magaz. f. Physik, 11. B., 1. St. — Aufsätze in der allgem. musik. Zeitung u. d. Cäcilie.

* 218. Samuel Traugott Neumann,

zweiter Bürgermeister und Polizeidirector zu Görlitz, Mitglied der lausitzischen Gesellsch. d. Wissenschaften;

geb. d. 11. Dec. 1759, gest. d. 13. Juli 1831.

Er wurde zu Görlitz geboren. Sein Vater, welcher Candidat der Rechte und bürgerschaftlicher Deputirter bei Verwaltung der dasigen milden Stiftungen war, starb schon 1764, so daß seine Mutter, eine Tochter des Bürgermeisters Dr. Gehler, allein für seine Erziehung unter Leitung des Diaconus Giese zu sorgen hatte. Von Hauslehrern vorbereitet, trat er im J. 1774 in die erste Classe des Gymnasiums zu Görlitz. Er hatte zu Leipzig 2 Oheime, die Professoren Kadelbach und Gehler. Da sich Beide die Bildung ihres Neffen angelegen seyn ließen, so holte ihn der Eine von ihnen, Ostern 1777, von Görlitz nach Leipzig ab. Hier studirte er dann die Rechtswissenschaften. Seine Erholung von den Studien suchte er in stillen freundschaftlichen Zirkeln; in einem Winterhalbenjahre nahm er an einem Liebhabertheater Theil; auch war er Mitglied einer sich mit Poesie beschäftigenden Gesellschaft. Im J. 1782, in welchem auch seine Mutter starb, kehrte er nach vorhergegangenen akademischen Prüfungen in seine Vaterstadt zurück, und wurde 1783 von der oberlausitzischen Provinzialbehörde durch die Aufnahme unter die oberlausitzischen Advocaten zur Betreibung rechtlicher Angelegenheiten und Annahme gerichtlicher Aemter befähiget. Neben der Advocatenpra-

ris verwaltete er nach und nach bis zum Jahre 1796 14 Justitiariate auf dem Lande. Im J. 1784 verheirathete er sich mit einer Tochter des Doct. der Medicin Geißler. Diese Ehe, aus welcher ihn die Witwe überlebt, blieb kinderlos. Im J. 1789 übernahm er das Amt eines Stadtsteuerkassirers, das er im folgenden Jahre wieder aufgeben mußte, weil er als Senator in das Rathscollegium aufgenommen wurde. Im J. 1797 rückte er als Scabinus in die Zahl derjenigen 7 Rathsmitglieder herauf, welche zugleich die Jurisdiction über die Stadt und die derselben gehörigen vielen Dorfschaften verwalteten. Zu Anfange des Jahres 1803 wurde er Stadtrichter, und 1806 zweiter Bürgermeister. Auch verwaltete er mehrere unter die Rathsmitglieder zu specieller Besorgung der Stadtangelegenheiten vertheilte Nebenämter. Nachdem der Theil der Oberlausitz, zu welchem Görlitz mit seinen Dorfschaften gehörte, durch den Wiener Friedensschluß unter preußische Landeshoheit gekommen war, und zu Verwaltung der dem Rathe vormals zugestandenen Gerichtsbarkeit königl. Gerichte gesetzt wurden, übertrug man ihm die Stadtpolizeiverwaltung, mit welcher auch ein Theil der Landes- und Staatspolizei verbunden wurde. Obwohl nun bei vorwärts schreitenden Jahren seine abnehmenden Kräfte und der Widerspruch, in dem sich oft seine eigene Ueberzeugung mit den ihm gewordenen amtlichen Aufträgen standen, den Wunsch in ihm erzeugten, sich gänzlich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, so ließ doch theils seine eigene beschränkte ökonomische Lage, theils auch der Widerwille, einen Ruhegehalt sich geben zu lassen, diesen Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Doch verließ ihn sein heiterer Sinn nicht; auch blieb er seinem Grundsatz, für alles, was er als recht und nützlich erkannt hatte, oder was seine Amtspflicht von ihm verlangte, nach Kräften zu wirken, bis zu seinem Tode getreu. Ebenso fügte er sich gern rücksichtsvoll allen bürgerlichen und collegialischen Verhältnissen, wenn sie auch mitunter seinen individuellen Ansichten widerstritten. Rechtlichkeit mit Menschenfreundlichkeit gepaart leitete seine Handlungen. Sein Herz war theilnehmend und ohne Arg, daher war er auch Täuschungen in seinem Leben nicht entgangen. Er gefiel sich in Gesellschaften, in welchen Scherz und Witz herrschten, und trug auch selbst hierzu stets bei. Wenn ihn nicht Krankheit zurückhielt, so verwendete er täglich 2 Abendstunden der gesellschaftlichen Unterhaltung über

die bürgerlichen und politischen Tagesereignisse. Als Freund der vaterländischen Geschichte und der dahin gehörigen Alterthumskunde war er ein vieljähriges Mitglied der seit einem halben Jahrhundert bestehenden lausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, in der er als fleißiger Mitarbeiter mehrere Aemter übernahm. Durch schriftstellerische Arbeiten hat er zwar keinen allgemein bekannten Namen erlangt, doch hat er mehrere Aufsätze in Zeitschriften geliefert. Noch führen wir hier an, daß er auch nach und nach mit Fleiß und Aufwand eine schätzbare und nicht unbeträchtliche Sammlung von Urkunden, Wappen und Münzen zusammengebracht hatte.

219. Friedrich Julius Heinrich, Reichsgraf von Soden,

königl. preuß. geheimer Rath und Kammerherr, Doctor der Philosophie, Ritter des nassauischen Ordens pour l'amitié und des kurpfälzischen großen Löwenordens, Großprior des St. Joachimsordens, zu Nürnberg;

geb. d. 4. Dec. 1754, gest. d. 13. Juli 1831 *).

Aus einem freiherrlichen Geschlechte zu Ansbach entsprossen, zeichnete er sich durch seine publicistische und staatswissenschaftliche Bildung frühzeitig so aus, daß er bald zum fürstl. brandenburgischen geheimen Regierungsrathe und endlich zum geheimen Rathe ernannt wurde. Auch verdankte er seine Erhebung in den Reichsgrafenstand (im J. 1790) seinen persönlichen und nicht ererbten Verdiensten. Mehrere Jahre war er preußischer Gesandter am fränkischen Kreise zu Nürnberg, und zeigte sich nicht nur in einer Recursschrift für Brandenburg an die deutsche Reichsversammlung, sondern auch in einigen Privatschriften als einen scharfsinnigen Publicisten und Politiker. Sein „Geist der Criminalgesetze“ (im J. 1782 angefangen) verbreitete im Verhältniß zu dem damaligen Standpunkte der Criminalwissenschaft ein strahlendes Licht über einen erst in neuerer Zeit in Deutschland lebhaft cultivirten Zweig der Gesetzgebung. S.'s vielseitige wissenschaftliche Bildung hatte zwar große Mannigfaltigkeit seiner schriftstellerischen Produkte zur Folge, doch war in seinen jüngern Jahren wegen seiner leben-

*) Nach dem Conversat.-Lexic. u. Meusels gelehrt. Teutschl.

digen Phantasie der Geschmack an den schönen Wissenschaften vorherrschend. Vorzüglich war Dramaturgie seine Lieblingsneigung; er bethätigte dieselbe nicht blos in theoretischer Hinsicht durch Herausgabe mehrerer Bände Lust-, Schau- und Trauerspiele, sondern auch praktisch, indem er im J. 1804 das erste stehende Theater in Würzburg errichtete und es mehrere Jahre, so wie auch nachher das Theater in Bamberg, auf seine Rechnung unterhielt und dirigirte. Er galt besonders im Schau- und Trauerspiele als ein guter Theaterdichter, daher jetzt noch einige seiner Stücke, wie z. B. Ignez de Castro, Kleopatra, die deutsche Hausfrau u. s. w. in den Repertoirs der deutschen Schaubühnen zu finden sind. Nur seine Lustspiele erloschen im Andenken, was schon der veränderte Geschmack des Zeitalters hätte bewirken müssen, wenn auch wirklich sein Talent als Lustspieldichter vorzüglicher gewesen wäre. Vom J. 1796 an, wo er sich in das Privatleben zurückzog und auf seinem Gute Sassenfahrt am Main im Bambergischen den Wissenschaften und der Landwirthschaft lebte, beschäftigten ihn als Schriftsteller vorzüglich staatswissenschaftliche Untersuchungen. Seine Abhandlung über Nürnbergs Finanzen, deren Wiederherstellung unter die schwersten staatswirthschaftlichen Aufgaben gehörte, so wie sein agrarisches Gesetz, mit dem er Staatsumwälzungen verhüten wollte, vorzüglich aber seine Skizze der Staatshaushaltung nach einem ganz neuen und genialen Plane, waren gewissermaßen die Vorläufer eines der classischsten Werke, das Deutschland im staatswissenschaftlichen Fache aufzuweisen und durch welches er in gewisser Hinsicht die Bahn gebrochen hat. Wir meinen seine „Nationalökonomie," ein Werk, dessen geistreiche Ausarbeitung ihm den Rang in Deutschland sichert, welchen Smith in England und Say in Frankreich behaupten. Es ist zu bedauern, daß S. keine Gelegenheit hatte, die geistvollen daselbst ausgesprochenen Ideen in der Schule der Praxis zu prüfen. Auch auf die wichtigsten Zeitereignisse wandte er immer seinen scharfen Blick und ertheilte Rathschläge, die hier und da geehrt, aber in manchem Finanzministerium nach praktischer Handwerksmanier als gelehrte Träume übergangen wurden. In den letzten Jahren seines geistigrüstigen Alters widmete er seine Feder der größten Epoche der neuern Geschichte seines Vaterlandes, den landständischen Verhältnissen. Als Deputirter bei der Ständeversammlung zu München trat er in der zweiten Kam-

mer mit mehreren Reden und Berichten auf, die seinen Scharfsinn beurkunden. Er gehörte, jedoch mit Vorsicht und Klugheit, den Ministeriellen an. Die Universität, welche ihm im J. 1811 das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie überreichte, ehrte sich selbst durch die Anerkennung dieses Gelehrten. — Seine Schriften sind: Lindor und Ismene, Schausp. Ansbach 1771. — Moralische Novellen, a. d. Spanisch. des Cervantes. Leipzig 1779, 2 B. — Mit dem Glockenschlag Zwölf! Operette. Ansb. 1781. — Abenteuer d. Persides u. d. Sigismunde, a. d. Spanisch. d. Cervantes. Ebd. 1782, 4 B. — Geist d. Criminalgesetze. Dess. 1782—84; 2. mit d. 4. B. vermehrte A. Ebd. 1792. — Der schmerzliche Zwang, Schsp. a. d. Spanisch. in Bertuchs Magazin Th. 3 (1782). — Leben u. Tod Kaiser Heinrichs IV. Schausp. Dess. 1784. N. A. Berl. 1790. — Ignez de Castro, Trausp. Dess. u. Leipz. 1784, 2. A. Ebd. 1791. — Cameralistik f. d. Landadel. Hof 1784. — Rosalie von Felsheim, Lustsp. Leipz. 1785. N. A. Ebd. 1790 u. Hof 1794. — Neuigkeiten a. d. Reiche d. Natur, Politik, d. Wissensch. u. Künste. Nürnb. 1787. — Deutschland muß einen Kaiser haben. 1788. — Schauspiele. Berl. 1788—91, 4. B. — Recursschrift an die Reichsversammlung f. Brandenburg gegen Schwarzenberg 17 . . . — Gedächtnißrede auf Kais. Joseph II. 1790. — Germaniens Schutzgeist an Leopold II. 1790. — Anna Boley, Königin v. England. Nürnberg 1791. N. A. u. d. Tit. „dramatischer Almanach." Osnabr. 1803. — Ernst Graf v. Gleichen, Schausp. Berl. 1791. — Gedanken, die Forderungen d. Stände d. fränkischen Kreises an d. Krone Frankreich betreffend. 1792. — Geist d. peinl. Gesetzgebung Deutschlands. Frankf. 1792, 2 B. — Ueber Nürnbergs Finanzen, 1. Abschn. 1793. — Kleopatra. Trauersp. Berl. 1793. — Der Proceß, Lustsp. Ebd. 1793. — Psyche, über Daseyn, Unsterblichkeit u. Wiedersehn. Ebd. 1793. — Die Spanier in Peru u. Mexico. Ebd. 1794—96, 2 Th. — Aurora, Schausp. Chemn. 1795, 2. A. Ebd. 1811. — Alethia, Ideen. Leipz. 1796. — Deutschlands Annalen des J. 1794, 1. B. Wien 1796. — Neues militärisches ABC- und Lesebuch. Nürnberg 1796. — Gallerie d. deutsch. Theaters, Nr. 1, 2. Chemn. 1797. — Die deutsche Hausmutter, Schausp. Augsburg 1797. — Doctor Faust, Volksschausp. Ebd. 1797. — Das agrarische Gesetz. Ebd. 1797. — Die Franzosen in Franken im J. 1796. Nürnb. 1797. — Thalia u. Melpomene, 1. u. 2. H. Chemn. 1797. — Charon, Beilage z. Bam-

berg. polit. Zeitung 1798. — Philosophische Schriften, 1. B. Osnab. 1800. (Auch u. d. Tit. Die Mythologie d. Christusreligion). — Der französische Mercur f. d. J. 1801—4. Ebd. 8 B. — Menschenhaß u. Reue, 2. Th., Schausp. Ebd. 1801. — Psyche, Versuch zur Erklärung d. Mythen des Alterthums. Berl. 1801. — Bianca Capello. Leipz. 1802. — Zeitung f. Damen 1803. — Romeo u. Juliette, dramat. Ged. Leipz. u. Hamb. 1803, 2. A. Naumb. 1809. — Zoe, ein Ideal zarter Weiblichkeit. Berl. 1805. — Virginia, Trauersp. Ebd. 1805. — Die Nationalökonomie, ein philosophisch. Versuch über d. Quellen des Nationalreichthums u. über d. Mittel zu dessen Beförderung. Leipz. (später zu Aarau u. Nürnberg). 1805—24, 9 Th. (Jeder Theil erschien bis auf die ersten auch u. einem besondern, sich auf seinen Inhalt beziehenden Titel). — Franz v. Sickingen, dramat. Ged. 1808, 2. A. 1809. — Die Staatshaushaltung. Erlang. 1812. — Zwei nationalökonomische Ausführungen: Das idealische Getreidemagazin u. d. National-Hypothekenbank. Leipz. 1813. — Joh. Phil. Palm, Buchhändler in Nürnberg. Nürnb. 1814. — Die Theuerung von 1816. Leipz. 1817. — Ueber die Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern. Nürnb. 1818. — Die lange Nase, Lustsp. in Müllner's Almanach f. Privatbühnen f. d. J. 1818. — Emmi oder die zerbrochenen Eier, in 8 Gesängen. Aarau 1819. — Theater. Aarau, bis 1819, 3 B. — Natalia u. Desaide. Hildburgh. 1820. — Der baierische Landtag v. 1819. Nürnb. 1821. — Der Maximilianscanal. Ebd. 1822. — Erzählungen. Bamb. 1823. — Ideen über d. Mittel, das Sinken des Preises der landwirthschaftl. Erzeugnisse zu hemmen. Nürnb. 1825. — Herausgabe von: Criminal- und Civilrechtsfälle. Ebd. 1825. — Bemerk. über d. Wellmersche Schrift: Was haben wir Baiern v. der jüngsten Thronveränderung zu erwarten. Ebd. 1826. — Aufsätze in Wielands deutsch. Mercur, den Berliner Ephemeriden, Reichhards Theaterkalender (1783), Girtanners politisch. Annalen, Hartlebens allgem. Justiz- u. Polizeiblättern, Zschokke's Miscellen u. Erheiterungen, u. Recensionen in d. Erlang. Liter. Zeitung.

220. Franz Sümmermann,

Besitzer eines Schulzengutes in der Frömerschen Gemeinde bei Unna in Westphalen;

geb. — —, gest. d. 18. Juli 1831 *).

Kein Gelehrter, kein Held, kein Staatsmann, kein durch außerordentliches Glück, noch durch besonders ungünstige Schicksale merkwürdiger Mann, und doch ausgezeichnet vor so Vielen. Sein Vater hinterließ ihm und seinen drei Geschwistern ein mäßiges Landgut, nicht in dem besten Boden, von nichts weniger als bedeutendem Ertrage. Er hat es aber in so vorzüglichem Zustande hinterlassen, daß es jetzt den besten der dasigen Gegend zugezählt werden kann. In einem schönen Thale, von Waldungen umgeben, verlebte er unter Spiel und Arbeit die glücklichen Tage seiner Jugend, und kannte nichts Schöneres und Nützlicheres, als die vernünftige Betreibung seines Berufs, ein Landmann im vollen Sinne des Worts zu sein. Daher blieb ihm denn auch kein Zweig der Landwirthschaft völlig unbekannt. Der Feld-, Garten- und Wiesenbau, die Waldungen, die Vieh-, Obstbaum- und Bienenzucht, auf Alles richtete er mit glücklichem Erfolge seine Aufmerksamkeit. Seine Pferde waren die schönsten; sein Rindvieh, seine Schweine, seine Schaafe auserlesen. Sein Getreide auf dem Halme zu sehen, seine herrlichen Kornfluren zu überschauen, war für den Freund der Natur etwas sehr Erfreuliches. Alles dieses zwang er durch Fleiß, Kunst und Geschicklichkeit einem undankbaren Boden ab, so daß seit einer Reihe von Jahren sein Hof ein Muster in der Nähe und Ferne für Viele geworden ist. Von allen Seiten wurden ihm junge Leute zugeschickt, die er zur Landwirthschaft anführte, und Viele ernten jetzt schon die gesegneten Folgen davon für sich ein. Ein solcher Mann konnte nicht unbemerkt bleiben. Auch der Staat richtete seine Aufmerksamkeit auf ihn. Er wurde zum Landtagsdeputirten erwählt, er war Mitglied der Aushebungscommission; überall, wo etwas im Allgemeinen oder für's Allgemeine zu berathen war, da wurde S. hinzugezogen. Er hatte die erste Stimme in der Familie, so wie das höchste Zutrauen aller Landleute in der Nähe und Ferne, die Achtung der Bürger und Bauern, der Beamten und seiner

---

*) Nach dem „Sprecher od. Rhein.-Westphäl. Anzeiger“ 1831. Nr. 61.

Obrigkeit; selbst das Zutrauen der höhern und höchsten Behörde war ihm geworden. Und diesem entsprach er so sehr, daß selbst ein Edler vom Stein *), der ihm nur wenige Tage vorangegangen ist, ihn mit großer Auszeichnung behandelte. Zu diesen herrlichen Eigenschaften kam eine unbestechliche Rechtschaffenheit, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, strenge häusliche Zucht, unbegrenzte Liebe zu den Seinigen und eine ächte, liebevolle Gastfreiheit, die jeden Fremden mit Dank und Liebe erfüllte. Er war die Seele der ganzen Gemeinde, ohne ihn wurde nichts unternommen, nichts beschlossen. Er interessirte sich sowohl für das Wohl des Ganzen, als auch des Einzelnen, und hat viel Gutes gestiftet. In seinem Streben für Kirche und Schule war er unverdrossen, und die Armen haben eine große Stütze an ihm verloren. Für sie sorgte er 1817 und noch auf seinem Sterbelager. Er verschied auf seinem Gute. Eine treue Gattin, und 6 blühende Söhne und Töchter, auf denen des Vaters Geist ruhet, haben ihn überlebt.

221. Franz Xaver Mayer,

Stadtpfarrer zu Schönsee im Regenkreise des Königr. Baiern; geb. d. 4. Nov. 1757, gest. d. 14. Juli 1831 **).

Er wurde zu Raitenhaslach bei Burghausen geboren, besuchte die Klosterschule des ersteren und nach einiger Zeit die lateinischen Schulen des zuletzt genannten Ortes; die philosophischen, theologischen und juristischen Studien trieb er zu Ingolstadt. Den 24. Sept. wurde er zum Priester geweiht. Er widmete sich theils dem Unterrichte der Jugend, theils der Seelsorge auf dem Lande. Im J. 1790 wurde er von dem Grafen von Lamberg auf das Beneficium zu Amerang bei Wasserburg präsentirt; 1795 erhielt er durch den Maltheserorden die Pfarrei Essing, welche er den 2. Oct. desselben Jahres antrat. Später wurde er Stadtpfarrer zu Schönsee im Regenkreise, welches Amt er auch bis an seinen Tod verwaltete. — Seine Schriften sind folgende: Ueber Lectüre. Münch. 1788. — Ueb. d. öffentl. Lustbarkeiten u. d. Einfluß derselben auf d. Sittlichkeit eines Volkes. Ebd. 1789. — Katechetische Predigten üb. d. ganze christl. Sittenlehre (u. d. Namen Ackermann). Münch. 1802. 6 Th.

---

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 872.
**) Felders Gelehrten-Lexicon 1. Bd. S. 462.

od. 3 Jahrg. 2. Aufl. Ebd. 1807. — Vorschlag zur Beförderung wissenschaftl. Kenntnisse, vorzüglich unter Landgeistlichen. Ebd. 1803. — Museum f. christl. Religionslehrer. Ingolst. 1804. — Lehrb. d. christl. Religion. Münch. 1807. 3 Th. 2. Aufl. Ebd. 1810. — Grundlinien des christl. Religionsunterrichtes. Ebd. 1809. 2. Aufl. 1810. — Unterricht üb. d. Sacrament d. Buße u. des Altars. Ebd. 1809. — Faßliche u. gemeinnützige Predigten auf christl. Festtage. Ebd. 1809. 2 Th. — Volkspredigten a. d. vornehmsten Feste d. Stifters d. christl. Religion. Ebd. 1814. — Antheil an d. baier. Volkskalender f. Bürger u. Bauersmann, v. J. 1803—14, u. dem kleinen Magazin f. kathol. Religionslehrer. Auch war er Mitherausgeber d. Feierstunden, einer Quartalschr. Münch. 1811. — Noch mehrere Schriften sind v. ihm theils ohne Namen, theils unter einem angenommenen Namen herausgegeben.

* 222. Christian Friedrich Kiß,

königl. dän. Bankdirector in Altona;

geb. 1748, gest. d. 15. Juli 1831.

K. wurde zu Wernigerode geboren. In seinen frühern Jahren war er Führer eines Herrn von Qualen auf der Universität zu Göttingen. Auf welche Veranlassung er nach Altona gekommen ist, kann nicht angegeben werden. Als dort 1788 eine schleswig-holsteinische Speciesbank errichtet wurde, erhielt K. eine Anstellung als mitadministrirender Director bei derselben. Er bekleidete dieses Amt bis zu Ende des Jahres 1812, wo die Bank aufgelöst und eine Veränderung im Geldwesen vorgenommen wurde. Altershalber wurde K. jetzt in den Ruhestand versetzt. Er hatte aber, neben seinem Amte, auch schon seit dem 1. April 1793 die Redaction der von dem Freiherrn J. W. F. v. Hager 1766 zu Flensburg begründeten, seit 1773 aber schon in Altona erscheinenden „Addreß-Comptoir-Nachrichten“ besorgt, und dieses Geschäft setzte er bis an das Ende seines Lebens fort. Dieses erfolgte spät; denn er starb im fast vollendeten 83. Jahre. Seine Leiche war die erste, welche auf dem neuangekauften, außerhalb der Stadt belegenen Begräbnißplatze der lutherischen Hauptkirche in Altona beerdigt wurde. — Ihn überleben Witwe, Töchter und Schwiegersohn.

Itzehoe. H. Schröder.